Princeton University Library
32101 045238928

9.2
480
1812,

Library of
Princeton University.

Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.

Digitized by Google

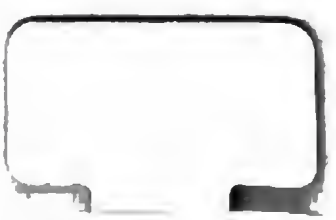
Digitized by Google

19.2
489
1812,

Library of
Princeton University.

Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
VOM JAHRE
1812.

NEUNTER JAHRGANG.

ERSTER BAND.

VORAUS EINE ANKÜNDIGUNG VON ERGÄNZUNGSBLÄTTERN.

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der königl. ſächſiſchen Zeitungs-Expedition,
1812.
Printed in Germany

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorerinnerung.

Wir haben den neunten Jahrgang unſerer A. L. Z., zu welchem wir jetzt das gewöhnliche Titelblatt liefern, nicht ohne dankbare Gefühle und Erinnerungen eröffnet.

Unſerem einſichtsvollen, hochverehrten Fürſten gebührt zuvörderſt unſer lauter, innigſter Dank. So wie Er mit groſser Liberalität mehreren auf hieſiger Geſammt-Univerſität blühenden Inſtituten ihr Daſeyn gegeben: ſo begünſtigte Er auch dieſe Anſtalt von ihrem Anbeginn an; Er beehrte ſie mit wiederholten Beweiſen eines aufmunternden Wohlwollens; Sein huldvoller Schutz und die thätige Fürſorge Seiner erleuchteten Räthe verlieh Ausdauer und Beharrlichkeit auch in ſorgenvollen Zeiten.

Den Mitarbeitern an dieſen Blättern fühlen wir uns nicht minder verbunden: denn ihre Verdienſte allein erwarben den ausgezeichneten Beyfall, deſſen ſich dieſes Inſtitut ſeit ſeinem Entſtehen erfreuet; ihnen gebührt der Ruhm, daſs daſſelbe ſo mannichfaltige Schwierigkeiten, welche ſich anfangs entgegenſtellten, ſo bald überwand, und von Jahr zu Jahr ſich feſter gründete.

Um alle Unterbrechungen bey dieſem ſo vielumfaſſenden Unternehmen, zugleich auch um Einſeitigkeit des Urtheils zu verhüten, war gleich vom Anfang an unſer ernſtliches Be-

(RECAP) 489359

Digitized by Google

ſtreben dahin gerichtet, eine groſse Anzahl einſichtsvoller und berühmter Gelehrten aus allen Gegenden Deutſchlands, auch mehrere des Auslandes, mit uns zu verbinden. Unſere Bemühungen hatten einen, damals unerwarteten, glücklichen Erfolg: ſchnell kam ein Verein der bedeutendſten Gelehrten zu Stande, und es gelang uns, dieſen Verein in der Folge zu mehren, und, was das Schickſal uns entzog, bald wieder zu erſetzen. Gern ſtatten wir dieſen würdigen Männern für die uns geleiſtete Unterſtützung unſeren öffentlichen Dank ab, nicht ohne wehmüthige Empfindung, daſs dieſer Dank jetzt nicht mehr Allen von uns dargebracht werden kann. Denn in dem Zeitraume von acht Jahren, ſeit welchen unſer Inſtitut beſteht, ſind nicht weniger als ſechs und ſechzig Gelehrte dahingeſchieden: von ſechs hundert und zwey und achtzig Mitarbeitern, welche daſſelbe von ſeinem Anfang an zählt, ſind in dieſem Augenblicke, ſoviel uns bekannt, noch ſechs hundert und ſechzehn übrig. So wie ehemals die Beyträge, ſo mögen jetzt auch die Namen der Verſtorbenen dieſen Blättern zur Zierde gereichen: wir verzeichnen ſie hier nach der Zeitfolge ihres Beytrittes, und mit der Bemerkung der Hauptfächer, in welchen ſie Beyträge geliefert haben.

Karl Küttner, Privatgelehrter in Leipzig.	im Fache der Reiſebeſchreibungen und engliſchen Literatur.
Hofrath und Prof. *Heinrich* in Jena	Geſchichte.
Hofrath und Prof. D. *Hecker* in Berlin	Medicin.
Stadt- und Amts-Phyſicus D. *Ackermann* in Oſchatz.	Medicin.
Aſſeſſor und Geh. Archivar *Walch* in Meiningen	Diplomatik, Numismatik und ſächſ. Geſchichte.
Oberſchulrath *Eſchke*, Director des Taubſtummen-Inſtituts in Berlin	Pädagogik.
Hofrath *Spazier* in Leipzig	Schöne Künſte.
Profeſſor *Fernow* in Weimar	Archäologie, ſchöne Künſte und italiäniſche Sprachkunde.
Hofmedicus D. *Hümmius* in Weimar	Medicin.
Pfarrer *Heim* in Gumpelſtadt	Botanik und geognoſtiſche Mineralogie.
Adjunct und Pfarrer *Raſche* in Maſsfeld.	Numismatik.
Staatsrath *Joh. v. Müller* in Caſſel	Geſchichte und Staatswiſſenſchaften.
Hofrath und Profeſſor *Bardili* in Stuttgart	Philoſophie.
D. *Poſſelt* in Durlach	Staatswiſſenſchaften und Geſchichte.
Profeſſor D. *Cappel* in Göttingen	Medicin.
Legationsrath *Huber* in Ulm	Schöne Künſte.
Regierungsrath D. *Danz* in Stuttgart	Jurisprudenz.
Kirchenrath und Profeſſor D. *Schmid* in Jena	Theologie und Philoſophie.
Profeſſor D. *Bauer* in Heidelberg	Theologie.
Profeſſor D. *Piepenbring* in Karlshafen.	Pharmacie.
Stadt- und Polizey-Rath *Laspeyres*	Entomologie.
Profeſſor D. *Rink* in Danzig	Theologie und orientaliſche Literatur.
Regierungsrath D. *Danz* in Stuttgart.	Jurisprudenz.

Digitized by Google

Kammerrath D. *Borkhauſen* in Darmſtadt	Naturgeſchichte und Forſtwiſſenſchaft.
Conſiſt. Rath und Prof. D. *Ziegler* in Roſtock	Theologie und Kirchengeſchichte.
Oberamtsphyſicus D. *Stütz* in Schwäbiſch-Gmünd	Naturkunde und Medicin
Profeſſor *Göttling* in Jena	Chemie und Technologie
Finanzprocurator *Weinart* in Weinartsruh bey Dresden	Sächſiſche Geſchichte und Statiſtik.
Profeſſor *Moeller* in Erfurt	Schöne Künſte.
Conſiſtorialrath und Profeſſor D. *Dahl* in Roſtock	Griechiſche Literatur u. altteſtamentliche Philologie.
Profeſſor und Bibliothekcuſtos *Alter* in Wien	Literaturgeſchichte und neugriechiſche Sprachkunde.
Profeſſor D. *Thieſs* in Bordesholm	Theologie.
Conſiſtor. Rath und Profeſſor D. *Haſſe* in Königsberg	Theologie und orientaliſche Literatur.
Geh. Legations-Rath und Miniſter-Reſident *v. Schwarzkopf* in Frankfurt a. M.	Statiſtik und Staatswiſſenſchaften.
Commerzienrath *Neuenhahn* in Nordhauſen	Oekonomie, Botanik und Gartenkunſt.
Hofrath D. *Gmelin* in Göttingen	Naturgeſchichte und Chemie.
Pfarrer M. *Fraas* in Heilbronn	Kirchengeſchichte und Erdbeſchreibung.
Hofrath und Profeſſor D. *Hübner* in Jena	Jurisprudenz.
Profeſſor *Heynatz* in Frankfurt a. d. O.	Deutſche Sprachkunde.
D. *Aug. Bode*, Privatgelehrter in Weimar	Schöne Künſte
K. k. Rath und Profeſſor D. *Schmidt* in Wien	Medicin.
Profeſſor *Roos* in Gieſsen	Alte Literatur und Geſchichte.
D. *Gruber*, Adjunct am k. k. Münz- und Antiken-Cabinet in Wien	Numismatik.
Hofrath und Garniſonarzt D. *Hunold* in Caſſel	Medicin.
Prof. D. *Paetz* in Heidelberg	Jurisprudenz.
Prediger *Kinderling* in Calbe an der Saale	Deutſche Sprachkunde.
D. *Rink* in Altenburg	Medicin.
Oberforſtmeiſter und Geh. Hof- und Regierungskammer-Rath *Glaſer* in Nürnberg	Forſt- und Cameral-Wiſſenſchaften.
Paſtor *Marx* in Lieberwolkwitz bey Leipzig.	Theologie.
Hofrath und Profeſſor D. *Sternberg* in Marburg	Medicin.
Geh. Obertribunalrath D. *Klein* in Berlin	Jurisprudenz.
Profeſſor *Mohr* in Kiel	Botanik.
Profeſſor *Tillich* in Deſſau	Pädagogik.
Profeſſor *Timaeus* in Lüneburg	Geſchichte und ſchöne Wiſſenſchaften.
Conrector *Weiske* in Meiſsen	Alte Literatur.
Rector *Urſall* in Holzminden	Geſchichte und Geographie.
Profeſſor D. *Süptitz* in Helmſtädt	Jurisprudenz
Domprediger D. *Bredenkamp* in Bremen	Theologie.
Collegienrath u. Prof. *v. Matthaei* in Moskow	Neuteſtamentliche Kritik.
Oberforſtrath D. *Gatterer* in Heidelberg	Berg- und Salzwerks-Kunde, Forſt- und Land-Wirthſchaft.
Profeſſor D. *Köler* in Mainz	Botanik.
Profeſſor *Meiſsner* in Prag	Geſchichte und Statiſtik.

Digitized by Google

Generalſuperintendent *v. Cölln* in Detmold	Homiletik.
D. *Buſchendorf* in Leipzig	Mathematik und Technologie.
Profeſſor *Ritter* in München	Phyſik.
Juſtizrath und Profeſſor D. *Gutjahr* in Greifswald	Jurisprudenz.

Die bedeutende Anzahl thätiger Mitarbeiter, welche wir uns zu erhalten ſuchten, ſicherte nicht bloſs das Inſtitut vor jeder Stockung, ſondern verbürgte uns auch die Möglichkeit, über alle Erzeugniſſe der Literatur reife und begründete Urtheile zu erlangen. Nur Eines war bey dem redlichſten Streben, die Erwartung des Publicums zu erfüllen, und bey den ſorgſamſten Veranſtaltungen uns hinderlich — Mangel an Platz. Wie ſehr auch in unſeren Blättern (was der Augenſchein beſtätiget) für typographiſche Erſparniſs des Raumes geſorgt wurde: ſo war es doch nicht möglich, die Recenſionen aller Werke ſo ſchnell, als wir wünſchten, zu liefern; mehrere Kritiken wichtiger Schriften blieben lange Zeit unabgedruckt liegen, weil es an Raum gebrach, und weil wir in jedem Monat jedes Hauptfach der Wiſſenſchaft einmal aufzuführen uns zum Geſetz gemacht hatten. Dieſe Beſchränkung, bey ſo reichlich vorräthigem Stoffe, hat uns — wir geſtehen es — oft beunruhigt. Gern hätten wir die monatliche Zahl unſerer Blätter verdoppelt und verdreyfacht, wenn bey einem ſo koſtſpieligen Unternehmen, zumal in den jetzigen Zeiten, nur guter Wille in Anſchlag gebracht werden dürfte. Wir können unſer Inſtitut auch in dieſer Hinſicht dreiſt einer Vergleichung mit anderen unterwerfen. Denn um nur bey dem verfloſſenen Jahre ſtehen zu bleiben, ſo hat die Halliſche A. L. Z. in demſelben mit Einſchluſs der jetzt mit der Zeitung in fortlaufenden Nummern erſcheinenden Intelligenz-Blätter 346 Stücke, die unſrige hingegen 298 Zeitungs- und 87 Intelligenz-Blätter, zuſammen alſo 385 Stücke, mithin 59 Stücke mehr als jene, geliefert. Die Leipziger Literatur-Zeitung hat den letzten Jahrgang gar nicht zu Ende gebracht; und auch jetzt, in ihrer neuen und verbeſſerten Geſtalt, liefert ſie wöchentlich nicht mehr als 6 Stücke, die Intelligenzblätter mit eingerechnet. Fern ſey es von uns, dieſen Vergleich zum Nachtheil dieſer beiden verdienſtvollen Inſtitute zu deuten, oder ihnen gar aus der merklich verringerten Anzahl von Blättern einen Vorwurf zu machen. Wer die groſsen Schwierigkeiten kennt, mit welchen jetzt ein literariſches Inſtitut zu kämpfen hat; wer den zwiefach erhöhten Aufwand erwägt, welcher durch die Sperre aller literariſchen Blätter in den nördlichen Provinzen von Frankreich, durch die hohe Steigerung des Briefporto, durch die gegenwärtig ſo veränderten Umſtände des Buchhandels und ſelbſt der Gelehrten hervorgebracht wird: dem wird es ſogar wunderbar dünken, daſs Vier ſtarke Bände Zeitungen und Ein Band Intelligenz-Blätter (wie wir ſeither geliefert haben) noch jetzt für den in beſſeren Zeiten, und bey dem Mangel aller Rivalität und Concurrenz feſtgeſetzten Preis von 6 Thalern an Ort und Stelle gegeben werden können. Nur rechtfertigen wollten wir es durch jene Vergleichung, daſs, um dem oben erwähnten Mangel abzuhelfen, die Anzahl der Blätter zu vermehren uns nicht möglich iſt.

Digitized by Google

Wir müſſen daher einen anderen Ausweg wählen, denſelben, welchen vordem die Unternehmer der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek durch ihre Nachträge gewählt, ſeit dem Jahr 1801 auch die Direction der Halliſchen A. L. Z. eingeſchlagen, und bis auf den heutigen Tag beybehalten hat. Wir kündigen ebenfalls vom Julius dieſes Jahres

Ergänzungsblätter

zur

Jenaiſchen Allgemeinen Literatur Zeitung

an, durch welche wir das Fehlende nachzuholen, und künftig mit den Producten der Literatur gleichen Schritt zu halten gedenken.

Daſs in dieſe Ergänzungsblätter nicht etwa das Schlechtere oder Entbehrlichere verwieſen werde, daſs ſie vielmehr mit der Zeitung ſelbſt an Gründlichkeit und innerem Gehalt wetteifern: dafür werden wir ſo gewiſs ſorgen, als die Ehre des Inſtituts zu erhalten uns am Herzen liegt. Wofern ſich ſo viele Subſcribenten finden, daſs die Koſten nur einigermaſsen gedeckt ſind: ſo ſoll von dieſen Ergänzungsblättern halbjährlich Ein Band geliefert, und mit dem Julius d. J. angefangen werden. Der Nettopreis Eines Bandes beträgt bey uns 1½ Rthlr. in Conventionsfuſs: der Ladenpreis, für welchen die Speditionsbehörden ihn liefern, iſt 2 Thaler in Conventionsfuſs. Wenn bey weiterer Entfernung, nach dem ſeitherigem Verhältniſſe der A. L. Z., ein höherer Preis feſtgeſetzt wird: ſo iſt dieſs bloſs Sache jener Behörden. Vor der Hand iſt es hinreichend, auf den erſten Band zu unterzeichnen; aber vom künftigen Jahre an wird die Subſcription zugleich auf beide im Jahr erſcheinende Bände, welche zuſammen 4 Rthlr., bey uns im Nettopreiſe 3 Rthlr., betragen, ausgedehnt werden. Die Beſtellung geſchieht, wie ſeither, bey den Poſtämtern, in den Zeitungs-Expeditionen, bey den Buchhandlungen, oder auch bey uns unmittelbar.

Wir erſuchen die Gelehrten Deutſchlands, ſo wie alle Buchhandlungen, dieſen Plan zu unterſtützen, und können, wenn die Ausführung deſſelben zu Stande kommt, um ſo zuverſichtlicher verſprechen, die neu herauskommenden Bücher immer zur möglichſt ſchnellen und gründlichen Kunde des Publicums zu bringen. Wir wiederholen bey dieſer Gelegenheit, was wir ſchon mehrmals geäuſsert haben, daſs auch Erinnerungen an Werke, deren Beurtheilung etwa durch Zufall verſpätet worden wäre, uns, wie ſeither, willkommen ſeyn, und mit

Digitized by Google

Vergnügen beachtet werden ſollen. Wenn aber ſolche Erinnerungen, wie bisher auch zuweilen der Fall war, von den wenigen Buchhandlungen kommen, welche gar keine ihrer Verlagsartikel zur Recenſion einſenden: ſo werden dieſe ſelbſt ſo billig ſeyn ſich zu beſcheiden, daſs auf ihre Wünſche in der Regel erſt dann Rückſicht genommen werden könne, wenn der Vorrath der zum Behuf der Recenſion eingeſandten Bücher erſchöpft, und die denjenigen Buchhandlungen, welche unſer Geſchäft unterſtützen, ſchuldige Pflicht von uns erfüllt worden iſt.

Jena,
den 20ſten April
1812.

Das Directorium

der

Jenaiſchen Allgemeinen Literatur-Zeitung.

Digitized by Google

JENAISCHE ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NEUNTER JAHRGANG.

JANUAR 1812.

Preis des Jahrganges:

Auf Druckpapier Acht Thaler
Auf Postpapier im gröfsten Format Zehn Thaler } Conventionsfufs.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung
und Leipzig,
in der königl. sächsischen Zeitungs-Expedition.
1812.

Von der seit dem Jahre 1804 unter huldvoller Begünstigung des durchlauchtigsten Herzogs zu Sachsen-Weimar und Eisenach, durch Beystand und Unterstützung mehrerer einsichtsvoller und berühmter Männer, unter der Redaction des Herrn Geheimen Hofrath *Eichstädt* hier erscheinenden

JENAISCHEN ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

werden regelmäfsig in jeder Woche die gewöhnlichen Zeitungs- und Intelligenz-Blätter, und am Schlufs jedes Monats das Regifter, theils hier im Orte ausgegeben, theils auswärts versendet.

1) Der Preis für den Jahrgang beträgt *Acht Thaler* Conventions-Geld. Die wichtigen Louisdor's werden zu *fünf Thaler*, die Ducaten zu *zwey Thaler zwanzig Groschen*, die wichtigen Carolins und alten Schild-Louisdor's zu *sechs Thaler vier Groschen*, die neuen seit dem Jahr 1783 geprägten Schild-Louisdor's zu *sechs Thaler*, die Laubthaler zu 1 *Rthlr.* 12 *Gr.* angenommen.

2) Für diesen Betrag liefern sämmtliche löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen diese A. L. Z. innerhalb Deutschland *wöchentlich* postfrey; jedoch bleibt, bey bedeutenden Entfernungen, den erwähnten Behörden eine verhältnifsmäfsige Mehrfoderung überlassen.

3) Die *monatliche* Versendung in broschirten Heften besorgen theils vorgedachte *Postamtsbehörden*, theils sämmtliche *Buchhandlungen* Deutschlands.

4) Die Buchhandlungen bekommen unsere A. L. Z. franco Leipzig von der wohllöbl. Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition daselbst, oder von unserem Commissionär, Herrn Buchhändler *Karl Franz Köhler* in Leipzig, mit *fünf und zwanzig Procent Rabat* vom Ladenpreise, durch ihre Commissionäre geliefert, und haben sich an die gedachten Behörden mit ihrer Bestellung durch Vorausbezahlung zu wenden. Sie sind also dadurch in den Stand gesetzt, die Zeitung für *acht Thaler* innerhalb Deutschland zu liefern.

5) Für die Buchhandlungen im südlichen Deutschland haben die Herren *Varrentrapp* und *Wenner* in Frankfurt am Mayn, und Herr Buchhändler *Rommerskirchen* in Cölln, für die hanseatischen Departements Herr Buchhändler *Perthes* in Hamburg; für Frankreich und Schwaben die Herren Gebrüder *Levrault* in Strafsburg; für die Schweiz die Herren *Schoell* und *Compagnie* in Basel und die *Steinersche* Buchhandlung in Winterthur; für ganz Holland und Braband das *Kunst-* und *Industrie-Comptoir* in Amsterdam, für Holland und Westphalen aber die Herren *Winter* in Aurich, *Klönne* in Wesel, *Julicher* in Lingen und *Hannemann* in Cleve die Hauptexpeditionen gefälligst übernommen.

6) Diejenigen aber, welche unsere A. L. Z. *wöchentlich* zu erhalten wünschen, wenden sich, wenn sie nicht etwa mit unserem schon genannten Commissionär, Herrn *Karl Franz Köhler*, in näherer Verbindung stehen, an das ihnen zunächstgelegene Postamt, welches dann, nach seinem Localverhältnisse, bey der *Königl. Sächs. privilegirten Zeitungs-Expedition zu Leipzig*, den beiden *Herzogl. Sächs. Postämtern zu Jena*, den beiden *Herzogl. Sächs. Postämtern zu Weimar*, der *Herzogl. Sächsisch. Expedition der reitenden Post zu Gotha*, der *Herzogl. Sächs. privilegirten Zeitungs-Expedition* oder sel. *Mevius Erben zu Gotha*, dem *K. Preussisch. Hofpostamt zu Berlin*, dem *K. Westphäl. Kreis-Postdirectorium zu Halle*, dem *K. Oberpostamt zu Breslau*, dem *K. K. franz. Ober-Postamt zu Hamburg*, dem *K. K. franz. Postamt zu Erfurt*, den *Königl. Bayerischen Ober-Postämtern zu Nürnberg* und *Augsburg*, dem *Grossherzoglichen Oberpostamt zu Frankfurt am Mayn*, welches zugleich die Spedition für die *Grossherzogl.-primatischen Staaten*, das Grossherzogthum *Berg*, *Nassau*, *Darmstadt*, *Baden*, Königreich *Bayern* und *Wurtemberg* hat, und dem *Königl. Wurtembergisch. Oberpostamt zu Stuttgardt* die Bestellungen machen wird.

7) Abonnenten, welche Exemplare auf feines Postpapier im gröfsten Format verlangen, wenden sich defshalb entweder unmittelbar an uns, oder an unseren Commissionär, oder an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Zeitungs-Expeditionen. Sie erhalten dann diese Exemplare *monatlich* in broschirten Heften, weil wöchentliche Versendungen der Schönheit des noch frischen Druckes leicht Eintrag thun könnten. Wir haben blofs von den Jahren 1805, 1807 und 1809 noch einige solche Exemplare, und von dem laufenden Jahre 1812 ein einziges vorräthig. Ueberhaupt ist es unserer Einrichtung halber nöthig, dieselben jedesmal spätestens im December des laufenden Jahres für den neuen Jahrgang zu bestellen. Der Preis dieser Exemplare beträgt, mit Einschlufs der Speditionsgebühren, *Zehen Thaler* in Conventionsgeld.

8) Was übrigens aber auch für Exemplare, und ob sie wöchentlich oder monatlich bestellt werden mögen: so mufs immer davon pünctliche Vorausbezahlung geleistet werden. Darauf müssen wir bey den Bestellungen, welche unmittelbar bey uns gemacht werden, der Ordnung halber, ohne Ausnahme halten, und wir setzen voraus, dafs diejenigen Behörden, welche gefälligst Speditionen übernommen haben, dieselbe Ordnung beobachten. Die Foderung der Pränumeration darf also auch bey diesen Behörden keinem unserer Abonnenten auffallen. Denn da dieselben verpflichtet sind, diejenigen Zahlungstermine, über welche wir mit ihnen übereingekommen, genau zu halten: so würde der daraus entspringende Nachtheil lediglich auf ihrer Seite seyn, wenn sie an einzelne Abonnenten, ohne empfangene Pränumeration, Exemplare spediren wollten. Die Einrede, dafs sie von ihren Hn. Abonnenten die gehörige Bezahlung nicht erhalten, können wir auf keinen Fall von ihnen annehmen, sondern wir würden uns in der unangenehmen Nothwendigkeit befinden, die fernere Übersendung der nicht regelmäfsig bezahlten Exemplare bis nach Eingang der Gelder einzustellen.

9) Sollte gleichwohl, ungeachtet einer solchen Vorausbezahlung, unsere Zeitung von den löblichen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen nicht geliefert werden, vielleicht gar unter dem Vorwande, dafs von unserer Seite irgend eine Vernachlässigung oder Verspätung obwalte: so ersuchen wir die geehrtesten Hn. Abonnenten, sich defshalb an uns unmittelbar zu wenden, und, bey welcher Behörde die Bestellung von ihnen gemacht worden sey, uns gefälligst anzuzeigen. Wir werden dann unverzüglich Sorge tragen, dafs solche Hinderungen, die wir niemals verschulden, aus dem Wege geräumt werden.

10) Auch in dem Falle, über welchen uns seit Jahr und Tag mehrere Beschwerden zugekommen sind, dass der Preis unserer *Allg. Literatur-Zeitung* von manchen Speditionsbehörden willkührlich erhöhet wird, bitten wir unsere Herren Interessenten ergebenst, uns immer unmittelbar zu melden, von welchen Behörden diese Preiserhöhung herrühre, damit wir entweder bey denselben eine Abänderung versuchen, oder den Herren Interessenten anzeigen, auf welchen Wegen sie unsere A. L. Z. wohlfeiler beziehen können.

11) Nicht blos zu Anfange des Jahres, sondern zu jeder Zeit, so lange Exemplare vorräthig sind, wird der *Jahrgang* gegen Pränumeration abgelassen. Allein Abbestellungen der Zeitung nach Verlauf eines Viertel- oder Halb-Jahres können nicht angenommen werden, wegen des bedeutenden Nachtheils, den uns so viele Defecte verursachen würden.

12) Es versteht sich, dass diejenigen Defecte einzelner oder mehrerer Stücke, welche etwa durch unser Versehen entstanden, von uns unentgeltlich ersetzt werden müssen. Um indess den löblichen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, durch welche die Spedition geschiehet, nicht unnöthige Weitläuftigkeiten zu verursachen, müssen wir erinnern, dass wir nur solche Defecte als von uns verschuldet ansehen können, welche *innerhalb zwey Wochen*, vom Dato des Empfanges der nächstfolgenden Numer an gerechnet, bey jenen Behörden angezeigt werden.

3) Wofern aber Defecte in Lesegesellschaften oder sonst durch Schuld der Abonnenten entstehen, so, dass wir alsdann zur Ergänzung dieser Defecte uns vollständige Exemplare zerreissen mussten: so wird für jedes einzelne Stück der Zeitung *Zwey Groschen*, für jedes Stück des Intelligenzblattes *Ein Groschen*, und für ein ganzes Monatsstück *Ein Thaler* Conventionsgeld bezahlt.

14) Für *Avertissements*, welche im Intelligenzblatte unserer A. L. Z. aufgenommen werden sollen, wird für die gedruckte Zeile *Ein Groschen* in Conventionsfuss an Insertionsgebühren entrichtet. Von dieser Bedingung, welche bey einem so weit verbreiteten, so häufig in und ausserhalb Deutschland gelesenen und dem Publicum unentgeltlich gelieferten Blatte gewiss billig ist, können wir auch nicht bey Gelehrten, die ihre literarischen Privatangelegenheiten in denselben zur Sprache bringen wollen, eine, uns oftmals zugemuthete, Ausnahme machen.

Jena, den 1 Januar,

1812.

Expedition

der

Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 1 JANUAR, 1812.

THEOLOGIE.

SULZBACH, in der seidelschen Kunst- und Buch-Handlung: *Apologie der geschichtlichen Auffassung der historischen Bücher des alten Testaments, besonders des Pentateuchs, im Gegensatz gegen die blos mythische Deutung des letzteren.* Ein Beytrag zur Hermeneutik des alten Testaments, von D. *Gottlob Wilhelm Meyer*, Professor der Theologie und Archidiaconus zu Altdorf. 1811. 111 S. 8. (8 gr.)

Vor Misbrauch ist nichts gesichert. Im Jahr 1779 zeigte *Eichhorn* in seiner Urgeschichte zuerst, wie die Sagen im Moses aus Sprache und Vorstellungsart des hohen Alterthums entwickelt werden müssten, und gab nach der Zeit noch andere Proben dieser Behandlungsart. Im Jahr 1782 fasste *Herder* in seinem Geist der hebräischen Poesie einige Scenen der Patriarchengeschichte auf ähnliche Weise auf. Im Jahr 1790 verfolgte *Galber* diese Ideen mit Glück in der neuen Ausgabe der *eichhornischen* Urgeschichte, und machte den ersten Versuch, diese Behandlungsart auf allgemeine Grundsätze zurückzubringen. Nun schrieb *Bauer* eine hebräische Mythologie, und *Meyer* stellte in seiner Hermeneutik des A. T. Grundsätze über die Auffassung der historischen Mythen auf, die er von *Eichhorns* Behandlungsweise abstrahirt hatte. Diese Ansicht der alten hebräischen Geschichtbücher ward seitdem von Mehreren angenommen, aber von Manchen auch, nur halb verstanden, verfolgt. Man hörte nebenher noch, dass die frühere mythische Geschichte von Griechenland in Epos vorgetragen worden; dass sogar Herodot noch viele Spuren von diesem epischen Vortrag der frühesten Geschichte habe: flugs ward diese Idee auch auf die Hebräer übergetragen. Der ganze Pentateuch musste sich zum Epos erheben lassen; selbst das Büchlein Ruth wurde zum Epos gestempelt. *Difficile est satiram non scribere.*

Die grosse Entdeckung, dass der Pentateuch nichts als ein *Epos der hebräischen Theokratie* sey, gebührt dem Hn. Prof. *de Wette*. Unsere Leser werden vermuthen, Epos werde von ihm in seinem einfachsten frühesten Sinn von einer umständlichen Erzählung einer Begebenheit oder Handlung genommen, und der Pentateuch für eine, in alter Sprache und Vorstellungsart dargestellte, umständliche Erzählung der wirklichen Begebenheiten, welche die Theokratie der Hebräer vorbereitet und eingeführt haben, erklärt seyn. Nimmermehr: Epos wird im späteren Sinne genommen, von einer Sammluug *erdichteter* Begebenheiten. Sie werden denken, Hr. *de Wette* werde durch eine Induction aller Abschnitte im Pentateuch gezeigt haben, wie sie im innigsten Zusammenhang *mit der hebräischen Theokratie* stehen. Mit Nichten: diese ängstliche Untersuchung hat er für überflüssig gehalten. Er stellt nur einige leitende Ideen auf, nach welchen sich ergeben soll, dass im Pentateuch nichts Historisches oder für die Geschichte Brauchbares gefunden werde, und durchfliegt dann den Pentateuch, um durch Aushebung einiger Scenen das Passende seiner epischen Hypothese zu zeigen.

„Quellen der Geschichte (sagt Hr. *de Wette*) können nur glaubwürdige Relationen seyn, und letztere erkenne man daran, wenn ihr Verfasser *Geschichte* habe erzählen *wollen*." Und deshalb wäre *Sagengeschichte* falsch? Auch der Concipient der Sagengeschichte *will* Geschichte erzählen; er glaubt auch sie zu erzählen, weil es seine Absicht ist, wirklich Geschehenes zu verzeichnen. „Sobald (fährt Hr. *de W.* fort) der Referent durch seine Erzählung eine philosophische oder religiöse Wahrheit anschaulich machen wolle: so habe seine Relation keinen historischen Werth." Gleich als wären die alten Mythen neuere moralisirende Dichtungen! Unsere Zeiten nehmen wohl Stoff aus der wahren Geschichte, um Philosophie und Moral zu lehren (wie, im Grossen ausgeführt, jene unbehülflichen Zwittercompositionen, unsere historischen Romane, beweisen); und wenn je in den Zeiten der Sagengeschichte der Stoff zu solchen Dichtungen aus der Sagengeschichte genommen worden: so können sie allerdings der Geschichte zu keinem Gebrauche dienen. Aber der Vf. betrügt sich sehr, wenn er glaubt, dass die philosophischen und religiösen Mythen diesen Ursprung hätten, und man in Gefahr sey, dieselben mit historischen zu verwechseln. Der Regel nach ist das Philosophem oder die religiöse Idee in einen Mythus oder in eine Sage übergegangen, ohne dass der Erzähler je die Absicht gehabt hat, eine solche Dichtung zu geben; und eben darum kann man dem philosophischen oder religiösen Mythus nicht dadurch erst (wie der Vf. wähnt) auf die Spur kommen, wenn man daneben die wahre geschichtliche Relation besitzt: es ist neben dem Mythus die letztere schwerlich je vorhanden gewesen. In dem Inhalte des Mythus liegen der Regel nach schon die nöthigen Kriterien, ob er Geschichte oder Philosophem enthält. Für beides kann der Mythus vom Ursprung des Übels auf der Welt (Genes. III) zum Beleg dienen, der offenbar blos aus einem Phi-

Digitized by Google

losophem entstanden ist, aber Kriterien genug in sich selbst trägt, dass er nicht historisch sey. „Gesetzt (fährt Hr. *de Wette* fort), dass sich auch in Mythen traditionelle Geschichte finde: so seyen sie doch in der Geschichte völlig unbrauchbar. Die Tradition sey unkritisch und parteyisch, nicht historischer, sondern patriotisch-poetischer Tendenz: wie könne sie Geschichtquelle seyn." Freylich nicht sichere Quelle *tief ins Einzelne herabgehender* Geschichte, wohl aber sichere Quelle einzelner Hauptthatsachen. Die griechische Stämmewanderung kennen wir blos aus der Tradition; denn zur Zeit ihres Ereignisses gabs noch keine geschriebene Geschichte: ist sie deswegen zweifelhaft? Mögen immerhin über einzelne in der Tradition mit fortgepflanzte Umstände Zweifel entstehen: das Hauptfactum kann dessenungeachtet für die Geschichte fest stehen. Doch geschieht nichts Neues unter der Sonne. Ungefähr analog mit Hn. *de W.* Grundsätzen hat *Bryant* die Zerstörung von Troja als Factum geleugnet; hat er aber deswegen noch einen einzigen besonnenen Antiquar oder Geschichtforscher für sich gewonnen? Eben darum steht es auch mit des Hn. *de W.* Finalausspruch in seinen leitenden Grundsätzen sehr misslich. „Das Wahre vom Falschen zu trennen ist nicht möglich, so lange geschichtliche Relationen fehlen." Nur *Geschichte im Detail*, oder *in umständlichen Darstellungen der Begebenheiten*, kann förmlicher geschriebener Relationen zu ihrer Zuverlässigkeit nicht entbehren. Und das Endurtheil: „mit geschichtlichen Relationen treten wir erst auf den historischen Boden", ist nur wahr, wenn wir hinzusetzen: „auf den historischen Boden, auf dem die Facta *mit dem ganzen Aggregat ihrer Umstände* gegeben werden."

Gegen den Pentateuch als Geschichtquelle soll überdiess streiten, „dass wir weder die Verfasser und die Zeit der Abfassung der einzelnen Aufsätze, die in ihm gesammelt sind, noch die Zeit der Sammlung derselben zu Einem Ganzen kennen; und wenn auch diese Sammlung um und nach Davids Zeit zu setzen seyn möchte: so wisse man doch wieder nicht, woraus die Nachrichten geschöpft wären, ob aus gleichzeitigen Aufsätzen oder aus Volkstraditionen." Gleich als ob es zur wahrscheinlichen Feststellung von allem diesem keine Quellen mehr gebe; gleich als ob der Pentateuch, wenn er aus gleichzeitigen oder aus dem Munde der Tradition niedergeschriebenen Aufsätzen zusammengesetzt wäre, einen völlig erdichteten Inhalt haben könnte! Der gleichzeitige Referent hat das Vorurtheil für sich, dass er bey der historischen Wahrheit bleibe, so gut er sie gefasst hat und einsieht. Wer wird, ausser höchstens in den Zeiten des drückendsten Despotismus, nicht fürchten, seinen Namen als rechtlicher Mann zu brandmarken, wenn er das, was tausend Andere mit ihm wissen, anders erzählt, als es sich ereignet hat? und die Nachrichten des Pentateuchs sind aus einem patriarchalischen Zeitalter, das nichts vom militärischen Despotismus weiss. Die Volkstradition verfälscht nichts gefliessentlich, sondern die Umbiegungen und Zusätze sind blosse zufällige Folge der Erzählung, die durch Vieler Mund geht; und der muss die Beschaffenheit der Zeitalter, in denen sich ein Volk mit Sagengeschichte behilft, wenig kennen, der, wie Hr. *de Wette*, „von parteyischer, patriotisch-poetischer Tendenz" sprechen kann. Geht man mit der Vergangenheit in irgend einem Zeitalter religiös um: so ist es in dem Zeitalter jener Einfalt, wo Sagengeschichte herrscht. Man hat Feste zur Erhaltung der Nachrichten aus der Vorwelt angeordnet, wo Alles vor dem versammelten Volke wiederholt wird, was sich zur Zeit der Väter zugetragen hat; man sagt Alles unter Musik und Tanz in heiligen Gesängen dem Gedächtniss zur ewigen Erinnerung. Und wehe dem, der der Wahrheit dabey zu nahe träte! Das ganze Volk mit seinen Greisen, die besonders über die Wahrheit der Darstellung dessen, was aus der Vorzeit wiederholt wird, wachen, ist Zeuge, und hilft durch seine strenge Gerechtigkeit jede vorsetzliche Verfälschung abwenden; es gestattet nie eine *patriotische Lüge*. Und Hr. *de W.* mag dem ganzen hohen Alterthum ins Angesicht die Sagengeschichte durch diese Beschuldigung verkleinern! Sey es auch, dass man über die Zeit der Vereinigung der einzelnen Aufsätze, aus welchen der Pentateuch besteht, zu Einem Ganzen nicht mehr zur Gewissheit kommen könne: so kommt glücklicher Weise nicht so viel hierauf, als auf das Alter der einzelnen Aufsätze selbst an. Und ihr hohes Alter zu beweisen, hält so schwer nicht, wenn man anders Gründen folgen will, und nicht eine einmal vorausgesetzte Hypothese, was es auch koste, durchzusetzen gesonnen ist.

Die Brauchbarkeit des Pentateuchs für die Geschichte soll auch dadurch wegfallen, dass die einzelnen Aufsätze in eine falsche, fremdartige, sie entstellende Verbindung gebracht worden. Es mag seyn, dass hie und da ein Aufsatz eine noch bequemere Stelle hätte erhalten können; aber jeder ist einzeln, und wir können sie ihm noch geben. Aber dass einer durch die Stelle, die er erhalten hat, entstellt worden, möchte sich schwer erweisen lassen. „Man müsse daher die Aufsätze wieder trennen; doch dürfe man in der Genesis das ursprüngliche Ganze der in ihr vereinigten beiden Denkschriften in seiner ganzen Integrität aufzufinden, und Stück an Stück zu reihen, nicht unternehmen." Warum *nicht unternehmen?* wenn es sich nur leisten liesse. Aber es ist nicht möglich; und darum hat sich auch, so viel wir wissen, noch Niemand einen solchen Restitutionsversuch beygehen lassen; man glaubte vielmehr, Einschaltungen aus einer der beiden Denkschriften in die andere bemerkt zu haben, woraus von selbst folgte, der Sammler habe Manches, was er doppelt hätte geben können, nur einfach gegeben: eine Weise, die Lücken nach sich zog. Wo der Fall nicht ist: warum sollte man da nicht anerkennen, dass ein folgender Abschnitt sich an einen vorhergehenden anzuschliessen scheine? „Auch dürfe man dieses ursprüngliche Ganze (in der Genesis) nicht aus der Eigenthümlichkeit der Sprache und Schreibart, am allerwenigsten nach den unterscheidenden Gottesnamen herzustellen versucht werden."

Digitized by Google

Warum doch? warum soll dieses gewöhnliche Mittel — Gleichheit der Darstellung und Schreibart —, das die Erfahrung der Kritik bey griechischen und römischen Classikern in hundert glücklichen Erfolgen bewährt gefunden hat, *hier* keine Anwendung leiden? Wir lesen weiter, und finden das Räthsel gelöst: um einer neuen Entdeckung des Hn. *de Wette* Raum zu machen! Billig weicht ihr das Alltägliche, und wir hören ihn.

Innerer Charakter und *Plan des Ganzen, in wenigen grofsen Zügen aufgefafst*, darf nur allein jene kritische Operation leiten. Das Ganze, dessen Herstellung versucht werden soll, ist ein *Epos aus lauter Mythen*, d. i. Dichtungen, zusammengesetzt; der Pentateuch enthält nicht Geschichte, sondern ein Gedicht, nach einem grofsen durchgreifenden Plan gearbeitet, ein *ächtes Nationalepos, das Epos der hebräischen Theokratie!* Auf diesen Faden mufs Alles aufgereihet werden. Der Hauptheld ist Jehova. Die Schöpfungsurkunde ist die Grundlage der künftig darzustellenden Theokratie. Voraus, die erste allgemeine Dynastie durch Adam; darauf die zweyte allgemeine Dynastie durch Noah, als Vorbereitung auf die besondere Dynastie der Hebräer, die der Dichter für sein Epos gewählt habe. Die Theokratie beginnt mit Abrahams Besitznahme von Palästina. Wie in jenen Vorbereitungsabschnitten: so ist auch im Folgenden bis auf die sinaitische Gesetzgebung herab Alles Dichtung, Alles Mythe, und daher in mythischer Bedeutung zu nehmen. Der Inbegriff der auf dem Sinai promulgirten Gesetze ist Mythe; jede Geschlechtstafel Mythe; die Auswahl der Leviten Mythe; die Zählung derselben Mythe u. s. f. Was sich zu dem Epos der hebräischen Theokratie aus Mythen nicht bequemen will, das weifs der Vf. mit seinem mythischen Fufs aus dem Wege zu stofsen, oder mit seinem mythischen Schwerdt zu zerhauen. Das vierte Buch Mosis mit seinem Codex des Staatsrechts ist ihm daher ein planloser Nachtrag; kleinere unpassende Abschnitte sind ihm überflüssige Zugabe! Ein wahres *indictum ore alio!*

Wie betroffen von einer so unerwarteten, wundergrofsen Neuigkeit, huldigten ihr blofs unsere kritischen Sprecher; der einzige Hr. Prof. *Meyer* zu Altdorf verlor seine Besonnenheit nicht; er bezweifelte ihre Richtigkeit zuerst in den göttingischen Anzeigen, und führt nun seine Zweifel weiter aus. Ehe er den *status controversiae* formirt, und aus der Kritik der israelitischen Geschichte des Hn. *de Wette* dessen neue Ansicht des Pentateuchs meist mit seinen eigenen Worten ausbebt, geht er die verschiedenen Behandlungsarten der historischen Schriften des A. T. seit der Reformation, die allegorische, rein buchstäbliche, die grammatisch-antiquarische, durch, um zu zeigen, wie man endlich auf die neueste sogenannte mythische gekommen sey. Er stellt sie als die einzige dar, welche in der individuellen Beschaffenheit der historischen Schriften des A. T., besonders des Pentateuchs, gegründet und daher jeder anderen vorzuziehen sey. Ihr Resultat gebe zwar keine *so gewisse* Geschichte, wie die späteren hebräischen Geschichtbücher, die sich schon mehr als Quellen einer *beglaubigten* Geschichte bewährten; aber doch eine *wahrscheinliche Grundlage* der ältesten Völkergeschichte überhaupt und der Hebräer insbesondere. Dabey stellt er diese Interpretationsmethode in ihren Grundzügen kurz dar. Gegen Hn. *de Wette's* Gesichtspunct, dafs der ganze Pentateuch keinen geschichtlichen Werth habe, weil er theils Mythen, d. i. durch Dichter und Tradition ins Wunderbare und Übernatürliche gebildete, oft ganz erdichtete Geschichten, theils unsichere, schwankende, sich oft widersprechende alte Sagen enthalte, wendet er ein: Es habe der Urheber dieser Hypothese nur einige, zu ihrer Begründung brauchbare, Theile des Pentateuchs willkührlich ausgehoben; und da er nicht in Abrede seyn könne, dafs viele Abschnitte ihr nicht günstig wären: so helfe er sich mit dem eben so willkührlich aufgestellten Grundsatz: „Wenn sich zwischen jenen Mythen und unsicheren widersprechenden Sagen bisweilen Nachrichten fänden, die das Gepräge einer ächten Tradition an sich zu haben schienen: so könnten sie doch, da sie einzeln wären, jenen oben angegebenen Charakter der mosaischen Relationen nicht retten; sie würden ebenfalls Mythen durch den Gebrauch, der darin von wahren Begebenheiten gemacht sey, und durch ihre Aufnahme unter wahre Mythen. Ein religiöser Gesichtspunct ziehe sich allerdings durch den Pentateuch: aber der berechtige noch nicht, ihn für ein planmäfsig angelegtes und ausgeführtes Epos der hebräischen *Poesie* zu erklären, da der religiöse Gesichtspunct allen hebräischen Schriften, namentlich allen Geschichtbüchern des A. T., eigen sey: er sey der tiefsten, einfachsten Prosa eigen; und Epos bezeichne doch immer ausschliefslich ein Dichterwerk. Nun aber habe der Vf. für seine Hypothese von einem Epos der hebräischen Theokratie keinen anderen Beweis als den religiösen Gesichtspunct; und da dieser nicht dafür entscheiden könne: so habe er etwas ohne Beweis behauptet. Gehe man erst ins Einzelne: so verschwinde alle Wahrscheinlichkeit der Hypothese bis auf die letzte Spur. Manche Erzählungen enthielten gar nichts Theokratisches; andere wären von so individuellem und sonderbarem Inhalt, dafs sie unmöglich zu einem theokratischen Zweck gedichtet seyn könnten, wären aber mit ihren Eigenthümlichkeiten erklärbar, wenn ein Factum zum Grunde liege; andere bezögen sich auf gewisse Denkmäler, die noch in späteren Zeiten vorhanden gewesen, und fielen dadurch der wahren Geschichte anheim; andere stünden ganz planlos und abgerissen da, und liefsen sich einem Epos der hebräischen Theokratie gar nicht einpassen; andere wären unverhältnifsmäfsig ausführlich, andere wieder äufserst dürftig, andere hätten Lücken: diese abwechselnde innere Beschaffenheit der im Pentateuch vereinigten Aufsätze sey der Vorstellung von zusammengestellten Dichtungen gar nicht günstig; was hätte den Dichter hindern können, seinen Dichtungen ein gewisses Ebenmafs zu geben? Wären Bruchstücke der Sagenge-

Digitized by Google

ſchichte im Pentateuch enthalten: ſo ſey das Räthſel gelöſt: Manches war dürftig, Manches ſehr umſtändlich von der Tradition erhalten worden. So werde man durch den inneren Gehalt der einzelnen im Pentateuch geſammelten Aufſätze, wenn man ſie nach ihrer inneren Beſchaffenheit in Claſſen ordne, darauf geführt, die vier letzten Bücher bloſs für eine Sammlung von Nachrichten über das iſraelitiſche Volk, von ſeinem Auszug aus Ägypten bis auf Moſes Tod, anzuſehen, der im erſten Buch eine Geſchichte des Urſprungs der hebräiſchen Nation, und dieſer wieder Nachrichten von der älteſten Welt vorangeſchickt ſind, groſsentheils in bloſsen Sagen. Dem hiſtoriſchen und kritiſchen Forſcher müſſen daher beſcheidene Verſuche erlaubt ſeyn, dieſen Traditionen ihr mythiſches Gewand abzuſtreifen, und die wahrſcheinliche hiſtoriſche Grundlage hervorzuziehen. Hr. *M.* giebt nun die Charaktere an, aus denen ſich hiſtoriſche, philoſophiſche und bloſs poetiſche Mythen erkennen laſſen, und ſetzt Regeln feſt, nach welchen ſie behandelt werden müſſen, um das in ihnen Enthaltene, ſey es Factum oder Idee, mit Wahrſcheinlichkeit auszumitteln. Er zeigt zuletzt, daſs ſolche Verſuche weder willkührlich und unhaltbar, noch inconſequent und ungereimt, wie ſie zu benamen dem Hn. *de Wette* beliebt hat, genannt zu werden verdienten. Wie könnte eine Behandlung willkührlich heiſsen, die von der individuellen Beſchaffenheit der einzelnen Abſchnitte des Pentateuchs ſelbſt angegeben wird, und den Regeln folgt, welche die Natur der Sagengeſchichte dem Ausleger vorſchreibt? Wie könnte ſie inconſequent heiſsen, da ſie Alles nimmt, wie es iſt, mythiſch, was mythiſch, hiſtoriſch, was hiſtoriſch iſt? Der Vorwurf der Willkühr und Inconſequenz trifft vielmehr die andere Vorſtellung von einer Sammlung gedichteter Aufſätze zu einem Epos hebräiſcher Theokratie, die, da ſie neben ihren vorgeblich gedichteten Abſchnitten auch rein hiſtoriſche nicht ableugnen kann, ſich gezwungen fühlt, manche Abſchnitte für überflüſſige Zugabe, und das ganze vierte Buch Moſis, das ſich nicht in den vorausgeſetzten Geſichtspunct fügen will, für einen planloſen Nachtrag zu dem Früheren zu erklären. Ungereimt kann das nie heiſsen, was der Natur von etwas Gegebenem folgt; und eine Behandlung der Sagengeſchichte als Sagengeſchichte kann es im Allgemeinen nicht ſeyn, wofern man ſich dabey in den Grenzen der Beſcheidenheit oder der Regeln hält, welche die Natur der Sagengeſchichte dem Ausleger vorſchreibt. Die Schuld übertreibender Ausleger wird man doch nicht der Behandlungsart im Allgemeinen aufbürden wollen.

Dieſer Beleuchtung wird das Treffende und Genugthuende Niemand abſprechen können. Nur Zweyerley möchte man vermiſſen, daſs die ganz falſchen Begriffe von *Mythus* und *Epos* (im älteſten Sinn des Wortes), die ſo häufig in der widerlegten Hypotheſe zum Grunde liegen, als wäre *Dichtung* davon unzertrennlich, nicht herausgehoben worden. Vielleicht aber ſetzte Hr. *M.* berichtigte Vorſtellungen von beiden aus ſeiner Hermeneutik des A. T. voraus, die Rec. nicht bey der Hand hat, um ſie nachzuſehen. *Mythiſch* iſt, wie ſchon alle kundigen Gelehrten annehmen, nicht mit *Gedichtetem* einerley; man könnte auch einzelne Abſchnitte im Pentateuch *epiſch* nennen, (wie denn auch manche es ſind), ohne dadurch zugleich ihren Inhalt für *gedichtet* zu erklären.

Um die neue Behandlungsart der hiſtoriſchen und philoſophiſchen Mythen zu untergraben, hat Hr. Prof. *Vater* die *Skepſis* gegen ſie aufgeboten. Sonſt iſt ſie das beſte Mittel, das los zu werden, was man nicht widerlegen kann: aber bey dem Gegenſtand, der in Frage iſt, kann ſie wenigſtens keine treffende Anwendung finden, wenn ſie nicht ſelbſt ſich um allen Credit bringen will. Noch hat keiner der in dieſem Fache geübten Ausleger behauptet, daſs ſich durch dieſe Behandlungsweiſe etwas mehr als ein *wahrſcheinliches* Reſultat ausmitteln laſſe. Will die Skepſis mehr erweiſen: ſo kann ſie leicht lächerlich werden. In der Nachricht von der noachiſchen Fluth ſoll nur eine Tradition von einer groſsen Überſchwemmung *vermuthet* werden können. Es wäre doch ſonderbar, wenn dieſes nur *vermuthet*, wenn es nicht mit einiger Sicherheit angenommen werden könnte. Würde man den nicht wie einen Hyperkritiker verlachen, der bey den Nachrichten der Griechen von der ogygiſchen und deukalcontiſchen Fluth mit vornehmer Miene behaupten wollte, daſs ſolche Überſchwemmungen einſt vorgefallen wären, laſſe ſich mit Sicherheit nicht annehmen, man könne es höchſtens *vermuthen*? Die Sagengeſchichte geht der Regel nach von einem wahren Grunde aus; nur die einzelnen Umſtände, mit denen derſelbe begleitet wird, haben die *Vermuthung* gegen ſich, daſs ſie nicht hiſtoriſch wären. Auch Hr. *M.* iſt mit der ſkeptiſchen Behandlung der moſaiſchen Sagen nicht einverſtanden, ob er gleich ſehr leiſe gegen ſie auftritt; das Einzelne, ſagt er (S. 54), führe nicht zu der Skepſis, die in mythiſchen Erzählungen alles Hiſtoriſche leugne. Wir möchten aber eine *ſkeptiſche* Behandlung mit dem Vf. nie eine *ächt kritiſche* nennen. Skepſis geht weiter als Kritik; die kritiſche Behandlung einer Wiſſenſchaft iſt für ſie Wohlthat; die ſkeptiſche hat für keine einen weſentlichen Nutzen. Sie dient bloſs zum Chicaniren. Nur der Polemiker zieht von der Skepſis Vortheile: was er auch nicht widerlegen kann, das kann er doch verdächtig machen, und dadurch den Beyfall, welcher genialiſchen Ideen und Erfindungen geweihet werden möchte, hemmen oder doch mindern; aber die Wiſſenſchaft ſelbſt, die kritiſch geprüft ſeyn will, gewinnt nie durch ſkeptiſches Nagen. G. A.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 2 JANUAR, 1812.

JURISPRUDENZ.

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Ausführliches Handbuch über den Code Napoleon.* Zum Gebrauche wiſſenſchaftlich gebildeter deutſcher Geſchäftsmänner entworfen vom Ober-Appellationsgerichtsrath Dr. *Grolman.* Erſter Band. 1810. LII u. 602 S. Zweyter Band. 1811. VIII u. 551 S. 8. (5 Rthlr. 16 gr.)

„Das deutſche Publicum, für welches der C. N. wichtig iſt, kann nur durch eine ſolche Bearbeitung des Geſetzbuches befriedigt werden, welche die Gründe und Zwecke der neuen Geſetzgebung vollſtändig und erſchöpfend entwickelt, daraus den Geiſt dieſer Geſetzgebung und ihrer einzelnen Theile erfaſst, und ſich, nach dieſer Vorbereitung, über die Bedingungen und den Umfang der einzelnen in ihr enthaltenen Geſetze *ausführlich* verbreitet.“ So der Vf. in der Vorrede des erſten Bandes! Er bezeichnet durch jene Worte das Materielle ſeines Planes im Allgemeinen, und, indem er hinzufügt, dafs er denſelben auf eine, der jetzigen Bildungsſtufe deutſcher Juriſten entſprechende Weiſe auszuführen wünſche, übernimmt er wohl ohne Frage eine ſehr hohe Verpflichtung gegen das Publicum. Aber freylich iſt die Grenze dabey relativ, und — wenn auch in aller anderen Hinſicht darauf gerechnet werden darf, dafs man ſich wohl darüber verſtehen werde —: ſo iſt doch wenigſtens nöthig, ein gewiſſes für den Plan des Vfs. ſehr wichtiges Moment ſofort neben dem Geſagten bemerklich zu machen. Schon die Darſtellung, welche der erſte Band des Werkes geliefert hat, zeigt daſſelbe, und die Vorrede des zweyten giebt es mit beſtimmten Worten an. „Der Vf., heifst es daſelbſt, habe nicht zum Zwecke gehabt, ein bis in das feinſte Detail entwickeltes und ausgeführtes *Syſtem* des franzöſiſchen Civilrechts zu liefern. Zu dieſer Abſicht fühle er ſich bis jetzt noch zu ſchwach, und ſelbſt zu einem Verſuche derſelben habe er ſich nicht beſtimmen können, weil er glaube, dafs das Publicum erſt eine gründliche Exegeſe des fremden Geſetzbuches beſitzen, und dadurch zu einer vollſtändigen Kenntnifs des Materials, welches daſſelbe für die Verarbeitung zu einem Ganzen darbiete, geleitet ſeyn müſſe, bevor ſyſtematiſche Arbeiten über das Ganze einen wahren (mehr als encyklopädiſchen) Nutzen ſtiften können. Das Buch wolle daher nichts anderes, als eine Sammlung dogmatiſch-exegetiſcher Bearbeitungen *der einzelnen Titel des C. N.* liefern.“ Dafs in dieſer Erklärung ein für den Plan des Vfs. höchſt bedeutendes Moment enthalten ſey, verkennt man gewifs nicht. Wenn nämlich auf der einen Seite die Abſicht dahin ging, eine ausführliche Bearbeitung des C. N. (insbeſondere aus den hiſtoriſchen Quellen deſſelben — als deren Benutzung nach der obigen erſten Äuſserung des Vfs. ſich von ſelbſt verſteht) zu liefern; wenn ferner dabey die Abſicht darauf gerichtet war, auf eine wahrhaft wiſſenſchaftliche Weiſe die allgemeinen Grundſätze der vorliegenden Diſciplin und in Verbindung mit ihnen das Detail der Rechtsnormen darzuſtellen (als welches in den obigen Worten der Vorrede zum erſten Bande angedeutet ſchien): ſo ſetzte ſich dagegen der Vf. auf der anderen Seite eine, dieſen Plan zwar nicht aufhebende, aber doch ſehr beſchränkende Grenze. Es ſollen die allgemeinen Grundſätze der *einzelnen Rechtsinſtitute* auf doctrinelle Weiſe ausgebildet, es ſoll das in den Geſetzen *unmittelbar* enthaltene Detail erläutert, und mit jenen Grundſätzen in Verbindung gebracht werden; dagegen ſoll ſich die Bearbeitung nicht mit der Ausbildung der für das ganze Civilrecht allgemeinen Lehren, ſie ſoll ſich auch nicht mit der Ausbildung alles desjenigen Details beſchäftigen, welches, in dem Geſetze nicht enthalten, durch die Doctrin formirt werden mufs.

Ehe ſich Rec. zu der weiteren Angabe des Planes wendet, mag es erlaubt ſeyn, über das bisher Geſagte, als über den Hauptpunct des verfolgten Zweckes, Einiges zu bemerken. Es iſt dabey für jetzt blofs von dem Plane, an und für ſich betrachtet, und nicht von deſſen Ausführung die Rede. In jener Hinſicht darf nun wohl dem Kundigen nicht geſagt werden, dafs (unter Vorausſetzung der Möglichkeit) ſehr wünſchenswerth ſeyn würde, wenn das Werk noch weiter zu gehen die Abſicht gehabt — wenn der Vf. unternommen hätte, theils, aufser der doctrinellen Ausbildung der allgemeinen Grundſätze für die verſchiedenen Rechtsinſtitute einzeln genommen, auch die Ausbildung eines allgemeinen Theils für das ganze vorliegende Privatrecht zu liefern, theils, neben der doctrinellen Erläuterung des Einzelnen, welches er zum Gegenſtande genommen, auch dasjenige Detail vollſtändig darzuſtellen, welches, in dem Geſetze nicht unmittelbar enthalten, der Doctrin überlaſſen iſt. Rec. iſt gewifs nicht der Einzige, welcher mit Überzeugung erklärt, dafs ſeiner Meinung nach gerade der Vf. durch jene Erweiterung ſeines Planes erfreulichen Nutzen zu ſtiften vermocht haben würde. Doch wenn Hr. *G.* ſelbſt dagegen äuſsert, dafs zwar ſämmtliche Materialien für den vorliegenden Plan ſchon geſammelt ſeyen, er ſich aber doch nicht legi-

Digitized by Google

timirt halte, einen weiteren, als den vorgefetzten, Zweck zu verfolgen: fo fcheint es, als bleibe Rec. hier nichts weiter übrig, als mit Achtung einer folchen Befcheidenheit zurückzutreten. Nur Eine Frage dürfte dabey noch zu beantworten feyn, um von dem Vf. jeden Vorwurf in der vorliegenden Rückficht zu entfernen — die Frage: ob wirklich die Befchränkung des Planes, welche aus dem Obigen hervorgeht, ausführbar genannt werden könne. Rec. glaubt die Frage bejahen zu müffen, glaubt nicht, dafs man hier dem Vf. irgend einen gegründeten Vorwurf zu machen befugt fey. Was zuerft die allgemeinen Grundfätze und die Doctrin derfelben betrifft: fo ift es freylich wahr, dafs man die Erforfchung und Darftellung der allgemeinen Principien der einzelnen Rechtsinftitute, eines jeden für fich genommen, keineswegs als Vollendung der Wiffenfchaft betrachten kann, dafs man dazu annoch die Verbindung des Einzelnen zu einem Ganzen, kurz die Ausbildung eines, feinen Namen wahrhaft verdienenden, allgemeinen Theiles hinzufügen mufs: — doch, in fofern man der Meinung ift, dafs bey dem Wege zu jener Vollendung das Einzelne vor allen Dingen gründlich erforfcht werden müffe, läfst fich wohl nichts dagegen fagen, wenn Jemand unternimmt, feine Betrachtungen über den Geift und die allgemeinen Grundfätze der einzelnen Inftitute, als Materialien zur künftigen vollftändigen Aufbauung des Ganzen, dem Publicum bekannt zu machen. Und gerade von diefer Seite foll die Arbeit des Vfs. nach feiner eigenen, in der Vorrede zum zweyten Bande gethanen, Erklärung betrachtet werden. Sollte dann auch eine in Zukunft zu erwartende wiffenfchaftliche Ausbildung des Ganzen zu der Überzeugung führen, dafs die allgemeinen Grundfätze des einen und anderen Inftitutes in eine andere und höhere Betrachtung kommen müffen, als bey jener Sammlung der Materialien gefagt zu werden fchien: fo wird dadurch das Verdienft des früheren Arbeiters nicht herabgefetzt werden. — Was nun ferner die Erörterung des Details der einzelnen Inftitute anlangt: fo ift es natürlich auch nicht undenkbar, dafs man bey der Erörterung der einzelnen Inftitute die Erklärung desjenigen Details, welches unmittelbar in dem Gefetzbuche liegt, zunächft vor Augen hat, und dafs man damit die doctrinelle Ausführung des Übrigen (d. h. desjenigen Details, welches nach der bekannten Abficht unferer Legislation von der Doctrin gefchaffen werden foll) nur in foweit verbindet, als es vorzüglich wichtig fcheint. Indem der Vf. einen folchen Zweck verfolgte, konnte zwar von einer feften Grenze nicht die Rede feyn; doch würde daraus fchon an und für fich genommen wohl fchwerlich ein bedeutender Tadel gegen den Plan hervorgehen; und aufserdem darf man gerade in dem vorliegenden Falle nicht vergeffen, dafs die relative Beurtheilung des Wichtigen und Minderwichtigen in der Hand eines Mannes gelegen habe, zu deffen guter Auswahl das Publicum volles Vertrauen haben kann. — Das Bisherige enthält die Meinung des Rec., dafs fich gegen den Plan des Vfs. in der Hauptfache, als wovon bis jetzt allein gefprochen ift, kein gegründeter Einwurf von Bedeutung gemacht werden könne. Tadeln dürfte man nur etwa, dafs in der Vorrede zum erften Bande die Abficht nicht beftimmt genug angegeben, dafs die fehr wichtigen Befchränkungen der im Anfange unferer Recenfion angeführten Worte des Vfs. dort übergangen find. Doch freylich fprach die Bearbeitung felbft, fchon in dem erften Theile, den Plan des Vfs. beftimmt genug aus.

Es bleibt noch übrig, von einigen anderen Puncten des bey dem Werke zum Grunde gelegten Planes zu fprechen, bevor wir uns zu demjenigen wenden, was über die Ausführung zu fagen ift. — Es verdient nämlich bemerkt zu werden, dafs der Vf. die Kritik des Gefetzbuches (wenige Fälle abgerechnet) gänzlich ausgefchloffen hat. In fofern das Werk der Dogmatik der vorliegenden Difciplin gewidmet war, kann man in diefer Beftimmung feines Umfanges gar keine Befchränkung finden; und, — in fofern man annehmen mufs, dafs eine nützliche umfaffende Kritik erft dann erfolgen könne, wenn man zu einer vollftändigen Kenntnifs der Dogmatik gelangt ift, — bleibt es wohl keinem Zweifel unterworfen, dafs man in jener Abfonderung der Kritik ein fehr confequentes Verfahren des Vfs. fehen müffe. Zwar follte man hier mit einem Ausrufe des Beyfalls vielleicht ganz zurückbleiben, man follte — wenn in unferen Zeiten die Befcheidenheit an der Ordnung des Tages wäre; doch da fich hievon nicht viel rühmen läfst: fo kann Rec. wenigftens den Wunfch nicht unterdrücken, dafs fich Mancher an der Befcheidenheit eines folchen Mannes fpiegeln möge.

Daneben ift denn auch noch anzuführen, dafs der Vf. mit Rückficht und mit Verweifung auf ein früher erfchienenes, mit verdientem Ruhme bekanntes und verbreitetes Buch (*Seidenfticker's* Einleitung in d. C. N.) verfchiedene, an fich zur Einleitung in das vorliegende Werk gehörende, Materien ausgefchloffen hat. Dahin gehören: die Gefchichte der bürgerlichen Gefetzgebung in Frankreich, alfo auch insbefondere die Entftehungsgefchichte des C. N., defsgleichen die Erörterungen über den Zweck und den Plan diefes Gefetzbuches, über fein Verhältnifs zu der Verfaffung und den anderen Theilen der Gefetzgebung, endlich auch die Ausführung der für den C. N. wichtigen Hülfsmittel. Rec. würde etwas Unnöthiges fagen, wenn er jene Verweifung auf das feidenfticker'fche Werk rechtfertigen wollte.

Schliefslich ift noch über den Plan des Vfs. zu bemerken, dafs er bey der Herausgabe des erften Bandes das Werk in fechs bis acht Bänden zu vollenden hoffte. (S. d. Vorrede Seite XIII.) Es war dabey feine Abficht, die Erörterung der einzelnen Rechtsinftitute nach der Titelordnung des Gefetzbuches auf einander folgen zu laffen. — In beiden Hinfichten kündigt die Vorrede des zweyten Bandes eine Abänderung an. Es konnte dem Vf. (indem er in den vorliegenden beiden Bänden nur bis zum Tit. von der Ehe incl. gekommen ift) nicht verborgen bleiben, dafs bey demjenigen Grade von Ausführlichkeit, welchen er fich zur Pflicht gemacht hat, der urfprüngliche für hinreichend gehaltene äufsere Umfang bey wei-

Digitized by Google

tem nicht ausreichen werde. Zu dieſem Geſtändniſſe fügt er indeſs eine — nach Rec. Meinung ſehr paſſende — Bemerkung: man dürfe wegen der, über die Wahrſcheinlichkeit der Vollendung des Werkes aus der nothwendigen Vermehrung der Zahl der Bände entſtehenden, Zweifel keine eigentliche Unvollſtändigkeit der Arbeit befürchten, wenn auch von ihm nicht alle Materien des C. N. bearbeitet werden könnten. Es ſey die nothwendige Folge aus dem Zwecke ſeiner Arbeit, dafs in ihr die Bearbeitung eines jeden Titels für ſich als ein Vollſtändiges gelten könne, welchem die Ankündigung, dafs dieſer Bearbeitung noch Bearbeitungen anderer Lehren folgen werden, weder einen gröſseren Werth geben, noch etwas von ſeinem Werthe rauben dürfe. — Das früherhin über den Plan des Vfs. Geſagte rechtfertigt dieſe Anſicht gewifs. — Übrigens hat ſich mit der Überzeugung von der Nothwendigkeit, den äuſseren Umfang des Werkes auszudehnen, die Abſicht verbunden, nach der vollendeten Bearbeitung der Titel des erſten Buches nicht mehr die Titelordnung des C. N. ſtrenge zu befolgen, ſondern in den alsdann folgenden Bänden zuerſt diejenigen Titel zu bearbeiten, von welchen das Publicum eine baldige Bearbeitung vorzüglich wünſchen mufs: die Titel von den Hypotheken, von der Erbfolge, von den Schenkungen und Teſtamenten und von dem Ehecontracte. Es läſst ſich von dem Vf. erwarten, dafs er dabey keine unpaſſende Ordnung wählen werde; denn das bedarf keiner Bemerkung, dafs, wenn gleich nach dem zum Grunde gelegten Plane die Bearbeitung eines jeden einzelnen Rechtsinſtitutes ein vollſtändiges Ganzes ſeyn ſoll, dennoch die Bequemlichkeit der Vorbereitung der einen Materie durch die andere nicht auſser Acht gelaſſen werden darf.

So viel über den Plan des Vfs. Was die Ausführung anlangt: ſo ſteht Rec. keinen Augenblick an, dieſelbe in einem hohen Grade gelungen zu nennen. Wer wird es verkennen, dafs der Vf. aus den richtigen Quellen, dafs er aus dem geſchöpft hat, was in Frankreich der neuen Legislation vorausgegangen iſt, dafs er ferner auf der einen Seite mit ſorgfältiger Benutzung deſſen, was die Doctrin in Frankreich und in Deutſchland Gutes geliefert, und auf der anderen Seite mit ruhiger ſelbſtſtändiger Beurtheilung ſeinen Gegenſtand bearbeitet, ſeine Reſultate geliefert hat? Und, wenn erlaubt iſt, eine Frage über die zu hoffende Fortſetzung des Werkes aufzuwerfen — wer kann der Thätigkeit des Vfs., welcher ſchon jetzt die Materialien einer ſolchen Bearbeitung vollſtändig geſammelt hat, die höchſte Achtung verſagen? Dem, welcher weifs, wie viele Vorarbeiten, wie viele mühevolle hiſtoriſche Forſchungen (insbeſondere bey einigen Materien, welche für die ſpäteren Bände beſtimmt ſind) gemacht werden mufsten, darf darüber keine Erläuterung nöthig ſeyn. — So weit der Plan des Werkes führte, ſind die allgemeinen Grundſätze mit Beſtimmtheit und Präciſion auf doctrinelle Weiſe ausgebildet; es iſt das Detail mit feſter Conſequenz mit jenen allgemeinen Grundſätzen in Verbindung gebracht; es iſt das Ganze (ſo weit die vorgezeichneten Grenzen erlaubten und foderten) zur wahren doctrinellen Darſtellung belebt. — Dafs denn auch die Darſtellung eine anziehende und gefällige ſey, wird kein vorurtheilsfreyer Leſer unbemerkt laſſen. Man überſieht es leicht, dafs hin und wieder wohl der Worte weniger ſeyn könnten.

Es hat Rec. ein ſehr grofses und reines Vergnügen gewährt, über ein ſolches Werk öffentlich ſprechen zu können und wenn er bey dem Einzelnen, zu welchem er ſich jetzt wendet, gegen den Vf. einige Erinnerungen machen zu müſſen glaubt: ſo werden dieſe den bisherigen allgemeinen Erklärungen auf keine Weiſe widerſtreiten.

Von dem *richtigen* Grundſatze (denn ſo glaubt Rec. ihn nennen zu dürfen) — von dem Grundſatze ausgehend, dafs der C. N. die aus ihm ſelbſt nicht erkennbare Civiljuſtizverfaſſung Frankreichs überall vorausſetze, beſchäftigt ſich der Vf. in der Einleitung (S. XVII — LII) damit, jene Verfaſſung in ihren Hauptgeſichtspuncten hervorzuheben, ihre Hauptverſchiedenheiten gegen die bisherige Civiljuſtizverfaſſung Deutſchlands darzuſtellen. Er führt zu dem Ende folgende vier Puncte an: 1) die gänzliche Abtrennung der ſogenannten willkührlichen Gerichtsbarkeit von der ſtreitigen; 2) die Art der Eintheilung und der Einrichtung der Behörden für die ſtreitige G.; 3) die Trennung des Juſtizzwanges von der eigentlichen Gerichtsbarkeit; 4) die Hauptmomente des gerichtlichen Verfahrens. Die Abſicht des Vfs. geht bey den, unter dieſen Rubriken enthaltenen Bemerkungen nur dahin, das, was ihm für ſeinen Zweck das Wichtigſte ſchien, anzudeuten. Er ging von der Idee aus, dafs bey einem Gegenſtande, welcher im Allgemeinen ſchon bekannt iſt, und an der vorliegenden Stelle nicht detaillirt werden ſollte, eine Zeichnung deſſen, was die Sache am meiſten charakteriſirt, hinreichen werde. Freylich müſſen die Ideen über das dahin Gehörende und nicht dahin Gehörende auch wieder ſehr relativ ſeyn; jedoch kann Rec. nicht bergen, dafs es ihm ſehr paſſend geſchienen haben würde, wenn (bey den Bemerkungen über die Abtrennung der willkührlichen Gerichtsbarkeit von der ſtreitigen) nicht blofs der Gegenſatz des Notariats und der Gerichte, ſondern auch das Verhältnifs aller der übrigen Anſtalten — welche auſser dem Notariate beſtimmt ſind, für den Privatmann zur Erwerbung, zur Begründung der Privatrechte thätig zu ſeyn, — in den Hauptzügen hervorgehoben wäre. — Von der Conſervation der Hypotheken iſt in einer Note geſprochen, aber nicht davon, dafs die Beurkundung des Civilſtandes, ja ſelbſt die Concurrenz der Gerichte bey einigen nicht proceſſualiſchen Angelegenheiten dem Notariate zur Seite ſtehen. Rec. überſieht es keineswegs, dafs der Vf. nur die neue Gerichtsverfaſſung in ihren Hauptgeſichtspuncten hervorzuheben verſpricht, und dafs es ihm um deſswillen hinreichend ſcheinen konnte, das Notariat als den wichtigſten Gegenſatz des Amtsbezirkes der Gerichte zu charakteriſiren; er überſieht auch keineswegs, dafs der Zweck des Vfs. vorzüglich darauf gerichtet war, jenen Gegenſtand im Gegenſatze gegen die Ideen des deutſchen Rechtszuſtandes ins Licht zu ſtellen, und dafs in die-

Digitized by Google

ſer Hinſicht namentlich eine beſondere Beachtung des Inſtitutes der Beurkundung des Perſonenſtandes überflüſſig ſcheinen konnte; allein er glaubt dennoch, dafs die vorſtehende Erinnerung nicht unpaſſend ſey. In einer Einleitung zum C. N. (in welcher einmal die obengenannten Materien vorkommen ſollten) wäre es gewifs ſehr zweckmäfsig, die jetzigen Begriffe über die *publica fides* aller für die Sicherheit der Privatrechte unmittelbar thätigen Staatsanſtalten zu beſtimmen — das in dieſer Hinſicht herrſchende Separationsprincip von allen Seiten zu charakteriſiren. — Mit Vergnügen lieſt man übrigens die vorliegende Einleitung; man ſieht in ihr ein ſicheres Unterpfand einer geiſtvollen Bearbeitung der Hauptſache.

Nach der Einleitung wendet ſich der Vf. ſofort zu der Erläuterung des Präliminar-Titels des C. N. — Nicht unnöthig war es, dafs der Vf. hier von neuem darauf aufmerkſam machte, dafs der Art. 1 nur von der Publication der eigentlichen Geſetze in der franzöſiſchen Bedeutung des Wortes (*lois*), nicht von den Senatsconſulten, den kaiſerl. Statuten und Decreten handelt. Es mag erlaubt ſeyn (was freylich ſehr oft wiederholt werden könnte), gerade bey der Erläuterung dieſes erſten Art. zu bemerken, dafs man dem Vf. ſehr grofses Unrecht thun würde, wenn man ſein lichtvolles Hervorheben desjenigen Inhaltes der Debatten, worauf es ankömmt, mit dem gewöhnlichen Excerpiren ſo mancher ſeiner Vorgänger auch nur vergleichen wollte. — Auf die Erörterung über die Publication folgt die Lehre von der Wirkung und dem Umfange der Geſetze, nach Anleitung des Art. 2 u. 3. — Hier ſchliefst der Vf. die theoretiſche Beantwortung der Frage über die rückwirkende Kraft der Geſetze von ſeinem Handbuche aus. Er bemerkt darüber, dafs ſie zu ſeinem Plane nicht gehöre, indem der bekannte Grundſatz des Art. 2 nur die Wiederholung einer Beſtimmung des älteren Rechts enthalte und enthalten ſolle, dadurch aber und durch den Mangel des Details in dieſer Materie ganz dieſelben Schwierigkeiten geblieben ſeyen, welche man bisher bey dem Verſuche einer befriedigenden Löſung der Frage: welches ſind ältere Fälle? empfunden habe. Defshalb iſt nur eine Aufzählung einiger, aus der franzöſiſchen Praxis genommener, Beantwortungen über einzelne wichtige Fragen dieſer Materie gegeben, und zugleich das Reſultat angedeutet, welches aus jener Praxis überhaupt nach des Vfs. Meinung hervorgeht. — Rec. will über dieſes Verfahren, in ſoweit dadurch dem Publicum die Anſichten des Vfs. über einen, in unſerer Zeit ſo äuſſerſt wichtigen, Gegenſtand entzogen werden, gerade nicht rechten. Er will überhaupt ſeine Recenſion mit Erinnerungen dieſer Art nicht anfüllen. Dagegen ſcheint es nicht ganz paſſend zu ſeyn, dafs der Vf. bey dieſer Materie die deutſchen Geſchäftsmänner auf die franzöſiſche Praxis verweiſet. Er thut das wirklich, indem er das Reſultat, welches er über den Geiſt der franzöſiſchen Praxis aufgeſtellt hat, ausdrücklich billigt. — Gewifs wird Niemand in Abrede ſtellen, dafs der deutſche Juriſt aus einer fleifsigen Betrachtung der franzöſiſchen Praxis ſehr viel lernen könne, dafs er Manches gerade aus dieſer Praxis lernen müſſe; doch das iſt eigentlich nur dann (freylich in einem ſehr grofsen Umfange von Fällen) zu behaupten, wenn man in dieſer franzöſiſchen Jurisprudenz eine aus den richtigen Quellen der Vergangenheit, aus dem ehemaligen Rechtszuſtande hervorgehende (dort, in dem Vaterlande des C. N., ſich häufig gleichſam von ſelbſt ergebende) Interpretation findet. In dem vorliegenden Falle aber, wo es durchaus auf die Ausbildung und conſequente Durchführung ſolcher Grundſätze ankommt, welche aus der Vergangenheit nicht geſchöpft werden können, — hier können wir aus jener Praxis nicht das holen, was uns nöthig iſt. Es iſt nicht zu verkennen, dafs eine Praxis, welche bey dem in Frage ſtehenden Gegenſtande mehr oder weniger aus der bloſsen Betrachtung des einzelnen gerade vorliegenden Falles, nicht aber aus der feſten Befolgung beſtimmt aufgefaſster allgemeiner Grundſätze hervorgegangen iſt, als ſolche, für Deutſchland kein ſonderliches Intereſſe haben dürfe. Freylich müſsten wir jener Praxis Dank wiſſen, wenn ſie — vielleicht durch ein richtiges Gefühl geleitet — uns zu den nöthigen allgemeinen Grundſätzen führte. Das wäre nicht gerade unmöglich, auch wenn man dieſe Grundſätze in jener Jurisprudenz nicht auf doctrinelle Weiſe ausgebildet fände. Doch man wird wohl ſchwerlich im Stande ſeyn, auf dieſem Wege zum Ziele zu gelangen. Rec. kann (hier wenigſtens) dieſe Negative nicht füglich beweiſen; aber er rechnet mit Sicherheit auf die Zuſtimmung derer, welche ihre Aufmerkſamkeit der franzöſiſchen Praxis widmen. Und was das Reſultat anlangt, welches der Vf. über den Geiſt dieſer Praxis bey der gegenwärtigen Materie gezogen hat: ſo würde man ihm gewifs Unrecht thun, wenn man annehmen wollte, es ſey ſeine Meinung geweſen, durch daſſelbe ein beſtimmtes überall ausreichendes Princip anzugeben. Das Reſultat iſt nämlich in folgenden Worten ausgeſprochen: „Das neue Geſetz kann nie auf Verhältniſſe angewandt werden, aus welchen ſchon vor ihm einem oder dem anderen *gegenwärtige* Rechte erworben waren, in ſofern aus jener Anwendung eine Verletzung dieſer Rechte folgen würde; dagegen kann der Anwendung des neuen Geſetzes eine durch das ältere Geſetz begründete *Möglichkeit* des Erwerbs anders beſtimmter Rechte nicht entgegengeſtellt werden, wenn nicht dieſe *Möglichkeit* noch unter der Herrſchaft des älteren Geſetzes in Wirklichkeit übergegangen iſt.“ Dafs dieſer Grundſatz nicht überall ausreichen werde, iſt vom Vf. ſelbſt hinreichend dadurch erklärt, dafs er ſpäterhin auf mehrere, durch jenes Princip nicht entſchiedene, Schwierigkeiten aufmerkſam macht. — Übrigens zweifeln wir nicht, dafs der Vf. eine ſelbſtſtändige intereſſante Beantwortung der vorliegenden Frage zu liefern im Stande geweſen ſey; allein wir glauben auch, dafs, da dieſs aufser ſeinem Plane zu liegen ſchien, die zu keinem vollſtändigen Reſultate führende Rückſicht auf die franzöſiſche Praxis in dieſem Falle hätte unterbleiben ſollen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 3 JANUAR, 1812.

JURISPRUDENZ.

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Ausführliches Handbuch über den Code Napoleon* u. s. w., von Dr. *Grolman* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der noch übrige Theil des Commentars zu dem Präliminartitel beschäftigt sich mit dem Verhältnisse der Gesetze zu den Richtern (Art. 4. 5), wobey dann auch die den Debatten gemäfse Ansicht über die Aufhebung des älteren, der Sphäre des C. N. gegenüberstehenden, Privatrechts ausgeführt wird, und mit einer Bemerkung über das Verhältnifs der Gesetze zur Autonomie der Privaten (Art. 6), — bestehend in der Verweisung auf die bisherige Jurisprudenz.

In der Erläuterung des ersten Tit. im ersten Buche (von dem Genusse und dem Verluste der Civilrechte) werden zuerst die Begriffe des politischen und bürgerlichen Zustandes (*status*) und insbesondere die bekannte schwierige Frage erörtert: welcher Unterschied zwischen dem Fremden und dem der Civilrechte vollständig theilhaftigen Inländer sey. Bey dieser letzteren Untersuchung trägt es sehr zur Deutlichkeit bey, dafs der Vf. zuerst im Einzelnen (und zwar gewifs sehr richtig den besonderen positiven Gründen und nicht so sehr einer s. g. Natur der Sache folgend) bestimmt hat, welche Rechte man unter dem Namen der Civilrechte dem Ausländer als solchem verweigern müsse, dafs er dann erst hinterher seine Meinung über die allgemeinen bey dieser Controverse gebrauchten Gründe und Gegengründe vorträgt. Wer da weifs, wie vielen Nachtheil es gebracht hat, dafs man so oft über diesen Gegenstand mit allgemeiner (eigentlich oberflächlicher) Unbestimmtheit zu sprechen sich begnügte, der wird Rec. gewifs bey jenem Urtheile beytreten. Um nicht zu sehr in's Detail zu gehen, müssen wir uns einer Ausführung der vom Vf. vorgetragenen Meinung enthalten. — Die Entwickelung des speciellen Inhalts des gedachten Titels beschäftigt sich mit der Beantwortung der Fragen: Wer ist Inländer, wie erlangt man diese Eigenschaft, wie verliert man sie, wie erwirbt man sie wieder, und welche Rechtsverschiedenheit wirkt sie im Verhältnisse zu denjenigen, welche sie nicht haben? — Was ist der bürgerliche Tod, was wirkt er und wie wird er realisirt? — Der Vf. hat hier, so wie im ganzen Werke, die Ordnung der Artikel möglichst befolgend, dieselben in einer leicht zu übersehenden systematischen Darstellung bearbeitet; hat dann auch, was die Sache selbst betrifft, eine (wie man recht deutlich sieht) für die Bedürfnisse seines Publicums bestimmt berechnete und denselben sehr entsprechende lichtvolle Bearbeitung geliefert. Absichtlich bemerkt dies Rec. gerade an dieser Stelle, bey einer Materie, welche für den deutschen Juristen in so mancher Hinsicht eine auffallende Neuheit zeigt — eine Neuheit, welche doch nur durch eine so gut berechnete Darstellung in ihr wahres Licht gesetzt werden kann. Was man danach für die Darstellung anderer Materien erwarten könne, sagt sich von selbst, und diese Erwartung wird wahrlich nicht getäuscht.

In dem Commentare zu dem zweyten Titel (über die Beurkundung des bürgerlichen Zustandes) findet sich die Erläuterung der in dem Gesetzbuche vorkommenden allgemeinen Grundsätze über diese Materie, sodann die Erörterung der besonderen Bestimmungen über die einzelnen Arten der Urkunden; jedoch ist bey den letzteren sehr zweckmäfsig der Abschnitt über die Ehe-Urkunden bis zum Titel von der Ehe verschoben. Rec. findet in der Behandlung dieses Titels ein sehr erfreuliches Beyspiel einer Darstellung, welche bey einer sehr ausführlichen Erläuterung eines in seinen einzelnen Bestimmungen an sich trockenen Gegenstandes eben so vollständig das Interesse des Lesers zu fesseln, als ihn zu belehren versteht. Einen Formularunterricht zu geben, gehörte nicht in den Plan des Vfs. Über die Schwierigkeiten der Sache findet man aber fast ohne Ausnahme eine sehr befriedigende Auskunft; und wer den Gegenstand kennt, wird leicht einsehen, dafs bey dieser Materie am wenigsten über einzelne unbedeutende Auslassungen mit dem Vf. gestritten werden kann. Insbesondere macht Rec. mit Vergnügen auf die Erläuterung des Art. 35 vergl. mit 57, sodann auf den Commentar zu dem Art. 46 aufmerksam. — In Ansehung der Qualität der Zeugen, welche bey den Urkunden des Civilstandes zugezogen werden müssen, vergleicht der Vf. mit dem Art. 37 die franz. Notar.-Ordnung Art. 9 (und C. N. Art. 980), und hält nach Ansicht dieser verschiedenen Gesetze für consequent, dafs man bey den Urkunden des Civilstandes nur solche Zeugen zulassen dürfe, welche Staatsbürger seyen; für die Praxis müsse man diese Beschränkung auf allen Fall räthlich nennen. (Der Vf. nimmt hin und wieder auf das westphälische Recht Rücksicht. Das hätte auch bey dieser Frage geschehen, und zwar die westph. Not. Ordn. Art. 58 verglichen werden dürfen.)

Bey dem Commentare zu dem dritten Titel (von dem Wohnsitze) hat der Vf. die Ordnung des Gesetz-

Digitized by Google

buches in einiger Hinsicht verlassen. Es schien ihm nämlich passend, die Lehre vom *domicile élu* den Grundsätzen über das *dom. réel* vorausgehen zu lassen. Allerdings liegen in der Darstellungsart, welche er nach diesem Plan gewählt hat, einige nicht unbedeutende Bequemlichkeiten; aber freylich läfst sich auch Manches dafür sagen, dafs man die eigenthümlichen Ideen des französischen Rechts über das Institut des eigentlichen Wohnsitzes früher kennen müsse, ehe man zu der Betrachtung einer besonderen Modification desselben schreitet. Doch das ist hier so ziemlich gleichgültig — sehr viel wichtiger dagegen, dafs der Vf. von beiden Instituten eine gründliche Kenntnifs giebt, und namentlich auch diejenigen Fragen, welche für die Praxis das nächste und bedeutendste Interesse haben müssen, auf eine dem Geiste des Ganzen entsprechende Weise beantwortet.

Auch bey der Erörterung des 4 Titels (von der Abwesenheit), womit der erste Band beschlossen ist, verkennt man nirgends diese Vorzüge. Und hier läfst sich nicht leugnen, dafs der Vf. durch eine von dem Gesetzbuche abweichende Ordnung die Deutlichkeit sehr befördert habe. Es bedarf zum Theil nur einer Anführung der Abschnitte, um dem Kenner des C. N. diese Behauptung zu beweisen. Im ersten Hauptabschnitte ist die Rede: von dem Einflusse der Abwesenheit auf die Vermögensrechte der Abwesenden — im zweyten: von dem Einflusse der Abwesenheit auf das Personenrecht. In jenem finden sich zwey Unterabtheilungen: Wirkungen in Ansehung des erworbenen Vermögens — Wirkungen in Ansehung der zu erwerbenden Rechte; und bey der *ersteren* von diesen beiden sind dann die vier bekannten Momente: Abwesenheitserklärung, provisorische Einweisung in den Besitz, definitive Einweisung in den Besitz, und die vermuthete Abwesenheit — in dieser eben genannten Folge dargestellt. (Rec. bedient sich hier zum Theil anderer Ausdrücke, als der Vf. gebraucht hat; doch davon wird am Ende der Recension noch die Rede seyn.) Auffallend scheint dabey, dafs von der vermutheten Abwesenheit später, als von der Abwesenheitserklärung, die Rede ist; allein in der That kann man es nicht anders, als passend finden, dafs diese nicht chronologische Ordnung gewählt ist. Denn abgesehen davon, dafs man bey einer blofs chronologischen Betrachtung sich unpassender Weise gar leicht daran gewöhnt, sich die Grenzen der vermutheten Abwesenheit in den Zeitraum von fünf oder eilf Jahren eingeschränkt zu denken, trägt es sehr zur Deutlichkeit bey, dafs man das Hauptinstitut: die Erklärung der Abwesenheit mit ihren Folgen, zuerst kennen lernt, und dann erst zu der Ansicht der vermutheten Abwesenheit übergeht — zu einem Institute, welches der Jurist nur als ein Nebeninstitut zu betrachten hat, und dessen genauere Kenntnifs bey der Darstellung der nach dem Plane des Vfs. vorausgehenden Lehren recht gut entbehrt werden kann. — Wenn dagegen Rec. behauptet hat, dafs die übrige Ordnung des Vfs. nur einer Anführung bedürfe, um von dem Kenner gebilligt zu werden: so bezieht sich das, wie man leicht sieht, auf die Meinung, dafs man der bekannten Ausführung *Locré's* über den Art. 135. 136 (nach welcher die, in diesen beiden Gesetzen über eventuelle einem Abwesenden deferirte Rechte enthaltenen Bestimmungen auf die Abwesenden im Zustande der vermutheten und auf die Abwesenden im Zustande der erklärten Abwesenheit gleicher Weise bezogen werden müssen) nicht gut seine Zustimmung versagen könne. — Wenn übrigens der Vf. bey dem vorliegenden Institute eine Ausnahme von seinem Plane macht, indem er über die Vorzüge der Legislation mit einigen Worten sich äufsert: so würde man ihm das in diesem Falle gewifs nicht verargen, auch wenn er sich solche Ausnahmen nicht vorbehalten hätte.

Der *zweyte Band* beschäftigt sich blofs mit der Lehre von der Ehe, so weit diese Materie im fünften Titel des ersten Buchs des C. N. vorkommt. — Bekanntlich hat man hin und wieder unpassend gefunden, dafs das Gesetzbuch in dem gedachten Titel, und überhaupt in seinem ersten Buche, die Lehre von der Ehe gröfstentheils nur in rein-persönlicher Hinsicht abhandelt, und ihren Einflufs auf das Vermögen bis zum dritten Buche verschiebt, während bey dem Älternrechte und bey der Vormundschaft gleich im ersten Buche der Einflufs auf das Vermögen mitgenommen ist. Der Vf. erklärt deshalb im Anfange des vorliegenden Bandes, dafs er, selbst wenn seine Absicht dahin gegangen sey, eine systematische Behandlung des napoleonischen Civilrechts zu liefern, die obgedachte Trennung des reinen Personenrechts der Ehe und ihres Einflusses auf das Vermögen beybehalten haben würde. Dawider hat Rec. an und für sich, d. h. indem hier gerade nur von der Ehe die Rede ist, nicht das Mindeste einzuwenden, findet auch die Bemerkung des Vfs. recht passend, dafs das erste Buch des C. N., die rein-persönlichen Verhältnisse der Ehe betrachtend, gerade bey dieser Materie eigentliche präceptive oder prohibitive, die Autonomie ausschliefsende, Dispositionen zum Gegenstande habe, während das dritte Buch sich mit demjenigen Theile des Instituts beschäftige, welcher von der Privatwillkühr gröfstentheils abhängig sey. Doch werden vielleicht diejenigen Systematiker, „trotz deren Autorität der Vf. die Überzeugung hat, dafs das System auf die Weise zu trennen Ursache habe, wie es das Gesetz thue", durch jene Äufserung vor der Hand sich noch nicht eines Besseren belehren lassen, sondern die Meinung des Vfs. über die noch nicht berührten Abschnitte des ersten Buchs erwarten wollen. — Nach jenen Bemerkungen über das System giebt der Vf. einige kurze, doch sehr interessante, Winke zur Beurtheilung der Güte des, vom C. N. befolgten Grundsatzes der Trennung der Ehe von dem Einflusse einzelner Religionen — und schliefst die Einleitung mit der Erklärung, dafs die Definition der Ehe, welche sich in dem Projecte fand (*Le Mariage est un contrat, dont la durée est, dans l'intention des époux, celle de la vie de l'un d'eux*), seiner Meinung nach, zwar nicht von der gemeinen und sinnlichen Natur mancher bey uns gebräuchlicher, aber doch auch

Digitized by Google

nicht so gut als die bekannte römische (§. 1. *J. de nuptiis*), und auf allen Fall nur durch eine Negative (durch den angedeuteten Mangel einer Zeitbeschränkung) charakterisirend, nicht unpassend aus dem Gesetzbuche weggeblieben sey. Bey dieser letzteren Bemerkung kommt es hier für die Sache nur auf das so eben bemerkte Resultat an, und darüber wird man wohl gerade nicht mit dem Vf. rechten wollen. Die Nebenbemerkung über die römische Bestimmung des Begriffs der Ehe und über die neueren Meinungen über diesen Gegenstand wird wohl schwerlich allgemein gut geheissen werden; doch hier darüber zu sprechen, würde schon um deswillen unpassend seyn, weil der Vf. dieselbe nur angedeutet, nicht eigentlich ausgeführt hat. Nachher wird Gelegenheit seyn, noch Einiges beyläufig darüber zu bemerken. — — Die Exposition der Materie folgt in der Hauptanlage der Ordnung des Gesetzbuchs. Das erste Capitel: Von den zur Schliefsung erforderlichen Eigenschaften und Bedingungen — in Verbindung mit dem zweyten (s. unten), umfafst die Art. 144—171, und holt aus dem zweyten Titel die Art. 63—76 nach. Dahin: I. *Gesetzliches Alter*; sodann II. *Einwilligung der Paciscenten*. Bey diesem Abschnitte verdienen mehrere Puncte hervorgehoben zu werden. Der bekannte Satz: *keine Ehe ohne Einwilligung* — wird in seine beiden Bestandtheile zerlegt: 1) keine Ehe, wo einer der beiden Contrahenten oder beide keine Einwilligung geben konnten, — 2) keine Ehe, wo einer, oder beide Contrahenten keine Einwilligung oder (nach dem Art. 180) keine *freye* Einwilligung gaben. Bey der ersteren Bestimmung finden wir die dahin gehörenden Bemerkungen über Interdicirte, sodann insbesondere über taub und stumm Geborene, und bey diesen die bekannte Absicht der Legislation: die Eingehung der Ehe müsse denselben in der Regel frey stehen, zu dem Ende aber die Form der Erklärung ihres Willens genau bestimmt werden. Da Letzteres im C. N. nicht geschehen ist: so wird die Frage aufgeworfen, ob den Beamten des Personenstandes zu erlauben sey, dafs sie sich durch die Hilfe willkührlich zugezogener Interpreten Gewifsheit über die Willensmeinung des Taubstummen verschaffen — oder ob sich jene Beamten erst von der Justiz autorisiren lassen müssen, um durch den Beystand irgend eines, ihnen von der Justiz zu bestimmenden Interpreten den Act der Trauung zu verrichten? — Man wird wohl mit der Meinung des Vfs. übereinstimmen, dafs der letztere Weg für die gedachten Beamten zwar der sicherere sey, dafs aber durch eine Erhebung desselben zur Regel die Fähigkeit der Taubstummen als Regel, wider den Zweck der Legislation, verloren gehen werde. — Rec. ist nicht aufgefallen, dafs bey der zweyten der angeführten beiden Verfahrungsarten die Concurrenz der Justiz geradezu und ohne weitere Gründe und Ausführung genannt ist. Denn es kann gar bald erkannt werden, auf welche, in dem Wesen der französischen Verfassung liegende Momente dabey gesehen worden ist, und auf welche Weise die Theorie eines solchen Verfahrens näher bestimmt werden müsste. Dagegen würde ihm sehr passend geschienen haben, wenn der Vf. bey den aufgeworfenen Fragen aus der Natur des Instituts der Beamten des Personenstandes untersucht hätte, ob es überhaupt dem Juristen möglich sey, dieser Behörde die Ergänzung des ihr versprochenen Reglements zu überlassen. In mancher Hinsicht würde diese Erörterung nützlich gewesen seyn, und gerade für den vorliegenden Gegenstand schien sie kaum fehlen zu dürfen. — Sehr wichtig ist die Auseinandersetzung des zweyten, bey der nöthigen Einwilligung der Parteyen oben bemerkten Satzes: Keine Ehe, wo keine freye Einwilligung gegeben wurde. Neben dem, was über Zwang und Entführung gesagt wird, ist vorzüglich die Erörterung über den Einfluss des Irrthums auf die Gültigkeit der Ehe zu bemerken. Dafs der Irrthum über das physische Individuum, mit welchem man eine Ehe geschlossen hat, als ein Nichtigkeitsgrund zu betrachten sey, ist anerkannt — zweifelhaft aber bekanntlich, wie man es mit dem Irrthume über die sociale Individualität, und insbesondere, wie man es mit dem Irrthume über die Zeugungsfähigkeit zu halten habe. Der Vf. beantwortet zuerst diese letztere Frage, und ist der Meinung, dafs ein solcher Irrthum (versteht sich, unter Voraussetzung vollständigen Beweises der Impotenz, welcher jedoch nicht gerade allein aus organischen Mängeln und monströsen Verbildungen hergeleitet zu werden brauche) allerdings zur Nichtigkeitsklage berechtige. Die Debatten über den C. N., hin und wieder auf die Nothwendigkeit einer Bestimmung über diesen Gegenstand hingeleitet, haben dennoch nichts darüber ausgemacht, und deshalb sey die Beantwortung der Jurisprudenz überlassen. Mehrere haben bereits geglaubt, den Nichtigkeitsgrund der Impotenz verwerfen zu müssen, ihre Gründe aber seyen zum Theil leicht zu widerlegen: namentlich passe hier nicht die Berufung auf den Umstand, dafs die Zeugungsunfähigkeit bey den Ehescheidungsgründen nicht vorkomme, denn Ehescheidung und Nichtigkeit wegen anfänglicher Fehler seyen schon im Begriffe getrennt und von dem Einen auf das Andere kein Schluss zu ziehen; desgleichen könne man sich nicht auf den Art. 313 (*Le mari ne pourra, en alléguant son impuissance naturelle, désavouer l'enfant* —) beziehen, weil schon darin, dafs in dieser Stelle das Berufen auf die eigene Impotenz verworfen werde, eher ein *arg. a contrario* für die Bejahung, als ein Grund für die Verneinung der vorliegenden Frage enthalten sey; — ferner sey gänzlich unzulässig, sich auf das Institut der freywilligen Ehescheidung zu stützen, und darauf die gedachte verneinende Meinung zu gründen. Denn wenn auch bey Einführung dieses Instituts die Absicht dahin gegangen, widrige Gegenstände der öffentlichen Verhandlung zu entziehen: so sey es doch dem Zwecke desselben zuwider, wenn man denjenigen Ehegatten, in dessen Person ein Grund zur Aufhebung der Ehe liege, gänzlich von dem Befürchten einer Klage befreyen, und seinen Händen die Möglichkeit der Trennung des Verhältnisses zu

Digitized by Google

fehr und zum Nachtheile des unfchuldigen Ehegatten überlaffen wolle; man müffe vielmehr, um die Abficht der Legislation bey der freywilligen Ehefcheidung zu erreichen, u. A. auch gegen den impotenten Ehegatten in deffen Eigenfchaften der andere fich fchon bey Eingehung der Ehe getäufcht, eine Nichtigkeitsklage für möglich halten, und dadurch einen zureichenden Bewegungsgrund, fich lieber die freywillige Scheidung gefallen zu laffen, annehmen. Endlich bleibe alfo nur das Argument übrig, dafs nach dem Art. 146. 180 blofs der Irrthum über die Perfon, nicht aber der Irrthum über Eigenfchaften als Grund der Nichtigkeit anzunehmen fey; allerdings habe daffelbe einige Bedeutung, doch komme dagegen und als Hauptmoment für die bejahende Meinung in Betracht, dafs die ebengenannten Gefetze nur als eine fchon im bisherigen Rechte bekannte Folgerung aus dem generellen Grundfatze des Art. 1110 (*L'erreur n'est une cause de nullité de la convention, que lorsqu'elle tombe sur la substance même de la chose qui en est l'objet*) angefehen werden müffen, dafs aber danach, da diefer Art. 1110 von dem Irrthum über wefentliche Eigenfchaften des Gegenftandes der Verträge anerkannter Weife mitzuverftehen, bey der Ehe aber die Perfon als Gegenftand der Convention und die Zeugungsfähigkeit gerade als einzige wefentliche Eigenfchaft diefes Objects zu betrachten, — der Mangel der Zeugungsfähigkeit zum Beften deffen, welcher im Irrthum darüber mit einem Impotenten eine Ehe gefchloffen, zu den Gründen der Nichtigkeit zu rechnen fey. Der Vf. fügt noch hinzu, dafs man die Wahrheit diefes Satzes am beftimmteften einfehen könne, wenn man den Irrthum über die Zeugungsfähigkeit mit dem Irrthum über das Gefchlecht eines Ehegatten vergleiche. Da nämlich die Ehe immer auf Gefchlechtsliebe gegründet bleibe, und defshalb nur unter Perfonen verfchiedenen Gefchlechts gedacht werden könne: fo fey es in Beziehung auf die Gefchlechtsliebe und ihr Product, die Ehe, vollkommen einerley, ob ein Menfch gar nicht zu einem beftimmten Gefchlechte gehöre, oder ob er des charakteriftifchen Vermögens diefes Gefchlechts beraubt fey. — Rec. würde es nicht fchwer gewefen feyn, fchon aus früheren Abfchnitten des Handbuches durch Auszüge eine Menge von Belegen zu dem im Allgemeinen ausgefprochenen Urtheile über den grofsen Werth der Bearbeitung zu liefern. Er hat fich deffen, wie billig, enthalten, um die Grenzen der Recenfion nicht zu überfchreiten. Doch fchien ihm, bey der eben angeführten Erörterung des Vfs. etwas länger zu verweilen, nicht unpaffend. Man findet in jener Argumentation fo viele Beweife einer, den Geift der Legislation ergreifenden Bearbeitung — fo viele Beweife eines ruhmwürdigen Beftrebens, die allgemeinen Grundfätze eines Inftitutes eben fo fehr durch nöthige Verbindung, als auf der anderen Seite durch gehörige Trennung und Begrenzung, zu beftimmen und zu erläutern, — dafs einige Ausführlichkeit in diefem Falle keiner Rechtfertigung zu bedürfen fcheint. — Gewifs kann man dem Vf. nicht gut widerftreiten, fo lange man blofs bey feiner Widerlegung derjenigen eben angeführten Gründe ftehen bleibt, welche die Gegner feiner Meinung aus der Lehre vom *divorce p. cause déterm.* und aus dem Art. 313 herleiten wollen; auch fieht man in demjenigen, was über das Verhältnifs der freywilligen Ehefcheidung zu der in Frage ftehenden Nichtigkeitsklage gefagt ift, das unverkennbar paffende Ergreifen des bedeutendften hieher gehörenden Gefichtspunctes (wobey nur etwa erinnert werden dürfte, dafs wohl beyläufig zu bemerken gewefen, es habe freylich die Legislation jenen Gefichtspunct nicht überall durchgeführt); endlich aber findet man in der Verbindung der Art. 146. 180 mit dem Art. 1110 wenigftens einen fehr nothwendigen Verfuch, den Geift jener erfteren Stellen auf eine, der Abficht der Gefetzgebung höchftwahrfcheinlich entfprechende Weife zu erforfchen und auszufprechen. Rec. glaubt indefs, dafs gerade in diefer letzten Hinficht, um die Nothwendigkeit jener Verbindung zu zeigen, der Vf. ein Mehreres habe thun müffen. Seine Gegner werden höchftwahrfcheinlich die vorgetragene Anficht zwar fehr plaufibel, aber doch nicht bewiefen finden. — Übrigens hat Rec. nichts wider die Behauptung, dafs die Zeugungsfähigkeit, dafern in Rückficht des Irrthums von wefentlichen Eigenfchaften der Ehegatten gefprochen werden folle, als wefentliche Qualität betrachtet werden müffe; nur ift ihm dabey aufgefallen, dafs der Vf. bey der Definition der Ehe (S. 12) auf diefen Gefichtspunct einige Rückficht zu nehmen fo gänzlich verwirft. — Auf das letzte Argument, welches der Vf. bey der vorliegenden Controverfe gebraucht hat (dafs der Irrthum über die Zeugungsfähigkeit dem Irrthum über das Gefchlecht eines Ehegatten gleichzuftellen fey), möchte Rec. kein Gewicht legen. Denn das kann Niemandem entgehen, dafs die Nichtigkeit einer Ehe zwifchen zwey Perfonen gleichen Gefchlechts noch auf ganz anderen Gründen beruht, als bey der Ehe eines Impotenten in Betracht kommen können — es kann Niemandem entgehen, dafs mit diefer Argumentation zu viel bewiefen werden würde. — Der Vf. hat bey der Lehre vom Irrthume zuletzt noch Einiges über den Irrthum in Anfehung der focialen Individualität oder der bürgerlichen Verhältniffe eines Ehegatten bemerkt — am Ende dahin führend, es fey da, wo nicht Verfchiedenheit der Stände den Stand des Ehegatten zu einer nothwendigen Rückficht erheben, allerdings der Natur der ehelichen Verbindung am entfprechendften, wenn man annehme, dafs die bürgerlichen Verhältniffe der Ehegatten nicht die wefentlichen Vorausfetzungen für ihre Einwilligung feyen. —

(*Der Befchluſs folgt im nächſten Stück.*)

NEUE AUFLAGEN.

Frankfurt a. Main, b. Varrentrapp u. Wenner: *Liederſammlung für Schulen.* Herausgegeben von *M. Klitſcher.* Zweyte Auflage. 1811. XII u. 339 S. 8. (16 gr.) (S. die Rec. Jahrg. 1808. No. 300.)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 4 JANUAR, 1812.

JURISPRUDENZ.

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Ausführliches Handbuch über den Code Napoleon* u. s. w. von Dr. *Grolman* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Es folgt: III) Einwilligung oder Rath derjenigen Personen, welchen das Gesetz eine Gewalt oder eine andere Autorität über einen oder den anderen Paciscenten anerkennt — nach der zweckmäfsigen Ordnung, dafs zuerst von den Ehen Minderjähriger und hinterher von den Ehen Grofsjähriger die Rede, und bey jenem Abschnitte eine Unterabtheilung nach den verschiedenen Verhältnissen der legitimen und der illegitimen Kinder gemacht ist. Rec. hebt aus der sehr interessanten Darstellung dieser Materie Folgendes heraus. — S. 68. Anm. (2) nimmt der Vf. an, dafs die in einem Testamente erklärte Zustimmung eines Vaters das Kind nicht berechtige, nach dem Tode des Vaters wider den Willen der überlebenden Mutter eine Ehe einzugehen — dasselbe bey einem Widerspruche der Grofsältern wider die testamentarische Zustimmung der Ältern. Das Gesetz habe in den genannten Fällen der überlebenden Mutter oder den überlebenden Grofsältern ganz uneingeschränkt die Befugnifs ertheilt, über die Eingehung der Ehe durch Ertheilung oder Verweigerung des Consenses zu entscheiden; um defswillen könne man die testamentarischen Einwilligungen (oder auch umgekehrt die testam. Verweigerungen) nur als gute Rathschläge behandeln. Aus diesem Gesichtspuncte die Sache zu betrachten, habe die Gesetzgebung gute Gründe gehabt: denn die Zukunft mit ihren mannichfaltigen Modificationen könne nicht mit hinreichender Sicherheit in der Gegenwart aufgefafst werden, und es sey daher passend, dem Willen desjenigen der Ältern oder Grofsältern entscheidendes Gewicht beyzulegen, welches den gerade in Frage stehenden Fall der Eingehung einer Ehe, als einen gegenwärtigen, von allen Seiten zu übersehen und vollständig zu würdigen im Stande sey. — Rec. ist der Meinung des Vfs. zugethan, glaubt indefs, dafs aufser der Beantwortung der vorliegenden speciellen Frage sehr nützlich gewesen seyn würde, eine allgemeine Erörterung der Natur des Consenses der Ältern u. s. f. in der Hinsicht zu geben, dafs die Wirkungen einer einmal ertheilten Zustimmung — die Denkbarkeit oder Undenkbarkeit eines dadurch erworbenen vollständigen Rechts derer, welche zu einer Ehe schreiten wollen, von allen Seiten betrachtet wären. Man ist ungerecht gegen den Vf., wenn man den Fingerzeig übersieht, welchen er in den so eben bemerkten Worten für diese gewünschte allgemeine Erörterung gegeben hat: doch würde eine Darstellung aller dabey in Betracht kommenden Momente, welche die Legislation in ihren historischen und übrigen Gründen an die Hand giebt, nicht ohne bedeutendes Interesse gewesen seyn, würde insbesondere auch im Gegensatze gegen die Ideen unseres bisherigen Rechts eine sehr nützliche Betrachtung geliefert und mit den übrigen vortrefflichen Bemerkungen über das Wesen des in Frage stehenden Consenses in einer sehr guten Verbindung gestanden haben. — S. 110 ist bemerkt, dafs, — wenn in den Fällen, wo das Gesetz mehrmalige ehrerbietige Anfragen vorschreibt, der Vater seine Einwilligung ertheilt habe, — die Verweigerung derselben von Seiten der Mutter weder eine Wiederholung der Anfragen bey ihr nothwendig mache, noch auch nur bewirken könne, dafs der Vollziehung der Ehe binnen Monatsfrist Anstand gegeben werden müsse. Denn da bey Minderjährigen die Versagung des Consenses der Mutter gegen die ertheilte Zustimmung des noch lebenden Vaters in gar keine Rücksicht komme: so könne nach dem Geiste der Gesetzgebung bey Grofsjährigen unmöglich das Gegentheil angenommen werden, und man müsse sich daher die Verfügungen der Art. 152 und 153 nothwendig auf diejenigen Fälle beschränkt denken, wo die Einwilligung, um welche hier nur ersucht werde, bey den Minderjährigen nothwendiges Requisit gewesen wäre. — Rec. glaubt nicht, dafs diese Meinung ohne Bedenken sey. Sieht man blofs auf die Worte des Gesetzes: so ist der Umstand wider den Vf., dafs die Art. 151 u. folg., welche von den ehrerbietigen Anfragen handeln, gar keine Bestimmung über das vorzugsweise entscheidende Gewicht der Meinung des einen oder anderen der in einem und demselben Falle zu befragenden Ascendenten enthalten — wozu doch, wenn ein solches anzunehmen in der Absicht des Gesetzgebers gelegen hätte, die nächst vorhergehenden Art. 148 — 150, als welche bey der Ehe eines Minderjährigen so genaue Bestimmungen über den Vorzug der Zustimmung des einen Ascendenten vor der Willensmeinung des anderen (in demselben Falle mit befragten) aufstellen, sehr dringende Veranlassung gegeben haben würden. Will man nun dennoch beym Stillschweigen des Gesetzes den gedachten Vorzug des Vaters vor der Mutter eintreten lassen, und den Willen der letzteren, sobald der Vater sich wirksamer Weise günstig für die Ehe

Digitized by Google

erklärt hat, bey den ehrerbietigen Anfragen gänzlich hintanfetzen: fo ift wenigftens nothwendig, dafs bey der Argumentation aus der Analogie des Art. 148 eine völlige Gleichheit des Grundes der Beftimmung in dem entfchiedenen und in dem für unentfchieden gehaltenen Falle nachgewiefen oder aus der Abficht der Legislation deducirt werde. Eine deutliche Äufserung über die letztere haben wir hier nicht, und eine Gleichheit des, in dem einen und in dem anderen Falle eintretenden Grundes der Beftimmung können wir an und für fich nicht annehmen, fo lange nicht bewiefen ift, dafs das ftreng juriftifche Verhältnifs zwifchen den (in Rückficht der Ehe) minderjährigen Defcendenten und deren in Frage ftehenden Afcendenten — mit dem, mehr eine moralifche Seite zeigenden, Verhältniffe eines grofsjährigen Defcendenten und feiner Ältern (Grofsältern) gerade in der fraglichen Beziehung gleichgeftellt werden müffe, oder dafs ein *arg. a majori ad minus* vorhanden fey. — Freylich läfst fich, dafern man bey der ganzen Frage das active juriftifche Intereffe des Defcendenten als Hauptmoment betrachtet, nicht ohne Gewicht für die Meinung des Vfs. die Natur der Sache citiren; es läfst fich nicht leugnen, dafs etwas Auffallendes darin liege, den Grofsjährigen einer gröfseren Befchränkung zu unterwerfen, als den Minderjährigen. Diefe Sonderbarkeit fcheint noch gröfser zu feyn, wenn man einen Schritt weiter geht. Wenn man nämlich die Meinung des Vfs. über die Zurückfetzung der Mutter gegen den erklärten Confens des Vaters nicht befolgt: fo mufs man auch confequenter Weife bey den Grofsältern, falls an diefe die ehrerbietigen Anfragen zu richten find, im Falle der Verfchiedenheit der Meinungen der väterlichen und der mütterlichen Linie nicht die Analogie des Art. 150 a. E. befolgen, alfo die Wiederholung der Anfragen bey den contradicirenden Grofsältern nicht für überflüffig erklären. — (Übrigens ift auch bey der vorliegenden Frage nicht unwichtig, auf den Geift der Lehre von den Einfprüchen Rückficht zu nehmen.) — In der Abtheilung: IV) Mangel eines befonderen Ehehinderniffes, wird die Eintheilung der abfoluten und relativen Hinderniffe zum Grunde gelegt. Nach der in diefer Hinficht nöthigen Erörterung der Grundfätze des C. N. (des gemeinen franzöfifchen Privatrechts) folgen fehr intereffante Bemerkungen über die anderen, aufser der Sphäre jener Legislation liegenden Ehehinderniffe des franzöfifchen Rechts. Beyläufig werden genannt (S. 130. Anm. 3) einige Verbote des franzöfifchen Particularrechts, welche man (wie freylich Rec. in der Regel nicht für gut hält) nach der bisherigen Terminologie in *impedimenta fimpliciter impedientia* und *imp. dirimentia* eintheilen kann. Dahin gehören die Verbote der Ehe eines Mitgliedes des kaiferlichen Hauſes und der Wittwe des Titularen eines Majorates ohne Zuftimmung des Kaifers, defsgleichen die Verbote der Ehe des Militairs und des bey der Armee Angeftellten ohne Erlaubnifs des Kriegs- oder des Marine-Miniſters oder des Verwaltungsrathes; endlich das vorgefchriebene Cölibat der Proviſoren und Cenſoren bey den *Lycées* und der Vorfteher, Regenten und Lehrmeifter bey den *Collèges*. Sehr wichtig (insbefondere im Gegenfatze einiger gleich nachher zu bemerkender Eheverbote) ift die Anficht der ebengenannten, welche fich S. 136 findet: fie müffen, da fie durch kaiferliche Statute und Decrete feftgefetzt feyen, von den Gerichten als Normen des particulären Privatrechts einzelner Stände anerkannt werden; denn es fey hier von Ständen die Rede, deren Schaffung oder Conftitution der Regierung fchon conftitutionell anheim gegeben worden, und defshalb jene Verbote durch die, in diefen Fällen rechtmäfsige, ebengedachte Quelle als wahres Civilrecht begründet. — Den Gegenfatz, auf welchen Rec. fo eben hindeutete, findet der Vf. in dem Verbote der Ehen zwifchen Weifsen und Negern und in dem Verbote der Ehen derjenigen katholifchen Prieſter, welche nicht vor dem Concordate abdicirt oder nachher ihre Functionen fortgefetzt oder übernommen haben. (S. d. Circularfchreiben des Grofsr. Juſtizminiſters v. 18 Nivofe XI u. ein Schreiben des Cultminiſters an den Präfecten des Departements der unteren Seine v. 30 Jan. 1807.) Diefe beiden Verbote, bemerkt der Vf., können in ihren Folgen nur als polizeyliche behandelt werden; fie verbinden die Beamten des Perfonenftandes, und diefe handeln ſtrafwürdig, wenn fie jene Verbote nicht achten; das Civilgefetz aber kenne keine Unfähigkeit der katholifchen Prieſter zur Ehe u. f. f., und defshalb werde eine gegen jene Verbote eingegangene Ehe von den Gerichten keinesweges als bürgerlich ungültig behandelt werden können: — denn hier fey nicht, wie in den obigen Fällen, von einem befonderen Stande oder doch nicht von einem folchen die Rede, welchen die Regierung zu fchaffen oder deſſen privatrechtliche Verhältniffe diefelbe zu reguliren hätte; defshalb habe die Regierung (f. die citirten Quellen) nicht vermocht, in der gegenwärtigen Hinficht eine neue Regel des Civilrechts zu fchaffen, es fey ihr nur übrig geblieben, auf polizeylichem Wege zu wirken. — Rec. hat mit vielem Vergnügen die Hauptpuncte einer Darftellung hervorgehoben, durch welche das Publicum deutfcher Gefchäftsmänner auf einen in der Legislation äufserſt wichtigen Unterfchied dringend aufmerkfam gemacht wird. Für Manchen würde indefs nöthig gewefen feyn, ein Mehreres zur Aufklärung hinzuzufügen, z. B. über das Verhältnifs der zuletzt gedachten Eheverbote zu einem vor Eingehung der Ehe defshalb vor Gerichte geführten Rechtsſtreite. — Am Ende der Abtheilung von den Ehehinderniffen wird die Bemerkung, dafs die, dem früheren kirchlichen oder weltlichen Rechte Frankreichs bekannt gewefenen Impedimente für den Staat zu exiſtiren aufgehört haben, insbefondere auf die Eheverlöbniffe angewandt, und von diefen auch in anderer Beziehung (nämlich über das Entfchädigungsrecht aus denfelben) gefprochen. Der Vf. ift der Meinung, dafs eine Entfchädigungsklage aus den Sponſalien allerdings zugelaffen werden müffe, und wenn fich irgend diefe Behauptung durchführen läfst: fo

Digitized by Google

ist gewiss der Gang, welchen seine Argumentation nimmt, der richtige. Aus dem Stillschweigen des C. N. über die Eheverlöbnisse könne man die Unzulässigkeit einer Entschädigungsklage aus denselben noch nicht herleiten; eine gänzliche Vertilgung eines zur Sphäre des C. N. gehörenden Verhältnisses könne man nur dann bey jenem Gesetzbuche statuiren, wenn dasselbe weder das Verhältniss selbst, noch ein anderes kenne, unter welches das übergangene Institut subsumirt werden könne; die Sponsalien müssen unter die Rubrik der Verträge über Handlungen gezählt werden, und — indem, der allgemeinen Regel über solche Verträge gemäss, nicht auf Erfüllung aus ihnen geklagt werden dürfe, — müsse gerade in Gemässheit derselben allgemeinen Regel (s. den Art. 1142) eine Entschadigungsklage aus denselben zugestanden werden. — Rec. hält nicht, wie hin und wieder geglaubt wird, für einen Widerspruch, wenn der Vf. am Ende der Materie hinzufügt: da man Conventionalstrafen bey den Eheverlöbnissen schon vor der Revolution als ungültig betrachtet habe, indem man es für sittenwidrig angesehen, bey diesem Vertrage in einer die rechtliche Entschädigungssumme überschreitenden Pönalclausel pecuniäre Vortheile zu bezwecken: so sey zu erwarten, dass auch die künftige Rechtsprechung von diesem Gesichtspuncte nicht abgehen werde. — Wenn auch der Vf. gerade in diesen Worten seine eigene Meinung niedergelegt und sich für die Richtigkeit einer solchen Rechtsprechung erklärt hat: so lässt sich zwar allenfalls darüber streiten, ob bey der Verabredung der fraglichen Conventionalstrafe von Sittenwidrigkeit gesprochen werden könne; aber unter Voraussetzung dieser Idee kann man nicht füglich daran zweifeln, dass die Gültigkeit eines Hauptvertrages und die nach jener Voraussetzung anzunehmende Ungültigkeit eines Nebenvertrages gar wohl neben einander bestehen können. — Aber freylich lässt sich über die Hauptfrage noch immer controvertiren, es lässt sich aus historischen Gründen darüber streiten, ob die Beurtheilung der Eheverlöbnisse aus den allgemeinen Grundsätzen des Art. 1142 den Absichten der Legislation gemäss, und ob es insbesondere mit den übrigen Ansichten derselben übereinstimme, auf eine Entschädigungsforderung *ex aequo et bono* mit Rücksicht auf die nachtheiligen Folgen des Rücktrittes für die bürgerliche Lage des Getäuschten zu erkennen. Doch, der Vf. hat bey seiner Argumentation, wenigstens in der Hauptsache, die regelmässigen allgemeinen Grundsätze für sich, und nur ein sehr stringenter Gegenbeweis, welcher aus dem blossen Stillschweigen des C. N. an und für sich allerdings nicht hergeleitet werden kann, wird gegen seine Behauptung in Betracht kommen. — Am Schlusse des ersten Capitels ist genannt: V) Beobachtung der gesetzlichen Formalitäten. Der Erörterung dieses Abschnittes ist indess das zweyte Capitel gewidmet (S. 147 — 218), und in diesem findet sich dann auch neben der Erläuterung der dahin gehörenden Artikel des vorliegenden Titels des C. N. die Darstellung des damit in Verbindung stehenden, in dem Gesetzbuche schon früher bey den Urkunden des Civilstandes vorkommenden Abschnittes: *des actes de mariage*. (Art. 63 — 76.) Auch in diesem Capitel findet man eine grosse Anzahl gründlicher und lehrreicher, dem Geiste der Darstellung, welcher sich in dem ganzen Werke ausgesprochen hat, gemässer Bemerkungen. Insbesondere macht Rec. aufmerksam auf die Erörterungen über die bekanntlich in mehrerer Hinsicht Zweifel erregenden Fragen: In welchen Communen die Aufgebote vorgenommen werden müssen, und was unter der Publicität des Abschliessens der Ehe zu verstehen sey. — Es folgt das interessante 3 Cap. von den Einsprüchen gegen die Ehen. Mit vielem Interesse hat Rec. insbesondere die äusserst zweckmässige Darstellung gelesen, welche der Vf. über die Tendenz der Einsprüche und über die Grenzen derselben nach der Verschiedenheit der dazu berechtigten Personen gegeben hat. Auch diese Materie gehört so sehr zu der grossen Anzahl derer, bey welchen gar nichts von der Doctrin geschehen ist, wenn sie nicht den Geist derselben aus dem Zusammenhange des Ganzen zu entwickeln vermochte. Dass man in dieser Hinsicht bey dem Vf. nicht vergebens suchen werde, bedarf kaum einer Versicherung. — Sehr wichtig sind auch die Erörterungen, welche man über die Wirkungen eines eingelegten Einspruches findet. — Mit passender Ausführlichkeit wird im 4 Cap. (S. 263—380) die Lehre von den Klagen auf Vernichtung der Ehen dargestellt. Statt blosser Angabe der nur zu oft ohne gehörige Erklärung und deshalb zum grossen Nachtheile der Verständlichkeit des C. N. gebrauchten Distinction der Nichtigkeiten von Rechtswegen, der Annullirungen und der Reseissionen einer Ehe, beginnt der Vf. die Erörterung der Materie sofort mit einer genau bestimmten und erklärten Verschiedenheit derjenigen Ehen, bey welchen gar keine Anerkennung im Namen des Staates geschehen ist (oder, was rechtlich allerdings im Allgemeinen gleichgestellt werden muss — derjenigen Ehen, wo jene Anerkennung nicht auf gültige Weise bewiesen werden kann), und auf der anderen Seite derjenigen Ehen, bey welchen eine solche Anerkennung im Namen des Staates zwar vorhanden ist, aber wegen eines bey der Begründung des Verhältnisses vorhandenen Fehlers revocirt werden kann. Die ersteren werden nicht existirende, die letzteren nichtige Ehen genannt (eine vielleicht mit significanteren Worten zu vertauschende Terminologie). — Zur Deutlichkeit der Materie trägt nun ohne Frage sehr viel bey, dass mit dem erstgedachten Falle der Anfang der Ausführung gemacht, und demnach der wichtige Grundsatz: die Ehe kann nur durch die aus den öffentlichen Büchern ausgezogenen Heirathsurkunden bewiesen werden — in seiner wahren Bedeutung und mit seinen Ausnahmen sogleich zuerst erläutert wird. Darauf ist von der Nichtigkeit oder Vernichtung der durch den Trauungsact wirklich zu einer (wenigstens scheinbaren) Existenz gediehenen Ehen die Rede, und wenn bey diesem zweyten Abschnitte (bey der Lehre von der Vernichtung wegen irgend eines, gleich vom An-

Digitized by Google

fange an, vorhandenen Grundes der Ungültigkeit) der Fall der Nichtigkeit wegen eines vor oder während der Ehe eingetretenen bürgerlichen Todes erwähnt wird: so ſtört dieſs zwar etwas die bequeme Überſicht der Sache, und man ſollte wünſchen, daſs von dieſem Falle erſt nach Beendigung dieſes Abſchnittes geſprochen wäre; doch wird die Unbequemlichkeit durch die Darſtellungsweiſe des Vfs. wahrlich ſehr unbedeutend, ſie kann nur etwa als kleiner Fehler gegen das Syſtem angeführt werden, und von einem ſolchen hier zu ſprechen, iſt kaum einmal rechtmäſsig. — Bey der Ausführung der zu dem zweyten Abſchnitte eigentlich gehörenden Nichtigkeiten iſt eine Unterabtheilung nach den relativen und den abſoluten Nichtigkeitsgründen gemacht, begründet durch die anerkannt wichtige Verſchiedenheit der bey einigen Gründen eintretenden Beziehung auf das bloſse Intereſſe der Privaten und der bey anderen Gründen mit beachteten oder vorzugsweiſe genommenen Rückſicht auf das öffentliche Intereſſe. In Gemäſsheit dieſer Eintheilung wird das ganze Capitel mit der Lehre von den abſoluten Nichtigkeitsgründen geſchloſſen. Schwer iſt, bey der überall gründlichen und in ſo mancher anderen Hinſicht ausgezeichneten Darſtellung einen einzelnen Theil zu nennen, welcher die Aufmerkſamkeit des Leſers vorzüglich verdient. Doch glaubt Rec. in dieſer Hinſicht vor allen Dingen die Beantwortung der ſchwierigen Frage über den Einfluſs mangelnder Publicität auf die Gültigkeit der Ehe nennen zu müſſen. (S. 328 u. folg.) — Das 5 Cap. handelt von den Verbindlichkeiten, welche aus der Ehe entſpringen — in dem Sinne, welcher durch die dieſem Abſchnitte gegenüberſtehenden Art. 203—211 des C. N. beſtimmt iſt; das 6 Cap. von den gegenſeitigen Rechten und Verbindlichkeiten der Ehegatten, beſchränkt ſich ebenfalls auf die Grenze, welche durch den Inhalt der Art. 212—226 gezogen iſt. Mit Gründlichkeit wird auch hier der Geiſt der Legislation hervorgehoben, und dadurch, ſo wie durch verſchiedene vortreffliche Erläuterungen des Details, ſehr viel für eine richtige Anſicht, der, dem Deutſchen in manchem Betrachte neuen, ehelichen Verhältniſſe des C. N. gethan. Es mag erlaubt ſeyn, vorzüglich auf die Erläuterungen über das Autoriſationsrecht des Mannes, deſsgleichen auf die Erörterung über die Pflicht der Frau, den Wohnſitz des Mannes zu theilen, und über die Mittel, dieſe Verbindlichkeit zu realiſiren, hiemit hinzudeuten. — Im 7 Capitel (ſ. Art. 227) folgen einige allgemeine Bemerkungen über die Auflöſung der Ehe; im 8ten (die Beendigung dieſes Bandes) — Einiges über weitere Ehen, nach Anleitung des Art. 228. —

Soweit liegt das Werk vor uns. Rec. hat indeſs zu dem bisher Geſagten noch Etwas hinzuzufügen, was bey mehreren Gelegenheiten ſchon hätte bemerkt werden können, zur Vermeidung der Wiederholung aber bis hieher aufgeſchoben iſt. Es betrifft die vom Vf. gebrauchte Terminologie. — Schon vor längerer Zeit hat ein anderer Rec. in dieſen Blättern ſehr dringend und gewiſs mit Recht darauf aufmerkſam gemacht, daſs man bey der Doctrin des neuen Rechts, in ſofern man ſich daſſelbe als ein geltendes, den früheren Rechtszuſtand vernichtendes zu denken habe, für die Ausbildung einer paſſenden Terminologie Sorge tragen möge, d. h. einer Terminologie, welche nicht aus dem bisherigen Rechte und deſſen wahrer und falſcher Terminologie hergeleitet, ſondern aus der neuen Legislation ſelbſtſtändig formirt werden müſſe. (S. J. A. L. Z. 1810. St. 4. S. 29. 30.) Schwerlich wird man dieſer Bemerkung ihre einleuchtende Wichtigkeit abſprechen, ſchwerlich ſich dem zu entziehen ſuchen, was ſie fodert. Auch der Vf. ſtimmt damit, wie Rec. zu glauben Urſache hat, überein. So unter anderen legt er nicht mit Unrecht ein Gewicht auf die anderweit vorgeſchlagene Terminologie: *Vermiſstſeyn* und *Verſchollenſeyn* — nicht mit Unrecht, in ſofern man darin den Wunſch ſieht, feſtſtehende der Sache eigenthümliche Ausdrücke zu haben, obgleich ſich gerade in dieſem Falle darüber ſtreiten läſst, ob die genannten deutſchen Worte hinreichend ſignificante Überſetzung der franzöſiſchen: *absence présumée* und *abs. déclarée* ſeyen. — Nur hin und wieder hat ſich der Vf. von dem gedachten Grundſatze über die Terminologie entfernt, z. B. S. 421 des erſten Bandes, wo die Einweiſungen in den Beſitz des Abweſenden *miſſio ex primo* und *m. ex ſecundo decreto* genannt ſind (doch wohl, wie Rec. glaubt, mehr einer beyläufigen Vergleichung wegen, als um dieſe Terminologie des bisherigen Rechts in die Doctrin des C. N. zu übertragen). — Ein kleines Verſehen liegt übrigens darin, daſs der Vf. das Wort *Vermuthung* S. 17 des erſten Bandes nicht in der franzöſiſchen Bedeutung gebraucht. (Ihm ſelbſt iſt zu bekannt, wie wichtig eine in jeder Hinſicht beſtimmte Sprache bey einem Werke, wie das vorliegende, ſeyn muſs — zu bekannt, um in der Erwähnung einer ſolchen ſcheinbaren Kleinigkeit etwas Überflüſſiges zu finden.)

Rec. hat, ſeiner Uberzeugung gemäſs, die Meinung über das Ganze, ſo weit es vor ihm liegt, mit wahrem Vergnügen dahin ausgeſprochen, daſs der Vf. ſeinen Plan auf eine der deutſchen Jurisprudenz und ſeiner ſelbſt durchaus würdige Weiſe verfolgt habe. Was aber im Einzelnen etwa wider denſelben geſagt iſt, betrachtet Rec. durchaus nicht als eine nöthige Belehrung des Vfs., ſondern nur, wie oft bey Recenſionen ſeyn ſollte, als Zugaben zu dem Gebrauche des Werkes — für das Publicum.

M. D. S. M.

FORTSETZUNG.

Hannover, b. den Gebr. Hahn: *Reden bey der Confirmation der Jugend.* Herausgegeben von *Joh. Heinr. Schultze*, Prediger in Sahms, im vormaligen Herzogthum Lauenburg. Dritte u. letzte Sammlung. 1811. 140 S. 8. (9 gr.) (S. die Rec. Jahrg. 1806. No. 280.)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 6 JANUAR, 1812.

MEDICIN.

BERLIN, b. Salfeld: *Annalen des kliniſchen Inſtituts an der kaiſerl. Univerſität zu Wilna.* Von *Joſeph Frank*, ruſſ. kaiſerl. Hofr., Prof. der ſpeciellen Therapie und Klinik an der Univerſität zu Wilna, Ritter des St. Wladimir-Ordens 4ter Claſſe u. ſ. w. I und II Jahrgang. Aus dem Lateiniſchen überſetzt von *Jonas Meyer*, der Arzney- und Wundarzney-Kunſt Dr., ausübendem Arzte zu Kalisz, im Herzogthum Warſchau. 1810. I Jahrg. 187 S. II Jahrg. 103 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſe Annalen enthalten in der Hauptſache mehr nicht, als eine ohne alle Auswahl veranſtaltete Sammlung und Beſchreibung derjenigen Krankheitsformen, die im Verlaufe des Jahres in der Anſtalt, welcher Hr. *F.* vorſteht, zu behandeln vorkamen. Dieſer Beſchreibung ſchickt der Vf. hie und da einzelne Notizen aus dem Schatze ſeiner Erfahrung voraus, vielfaltig aber hebt die Erzählung ganz *ex abrupto* an. Jede der erwähnten Beſchreibungen führt eine oder mehrere Krankheitsgeſchichten als Belege in ihrem Gefolge, welche dann wieder beſondere Anmerkungen begleiten. Auſser dem in Rec. Augen nicht ſo ganz richtigen Grundſatze, wonach Hr. *F.* die vermuthete Aufmerkſamkeit der Welt auf Wilna's hohe Schule, und die daſelbſt beſtehende kliniſche Anſtalt zu weit, und ſogar bis auf gleichgültige Dinge ausdehnt, ſcheint derſelbe auch dem leider täglich mehr um ſich greifenden Vorurtheile zu huldigen, daſs alles Gewöhnliche lediglich durch ſeinen Urſprung in einer öffentlichen Anſtalt ein eminentes Intereſſe für die Welt haben müſſe, wodurch wir die meiſten kritikloſen, und mit Umgehung aller theoretiſchen Anſichten, nur nach einſeitigem Thatſachenwuſte ſchnappenden Jahrbücher in Seichtheit und einſchläfernde Gehaltloſigkeit entarten ſehen. Jedoch ſoll dieſes Urtheil dem Guten und wahrhaft praktiſch Brauchbaren, das Hn. *F's.* Jahrbücher enthalten, keinen Eintrag thun.

Mit Übergehung deſſen, was der Überſetzer in der Vorrede über den Einfluſs individueller ſowohl als äuſserer Verhältniſſe auf die Reſultate des heilenden Wirkens, dann über die Vorzüge öffentlicher kliniſcher Anſtalten für mediciniſche Erfahrung vor der gewöhnlichen Privatpraxis ſehr wahr und paſſend vorträgt, und worin Rec. nur leiſen Wiederſchein deſſen erkennt, was *Zimmermann* in ſeinem gehaltreichen Werke von der Erfahrung muſterhaft zuſammenſtellte, wenden wir uns zu dem Inhalte der Annalen ſelbſt. Nachdem Hr. *F.* in der Einleitung ſeine bisher zurückgelegte praktiſche Thatenlaufbahn in das gehörige Licht geſtellt hat: ſo hören wir von ihm das freymüthige Geſtändniſs, daſs er bey den in ſo mancher Hinſicht unbeſtreitbar nützlichen praktiſchen Vorſchriften, die er dem brownſchen Syſteme zugeſteht, jenem Syſteme, verleitet von dem Blendwerke einer warmen jugendlichen Phantaſie, welches die Macht der ſcharfſinnigen väterlichen Lehren überwog, zu viel Gutes zugetraut habe. Als ſeinen gröſsten Irrthum hierin beſchuldigt er den Glauben, die Arzneywiſſenſchaft könne innerhalb den Grenzen eines Syſtems geſetzt und ausgebildet werden. Daſs jene Blindheit keine ewige wurde, verhinderte, ſeinem Bekenntniſſe zufolge, eine heilige Ehrfurcht vor der Wahrheit, und die Gelegenheit, die geheimen Verrichtungen der Natur in Krankheiten zu beobachten. Dieſe Beobachtung habe die Wirkung gehabt, daſs er ſich der Feſſeln ſchämte, welche die Liebe zum Syſteme ſchmiedete, und in dieſem Zuſtande der Freyheit die ängſtlich geſuchte Stütze in der Beobachtung und in der Vernunft fand, wovon, ſeiner Meinung nach, die unbedingten Anhänger von Syſtemen ſich am weiteſten entfernen, indem vorgefaſste Meinung die Beobachtung unmöglich machen müſſe, und die Vernunft die Grenze der Erfahrung nie überſchreite. In Feſtſetzung des eigentlichen Gebietes von beiden ſey in den Werken eines Hippokrates, Sydenham und Bagliv bereits vorgearbeitet. Daher müſſe das wiederholte Leſen der Werke jener Männer zur Erlangung einer dem Staate, wie dem Kranken, nützlichen Heilkunſt empfohlen werden, in ſofern jene Ärzte alles Urtheilen über die nächſten Urſachen der Krankheit und die verborgene Wirkung der Arzneymittel vermieden, dagegen ihre einzige Sorge die Beſchreibung der Krankheitserſcheinungen und die Beſtimmung der Wirkungsart der gebrauchten Mittel ſeyn lieſsen. Alle, welche die Kunſt mit nützlichen Vorſchriften bereicherten, ſind von jeher dieſem Beyſpiele gefolgt. Doch ſoll dieſe Behauptung unbeſchadet des Guten beſtehen, das in jedem Syſteme enthalten ſeyn könne, und welches dem Arzte die Bekanntſchaft mit den verſchiedenen Theorieen zur Pflicht mache, ohne ſie darum als unumſtöſsliche Grundpfeiler der Therapie, zum Nachtheile des Lebens, zu verfechten. Als vorzügliche Stütze der oben erwähnten Irrthümer beſchuldigt Hr. *F.* die Nomenclatur der Krankheiten, in ſofern ſie das

Digitized by Google

Gepräge von Hypotheſen über das Weſen der Krankheit, wie die Benennungen Faulfieber, ſtheniſches, aſtheniſches Fieber u. ſ. w., trage, und als Beſtimmung von Heilanzeigen genützt werde, wozu ſie ſchlechterdings nicht berechtige. Vielmehr können die eigentlichen Heilanzeigen nur von folgenden Momenten entnommen werden: 1) von der Erfahrung der gröſsten Ärzte, mit gehöriger Rückſicht auf die Symptome und Urſachen der Krankheit; 2) von der Beobachtung deſſen, was nützt und ſchadet; 3) von der Jahresbeſchaffenheit (warum nicht den äuſseren Einflüſſen überhaupt?). Beherzigungswerth und von mehrerem praktiſchem Intereſſe iſt übrigens die nähere Erörterung der erwähnten Momente; aber ihrer Gedrängtheit wegen keines Auszugs fähig. Hierauf theilt Hr. *F.* einige allgemeine fragmentariſche Notizen über die innere Einrichtung der kliniſchen Anſtalt mit, welche ihm den Stoff zu dieſen Jahrbüchern liefert; allein der Leſer bleibt über eine Menge von Dingen, die einer ſolchen Anſtalt zum Ruhme oder zum Tadel gereichen, z. B. Topographie, Verhältniſs des Raumes zur Aufnahme der Kranken, Reinigungs- und Krankendienſt-Weſen u. ſ. w., unbelehrt. Auſserdem möchte die von Hn. *F.* angegebene nicht ſehr ſanfte Conſtruction der Betten ſeiner kliniſchen Anſtalt aus Stroh, ſo viele Vorzüge ſie vor dem Pferdehaar bey herrſchenden Epidemieen oder unter wärmerem Himmelsſtriche haben mag, mit der kalten Erdregion, worin Wilna liegt, etwas zu ſehr contraſtiren, ſelbſt bey der Vorausſetzung eines bedeutenden Grades von Rohheit der Nation, und wo nicht zurückſchreckende Armuth, doch zu militäriſchen Zuſchnitt verrathen, ſo wie die Ausſpendung der Koſt für Convaleſcenten, deren Verdauungsorgane doch immer noch Schonung verlangen, in einer täglichen Gabe von 8 bis 10 Pfunden, ohne Trank, wobey ſich allein 2 Pfund Roggenbrod befinden, auf ungeheure Rüſtigkeit der Leibesconſtitution berechnet ſcheint, wenn wir ſie von dem Vorwurfe unnöthiger Verſchwendung und Zweckwidrigkeit frey ſprechen. Den Beſchluſs der Einleitung macht eine topographiſche Skizze der Stadt Wilna. Das 1 Cap. der *Annalen* ſelbſt räumte Hr. *F.* den *rheumatiſch-katarrhaliſchen Fiebern* ein. Dieſe Krankheitsform, heiſst es im Eingange, laſſe auſser ihrem ſtheniſchen oder aſtheniſchen Charakter (alſo doch Toleranz für Worte, die als Baſtarde von Hypotheſen betrachtet werden müſſen, und nicht ſo ganz rein von den Hefen des verſchollenen Brownismus) in den meiſten Fällen noch etwas Eigenthümliches und Beſonderes bemerken, welches mit dem Grundbegriffe der Sthenie und Aſthenie divergire. Worin dieſe Eigenthümlichkeit beſtehe, wird verſchwiegen. In der vorausgeſchickten Beſchreibung der endemiſch-entzündlichen Conſtitution dieſer Krankheit findet Rec. nichts, was einer beſonderen Aufmerkſamkeit werth wäre. Die Heilart ſoll eine einfache ganz paſſive geweſen ſeyn. Sie beſtand in einem Gerſten- oder Eibiſch-Abſude mit Sauerhonig oder Mohnſyrup. Gegen Ende der Krankheit wurde eſſigſaures Ammonium, oder ein Pulver aus Brechwurzel mit Mohnſaft gereicht. Bey Schmerz auf der Bruſt legte man ein Zugpflaſter auf letztere, bey ſchmerzendem Kopfe hingegen auf die Waden. Wollte das Fieber den erwähnten Mitteln in der gewöhnlichen Zeit nicht gehorchen: ſo wurde ein Arnica-, Angelica- oder Sennega-Aufguſs, mit einigen Gran Kampher oder mindereriſchem Geiſte, alle 2 Stunden zu nehmen (in welcher Gabe, iſt nicht geſagt) verordnet. Bey ſtheniſchen Erſcheinungen wurde zur Ader gelaſſen und Salpeter, bey gaſtriſchen Symptomen Brech- oder Abführ-Mittel gegeben. Rec. findet in dieſem nicht ſo ganz paſſiven Benehmen durchaus nichts als den ganz trivialen Schlendrian, wie er vor einem Jahrhunderte im Schwunge war, und den Hr. *F.* wahrſcheinlich wieder aus der Vergeſſenheit zu ziehen beeifert iſt. Wie konnte er ihm ſonſt einen Platz in ſeinen Annalen gönnen! Um übrigens dem Leſer zu zeigen, wie wichtig und lehrreich die von Hr. *F.* gelieferten Krankheitsgeſchichten ſeyen, theilen wir die erſte derſelben als Muſter wörtlich mit. Ein 38jähriger, dem Trunke ergebener Bedienter war ſchon ſeit 6 Jahren mit einem Huſten behaftet, bey dem ſich hin und wieder Spuren von blutigem Auswurfe zeigten. Er bekam am 2 October, nachdem ihn ſein Herr körperlich gezüchtigt hatte, ein Katarrhfieber, mit groſser Mattigkeit und Druck in der Gegend des Magens. Am 7ten kam er in die Anſtalt. Der Puls war nicht ſehr beſchleunigt, aber weich. Es wurde ihm eine Abkochung von Althea und Sennega verordnet. Am 7 Tage nach dem Eintritte des Fiebers wich die Krankheit, unter reichlichem allgemeinem Schweiſse. In der Beſſerung nahm er eine Abkochung von isländiſchem Mooſe. Wie, und warum? iſt verſchwiegen. Am 11ten verlieſs er das Krankenhaus ganz geſund; ſogar der habituelle Huſten hatte ihn verlaſſen. Die beygefugte Anmerkung, worin Hr. *F.* eigentlich als kliniſcher Lehrer auftritt, heiſst wörtlich wie folgt: Ich habe bereits geſagt, daſs die Katarrhfieber im October oft einen chroniſchen Huſten zurücklaſſen. In dieſem Falle ſcheint das Gegentheil geſchehen, und der Kranke durch das Fieber ſeinen chroniſchen Huſten losgeworden zu ſeyn. Ich ſage: es ſcheint, denn ich zweifele ſehr, ob er ihn nachher nicht wieder bekam. Doch habe ich auch bisweilen Fälle geſehen, wo ein hinzugekommenes acutes Fieber den chroniſchen Katarrh merklich hob. In der Anmerkung zur 3ten Krankheitsgeſchichte heiſst es: Ich wage es nicht, in dieſem Falle, deſſen Gehalt übrigens mit dem der oben erzählten Krankheitsgeſchichte gleich intereſſant iſt, zu beſtimmen, ob das gereichte Brechmittel nöthig geweſen ſey oder nicht. Und doch wurde es gegeben! Mit welcher Uberzeugung? Wahrſcheinlich zur Probe, und nach dem von Hn. *F.* in Schutz genommenen Princip: *a juvantibus et nocentibus judicium*, wovon man ſchon in dem Kindesalter der Heilkunde, und ohne Hn. *F's.* Vermittelung, Fertigkeit genug hatte. Weiter leſen wir in derſelben Anmerkung, welche die Stelle einer Erläuterung der ihr vorangehenden Krankheitsgeſchichte vertritt: Es

Digitized by Google

möchte ſchwer auszumitteln ſeyn, ob die Entſcheidung der Krankheit am 7 Tage dem Gebrauche der Arzneymittel oder dem eigenthümlichen Verlaufe des Fiebers zuzuſchreiben ſey. Dem ſey aber wie ihm wolle: ſo bleibt es merkwürdig, daſs der Kranke mit dem Erbrechen, ohne groſse Anſtrengung, Blut auswarf. Rec. findet hierin nichts zu bewundern, da ſelbſt bey dem gelindeſten Drange zum Erbrechen die Abdominalgefäſse auf die Folter geſpannt ſind, und bey nicht ſehr feſter Conſtitution leicht zum Erguſſe des in ihnen enthaltenen Saftes beſtimmt werden. Übrigens mag Hr. *F.* ſich bey ſeinen Schülern durch das Zutrauen, das er ihnen zu ſeiner Kunſt und ſeinem Wirken am Krankenbette durch Zweifel, wie der oben erwähnte, einflöſst, ſehr in Credit ſetzen. Wer will es dem Kranken bey der Erkenntniſs ſolcher Blöſsen des Arztes verdenken, wenn er ausruft: Natur, hilf dir ſelbſt! Soll die Welt bey ſolcher Lage der Dinge zu tadeln ſeyn, wenn ſie ſich dem Zweifel hingiebt, ob ſie mit oder ohne Ärzte glücklicher ſey. Von ähnlichem Gehalte ſind die übrigen kliniſchen Bemerkungen in dieſem Capitel, weſshalb wir den Leſer mit ihrer weiteren Mittheilung verſchonen. Das 2 Cap. enthält ein einziges Muſter von *Katarrh ohne Fieber*, wobey man am 4 Tage der kliniſchen Behandlung zur Probe eine Blutausleerung von 8 Unzen, dann zwey Tage hierauf die ſchwefelſaure Magneſia, welche 6 Stuhlgänge bewirkte, verſuchte, und wirklich mit glücklichem Erfolg. Was Hr. *F.* in der Anmerkung von dem Aderlaſſen bey den gewöhnlichen Katarrhen überhaupt ſagt, iſt allerdings von praktiſchem Werthe, und contraſtirt nicht wenig mit ſeinem gleich wieder hinterdrein geſchickten Zweifel, wie das oben erwähnte Abführungsmittel gewirkt haben möge. 3 Cap. *Typhus.* Unter dieſem Namen begreift Hr. *F.* ein meiſtens anſteckendes Fieber, mit hervorſtechend ergriffenem Nervenſyſteme, bey welchem oft Flecken und andere Hautausſchläge erſcheinen. Die Benennung Typhus zieht er anderen Bezeichnungen dieſes Fiebers vor, weil ſie keiner Hypotheſe ihren Urſprung verdankt, auf keine daraus abgeleitete allgemeine Heilmethode deutet, und jetzt beynahe in ganz Europa üblich iſt. Rec. übergeht die Einwendungen, welche die erwähnte Sacherklärung leidet, und rügt nur den in der That zu weiten Spielraum, welchen Hr. *F.* ſeinem Typhus in den beygefügten Krankheitsgeſchichten einräumt, indem er ihn ſogar auf Katarrhfieber ausdehnt, bey welchen ſich keine rein-entzündliche Differenz zu erkennen giebt, oder wo die Kräfte des Lebens wegen eines vorausgegangenen entzündlichen Sturmes danieder liegen. Die Folge davon iſt, daſs er dem Typhus beym erſten Angriffe bald mit Biſam, Kampher, Äther u. ſ. w., bald mit auswurfbefördernden Mitteln (was er damit meine, behält er bey ſich) zu Leibe geht, hier Spieſsglas, Sauerelixir, Blaſenpflaſter, dort Eisauffſchläge, eſſigſaures Ammonium, Arnica-, Angelica-, Polygala- und Fingerhut-Aufgufs, ja ſogar Blutwürmer, vorzüglich gegen das Irrereden, anwendet, und überhaupt kein conſtantes Heilverfahren zeigt. Auſserdem wird nicht nur in jedem individuellen Falle der Kampf mit neuen, anders gearteten Waffen geführt, ohne über das eigentliche Warum die nöthigen Aufſchlüſſe zu geben, ſondern wir ſehen überdieſs in ewigem Wechſel bald dieſes, bald jenes Mittel an die Reihe kommen, ohne von den Gründen hiezu etwas zu hören. Welchen Gewinn vermag wohl die Welt aus ſolchen Erfahrungen zu ziehen! Mit dem Mohnſafte will Hr. *F.* im Typhus nichts zu thun haben. Auſserdem fühlt er die Überzeugung, daſs der Fleckfiebertyphus bey ſeinem eigenthümlichen Verlaufe, wenn letzterer in der Ordnung (worin mag wohl dieſe beſtehen?) und nach dem Genius des Leidens Statt findet (wie hieroglyphiſch!), alle Arzneyen entbehrlich mache. Wahrſcheinlich liegt hiebey wieder das Räthſel in dem eigenen Begriffe, den Hr. *F.* von dem Typhus aufzuſtellen beliebt. Rec. könnte hierauf einwenden, daſs er jederzeit nur das Gegentheil beobachtet habe. Allein wozu eine ſolche Einwendung, wenn Hr. *F.* ſie damit abfertigt, daſs die angeblichen Fleckfieber ihren Lauf nicht in der Ordnung machten, welche er ihnen anzuweiſen für gut fand? Doch kann es mit jener Ordnung ſo genau nicht genommen werden, da Hr. *F.* während ihrer Dauer ſeinen Kranken alle 2 Stunden mit einem Löffel voll rothen Weins erquickte, der jedoch bey ihm für keine Arzney gilt, wahrſcheinlich, weil er nicht aus der Apotheke kam. Den Durchfall hielt Hr. *F.* im Typhus für ein gleichgültiges Symptom, gegen das er nur im äuſserſten Nothfalle (alſo doch Noth) flüchtigen Einreibungen, gewürzhafte Überſchläge und 8 bis 10 Tropfen Laudanum in Klyſtier gebraucht. Den Schluſs dieſes Capitels macht die Beſchreibung eines typhöſen Fiebers, das im Jahre 1806 in Lithauen epidemiſch herrſchte, wogegen anfänglich wegen vorhandener gaſtriſcher Anzeigen Brechmittel, bald aus Ruhrwurzel, bald aus Brechweinſtein gereicht, dann das Heilverfahren auf Erhaltung der Kräfte, gerichtet wurde. Bey den erregenden Arzneymiſchungen, womit man jenen Zweck zu erreichen ſuchte, wurde dem Kranken Limonade zum Getränke verordnet. Überdieſs will Hr. *F.* bey einem ſeiner am Typhus daniedergelegenen Kranken Nutzen von dem Waſchen mit kaltem Waſſer, nach *Currie's* Vorſchrift, geſehen haben, und belauert, in allen anderen Fällen durch Gegenanzeigen, die er uns jedoch verſchweigt, davon abgehalten worden zu ſeyn. Nach wurmtreibenden Mitteln, die bey vielen Typhuskranken gereicht wurden, ſollen nicht mehr Würmer abgegangen ſeyn, als nach dem Gebrauche anderer Arzneyen. Ein Beweis, wie vielerley Zielſcheiben Hr. *F.* bey der Behandlung ſeines epidemiſchen Typhus hatte. Überhaupt giebt er ſich an mehreren Stellen des Buchs als neuen Apologeten der längſt auſser Mode gekommenen Wurmcomplicationen zu erkennen. 4 Cap. *Gaſtriſche Fieber.* Nach der Einleitung zerfallen dieſe Fieber in einfache gaſtriſche, oder ſolche, die lediglich Brech- und Purgir-Mitteln weichen, dann in ſolche, welche nebenbey noch ein kühlendes Verhalten, oder das Ge-

Digitized by Google

gentheil verlangen, und ſonach ſthenifch oder aſthenifch-gaſtriſche Fieber genannt werden können. Die beygefügten Krankengeſchichten verbreiten das nöthige Licht über das Geſagte, enthalten aber übrigens durchaus nichts Beſonderes. Die Verbindung des Kamphers mit Salpeter, zu deren Reichung Hn. *F.* bey gaſtriſchen Fiebern typhöſe Complication beſtimmte, entſchuldigt er damit, daſs ſie ihm gute Dienſte that (was er jedoch *a priori* nicht wiſſen konnte), dann mit dem Anſehen groſser Heilkünſtler, welche, nach angeſtelltem Aderlaſſen, ſich dieſer Formel mit Nutzen bedienten, wo, auſser den entzündlichen Symptomen, ſich Nervenzufälle einſtellten. Wir wollen es glauben, verlangen aber den Beweis, daſs der Kampher die Zumiſchung des Salpeters wirklich bedurfte. Übrigens wird Hr. *F.* uns nicht zumuthen, groſse Ärzte für unfehlbar zu halten, noch weniger die Mifsgeburten früherer Perioden der Chemie dem gegenwärtigen Zeitalter als Muſter aufſtellen wollen. 5 Cap. *Natürliche Blattern.* Hier erfahren wir, daſs in dem nördlichen Europa die Blattern leider die ſeltene Erſcheinung bey weitem noch nicht ſind, wie in jenen Gegenden des Südens, wo man, wie in Baiern, Illyrien u. ſ. w., dem Vorurtheile gegen die Impfung, ſo gerecht als bey jeder anderen Epidemie der Verbreitung, mit Zwangsmitteln begegnet, was auch immer ein übelverſtandener Philanthropinismus hiegegen einwenden mag. Bey der Beſorgniſs, es möchte das Blatterngift, deſſen Einſaugnng Hr. *F.* bey dem ſchnellen Abtrocknen der Blattern als nachtheilig fürchtete, früher oder ſpäter gefährlich werden, verordnete er prophylaktiſch 2 Fontanelle an die Arme. Allein die Kranke war hierin anderer Meinung, und dankte für dieſe Geiſel, worin ſie nach Rec. Dafürhalten ſo Unrecht nicht hatte. Überhaupt möchte Hr. *F.* Mühe haben, bey gegenwärtiger Stimmung der Gläubigen das bleyerne Zeitalter der Fontanelle und Haarfeile wieder aus ſeinem Schlummer zu wecken. 6 Cap. *Maſern.* Enthält nur 2 oberflächlich beſchriebene Muſter, und bey dem Mangel aller Belehrung ſcheint es nur zur Füllung des Raumes vorhanden. 7 Cap. *Roſe.* Dieſe Krankheit befalle in Litthauen vorzüglich das Geſicht und die Füſse der Einwohner. Die Lehren über ihre Behandlung ſind nur Wiederholung deſſen, was wir von *Selle*, *Stoll* und anderen Ärzten längſt wuſsten. 8 Cap. *Hirnentzündung.* In dem aufgeſtellten Muſter dieſer Krankheit, worin wir ein unordentliches Gemiſch entzündlicher und typhoſer Symptome erkennen, ſah ſich Hr. *F.* durch das Irrereden und krampfhaftes Lächeln bey verminderten Schlägen der Ader und eigener Beſchaffenheit des Geſichts zu dem Schluſſe auf *Encephalitis* oder hämorrhoidaliſche Entzündung beſtimmt. Weil ferner bey einem Manne, der einſt in Pavia an einer ähnlichen Krankheit ſtarb, Würmer im Darmcanale gefunden wurden: ſo nahm man keinen Anſtand, auch hier Würmer zu vermuthen. Die Cur begann, wie natürlich, mit einer Salpeterauflöſung und Sauerhonig. Bey Wahrnehmung typhöſer Exacerbation wurden die Schläfe mit 12 Blutwürmern behangen, Zugpflaſter auf die Waden gelegt, der Unterleib mit flüchtiger Seife gerieben und Bähungen übergeſchlagen, Brechweinſtein in Klyſtieren beygebracht, Valeriana und Arnicaaufguſs gereicht, in der Zwiſchenzeit hingegen Calomel, Rhabarber und Klatſchroſenthee gegeben, und endlich die Behandlung mit einer mit Berberizenſaft vermiſchten Brechweinſteinauflöſung beſchloſſen. Dieſes Quodlibet von Heilart, welches für den Schüler ein erbauliches Muſter ſeyn mag, rechtfertigt Hr. *F.* durch ſein freymüthiges Geſtändniſs, daſs er beym Verordnen ſelbſt nicht gewuſst habe, woran er eigentlich ſey, und darum nur prüfend zu Werke ging. Schoſs unter ſo heterogenen Mitteln das eine fehl: ſo muſste doch vielleicht das andere treffen. Vieles, ſehr Vieles hätte die Kritik über dieſes lehrreiche Capitel noch zu ſagen, wenn nicht Schonung der Geduld des Leſers es unterſagte. 9 Cap. *Schlagfluſs.* Der hier aufgeſtellte Kranke wurde durch Wegnahme eines Pfundes Blut aus der Fuſsader und durch Salpeterauflöſung geheilt. Hr. *F.* ſchlieſst die Erzählung dieſes Meiſterſtücks mit einem dankenden Seufzer zum Himmel, daſs er ihm einen ſolchen Kranken erſt jetzt, und nicht damals in die Hände geführt habe, als er noch unter der Fahne der brownſchen Lehre diente. Denn welcher Anhänger Brown's würde wohl hier eine Aderlaſs gewagt, und nicht lieber Äther und Ammonium angewandt haben? 10 Cap. *Haſerey.* Ein vorzügliches Gewicht legt Hr. *F.* in dem einzigen, wenig Belehrung gewährenden Muſter dieſer Krankheit auf die Schwierigkeit der Unterſcheidung der wahren idiopathiſchen Geiſteszerrüttung von fibriſchen Nervenzufällen, welche wohl einem auch nur mäſsig geübten Blicke ſo ſchwer nicht fallen möchte. 11 Cap. *Lungenentzündung.* Dieſe Krankheit war bald von rheumatiſch-aſthenifchem, bald von ſthenifchem Charakter. Erſt wenn das verſuchte antiphlogiſtiſche Heilverfahren einige Linderung verſchaffte, that Hr. *F.* den Ausſpruch, daſs die Krankheit ſthenifcher Natur ſey. Wie meiſterhaft! Daſs übrigens manche Affectionen der Lunge von entzündlichem Anſtriche doch die Behandlung der reinen Entzündung ausſchlagen, iſt eine Wahrheit, welche der grauen Vorzeit ſchon bekannt war, und an die es keiner Erinnerung bedarf. 12 Cap. *Lungenſchwindſucht.* Ein Herumtappen nach Mitteln, zur Linderung der dringendſten Zufälle, worunter der Waſſerfenchel und das eſſigſaure Bley nicht vergeſſen ſind, iſt alles, was Hr. *F.* uns hier zum techniſchen Behufe mittheilt. Nicht unintereſſant iſt der von ihm beobachtete Fall, wo ein 4jähriges Mädchen, nach einem 2jährigen heftigen Huſten mit Blutſpucken, Eiterauswurf und ſchleichendem Fieber, unter unbändigen Erſtickungszufällen, Eiter mit vielem Blute gemiſcht auswarf, worin ſich eine halbverfaulte Kornähre befand, worauf alle Zufälle nachlieſsen, und die gröſste Hoffnung der Beſſerung eintrat.

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 7 JANUAR, 1812.

MEDICIN.

BERLIN, b. Salfeld: *Annalen des kliniſchen Inſtituts an der kaiſerl. Univerſität zu Wilna.* Von *Joſeph Frank* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

13 Cap. *Leberentzündung.* Sie erſchien mit typhöſer Complication. Doch beſtimmte die vorwaltende Affection, und ein Etwas, das ſich nach der Äuſserung Hn. *F's.* nicht ſagen läſst, zum Abzapfen des Blutes, wodurch der Kranke gerettet wurde. Wahrſcheinlich war das unbekannte Etwas eine Art von Inſtinct. Iſt letzterer von contagiöſer Natur, ſo daſs er ſich auf den Lehrling fortpflanzen läſst: ſo wünſcht Rec. den *frankſchen* Schülern Glück; wo nicht: ſo ſind ſie zu bedauern, denn wie wollen ſie, ohne in das unbekannte Etwas eingeweiht zu ſeyn, mit den einſeitigen Lehren ihres Meiſters in ähnlichen Fällen auskommen! 14 Cap. *Gelbſucht.* Zu ihrer Behandlung bediente man ſich des ganz gewöhnlichen Leiſtens. Auſserdem hören wir noch, daſs die Kranke gleichzeitig an *Nyctalopie* litt, und während der Cur Pflanzenkoſt und Kalbsleber genoſs. Dieſer Umſtand, vereint mit der Wahrnehmung, daſs einſt in Pavia die Nyctalopie nach dem Genuſſe von Kalbsleber verſchwand, beſtimmte Hn. *F.*, auch hier der Kalbsleber den meiſten Antheil an der Heilung derſelben zuzuſchreiben, wiewohl er gleich hinterdrein wieder bezweifelt, ob Kalbsleber ſpecifiſch gegen Nyctalopie wirke, indem ſie hiebey bloſs als nahrendes Mittel aufzutreten ſcheine, und man ihm erzählt habe, daſs auch durch Speck, womit man alle Speiſen verſetzte, die Nyctalopie ausblieb. Welche Fundgrube für mediciniſche Technik! Übrigens weiſs Rec. bey ſo bewandten Umſtänden ſich nicht zu entziffern, warum Hr. *F.* gerade der Kalbsleber, und nicht eben ſo gut einer Schöpſen- oder Rinds-Keule oder Methwurſt ſein Loblied anſtimmt. 15 Cap. *Waſſerſucht.* Rec. findet in dieſem Capitel durchaus nichts, was die Aufzeichnung in Jahrbüchern verdiente; man müſste denn die fruchtloſen Verſuche mit den gegen dieſe Krankheit gerühmten Mitteln, z. B. der Salpeterſäure, dem Fingerhute u. ſ. w., hiefür gelten laſſen. 16 Cap. *Durchfall.* Der Kranke erhielt das doverſche Pulver, Quaſſiaholz, Columbowurzel und Laudanum. Da aber dieſe Mittel nicht viel helfen wollten: ſo lieſs man ihn ohne Arzney, und ſiehe da, er wurde von ſich ſelbſt geſund. Was ſollen wir hieraus lernen? Vielleicht bey ähnlichen Fällen ein Gleiches zu thun? 17 Cap. *Bandwurm.* In dem mitgetheilten Krankheitsmuſter war man ſo glücklich, mit einem Aufguſſe von Sennesblätter und Ricinusöl ein kopfloſes Stück des Wurmes zum Abgange zu zwingen. Gegen das zurückgebliebene Kopfende hingegen wurde die Farnkrautwurzel und Gummigutt vergebens verſucht. 18 Cap. *Entzündung des Bauchfells.* Ohne allen theoretiſchen ſowohl als techniſchen Gehalt. 19 Cap. *Entzündung des Fruchtbehälters.* Sie war durch häufigen Genuſs von Wein und übertriebenen Beyſchlaf während der Monatreinigung erregt. Auf die gaſtriſche Complication wurde aus dem Nutzen eines gereichten Abführungsmittels, das (warum? räth Rec. nicht) aus Rhabarber beſtand, geſchloſſen. 20 Cap. *Empfängniſs im Eyerſtocke.* Ein nicht unintereſſanter Fall für die Diagnoſtik, die, ob er gleich Hn. *F.* zum zweyten Male vorkam, doch an ihm ſcheiterte, und von der den Eyerſtöcken vorzüglich eigenen hydropiſchen Complication getäuſcht wurde. 21 Cap. *Wochenbette*, hätte als total indifferente Sache wegbleiben können. 22 Cap. *Mutterbeſchwerden.* Ihr Daſeyn wurde aus krampfhaften Zufällen, welche vorzüglich den Kopf, das Geſicht, Sprach- und Athem-Organe ergriffen, und dem Eintritte von Herzklopfen und Taubheit gefolgert. Neben den bekannten krampfſtillenden Mitteln wurde das Fingerhutkraut aus dem Grunde angewandt, weil das Herz ergriffen war, und Hr. *F.* jene Pflanze für ein Specificum gegen Herzenszufälle hält, welche Ehre es ſich durch einen früheren Dienſt gegen Herzklopfen im wiener Krankenhauſe erwarb, obwohl dort gleichzeitig mit ihr das halleriſche Sauerelixir gebraucht wurde. Wir erkennen hieraus, daſs Hr. *F.* ſich hütet, eine lecke Stelle, ſie ſey idiopathiſch oder ſympathiſch, ohne lindernden Balſam zu laſſen, ganz im rein empiriſchen Geiſte ſeines gegenwärtigen Glaubens. Unter den Mitteln, welche er der ſogenannten Hyſterie, die in dieſem Capitel (aus welchem Grunde, ſieht Rec. nicht ein) bey den Mutterbeſchwerden abgehandelt wird, entgegenſetzt, leſen wir die Meerzwiebel und den Hauhechel (*ononis ſpinoſa*), welche wegen ihrer harntreibenden Kraft als Zeugen aufgerufen werden, daſs in dem Falle, wo ſie Hülfe leiſteten, Krampfwaſſerſucht vorhanden war. Eine Blatter, welche am Ende eines hyſteriſchen Paroxysmus an der Naſe hervorbrach, hatte Hr. *F.* in ſtarkem Verdachte, daſs ſie kritiſch geweſen ſeyn möge. 23 Cap. *Fallſucht.* Was wir unter dieſem Titel Merkwürdiges erfahren, beſteht einzig darin, daſs ein 9jähriges fallſüchtiges

Digitized by Google

Mädchen in die klinische Anstalt kam, und ungeheilt wieder hinwegging. 24 Cap. *Rheumatismus.* Aufser einer Apologie der Brechmittel im acuten Rheumatismus, hauptsächlich weil ein Freund des Vfs. in Berlin ihnen das Wort redete, lesen wir hier weiter nichts, als längst abgedroschene Dinge. 25 Cap. *Venerisches Übel.* Wir erstaunen hiebey zu vernehmen, dafs Hr. *F.* den künstlich erregten Speichelflufs zur radicalen Heilung der Luftseuche für schlechterdings nothwendig hält, in welcher Hinsicht er sich auf eigene hundertfach bestätigte Beobachtung beruft. Was es mit diesen Beobachtungen für eine Bewandtnifs habe, mag man daraus abnehmen, dafs Hr. *F.* bey dem als Muster aufgestellten Kranken, den er geheilt entliefs, und der trotz alles Zwanges zur Salivation dennoch nicht salivirte, den während der Behandlung erfolgten Bauchflufs für ein Surrogat des Speichelflusses annimmt, und auf diesem Glauben ganz treuherzig besteht. Welcher Kranke sollte bey seinem syphilitischen Leiden, das er der Welt gern geheim halten möchte, das *französische* Surrogat nicht lieber in dem ersten besten Laxirmittel ergreifen, als sich dem verrätherischen Queckfilber, oder gar der lästigen Salivation hingeben! Warum aber stimmt Hr. *F.* das Lob der Salivation so hoch an, wenn das Laxiren gleiche Dienste thut? Was will er übrigens den häufigen Beobachtungen der angesehensten Ärzte entgegnen, die seit 20 Jahren mit der Luftseuche ohne Speichelflufs fertig wurden, und es noch täglich werden, selbst da, wo sie sich von Surrogaten der Salivation, wie das eben erwähnte, verlassen sehen? Vielleicht sind alle blind, oder mit ganz anderen Beobachtungsorganen, als Hr. *F.*, versehen. Noch räth Hr. *F.*, dem Gebrauche des Queckfilbers die Salpetersäure vorauszuschicken, weil sie die Fieberhitze dämpfe, die Kräfte hebe, und dem Queckfilber den Weg bahne. Aus welcher Quelle mag er wohl diese Kunde geschöpft haben, die wie der Aushängezettel eines Marktschreyers klingt, der für Hauen und Stechen Hülfe verheifst. Hr. *F.* schliefst dieses Capitel mit dem wichtigen Ereignisse, dafs ein Luftseuchen-Kranker in die Anstalt aufgenommen, und auf sein Gesuch wieder entlassen wurde. 26 Cap. *Entzündung der Hoden.* Scheint nur zur Ausfüllung des Raums vorhanden. 27 Cap. *Chanker der Ruthe.* Rec. wundert sich, diesen Gegenstand hier, und nicht im 25 Cap., wohin er seiner Natur nach gehörte, zu finden. Auch mufs es auffallen, dafs Hr. *F.* den Kranken durch die einseitige Amputation des Zeugungsgliedes geheilt wähnte, und ihn aus der Klinik entliefs, ohne ihm etwas Speichel abgezapft zu haben, in sofern er, wie wir eben hörten, die Möglichkeit der Heilung syphilitischer Krankheiten ohne Salivation leugnet.

Zweyter Jahrgang. Nach einer sehr mageren Erzählung höchst gleichgültiger Dinge, z. B. dafs der Vf. einige Tage über die Ferienzeit in Petersburg verweilte, und darum die Klinik etwas später anfangen mufste u. s. w., ist auch hier wieder das 1 Cap. den *Katarrh-* und *rheumatischen Fiebern* geweiht. Der Kranke des aufgestellten Musters, der anfänglich, des Daseyns typhöser Erscheinungen ungeachtet, gelinde antiphlogistisch behandelt wurde, bald hierauf rothmachende Mittel Arnica- und Serpentaria-Aufgufs, Kampher und Bisam erhielt, mufste sich am 10ten Tage der Behandlung, nachdem die erwähnten Mittel keine Besserung zeigten, und wegen Hartnäckigkeit des Hustens, zu einer Aderlafs von 6 Unzen bequemen, worauf er, wie leicht voraus zu sehen war, mit Riesenschritten dem Tode zueilte, der am Tage darauf erfolgte. Bey diesem Herumtappen in der Irre, wahrscheinlich nach dem Grundsatze: *a juvantibus et nocentibus judicium*, kann Rec. nicht begreifen, warum man das Blutlassen in der ersten Periode der Krankheit, wo man andere *antiphlogistica* mit Erfolg anwendete, überging. 2 Cap. *Typhus.* Aufser dem ewigen, keinen festen Heilplan verrathenden, Wechsel mit den gebrauchten Mitteln, worunter wir den Salpeter mit Kampher abermals an der Reihe finden, sehen wir auch in diesem Krankheitsmuster, am Ziele einer brownisch erregenden Laufbahn, den Tod durch das Wagestück eines Aderschlags, wovon das oben erwähnte Beyspiel schon hätte zurückschrecken sollen, beflügelt. Was zu Anfange und am Ende dieses Capitels von der epidemischen Constitution des von Hn. *F.* in Polen beobachteten Typhus gesagt wird, läfst keinen Auszug zu. 3 Cap. *Gastrische Fieber.* Enthält nichts, was man nicht in allen Schriften über diese Krankheit weit zweckmäfsiger gesagt findet. Das einzige hier mitgetheilte Muster dieser Krankheit wurde dem Tode zu Theile, dessen raschen Eintritt Hr. *F.* nicht zu enträthseln vermochte. 4 Cap. *Wechselfieber.* In dem allgemeinen Gemälde der Constitution eines in Litthauen herrschend gewesenen Wechselfiebers finden wir die gastrische Complication in den meisten Fällen als etwas Besonderes angeführt. Nach Rec. vielfältig angestellter Beobachtung möchte es schwer seyn, ein Wechselfieber ohne jene Complication zu finden, die gleichsam zu dem Wesen jener Fieber zu gehören scheint. 5 Cap. *Scharlach.* Was Hr. *F.* hier von dem Mifsbrauche der schweifstreibenden Methode sagt, wufsten wir längst; überdiefs finden wir es in mehreren neueren Schriften, worunter Rec. nur die Werke eines *Stiglitz* und *Benedict* erwähnt, weit trefflicher und lehrreicher. 6 Cap. *Wassersucht des Zellgewebes.* Hr. *F.* rühmt den Nutzen, welchen ihm gegen diese Krankheit ein Wachholderbeerenaufgufs mit Salpeter und Sauerhonig bewies. Sonderbar und keiner Nachahmung werth findet Rec. die Vermischung des Fingerhutpulvers mit Queckfilbersalbe, welche Hr. *F.* bey dieser Gelegenheit in den Unterleib einreiben liefs. 7 Cap. *Masern.* Völlig unerheblich. Mit den in Pulver verwandelten Blättern der Tollkirsche will Hr. *F.* den nach der erwähnten Krankheit zurückgebliebenen Stickhusten gehoben haben. 8 Cap. *Hitziger Rheumatismus.* Ohne allen praktischen Gehalt. Übrigens sieht Rec. nicht ein, warum dieser Gegenstand

Digitized by Google

hier ein besonderes Capitel einnimmt, da das Wenige, was hiebey von der Complication mit dem Weichselzopfe gesagt wird, nicht gehindert hätte, diese Krankheit oben zugleich mit dem rheumatischen Fieber abzuhandeln. 9 Cap. *Entzündung der Zunge* und *Bräune der inneren Mundhöle.* Einige flüchtig hingeworfene Äuserungen gegen das Scarificiren der Zunge, als nachtheilig und gefährlich, wobey Hr. *F.* jedoch nur eine einzige Erfahrung für sich hat, sind das Einzige, was Rec. der Erwähnung würdig findet. 10 Cap. *Lungenentzündung.* Hr. *F.* rühmt bey dieser Krankheit die heilsame Wirkung blutiger Schröpfköpfe, zur Hebung des Schmerzes, der nach dem Blutlassen in der Lebergegend zurückbleibt. Gegen die Brust- und Lungen-Wassersucht, die er häufig nach Lungenentzündungen beobachtet haben will, und die oft den Grund des tödtlichen Ausganges dieser Krankheit enthalten soll, wird die Abkochung des Hauhechels (*ononis spinosa*) empfohlen, dagegen der Fingerhut und die Meerzwiebel, als dem fieberhaften Zustande nachtheilig, misrathen. 11 Cap. *Luftröhren- und Lungen-Schwindsucht.* Die Kehlkopfschwindsucht, der in diesem Capitel gedacht wird, soll hauptsächlich das männliche, selten oder nie das weibliche Geschlecht befallen. Wenn man den diagnostischen Theil der aufgestellten Muster dieser Krankheit abrechnet: so sind sie ohne weiteres praktisches Interesse, da die von Hn. *F.* angewandte Kunst nichts gegen die Krankheit vermochte. 12 Cap. *Brustwassersucht.* Hr. *F.* setzte ihr ein buntes Gemische von Mitteln nach allgemeinen Indicationen entgegen, und war so glücklich, seine Mühe einige Male mit Erfolg gekrönt zu sehen. Welchem Mittel hingegen, oder welcher Methode darum die Palme ausschliefslich gebühre, bleibt die Frage. 13 Cap. *Geschwür im Magen.* An dem einzigen Muster dieser Krankheit, welches uns Hr. *F.* mittheilt, scheiterte die Kunst. Was jedoch den Vorfall der Mittheilung werth macht, ist sein diagnostischer Gehalt. 14 Cap. *Leber-Entzündung, Verstopfung und Gelbsucht.* Enthält durchaus nichts Merkwürdiges, es sey denn der Umstand, dafs Hr. *F.* durch das während der Behandlung eingetretene Nasenbluten sich bestimmt sah, die äuserlich zum Einreiben gebrauchte Queckfilbersalbe mit der Salpetersäure zu vertauschen; warum? mag der Leser errathen. 15 Cap. *Durchfall* und *Ruhr.* Nach einem ausführlichen Gemälde der von ihm beobachteten Ruhrepidemie, macht uns Hr. *F.* mit seiner Heilmethode dieser Krankheit bekannt, die im Gebrauche von Rhabarberaufgufs mit arabischem Schleime und Mohnsaft, ferner in Columbowurzelabkochung mit Mohnsaft und Zimmtsyrup, oder auch in dem Pulver jener Wurzel zu 10 Gran, mit 2 Gran Brechwurzel, eben soviel Mohnsaft, und 4 Gran Muscatenblüthe bestand. Rec. erkennt in dem Wesen dieser Verordnung ganz die alte herkömmliche Behandlungsart dieser Krankheit. Vielleicht wähnt Hr. *F.* sie vergessen (worin er Unrecht hat), und will sie nur wieder in das Gedächtnifs rufen. 16 Cap. *Nierenentzündung, Verengerung der Harnröhre, und Stein in der Blase.* Das hier Gesagte findet sich in allen Lehrbüchern der Wundarzneykunst, und die aufgestellten Muster dieser Krankheiten sind für Jahrbücher bey weitem zu trivial und gehaltlos. 17 Cap. *Verhaltene Monatreinigung, Wochenbett, Mutterentzündung* und *Milchfluss.* Ein wahres Quodlibet, woraus der Leser am Ende so klug ist, als im Anfange. In der durch den Milchfluss abgeschiedenen Milch will Hr. *F.* auf das Pfund eine Quente Zucker mehr als in der Milch der normalen Absonderung gefunden haben, was in ihm den Gedanken einer Ähnlichkeit jener Krankheit mit der honigartigen Harnruhr erregte. 18 Cap. *Fallsucht* und *Lähmung.* Nur wenige magere Zeilen. Eine epileptische Person wurde, nachdem man die gegen diese Krankheit gepriesenen Mittel fruchtlos versucht hatte, ungeheilt entlassen. Die Lähmung eines Untergliedmafses wich dem Abbrennen eines baumwollenen Cylinders auf dem kranken Theile. 19 Cap. *Mundfäule, venerisches Übel* und *äussere Krankheiten.* Diese 21 Zeilen sind so völlig gehaltlos, dafs Rec. nicht begreift, warum sie eigentlich dastehen, noch weniger, warum sie die ihnen gegebene Überschrift führen. So heifst z. B. im Anfange die ganze Rubrik der Mundfäule: Von 12 Soldaten mit Skorbut wurden 3 geheilt, einer starb, die übrigen gingen so hinweg. Die hierauf folgende venerische Rubrik lautet wörtlich wie folgt: Von den Venerischen im Klinicum läfst sich nichts Merkwürdiges erzählen. Die Rubrik der äuseren Krankheiten ist wörtlich folgende: Ein alter Mann hatte eine Speckgeschwulst von 10 Pfunden auf dem Rücken, die Hr. Dr. *Hiszkowski* sehr geschickt, ohne Blutung, ausschnitt. Der Kranke mufste hierauf, wegen Ankunft kranker Soldaten, in ein anderes Hospital gebracht werden, wo er am Typhus starb. Ferner: Ein Verwundeter wurde durch Zufall in unsere Anstalt gebracht, aber schon am andern Tage wieder entlassen.

So weit der Inhalt dieser nicht sehr fruchtbaren Annalen, worin die zu weit getriebene Trivialität die Geduld des Lesers zu sehr in Anspruch nimmt. Übrigens kündigt Hr. *F.* in dem gesammten Vortrage, der durch seine Plattheit gegen den transcendentalen Unfug unserer Zeiten etwas zu sehr contrastiren möchte, sich mehr als trotzigen Verfechter einer kaum noch zulässigen völlig stützenlosen Empirie an, denn als Förderer einer wahren und gediegenen Erfahrung, die gewifs keine Theorie neben sich verschmäht; auch scheint er sich zu viel auf den Eigensinn zu Gute zu thun, womit er den Lehrsystemen am Krankenbette spottet, zu denen wir ihn vielleicht doch zuletzt wieder seine Zuflucht nehmen sehen, wie er denn überhaupt von dem Brownismus noch nicht so ganz rein zu seyn scheint.

Was die Arbeit des Übersetzers betrifft: so verrathen seine dem Texte beygefügten Erläuterungen und Anmerkungen viel praktische Gewandtheit, obgleich im Durchschnitte ein etwas zu unbedingtes Hingeben an das Ansehen und die Ausprüche des

Digitized by Google

Autors. Bey den übrigen Vollkommenheiten der Uberſetzung fällt der Zwang und der Anſtrich der lateiniſchen Wortfügung durch den ganzen Vortrag etwas zu merkbar auf. Dabey fehlt es nicht an ſonderbar klingenden Provincialismen, z. B. *geſcheut* für *einſichtsvoll*; *aufgezogen* für *verzögert* u. ſ. w., der Auslaſſung des Hülfswortes bey den Mittelwörtern nach früherer Kanzleyſitte nicht zu gedenken.

ΔΦ.

KURZE ANZEIGEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Leipzig*, im Induſtrie-Comptoir: *Taſchenbuch für die Jugend*, von einer Geſellſchaft Gelehrter. Herausgegeben von M. *J. C. Dolz*. Erſter Jahrgang. 1812. LIV u. 204 S. 16. (1 Rthlr.) Dieſes Werkchen ſollte eigentlich den Titel führen: *Hiſtoriſches Taſchenbuch für die erwachſene Jugend*; denn es enthält lauter Darſtellungen aus der Geſchichte, die für Jünglinge von vierzehn bis achtzehn Jahren äuſserſt intereſſant und lehrreich ſind. Hr. Prof. *Galletti* zu Gotha theilt zuerſt eine kurze *Biographie Alexanders des Groſsen* mit, die aber weder in der Leichtigkeit der Sprache, noch in der guten Auswahl der Begebenheiten der *beckerſchen* gleich kommt. Wir halten es überhaupt für nicht wohl gethan, der Jugend ſolche Gegenſtände, die ſchon in hundert Lehr- und Leſe-Büchern zur Genüge abgehandelt ſind, immer wieder von Neuem aufzutiſchen, zumal wenn ſie ſich nicht durch neue intereſſante Anſichten oder durch Anmuth in der Darſtellung auszeichnen. Beides findet ſich in der Lebensgeſchichte *Johanns von Nepomuck*, die Hr. Hofr. *Huhn* aus Neuſtrelitz in einer lebhaften Sprache und auf eine anziehende Weiſe erzählt. Der Vf. ſondert die Geſchichte von der Legende, und weiſs uns darin ein treues und ſprechendes Gemälde von dem Geiſte jener Zeit aufzuſtellen. Der dritte Aufſatz enthält *Kriegsſcenen, oder Merkwürdigkeiten aus dem Leben des Prinzen Eugen*, vom M. *Lenke* in Leipzig. Er iſt ganz dazu geeignet, um die Jugend für einen Mann zu intereſſiren, der ſich nicht nur durch ſeine Heldenthaten, ſondern auch durch die Gröſse ſeines Geiſtes und durch den Edelmuth ſeines Herzens vor Tauſenden ſo rühmlich ausgezeichnet hat. An ſolchen Beyſpielen mag die Jugend lernen, daſs aller Kriegsruhm eitel und nichtig iſt, wenn er ſich nicht auf Gröſse und Achtbarkeit des Charakters gründet. *Die Bruchſtücke aus meiner Lebensgeſchichte* haben wir mit groſsem Vergnügen geleſen: denn ſie ſtellen uns die allmähliche Ausbildung eines Charakters dar, in dem ſich ein frommer religiöſer Sinn mit Einfalt und Biederkeit des Herzens und mit einem hellen gereiften Verſtande verbindet. Jeder, der, wie der uns unbekannte Vf., durch Noth und Trübſal gehen muſste, wird in tauſend ſeinen Zügen und Bemerkungen ſein eigenes inneres Leben und deſſen Entwickelung wieder erkennen. Wir hoffen die Fortſetzung dieſer intereſſanten Selbſtbekenntniſſe in dem künftigen Jahrgange zu finden. Den Beſchluſs macht *das Leben des Vittorino da Feltre*, vom Prediger *Niemeyer* zu Dedeleben. Unſtreitig gehört dieſer berühmte Gelehrte, der vom Jahre 1378 bis 1446 lebte, zu den gröſsten pädagogiſchen Genies aller Zeiten, aus deſſen Erziehungsweiſe man mindeſtens eben ſo viel lernen kann, als aus *Rouſſeaus* Emil, aus *Baſedows* Elementarwerk und aus *Peſtalozzi's* Buch der Mütter. Wäre man nicht bey der Bewunderung alles Neuen ſo gleichgültig gegen die Verdienſte vergangener Zeiten: ſo würde dieſer vortreffliche Erzieher der Söhne des vielgeprieſenen Franzesco Gonzaga, Herzogs von Mantua, ſeinen Biographen ſchon früher gefunden haben. — Das Äuſsere dieſes Taſchenbuchs iſt ſauber, der Druck correct, die Muſik von Matthäi, Schneider, Kemde und Georgi leicht und gefällig, die zwölf Kupfer ſind fein und reinlich und die Erklärung derſelben (die von Hn. M. *Heſſe* herrührt) lehr- und geiſtreich.

L. Th.

München, b. Lindauer: *Nützliche Kenntniſſe für die Jugend. Ein Lehr- und Leſebuch.* 1808. 387 S. 8. (20 gr.) Dieſes Lehr- und Leſe-Buch iſt beſtimmt für Schüler, welche, ohne je eine gelehrte Schule zu beſuchen, zur Erlernung eines Handwerks oder einer Kunſt übergehen. Gut leſen, ſo wie die unentbehrlichſten Kenntniſſe in der Religion, dem Rechnen und Schreiben werden vorausgeſetzt. Das Ganze iſt in zehn Abſchnitte abgetheilt: 1) Gute Lehren. Sittliche Lehren. Geſundheitsregeln. Wohlſtands- und Höflichkeits-Regeln. Klugheitsregeln. Gute Vorſätze. — Alles gut und faſslich. 2) Naturgeſchichte. — Dieſer Abſchnitt iſt für ein Lehrbuch zu dieſem Zwecke bey weitem zu kurz und mager ausgefallen. Oft artet die Erzählung in trockene Nomenclatur aus. Z. B. bey den Vögeln S. 40 f. 3) Naturlehre oder Phyſik. — In dieſem Abſchnitt fehlt es oft an der nöthigen Deutlichkeit. Z. B. *Fr.* Woher kommt denn der Regenbogen? *Antw.* Aus den Sonnenſtrahlen, welche ſich in den Regentropfen brechen, dann von einer entgegenſtehenden Wolke wieder zurückgeworfen, und uns ſichtbar werden. 4) Erdbeſchreibung. — Das Wiſſenswürdigſte iſt beygebracht. Bey Baiern verweilt ſich der Vf. am längſten. 5) Deutſche Geſchichte. — Höchſt dürftig und unintereſſant. 6) Baieriſche Geſchichte. — Dieſer Theil gehört zu den beſſeren. 7) Weltgeſchichte. — Die Definition von Weltgeſchichte iſt merkwürdig: „Unter der Weltgeſchichte verſteht man ſolche Begebenheiten, welche in der Welt oder in einem groſsen Theile derſelben eine groſse Veränderung hervorgebracht, oder welche uns Beyſpiele von auſserordentlichen Tugenden, oder Laſtern der Menſchen (jene zur Nachahmung, dieſe zur Warnung) geliefert haben.“ Was aus der Weltgeſchichte mitgetheilt iſt, iſt beſſer, als die Definition. 8) Von dem Weltgebäude. — Brauchbar. 9) Von der Zeit, dem Maſs, dem Gewicht, dem Meilenmaſs, Landmaſs, dem Münzwerth u. ſ. — Gröſstentheils für Baiern, aber nicht beſtimmt genug. 10) Von der Rechenkunſt. — Dieſer Abſchnitt iſt, nach dem, was das Buch vorausſetzt, ganz unnöthig. Wer aber nicht rechnen gelernt hat, wird es aus dem hier Geſagten ſchwerlich für ſich begreifen.

mmm.

Frankfurt am Main, b. Jäger: *Übungen im Leſen und Denken für Stadt- und Land-Schulen.* 1807. 496 S. 8. (16 gr.) Eine ſehr reiche, mannichfaltige und mit Verſtand angelegte Materialienſammlung. Die erſten zwey Abſchnitte haben es noch mit dem Leſen zu thun; ſie handeln von den Unterſcheidungszeichen und dem Redetone. Es iſt zwar nur wenig, was darüber vorgebracht iſt, aber das Wenige iſt das Nothwendigſte. Beſonders nützlich können unter der Anleitung eines geſchickten Lehrers die S. 77 ff. und S. 168 ff. mitgetheilten Begriffe gemacht werden. Die Art, wie ſie geſtellt ſind, weiſet auf die Methode ihrer Entwickelung und Behandlung. Der Artikel: Vorzüge des Menſchen, kann zur Stärkung des ſittlichen Gefühls dienen, und den Knaben ſeiner Würde recht lebendig eingedenk machen. Die deutſche Sprachlehre, und was ihr angehört, nimmt einen groſsen Theil des Buchs ein; aber der Unterricht in derſelben ſoll auch, als eine der beſten Übungen des Nachdenkens, ein bedeutender Gegenſtand für Schulen ſeyn.

— r.

Digitized by Google

JENAISCHE ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 9 JANUAR, 1812.

PHILOSOPHIE.

1) Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Fichtes und Schellings neueſte Lehren von Gott und Welt*, beurtheilt von *J. Fries*, Prof. der Philoſophie zu Heidelberg. 1807. 80 S. 8. (9 gr.)

2) Tübingen, b. Cotta: *Darlegung des wahren Verhältniſſes der Naturphiloſophie zu der verbeſſerten fichteſchen Lehre*, eine Erläuterungsſchrift der Erſteren, von *F. W. J. Schelling*. 1806. 164 S. gr. 8. (18 gr.)

3) Berlin, b. Hitzig: *Die Wiſſenſchaftslehre in ihrem allgemeinen Umriſſe* dargeſtellt von *J. G. Fichte*. 1810. 46 S. 8. (8 gr.)

4) Göttingen, b. Dankwerts: *Hauptpuncte der Metaphyſik* von *J. F. Herbart*. 1808. 130 S. gr. 8. (10 gr.)

Der Vf. von No. 1 hält dafür und behauptet in der *Einleitung* S. 5: „Wir hätten bey allem Streit im Einzelnen in neuer deutſcher Philoſophie doch *ſo viel gewonnen*, daſs wir *wüſsten:* die Ideen enthielten der Vernunft höchſte Wahrheit, und (?) Realität; die Idee der Gottheit aber ſey die höchſte, ſchlechthin ſelbſtſtändige, welcher alle anderen müſſen untergeordnet werden. Er frage alſo (und beantworte in der gegenwärtigen Abhandlung): Was leiſtet die *fichteſche* und *ſchellingſche* Gotteslehre zu unſerer ſpeculativen Selbſtverſtändigung über die Verhältniſſe der Ideen überhaupt? Zeigt ſie dieſe Verhältniſſe, und vorzüglich *das der Gottheit zur Welt* ſo, wie wir *ſchon voraus*, ohne neue Speculation, *wiſſen*, daſs es ſich vor der *richtigen* Speculation darſtellen müſſe, oder nicht? Sollte dieſes dann nicht treffen: ſo weiſen wir freylich damit nur *ad hominem* eine Unzulänglichkeit dieſer Lehre auf; welche uns aber doch aufmerkſam machen muſs, einen *Fehler*, der darin *verborgen* liegt, aufzuſuchen, der unvermeidlich da ſeyn muſs, wir mögen ihn auch noch ſo ſpät erſt entdecken.“

Allerdings wird der Satz: „Die Ideen enthalten der Vernunft höchſte Wahrheit, und die Idee der Gottheit iſt die höchſte und ſchlechthin ſelbſtſtändige, welcher alle anderen untergeordnet werden müſſen“, mit faſt denſelben Wörtern nicht nur durch die *fichteſche Wiſſenſchaftslehre* und durch das *ſchellingſche Identitätsſyſtem*, und durch die *bardiliſche erſte Logik*, ſondern auch durch die *kritiſchen Glaubenstheorieen* der *bouterwekſchen Apodiktik*, des *köppenſchen Weſens der Philoſophie*, und der *frieſiſchen neuen Kritik der Vernunft* u. A. m. aufgeſtellt; und ſo wie er wörtlich lautet, würde derſelbe nicht weniger auch unbedenklich durch *Kant* wie durch *Leibnitz*, durch *Spinoza* wie durch *Descartes*, und durch *Ariſtoteles* wie durch *Plato* unterſchrieben werden können. Aber für die Philoſophie als Wiſſenſchaft iſt durch dieſe *Formula Concordiae* nichts anderes und nichts weiter gewonnen, als ein uraltes, ſich immer wieder erneuerndes Beyſpiel der auffallendſten *Einhelligkeit in den Wörtern* bey der entſchiedenſten *Miſshelligkeit in den Begriffen*, und die wichtige, endlich doch einmal in Erwägung zu nehmende Bemerkung, daſs der eigentliche Grund der fortwährenden Streitigkeiten der Philoſophen über die erſte Aufgabe ihrer Wiſſenſchaft nicht ſowohl in den *Begriffen*, über welche ſie einander *beſtreiten*, als in den *Wörtern*, welche von ihnen *gemeinſchaftlich* gebraucht werden, und über welche ſie *einig* zu ſeyn *glauben*, geſucht werden müſſe. Die wörtliche Einhelligkeit bey dem angeführten Satze beruht lediglich auf der *Vieldeutigkeit* ſeiner Wörter und der davon unzertrennlichen *Unbeſtimmtheit* ſeiner Begriffe in dem *gemeinen*, vulgären Sprachgebrauche, aus welchem allein die mancherley *beſonderen*, particulären Sprachgebräuche der Secten hervorgehen, deren jede jene Wörter in einem anderen Sinne annimmt, und geltend macht. Nur darin, daſs es für die beſagten Wörter, und überhaupt für alle Wörter, welche jeder bisherigen Denklehre und Weſenlehre gemeinſchaftlich, und in Beiden die unentbehrlichſten und gebräuchlichſten ſind, theils nur einen vulgären und unbeſtimmten Sprachgebrauch, theils nur mancherley particuläre, und als ſolche nur wandelbar und willkührlich beſtimmte Sprachgebräuche giebt, und daſs der *allgemeine* Sprachgebrauch entweder mit jenen verwechſelt, oder für unmöglich gehalten wird, darin und nur darin liegt der bis jetzt *verborgene Grundfehler*, mit welchem aber auch die *frieſiſche neue* Kritik der Vernunft nicht weniger als die ältere *kantiſche* behaftet iſt. Das *natürliche Gefühl der Wahrheit* (welches allem wahren Philoſophiren vorhergehen muſs, weil dieſes nur das Beſtreben jenes Gefühls, ſich durch *beſtimmte Begriffe auszuſprechen*, ſeyn kann) wird das Ziel ſeines Beſtrebens entweder nimmermehr, oder nur vermittelſt des *wirklich allgemeinen* Sprachgebrauchs in der Philoſophie erreichen. Freylich kündigt ſich dem Menſchen das *Verhältniſs Gottes zur Natur* ſchon *im Glauben* des Gewiſſens an; und dieſer, welcher der Philoſophie nicht in den Mund legen darf, was ſie zu ſeinem Vortheil zu ſagen hat, wenn er wirkliche Vortheile von ihr erwarten ſoll, — kann zwar keineswegs *wiſſen*, aber er muſs *glauben*, daſs die deutliche Erkenntniſs des *beſagten Verhältniſſes* die erſte Hauptſache im Weſen des ächten philoſophiſchen Wiſſens ausmachen werde. Der erſte aller Glaubensartikel bekennt freylich den mit

Digitized by Google

der Natur nicht weniger *unmischbaren*, und auf keine Weise zu vereinerleyenden, als von derselben *untrennbaren* Gott, *unter* welchen und *durch* welchen die Natur besteht; und das Wahrheitsgefühl, welches diesem Glauben zum Grunde liegt, wird allerdings durch jede Speculation empört werden müssen, welche Gott und Natur entweder *trennt*, und beide einander verneinend entgegesetzt, oder beide *mischt*, als *einander* voraussetzend annimmt, *durch einander* bestehen läßt, beide sonach nur vermengend und verwirrend vereinigt, — sie mag nun dieses falsche Vereinigen ein *Vereinerleyen*, ein *Gleichsetzen* oder ein *Indifferenziren* nennen.

Aber die angeklagte Speculation wird das besagte *Trennen* unter dem *Namen* des *Unterscheidens*, und das besagte *Mischen* unter dem Namen des *Vereinigens* zu vertheidigen und geltend zu machen wissen, so lange ihr dabey eine, jedem *particulären* Sprachgebrauche *dienstbare*, und nur den *vulgären* Sprachgebrauch aussprechende Logik zu Gebot steht, deren Sprache durch die *Unbestimmtheit* ihrer *gleichnamigen (homonymen) Begriffe* und ihrer *sinnverwandten (synonymen) Wörter* durchaus *vieldeutig* ist. Der gleichnamige Begriff *Unterschied* bedeutet in dieser Sprache bald den *nichttrennenden*, bald den *trennenden* Unterschied, bald die *Vermengung* von beiden unter dem Namen des *Unterschiedes überhaupt*. Der gleichnamige Begriff *Vereinigung* bedeutet bald die *nichtmischende*, bald die *mischende* Vereinigung, bald die *Vermengung* von beiden unter dem Namen der *Vereinigung überhaupt*. — Die sinnverwandten Wörter *Unterschied* und *Verschiedenheit* werden bald als völlig *gleichbedeutend*, bald nur als *sinnverwandt*, mit *unbestimmter* Eigenthümlichkeit ihrer Bedeutungen, gebraucht. — Dasselbe ist mit den sinnverwandten Wörtern *Einheit* und *Einerleyheit* der Fall, welche in der Vermengung ihrer Bedeutungen gemeiniglich das undeutsche *Identität* annehmen, welches bald *Einheit*, bald *Einerleyheit*, bald *Nichtverschiedenheit*, bald *Nichtunterschied* bedeutet; und indem es auch noch die unbestimmten Bedeutungen der sinnverwandten Wörter *Untrennbarkeit*, *Zusammenhang* und *Vereinigung* in sich aufnimmt, das sogenannte *Identitätsgesetz*, an der Spitze der Logik, ausmacht, welches, in wiefern es das Blendwerk eines angeblich *gemeinschaftlichen* Sinnes aller der besagten Wörter vorspiegelt, und die *Einheit überhaupt* von der *Einheit überhaupt* behauptet, *tautologisch*, — in wiefern es aber unter der *Einheit* bald die Einheit an sich, bald die Einerleyheit, bald die bloße Nichtverschiedenheit, bald den bloßen Nichtunterschied, bald die Untrennbarkeit, bald den Zusammenhang, bald die Vereinigung versteht, *amphibologisch* ist. Diesem leeren und vieldeutigen Gesetze der sogenannten *formalen Einheit* entspricht denn auch das leere und vieldeutige Gesetz des sogenannten *formalen Grundes*; bey welchem die Sprache der bisherigen Logik unter dem gleichnamigen Begriff *des Grundes* bald das Eigenthümliche des *Grundes*, bald das Eigenthümliche der bloßen *Bedingung*, bald die *Vermengung* des Grundes und der Bedingung unter dem Namen des *Grundes überhaupt* versteht, und die sinnverwandten Wörter *Grund* und *Bedingung* bald als völlig gleichbedeutend, bald nur als sinnverwandt, mit unbestimmter Eigenthümlichkeit der Bedeutungen, gebraucht.

So lange die allgemeingeltende Logik unter dieser *Herrschaft des vulgären* Sprachgebrauchs stehen wird: so lange wird die Metaphysik nur *particuläre* und *streitende* Sprachgebräuche aufzuweisen haben; oder, was dasselbe heißt, so lange die logische *Einheit*, und der logische *Grund*, und die logische *Unterscheidung* und die logische *Vereinigung*, und eben darum auch alle übrigen logischen *Grundbegriffe* ihrer bisherigen Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit überlassen bleiben: so lange wird auch der Streit der Metaphysiker über die *absolute* Einheit und über den *absoluten* Grund fortdauern, und werden die wechselnden Versuche, das Urwesen und das Wesen der Dinge bald außer einander, bald in einander, bald durch einander bestehend anzunehmen, immer wieder erneuert werden. Das alte, durch den Kriticismus nur wieder hervorgesuchte, Auskunftsmittel: die Unmöglichkeit einer Wissenschaft des Absoluten in seinem Unterschied und Zusammenhang mit den unter ihm stehenden Relativen auf die Rechnung der Endlichkeit menschlicher Vernunft zu setzen, und das gesuchte philosophische Wissen des Verhältnisses Gottes zur Natur auf einen *moralischen*, *praktischen*, *ästhetischen* u. s. w. *Glauben* zurückzuführen, würde schon darum kein allgemeines und bleibendes Einverständniß herbeyführen können, weil ja auch das *Geglaubte gedacht* werden muß, in sofern unter dem unabwendbaren Einflusse der *vieldeutigen formalen Einheit* und des *vieldeutigen formalen Grundes* steht, und eben darum auch in der gläubigen Speculation, und speculirenden Glaubenslehre nur *particuläre* Sprachgebräuche, und mancherley mit einander streitende Theorieen unvermeidlich sind.

Es dürfte sich sonach der Mühe verlohnen, die, in den *vier* vor uns liegenden kleinen Schriften enthaltenen, *vier* verschiedenen Ansichten der *ersten Aufgabe* der Philosophie als Wissenschaft aus dem *Standpuncte* der unbemerkten, aber nicht unmerklichen, *Sprachverwirrung* zu beleuchten, mit welcher sowohl die allgemeingeltende Logik, als auch die streitende Metaphysik, durch die erweisliche *Unbestimmtheit* und *Vieldeutigkeit* ihrer *gleichnamigen Begriffe* und *sinnverwandten Wörter* behaftet ist.

Sehr treffend beschuldigt Hr. *Fries* die *fichtesche Lehre von Gott* des Widerspruches mit sich selbst, „indem dieselbe Gott für das *Urwesen* erkenne, zugleich aber in demselben ein *Sich-äußern-müssen* annimmt, welches zwar den *Wörtern* nach die zweyte, aber *im Begriffe* die erste Stelle einnimmt, *über* Gott steht, und sonach ein eigentliches *Schicksal* ausmacht." Diese Beschuldigung wird durch den, drey Jahre später erschienenen *allgemeinen Umriß* der Wissenschaftslehre No. 3 bestätigt, in welchem es von der besagten *Aeußerung* Gottes, welche daselbst das *Wissen schlechtweg*, und das *Bild* oder *Schema* Gottes, genannt wird, S. 9 heißt: „Dieses Schema sey keineswegs zu denken als eine Wirkung Gottes durch einen besonderen Act desselben, wodurch derselbe in sich selbst sich verwandeln würde; sondern es sey als eine *unmittelbare Folge* seines Seyns zu den-

ken. Es ist der Form seines Seyns nach *schlechtweg*, so wie Er selbst *schlechtweg* ist, unerachtet es *nicht er selbst*, sondern sein Schema ist." — Es wäre sonach unleugbar das Schicksal Gottes, dass aus Gottes Seyn das Seyn jenes Schemas erfolge, welches schlechtweg aus jenem erfolgt, d. h. erfolgt, weil es nicht nichterfolgen kann, das zwar nicht ohne Gott, aber auch nicht eigentlich durch Gott ist, und das zwar durch Gott *bedingt* ist, aber wodurch auch Gott wiederum *bedingt* wird. Sehr treffend bemerkt Hr. *Fries* (S. 39) bey der Beurtheilung der *schellingschen Ansicht*: „dass man bey jedem ähnlichen Systeme nur genau den Punct zu suchen brauche, wo man zum *Mannichfaltigen*, zur *Vielheit*, oder wie es sonst heisst, was der *Einheit gegenuberſteht*, gelangen soll; und man werde jedesmal die *Macht des Schicksals* finden, welches dieses anordne, gleichsam als eine *innere Natur* des göttlichen Wesens. Wie kömmt *Schelling* zur *Vielheit*? Er sagt es uns selbst: „durch die *nothwendige Folge der Selbstoffenbarung*; denn nichts offenbart sich, wenn es blos es selbst ist, wenn es nicht *in* ihm selbst ein *Anderes* ist." — Dieses ist also das *Muss* des Schicksals, welches *über* Allem steht: dass *Eins* und *Anderes in sich verbinden* muss, was selbst offenbarend da ist." Auffallender hätte diese Beurtheilung der *schellingschen Gottheit* nicht bestätigt werden können, als es zwey Jahre später in *Schellings philosophischen Schriften, ersten Bande*, Landshut, bey Krüll, in den *philosophischen Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freyheit* geschehen ist, wo es S. 429 heisst: „Der *Grund der Existenz* Gottes sey die *Natur* in Gott, ein von ihm zwar unabtrennliches, aber doch unterschiedenes Wesen." — S. 431 aber: „Die Dinge haben ihren Grund in dem, was in Gott selbst *nicht Er selbst* ist, d. h. in dem, was der Grund seiner Existenz ist." — Endlich S. 493: „*Alles* Leben hat ein *Schicksal*, und ist dem *Leiden* und *Werden unterthan*. Auch diesem hat sich Gott *freywillig unterworfen*, schon da Er zuerst, um persönlich zu werden, die Licht- und die finstere Welt schied." Die hier behauptete *Freywilligkeit* ist wohl nur eine *Redensart*, da nach der Indifferenzlehre Gott nicht existiren, und keinen Willen haben würde, wäre nicht zum Glücke auch das Schicksal. Dagegen aber, dass das Schicksal *über* Gott stehe, hat sich die *schellingsche* Dialektik durch die ausdrückliche Erklärung S. 430 verwahrt: „In dem *Cirkel*, daraus Alles wird, ist es kein Widerspruch, dass das, wodurch das Eine erzeugt wird, selbst wieder von ihm gezeugt werde. Es ist hier kein Erstes und kein Letztes, weil Alles sich *gegenseitig voraussetzt*."

Woher aber nun dieses leidige *Schicksal*, welches in jeder bisherigen speculativen Wissenslehre entweder als alleinherrschend, oder als mitregierend, offenbar auftritt, und zwar den *natürlichen* Glauben des Gewissens empört, aber darum nicht weniger durch jede noch so *künstliche*, *speculative* Glaubenslehre keineswegs aufgehoben, sondern nur kümmerlich versteckt wird? Ein alter *Mythos* hat das Schicksal eine Tochter des *Chaos* und der *Nacht* genannt; und wir glauben jene *natürliche Logik*, welche sich durch das blosse Gefühl der Wahrheit ausspricht, auf unserer Seite zu haben, wenn wir es die Tochter der *Unwissenheit* und des *Irrthums* nennen. Aber desto weniger wird uns die *formale* und allgemeingeltende *künstliche* Logik beystimmen, indem wir behaupten müssen, dass *diejenige* Unwissenheit und *derjenige* Irrthum, welche die eigentlichen Ältern des *Schicksals*, als des Gesetzes der blinden Nothwendigkeit, und seiner Zwillingsschwester, des *Ungefährs*, als der gesetzlosen *Zufälligkeit*, sind, ursprünglich in der besagten *formalen Logik* einheimisch sind, und hauptsächlich durch dieselbe aufrecht erhalten werden. Nur durch die Unkunde und durch die Vermengung der *eigenthümlichen* Bedeutungen der sinnverwandten Wörter: *Einheit*, *Einerleyheit*, *Untrennbarkeit*, *Zusammenhang* und *Vereinigung*, entsteht und besteht die *formale Identität*, die *Einheit überhaupt*, welche die *Grundform* aller *Formen* des *formalen* Denkens ausmacht, und welcher die, nur durch Unkunde und Vermengung der *eigenthumlichen* Bedeutungen der sinnverwandten Wörter: *Unterschied*, *Verschiedenheit*, *Mannichfaltigkeit*, *Menge* und *Vielheit* — entstehende und bestehende, sogenannte *Materie* gegenübersteht. Hat sich die *formale* Logik, und hat sich Hr. *Fries*, der unstreitig einer ihrer talentvollsten und kenntnisreichsten Sachwalter ist, jemals die Frage vorgelegt, welche er dem speculirenden Wissenschaftslehrer und Indifferenzlehrer vorlegte? Wurde je gefragt: Wie kömmt die *logische Form zur Materie*? Wie kann und soll eine Form, welche die *Einheit überhaupt* wäre, mit einer Materie, welche die *Nichteinheit überhaupt* wäre, zusammen bestehen? Musste hier nicht das heillose Unding eines *Nichtunterschiedes* ins Mittel treten, der in der Sprache der Logik selber wieder bald Einheit, bald Einerleyheit, bald Untrennbarkeit, bald Zusammenhang, bald Vereinigung heisst, und für den Hr. *Schelling* endlich das rechte Wort *Indifferenz* gefunden hat? Kann es eine blindere Nothwendigkeit und ein gesetzloseres Ungefähr geben, als welche sich durch *Denkgesetze* ausspricht, die nur durch eine solche *Sprachverwirrung* bestehen können? Und wie sollte die Philosophie den Wahnbegriff des Schicksals und des Ungefährs überwältigen können, so lange sie nicht das *Urwesen* ausdrücklich, und im eigentlichsten Verstande für das *denkende Urwesen* erkennen muss? Und wie könnte, wie sollte sie dieses, so lange ihr das dialektische Versteckenspielen mit dem Widerspruch hinter doppelsinnige Wörter, welches den Gehalt und die Form der formalen Logik ausmacht, für das *Denken als solches* gilt?

Unter dem Schutz und Einfluss des *unbestimmten*, *vieldeutigen*, *ächt vulgären* Sprachgebrauchs, den die formale Logik von den gleichnamigen Begriffen und sinnverwandten Wörtern zu machen im Besitz ist, steht denn auch der *besondere* particuläre Sprachgebrauch, den Hr. *Fries* von den Wörtern *Natürlich* und *Ideal*, *Erscheinung* und *Seyn an sich*, *Wesen der Dinge* und *Gottheit*, *absolut* und *Relativ*, sich erlaubt, und der das Eigenthumliche *seiner* Philosophie ausmacht. Er sagt hierüber S. 63: „Eine *gesunde* Ansicht von der Geschichte des menschlichen Erkennens unterscheidet die *natürliche* Ansicht der Dinge, als Eigenthum der *Wissenschaft*, von der *idealen* Ansicht der Dinge, als *Sache des Glaubens*; wel-

Digitized by Google

chen Unterschied *Kant* durch die Entgegensetzung von *Erscheinung* und *Seyn an sich* bezeichnen wollte, dessen Exposition aber bey ihm unvollständig blieb. Angeregt durch Sinnesanschauung entwickelt sich in unserem Geiste eine Erkenntniss der Welt, als Natur, unter den nothwendigen Gesetzen der Mathematik und *Naturphilosophie* (!) als das *erste positive* Eigenthum unseres Wissens. Die *endliche* Vernunft aber vergleicht durch das Vermögen, ihre eigenen Schranken zu erkennen, diese *menschliche Ansicht* der Dinge mit ihrer eigenen" (doch wohl *auch* menschlichen) „Idee von dem Seyn, was an sich selbst, und nicht nur relativ als Gegenstand einer Erkenntnissweise wäre; und gelangt *so* zu der Überzeugung, dass ihre Naturkenntniss diess nicht unmittelbar erreicht, dass sie zwar durch diese Natur das *wahre Wesen* der Dinge erkennt, aber *nur so*, wie es auf eine beschränkte Weise ihm *erscheint*, dass sie erst nach zwey Stufen über eine materielle, und natürlich lebendige Ansicht der Dinge sich in den Ideen dem ewigen Wesen der Dinge *möglichst annähern* kann. Von dieser *idealen* Ansicht *der Dinge*, als der höheren, wird ihr *also* kein Wissen, sondern nur ein Glaube, und durch diesen Glauben eine *Ahndung* ihrer Gesetze in der Natur. Hiedurch wird dann das *höchste Regulativ* unseres erkennenden Geistes: *die Wissenschaft von den Ideen* ist die höchste in unserem Geiste, aus Ideen *als Principien* ist aber *keine Wissenschaft* möglich, sondern nur Glaube; *alle* Wissenschaft gehört der *Natur*, d. h. (?) *der Erscheinung des ewigen Wesens;* es unterscheidet sich alle *theoretische* Naturbeurtheilung der Wissenschaft von der *ästhetischen*, dem Gefühl, nicht der Empfindung, gehörigen der *Ahndung*, welche allein die Ideen in die Natur einführt!! Der Glaube legt die Ideen der Seele, der Welt, und der Gottheit, der Totalität, des Absoluten, Freyen und Ewigen unserer höheren Überzeugung zu Grunde; aus diesen aber ist durchaus keine Wissenschaft weiter möglich, so dass aus ihnen das Wesen der Dinge eingesehen würde, sondern nur eine *ästhetische* Beurtheilung der Natur, welche *den Ideen* des Schönen und Erhabenen ihren *religiösen Werth* bestimmt."

Nur durch einen particulären, willkührlichen und streitigen Sprachgebrauch wird hier das *Ideale* dem *Natürlichen* entgegengesetzt, und das *Wissen* auf das *Natürliche*, das *Glauben* auf das *Ideale* eingeschränkt. Das *Natürliche* kann und soll keineswegs nur das *Wandelbare*, welches, weil es nur ein vorübergehendes Seyn hat, die *Erscheinung*, — und weil es nur in die Sinne fällt, das *Sinnliche* heisst, und das Object der *empirischen Erkenntniss* ausmacht, bedeuten, — sondern auch das *Unwandelbare*, das den Erscheinungen zum Grund liegend nicht erscheinen kann, durch Vernunft wahrgenommen wird, und als das *Wesen der Dinge* zwar *über* dem Wandelbaren oder Sinnenfälligen, — aber nur *unter* dem Urwesen, als dem *an sich Unwandelbaren*, steht. Das *Ideale* kann und soll keineswegs nur das *Urwesen*, welches über dem *Natürlichen*, als dem Wesen der Dinge, und über den Erscheinungen steht, bedeuten, sondern das vollständige Object der *reinen*, nichtempirischen, *Erkenntniss*, welches das *Urwesen* in seinem *nichttrennenden* Unterschiede und seinem *nichtmischenden* Zusammenhange *mit* dem *Wesen der Dinge*, folglich mit dem Nichtempirischen der Natur, ist.

Dieser Unterschied und Zusammenhang wird freylich in dem das *Gewissen* und die *Erfahrung* unterscheidenden *Glauben* nur *gefühlt*, und in wiefern dieses Gefühl klar *ist*, keineswegs nur *geahnet*. Aber die Philosophie kann und soll es mit diesem Unterschiede und Zusammenhange zum wirklich *deutlichen Denken*, folglich zur reinen Erkenntniss, die kein blosses Glauben, sondern das eigentliche Wissen ist, bringen. Sie soll deutlich einsehen lernen, *dass*, und *wie* das Urwesen mit dem *unter* ihm stehenden Wesen der Dinge, — und wie das in Beiden *Rein-erkennbare* mit den darunter stehenden Erscheinungen, als dem *Empirisch-erkennbaren*, unmischbar und untrennbar ist. Das Gewissen, und seine natürliche Logik, hält sich an die *Wahrheit im Allgemeinen*, welche ihm durch ein ursprüngliches Gefühl, in seinem Glauben, *völlig* gewiss ist, und welche durch den *gesunden* Glauben keineswegs mit der *Wahrscheinlichkeit im Besonderen und Sinnenfälligen* verwechselt wird, die der *Erfahrung*, als solcher, eigenthümlich ist, und von der man allein sagen kann, dass sie in einer *blossen Annäherung* zur wahren Gewissheit und zur gewissen Wahrheit besteht. Nur verirrte Speculation vermag diese sich der Wahrheit *blos annähernde* Gewissheit mit der *vollen* Gewissheit *zu verwechseln*, mit welcher das Gewissen an das Übersinnliche glaubt, und die wahre Philosophie sich über diesen Glauben, durch das Wissen, wonach sie strebt, Rechenschaft geben muss. An *dieser* Verwechselung, von der auch die *friesische* Speculation nicht frey ist, ist das in der allgemeingeltenden Logik herrschende Blendwerk *der formalen Wahrheit* Schuld, dieses Unding eines angeblich *Gemeinschaftlichen* der *reinen* und der *empirischen* Erkenntniss, eine vermeintliche *Gattung* von Wahrheit *überhaupt*, *unter* welcher die reine Wahrheit im Allgemeinen, und die in blosser Wahrscheinlichkeit bestehende empirische Wahrheit im Besonderen, *neben einander*, und als ob sie ihres Gleichen wären, zu stehen kommen. Seine Doppelsinnigkeit macht es diesem Blendwerke möglich, die Anmassung, dass die *reale* Wahrheit, im Allgemeinen und im Besonderen, *unter ihm* zu stehen habe, mit der bescheidenen Behauptung zu vereinigen, dass es selber, als die *formale* Wahrheit, nur eine *besondere Art* der Wahrheit, nicht eben die Wahrheit, als solche, sey. — Dabey kömmt ihm die *Gleichnamigkeit* des Begriffs *der Allgemeinheit* in der *reinen* Allgemeinheit und in *der empirischen*, und die *Synonymität* der Wörter *Allgemein* und *Gemeinschaftlich* zu Statten. Die *formale*, und angeblich *logische*, *Allgemeinheit* ist nichts als die durch *vulgäre* Sprachvermengung entstehende und bestehende *Verwirrung* der *eigentlichen* und *reinen* Allgemeinheit, welche in dem nichtmischenden Zusammenhang der *Allheit* mit der *Gleichheit* besteht, und das *Gleiche in Allen* ausmacht, — mit der *uneigentlichen*, von jener nur den *Namen* borgenden Allgemeinheit, welche in der *Ähnlichkeit am Besonderen* besteht, in ihrem Unterschiede von jener die *Gemeinschaftlichkeit* heisst, und das Eigenthümliche der *empirischen* und blos *analogischen* Allgemeinheit ausmacht.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 10 JANUAR, 1812.

PHILOSOPHIE.

1) Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Fichtes und Schellings neueſte Lehren von Gott und Welt*, beurtheilt von *J. Fries* u. ſ. w.

2) Tübingen, b. Cotta: *Darlegung des wahren Verhältniſſes der Naturphiloſophie zu der verbeſſerten fichtiſchen Lehre*, von *F. W. J. Schelling* u. ſ. w.

3) Berlin, b. Hitzig: *Die Wiſſenſchaftslehre in ihrem allgemeinen Umriſſe* von *J. G. Fichte* u. ſ. w.

4) Göttingen, b. Dankwerts: *Hauptpuncte der Metaphyſik* von *J. F. Herbart* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

In der Abſicht, ſeine Philoſophie „gründlich und bis auf die Wurzel" von der *fichteſchen* zu ſcheiden, fängt Hr. *Schelling* (No. 2, S. 13) von dem an, was er „den Mittelpunct der ganzen Unterſuchung" nennt.

„Die Philoſophie iſt nicht ein Glauben, Ahnen, oder Fürwahrhalten, ſondern eine Erkenntniſs und Wiſſenſchaft des Göttlichen, und zwar durchaus klare und adaequate Erkenntniſs, da es von dem Göttlichen entweder keine oder nur eine ſolche geben kann."

„*Gott*, *oder* dem *Abſoluten*, iſt das *Seyn weſentlich*, oder vielmehr Gott ſelbſt iſt weſentlich das *Seyn*; und es iſt *kein* Seyn als eben Gott; wir können nicht ſagen: als das Seyn *Gottes*. Denn das Seyn Gottes wäre ſelbſt Gott; weil dieſer eben *nichts* anderes iſt, denn *Seyn*."

„Hinwiederum alſo iſt *alles* Seyn, lediglich darum, weil es *Seyn* iſt, alſo *an ſich* ſelbſt göttlich, abſolut, weder erklärbar aus einem Anderen, noch geworden; ſondern die *ewige Wahrheit*, und durchaus poſitiv. Etwas, das nicht göttlich wäre, wenn es ein ſolches nur überhaupt geben könnte, wäre eben darum kein *Seyn*, und es wäre daher ganz unmöglich zu ſagen, daſs es *iſt*." „Gott iſt *alſo* das *allein Wirkliche*, ſo gewiſs Er *weſentlich das Seyn* iſt, oder Er *erfüllt* ganz allein die *Sphäre* der Wirklichkeit. Etwas Wirkliches *auſser* Gott zu denken iſt eben ſo unmöglich, als eine Wirklichkeit *auſser* der Wirklichkeit zu denken." „Iſt ſonach Philoſophie eine Wiſſenſchaft des Göttlichen: ſo iſt ſie nicht eine Wiſſenſchaft deſſelben, das bloſs in Gedanken iſt, oder allein durch dieſen kann ergriffen werden; ſondern ſie iſt eine Wiſſenſchaft Gottes, als des *allein* Wirklichen, eben daher *allein Anſchaulichen*, und in allem Anſchaubaren wirklich *allein Angeſchauten*; denn eine Anſchauung, die nicht Anſchauung des Wirklichen wäre, wäre auch nicht Anſchauung." „Iſt alſo Philoſophie Wiſſenſchaft des Göttlichen, als des *allein Poſitiven*: ſo iſt ſie Wiſſenſchaft des Göttlichen als des allein Wirklichen *in* der wirklichen oder *Natur-Welt*, d. h. ſie iſt weſentlich *Naturphiloſophie*." „Wäre ſie nicht Naturphiloſophie: ſo würde ſie behaupten, daſs Gott allein in der *Gedankenwelt*, alſo nicht das Poſitive der wirklichen oder *Natur-Welt* ſey, d. h. ſie würde die Idee Gottes ſelbſt aufheben." *Seyn* iſt *Wahrheit* und *Wahrheit* iſt *Seyn*. Was der Philoſoph denkt, und wovon er ſpricht, muſs *ſeyn*, weil es wahr ſeyn ſoll. Was nicht *iſt*, iſt nicht *wahr*. Der Philoſoph alſo, welcher redet von einer Natur, die *nicht* iſt, redet nicht von dem Wahren, und redet ſelbſt nicht wahr, weil er dem Nichtwahren, indem er von ihm redet, die Wahrheit leiht, die es nicht hat. Die wahre Philoſophie muſs reden von dem, das *da iſt*, d. h. von dem *Wirklichen*, von der *ſeyenden Natur*. Gott iſt *weſentlich das Seyn* heiſst: Gott iſt *weſentlich die Natur*, und *umgekehrt*. Darum iſt alle wahre Philoſophie, das iſt, alle, welche Erkenntniſs des allein Wahren und Poſitiven iſt, *ipſo facto Naturphiloſophie*, und wird auch wohl ſo lange, als dieſe Erkenntniſs nicht allgemein geworden, dieſen Namen tragen, um ſich von der falſchen zu unterſcheiden, die da iſt in dem Nichtwirklichen, d. h. in dem Nichtwahren."

Dieſe ganze Lehre ſteht und fällt mit dem *particulären* und *willkührlichen* Sprachgebrauche, den Hr. *Schelling* von den Wörtern *Abſolutheit*, *Seyn*, *Weſentlich*, *Wirklichkeit*, *Natur* und *Wahrheit* macht, und durch welchen er dieſelben *als gleichbedeutend* annimmt und ausgiebt; und er hat es lediglich der herrſchenden *Unbeſtimmtheit* und *Vieldeutigkeit* des *gleichnamigen* Begriffes von *Seyn*, und der *ſinnverwandten* Wörter: *Seyn*, *Wirklichkeit* und *Weſen*, zu verdanken, daſs er auf Leſer zählen kann, denen das angeführte Lehrſtück weder lächerlich noch ärgerlich auffällt.

Durchaus willkührlich wird die Bedeutung des Wortes *Seyn* auf das *abſolute Seyn* eingeſchränkt. Dieſes iſt *dasjenige* Seyn, welches kein anderes vorausſetzt, aber durch ein anderes, nämlich durch das *relative Seyn*, vorausgeſetzt wird. Es iſt dem letzteren Seyn eigenthümlich, daſs es durch das erſte nicht

Digitized by Google

vorausgesetzt, sondern *unter* demselben und *durch* dasselbe gesetzt wird. Der gleichnamige Begriff *Seyn* hat in Beiden nicht dieselbe, sondern in jedem seine *eigenthümliche* Bedeutung. Das *Absolute ist* unabhängig vom *Relativen*, weil es *nicht durch* dieses gesetzt ist; aber es *ist nicht ohne* das Relative, weil dieses *unter* jenem und *durch* jenes gesetzt ist. — Auch das Wort *Wesen* bedeutet keineswegs mit der *Absolutheit* Ebendasselbe; und bedeutet keineswegs Ebendasselbe im *Urwesen*, welches mit dem *Wesen der Dinge im Allgemeinen* und *im Einzelnen*, unmischbar und untrennbar mit Beiden, *über* Beiden steht, — und bedeutet nicht Ebendasselbe im *Wesen der Dinge im Allgemeinen*, welches unmischbar und untrennbar mit dem *Einzelwesen über* diesem steht. — Endlich wird die Bedeutung des Wortes *Seyn*, nachdem sie völlig willkührlich auf das *absolute Seyn*, und dann auch auf das *Wesen* eingeschränkt worden ist, nichts desto weniger, und mit gleicher Willkührlichkeit, auch auf die *Wirklichkeit* oder das *Wirklichseyn* eingeschränkt; — als ob es keine *Möglichkeit*, kein *Möglichseyn* gäbe? oder als ob der *Nichtunterschied* der Möglichkeit und der Wirklichkeit (den freylich Hr. *Schelling* behauptet, und bald *Indifferenz*, bald *Identität* von beiden nennt) allgemein ausgemacht und anerkannt wäre? Gleichwohl ist der *Unterschied* der Möglichkeit und der Wirklichkeit ein *ewiger Unterschied im Seyn an sich selber*, und der eingebildete *Nichtunterschied* ist nichts als ein dialektisches Blendwerk, das in der Vermengung von Beiden unter der unbestimmten *Gleichnamigkeit des Seyns* im Wirklichseyn und im Möglichseyn besteht. Bevor das Unding der *formalen* Möglichkeit mit der *formalen* Logik, und durch dieselbe, zur Reife gelangt ist, galt die *Möglichkeit* denjenigen Philosophen, welchen Gott und die Natur *nicht Dasselbe* war, für ein *wahres Seyn*, das zwar nicht das Wirklichseyn ist, aber *in der Ordnung* des wahren Seyns *über* der Wirklichkeit steht, die Wirklichkeit *nicht* voraussetzt, sondern *unter* sich hat, und nur von derselben vorausgesetzt wird. Die *ursprüngliche Möglichkeit an sich selber*, d. h. die Möglichkeit, in ihrem Unterschiede nicht nur von der *Wirklichkeit*, sondern auch von der *Bestimmtheit der Wirklichkeit durch die Möglichkeit*, war ihnen eben das *eigenthümliche Seyn des Urwesens* in seinem nichttrennenden Unterschiede und nichtmischenden Zusammenhang mit der *Bestimmtheit* der W. durch die M., als dem *eigenthümlichen Seyn des Wesens der Dinge im Allgemeinen* (des Weltalls), und mit dem, *unter* diesem stehenden, *eigenthümlichen Seyn der Wirklichkeit* im *Einzelnen* und *Besonderen*.

S. 50 wird das dem *schellingschen* Systeme eigenthümliche *Lehrstück* von dem *Verhältnisse des Seyns zum Erkennen* aufgestellt: „Nach unserer Ansicht findet in diesem Verhältnifs noch überall kein wahrer *Gegensatz* Statt. Jene Beiden sind unmittelbar ohne ein *höheres Band*, und an sich selbst *Eins*." „Das Seyn, jenes allein wahre Seyn, das wir als das Absolute, oder Gott, erkannt haben, ist, *so gewifs* es das wahre Seyn ist, *so gewifs* seine eigene *Bekräftigung*; wäre es nicht wesentlich *Selbstbejahung*: so wäre es nicht absolut, nicht ganz und gar von und aus sich selbst." „Hinwiederum ist diese *Bejahung* des Seyns nichts anders denn eben das Seyn selbst. Wäre sie dieses nicht: so wäre sie *ausser* dem Seyn, und könnte selbst nicht seyn. So gewifs sie daher wirklich Bejahung des Seyns, d. h. *selbst positiv* ist: so gewifs ist sie von dem Seyn nicht *verschieden*, und selber das Seyn." „Bejahung des Seyns ist *Erkenntnifs* des Seyns, und umgekehrt. Das Ewige also, da es wesentlich ein Selbstbejahen ist, ist in dem Seyn auch ein Selbsterkennen, und umgekehrt." „Die *Einheit zwischen* Seyn und Erkennen *überhaupt* ist sonach eine *directe Einheit*, d. h. eine solche, der *kein Gegensatz* beygemischt ist. *Existenz* ist Selbstbejahung, und Selbstbejahung ist *Existenz*. Eins ist *ganz gleichbedeutend* mit dem Anderen; und wir haben aus diesem Grunde das *Verhältnifs* Beider auch als ein blofses Verhältnifs *der Indifferenz* bezeichnet."

Das unleugbar Wahre, welches dem Vf. bey diesem dialektischen Kunststücke methodischer Sprachverwirrung undeutlich vorschwebte, aber von ihm durchaus mifsverstanden und gemifsdeutet wird, ist: *Dafs das Seyn an sich und das Erkennen untrennbar sind*. Hr. *Schelling* läfst Beide *unmittelbar* und *an sich selbst Eins*, Beide *ganz gleichbedeutend* seyn, ohne *Unterschied* (den er *Gegensatz* nennt) und ohne *Zusammenhang* (den er das *Band* nennt). Da er diese Einheit gleichwohl auch nicht *Einerleyheit* nennen darf, weil sie ja das *Verhältnifs beider*, des Seyns und des Erkennens, bedeuten soll: so nennt er sie eine *directe* Einheit, und das Eigenthümliche dieser Einheit — die *Indifferenz*. Aber Hr. S. hat dieses Alles nicht so viel seinem Scharfblicke, als der *vulgären Vieldeutigkeit* der Wörter *Einheit* und *Gegensatz* zu verdanken, und dem Sprachgebrauche der *formalen* Logik, in welchem das Wort *Einheit* bald die *Einheit an sich*, bald die *Einerleyheit*, bald die *Untrennbarkeit*, bald dieses Alles *durch einander*, — und das Wort *Gegensatz* bald den *Unterschied*, bald die *Verschiedenheit*, bald beides *durch einander*, bald den *trennenden*, bald den *nichttrennenden* Unterschied, bald beides *durch einander*, und sonach das Wort *Indifferenz* bald den *Nichtunterschied*, bald die *Nichtverschiedenheit*, bald Beides *durch einander*, und bald die *Einheit an sich*, bald die *Einerleyheit*, bald die *Untrennbarkeit*, bald dieses Alles *durch einander*, — endlich, als die *absolute Indifferenz* das *Durcheinander aller* der besagten Durcheinander bedeutet.

Mühselig und kümmerlich zerarbeitet sich das angeführte Lehrstück, um für das *Eigenthümliche* der Erkenntnifs das rechte erklärende Wort zu finden; und greift bald nach der *Selbstbekräftigung*, bald nach der *Selbstbejahung*, bald nach der *Selbstposition*, bald nach der *Selbstoffenbarung*, bald nach dem *Selbsterkennen*. Das treffendere Wort wäre die *Gewifsheit*, oder das *Gewifsseyn*, gewesen. Der gleichnamige Begriff *des Seyns* bedeutet aber auch im *Seyn*

Digitized by Google

an ſich und im *Gewiſsſeyn* keineswegs Ebendaſſelbe. Das Seyn an ſich wird durch das Gewiſsſeyn *vorausgeſetzt*, ſetzt aber *nicht ſelbſt* wieder dieſes *voraus*, ſondern nur *unter* ſich und *durch* ſich; und das Verhältniſs des Seyns an ſich zum Gewiſsſeyn, welches ſich keineswegs *umkehren* läſst, iſt der nichttrennende Unterſchied und nichtmiſchende Zuſammenhang des *Erſten* mit dem *Zweyten*.

Nachdem Hr. *Schelling* den ihm unverſtändlichen und überläſtigen *Unterſchied* des Seyns und Erkennens unter dem Namen des *Gegenſatzes* hinweggeſchafft, und die *Indifferenz* von Beiden zu Stande gebracht hat: wird er durch dieſe Indifferenz, „der kein Gegenſatz beygemiſcht" iſt, gleichwohl auch an die Differenz, die er den *Gegenſatz* nennt, erinnert.

„Wir haben Seyn und Erkennen *auch* entgegengeſtellt als *Weſen* und *Form*. Allein auch ſo iſt noch kein wahrer Gegenſatz gegeben." (Freylich! Denn dem *Weſen* ſteht nicht die Form, ſondern das *Zufällige*, und der *Form* nicht das Weſen, ſondern die *Materie* entgegen.) „Denn das *Poſitive* in der Form iſt ſelbſt nur das *Weſen*, *oder* das Seyn; und die Selbſtbejahung iſt ſoweit noch ſelbſt als bloſse reine *Identität* begriffen." „Erſt mit *dieſer Indifferenz* von Weſen und Form iſt auch der *Gegenſatz*; aber ſie ſelbſt, die Indifferenz" (der Nichtgegenſatz), „enthält noch keinen: dieſer *erſte wahre* Gegenſatz iſt dann der der *Einheit* und *Vielheit*." „Wie gelangen wir zu dieſem Gegenſatz? Eben nur durch die nothwendige Folge der Selbſtoffenbarung, die da ſelber das Seyn iſt, und in deren Natur wir nun *noch tiefer* einzudringen haben." „Ein Weſen, das bloſs *Es ſelbſt* wäre als *reines Eins*, wenn nämlich ein ſolches, wie wir jetzt annehmen, gedacht werden könnte" (und wie man von der oben beſagten *directen Einheit* wohl glauben möchte), „wäre nothwendig ohne Offenbarung in ihm ſelbſt: denn es hätte nichts, *darin* es ſich offenbar *würde*; es könnte eben darum nicht *als Eins ſeyn*: denn das Seyn, das *actuelle* wirkliche Seyn iſt eben die Selbſtoffenbarung. Soll es *als* Eins *ſeyn*: ſo muſs es ſich offenbaren in ihm ſelbſt; es offenbaret ſich aber nicht, wenn es bloſs Es ſelbſt, wenn es nicht *in ihm* ſelbſt *ein Anderes*, und *in* dieſem Anderen ſich ſelbſt das Eine, alſo wenn es nicht *überhaupt* das *lebendige* Band von ſich ſelbſt und einem Anderen iſt."

Das unleugbar Wahre, welches hier dem Vf. undeutlich vorſchwebte, aber von ihm verkannt und gemiſsdeutet wird, iſt: Daſs das Seyn an ſich, als das Urſprüngliche, ein abhängiges Seyn *unter* ſich habe, welches die *durch* jenes beſtehende *Bedingung* nicht zwar des *Seyns an ſich*, aber wohl des *Gewiſsſeyns* von jenem iſt; — ferner: daſs das *Gewiſsſeyn*, als ſolches, weder das *Urſeyn*, welches der *Grund*, noch auch das *Abhängige*, welches in ſeinem Unterſchiede von jenem die *Bedingung* der Gewiſsheit iſt, ſeyn könne, ſondern daſs daſſelbe der *nichtmiſchende Zuſammenhang* jenes Urſeyns mit dieſem Abhängigen ſeyn müſſe, die keineswegs indifferenzirende, ſondern *unterſcheidende Vereinigung* des Erſten mit dem Zweyten, durch welche der *ewige Unterſchied* des an ſich Unwandelbaren als des Urſprünglichen von dem Unwandelbaren am Wandelbaren als des Abhängigen, folglich des Göttlichen von dem Natürlichen, *vorausgeſetzt*, und keineswegs *aufgehoben* und *verleugnet*, ſondern *herausgehoben* und *ausgeſprochen* wird. — Hr. *S.* macht dieſe unterſcheidende Vereinigung zur *Indifferenz*, und dieſe Indifferenz zum Bande des Seyns, ſeiner ſelbſt *als Einheit*, und ſeiner ſelbſt als des *Gegentheils*, *oder*, als der *Vielheit*; und die vulgäre Unbeſtimmtheit und Vieldeutigkeit des Wortes *Vielheit*, als der Nichteinheit, oder des Gegenſatzes der Einheit, macht es ihm möglich, bald Differenz, bald Indifferenz, bald Beides durch einander von der Einheit und Vielheit geltend zu machen.

Darum *ignorirt* die *ſchellingſche* Speculation, daſs die urſprüngliche, und als ſolche vielheitloſe Einheit *über* der, mit ihr nicht weniger unmiſchbaren als von ihr untrennbaren, nur durch ſie beſtehenden, nur von ihr abhängigen *Vielheit* ſtehen müſſe, von welcher ſie ſelber keineswegs wieder abhängt; — ignorirt, daſs das *Eigenthümliche* der *Vielheit*, als ſolcher, weder die *Verſchiedenheit*, noch die *Einerleyheit*, noch die Einheit an ſich ſeyn könne, ſondern nur die *Beſtimmtheit der Einerleyheit als ſolcher an der unter ihr ſtehenden Verſchiedenheit* ſeyn müſſe, welche Beſtimmtheit die Einheit an ſich in ihrem Unterſchiede *über* der *Vielheit* nicht verleugnet, ſondern vorausſetzt, und ausſpricht; — ignorirt, daſs die *Allheit*, die *Gleichheit* und die *Allgemeinheit* nur Charaktere der *Vielheit* als ſolcher ſind, nur *unter* der *über* ihnen ſtehenden Einheit an ſich, und *durch* dieſelbe, beſtehen, und nur durch ein ſprachverwirrendes Indifferenziren von der Natur *unter* Gott auf Gott *über* der Natur übertragen werden können. So vermengt denn auch dieſe Speculation, durch die Unbeſtimmtheit und Vieldeutigkeit des vulgären Sprachgebrauchs geleitet, die *Einzelheit*, deren *Eigenthümlichkeit* in dem *nichtmiſchenden* Zuſammenhang der *Einerleyheit mit* der unter ihr ſtehenden Verſchiedenheit, folglich in der *Beſtimmtheit der Verſchiedenheit* durch die *über* ihr ſtehende und von ihr untrennbare Einerleyheit beſtehen muſs, — bald mit der bloſsen *Einerleyheit*, bald mit der bloſsen *Verſchiedenheit*, bald mit dem *Durcheinander* von Beiden; wodurch denn dieſe Speculation veranlaſst wird, die immer nur *verworren* vorgeſtellte *Einzelheit* bald in die, freylich auch Einerleyheit enthaltende, aber nur *über* der Einzelheit ſtehende *Vielheit* ſelber hineinzutragen, bald aber mit der nur *unter* der *Einzelheit* ſtehenden, und der *Verſchiedenheit in ihrem Unterſchiede* eigenthümlichen *Beſonderheit* (*Particularität*) zu vermengen.

Die *Indifferenz*, welche in dieſer Speculation Eins und Vieles und Alles und Jedes iſt, und wird, und macht, tritt denn auch in derſelben als *lebendig* auf, es iſt die *lebendige Identität*. S. 49 heiſst es: „Der Gegenſatz muſs ſeyn, weil ein Leben ſeyn muſs. Denn der *Gegenſatz ſelber iſt das Leben*, und die

Digitized by Google

Bewegung in der Einheit. Aber die wahre Identität hält ihn unter sich bewältiget, das heifst, sie setzt ihn als Gegensatz und als Einheit zugleich; und ist so erst die in sich *bewegliche, quellende* und *schaffende* Einheit." — S. 59: „In dieser lebendigen Identität nun hast du zumal den Widerstreit *oder* das Leben, und die Einheit, *oder* die *Sänftigung* (*sic*) des Lebens. Den *Widerstreit:* denn die Einheit ist in der Vielheit, als in einem ewigen *Gegenwurf* ihrer selbst, bejaht; — die Einheit: denn die *stille* Einigkeit des Wesens *bricht* durch den Gegensatz, *oder* die Vielheit, und macht nur in diesem *Durchbrechen* auch ihn selbst und zugleich sich selbst offenbar. Das Wesen *gebiert* sich in der Form, und giebt in dieser *Geburt* nur sich selbst, d. i. die Einheit zur *Frucht:* es hat den Gegensatz ewig und ursprungslos in sich; aber nur die ursprüngliche Eintracht seiner Selbstgleichheit in ihm offenbarend, tritt es aus ihm als *Allheit*, oder *absolute Totalität* hervor. Hinwiederum wird auch der durch das Wesen *beruhigte* Gegensatz, *oder* die *Form*, in das Wesen *verklärt*, und selbst wesentlich in ihm, also, dafs das Eine die Allheit, und die Allheit das Eine ist, und so erst die Existenz κατ' εξοχην, die Existenz aller Existenz, vollendet hervorbricht." „Dieses dem Begriffe nach ewige *In-Einander-Scheinen* des Wesens und der Form ist das Reich der Natur, oder der ewigen *Geburt* Gottes in den Dingen, und der gleich ewigen *Wiederaufnahme* dieser Dinge in Gott, so dafs, nach dem Wesentlichen betrachtet, die Natur selbst *nur* das volle göttliche Daseyn ist, oder Gott in der *Wirklichkeit* seines Lebens, und in seiner Selbstoffenbarung betrachtet." Das unleugbar Wahre, welches dem Vf. undeutlich dabey vorschwebte, aber von ihm durch die vulgäre Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit theils der oben angeführten sinnverwandten Wörter, theils aber insbesondere des Wortes *Leben*, verkannt und gemifsdeutet wird, besteht darin: dafs das *Leben*, als solches, und in seiner *ursprunglichen Eigenthümlichkeit*, der *nichtmischende Zusammenhang* des Urwesens, *als des Schaffenden*, mit dem unter ihm stehenden und durch dasselbe bestehenden Wesen der Dinge, *als dem Erzeugenden*, — folglich die *Bestimmtheit des Erzeugenden durch das schaffende Wesen* ist. Diese *Bestimmtheit*, folglich das Leben, ist weder das Urwesen an sich selbst, noch die blofse Natur, noch ein Gemeinschaftliches von Beiden, noch Identität, noch Indifferenz, noch Gegensatz, sondern die *unterscheidende Vereinigung* Gottes mit der Natur, und als diese Vereinigung das Eigenthümliche der *Offenbarung Gottes an der Natur*,

---

Hr. *Fichte* hat die Abhandlung No. 3, mit welcher er seine im Winterhalbjahre 1809—1810 gehaltenen Vorlesungen beschlofs (wie es in der *Vorrede* heifst) „zunächst für seine Zuhörer abdrucken lassen, um denselben die Uberficht des Ganzen bey der Wiederholung zu erleichtern. Sollte dieselbe noch in *Anderer* Hände fallen, und etwa unter Anderen auch in die Hände *solcher*, die über Philosophie *mitzusprechen* sich berechtiget halten: so könnte diesen bey einiger Erwägung hier *ein Licht aufgehen*, welch einen verkehrten Begriff sie sich bisher von der *Wissenschaftslehre* gemacht, und durch welche *ungeheure* Irrthümer sie selbst dem philosophirenden *Verstande* auf den rechten Weg haben helfen wollen. Das werden sie freylich nicht einsehen, dafs man, um zu philosophiren, sich zu dem wirklich *freyen* und *schöpferischen Denken* erheben müsse; keineswegs befangen bleiben dürfe in der *Anschauung* irgend eines durch *das Ungefähr* in uns gebildeten Denkens; welches letztere allein sie bisher vermocht, und dadurch alle ihre Ungereimtheiten zu Stande gebracht haben. Und so werden sie denn, was allein man ihnen anmuthen könnte, — niemals aufhören, sich in eine Sphäre zu drängen, zu der sich ihnen ihr Vermögen versagt. Berlin im März 1810." — Der Grundrifs beginnt gleich mit einer Hauptprobe des *schöpferischen Denkens*.

§. 1. „Die Wissenschaftslehre, fallen lassend alles besondere und bestimmte Wissen, geht aus von dem *Wissen schlechtweg* in seiner *Einheit*, das ihr als seyend *erscheint;* und giebt sich zuvörderst die Frage auf: *wie* dasselbe *zu seyn* vermöge, und *was* es *drum* (*sic*) in seinem inneren und einfachen Wesen sey?"

Lediglich die herkömmliche, herrschende, *gemeine* (vulgäre) *Unbestimmtheit* und *Vieldeutigkeit* des Wortes *Wissen* erlaubt der Wissenschaftslehre, und verleitet sie, „alles besondere und bestimmte Wissen *fallen* zu lassen, und von dem *Wissen schlechtweg* auszugehen." — Gleichwie das *allgemeine Seyn*, und das *besondere Seyn* nichts als den gleichnamigen Begriff *Seyn*, der aber in Beiden *nicht* Ebendasselbe bedeutet, gemein haben; gleichwie das Allgemeine nur *über* dem Besonderen und dieses nur *unter* dem Allgemeinen stehen mufs, und daher ein Beiden angeblich *gemeinschaftliches, formales*, Seyn, *unter* welchem Beide *neben einander* stehen müfsten, und ein *Seyn schlechtweg*, das der *Nichtunterschied* des Allgemeinen und des Besonderen wäre, erweisliche *Undinge* sind: — eben so ist es auch mit dem *Wissen* beschaffen. Es kann nur ein *bestimmtes Wissen des Allgemeinen* als solchen, und ungetrennt, aber auch ungemischt mit demselben und nur *unter* demselben auch ein *bestimmtes Wissen des Besonderen* geben, *reines Wissen* und *empirisches Wissen*, welche beide nichts als den gleichnamigen Begriff *Wissen*, der aber in Beiden nicht dasselbe, und im empirischen Wissen nur ein *Analogon* des reinen bedeutet, gemein haben. Das *Wissen schlechtweg* mag also entweder ein *Gemeinschaftliches* des Reinen und des Empirischen, — das *formale* Wissen, oder aber *Indifferenz* von Beiden, das *absolute* Wissen bedeuten sollen: so ist dasselbe in jedem Falle ein *dialektisches Blendwerk*, welches nur der täuschende Schein eines möglichen Wissens, seinem inneren Wesen nach aber nur die Vermengung der Bedeutungen eines gleichnamigen Begriffes und vieldeutigen Wortes ist.

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stück.)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 11 JANUAR, 1812.

PHILOSOPHIE.

1) Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Fichtes und Schellings neueſte Lehren von Gott und Welt*, beurtheilt von *J. Fries* u. ſ. w.

2) Tübingen, b. Cotta: *Darlegung des wahren Verhältniſſes der Naturphiloſophie zu der verbeſſerten fichteſchen Lehre*, von *F. W. J. Schelling* u. ſ. w.

3) Berlin, b. Hitzig: *Die Wiſſenſchaftslehre in ihrem allgemeinen Umriſſe*, von *J. G. Fichte* u. ſ. w.

4) Göttingen, b. Dankwerts: *Hauptpunete der Metaphyſik*, von *J. F. Herbart* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

„Es kann ſich ihr (der Wiſſenſchaftslehre) nicht verbergen Folgendes: Nur Eines iſt *ſchlechthin* durch ſich ſelbſt: Gott, und Gott iſt nicht der *todte* Begriff, den wir ſo eben ausſprachen, ſondern er iſt in ſich ſelbſt *lau er Leben.* Auch kann dieſer nicht in ſich ſelbſt ſich verändern und beſtimmen, und zu einem anderen Seyn machen; denn durch ſein Seyn iſt alles ſein Seyn, und alles mögliche Seyn gegeben, und es kann weder *in* ihm noch *auſser* ihm ein *neues* Seyn entſtehen.“ „Soll nun das Wiſſen *dennoch ſeyn*, und *nicht* Gott ſelbſt ſeyn: ſo kann es, da *nichts iſt*, denn Gott, doch *nur Gott ſelbſt* ſeyn, aber *auſser ihm ſeiber*, Gottes Seyn auſser ſeinem Seyn; ſeine *Äuſserung*, in der er ganz ſey, wie er iſt, und doch in ihm ſelbſt auch ganz bleibe, wie er iſt. Aber eine ſolche Äuſserung iſt ein *Bild* oder *Schema.*“

Gleichwie die Wiſſenſchaftslehre „durch das *Fallenlaſſen*“, oder vielmehr Ignoriren und Miſsverſtehen des *Unterſchiedes* des *reinen* Wiſſens von dem damit unmiſchbaren und davon untrennbaren *empiriſchen* zu ihrem *Wiſſen ſchlechtweg* gelangte: ſo gelangt ſie hierauf zum *Seyn ſchlechthin*, oder dem *Abſoluten*, durch ein ähnliches Fallenlaſſen des *Unterſchiedes* des *an ſich* unwandelbaren Seyns, welches das *Urſprüngliche* oder *Göttliche* iſt, von dem Unwandelbaren *an dem Wandelbaren*, welches das *Abhängige* oder *Natürliche* iſt, — und durch Vermengung des *Lebens*, welches der *nichtmiſchende Zuſammenhang* des Urſprünglichen mit dem Abhängigen, und nicht Gott *an ſich*, ſondern ſeine *Offenbarung* an der Natur iſt, mit Gott ſelbſt. Durch die Gleichnamigkeit des Begriffes *Unwandelbar* wird das *an ſich* Unwandelbare mit dem *Unwandelbaren am Wandelbaren* vermengt, und die Indifferenz von beiden zum *abſoluten Seyn* erhoben; während das mit dem Unwandelbaren am Wandelbaren nicht weniger auch verwechſelte *Wandelbare*, das *wechſelnde* und *entſtehende* Seyn, allein für *das Relative* und *Abhängige* gilt. Dazu kömmt auch die Vieldeutigkeit des Wortes *Auſser*, welches bald *Unterſchied*, bald *Trennung*, bald beides *durch einander*, — und des Wortes *In*, welches bald *Zuſammenhang*, bald *Miſchung* (in einander), bald Beides *durch einander*, bedeutet. Man ignorirt durch dieſe Sprachvermengung und Verwirrung der Begriffe, daſs *nur* zwiſchen einem *Wandelbaren* und *wieder* einem *anderen* Wandelbaren, keineswegs aber zwiſchen dem *Unwandelbaren* und dem *Wandelbaren*, und eben ſo wenig zwiſchen dem *an ſich Unwandelbaren* und dem *Unwandelbaren am Wandelbaren* — *Trennung* und *Miſchung*, folglich ein *Auſsereinander* und ein *Ineinander*, *trennender* Unterſchied und *miſchender* Zuſammenhang, Statt finden könne; und man ignorirt, daſs das *Urweſen* nur in ſeinem *nichttrennenden* Unterſchiede und *nichtmiſchenden* Zuſammenhang mit dem *unter* demſelben und *durch* daſſelbe *beſtehenden* (alſo *nicht entſtehenden*) *Weſen der Dinge*, *unter* welchen das Wandelbare, das Erſcheinende, das Entſtehende und Vergehende wechſelt, denkbar iſt, — und daſs *Gott* und die *Natur* ſo wenig *auſser einander* als *in einander* und *durch einander* ſeyn können. Hr. *Schelling* macht die *angebliche Natur* „zu dem, was in Gott ſelbſt *nicht* Gott ſelbſt iſt“, und ſeine Philoſophie wird ihm dadurch *Naturphiloſophie*, und, als ſolche, zur *ſpeculativen Phyſik*. Hr. *Fichte* macht das *Wiſſen ſchlechtweg* zu „Gott ſelbſt, aber *auſser* Gott ſelbſt, zu Gottes Seyn auſser ſeinem Seyn“ — und ſeine Philoſophie wird ihm dadurch zur *Wiſſenſchaftslehre*, und als ſolche zur *ſpeculativen Pſychologie*. — Wie ſich übrigens der Grundriſs der Wiſſenſchaftslehre, mit Hülfe des ariadniſchen Leitfadens des angeführten *göttlichen Schemas* und der *ſchematiſchen Göttlichkeit*, durch das Labyrinth hindurch arbeitet, welches ſie ſich aus dem herkömmlichen dialektiſchen Bauzeuge gleichnamiger Begriffe und ſinnverwandter Wörter mit wirklich originellem Scharfſinn erbaut hat, — kann hier, da das beſagte Bauzeug hinlänglich gewürdigt iſt, mit Stillſchweigen übergangen werden.

„Die Abſicht der Bekanntmachung von No. 4 lag hauptſächlich in dem Wunſche des Vfs., ſeiner „eben damals erſchienenen *allgemeinen praktiſchen* Philoſophie das *Theoretiſche* gleich mitzugeben, damit Kenner ſich in Anſehung *der Principien* ganz

Digitized by Google

orientiren könnten." Dieſes war um ſo nothwendiger, da die Eigenthümlichkeit der Philoſophie des Vfs. „*Trennung* in den *Principien* und *Verbindung* in den *Reſultaten*" iſt. Unter dem allgemeinen Titel *Metaphyſik* werden in beſonderen §. §. 1 *der Begriff des Seyns*, §. 2 des *Weſens*, §. 3 *Subſtanz* und *Accidens*, §. 4 *Veränderung*, §. 5 *Kraft*, §. 6 *veränderliche Lage der Weſen*, §. 7 *intelligibler Raum*, §. 8 *Bewegung* und *Zeit*, §. 9 *Reihen der Cauſalität in der Zeit*, behandelt; in der Folge der *Idealismus* und *Realismus* gewürdigt, und werden *Elemente einer künftigen Pſychologie* aufgeſtellt. Die Einleitung zum Ganzen beantwortet unter der Rubrik: *Vorfragen*, folgende zwey Fragen: I. „Wie können Gründe und Folgen zuſammenhängen?" II. „Was iſt gegeben?"

I. „Wer den Grund beſitzt, ſoll der Folge mächtig ſeyn. Die Folge *liegt in* dem Grunde; aber nicht wie in einem *Behältniſs*, das ſie *leer* zurücklaſſen könnte. Sie darf nichts Unabhängiges ſeyn; das *Folgern* darf von dem Grunde nicht einen für ſich fertigen *Theil* abſondern; oder es wäre ein bloſses Wiederholen des nämlichen Gedankens, und der *Reſt* des Grundes nicht Grund, ſondern überflüſſig. Gehört alſo die Folge dem Grunde: wie kann er ſie *loslaſſen*? Und was vom Grunde *abgetrennt*, was aus ihm *herausgezogen* wird, wie kann es ein *neuer* Gedanke ſeyn?"

Das eigentliche Räthſel dieſer räthſelhaften Fragen liegt in der vulgären Unbeſtimmtheit und Vieldeutigkeit des *Unterſchiedes* und des *Zuſammenhangs* zwiſchen *Grund* und *Folge*. Der *Grund*, das heiſst, dasjenige, *durch welches ein Anderes geſetzt iſt*, ſteht im *nichttrennenden* Unterſchiede und *nichtmiſchenden* Zuſammenhang mit dem *unter* ihm und *durch* ihn geſetzten Anderen, welches ſeine *Folge* heiſst; beide ſind alſo eben ſo wenig *in einander* als *auſser einander* und *durch einander*. — Die Folge *liegt* weder *in* dem Grunde, noch läſst ſie ſich je vom Grunde *abtrennen*; und Beides kann von der *Folge* nur dadurch behauptet werden, daſs man, dem vulgären Sprachgebrauch zufolge, unter dem gleichnamigen Begriff *Unterſchied* den *trennenden* und den *nichttrennenden* Unterſchied, und unter dem gleichnamigen Begriff *Zuſammenhang* den *nichtmiſchenden* und den *miſchenden* Zuſammenhang vermengt.

„Der Grund, indem er *begründet*, iſt *auf allen Fall* ein *im Werden* begriffener Gedanke; die *Folge das Gewordene*, alſo ein *Neues*, und doch im Werdenden *Prädisponirtes*. Aber damit iſt die Schwierigkeit nicht gelöſt. Es fragt ſich: was heiſst ein *werdender Gedanke*? Soll das Werden ihm eigenthümlich ſeyn, ſo gewiſs er *dieſer* und kein *anderer* Gedanke iſt? Oder *duldet* er bloſs, daſs man ihn *willkührlich* ins Werden verſetze; und könnte er die Folge wohl auch *ruhig* in ſich *verborgen* behalten? Die letztere Vorausſetzung werde zuerſt unterſucht."

Es dürfte ſich hier ſchon nicht der Mühe verlohnen, dem Vf. bey dieſer Unterſuchung weiter zu folgen. Denn was dabey *auf allen Fall* als wahr und gewiſs vorausgeſetzt wird: „Der Grund, indem er *begründet*, ſey ein *im Werden* begriffener Gedanke", iſt erweislich falſch, und läſst keinen Zweifel übrig, daſs der *willkührliche* und *particuläre* Sprachgebrauch, der auch das Eigenthümliche der *herbartiſchen*, wie jeder bisherigen, Metaphyſik ausmacht, durch die *vulgäre* Unbeſtimmtheit und Vieldeutigkeit der *Wörter Grund* und *Begründen* herbeygeführt und verſteckt wird. Gleich wie in der Sprache der allgemeingeltenden Logik das Wort *Grund* bald einen Grund, der *nicht* Bedingung iſt, bald eine bloſse *Bedingung*, bald beides *durch einander*, unter dem Namen des *Grundes überhaupt*, oder des *formalen* Grundes bedeutet: ſo bedeutet in dieſer Sprache das Wort *Begründen* bald das, was *kein Bedingen* iſt, bald ein bloſses *Bedingen*, bald beides *durch einander*, das Begründen *überhaupt*, das *formale* Begründen. Dabey wird ignorirt, daſs der *Grund* in ſeiner urſprünglichen und eigenthümlichen Bedeutung ein unwandelbarer Charakter *des Unwandelbaren* iſt, und daſs *die Folge*, als das durch den Grund und unter demſelben *Beſtehende*, eben ſo wenig eine *Veränderung* und ein *Werden* ſeyn kann, als der *Grund* ſelber; es wird ignorirt, daſs die *Bedingung* in ihrer urſprünglichen und eigenthümlichen Bedeutung ein bloſser Charakter des *Wandelbaren* iſt, — daſs das Wandelbare nicht nur das Unwandelbare, von dem es *nicht* wieder vorausgeſetzt wird, — ſondern auch *unter* dem Unwandelbaren, unter welchem es wechſelt, immer ein *anderes Wandelbares vorausſetze*, und ſonach *als Bedingung* ſelber immer nicht weniger durch ein *anderes* Wandelbares *bedingt*, als wieder ein *anderes* Wandelbares *bedingend* ſey; während der *Grund*, als ſolcher, das eigentlich *Begründende*, weder *bedingt*, noch *bedingend*, noch *Bedingung* iſt. Ungeachtet aber die *Veränderung* des Wandelbaren, der Wahrheit nach, weder *Grund* noch *Folge* ſeyn kann, ſondern immer nur bloſse *Bedingung* ſeyn muſs: ſo *entlehnt* ſie gleichwohl, in wiefern ſie die, eine *andere* Veränderung *bedingende* Bedingung iſt, den *Namen Grund*, ſo wie die durch ſie bedingte Veränderung den Namen *der Folge* annimmt. Daher die *Gleichnamigkeit* des Begriffes *Grund* in der *reinen* und in der *empiriſchen* Erkenntniſs, und das *Miſsverſtehen* dieſer Gleichnamigkeit, durch welches das Wort *Grund*, welches in der reinen und in der empiriſchen Erkenntniſs *keineswegs* Ebendaſſelbe bedeuten kann (in der letzteren immer nur die bedingende, und ſelbſt wieder bedingte *Bedingung* bedeuten ſollte), als *gleichbedeutend* in beiden angenommen und gebraucht wird. Nur dadurch wurde es auch dem ſcharfſinnigen Vf. möglich, das *Werden*, das der Bedingung, dem Bedingen und dem Bedingten eigen iſt, auf den *Grund* und das *Begründen* zu übertragen.

Gleichwie aber durch das herkömmliche dialektiſche Blendwerk des *Grundes überhaupt* der Grund mit der Bedingung, und das Unwandelbare mit dem Wandelbaren, vermengt wird: ſo wird auch durch ebendaſſelbe Blendwerk der *Urgrund* mit dem *Grunde*. und das an ſich Unwandelbare mit dem Unwandelbaren an dem Wandelbaren vermengt. Nicht weniger unmiſchbar, als untrennbar mit dem *unter* ihm

Digitized by Google

ſtehenden und *durch* ihn beſtehenden *Weſen der Dinge*, als dem *Grunde* alles Wandelbaren, ſteht das Urweſen als das an ſich Unwandelbare *über* dieſem Grunde, und es kann von einem *Werden* und *Entſtehen*, und einer *Veränderung* des Grundes ſo wenig, als des Urgrundes, die Rede ſeyn. Nur der *Sinnenwelt*, nur dem *Wandel* des Wandelbaren, nur den, unter dem wechſelloſen Grunde wechſelnden *Bedingungen*, nur den *Erſcheinungen* iſt das Werden, Entſtehen und die Veränderung eigenthümlich. Ewig iſt auch die *Schöpfung*, weil der Schöpfer ewig iſt.

Unter der Benennung: *Gedanke des Grundes*, wird die *Vorſtellung* des Grundes, welcher allein ein *Werden* zukömmt, mit der *Idee* des Grundes, die wie der Grund ſelbſt *über* das Werden erhaben iſt, vermengt; die Frage, worin der *Grund* und die *Folge*, als ſolche, *beſtehen*, mit der Frage, wie die *Vorſtellung* von beiden *entſtehe*, die erſt, nachdem jene aufs Reine gebracht iſt, beantwortet werden kann, verwechſelt; und eine *pſychologiſche* Erklärung des *bald ruhenden*, bald *nichtruhenden* Gedankens vom Grunde verſucht, bey welcher die unbeſtimmten und vieldeutigen Wörter *Materie*, *Form*, *Verbindung*, *Trennung*, *Hemmung* u. ſ. w. unter neuen Geſtalten ihre alten Rollen ſpielen.

A. „Iſt der Grund ein an und für ſich *ruhender* Gedanke, iſt das *Folgen* ihm *gleichgültig:* ſo kann die Folge, wenigſtens *der Materie nach*, nicht *neu* ſeyn. Denn ſollte ſie *neu* ſeyn, und doch aus ihm *hervorgehen:* ſo müſste er ſich *ändern*. Was in *ihm* ſchon gedacht wird, das kann in *ihr* nur eine *neue Form* annehmen. Aber kein *Einfaches*, als ſolches, hat *Form*, ſondern nur das *Verbundene*. Die *Folge* alſo iſt ein *Verbundenes*. *Verbunden*, als Folge, *unverbunden*, oder doch nicht *ſo* verbunden, *als Theil* des Grundes. Iſt denn die Verbindung *ohne* Grund? Die Verbindung iſt, und iſt *nicht*, *in* dem Grunde. *Das heiſst*, ſie iſt *vorhanden*, aber *gehemmt!!* Das *Hemmende als Theil* des Grundes, als ſtiftend die Folge, iſt zugleich *verbindend;* aber was zugleich *verbindet* und *trennt*, *heiſst* ein *Mittelglied* (*Terminus medius*)! Es verbindet, indem es mit jedem der zu Verbindenden ſelbſt verbunden iſt; es trennt, indem es nicht in beiden Verbindungen *zugleich*, ſondern für jede *beſonders*, alſo *zweymal*, gedacht wird. *Prämiſſen*, *Concluſion*. Beides aus der Logik bekannt.“

So glaubt der Vf. den alten *Widerſtreit* der herkömmlichen *formalen Einheit* und der *materialen Verſchiedenheit*, und des, unter den vieldeutigen Namen des *Verbindens* und des *Trennens*, ſich *gegenſeitig vorausſetzenden* und *verneinenden*, insgemein für *das Denken* geltenden *Vereinigens* und *Unterſcheidens überhaupt*, — *vom Grund aus* aufgehoben zu haben. Mit Ernſt und Mühe kämpft er gegen die ihm merklich gewordene *Sprachverwirrung* an. Aber indem er derſelben *nicht* auf den Grund gekommen iſt, kämpft er nur unter ihrem unabwendbaren Einfluſſe, und trägt, wie ſeine Vorgänger, nur zur *Vermehrung* derſelben bey. — Wir glauben zur Erhärtung dieſer Behauptung bey den angeführten Proben es bewenden laſſen zu können; um ſo mehr, da, unſerem Gefühle nach, ſchwerlich ein Anderer einen, ihm und ſeinen Zuſchauern, *muheſameren* Kampf gekämpft hat, als der durch dieſe *Hauptpuncte der Metaphyſik* dargeſtellt iſt. Der Vf. iſt im Begriffe, eine *neue Pſychologie* auf einem Wege zu erſchaffen, den er den *mathematiſch-metaphyſiſchen* nennt. Er iſt alſo im Begriffe, wie jeder nicht dem Anderen nachſprechende, jeder originelle, Metaphyſiker, ſich einen *beſonderen Sprachgebrauch* zu erfinden und anzugewöhnen. Möchte er doch, bevor es mit dieſer Angewöhnung ſo weit gekommen iſt, daſs ſie die *zweyte Natur* ſeiner Individualität ausmacht, mit dem ſeiner Wahrheitsliebe zu Gebot ſtehenden ausgezeichneten Scharfſinne, die *Sprache* ſeiner eigenen *Logik* einer neuen Prüfung unterwerfen. Er wird ſich dabey die Unbeſtimmtheit und Vieldeutigkeit der vielen *gleichnamigen* Begriffe und *ſinnverwandten* Wörter, welche eben die unentbehrlichſten und gebräuchlichſten in jener Sprache ausmachen, — er wird ſich die in der beſagten Unbeſtimmtheit und Vieldeutigkeit beſtehende *Gemeinheit* (*Vulgarität*) des Sprachgebrauchs der allgemeingeltenden *formalen* Logik nicht verbergen können, welche die bis jetzt unbekannte Quelle aller particulären und ſtreitenden Sprachgebräuche unter den Wahrheitsforſchern, und des bisherigen *Syſtemwechſelns* der Metaphyſik iſt. Er wird es eben darum auch nöthig finden, ſeiner neuen Pſychologie eine *Synonymik* der beſagten Wörter vorhergehen zu laſſen, durch welche ihm einleuchtend werden dürfte, daſs eben dieſelbe *dialektiſche Sprachverwirrung*, welcher wir ſo manche *kritiſch-philoſophiſche Glaubenslehren*, die *alte* und die *neue Wiſſenſchaftslehre*, und das *abſolute Identitätsſyſtem* zu danken haben, auch jeder *mathematiſchen* und *pſychologiſchen Metaphyſik*, ſo wie jeder *äſthetiſchen Moralphiloſophie*, zum Grunde liegen müſſe. Dr.

KURZE ANZEIGEN.

Geschichte. *Heidelberg*, b. Engelmann: *Lebensbeſchreibung Karl Friedrichs, Groſsherzogs von Baden*, von *Aloys Schreiber*. 1811. 94 S. 8. (12 gr.) „Das Groſse und Erhabene vertragen ſich durchaus nicht mit Schmuck, denn ſie wirken einzig durch ihre Erſcheinung, und verſchmähen alles Unweſentliche“, ſagt der ehrwürdige Vf. in ſeinem vortrefflichen *Lehrbuche der Äſthetik* (Heidelberg, b. Mohr und Zimmer. 1809). Wir finden auf eine erfreuliche Weiſe die Befolgung ſeines Grundſatzes in dieſem biographiſchen Gemälde, das wie ein glänzendes Licht in der dunkeln Geſchichte unſerer Zeit, und in der verworrenen unſerer Literatur leuchtet. — (Was ein Fürſt vermag, der in ſeiner Regierungskunſt kein anderes Princip kennt, als Liebe und Gerechtigkeit; welchen Einfluſs ſein perſönlicher Charakter auf ſein Volk hat; wie von dem Machthaber jeder Impuls zum Guten ausgehen muſs; wie mächtig ſein Beyſpiel wirkt in Zeiten der Ruhe; wie ſiegend ſeine Geſinnungen, in verhängniſsſchweren Tagen, ein gutes Volk über Kummer und Leiden erhebt, — das alles lehren die ſchönen Bücher, welche ihren Glanz aus einzelnen Zügen vieler Regen-

Digitized by Google

tengeschichten zusammengetragen, und als *Fürstenspiegel* ausgestellt haben. Hier aber sehen wir die Regententugenden alle, ausgeprägt in dem Bilde eines einzigen Herrschers, der während 65 Regierungsjahren, ein Genius ans besseren Wehen; das Vaterland väterlich bewachte, veredelte, schützte und schirmte.

Hr. *S.* hatte in dieser Biographie nur die Absicht, Andeutungen zu geben von dem, was *Karl Friedrich* in einem langen, thatenvollen Leben wollte und wirkte. „Viele — besonders unter seinen neuen Unterthanen" — sagt er in der Vorrede, „kennen nur seinen Ruhm, aber nicht was er 65 Jahre lang in seinem Lande war als Regent und als Mensch. Hat man doch selbst in Schriften, welche zur Feyer seines Todes geschrieben worden, kaum mehr zu sagen gewusst, als dass er Agriculture und Viehzucht für das höchste irdische Glück gehalten (für die Basis des Nationalreichthums hatte man vermuthlich sagen wollen), und dass er die Gehöfte besucht. Hier wurde es Pflicht, den Schatten des Todten zu versühnen u. s. w." — Auch Rec. ist eine solche Gedächtnissschrift in lateinischer Sprache bekannt geworden, worin von dem höchstseligen Grossherzoge ausgesagt wird, dass er zwar kein Kriegesheer angeführt, wohl aber Ställe besucht habe (*stabula visitavit*), und in welcher, mit kleingeisterischer Pedanterie das Kleine vergrössernd, der Autor mit vornehmem Egoismus vorzüglich in demjenigen, was seinem lieben Ich und dem Ich seiner lieben Freunde durch die Herrschermilde zufloss, *das Göttliche* wahrnimmt, — in dessen Besitz er dann auch für sich und die Seinigen den edlen und feinen Trost findet, „dass es, bey dem geschwächten Geiste des Fürsten fürder kein Glück gewesen wäre, wenn er länger gelebt hätte" u. s. w. — Wir wissen nicht, ob diese pedantische Ungeschlachtheit und egoistische Plattheit, oder eine andere dieser Art, unserem Vf. die Pflicht auflegte, sein biographisches Gemälde auszustellen: wir finden blos, dass er weder mit Worten prunkt, noch nach Thaten ängstlich sucht; sein Herz, seine achtvaterländische Gesinnung, seine Liebe und seine Treue, sprechen allein seinen tiefen Schmerz aus über den Verlust des erhabenen Hingeschiedenen; die Thaten des Fürsten, die er einfach beschreibt, sind diejenigen, welche auf das Wohl des Ganzen abzweckten, und die sich jedem Einzelnen mittheilten. Er hatte das Glück, unter *Karl Friedrichs* Regierung geboren zu werden und zu leben, und sein persönliches Wohlwollen zu besitzen; er hatte Gelegenheit, ihn nicht blos als Regenten zu sehen, sondern auch im Kreise seiner Familie, wo ihn zwar nicht die äussere Würde des Herrschers, aber die höhere Würde des Menschen umgab. „Es ist ein roher, kunstloser Stein, den ich auf sein Grab lege", sagt der Vf. in der Vorrede, „zum Zeichen für die, welche fühlen können, dass der Boden heilig sey, und zu bewahren vor Entweihung. Wohl wird nach mir der Sohn des Vaterlands kommen, dem der schöne Beruf ward, den edlen Fürsten lebendiger zu malen, ihn, der sich nur mit sich selbst vergleichen lässt, den keine Thräne anklagt, dessen Leben kein unreiner Hauch befleckt."

Wir sehen aber in dieser Erklärung nichts als eine liebenswürdige Bescheidenheit des Vfs.; denn es finden sich in seinem biographischen Gemälde alle die Eigenschaften einer meisterhaften historischen Darstellung im hohen Grade vereinigt; für die Form sind keine Wünsche übrig. Kein Deutscher wird diese Schrift ohne tiefe Rührung lesen.

Ungern enthalten wir uns eines Auszugs; aber einzelne Züge geben keine Vorstellung von dem Ganzen eines schönen Gemäldes, und wir wollen Niemanden den Genuss des Totaleindrucks schmälern. Wir bemerken also nur, dass die Lebensbeschreibung in 8 Abschnitte zerfällt, enthaltend die Erziehungs- und Jugend-Geschichte, — das häusliche Leben, — die Regierung, — Vergrösserung des Landes, — *Karl Friedrichs* Tod, — *Karl Friedrichs* Bild, — Genealogie, — zwey Trauergedichte. Der *Anhang* enthält die *Antwort Karl Friedrichs auf die Danksagung des Landes nach Aufhebung der Leibeigenschaft*, geschrieben am 19 Sept. 1783. — Hr. *S.* verdient den lebhaftesten Dank, dass er dieses aus der fürstlichen Feder geflossene Actenstück hier mittheilt. Es enthält für sich allein das lebendigste Gemälde eines erhabenen Geistes, und eines im Hochgefühl der Menschheit glühenden Herzens. Regenten der Erde! hier habt ihr euern Codex! — Fürstenerzieher! hier habt ihr euer Lehrbuch, und wenn ihr so glücklich seyd, Empfänglichkeit in euren Zöglingen zu finden: so habt ihr Völkerglück begründen helfen; und so euch die Gemeinheit den Einwurf macht, dass dem Ideale keine Realität entsprechen könne, — oder, wenn ihr die sogenannte Staatsgelahrtheit, bey der Schwierigkeit der Bestimmung des Verhältnisses der Moral zur Politik, in künstlichem Systematisiren umherirren sehet: — so weiset eure Zöglinge hin auf *Karl Friedrichs Lehre*, auf seine Thaten, auf sein Leben, dessen Beschreibung zu den erhebendsten Blättern in der Völkergeschichte gehört. F . . S . . A . .

1) *Halle*, b. Gebauer: *Chronologische* (eigentlich *synchronistische*) *Übersicht der merkwürdigsten Begebenheiten der allgemeinen Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr* 1811, von *J. G. Kühnemann*, Collegen an der Hauptschule zu Halle. 1811. 192 S. gr. 8. (12 gr.)

2) Ebendaselbst: *Historisches Etui, oder chronologische Übersicht der wichtigsten Personen und der denkwürdigsten Begebenheiten aus der allgemeinen Geschichte, von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr* 1811. Zweyte verbesserte Ausgabe. (1 Rthlr. 16 gr.)

Wir nehmen beide Arbeiten zusammen, weil sie einerley Tendenz, und vielleicht auch einerley Verfasser haben. Das Etui ist ein nützliches Spielwerk. Es besteht in einer auf einen mehrere Ellen langen Streifen gedruckten, aus lauter Namen bestehenden chronologischen Übersicht, die sich aus einem zierlichen, walzenförmigen Futterale herauswindet. Das Ganze hat die synchronistische Übersicht eines bekannten Lehrbuchs der Geschichtkunde zum Muster. Das grössere Werk, das dem Etui gleichsam zum Commentar dient, erklärt der Vf. für seinen ersten schriftstellerischen Versuch, den er dem Publicum mit Schüchternheit übergiebt. So sehr diese Bescheidenheit dem Vf. zur Ehre gereicht: so sehr rechtfertigt sie sein Buch. Es soll aus den bewährtesten Quellen geschöpft seyn; wenn er aber die (nicht vollständig) angezeigten Handbücher darunter versteht: so hat er auch diese nicht sorgfältig genug benutzt. Die Beweise zu dieser Behauptung enthalten schon die zwey ersten Bogen. Cekrops soll schon 1650 v. C. gelebt haben; die Amphiktyonen werden für ein Appellationsgericht erklärt; Moses führt die Israeliten nach Canaan; die Israeliten stehen, gleich nach ihrer Ankunft im Lande Kanaan, unter Suffeten; die Einfälle der Herakliden und Dorer werden in das Jahr 1100 gesetzt, und doch endigten sie erst in diesem Jahre, nachdem sie auf 100 Jahre gedauert hatten; Ägypten soll 1050 in mehrere Staaten zerfallen seyn; Homer soll schon 980 gelebt haben; Apries (man vergleiche *Diodor I*, 68) verliert sein Leben im Kriege gegen Cyrenae; Kambyses ermordet sich selbst; die Beherrscher von Ägypten werden immer Könige, und nicht Pharaonen, genannt. Diese und andere Unrichtigkeiten eines sonst brauchbaren Buches verbessert zuverlässig eine zweyte Ausgabe. Jg.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Abenteuerliche, doch wahrhafte Schicksale zu Wasser und zu Lande von Joh. Joachim Stähelin, Privatlehrer in St. Gallen* Von ihm selbst treu und einfach erzählt und herausgegeben. 1811. 307 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Von der zweyten Abtheilung S. 131 geht der eigentlich interessante Theil dieser Selbstbiographie an. Der unruhige, unbeständige Geist, der in der ersten Abtheilung herrscht, spricht dem Leser nicht angenehm zu. Auch haben die Schicksale, bey aller Abwechselung, doch eine gewisse ermüdende Einförmigkeit: es ist ein ewiges Fortgehen und Wiederkommen, ein ewiges Erhalten und Verlassen. Aber so wie der Vf. als Schiffsschreiber, im Dienste der ostindischen Compagnie, Amsterdam verlässt, und nach Batavia und China geht, wachst die Theilnahme des Lesers mit jedem Abschnitte. Es ist gerade nichts Neues, was wir hier über Ostindien und das Cap erfahren; aber es wird uns durch die Einfalt der Erzählung wahr, und durch das Interesse an der Person des Erzählers wichtig. Die Nachrichten über den Culturzustand des Cap, und besonders der Colonisten, können zu mancherley Betrachtungen Veranlassung geben. Übrigens schmerzt es, dass der Vf. nach so vielen Stürmen des Lebens es nicht weiter als bis zum Schulhalter in St. Gallen gebracht hat, und noch immer nach einer festen Anstellung seufzen muss. . . y.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 13 JANUAR, 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Das Poſtweſen in Deutſchland, wie es war, iſt, und ſeyn könnte.* Von dem Staats- und Cabinets-Rath *Klüber.* 1811. 225 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. dieſer Schrift will, wie die Vorrede ſagt, ſeinen Theil dazu beytragen, damit in einer wichtigen Angelegenheit das Schlimme nicht noch ſchlimmer und noch allgemeiner werde. Er ſucht daher als letztes Thema auszuführen, daſs die Poſt, als eine zur Bequemlichkeit des Publicums beſtimmte Weltanſtalt, nicht nur eben ſo gut als ein Privatunternehmen beſtehen könne, ſondern daſs ſich in gar vieler Hinſicht ein Vortheil davon erwarten laſſe, wenn das Poſtweſen nicht als Staatsanſtalt, ſondern unter der Aufſicht, dem Schutze und der Gerichtsbarkeit des Staats als eine Privatanſtalt betrieben werde, und wenn nicht in jedem einzelnen deutſchen Lande eine beſondere für ſich beſtehende Poſt, ſondern etwa durch ganz Deutſchland eine einzige Poſtanſtalt vorhanden wäre, und von dem fürſtlichen Hauſe von Thurn und Taxis, deſſen Verdienſte um das deutſche Poſtweſen eben ſo groſs, als es ſelbſt an Erfahrungen über das Poſtweſen reich ſey, verwaltet werde. Dieſes iſt die letzte Tendenz dieſer Schrift, und am Schluſs derſelben S. 195 werden alle die Vortheile auseinandergeſetzt, die ſich von dieſer Einrichtung erwarten laſſen.

So wenig es ſich leugnen läſst, daſs das briefſchreibende Publicum bey einer ſolchen Einrichtung auf gar mannichfaltige Weiſe gewinnen, und daſs vielen Übeln von ſelbſt Einhalt geſchehen würde, die von den Poſtanſtalten ausgehen, und welche ſchwerlich ganz werden gehoben werden können, ſo lange der Mächtige in jedem Staate mit dem Poſtdirectorium in ſo naher Verbindung ſteht, und ſo gern daher Rec. ſowohl in Anerkennung der Güte dieſes Vorſchlages, als auch der groſsen Verdienſte und der groſsen Weisheit und Liberalität, welche das taxiſche Haus bey Verwaltung des Poſtweſens im weiland heiligen römiſchen Reiche an den Tag gelegt hat, zu dieſer Einrichtung ſeine Stimme geben würde: ſo kann man doch dieſer Idee des Vfs. ſchwerlich beypflichten, wenn man über die Sache aus dem Geſichtspunct eines Staatsmannes urtheilen ſoll, und wenn nicht etwa bloſs von einem ſo kleinen Staate die Rede iſt, in welchem nur eine oder nur einige wenige Stationen ſich befinden. Denn daſs Staaten der letzten Art beſſer thun, wenn ſie keine eigenen Poſten halten, und daſs ſie beſſer thun, wenn ſie ſolche gegen eine Abgabe einem Privatmanne als einem benachbarten Staate übertragen, bedarf keiner weiteren Ausführung. Was hingegen Staaten von mittlerer Gröſse angeht: ſo zeigt doch die Erfahrung gleichfalls, daſs die Poſtanſtalten auch als Staatsanſtalten ſo eingerichtet ſeyn können, daſs bey ihnen zu billigen Klagen wenig Grund vorhanden iſt, und daſs der Hauptzweck derſelben recht gut erreicht werden kann. Ja, ſo der Staat ſich nicht ſelbſt verkennt, wird die Poſtanſtalt in ſeinen Händen Manches gewähren, was ſie in den Handen einer Privatperſon ſchwerlich gewähren kann. Iſt dieſes: ſo läſst ſich nicht abſehen, warum man dem Staate, der doch einmal Geld haben, und dieſes von ſeinen Unterthanen nehmen muſs, die Einnahme und den Gewinn nicht zuwenden will, ohne welchen keine Privatperſon ſich zur Übernahme der Poſtanſtalt verſtehen wird, und welcher, wie dieſes da, wo taxiſche Poſten waren und noch ſind, der Fall iſt, aus dem Lande geht. Nicht zu gedenken, daſs es bey allen Clauſeln und Controllen ſehr leicht von nachtheiligen Folgen werden kann, wenn eine ſo wichtige Anſtalt in den Händen von Leuten iſt, die nichts mehr und nichts anderes als das pecuniäre Intereſſe eines vielleicht ſehr entfernt lebenden Dienſtherrn im Auge haben. Überhaupt ſcheint es der Klugheit nicht gemäſs, wenn man Allem, was nun einmal in der Lage des Staates und der Umſtände liegt, gleich durch künſtliche Gegenmittel abhelfen will. Die Vertheilung Deutſchlands in kleine Staaten, die Abwechſelung der Territorien hat für ihre Bewohner und für die Nachbaren manches Gute; es iſt alſo billig, daſs ſie auch das Übel und die Unbequemlichkeiten tragen, und das Übel wird hier ſo groſs nicht ſeyn, wenn nicht Miſsgriffe und Miſsbräuche gröberer Art hinzukommen. Die Veränderungen, welche in dem Staate, in welchem der Vf. lebt und wirkt, mit dem Poſtweſen vor Kurzem Statt gehabt haben, beweiſen auch, daſs ſeine Lehre ſelbſt da keinen Eingang gefunden hat, wo er ſo nahe war. Es iſt aber auch die Schrift, in der ſich übrigens viel Bemerkenswerthes findet, und die mehrentheils richtige Sätze aufſtellt, als ſchriftſtelleriſches Product betrachtet, nicht von der Art, daſs ſie groſsen Eindruck machen kann. Ohne durch eine lebendige Darſtellung und durch einige Kraft der Rede ſich auszuzeichnen, herrſcht darin groſse Verworrenheit; es finden ſich da, wo man Demonſtrationen erwartet, oft bloſse Declamationen; es ſind ſo viele Spuren ei-

Digitized by Google

ner Eile, welche das Ordnen der vorhandenen Materialien nicht zugelaſſen, ſichtbar, und ſie iſt ſo voller Wiederholungen, daſs die Lectüre wenig Vergnügen macht.

Im erſten Theile wird die Geſchichte des Poſtweſens in Deutſchland von ſeinem Entſtehen an bis May 1811, nebſt dem in Poſtſachen angenommenen finanziellen und politiſchen Syſtem, mit einer nicht zu verkennenden Vorliebe für das thurn- und taxiſche Haus abgehandelt. Eine Vorliebe, welche ſich — wenn man ſie nicht bloſs als eine Wirkung der dankbaren Anerkennung der groſsen Verdienſte dieſes Hauſes betrachten will — ſehr gut aus den Grundſätzen des Vfs. erklären läſst. Taxis wollte ja von jeher das, was der Vf. für das Beſte hält. Auch läſst ſich es nicht leugnen, daſs alle hiſtoriſch-publiciſtiſchen Materien der Art noch in einem anderen Lichte ſich betrachten laſſen, als dasjenige iſt, in welches ſie durch die Bemühungen der Schriftſteller geſtellt ſind, welche ſich der fürſtlichen Rechte annahmen, und deren Anſichten uns am geläufigſten ſind, weil ſie nicht nur unter uns lebten, ſondern weil ſie wohl auch an Kunſt und Geiſt ihre Gegner übertrafen. Jetzt, wo man zu der Einſicht gekommen iſt, daſs nicht Alles zu einem reinen Gewinn geführt hat, was dem Oberhaupte und ſeinen Rechten abgenommen ward, wird ſich ohne Zweifel über Manches eine ganz andere Anſicht verbreiten. Ohne über das Hiſtoriſche, welches ſich auf das Bekannte einſchränkt, etwas Weiteres zu ſagen, wollen wir nur zur Curioſität Einiges herausheben, was vielleicht nicht Jeder weiſs. In Hamburg war ehedem zu gleicher Zeit eine taxiſche, preuſſiſche, däniſche und hamburgiſche Briefpoſt, dann eine ſchwediſch-pommeriſche, mecklenburgiſche, hannöveriſche, herzoglich-braunſchweiſche und hamburgiſche Poſtwagen-Expedition, auch eine amerikaniſche Brief-Spedition. Nach Nürnberg ging wöchentlich ein fahrender Bote, und von Cuxhaven aus hatte man eine engliſche Seepoſt. Dabey war, was der Vf. nicht angiebt, jeder andere Weg, Briefe und Sachen hinein, hinweg und hindurch zu bringen, völlig frey. Das dortige Reichspoſtamt hatte an jedem engliſchen Poſttage ungefähr 20,000 Briefe nach England zu ſpediren. Zu welchen Betrachtungen iſt hier nicht Stoff! Alle dieſe Anſtalten warfen doch natürlich Gewinn ab, wenn ſich auch nicht von einer jeden ſagen läſst, daſs ſie, wie der Vf. von der preuſſiſchen richtig ſagt, mehr abgeworfen habe, als manches deutſche Fürſtenthum. Welche Freyheit, welche Concurrenz! Welche Verſchiedenartigkeit, welche Colliſionen mochten ſtatt finden, und was für ein Gewerbe! Ob wohl unſere Staatskünſtler, welche Einheit, nur Einheit wollen, und ohne Controllen kein Ding für möglich halten, je mit aller ihrer hochgeprieſenen Kunſt, und ihren Mitteln, die man ſonſt für unmöglich hielt, ſo etwas hervorbringen werden! — In Frankfurt am Main waren während der Meſſe täglich 12,000, ja in guten Zeiten 16—17000 Briefe zu ſpediren. — Ein Brief von Hamburg bis an den Bodenſee — über 100 Meilen — bloſs auf taxiſcher Poſt, koſtete 16—18 Kreutzer — 3½ — 4 Groſchen; ein Brief von Göttingen bis Caſſel — 5 Meilen — koſtete 1810 3 Gr. und wurde viel genauer gewogen. Vor 1806 koſtete ein Brief auf taxiſcher Poſt von Nürnberg bis Hamburg — 70 Meilen — 12 Kreutzer, von Nürnberg nach Berlin — 56 M. — 27 Kr. — Im Anfange des verfloſſenen Jahres waren in den deutſchen zum rheiniſchen Bund gehörigen Landen neun verſchiedene Poſtbezirke, die verſchiedenen taxiſchen Poſtanſtalten für eine, die franzöſiſche hingegen gar nicht gerechnet. Jetzt iſt noch einer mehr, nämlich der badenſche, wodurch Taxis faſt ⅓ ſeines ganzen Bezirks verloren hat: denn ſämmtliche taxiſche Poſtbezirke begriffen mit Einſchluſs von Baden 1030 Qu. M. und 3,065,315 Menſchen, das badenſche enthielt 285 Qu. M. und 952,650 Menſchen.

Unter den verſchiedenen neuen Tarifen zeichnet ſich der baieriſche durch Billigkeit aus, auch ſo der taxiſche. Denn wenn gleich auch bey dem letzten eine Erhöhung Statt gefunden hat: ſo iſt dieſes jedoch nicht in einem unbilligen Verhältniſſe geſchehen, und nicht in dem Maſse, wie es bey der veränderten Lage der Dinge, bey den groſsen Verluſten, den das taxiſche Poſtweſen erlitten, und bey den groſsen Abgaben, welche es zu leiſten hat, wohl hätte geſchehen können. Von Weſtphalen iſt die ältere ſowohl als die neuere Taxe mitgetheilt. Es wird nicht verhehlt, und es iſt nicht zu leugnen, daſs die letztere billig iſt. Es iſt daher ſchwer zu erklären, woher es kommt, daſs deſſenungeachtet alle Briefe, welche den Poſtbezirk *dieſes* Königreichs berühren, ſo hoch kommen, daſs man, wie jeder Correſpondirende mit ſeinem Zeugniſs bewähren wird, ſich durch das Porto von jedem Briefe, der nicht ganz nothwendig geſchrieben werden muſs, gern abhalten läſst.

Die verſchiedenen Mittel, welche man anwendet, um den Verluſt der Briefe zu verhüten, und zugleich die Berechnung mit anderen Poſtämtern führen zu können, werden angegeben. Keins mag den erſten Zweck ganz erreichen; aber ſo viel iſt doch gewiſs, daſs weit weniger Briefe verloren gehen, als man glauben ſollte, wenn man erwägt, was für eine Ordnung und Aufmerkſamkeit dazu gehört, um zu verhüten, daſs von mehreren tauſend Briefen, welche in möglichſt kurzer Friſt expedirt oder ausgegeben werden ſollen, nicht einer oder der andere verloren geht, oder in falſche Hände geräth. Das Recommandiren iſt das ſicherſte Mittel: denn durch den Schein, welchen der Aufgeber erhält, iſt es erſtlich gewiſs, daſs der Brief wirklich auf die Poſt gegeben iſt, — was von allen Briefen, die für verloren ausgegeben werden, gewiſs nicht geſagt werden kann —; ferner wird verhütet, daſs er nicht in unrechte Hände kommt, und durch das beſondere Eintragen wird das Verlierengehen auf der Poſt in einem Grade unmöglich, als ſolches bey einer menſchlichen Anſtalt geſchehen kann. Alle Spiele des Zufalles verhüten zu wollen, geht über unſere Kräfte, und kann nur

Digitized by Google

der Thor verlangen. Aber es ist unbillig, für einen recommandirten Brief das doppelte Porto zu nehmen. Denn wenn der Brief etwas weit läuft: so steht dieses mit der Mühe in gar keinem Verhältnisse, welche der Post dadurch verursacht wird; und warum soll man denn die besondere Zusage dessen, was ohnehin Pflicht ist, so theuer bezahlen? Sechs Pfennig am Ort des Aufgebens und des Abgebens, wie auf den taxischen Posten genommen wird, ist hinreichend, und wird mehr einbringen, als ein erhöhetes Porto von 3 oder 4 Gr. auf 10—12 Meilen.

Die Vervielfältigung der Postanstalten, wogegen der Vf. hauptsächlich eifert, hat in den neueren Zeiten besonders in sofern zugenommen, dass nun gar keine Post mehr existirt, welche ganz Deutschland durchläuft, wie dieses doch, in manchen Richtungen wenigstens, ehedem mit der taxischen der Fall war. Mithin tritt jetzt auf jedem Course von einiger Beträchtlichkeit das ein, was ehedem nicht allenthalben Statt hatte. Dass durch die vielen Berechnungen, durch das häufige Umpacken, das öftere Eintragen u. s. w., welches bey dem Wechsel der Postanstalten Statt findet, Vertheurung entstehen, die schnelle und sichere Bestellung leiden, jede Verfolgung eines verloren gegangenen Briefes erschwert werden muss, leuchtet Jedem ein. Wie diese unvermeidlichen Übel dadurch noch vermehrt werden, dass die einzelnen Postdirectionen nicht immer geneigt sind, Alles beyzutragen, um die nothwendigen Nachtheile zu vermeiden oder zu vermindern, wie sie vielmehr, durch Plusmacherey verleitet, um einen Brief länger auf ihren Posten zu behalten, die Route verändern, und was besonders ehedem auf den preussischen Posten geschah, die Briefe in die Kreutz und in die Queere laufen lassen, wie dadurch, dass sie in ihren Taxen und Grundsätzen über *franco* und nicht *franco* abweichend und veränderlich sind, manche neue Unbequemlichkeiten entstehen, und wie die Postbedienten die Gelegenheit, die sich ihnen darbietet, mit dem *franco* beliebige Veränderungen vorzunehmen, nicht unbenutzt lassen, solches entweder ganz ausstreichen, oder ein *bis* hinzusetzen, an welches der Aufgeber gar nicht gedacht hat, wird nicht vergessen. Aber ist dieses und so manches Andere, worüber man seufzt, der Sache allein beyzumessen?

Im zweyten Theil wird von dem staatswirthschaftlichen Gesichtspuncten des Postwesens gehandelt. Richtig giebt der Vf. an: Beförderung und Erleichterung des erlaubten Verkehrs, Bequemlichkeit des verkehrenden Publicums ist höchster Zweck der Postanstalten. Er stellt aber diese Sätze nicht in ihr gehöriges Licht, noch weniger zieht er alle die Folgen daraus, welche aus diesem Grundsatz für die Gesetzgebung in Postsachen gezogen werden können. Er bleibt zu sehr bey dem Finanziellen stehen. Dieses kann aber dadurch nicht ganz gerechtfertigt werden, dass das Finanzielle zu den meisten zweckwidrigen Anordnungen in Postsachen Veranlassung gegeben hat. Ist Bequemlichkeit oder allgemeiner Vortheil des Publicums erster Zweck der Postanstalt: so muss sie auch natürlich ihre Vervollkommnung in solchen Sachen finden, wodurch die Vortheile, welche das Publicum von ihr erwartet, vermehrt werden, sie muss danach streben, von dem Publicum immer mehr und in jedweder Hinsicht als eine Wohlthat angesehen und verehrt zu werden. Sie muss dabey nicht ausser Acht lassen, dass das Publicum nicht verlangt, dass sie ihre Wohlthaten unentgeltlich ausspendet, sondern dass es gern und willig so viel hergiebt, um ihren Aufwand bestreiten, und einen der Gefahr und den Mühwaltungen angemessenen Gewinn ziehen zu können. Bey allen ihren Anordnungen muss sie daher vor Allem darauf sinnen, Alles zu vermeiden, was die Bequemlichkeit und die Vortheile des Publicums stört; sie muss also bey Allem, was sie festsetzt, so viel als möglich sich nach der Weise des Publicums richten, und so wenig als möglich positive Gesetze und Formen dictiren, und nicht verlangen, dass das Publicum sich zu sehr nach ihr richte. Daher dürfte z. B. schon die Bestimmung eines einfachen Briefes nach dem Gewichte nicht im wahren Geiste der Postanstalt gemacht seyn, sondern es wäre natürlicher, einen jeden gewöhnlichen Brief von nicht mehr als einem Bogen mit oder ohne Couvert für einen einfachen Brief gelten zu lassen. Bey weitem in den meisten Fällen würde ein solcher Brief nicht mehr an Gewicht haben, als man gesetzlich annimmt, nämlich ½ — 1 Loth. Denn der Kaufmannstand und alle gebildeten Menschen, also gerade die, welche bey weitem die meisten Briefe schreiben, und die Postanstalten in Nahrung setzen, nehmen feines Papier und Siegellack zu ihren Briefen. Hart ist es aber, dem Armen, der gewöhnlich kein feines Papier hat, auch nicht einmal mit seiner schweren Hand darauf schreiben kann, der mit dem Briefwesen und dem Siegellack nicht umzugehen weiss, mehr abzunehmen als jenem, und unbequem ist es für diesen, die Goldwage bey der Hand haben, und sich aller Vorsicht ungeachtet der Discretion des Postbedienten überlassen zu müssen, der ein halbes Porto mehr fodert, weil er eine Gramme an Gewicht mehr herausbringt, und dem man doch nicht nachwiegen kann. Man sollte überhaupt das Gewicht nicht zur Grundlage bey dem Porto-Ansätzen machen, denn das billigste Porto wird im Verhältniss mit dem Gewicht immer in keinem Verhältniss bleiben. Wie Viel gehört zu einem Centner Briefen, und wie selten mag der Postreiter seine volle Ladung haben! Rec. hat wenigstens auf der, besonders zu den Messzeiten so sehr lebhaften Hauptstrasse von Leipzig nach Frankfurt nie gesehen, dass ein zweytes Felleisen nöthig gewesen wäre. Und wie mancher Bruch, wie manche Meile geht nicht dem Postamt zu Gute, da der Grundsatz: *quod inceptum est, pro completo habetur*, in so mannichfaltiger Hinsicht angewandt wird. Eben so sollte man das Einlegen versiegelter Briefe nicht verbieten, weil ein solches Verbot sehr oft den Zwecken der Correspondenz, z. B. bey bedingten Recommendatio-

Digitized by Google

nen u. s. w., geradezu entgegen ist; man sollte vielmehr gegen eine billige, nicht mit der widrigen Engherzigkeit, die keinen Pfennig entwischen lassen und jeden Pfennig herbeyziehen will, festgesetzte Taxe Alles gestatten, was ein Jeder seiner Convenienz für angemessen hält, und defshalb auch die Grenzen zwischen der reitenden und fahrenden Post nicht zu ängstlich bestimmen.

Noch weniger aber sollte ein Staat, der das Postwesen richtig ansieht, die Versendung einzelner Briefe mit einzelnen Gelegenheiten, oder auch mehrerer Briefe mit einem expressen Boten, sobald daraus nicht ein eigentliches Gewerbe gemacht wird, verbieten. Denn nicht zu gedenken, dafs über ein solches Verbot ohne eine höchstärgerliche Inquisition gar nicht gewacht werden kann, und dafs es wirklich die moralischen Grenzen der gesetzgebenden Gewalt überschreitet, und selbst den rechtlichen Mann so leicht in die Versuchung bringt, eine gesetzliche Vorschrift zu übertreten: so wird dadurch gerade den letzten Zwecken des Postwesens entgegen gewirkt; es wird die Anstalt, welche zum Segen des Publicums gestiftet ist, welche als eine Wohlthat von demselben betrachtet werden soll, zu einer drückenden, das Verkehr erschwerenden Anstalt. Es zeugt überall von dem Bewufstseyn einer nicht guten Sache, wenn eine Postanstalt dergleichen Verbote für nöthig oder auch nur für einigermafsen vortheilhaft halten kann. Denn wenn sie nur ihre Zwecke nicht zu sehr verkennt: so kommt ihr zu Vieles zu Statten, um nicht nöthig zu haben, ihre Kundleute mit Gebot und Verbot herbeyzutreiben. Wenn sie freylich anderer Art ist, hauptsächlich wenn die Stimme des Publicums einmal allgemein und laut gegen sie ist, wenn nicht blofs der Pöbel, d. h. die Menge, welche urtheilt, ohne die Sache zu prüfen, sondern selbst der einsichtsvollere rechtliche Mann, der alle Gründe für und wider eine Anordnung kennt und ruhig abwägt, zu dem Urtheile sich genöthigt sieht, dafs sie ihre Lage zu der Gesellschaft mifsbrauche, ihre Vortheile zu genau und auf unrechten Wegen suche, und wenn dadurch in den Herzen der Menschen das unangenehme Gefühl, willkührlichen Zwecken dienen zu müssen, erzeugt wird: so werden freylich diese Nebenwege der Post schaden, sie werden aber mit so viel Studium gesucht werden, dafs Verbote dagegen im Wesentlichen nichts helfen, als der Straf-Casse von Zeit zu Zeit eine Einnahme zu verschaffen. Und kann man darüber eine Freude haben, ohne sich selbst zu erniedrigen! Eine gleiche Bewandnifs hat es mit den Verordnungen zur Begünstigung der Extrapostfuhren, obwohl sich hier einiger Zwang weit eher rechtfertigen läfst und nothwendig macht, weil aufs ganz Unsichere ein grofser Aufwand gemacht werden mufs. Dagegen sollte man aber freylich mit willkührlicher Verlegung der Postrouten u. s. w. nicht willkührlich zu Werke gehen, besonders sollte man den unbilligen Foderungen der Postillione dadurch Grenzen setzen, dafs man das so hoch getriebene Trinkgeld in seiner jetzigen Form ganz abschaffte und auf das Postgeld schlüge, und die Löhnung der Postillione ganz zur Sache der Postanstalt machte. Alle Theile möchten vielleicht dabey gewinnen, selbst die Postillione, die nun gewifs wüfsten, worauf sie zu rechnen haben, und sich eines ordentlicheren Lebens befleifsigen würden.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Erfurt*, b. Müller: *Dämmer-Stunden am See. In drey Erzählungen und einer Zugabe.* 1810. 265 S. 8. (1 Rthlr.) Der Vf. hat sich die richtersche Manier anzueignen gesucht. Eine sehr regsame, lebendige Phantasie und ein feines tiefes Gefühl sind ihm nicht abzusprechen; auch weifs er die Sprache für beides zu gebrauchen. Nur der richtersche Zaubergeist ist ihm nicht ganz zu Theil geworden; er versetzt nicht lebhaft genug in Charaktere und Situationen. Die erste Erzählung, *der Kupferstich*, verräth einen Kenner der Kunst, und keine gemeine Ansicht des Lebens. Die zweyte, *der stille See*, und die dritte, *die Sterne*, haben im Einzelnen viel Gemüthliches. Um die Manier des Vfs. näher zu bezeichnen, stehe hier eine Stelle aus der ersten Erzählung. „Die Mädchen standen unter dem Schlufsportale ihres künstlichen Erdenparadieses — den letzten zwey Trauerweiden, mit denen es sich in das der Natur verlor, und blickten durch die Nebelschleyer und Kreppflöre der Dämmerung, aus der die einzelnen Glockenschläge herüberzitterten, nach Ruhstädt und seinen friedlichen Hütten, die sich nun allmählich unter die Dämmerung versteckten, wie einschlafende Kinder unter die Bettdecke und die entfernten Lieben unter die Sargdeckel der Vergangenheit, aus denen die Reminiscenzen fröhlich verklungener Stunden immer leiser und leiser heraufzittern, bis sie endlich als Petrefact im Steinbeschlag unserer Vergessenheit liegen bleiben und mit dem Besitzer verstummen.“ — Die Zugabe besteht in einigen kleineren Gedichten, unter denen einige an andere bessere erinnern. Im Ganzen sind sie von keiner Bedeutung, und der Versbau sehr nachläfsig. Oft sind offenbar die Sylben nur gezählt, nicht gemessen.

Cf.

Berlin, in der Realschulbuchh.: *Nachtfeyer nach der Einholung der hohen Leiche Ihrer Majestät der Königin.* Eine Cantate von *Ludwig Achim von Arnim.* Verbesserte Auflage. 1810. 52 S. 8. (4 gr.) Zufolge der Vorrede ist dieses Gedicht durch die Aufforderung des Kammermusicus *Schneider* in wenigen Stunden entstanden. Hr. *Sch.* hat es in Musik gesetzt, und es ist den 18 und 25 Aug. 1810 im Opernhause aufgeführt worden. Weil es dadurch, wie der Vf. meint, ein gewisses öffentliches Daseyn erhalten hat: so hat er es, auf die Bitte vieler Freunde, dem Druck übergeben. Die Bescheidenheit, womit Hr. *v. A.* dieses ankündigt, ist freylich an ihrer rechten Stelle; aber er braucht sich seiner Arbeit auch nicht zu schämen. Das poetische Verdienst derselben ist gering; sie wird ihm keine Lorbeere bringen. Als Mensch und Unterthan aber hat er seinen Empfindungen auf eine Art Luft gemacht, die ihm, wenigstens stellenweise, das Mitgefühl auch des nicht in gleichen Verhältnissen stehenden Lesers erwirbt. Sein Gedicht drückt, wie er selbst sagt, die Volksgesinnung am nächsten aus. Sein Zweck scheint mehr Erweichung, als Erhebung, gewesen zu seyn.

Wft.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 14 JANUAR, 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Das Poſtweſen in Deutſchland, wie es war, iſt, und ſeyn könnte.* Von *Klüber* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Betrachtet man aber die Poſtanſtalt als eine Anſtalt, die Gewinn abwerfen ſoll, und befolgt man dabey richtige Grundſätze: ſo wird ihr Intereſſe mit den Wünſchen des Publicums wunderbar übereinkommen. Denn ſie muſs ſodann die Regeln befolgen, welche jeder verſtändige Unternehmer einer Fabrik, der auf fortwährenden Abſatz rechnen will, vor Augen hat. Nämlich höchſte Güte mit höchſter Wohlfeilheit des Preiſes muſs ihr erſtes und letztes Streben ſeyn. Sie muſs dem Publicum den Ausruf abdrängen: es iſt unbegreiflich, wie für *das* Geld *das* geſchehen kann. Um dieſes zu bewirken, müſſen zuvörderſt die Verwaltungskoſten und aller unnütze Aufwand möglichſt eingeſchränkt werden. Man muſs zu dem Ende nicht von dem Grundſatze ausgehen, jeder Menſch ſey ein Schurke, und es gebe kein gröſseres Unglück, als wenn einmal ein Pfennig entwiſche; man muſs nicht durch Einführung koſtbarer Formalitäten und Controllen etwas unmöglich machen wollen, was einmal nicht unmöglich gemacht werden kann, weil doch immer die Möglichkeit bleibt, daſs man ſtatt *eines zwey* Betrüger angeſtellt habe. Sodann muſs man nicht auf einmal reich werden, nicht von jeder Gramme gewinnen wollen, ſondern zufrieden ſeyn, wenn ſich am Ende des Monates oder Jahres ein nicht zu verachtender Überſchuſs findet. — Wie oft mochte z. B. dem Comptoir des hamburgiſchen Correſpondenten ein einzelnes Stück, in welchem ein theuer bezahlter Artikel ſtand, höher kommen, als das Stück, einzeln gerechnet, einbrachte, wie wenig ſparte es in der Bogenzahl, und wie groſs war gleichwohl ehedem der Gewinn! — Der Überſchuſs wird aber am Ende um ſo gröſser ſeyn, je billiger das Porto iſt. Denn mit der Correſpondenz iſt es eine ganz eigene Sache; ſie iſt nur zum Theil Bedürfniſs, zum Theil aber Luxus, Vergnügen, Angewöhnung und ſogar Laſt. Selbſt das Bedürfniſs läſst Einſchränkungen zu, und hat ſie erlitten, weil es nicht in dem Grade Bedürfniſs iſt und bleibt, als man glaubt, und weil es hier eher Surrogate giebt, als in manchen anderen Artikeln. Laſten werden gern abgeworfen. Der Luxus, das Vergnügen und die Gewöhnung kann ſo leicht geſtört werden. Dazu kömmt noch, daſs jede Correſpondenz einer Kette gleich kommt, deren erſtes Glied oft ſehr klein und ſchwach iſt, und ſehr oft nur auf gut Glück als Verſuch hingeworfen wird. Iſt dieſer erſte Auswurf auf gut Glück mit einigem Aufwand verbunden; iſt man gegen die Anſtalt, welche von dieſem Aufwande Vortheil zieht, eingenommen; gönnt man ihr nicht gern etwas, ja iſt das Porto nur zu einem Gegenſtande geworden, an den man mit einem Gedanken denkt: ſo unterbleibt gewiſs mancher Verſuch, und mit ihm fällt die ganze lange Reihe weg. Es dürfte daher ſchon an ſich ſehr gefährlich ſeyn, wenn man durch irgend eine Veränderung mit der Briefverſendung das Publicum auf dieſen Gegenſtand zu aufmerkſam macht: denn dieſes allein muſs Folgen haben, und um ſo gröſsere Folgen haben, wenn es in Zeiten fällt, wo ohnehin das Sparen an der Tagesordnung iſt und ſeyn muſs, und in welchen bey allen Verſprechungen, das Poſtgeheimniſs heilig zu halten, beym Briefſchreiben eine Vorſicht nöthig wird, welche dem Correſpondiren einen groſsen Theil ſeines Reizes nimmt. Die Richtigkeit dieſer Anſichten werden Hunderte von rechtlichen und verſtändigen Männern durch ihre Erfahrungen beſtätigen. Denn wie Mancher, der durch das erhöhete Porto nicht arm geworden ſeyn würde, hat nicht gleichwohl mit Freuden Correſpondenzen eingeſtellt, die er bisher unterhalten hatte, und die ihm einen angenehmen Genuſs gewährten, und wie Mancher findet nicht jetzt bey erhöheter Brieftaxe ſeine Porto-Ausgabe kleiner als ehedem — und man frage doch einmal nur die Briefträger! — Aber wozu bedarf es noch des Zeugniſſes, da der allgemein bekannte merkwürdige Bericht des königl. weſtphäliſchen Finanzminiſters laut genug zeugt, auch mehrere Erfahrungen vorhanden ſind, daſs bey erhöhetem Porto der Ertrag geringer wurde, wie denn auch die Erfahrung lehrt und lehren wird, daſs ſich die Sachen viel leichter verderben, als wieder gut machen laſſen.

Iſt das Poſtweſen aber eine Anſtalt in den Händen des Staats, wird ſie nicht bloſs als eine Gewinn tragende Entrepriſe, ſondern wird ſie aus einem höheren Geſichtspuncte als eine eigentliche, in der Staatsverwaltung begriffene, aus ihr hervorgehende öffentliche Anſtalt angeſehen und behandelt: ſo kommen noch ſehr viele höhere Rückſichten hinzu, die zur höchſten Billigkeit rathen. Denn nun darf ſie nicht iſolirt betrachtet, ſondern es muſs vielmehr ihr Einfluſs auf das Wohl und auf den Wohlſtand der Staatsbewohner in Betrachtung gezogen werden. Der

Digitized by Google

Staat darf sich mithin nicht nur nichts erlauben, was er einem Privat-Unternehmer nicht gestatten würde, sondern Vieles, was dem blossen Entrepreneur ziemen, manche Härte, die sich dieser erlauben möchte, die diesem nicht untersagt werden kann, weil er auf sich selbst steht, Niemand ihm aufhilft, wenn er fällt, und Eigennutz die einzige Triebfeder seiner Handlungen ist, darf sich der Staat nicht erlauben, der für höhere Zwecke zu sorgen hat. Er muss sich zum allgemeinen Besten manches Gesetz geben, das er Anderen nicht geben darf. Er als Vorsteher des Ganzen muss wenigstens die Weisheit eines Unternehmers mehrerer grosser Geschäfte haben, und nicht *ein* Gewerbe auf die Kosten und zum Ruin der übrigen zu heben suchen, sondern stets darauf ausgehen, es so einzurichten, dass das eine neben dem anderen bestehen, und wo möglich durch das andere aufblühend gemacht werde. Ja er muss noch weiter gehen, und bey einer Anstalt, welche ihrer Natur nach nur eine Anstalt ist, die gewissen wichtigeren Zwecken dienet, selbst einige Opfer nicht scheuen, wenn solche — wie jedoch nicht zu fürchten ist — sich nöthig machen sollten. Daher muss aber die erste Einrichtung und Organisation des Postwesens von dem Standpuncte aus, auf welchem der König, der Leiter des ganzen Staats steht, aufgefasst und entworfen werden, nicht aber aus dem Kopfe eines Departements- oder Büreau-Chefs hervorgehen, der mit einer engherzigen Einseitigkeit zu Werke geht, und der, ohne darauf zu achten, was um und neben ihm steht und fällt, einzig und allein sein Absehen darauf richtet, mit Hülfe des Ein mal Eins in seinem Departement, oder in seinem Register, ein *Plus* herauszubringen, mit dem es ohnehin, wie mit so vielen Berechnungen der Staatsmechaniker, in der Wirklichkeit ganz anders aussieht, als auf dem Papiere. Wird dabey die Postanstalt nicht als eine Gnaden-Anstalt, sondern als eine Anstalt betrachtet, welche von dem Publicum eigentlich ihr Leben bekommt, wenigstens die Erhaltung ihres Lebens und Wohllebens nur von demselben erhalten kann: so werden gewiss alle billigen Wünsche befriedigt, und dem Staate die Segnungen zu Theil werden, die schon in diesem Leben Gewinn bringen, einen Gewinn, der zwar von kalten herzlosen Calculatoren nicht eingesehen, und mit Hülfe der gemeinen Rechenkunst bis auf Heller und Pfennig nicht dargethan werden kann, der aber dessenungeachtet sicherer ist, als mancher Gewinn, den die gewöhnlichen Rechenknechte als einen ganz sicheren Gewinn versprechen. PN.

TECHNOLOGIE.

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *Handbuch der Technologie beym geographischen Unterrichte.* Oder: *Die wichtigsten Kunstproducte der Fabriken und Manufacturen, vorzüglich in Europa.* Für Jugendlehrer, von *J. C. Möller*, Lehrer und Ökonomen, Katecheten am Waisenhause in Altona. 1804. X u. 522 S. 8. nebst Inhaltsanzeige. (1 Rthlr. 12 gr.) Neue wohlfeile (ganz unveränderte) Ausgabe. 1810. VIII u. 522 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. hat, wie er in der Vorrede sagt, die löbliche Absicht, seinen Mitjugendlehrern ein Hülfsmittel in die Hände zu geben, ihren Schülern *die ihnen so oft lästige und sie in Verl genheit setzende* Frage: Wo wird dieses oder jenes Kunstproduct, wo die Messer, wo die Rechentafeln gemacht? sogleich beantworten zu können, weil die besten Lehrbücher der Technologie, für Jugendlehrer geschrieben, sie nicht in den Stand setzten, eine befriedigende Antwort darauf geben zu können (?!). Rec. bezweifelt die Wahrheit dieses Satzes; er ist etliche Jahre Lehrer der Technologie in den höheren Classen eines Gymnasium gewesen, hat also Gelegenheit gehabt, die technologische Literatur kennen zu lernen, und will den Vf. nur auf ein kleines Büchelchen von dem Prediger *Beck* in Ravensburg (kurzer Begriff aller Künste, Handwerke und Geschäfte des gemeinen Lebens u. s. w.) aufmerksam machen, in welchem er eine gute befriedigende Nachricht finden wird, wo Rechentafeln und Messer gemacht werden; auch *Sam. Halle* in seinem schätzbaren Werke wird hierüber Auskunft gaben. Überhaupt sah Rec, durch eine solche Frage von seinen Zuhörern nie sich in Verlegenheit gesetzt, noch weniger belästigt, weil er sein Lehrzimmer nie betrat, ohne auf seine Lectionen sich gehörig vorbereitet zu haben; und hat man diese Pflicht eines guten Lehrers erfullt: dann pflegt man die Fragen nach Rechentafeln und Messern ja wohl beantworten zu können. Belästigen aber sollten die Fragen seiner Zuhörer den Lehrer nie, das läuft ja schnurstracks gegen den Charackter eines Lehrers, vorzüglich eines solchen, der an einer niedern Schule steht. Da nach des Vfs. eigenen Worten sein Buch mehr leisten soll, als die bisher erschienenen der Art: so wird Rec. es mit der grösten Sorgfalt prüfen.

Die Eintheilung der abgehandelten Gegenstände ist sehr zweckmäfsig. Mit dem Mineralreiche fangt er an, geht zum Pflanzenreiche über, und endet mit dem Thierreiche. Die Producte, die aus Gold verfertigt werden, sind die ersten. Es wird davon manches Gute gesagt, allein man sieht deutlich, dass es des Vfs. Fach nicht ist. Hätte er bey diesem und den übrigen Abschnitten über die Metalle, ihre Gewinnung und Behandlung, einen Hüttenmann zu Rathe gezogen: so würde er manche Unrichtigkeit vermieden haben. Sehr am rechten Orte würde hier auch etwas vom Gehalte des Goldes, und einer Erklärung des dabey gebräuchlichen Ausdrucks *so viel karatiges Gold* stehen; allein das übergeht der Vf. ganz. Dass es durchaus nothwendig zu wissen ist, das muss er ja selbst gefuhlt haben, da er den Gehalt des Silbers nach Lothen angiebt, und von der Goldprobe nach der Probirnadel spricht. Bey der letzteren räth er an, sich eines Tropfens Scheidewasser zu bedienen, um zu sehen, ob das Gold rein sey. Gut und richtig; allein nun sagt er S. 13: Beym Probiren des Silbers verfährt man so wie beym Probiren des Goldes. — Wenn das der Lehrbursche eines Goldschmiedes läse: wie würde er lachen! Bey Aufzählung der Länder, in welchen Gold gewonnen wird, nennt d. Vf. die nicht sehr bedeutenden salzburger Werke, und übergeht den Harz ganz. Hat

Digitized by Google

er ihn vielleicht vergeſſen, oder hält er ſeinen Ertrag an Golde für zu unbedeutend? Hätte er doch *Engelh. Lohneyſs*, oder *Cancrinus* von Bergwerken nachgeleſen! Braunſchweiger Ducaten mit der Aufſchrift *ex auro Herciniae* hat der Vf. wohl noch nicht geſehen? Das Gold allein, das der Rammelsberg liefert, iſt nicht ganz gering. Die S. 9 angeführte Stadt Solw *in England* ſoll wohl Soho heiſsen? Von *Boultons* Münzen, die er in Soho ſchlägt, ſagt der Vf. zwar etwas; allein von der Hauptſache der *boultonſchen* Erfindung, auf einer Münze zweyerley Schrift, erhabene und vertiefte, zu ſchlagen, erwähnt er nichts. Rec. hat mehrere ſolche Münzen in ſeiner Sammlung. Mit aller Achtung von der Dratharbeit des kleinen Fleckens Elmshorn im Herzogthume Holſtein geſprochen, glaubt Rec. doch, daſs der Vf. die Fabriken der Art in Straſsburg, Nantes, Lyon, Abbeville, Genf, Augsburg u. ſ. w. nicht geſehen habe: ſonſt würde er die Behauptung, daſs Dratharbeit »*irgend beſſer* als in Elmshorn gemacht werde, wohl nicht hingeſchrieben, zum allerwenigſten ſehr moderirt haben. Von der Platina findet ſich nicht viel Intereſſantes; das vom Silber Geſagte iſt ganz gut. Rufsland, heiſst es (S. 35), hat unerſchöpfliche Kupfergruben. Es iſt wahr, die ruſſiſchen Kupfergruben geben zum Theil vortreffliche Ausbeute, ſie ſind bedeutend; Rec. kennt ſie beynah alle, er hat die mehrſten befahren, und wenn der Vf. auch dort geweſen iſt —: ſo wird er mit Rec. der Meinung ſeyn, daſs ſie ungeachtet ihrer Ergiebigkeit dennoch wohl zu erſchöpfen ſind. Das Cämentkupfer, ein eben ſo wichtiges als merkwürdiges Product, nennt der Vf. gar nicht, da es doch einen ſo bedeutenden Handelsartikel ausmacht. Hätte er doch *E. Lohneyſs* geleſen! Statt des Regiſters von Ketten und der bis zum Ekel weitläuftigen Beſchreibung der Schakenkette hätte er lieber die Verfertigung der Ketten in den Taſchenuhren beſchreiben ſollen, dieſs würde intereſſanter ſeyn. S. 81 ſollen die Kratzbürſten dazu dienen, Feilſpäne auf dem Werktiſche damit zuſammenzukehren; Rec. hielt dieſen Gebrauch nur für eine Nebenſache, wohl aber das für den hauptſächlichſten Gebrauch, daſs Goldſchmiede und andere Metallarbeiter ihre Arbeiten vor dem Sieden damit kratzen, auch ihre Feilen von den darin feſtſitzenden Metallſpänen und Schmutze reinigen; davon ſagt der Vf. auch nicht ein Wort. Der gröſste Ambos des Schlöſſers wiegt nicht über 2 Centner (S. 101). Wie kann der Vf. das behaupten? Die Anleitung zur Verfertigung des Schlaglothes (S. 165) iſt ſo mangelhaft, daſs Rec. einem Jeden, dem ſeine Augen lieb ſind, rathen will, das Experiment nicht nach der gegebenen Vorſchrift zu machen. Geſchmolzenes Metall in einem Eimer Waſſer gieſsen und ſo lange umrühren, bis es erkaltet! Hätte der Vf. einen Gelbgieſserburſchen gefragt, der würde ihm geſagt haben, daſs er eine dicke Ruthe oder einen Beſen über den Eimer Waſſer halten müſſe, damit das geſchmolzene Metall ihm nicht ins Geſicht ſprütze. Vom Porcellain wird einiges Gute geſagt, nur möchte die angegebene Art zu glaſiren wohl nicht ganz richtig ſeyn. Gläſerne Mundſtücke auf Pfeifen aller Art, ſind (S. 181) *allgemein* eingeführt (?). Über die Verfertigung des Glaſes ſpricht der Vf. weitläuftig und gut; nur wünſchte Rec. hier auch etwas von der Glasmalerey zu leſen, wozu *Kunkel* und *le Vieil* ſehr gute Beyträge geliefert haben würden. Statt der Glashütte in Schönborn (S. 199) leſe man Schorborn. Was (S. 210) von den Brillen geſagt wird, iſt ſehr am rechten Orte und gut vorgetragen. Wie überall (die Dratharbeit ausgenommen), ſo ſpricht auch hier der Vf Vieles zum Lobe der *engliſchen* Arbeit, und zunächſt der engliſchen Gläſer. Man bezahle dem deutſchen Glasſchleifer ſeine Arbeit nur engliſch: ſo wird er gewiſs auch engliſch arbeiten. Die Abhandlung von den Fernröhren hat manchen Werth. Bey der Beſchreibung des Schneidens und Schleifens der Diamanten, hat gewiſs jeder Kenner Vieles auszuſetzen. Rec. begnügt ſich, nur eine Unrichtigkeit anzuführen. Der Vf. ſagt S. 219: Wenn ein roher Diamant geſchnitten wird: ſo geht gewöhnlich die Hälfte ſeines Gewichtes verloren (!). Rec. hat von einem der berühmteſten und geſchickteſten Diamantſchleifer, von dem wackeren *Beveimann* in Amſterdam, in de Korte Leydſche Dwarſtraat, folgende Berechnung erhalten. Beym Schneiden verliert der Stein in der Regel bis $\frac{3}{7}$ ſeines Gewichts, und beym Schleifen noch $\frac{1}{7}$, zuſammen alſo nur $\frac{1}{4}$ ſeines Gewichts. Wiegt daher der rohe Stein 1 Karat: ſo wiegt er geſchnitten $\frac{4}{7}$ Karat, und geſchliffen $\frac{3}{4}$ Karat. Das iſt das Höchſte, was man verſtattet; verliert der Stein mehr: ſo kurzt der Herr dem Arbeiter den Lohn. Auch giebt der Vf. ſechferley Formen der Edelgeſteine an, da man doch nur 5 hat. — Solche weſentliche Unrichtigkeiten ſollte man in keinem Lehrbuche finden. Das Salzwerk in Wieliczka in Polen verdiente wohl eine nähere Beſchreibung; vom Salzſieden aber iſt ſehr gut und deutlich gehandelt, dagegen von der Gewinnung des Schwefels äuſserſt fehlerhaft, und es wäre zu wünſchen, daſs der Vf. hierüber zum wenigſten Etwas zuvor geleſen hätte. Auch die Bereitung des Wachstaffetes iſt entweder durchaus falſch beſchrieben, oder es giebt eine Sorte Wachstaffet, die Rec. noch nicht geſehen hat. Wachsleinwand, ſagt der Vf., wird mit einem Kleiſter vom Rockenmehl und heiſsen Waſſer überſtrichen, und dann ferner: der Wachstaffet wird auf ähnliche Art bereitet, nur nimmt man ſtatt Leinwand Taffet. Rec. kann verſichern, bis jetzt noch kein Wachstaffet geſehen zu haben, der mit Kleiſter von Rockenmehl überſtrichen war; auch kennt Rec. keine Wachstuchfabrik in Braunſchweig, ſondern 3 Meilen davon in Königslutter. Die Bereitung des Carmins iſt ſo unvollſtändig vorgetragen, daſs Rec. wünſcht, der Vf. möchte dieſen Artikel in *Hügers* Taſchenbuche für Maler und Zeichner nachgeleſen haben. Die Bereitung des Zuckers iſt kurz, aber ſehr faſslich und richtig angegeben. Der Vf. glaubt, man habe bis jetzt noch kein Erſatzmittel für den chineſiſchen Thee finden können: Rec. trinkt ſtatt dieſes Thees ſeit etlichen Jahren die jungen, ſo eben erſt entfalteten Blätter der Holz- und Garten-Erdbeeren, und befindet ſich ſehr wohl dabey. Die Blätter werden ganz jung gepflückt, an der Sonne getrocknet; ſie gleichen, wenn man ſie aufrollt, dem

Digitized by Google

chinesischen Thee sehr, und haben einen balsamischen, lieblichen Geschmack. Wenn wir unser Vorurtheil für Alles, was aus der Ferne kömmt, ablegen: dann werden wir auch den chinesischen Thee entbehren können, und sehr leicht Ersatz für ihn in einem einheimischen Producte finden. Sollte der Vf. einst wieder etwas über Londons Fleischconsumtion schreiben wollen: so räth Rec. ihm, das wichtige Werk von *Colquhoun*, über Londons Polizey, erst nachzulesen. Statt der weitläuftigen Erzählung von Schinken, Fleisch und Würsten hätte der Vf. lieber etwas Gründliches vom Berlinerblau sagen sollen; und warum spricht er S. 415 so unbestimmt von einer Art Steinklee, warum nennt er das Kraut nicht, welches der Schweizer zu seinem grünen Käse nimmt? Den Harz- und Weser-Käse hält der Vf. vielleicht für zu gering, um ihn anzuführen. Rec. kann ihn versichern, dass der Handel damit sehr bedeutend ist. Wenn gleich Rec. ansehnliche Seifesiedereyen kennt: so hat er bis jetzt doch noch nicht gesehen, dass, um Lauge zu erhalten, heisses Wasser auf den Äscher gegossen ist; überall sah er sehr kaltes Wasser aufgiessen. Der Ursprung der Ledertauer wird S. 435 ganz sonderbar angegeben. Rec. kennt verschiedene Städte, wo die Ledertauer Gesellen und Lehrlinge haben; sollte aber das, was der Vf. davon sagt, wahr seyn: so müsste ja auch jeder Makler ein verarmter Kaufmann seyn.

Die Idee, ein Handbuch dieser Art für Lehrer, als Leitfaden beym Unterrichte, zu schreiben, ist gar nicht übel, sie verdient Beyfall; allein Hr. *M.* hätte doch, ehe er dieses Buch schrieb, sich von vielen Sachen erst besser unterrichten lassen, er hätte erst bessere Nachrichten einziehen sollen. Denn man kömmt in seinem Buche zu oft auf Stellen, die nur zu deutliche Beweise sind, dass der Vf. nichts weiter gethan habe, als copiren, ohne Kenntnisse von der Sache selbst zu haben. Des Vfs. Definitionen sind zum Theil höchst sonderbar, z. B. S. 57: Das Schneiden mit dem Messer ist mit einer Art von *ziehen* verbunden. S. 76. Unter Drath versteht man einen von Metall gezogenen und gestreckten, dicken oder dünnen, runden oder eckigen, oder breiten Faden. Lieber Himmel, was könnte man da nicht alles Drath nennen! Der Stil ist im ganzen Buche nicht der beste, an manchen Stellen höchst schlecht, z. B. S. 177 geht die Waare der Töpfer von Uttersen bis nach Jütland *herunter*. Orthographie scheint dem Vf. eben nicht sehr am Herzen zu liegen, er behandelt sie durchgehends sehr leicht. Statt geschmolzenes, geschmolzen u. s. w. steht überall geschmelztes, geschmelzet u. s. w. S. 180 aus dem Lüttichischen (wie schön!). S. 59 statt Griebenschärper, Gruppenscherper. Wenn gleich das Papier des Exemplars, das Rec. vor sich hat, nicht sonderlich ist: so ist doch der Druck rein und gut. Mit Überzeugung kann Rec. das Werk selbst so wenig Lehrern, als Liebhabern der Technologie empfehlen, die Gegenstände sind zum Theil zu weitschweifig, zu kurz, oder falsch abgehandelt, die grössten Kleinigkeiten sehr umständlich vorgetragen, und wichtige Sachen ganz übergangen.

d.

Leipzig, b. Crusius: *Richtige Bestimmung der doppelten Krummzapfen, in Hinsicht ihrer Lage bey Wassergöpeln, sowohl in gerader als gebrochener Gestänglinie*, von *Carl Imanuel Löscher*, ehemaligem Bergmeister in Böhmen, nunmehr ansässig zu Freyberg in Sachsen. Mit 5 Kupfern. 1807. VI u. 104 S. (20 gr.)

Eine sehr dürftige, ziemlich undeutliche und sehr oberflächliche Beschreibung mit eben solchen Zeichnungen, welche der Mathematiker, Technolog und Handwerker mit gleicher Unzufriedenheit aus der Hand legen wird: der letztere, weil er von der Structur der Krummzapfen, von der Art ihrer Befestigung an der Welle u. s. w. nichts deutlich angegeben findet; der Technolog, weil ihm die dunkeln, unverständlichen und mageren Beschreibungen nebst Zeichnungen keine gehörige Übersicht des Ganzen gewähren; der Mathematiker, weil er sich aus den verworrenen Darstellungen des Vfs. auch nicht einmal eine deutliche Idee über die Wirkung des Krummzapfens zu machen im Stande ist, wenn er sie nicht vorher hatte, und weil er hier mit dem grössten Unwillen von einem blossen Empiriker Masse in den Tag hinein angegeben findet, von welchen dieser unmöglich selbst den Grund einsieht, z. B. dass die Krummzapfenlänge 12, die Stärke des Halses und der Warzen nebst ihrer Breite 9, die Armstärke aber 4 leipziger Zolle betragen müsse u. s. w. Das ist denn die auf dem Titelblatte versprochene sogenannte *richtige Bestimmung!* — Mitunter wird von Gestängen, halben Kreutzen, der Schaufelung des Kehrrades u. dgl. in der nämlichen Manier gehandelt. Mit einem Wort, die Abhandlung hätte gar wohl ungeschrieben bleiben können. Denn wer die hier zur Sprache gebrachten Dinge noch nicht kennt, wird sie aus Hn. *L's.* Buche gewiss nicht kennen lernen; wer sie aber kennt, wird das hier davon Gelehrte äusserst trivial und unbedeutend finden.

b*χ*.

KURZE ANZEIGEN.

Technologie. *Leipzig*, b. Fleischer: *Heinrich Ernst*, praktischer Mühlenbaumeister, *die Kunst, das Getreide zu mahlen u. zu schroten, um nicht allein den höchsten Ertrag an Mehl u. Schrot zu gewinnen, sondern auch in sofern die Bereitung des Mehls Einfluss auf die Gesundheit hat.* 1808. 272 S. m. 10 Kupf. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) Der Vf., welcher sich dem mathematischen Publicum bereits durch seine Anweisung zum praktischen Mühlenbau vortheilhaft bekannt gemacht hat, liefert hier noch einen wichtigen Beytrag für jene Anweisung, der durchgehends den geschickten u. erfahrnen Praktiker zeigt. In den beiden ersten Capiteln erwägt er die vorzügl. Eigenschaften des Getreides, u. der Mühlsteine, u. giebt dabey eine [illegible]liche Anweisung über die Curven, in welchen letztere zugeschärft, oder für den Dienst brauchbar gemacht werden. Die 3 folgenden Capitel behandeln die Vortheile, den Waizen, Roggen u. die Gerste aufs Zweckmässigste zu mahlen, mit Beyfügung der hiezu nothwendigen Werkzeuge u. Maximen. Im 6 Cap. folgen Betrachtungen über eine angemessene Mühlenpolizey, im 7 die Beschreibung der sächsischen Mühlenrechte, u. in dem letzten die Rechte der Mühlenbesitzer, ihrer Privilegien, u. Handlungen, welche in Betracht derselben angestellt werden können. — Das Ganze ist übrigens in der dem Vf. eigenen planen Schreibart abgefasst, u. deswegen Mühlenbesitzern u. Andern, welche sich mit dem Mühlenbau theoretisch und praktisch beschäftigen, bestens zu empfehlen.

M. F. T.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 16 JANUAR, 1812.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Schaumburg: *Über die neuere Geſchichte.* Vorleſungen, gehalten zu Wien im Jahre 1810 von *Friedrich Schlegel.* 1811. 564 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

„Wenn ein Geſchichtſchreiber in ſeiner Darſtellung bloſs den Vortheil eines beſonderen Staats, irgend einen Staatszweck, und nicht die allgemeine Entwickelung der menſchlichen Schickſale und des menſchlichen Weſens im Auge hat: ſo iſt er vielleicht ein geſchickter Sachwalter, ein guter Redner, ein ausgezeichneter politiſcher Schriftſteller, aber auf keinen Fall ein hiſtoriſcher.“ Hr. *S.* dachte wohl nicht, dafs er durch dieſen S. 7 hingelegten Machtſpruch ſein eigenes Urtheil ausſpreche. Der geſchickte Sachwalter mag problematiſch bleiben: hiſtoriſcher Schriftſteller iſt er in keinem Falle, hat auch wohl, nach der gezeigten Probe, keine Anlage, es jemals zu werden. Die groſsen Geſchichtſchreiber aller Zeiten, welche Jedermann als Muſter zur Nachahmung freudig anerkennt, erzählen ruhig Thatſachen mit ihren erklärenden Umſtänden, ſo rein und beſtimmt, als ſie ſie aufzufaſſen vermögend waren, und durch kurze, aber eingreifende Bemerkungen ſuchen ſie ihnen Anwendbarkeit für das menſchliche Leben zu geben. Der Vf. erzählt und entwickelt keine Thatſachen; er ergreift das ſchon Bekannte, zieht an demſelben ſo lange, bis es ſich bequemen will, in dem für ihn paſſenden Lichte dazuſtehen, und ſpricht nun über das hingeſtellte Bild nach Herzensluſt ein Langes und ein Breites, wirft es bey Seite, um nach einem anderen Bruchſtück ſeiner Auswahl zu haſchen, und kommt endlich abermals auf das Erſtere zurück. Seine Entſchuldigung mag ſeyn, er liefere keine Geſchichte, ſondern Anſichten, neue Anſichten über das längſt Erzählte; doch nie iſt es dem Schriftſteller erlaubt, Facta als erwieſen vorauszuſetzen, über deren Erweislichkeit ſo manche Einrede dem Zweifler offen ſteht, und dann deſultoriſch ſeine Herzensergieſsungen über ſie zu verbreiten. Geſchichtelernen wird hier bey dem Mangel an zuſammenhängender Erzählung zur Unmöglichkeit; der Vortrag ſetzt Leſer voraus, welche, mit hinreichender Kenntniſs des hiſtoriſchen Fadens ausgerüſtet, den Entwickelungen des Vfs. folgen können; in dem nämlichen Falle muſsten auch ſeine Zuhörer ſich finden, wenn nicht die Entwickelungen mehr das Ohr füllen, als die Kenntniſſe derſelben erweitern ſollten. Wirklich gehaltene Vorleſungen gaben Anlafs zu den gegenwärtigen Abhandlungen. Verliert der Beurtheiler dieſen Standpunct aus den Augen: ſo ſteht er bey vielen einzelnen Gegenſtänden in Gefahr, den Vf. der nicht hinreichenden Kunde und der groben Einſeitigkeit zu beſchuldigen; hält er ſich feſt an denſelben: ſo verſchwinden zwar nicht alle Vorwürfe, aber man kommt immer auf das Gefühl zurück, dafs Hr. *S.* mitunter nicht anders ſprechen, und wenn er nun ſchreiben wollte, nicht anders ſchreiben konnte. Trügt den Rec. ſeine aus allen Theilen des Werks geſammelte Überzeugung nicht, von welcher ihn nur die öffentliche Verſicherung des Gegentheils zurückführen kann: ſo beſtanden die Zuhörer aus Männern vom hohen Adel. Aller Vortrag muſste nun für den Adel berechnet werden, Alles geſchah zu jeder beliebigen Zeit durch den Adel, immer blieb er die vorzügliche Stütze des Throns, immer bildete er vorzüglich die Nation; und mehr als jeder andere Adel zeichnete ſich der öſterreichiſche aus. Er vorzüglich ſtand an der Spitze des öſterreichiſchen Staats, in demſelben iſt der Vf. einheimiſch, er muſs zeigen, dafs es ihm mit dem Übergange zur Lehre des Staats Ernſt ſey. Dadurch vertheilt ſich nun ſein ganzer Vortrag in die drey Hauptzweige: aus der Geſchichte erwieſenes unbedingtes Lob des Adels, Rechtfertigung aller Grundſätze des öſterreichiſchen Staats, ſo wie die der Handlungsweiſe ſeiner einzelnen Beherrſcher, und wo nur immer eine Vereinbarung möglich iſt, Billigung der päpſtlichen Grundſätze in jedem Zeitalter. Durch alle Vorleſungen laufen dieſe Hauptmomente durch; ſie nach ihrer Reihe aus dem Ideengange des Vfs. hervorzuholen, iſt die Pflicht des Recenſenten.

Schon bey den Perſern, deren Verwandtſchaft mit den Deutſchen Hr. *S.* als erwieſen annimmt, bemerkt er „die Einrichtung des Heerbanns, eine Art von Lehnsverfaſſung und einen ſehr deutlich hervortretenden Rittergeiſt.“ Zu unſerer Schande müſſen wir geſtehen, bey der Lectüre der Alten von dem allen nichts gefunden zu haben. Dafs die Grafenſtelle bey den Deutſchen noch kein erblicher Vorzug, ſondern eine perſönliche Würde war, giebt zwar Hr. *S.* S. 55 zu; aber er weifs es, alſo iſt kein Beweis nöthig, dafs ſie aus den adelichen Geſchlechtern erwählt wurden. Dafs die *Principes* nicht nach der Geburt, ſondern nach dem Verdienſte ihre Stelle erhielten, gilt ihm als Beweis von einem Daſeyn des Adels auſser den freyen Männern. Wir übergehen, was Andere geſagt haben, dafs nur die Mitglieder der königlichen Familie als adelich galten;

Digitized by Google

aber wie kann er nun auf den Gedanken kommen, dieſe *Principes*, welche er ſo eben nicht durch Geburt, ſondern durch ihre Verdienſte zur erhabenen Stelle kommen liefs, für den Adel zu erklären, zu verſichern, dafs ſie auf den Landestägen den erſten Vorſchlag hatten, dafs er hier ſchon den erſten Keim von zwey Kammern der verſammelten Staatskraft findet? Die durch ihre Verdienſte zur Würde empor geſtiegenen *Principes*, alſo nicht Adeliche, hatten nach Tacitus c. 11 die Berathſchlagung der wichtigen Geſchäfte in ihren Händen, und bildeten nichts weniger als eine abgeſonderte Kammer, hatten keine entſcheidende Stimme, folglich gar nichts auf die engliſche Verfaſſung Paſſendes, wo der Adel in den älteren Zeiten allein entſchied, und nun die geſetzgebende Macht mit den Gemeinen theilt. Dafs übrigens gerade dieſe Stelle den Hauptbeweis von dem Nichtdaſeyn mehrerer adelicher Familien darbietet, übergeht der Vf. mit tiefem Stillſchweigen. Wenn dieſe *Principes* den Geburtsadel nicht bildeten: wer konnte ihn auſserdem bilden? Aber dagegen weifs er, „dafs freye Gehülfen und *Edeldiener* ſich an mächtigere und fürſtliche Helden (an die *Principes*) ſchloſſen, deren Treue ſo groſs war, dafs kein Beyſpiel gefunden wird, wo das Gefolge ſeiner Getreuen den Tod des Waffenbruders oder Waffenherrn überlebte.“ Wenn alſo Einer aus der edeln Schaar fiel: ſo muſsten ſie alle fallen. Dafs die deutſche kein, wohl aber die ſpaniſche Geſchichte Beyſpiele ähnlicher Verlobung auf Tod und Leben für den Feldherrn (nicht für die Kammeraden) darbietet, weifs jeder Kenner des Alterthums; zur Ehre des Adels iſt der ganze Satz aus der Luft gegriffen, ſo wie die weitere Folge, „dafs aus dieſer kriegeriſchen Freundſchaft die ganze Lehensverfaſſung hervorging, dafs der fürſtliche Anführer und Eroberer an ſeine Getreuen ganze Länder für die Fortdauer der gleichen Treue und edeln Dienſte vertheilte.“ Ob nicht Schamröthe die Wangen des Hn. *S.* überzog, als er dieſen Satz niederſchrieb? Die ganze Geſchichte weifs nichts von ſo freygebigen Vertheilungen; und woher konnte der fürſtliche Anführer eines Haufens freywilliger Begleiter die zu vertheilenden Länder nehmen? Sehr natürlich wird man nach ſolchen Vorausſetzungen die Vermuthung finden, der Adel habe ſchon in Deutſchlands Wäldern vorzüglich, wo nicht ausſchlieſsend, zu Pferde gedient, ob ihm gleich aus Cäſars Erzählung gegenwärtig ſeyn muſste, dafs dieſe Reiterey zwar gute Dienſte leiſtete, aber einen jämmerlichen Anblick darbot. Aus dem bisherigen geht der Schluſs hervor: S. 58 „*Adel* und Freyheit waren die Grundfeſten der älteſten deutſchen Verfaſſung; ein Adelſtand und ein Stand der Freyen unter gewählten Herzogen oder erblichen Fürſten, dieſe enthalten den ganzen Umfang des deutſchen Staats“ (gab es Einen deutſchen Staat?) „Aber welch ein Adel und welch eine Freyheit, wenn wir ihn mit dem despotiſchen, drückenden, habſüchtigen Adel von Sparta, oder dem alten Rom u. ſ. w. vergleichen! — Ein Adel auf milden Vorrang und allgemeine Freyheit gegründet. Bey keinem anderen Volke findet man den Adel, dieſen erſten aller Stände, dieſe Grundlage jeder ſtändiſchen Verfaſſung, dieſes erſte und weſentlichſte *Naturelement* des wahren Staats, mit ſo groſsen und ſtarken Zügen (?) gezeichnet, und in ſo reinen Verhältniſſen, wie bey den Germanen. Schon darum iſt ihre älteſte Geſchichte ſo lehrreich.“ — Bey ſeinem Lieblingsvolke, den Gothen, weifs der Vf. wenig uber den Adel zu ſagen; auch bey den Franken, deren Verfaſſung ihm reicheren Stoff darbieten konnte, geht er ziemlich leicht hinweg, macht ſogar Rückſchritte durch die Verſicherung S. 121, der Stand der Freyen ſey mehr eine Abſtufung, als eine ganz andere von den Herzogen und Fürſten völlig verſchiedene Claſſe geweſen, da ſie das Adelsrecht hatten, Waffen zu tragen und gewaffnet an dem Landtage Theil zu nehmen. Er bemerkt blofs, dafs an die Stelle des alten Nationaladels immer mehr ein *neuer* Lehens- und Dienſt-Adel hervortrat, und S. 150, dafs Karl der Groſse ſich vergeblich beſtrebte, der Übermacht des Dienſtadels durch Geſetze wider die Erblichkeit (?) entgegen zu arbeiten, indem er mit einem Worte den Adel, die Grundkraft des Staats, wieder auf ſeine urſprüngliche Beſtimmung zurückzuführen ſtrebte, ſeine Einrichtungen aber nicht in Wirkung blieben. Durch dieſen leichten Zug ſchlüpft der Vf. über das unmäfsige, dem Staate verderbliche Aufſteigen des Adels unter Karls Nachfolgern hinweg, ſagt nichts davon, dafs vorzüglich in Frankreich dieſer hohe Adel die Erblichkeit ſeiner Dienſtſtellen ſich erzwang, der Könige Kraft lähmte, und das erniedrigte Volk ohne allen Einfluſs liefs. Das Mittelalter gilt Hn. *S.* als die Periode der freyen Nationalregſamkeit. Die Herzogthümer waren eine eigentliche Nationalwürde, der Adel war ungleich mächtiger und herrſchender geworden, unter dem Schutz der Könige und Biſchöfe lebte der Stand der Freyen durch die immer zahlreicher werdenden Städte *wieder auf*, der Papſt hatte den gehörigen Einfluſs; S. 191 „doch vorzüglich war das *Ritterthum* nebſt dem Papſtthum und der Kaiſerwürde die dritte, nicht blofs nationale, ſondern allgemeine europäiſche Gewalt des Mittelalters. — Auch in der Geſchichte der Verfaſſung macht es Epoche, als eine neue ſehr merkwürdige Form des Adels; denn wie der Adel die erſte Grundkraft des Staats iſt: ſo tritt auch mit jeder neuen Form deſſelben eine andere Art von Verfaſſung oder eine neue Epoche in der Entwickelung deſſelben ein. Nachdem der alte deutſche Kriegs- und Volks-Adel in einen Lehens- und Dienſt-Adel übergegangen war: ſo gab dieſe neue Form des Adels, das Ritterthum, dem letzteren eine viel höhere, ſchönere, heilige Richtung und Bedeutung, die immer eine der ſchönſten Erſcheinungen der Weltgeſchichte bleiben wird.“ Mit ähnlichen Zügen wird der Geiſt der Ritterſchaft noch ferner ſo lieblich ausgemalt, dafs man das Glück jenes Zeitalters beneidenswerth finden muſs. Das Fauſtrecht läſst er in den Zeiten der Kreuzzüge noch nicht gelten, legt die Schuld der Ausartung auf ſpätere Kaiſer, vorzüglich auf Karl IV. Vielleicht würde er kaum

Digitized by Google

dieſe Ausartungen tadelhaft finden; da er aber als Lobredner Maximilians I auftritt, welcher den Landfrieden herſtellte: ſo muſs er S. 278 von der ſchlechten Verfaſſung und von den Nachtheilen des Fauſtrechts ſprechen. Doch lenkt er bey der erſten Gelegenheit wieder ein, durch die Bemerkung S. 282, „daſs man dem Adel bey aller Verwilderung herrliche Kräfte und Eigenſchaften auch in dieſer Zeit nicht werde abſprechen können, welche nur beſſer geordnet und ſtreng vereint werden müſſen, um Groſses und Gutes für das Vaterland zu wirken.“ Das war eben die Schwierigkeit, und dann wäre kein Fauſtrecht weiter da geweſen. Rudolphs von Habsburg Anſtrengung zur Vernichtung des Geiſtes der Räuberey war vergebliche Arbeit; dieſen Umſtand berührt wohlweislich Hr. S. nicht. Bald nachher führt ihn die Reihe ſeiner Vorleſungen zur Darſtellung der Reformationsgeſchichte. Doch ganz unvermuthet ſtellt er Betrachtungen über die erſte Grundkraft des bürgerlichen Vereins und der geſellſchaftlichen Verfaſſung an, entweder um die Stunde auszufüllen, oder um S. 294 den vielmal geſagten Satz nochmals zu ſagen, daſs Geſchichte und Theorie dieſe Grundkraft des Staats in dem Adel erkenne u. ſ. w. Schon etwas früher, S. 289, wiederholte er, daſs der Rittergeiſt, obwohl nicht mehr ſo milde und liebevoll, wie er in den früheren Zeiten und Darſtellungen erſcheint, doch immer noch den verwilderten Adel auszeichnete, und mit herrlichen Kräften ſchmückte. Die Befreyung Wiens und Ungarns von den Türken ſetzt er S. 497 einzig auf Rechnung des öſterreichiſchen Adels. Erſt bey ganz anderer Gelegenheit, z. B. S. 515, verliert er ein Wort, daſs der König in Polen, daſs Baiern, Sachſen u. ſ. w. ihre hülfreiche Hand darboten. Zur Entwickelung der Urſachen, welche Polens Verfall bewirkten, ſucht er S. 502 mit Ängſtlichkeit alle einzelnen Momente zuſammen; nur die Haupturſache, die ſchädliche Übermacht des Adels, verſchweigt er. — Die bisherigen, durch alle Vorleſungen fortlaufenden, oft ſich wiederholenden, in das Übertriebene fallenden Züge könnten unmöglich bey einem denkenden Gelehrten dieſe Überſpannung ohne Rückſicht auf ſein Auditorium erhalten haben.

Daſs ſeine Lage den Vf., wenn er nun einmal ein ähnliches Buch ſchreiben wollte, zum nothwendigen Lobredner von Öſterreich macht, verſteht ſich von ſelbſt, und ein billiger Leſer darf im Ganzen kein Ärges an ſeiner Hinneigung finden. Wenn er aber glaubt, jede Schwäche als Vorzüge ausſtatten zu müſſen; wenn an Öſterreichs Regenten durchaus nichts Fehlerhaftes darf gefunden werden; wenn ſie als das einzige Muſter einer untadelhaften Regierungsweiſe aufgeſtellt ſind: dann geht man mit Widerwillen von dem Vortrage ab, und kann ſich die Überzeugung kaum abgewinnen, daſs der Kaiſerhof mit Wohlgefallen das Rauchfaſs unaufhörlich in ſolcher Nähe erblicke. Schon im fernen Alterthume trifft der Vf. Vorbereitungsanſtalten zur edeln Ableitung der Nation und zum Ruhm der römiſch-deutſchen Kaiſerwürde. S. 92. „Im jetzigen Öſterreich, an der Donau von Wien bis Paſſau, war das Rugiland, ſo benannt von dem gothiſchen Volke der Rugier. Von hier aus ging Odoaker nach Italien, um der in der Wirklichkeit lang ſchon aufgehobenen römiſchen Herrſchaft endlich auch dem Namen nach ein Ende zu machen, und ein *gothiſch-deutſches Kaiſerthum* an deſſen Stelle zu ſetzen.“ Auf wie ſchwachen Füſsen dieſes öſterreichiſche Kaiſerthum ſteht, fühlt Jedermann; weniger iſt gegen die Rugier u. ſ. w., als erſte Bewohner von deutſchem Stamme, einzuwenden. Der Vf. will dadurch den Öſterreichern ein Compliment machen; die Baiern hingegen nahmen es als Beleidigung auf, daſs ein anderer Schriftſteller ihnen die nämliche Ableitung gab. Mit ihnen waren S. 114 ſchon dageweſen „die Heruler von gothiſchem Stamme, früher die Quaden, welche die römiſchen Schriftſteller mit zu dem ſchwäbiſchen Stamme rechnen, und nach ihnen die Longobarden. — Auch ſpäterhin, da Öſterreich von nicht deutſchen Völkern theils verwüſtet, theils beherrſcht wurde, iſt nicht zu glauben, daſs die deutſche Bevölkerung des Landes ganz vertilgt worden ſey, ſie iſt alſo aus jenen alten Zeiten her dem gröſseren Theile nach von dem gothiſchen Stamme herzuleiten.“ Durch die Avaren wurden ſie weiter weſtlich nach Baiern gedrängt. Dieſs ſagt Hr. S. nicht gerne. Wir haben Anzeigen, daſs ſlaviſche Völker den Avaren gehorchten; zu der Annahme hingegen, daſs Deutſche unter ihnen ſitzen blieben, leitet die Geſchichte nicht auf die mindeſte Spur. „Auch der Gothen König Theodorich (S. 112) darf ein *römiſch-deutſcher Kaiſer* genannt werden, weil er es der Geſinnung nach, und auch in der That wirklich war.“ Die gothiſchen Zweige, folglich die Öſterreicher, ſind alſo längſt im Beſitze dieſes Kaiſerthums, ehe man noch an den Namen dachte. „Durch Karl den Groſsen wurde es (S. 125) durch die Erweiterung des Reichs bis an die Raab von neuem hergeſtellt, damals noch ein äuſserſtes Grenzland, was in ſpäterer Zeit in ſo vielen Beziehungen der Mittelpunct von Deutſchland werden ſollte.“ Daſs es unter den ſpäteren Karolingern ein untergeordnetes Land war, in der Folge nicht zu den Landesherzogthümern gerechnet wurde, findet Hr. S. zu erwähnen überflüſſig; auch die Erhebung des Landes zum Herzogthum hat er zu bemerken vergeſſen. — Der hohe Ton beginnt mit der Erhebung des Hauſes Habsburg zum Kaiſerthrone. Rudolph I erhält S. 224 u. ſ. w. das verdiente, richtig gefaſste und ſchön vorgetragene Lob; doch zählt der Vf. unter ſeinen hohen Verdienſten die Zerſtörung der Raubſchlöſſer nicht auf: ſehr natürlich, denn damals „nahm (S. 222) der Rittergeiſt, da die alten Bande mit der Kirche ſich trennten, mehr eine patriotiſche Richtung, durch Muth und Tapferkeit das Recht und das Vaterland wieder herzuſtellen.“ S. 226. „Kaiſer Albrecht I war nicht ſo milde und groſsmüthig, wie Rudolph; doch wird man ihm nicht abſprechen können, daſs er bey ſeiner Härte und Strenge die Gerechtigkeit wie ſein Vater ehrte.“ Auch in der Geſchichte mit ſeinem Neffen, welche ihm das Leben koſtete? S. 271. „Die öſterreichiſchen Grundſätze in Beziehung auf die europäiſchen Verhältniſſe von Kaiſer Albrecht II bis auf

Digitized by Google

Karl V waren immer dieſelben: die ganze kriegeriſche Kraft des vereinten Europa gegen den damals allgemeinen Feind, die Türken, zu richten; unter den chriſtlichen Mächten Frieden ſo viel als möglich zu erhalten; Alles, was man wünſchte, lieber auf dem Wege der friedlichen Unterhandlung zu erreichen, als durch die Gewalt der Waffen; Zwieſpalt und Krieg, wenn ja einer entſtanden war, wie einen häuslichen Zwiſt auf demſelben Wege baldigſt wieder auszugleichen, die regierenden Häuſer von Europa immer mehr zu einer Familie zu verbinden; übrigens in Allem die Würde und das Anſehen der Kirche und des Papſtes möglichſt zu unterſtützen, und die alten Rechte und Anſprüche der Kaiſerwürde aufrecht zu erhalten. — Bey den anderen europäiſchen Königen, wo ein Syſtem und feſte Grundſätze der Regierung ſichtbar werden, wird man keine anderen gewahr, als nur ſolche, die auf Vollendung der unumſchränkten Allgewalt abzielen.“ Alſo nur Öſterreich allein förderte das Glück der Staaten und der ganzen Chriſtenheit! Dieſs ſind die Textesworte, mit deren klarer Darſtellung Hr. *S.* ſchon vorher (denn mit der Ordnung in ſeinen Vorleſungen nimmt er es ſo ſtrenge nicht), und durch die ganze Folge, nicht bloſs bis auf Karl V, ſondern bis auf die neueſten Zeiten beſchäftigt iſt. Er erzählt zwar auch hier die einzelnen ihn leitenden Hauptſacta nicht, aber er ergreift die ihm anſtändigen Parthieen, und liefert einen Panegyrikus, vorzüglich von Maximilian I. S. 270. „Für ſein inneres Wirken in Deutſchland und Öſterreich läſst ſich aus ſeinem Zeitalter *höchſtens nur* die katholiſche Iſabella und *Ximenes* mit ihm vergleichen.“ S. 269 und 288. „Man hat ihn verunglimpfen wollen, einzig und allein deſswegen, weil er viele ſeiner groſsen Abſichten nicht hat ausführen können. — Wegen der *unausführbaren* und unausgeführten Plane wird ihm Niemand Vorwürfe machen, der die damalige Zeit kennt u. ſ. w.“ Über die haſtige Unternehmung der unausführbaren gewiſs. Schön iſt S. 322 die Schilderung von Karls V Jugendjahren; aber ſeine ganze Regierungsgeſchichte wird zum bloſsen Commentar der oben aufgeſtellten Grundſätze des Hauſes, S. 346, 335 „er hat nichts erobern wollen, weil er nichts erobert hat, — König Franz I war die beſtändige Hemmung für alle ſeine groſsen, auf die Wohlfahrt aller Nationen Europens zielenden Unternehmungen.“ Erſt S. 353 erfahren wir die Gründe, durch deren Drang Karl V den Kaiſerthron erhalten muſste. Daſs er nach S. 356 Italien ein friedliches föderatives Syſtem gab, und an deſſen Spitze den Papſt ſetzte, wird für manchen Hiſtoriker ein neuer Aufſchluſs ſeyn, zumal wenn ihm die Belagerung Roma durch Karls Truppen beyfällt: dem Vf. fällt ſie nicht bey; wohl aber verſichert er bald nachher, daſs Karl die Oberherrſchaft in Italien allerdings hatte und behauptete. Die Unrichtigkeit des Ausdrucks, er habe nach Univerſalmonarchie geſtrebt, iſt nach S. 353 völlig einleuchtend, und weit von dem Syſteme eines wohlthätigen europäiſchen Einfluſſes verſchieden, welchen er als Kaiſer behaupten muſste. Der ſpaniſchen Gröſse hat erſt er den Aufſchwung gegeben, und S. 397 zur hohen Beſtimmung erhoben. Wir machen keine Bemerkungen zu dieſen und ähnlichen aus der Feder des Lobredners flieſsenden Aufſtellungen. Bey König Heinrichs IV Idee zur Errichtung einer chriſtlichen europäiſchen Republik, bedauert er, daſs der Gedanke von einem ſittlichen (durch Öſterreichs Kaiſer längſt aufgeſtellten) Bande und Verein als eine neue franzöſiſche Erfindung aufgeſtellt werde; daſs er den auf Öſterreichs Erniedrigung zweckenden Entwurf durchaus tadelhaft findet, verſteht ſich von ſelbſt. Über Ferdinands I Nachſichtigkeit gegen die Proteſtanten geht Hr. *S.* mit leichten Zügen weg, Tadel aber miſcht ſich in das ſparſame Lob, welches Maximilian II erhält. S. 440. „Es mag wahr ſeyn, daſs er durch ſeine Nachgiebigkeit eben jene heftigen Ausbrüche, die er vermeiden wollte, nur deſto mehr vorbereiten helfen. — Auch würde er, hätte er länger gelebt *und geherrſcht*, wahrſcheinlich die Nothwendigkeit eingeſehen haben, Feſtigkeit und Milde zu verbinden, und dann die groſsen Erwartungen, die man als Kaiſer von ihm hatte, ganz erfüllt haben.“ Völlig ungegründet werden dieſe nebſt den vorhergehenden Vorwürfen ähnlicher Art ſelbſt dem unparteyiſchen Forſcher nicht ſcheinen, zumal da das Ruder der Regierung nach ihm in ſchwache Hände kam, wo Maximilians Maſsregeln gefährliche Folgen haben muſsten. Aber tröſtend für die Menſchheit wäre das Bild etlicher mit Maxens Güte und Feſtigkeit ausgerüſteter auf einander folgender Fürſten. Durch allmähliche Näherung der entgegengeſetzten Parteyen ſollte die Erbitterung, von beiden Seiten ſollten Grundſätze ſinken, welche mehr die Erbitterung als ruhige Überzeugung zum Feſthalten gebracht hatte, gegenſeitige Annäherung ſollte ohne gewaltſame Ausbrüche hervorbringen, was erſt nach dem verderblichſten aller Kriege durch die nämlichen Mittel der Annäherung bewirkt wurde. Er hat von ſeiner Gutmüthigkeit fehlend auf die Beugſamkeit anderer Menſchen geſchloſſen, das mag ſeyn; groſs und edel bleibt ewig ſeine Geſinnung; wirklich näherte unter ſeiner Regierung ſich alles mehr der Ruhe und Nachſicht für individuelle Überzeugungen; ſollte mit den nämlichen Maximen, mit der nämlichen weiſen Feſtigkeit, welche keinen Ausbruch des Parteygeiſtes duldete, dieſe Reihe nicht auch in Zukunft ſich erhalten und erhöhet haben? Am meiſten wurde von jeher, ſelbſt von katholiſchen Schriftſtellern, der durch jeſuitiſche Erziehung herbeygeführte unbeugſame Bigotismus Ferdinands II übel angeſehen, und als die vorzüglich wirkende Triebfeder zu dem Unglücke des Zeitalters betrachtet. Dieſen Kaiſer von jedem Vorwurfe zu retten, ihn mit Karl V auf gleiche Höhe zu ſtellen, wird daher das eifrige Streben des Vfs.; wirkliche Gründe, mitunter auch Sophiſterey, leiſten abwechſelnd ihre nicht immer erſprieſslichen Dienſte. S. 452. „Unerſchütterlichen Heldenmuth (das heiſst doch wohl Ausdauern in dem tief gefaſsten Plane, die Ketzer zu vertilgen, denn als Held im Kampfe hat er ſich nie gezeigt) haben Ferd. II ſelbſt ſeine Feinde nie abgeſprochen, und daſs er aufrichtig nach feſter Überzeugung handelte.“ Zugegeben; aber welche Überzeugung!

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 17 JANUAR, 1812.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Schaumburg: *Über die neuere Geſchichte.* Von *Friedrich Schlegel* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

S. 450. „Er (Ferdinand II) nöthigte die Proteſtanten in Öſterreich erſt zum Auswandern, als ſichtbar kein anderes Mittel blieb, den Staat zu retten.“ Mag ſeyn; aber war dieſs auch der Fall bey den früheren gewaltſamen Vorkehrungen in Steyermark? Kündigte er nicht den Mann an, der keine andere, als ſeine eigene Überzeugung im Lande zu dulden entſchloſſen war? Und ſind denn dieſe Gewaltthätigkeiten gerechtfertigt, wenn er zeigt, daſs Ludwig XIV es noch ärger machte, indem er den Hugenotten ſelbſt die Erlaubniſs auszuwandern verſagte? Oder iſt es nicht muthwillige Verdrehung, wenn er verſichert, in England habe die königliche proteſtantiſche Partey der republicaniſchen keinen anderen Ausweg gelaſſen, als neue Wohnſitze in einem anderen Welttheile zu ſuchen? Niemand zwang die Presbyterianer zum Auswandern; ſie gingen freywillig, wenn ſie glaubten, ihr Syſtem nicht zum herrſchenden machen zu können. Bey weitem die meiſten blieben zurück, und von einer Auswanderung der ſo zahlreichen Katholiken iſt nun vollends gar nicht die Rede. S. 454. „Der Vorwurf, daſs die Jeſuiten zu vielen Einfluſs bey ihm gehabt, iſt um ſo ſonderbarer, da die damals ſo innige Verbindung der Glaubens- und Kirchen-Sachen mit dem Staate geiſtliche Rathgeber für einen Fürſten nothwendig machte, was ſelbſt bey Proteſtanten der Fall war.“ Rathgeber, aber was für welche! Auch die Hofprediger bey proteſtantiſchen Fürſten erhoben ihre nachtheilige Stimme häufig genug; ohne Zweifel wären ſie noch weiter gegangen, wenn ſie mit den Jeſuiten gleich groſsen Einfluſs auf das Weltliche gehabt hätten: aber ſo arg wars nun doch nicht, und in keinem Falle rechtfertigt der Fehltritt von der einen Seite den ſchlimmeren auf der anderen. Daſs durch die ſpaniſche Beſitznahme der Unterpfalz die Theilnahme fremder Mächte nach Deutſchland gelockt wurde, will dem Vf. nicht ganz gefallen; aber er findet augenblicklich S. 458, daſs dieſs Alles hätte vermieden werden können, wenn Sachſen ernſtlich gemeinſchaftliche Sache mit dem Kaiſer gegen Pfalz gemacht hätte. Auch Wallenſteins Bedrückungen haben nicht ganz ſeinen Beyfall; aber ſie waren nothwendig, und beſſer wäre es geweſen, ſie zu tragen, als den Krieg noch 18 Jahre fortzuführen. Das Letztere bleibt wohl gewiſs richtig; daſs aber der Kaiſer die zur Verzweiflung gebrachten, zum Theil bisher neutral gebliebenen Fürſten zum Widerſtand nöthigte, dieſs läſst Hr. *Sch.* nun freylich nicht gelten. Sie durften nur ertragen, was Ferdinand foderte: ſo wars gleich Friede. In dieſem Tone geht die Fortſetzung; durchaus iſt Ferdinand II der gerechte, der weiſe, der erhabene Fürſt ohne Fehl. Von Leopold I verbreitet ſich das Lob über das Allgemeine ſeiner Regierung, und ein nur halb fühlbarer Tadel liegt in der Bemerkung S. 506, daſs er bey den ungariſchen Streitigkeiten die für Ferdinand II einſt unentbehrlichen Grundſätze der Feſtigkeit unter veränderten Umſtänden nicht mehr ſo ganz nöthig gehabt hätte. Doch kommt gleich wieder Pflaſter auf die Wunde, durch die Verſicherung, daſs die erſte Urſache von dem, was unter Leopold in Ungarn Bedauernswerthes geſchah, meiſtens in dem Betragen des Gegentheils lag. Daſs Hr. *Sch.* übrigens jede weitere Entwickelung dieſer Händel vermeidet, daſs er von Joſeph I wenig ſpricht, und noch weniger von der übeln ökonomiſchen Wirthſchaft unter Karl VI, wird ihm kein Billiger übel auslegen; eben ſo wenig, daſs ſich das groſsentheils verdiente, freylich aber auch hier übertriebene, Lob auf Marien Thereſens Schilderung verbreitet. S. 513. „Unter allen königlichen Frauen, welche in alten oder neueren Zeiten einen Thron mit Ruhm und Würde behauptet haben, wird man auſser Iſabellen von Caſtilien nicht leicht eine finden, welche ihr in allen weiblichen und fürſtlichen Tugenden als Königin und Mutter ihres Volks an die Seite geſtellt werden könnte u. ſ. w.“ Die Aufhebung des Jeſuitenordens erklärt Hr. *Sch.* als einen tödtlichen Schlag für die alte Kirche, und verwebt ſie S. 554 in Kaiſer Joſephs II Regierungsgeſchichte, deſſen Grundſätzen er theils rechtfertigend, theils entſchuldigend, einen äuſserſt feinen und gewandten Anſtrich zu geben weiſs.

Die bisherige gedoppelte, aus dem Gange des ganzen Werks hervorgeholte Überſicht verbreitet hoffentlich das nöthige Licht über den vorzüglichſten Zweck des Vfs., und dient als Commentar für viele der übrigen Behauptungen, macht aus ſeinem Standpuncte die Vertheidigung aller päpſtlichen Grundſätze und Anmaſsungen erklärbar, und erlaubt nun mehrere Kürze über viele einzelne, freylich nicht immer richtige Behauptungen in den übrigen Theilen der deutſchen Geſchichte. Richtig, aber längſt bekannt, iſt die Bemerkung S. 151, daſs ſchon unter Karls des Groſsen Vorgängern (unter ſeinem Vater) eine beſtändige Beziehung und Verbindung zwiſchen der königlichen Gewalt und der Kirche Statt fand. Eine ſtändiſche Gewalt hatten die Biſchöfe ſchon unter den früheren fränkiſchen Königen. An dieſen Zuſammenhang knüpften ſich nun die ſpäteren Verhältniſſe, deren fortlaufenden Faden freylich der Vf. hervorzuhe-

Digitized by Google

ben nicht gut findet. Der ganze grofse anderthalbhundertjährige Kampf zwifchen dem Kaiferthron und dem römifchen Stuhle, verfichert Hr. *Sch.* S. 185, fey blofs aus der zweyfachen Abhängigkeit der Bifchöfe vom Staate und von der Kirche entfprungen. Sollte er diefs im Ernft glauben, nicht wiffen, dafs der Streit wegen der gänzlichen Unabhängigkeit der Bifchöfe nur ein Zweig von dem allgemeinen Syfteme Gregors VII war, von welchem übrigens hier alle, auch die heftigften Schritte vertheidigt, oder im Dunkel gelaffen werden? Auch bleibt S. 189 der Tadel des Kaifers (Heinrichs V) unbegreiflich, dafs er des Papfts leicht ausführbares Anerbieten, die weltlichen Güter der Bifchöfe u. f. w. ihm zu überlaffen, nicht annahm; dabey würde, fo glaubt er, der Papft fowohl als der Kaifer gewonnen haben. Herzlich gerne nahm Heinrich V die dem Papfte entlockte Entfagung auf diefe Befitzungen an, nicht aber die Bifchöfe, welche nun blofs von den Opfern u. f. w. der Chriftgläubigen leben follten, nicht die weltlichen Fürften, welchen der grofse Zuwachs des königlichen Fifcus und dadurch feiner Macht keine gleichgültige Sache war. Eben fo unrichtig ift die Anficht S. 190, „dafs durch diefen Streit der Papft und der Kaifer den gröfsten Theil jenes Einfluffes auf die europäifche Republik, der fo wohlthätig für das Ganze und für die Bildung gewefen war, verloren." Eine europäifche Republik für den Kaifer gab es zu keiner Zeit, aufser in dem Kopfe des Vfs.; die grofsen Mächte Europens geftunden ihm gerne den Vorrang, nie aber einen Einflufs zu, der nur auf Italien als unmittelbaren Beftandtheil des Reichs, und aus ganz anderen Rückfichten auf Polen, und in kleinen Zwifchenräumen auf Ungarn u. f. w. fichtbar wurde. Der Papft hingegen arbeitete erft feit der Zeit diefes Streits mit Erfolg an der Bildung einer folchen Republik geiftlichen und weltlichen Inhalts zu feinem Vortheile, nicht für das Kaiferthum, welches er felbft als einen untergeordneten Theil feines allgemeinen Wirkungskreifes betrachtete. Einen eifrigen, aber nicht eben einen glücklichen Vertheidiger hat das päpftliche Syftem an dem Vf. gefunden. Er fchliefst S. 545 mit dem Machtfpruche: „Die Befchränktheit der gewöhnlichen Staatskunft zeigt fich am auffallendften, wenn fie die beiden grofsen Weltkräfte, die Kirche und den Handel, nicht als folche anerkennen will." In welchem Geifte die Darftellung der Kirchenreformation fich zeige, erklärt fich aus dem Bisherigen, und es wäre verlorene Mühe, den Eifer des Vfs. durch Gegenvorftellungen bey mehreren Puncten befchränken zu wollen. An D. Luther weifs er vorzüglich den ftarrfinnigen Hochmuth empor zu heben; „wer das Chriftenthum auf feine urfprünglich reine Geftalt zurückführen will, der mufs in dem reinen und liebevollen Geifte wirken. So haben Borromäus und die heilige Thereña mit Strenge, aber liebevoll *die* Kirche wahrhaft reformirt." Die heilige Thereña reformirte, fo viel Rec. weifs, den Carmeliter-Orden; ihr myftifcher Sinn, der ihr öfters erfchienene Heiland zeigt fich in noch vorhandenen Aufsätzen. Nur als anderweitige Behauptung fchreibt er S. 486 nieder, „die Lehre der Proteftanten fey ein reiner Verftandesglaube, an welchem es Einige als Vorzug geprieſen haben, dafs Einbildungskraft und Sinnlichkeit hier auf das Strengfte beherrfcht, Andere hingegen als nachtheilig getadelt haben, dafs das freye Leben der Einbildungskraft dadurch zu fehr befchränkt werde, und dafs diefs infonderheit auch der Entwickelung der fchönen Künfte ungünftig fey."

Die bisherigen Hauptzwecke fchwebten dem Vf. bey feinen Vorlefungen vor Augen, welche zwar auf dem Titel fich nur zur neueren Gefchichte bekennen, in der erften Hälfte aber auch die mittlere und alte Gefchichte der Deutfchen und anderes mehr enthalten. Gleich die erfte Vorlefung ift dem Werth der Gefchichte beftimmt, und in derfelben weitläuftig ausgeführt, dafs vorzüglich die Philofophie des Lebens, der Genufs der fchönen Künfte und das Studium der Gefchichte die freye Mufse des gebildeten Menfchen befchäftigen; wahrfcheinlich nicht ohne Rückficht auf feine Zuhörer, da fonft wohl noch manche andere Gegenftände fich berechtigt halten dürfen, an der freyen Mufse des gebildeten Mannes ihren Antheil von Zeit zu Zeit zu fodern. Wir find nicht gefonnen, jeder unrichtigen oder halbwahren Darftellung des Vfs. auf dem Schritte zu folgen, oder unbedeutende Verirrungen, welche felbft der Gefchichtserzähler nicht immer vermeiden kann, mit der Miene des Belehrers herauszuheben; nur über einige, zu kühn und einfeitig hingeworfene Sätze erlauben wir uns Bemerkungen, weil der Vf. ihnen zum Theil das Gepräge eigener Forfchungen zu geben fucht, und von hiftorifchen Belegen fpricht, welche er feinen Behauptungen geben könnte, vielleicht auch noch zu geben gefonnen ift. Seine Erklärung des Worts Germanen, als Kriegsmänner, die Gemeinde der Eidgenoffen, verpflichtet zu gegenfeitiger Schutz und Wehr, führen wir ihrer Neuheit wegen blofs an. Den Helden Hermann erklärt er S. 77 für den Anführer der cheruskifchen Völker bey dem römifchen Heere; Rec. glaubte bisher, er fey blofs Befehlshaber einer Escadron (*ala*) gewefen. Den Hunnen fpricht Hr. *Sch.* allen Einflufs auf die Völkerwanderung ab, und erklärt fie S. 69 als einen ganz unbedeutenden Reiterhaufen. Aber diefer Haufe drückte zu Boden die grofse Macht der im Often von Europa herrfchenden Oftgothen, brachte durch die blofse Furcht der Annäherung zum Auswandern die Weftgothen, durch deren Benehmen das römifche Reich feinen erften Stofs erhielt; er bewirkte im Inneren von Polen die Erfchütterungen, durch welche Rhadageis mit feinem aus ungleichartigen Beftandtheilen zufammengefetzten Heere aus dem Norden in die oberen Gegenden Italiens geworfen wurde; er bewirkte wahrfcheinlich das Vordringen der flavifchen Zweige in die Oftfälfte Germaniens, wo Tacitus nur deutfche Bewohner kannte; Attila führt unter feinen Fahnen mehrere deutfche Völkerfchaften, welche nach feinem Tode fämmtlich aus dem Nordlande gegen die Ufer der Donau vordringen: und die Hunnen follten nicht als ein Hauptftofs zur Völkerwanderung betrachtet werden? follen in unferen Augen als unbedeutendes Volk erfcheinen? Seit dem markomannifchen Kriege war der Untergang des römifchen Reichs leicht vorauszufehen. „Immer mehr deutfche Namen finden wir unter den Gewalthabern, die fich in den einzelnen Provinzen aufwarfen." Ohne Zweifel bezeichnet der Vf. durch diefen Ausdruck die Zeit der fogenannten dreyfsig Tyrannen: Rec. kennt aber unter ihrer Zahl nicht Einen Deutfchen, und auch

Digitized by Google

im vierten und fünften Jahrhunderte zwar viele Deutsche bey Hof und bey den Armeen, abernicht Einen Kaiser von deutscher Abkunft. Die Völkerwanderung nimmt Hr. *Sch.* besonders in seinen Schutz, nichts als Gutes ist aus derselben hervorgegangen. S. 116. „Wie kann man glauben, dass sie ein Unglück für die Menschheit, dass sie der Cultur nachtheilig gewesen sey, wenn man die Geschichte von Italien, Spanien, Frankreich, England, oder auch von Deutschland liest, vom 5ten bis zum 15tenJahrhundert, wenn man diese eigenthümliche Nationalentwickelung, die Fulle von Leben, diese Regsamkeit und Thätigkeit, die bald auch in Handel und Gewerbe, in Künsten und Wissenschaften sich geoffenbaret hat, mit der traurigen Einförmigkeit der Geschichte des byzantinischen Reichs vergleicht u. s. w." Schöne Phrasen! Der Vf. würde anders sprechen, wenn er zur Zeit jener Revolution als römischer ruhiger Staatsbürger gelebt hätte. Regsamkeit fehlte nicht, dies wird alle Welt zugeben: aber Druck, Misshandlung des Landesbewohners, der nur für halb so gut als der eindringende Eroberer gehalten wurde und die Hälfte seines Menschenwerths verlor; offenbares Sinken aller Wissenschaften, welche erst seit Karls des Grosen Zeiten allmählich wieder gehoben wurden. Wie mag überhaupt der Vf. einen Zeitraum von tausend Jahren, als gleich in seinen Verhältnissen zusammenstellen? Wozu der Ausdruck S. 124: „den Vorwurf der Usurpation kann man Karls Ahnherrn um so weniger machen, da der Anfang ihrer Gewalt ganz verfassungsmäsig war?" Es war verfassungsmäsig, dass sie ihre Könige einsperrten, sich als *Principes Francorum* erklärten, und so bald als es möglich schien, sich des Throns bemächtigten? Das Frankreich war kein vollkommenes Erbreich, die Merovinger herrschten zu streng, sie druckten das Volk; dies soll als Beweis des aufgestellten Satzes gelten. — Schön gesagt und von mannichfaltigen Kenntnissen zeigend, aber dessenungeachtet unrichtig, ist S. 131 u. fg. die Untersuchung über Karls des Grosen Sammlung von altdeutschen Liedern. Hr. *Sch.* lässt es nicht gelten, dass die alten Heidenlieder zu dem Inhalte derselben gehört haben, dies streite gegen die Religiosität des Kaisers, sondern gothische christliche Gesänge waren es, die mit Modificationen sich in den Minneliedern des Mittelalters erhalten haben. Eine Stelle des Thegenus widerlegt ihn; sie versichert in dem Leben Ludovici Pii C. 19, dass dieser Kaiser die *poetica carmina gentilitia* in seiner Jugend gelernt, als Regent aber sie verworfen habe. Daher wahrscheinlich die Ursache ihres Untergangs. Auch Hr. *Sch.* hat von dieser Stelle gehört, sie aber nicht in der Quelle gelesen, weil er versichert, der Kaiser habe diese Gedichte den Klosterfrauen als Wynelieder untersagt. Seit Erlöschung der Karolinger lässt der Vf. S. 171 Deutschland als ein selbstständiges Wahlreich gelten, so dass man bey dem einmal herrschenden Hause gewöhnlich blieb. Dies nehmen mehrere Schriftsteller an, aber er fügt hinzu, „dass freye Wahl Statt fand unter mehreren Mitgliedern eines herrschenden Hauses." Wenn er doch nur ein Beyspiel beygefügt hätte, dass je der nachgeborene Prinz dem erstgeborenen vorgezogen wurde; Rec. kennt keins in der deutschen Geschichte. Ludwig der Baier und Karl IV kommen bey Hn. *Sch.* übel weg; der Erstere hat in seinem Streite mit Friedrich dem Schönen durchaus Unrecht, und Karl hätte bey der Verfassung, welche er Deutschland gab, vor allem die ehemaligen Nationalherzogthümer in Schwaben und Franken wieder aufrichten müssen. Schade, dass uns Hr. *Sch.* nicht belehrt, auf welche Weise dieser schöne Plan durchzuführen war; unseren Augen wenigstens sind hier alle Wege verschlossen. Auch die Erhebung der Kurfursten wird gemissbilligt, ohne Zweifel mit Recht; aber warum hat sie Rudolph I im Anfange ihrer Macht nicht in engere Schranken zurückgedrängt? Dergleichen auf Gerathewohl hingeworfene Einfälle grenzen an Kannengiesserey. Warum übergeht wohl der Vf. S. 453 unter den Männern, welche zur Zeit des 30jährigen Kriegs mächtig und selbstständig auf den Geist ihres Zeitalters wirkten, den Herzog Maximilian von Baiern? den Fürsten, ohne dessen kraftvolles Mitwirken Ferdinand II nicht hätte wagen dürfen, seine Massregeln in Österreich mit Gewalt durchzusetzen, der seine beynahe einzige Stütze beym Anfange des Kriegs war, der allein die Ligue zur Wirksamkeit brachte, die Union stürzte und den zu Wien ruhig lebenden Kaiser in den Besitz von Böhmen setzte? Anstatt diese Unterstützung anzuerkennen, versichert der Vf. S. 460, Ferdinand habe grose Opfer freywillig gebracht, um sich Baiern als Bundesgenossen zu erhalten. Er theilte ihm zu ein Stück von dem Lande und die Kurwürde seines Stammvettern, des Kurfursten von der Pfalz, nicht zur Belohnung, sondern zum Ersatz der verwendeten Kriegskosten, für die mit fremdem Gute ausgelöste Verpfändung des Landes ob der Ens.

Tadel enthält der gröfsere Theil dieser Beurtheilung, Tadel über halbwahres Aufgreifen der Thatsachen, über schiefe Ansichten und Darstellungen, vorzüglich wegen ungemässigter Parteylichkeit. Zwar sucht sich Hr. *Sch.* über den letzten schweren Vorwurf gleich in der ersten Vorlesung S. 7 eine Sicherheitsbrücke durch die Versicherung zu bauen, „es durfte in der Geschichte, wie im Leben, oft ein gröfseres Lob seyn, die rechte Partey erwählt und ergriffen zu haben, als ohne alle Partey, immer neutral und gleichgultig zu verbleiben." Er sucht sogar uns ein grofses Muster vor Augen zu stellen. „Nicht unparteyisch ist Tacitus, was Jeder ohne Geist und Liebe leicht seyn kann, sondern im höchsten Grade parteyisch, aber für die rechte Partey, und auf die rechte würdige Art und Weise." Doch gerade dieses Muster spricht das Verdammungsurtheil gegen Hn. *Sch.*, zeigt, dass er durch einen Doppelsinn des Wortes parteyisch dem, wie er denken konnte, ihn erwartenden Urtheile der Zeitgenossen zu entschlupfen suche. Hat ein Tacitus mit sorgfaltiger Abwägung der Gründe und Gegengründe, mit unbestochener Darstellung der Thatsachen einen Gegenstand in das Reine gebracht: so spricht er mit Wärme für das, was ihm recht und edel däucht, alles Niedrige, Verwerfliche giebt er preis der Verachtung, dem Abscheu des Lesers; nie hingegen erniedrigt er sich zur mangelhaften, zur einseitigen Vorlegung des Geschehenen, selbst die Entschuldigungsgründe für den Unrechthandelnden schiebt er nicht unfreundlich bey Seite; nie sucht er mit gutem Willen das Urtheil des Lesers durch unrichtige Vorstellung auf Eine Seite zu lenken. Wer dieser Fehler sich schuldig macht, ist Parteymann, hört auf Geschichtschreiber zu seyn, und wird verworfen von Jedem, der Geschichte kennt, von Jedem, der Geschichte ler-

Google

nen will. Denn der Lernende ſucht ohne Verdrehungen, ohne Schminke zu erfahren, was wirklich in der Welt vorgegangen iſt; er haſcht nach dem unbeſtochenen Urtheile des Denkers: bey dem Parteyiſchen findet er dieſs Alles nicht.

Alles bisherigen Tadels ungeachtet, möchte Rec. die Abhandlungen des Vfs. nicht gegen viele andere völlig ſchulgerecht ausgefertigte Bücher vertauſchen, aus welchen häufig mannichfaltige Kenntniſs des Geſchehenen und wenig Geiſt hervorleuchtet. Sie liefern unbelehrende Materialien ſelbſt für den denkenden Mann, welcher aus dem ſpröden Stoff nicht hervorlocken kann, was dem allgemeinen Gange des menſchlichen Weſens, der Menſchheit, wichtig dünken muſs. Hier hingegen wird er, mit nöthiger Vorſicht auf die Fälle, wo Vorliebe oder anderweitige Verhältniſſe den Vf. von der geraden Bahn abführten, faſt auf jeder Seite Gegenſtände zur eigenen Belehrung finden. Er findet ſie in den Sätzen, gegen welche ſich ſeine Überzeugung ſträubt, weil ihm eine wiederholte Prüfung ſeiner eigenen Grundſätze zur unerläſslichen Sache wird, und er nicht ſelten in den Fall kommt, Modificationen in denſelben annehmen, auch wohl ſich ſelbſt berichtigen zu müſſen, wenn er von ſeinem eigenen Gewiſſen nicht den Vorwurf des Einſeitigen ertragen will. Er findet ſie in den vielen blendenden, eingreifend vorgetragenen Bemerkungen, welche, ihres Mangels an Solidität ungeachtet, die gröſsere Menge ſelbſt gebildeter, aber mit dem Gegenſtande nicht hinlänglich vertrauter Leſer auf die Seite des Sprechers ziehen, weil er genöthigt iſt, ſich ihren Werth oder Unwerth näher zu entwickeln. Er findet ſie aber beſonders durch manche tief aus der Seele des Menſchen gegriffene Bemerkungen, durch unerwartetes Aufgreifen eines gediegenen belehrenden Satzes mitten zwiſchen dem für die Geſchichte zu ſehr ausgeſponnenen Raiſonnements. Mehrere Stellen, die uns im Vortrage oder Gehalte ausgezeichnet ſcheinen, legen wir unſeren Leſern zur eigenen Beurtheilung vor, mitunter auch ſolche, über deren Richtigkeit wir nicht zu entſcheiden vermögen. Z. B. S. 293. „Mir hat es geſchienen, daſs der ſicherſte Weg zu der von Allen geſuchten richtigen Erkenntniſs des Zeitalters der geſchichtliche wäre; — und daſs, wer das Zeitalter der Völkerwanderung, das Zeitalter der Kreuzzüge, und das der Reformation lebhaft gegenwärtig, wer dieſe Zeiten ihren Gang, und ihre Folgen, ihr unterſcheidendes Weſen durchdacht hätte, am beſten vorbereitet ſeyn würde, ſich durch die Erſcheinungen unſerer Zeit nicht irre machen zu laſſen, und ein feſtgegründetes klares Urtheil über ſie zu gewinnen.“ Für dieſes feſtgegründete Urtheil findet ſich Rec. zu ſchwach; vielleicht ſind ſchärfere Forſcher vermögend, der ſo kurz bezeichneten Gedankenreihe des Vfs. zu folgen. Iſt die Bemerkung S. 493 richtig? „Im Allgemeinen läſst ſich als faſt unvermeidliches Ereigniſs feſtſetzen: je mehr die Staaten altern, um ſo mehr nimmt auch die Zahl der Staatsbeamten zu.“ Oder S. 50? „Der Aberglaube der alten Gallier war ſo blutig, daſs man in der ganzen Geſchichte kaum noch ein anderes ähnliches Beyſpiel von gleicher Grauſamkeit finden wird, auſser in Mexico, ehe ſolches die Spanier eroberten.“ Oder S. 477? „Durch den weſtphäliſchen Frieden wurde die ganze Maſſe der kleinen deutſchen Staaten in einen ewigen Friedensſtand verſetzt.“ Mehr klingend als gehaltvoll ſcheint bey näherer Entwickelung der hingeworfene Satz S. 513. „Das Geſetz lebendig darzuſtellen als die ſichtbare Gerechtigkeit, die Einheit des Volks in ſich zu tragen, das iſt der göttliche Beruf der Könige.“

Ungetheilten Beyfall erhalten wahrſcheinlich Stellen wie folgende: S. 11 „Hätte die Völkerwanderung nicht Statt gefunden; wäre es den deutſchen Völkern nicht gelungen, das römiſche Joch aufzulöſen, wäre vielmehr auch der noch übrige Norden von Europa Rom einverleibt, auch hier die Freyheit und Eigenthümlichkeit der Nationen vertilgt, und Alles mit der gleichen Einförmigkeit in Provinzen verwandelt worden: ſo würde jener herrliche Weltkampf, jene reiche Entwickelung des menſchlichen Geiſtes bey den neuen Nationen gar nicht Statt gefunden haben. Und doch iſt es eben dieſer Reichthum, dieſe Mannichfaltigkeit, welche Europa zu dem macht, was es iſt, was ihm den Vorzug giebt, der vorzüglichſte Sitz des Lebens und der Bildung der Menſchheit zu ſeyn.“ Die ſchöne Stelle gehört zu der allgemeinen Lobpreiſung der nichts als Glück über die Menſchheit bringenden Völkerwanderung, in welche wir freylich nicht einſtimmen können. Die Vergleichung zwiſchen den Verdienſten Karls des Groſsen und König Alfreds S. 129 zum Vortheil des Letzteren finden wir mit Sachkenntniſs dargeſtellt, müſſen ſie aber der Ausführlichkeit wegen den Leſern des Buchs bloſs empfehlen. Eben ſo S. 218 u. fg., daſs nicht der Reichthum an Erfindungen und Hülfsmitteln, ſondern erſt der zweckmäſsige Gebrauch derſelben ein Zeitalter groſs mache. Auch von dem ſchönen Gemälde, welches Hr. *S.* über Portugalls hohe Blüthe zur Zeit der groſsen Entdeckungen liefert, iſt es einer Recenſion bloſs erlaubt, die letzten Züge auszuheben: „In der kurzen Dauer ihrer blühenden Macht iſt dieſe damals an Muth und Geiſt ſo kühne Nation mit jener Pflanze zu vergleichen, welche nur wenige Stunden blüht, in dieſer kurzen Blüthe aber an Glanz und Pracht alle anderen Gewächſe überſtrahlt.“

Möchte doch dieſe einfache, ohne Zorn und Zweifel niedergeſchriebene Entwickelung einleuchtend machen, daſs der Vf. ein ſcharf denkender, mit vielfachen Kenntniſſen ausgerüſteter Gelehrter iſt, welcher durch ſeine lebhafte Darſtellungsgabe den Leſer zu feſſeln weiſs, ſelbſt wenn er mit ſeinen Vorſtellungen nicht übereinſtimmt, wohl auch über ſie unwillig iſt; daſs er in vielen Fächern Aufſehen, und doch in der Geſchichte ſein Glück ſchwerlich machen wird. Dieſe hier durch eine Reihe von Thatſachen belegte Behauptung geht hervor aus dem Feuereifer des Vfs., welcher einen Stoff zuweilen ohne vollſtändige Belehrung ergreift, nur die ihm gemüthliche Seite deſſelben feſthält, und Folgerungen fortzieht, unbekümmert ob ſich etwas, und wieviel, auch von der Gegenſeite ſagen laſſe, vielmehr dieſe Gegenſeite ganz im Dunkeln hält, und dadurch zum einſeitigen Geſchichtforſcher ſich herabwürdigt. Dieſsmal war ſein Thema Öſterreich und der Adel; jedes andere mit Vorliebe von ihm aufgefaſste wird nach der individuellen Anlage des Vfs. ähnliche Behandlung finden. Vd. Hg.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 18 JANUAR, 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, in der kaiserl. Druckerey, b. de Bure u. den Gebr. Tilliard: *Déscription de l'Égypte, ou Recueil des observations et des recherches qui ont été faites en Égypte pendant l'expédition de l'armée française*, publié par les ordres de Sa Majesté l'Empereur *Napoléon le Grand*. Première Livraison. *État moderne*. Tome Premier. 1809. 1810. 525 S. im gröfsten Atlas. Folio.

Die *erste* Lieferung des so ungemein wichtigen und interessanten Werks über den *gegenwärtigen Zustand* Ägyptens, dem jeder Theilnehmer an der Erweiterung menschlicher Kenntnisse schon seit mehreren Jahren entgegen sah, ist zugleich mit der im vorigen Jahrgange recensirten Lieferung (J. A. L. Z. 1811. No. 215—218), welche die Antiquitäten enthält, erschienen. Ungeachtet Ägypten in neueren Zeiten viel bereiset und beschrieben worden ist: so behaupten dennoch unter allen Nachrichten von jenem Lande die vor uns liegenden Berichte der französischen Gelehrten, wegen der Musse und Genauigkeit, mit welcher sie die Gegenstände betrachten und erforschen konnten, den ersten Rang. Sie beschreiben mehrere Gegenden, welche in unseren Tagen von wenigen Europäern betreten worden sind, und der Zuwachs sowohl an Kenntnissen, als auch der Reichthum an neuen höchst merkwürdigen Gegenständen, macht ihre Aufsätze zu einem überaus wichtigen Werke. Wenn auch manche, dem Menschenforscher interessante Details über die Geographie, die Sitten, Gebräuche, Gestalt, Sprache u. s. w. der Ägypter bereits bekannt sind: so ist dennoch die Bestätigung des durch frühere Reisende Erzählten, aus dem Munde anderer Augenzeugen, uns beynahe nicht minder wichtig als ganz neue Facta. In allen Fächern des menschlichen Wissens ist die Einseitigkeit die gefährlichste Klippe, die nur durch die Prüfung der Autoritäten und durch die verglichene Aussage mehrerer Zeugen vermieden werden kann. — Der erste Aufsatz ist von Hn. *Nouet*. I. *Observations astronomiques faites en Égypte pendant les années VI, VII et VIII* (1798—1800), *par M. Nouet, Astronome de la Commission des sciences et arts d'Égypte.* Die Instrumente, welche Hr. *Nouet* zu seinen astronomischen Beobachtungen gebrauchte, waren ein Multiplicationskreis von 25 Centimeter Durchmesser, mit Decimaleintheilung; eine Seeuhr, von *Louis Berthoud;* ein achromatisches Fernrohr, von *Dollond*, mit 63 Millimeter Öffnung; ein Quadrant von 35 Centimeter Halbmesser, und ein Chronometer, den ihm zu Cairo *Beauchamp* überliefs. Es würde den Leser ermüden, wenn wir die vielen Beobachtungen der Gestirne und die Bestimmungen von 36 verschiedenen Puncten hier durchgehen und aufzählen wollten. Wir bemerken nur, dafs die Längenbestimmungen grofsentheils chronometrisch sind, dafs aber auch Hr. *Nouet* Gelegenheit gehabt hat, *vier* Occultationen zu beobachten, nämlich: die Bedeckung des δ im Scorpion 1799 April 21 zu Cairo; die Bedeckung der Venus 1798 December 13 zu Sfalehiyeh, und desselben Planeten zu Cairo 1799 November 23; und die Bedeckung von α im Scorpion 1800 Julius 28 zu Alexandria. Aufserdem sind von ihm zu Cairo eine beträchtliche Anzahl von Verfinsterungen von Jupiterstrabanten aufgezeichnet worden. Die Abweichung der Magnetnadel zu Alexandria, im Mittel von 26 Beobachtungen, fand sich 13° 6′ Nordwest, und die Neigung im Mittel von 12 Beobachgen 47° 30′ nördlich. Die südlichsten Puncte, deren Lage Hr. *Nouet* bestimmt hat, sind die Insel Philä, oberhalb der Katarrakten des Nils, im 24° 1′ 34″ Breite, und Syene im 24° 5′ 23″ Breite. Der Sage nach war an diesem Orte ein Brunnen, der zur Zeit der Sommer-Sonnenwende bis auf den Grund erlenchtet wurde. Hr. *Nouet* berechnet nach einer Formel von *la Place*, dafs der Zeitpunct, wo die Schiefe der Ekliptik jener Breite gleich gewesen ist, auf 3430 Jahre vor unserer Zeitrechnung, und dafs das Maximum ins Jahr 7500 vor unserer Zeitrechnung, zu setzen sey — *„qu'il étoit parvenu à son maximum 7500 ans avant l'ère vulgaire, se trouvant alors à 11 minutes de degré au Nord de Syène: ainsi la tradition du puits du solstice de Syène date de ces époques: et la latitude de Syène a toujours dépendu de l'obliquité de l'écliptique, par une suite de cette tradition, jusqu'au temps où des observations plus exactes aient fait connoître ce mouvement* (p. 14). Auch über den Grad der Hitze des Sandes hat der Vf. Beobachtungen geliefert. Von Theben bis zur Insel Philä stieg das Thermometer im Sande auf 54°, während die Temperatur der Luft im Schatten nur auf 30—32° war.

II. *Mémoire sur la Communication de la mer des Indes à la méditerranée, par la mer rouge et l'Isthme de Souëys, par Mr. J. M. Le Père.* Wir übergehen die Einleitung dieses Aufsatzes, weil sie einen bekannten Uberblick der Wege giebt, welche der Handel nach Indien seit den ältesten Zeiten ge-

Digitized by Google

nommen hat, um gleich auf ſeinen eigentlichen Inhalt zu kommen. Der Obergeneral *Bonaparte* verliefs am 24 December 1798 Cairo, begleitet von den Generälen *Berthier* und *Caffarelli*, dem Contre-Admiral *Gantheaume* und mehreren Mitgliedern des Inſtituts, um die Richtung des Canals, der vom Nil nach dem rothen Meere führt, aufzuſuchen, und kam am 28 deſſelben Monats zu Suez an. In der menſchenleeren Wüſte, welche ſie durchwanderten, fanden ſie die Trümmer verſandeter Ciſternen, verſteinertes Holz, und von Thieren, Strauſse, Lerchen, Wachteln und Gazellen. Zwar ſahen ſie auf ihrem Wege keine Spuren des alten Canals; ſie erblickten aber am 30 die Dämme, und dieſe gaben ihnen die Richtung der Canäle 5 Lieues weit nach dem Salzmeer an. Im Januar wurden die Unterſuchungen fortgeſetzt, und man war ſo glücklich, das andere Ende des Canals zu *Ouâdy-Toumylât* zu finden, worauf *Bonaparte* den Befehl gab, die ganze Gegend topographiſch aufzunehmen und zu nivelliren. Dieſs Geſchäft erfoderte mehrere Ingenieure, deren Arbeiten, ſo wie das Einzelne des Nivellements, umſtändlich beſchrieben ſind, hier aber nicht vorgelegt werden können, ſondern im Werke ſelbſt nachgeleſen werden müſſen. Aus ihren Forſchungen erhellet, dafs die Breite des alten Canals verſchieden war, und nach dem Local abgeändert wurde. Auf dem Waſſerſpiegel war ſie 35—40 Meter (18—20 Toiſen); die Tiefe war ebenfalls nicht überall gleich, weil vielleicht der Boden durch Schlamm und Flugſand erhöht wurde; jedoch ſcheint er in einiger Entfernung von dem arabiſchen Meerbuſen 7—8 Meter tief geweſen zu ſeyn, und noch tiefer zu werden, wenn man weiter von ihm ſich entfernt. Die vielen kleinen Canäle, welche man in der Gegend von *Abbâçeh* antrifft, ſcheinen zum Bewäſſern der Felder gedient zu haben, und waren vielleicht von dem grofsen peluſiſchen Canal abgeleitet.

Da der Krieg in Syrien die Gegenwart der Ingenieure erfoderte: ſo blieben ihre Arbeiten bis zum 8 September 1799 liegen; nun gingen ſie aber wieder muthig an das Werk, und brachten das Nivellement ſowohl der Canäle als auch der Küſten des mittelländiſchen Meeres glücklich zu Stande. Die Überſchwemmung des Nils, welche in dieſem Jahre ſehr ſtark war, gab ihnen übrigens über die Richtung der Canäle keinen Aufſchluſs, da, weil die Dämme durchbrochen waren, das Waſſer alles bedeckte. Merkwürdig iſt die Entdeckung der Ruinen eines grofsen Gebäudes an den Ufern des Salzmeers, welches wahrſcheinlich von den Perſern errichtet worden iſt, weil man an ihm *Reliefs* und *keilförmige Inſchriften* wie zu Perſepolis wahrnimmt.

Das Weſentlichſte in dem Rapport, welchen die Ingenieure zugleich mit den Tafeln des Nivellements dem Obergeneral *Bonaparte* übergaben (S. 49 ff.), iſt Folgendes. Das Nilwaſſer ſtrömt bis 12 Lieues nach Suez zu, und die Canäle können mit 25—30 Millionen Koſten wieder hergeſtellt und ſchiffbar gemacht werden. Der alte Canal (*foſſa regum*), welcher den Nil mit dem arabiſchen Meerbuſen verband, war eine Verlängerung des peluſiſchen Arms in der Nähe von Bubaſtis, und iſt wahrſcheinlich von den Pharaonen angelegt worden. Dieſer Canal theilte ſich wieder in mehrere Zweige, *erſtens* nach der Gegend von Ouâdy durch cultivirte Felder; *zweytens* durch Ouâdy bis zum Serapeum, in einer Länge von 15 Lieues; *drittens* bis an die Grenzen des Salzſees, und *viertens* geradezu nach dem arabiſchen Meerbuſen mit einer kleinen Biegung nach Süden. Die Breite des Canals war nach der Angabe der alten Schriftſteller verſchieden; ſie ſcheint aber wirklich hundert Ellen geweſen zu ſeyn, weil drey Schiffe von ziemlicher Gröfse neben einander haben fahren können. Die Tiefe war wahrſcheinlich 15 Fufs, weil die Schiffe der Alten nicht ſehr tief gingen, und der Fall des Waſſers 5—6 Fufs. Die Salzſeen, welche man als einen Theil des Canals anſehen mufs, ſind vom Serapeum bis zum Eintritt des Canals 22,500 Toiſen lang und 6000 Toiſen breit. Ihr Baſſin iſt gegenwärtig trocken, und man findet nur einzelne ſumpfige Stellen, die ein aufserſt bitteres Waſſer enthalten. Allein vor Zeiten ſtanden ſie gewifs mit dem Nil und dem arabiſchen Meerbuſen in Verbindung.

Die eigentliche Vereinigung des Nils mit dem arabiſchen Meerbuſen verſuchten die Ägypter im grauen Alterthum unter Pharao Necao; da ſie aber befürchteten, dafs der höhere Stand des Waſſers im arabiſchen Meerbuſen durch eine Überſchwemmung ihr Nilwaſſer verderben möchte: ſo blieben ſie in der Mitte der Ausführung ſtehen. (Der Vf. hat S. 75 wirklich berechnet, dafs das Waſſer des arabiſchen Meerbuſens 30 Fufs 6 Zoll höher als das im mittelländiſchen Meere ſteht, und dafs alſo, wenn ein *groſſer Canal beide* vereinigte, die Überſchwemmung von ganz Niederägypten und eines Theils von Syrien die unmittelbare Folge ſeyn würde.) Den, unter den Pharaonen angefangenen, Canal ſetzte zwar Darius fort; allein er wurde erſt durch Ptolemäus Philadelphus zu Stande gebracht. Dieſer gab deſſenungeachtet dem indiſchen Handel eine andere Richtung, indem er den Hafen von Arſinoë vernachläſſigte, an der weſtlichen Küſte aber, beynahe an der Grenze von Äthiopien, die beiden Stapelplätze, Berenice und Myos Hormos, erbaute, wohin alle Güter aus Arabien, Perſien und Indien zu Schiffe gebracht, auf Kamelen nach Coptus geführt, daſelbſt auf dem Nil eingeſchifft und nach Alexandrien gebracht wurden. Auf dieſe Weiſe ging der Handel bis zu den Zeiten Diocletians fort, wodurch der Canal immer mehr vernachläſſigt wurde, den erſt, wie *Maqryzy* und *el Makyn* verſichern, der Chalife O'mar wieder aufräumen liefs. Dieſe Arbeit, welche den ſalzigen See und den arabiſchen Meerbuſen verband, kam in ſieben Monaten zu Stande, und erleichterte ein ganzes Jahrhundert hindurch die Schiffahrt und den Handel. Jene arabiſchen Schriftſteller verſichern ferner, dafs ein Canal vom Nil nach Foſtat führte, der an den Canal der Pharaonen reichte. Dieſs iſt ſehr wahrſcheinlich, da die Araber manche der früheren.

Digitized by Google

Schwierigkeiten vermieden, indem ſie das Waſſer weiter oberhalb Bubaſtis in den Canal leiteten, und daſſelbe durch allerley Vorkehrungen vom Abfliefsen in den Meerbuſen abhielten. Die Überbleibſel der Dämme bey Suez ſcheinen von ihnen errichtet zu ſeyn, und dazu gedient zu haben. Auf Befehl des Chalifen Abou-Gafar-el Mansour (reg. Heg. 155 ... 159) wurde der Canal der Araber wieder geſchloſſen, um einem Rebellen, der zu Mekka ſich zu einem unabhängigen Fürſten erklären wollte, die Lebensmittel zu entziehen. Der durch Kunſt querüber zu *Râs-el-Ouâdy* geführte Damm hat ohne Zweifel den Canal geſchloſſen. Seit tauſend Jahren liegt alſo der Canal vernachläſſigt da, und es bedurfte nicht einmal dieſes langen Zeitraums, ihn zu verwüſten, da ein Jahrhundert hinreichen konnte, ihn von der Erde verſchwinden zu machen. Die Verſuche der Türken im ſechzehnten Jahrhundert, ihn wieder zu reinigen, waren fruchtlos, ſo wie die letzte Unternehmung des muthigen Aly-Bey.

Sowohl die alten als auch die neueren Schriftſteller kommen darin überein, dafs alle Könige, welche beide Meere mit einander verbinden wollten, nur darum den Nil in den Plan zogen, weil der Flugſand in der Wüſte zwiſchen Suez und Peluſium (zwiſchen dem Salzſee und dem See Menzaleh) das Unternehmen ſehr erſchwert, vielleicht unmöglich gemacht haben würde. Die Canäle des Nils boten ihnen dagegen eine innere und ſichere Schiffahrt dar. Zwar würde die Anlage eines Canals in gerader Richtung gegenwärtig nicht mehr mit ſo vielen Schwierigkeiten verknüpft ſeyn, welche die Alten bey ihrer geringen Kenntnifs des Waſſerbaues von dieſer Ausführung abhielten; er würde ſich über den ſalzigen See bis zum öſtlichen Ufer des Sees Menzaleh, und von da bis an das Meer bey Peluſium verlängern laſſen. Allein der Vf. giebt die Gründe genau an, warum dieſs Unternehmen keinen glücklichen Fortgang haben kann. Die ganze Küſte des Delta nämlich iſt wegen des ſich anhäufenden Nilſchlamms zu einem ſicheren Etabliſſement durchaus unpaſſend. Der Hafen von Alexandrien und die Rhede von Aboukir würden längſt verſchlammt ſeyn, wenn ſie den Mündungen des Nils gen Oſten gelegen, und den Winden von Nordweſten ausgeſetzt wären. Nach der Meinung des Vfs. bleibt es alſo am beſten, den alten Canal zu erneuern, der in *vier* Abtheilungen den Nil mit dem arabiſchen Meerbuſen in Verbindung ſetzen müſste. Der Canal muſs von dem Canal der Könige, der aus dem Nil nahe bey Bubaſtis geführt war, ausgehen, und zwiſchen den Damm von Seneka geleitet werden, wo er ſein Waſſer aus dem alten Canal von Cairo ziehen wird. Seine Länge würde 19490 Metres oder ungefähr 10000 Toiſen betragen. Sein Waſſer muſs beym höchſten Stande 18 Fuſs, ſeine Dämme müſſen 4 Fuſs hoch ſeyn, ſelbſt bey den ſtärkſten Überſchwemmungen. Der zweyte Canal, oder, richtiger zu ſagen, die Fortſetzung, muſs durch das ganze Thal (*Ouâdy*), zwiſchen dem Damm von Seneka und dem Serapeum, geleitet werden. Die Länge dieſes Canals würde 72500 Metres oder 37200 Toiſen betragen. Er muſs ſo angelegt werden, dafs ſein Boden mit dem niedrigſten Waſſerſtande des Nils *au Niveau* iſt, damit er beym jährlichen Anſchwellen des Nils mit Waſſer gefüllt wird, welches in ihm zur Höhe von 18 Fuſs ſteigen darf, und das ihm der obere Canal von Cairo zuführt. Die Schiffahrt auf dieſem Canal wird zwar nicht eher anfangen, als bis der Nil zur Höhe von 6 Fuſs geſtiegen iſt, und muſs aufhören, wenn er fällt; ſie kann alſo nur 6—8 Monate, vom Auguſt bis zum März, dauern: allein dieſe Zeit iſt für die Bedürfniſſe des Handels hinreichend, und es würde ein koſtſpieliges und nutzloſes Unternehmen ſeyn, ſie verlängern zu wollen, da die Schiffahrt auf dem Nil ſelbſt ſich auf jenen Zeitraum einzuſchränken pflegt. Dafs dieſer Canal mit mehreren Schleuſen verſehen ſeyn muſs, erfodert das Local und die Richtung, die er nimmt. Den dritten Canal muſs der Salzſee in einer Länge von 40000 Metres, ungefähr 20520 Toiſen, bilden. Er erhält ſein Waſſer durch die Überſchwemmung des Nils, und der *Niveau* ſeines Waſſers muſs mit dem niedrigen Stande des Waſſers im arabiſchen Meerbuſen gleich ſeyn. Da der See tief iſt, und in ſeiner Mitte beynahe 50 Fuſs Waſſer enthält: ſo iſt er zu jeder Zeit ſchiffbar.

Die wiederhergeſtellte Verbindung beider Meere bietet auſserdem noch andere Vortheile dar. Sie würde vorzüglich eine fortgehende Vertheidigungslinie gegen Syrien gewähren, und die herumſchweifenden Araber, die nun weiter keine Verdienſte durch Waarentransporte und keine Hoffnung zur Plünderung der Caravanen haben könnten, würden tiefer in die Wüſte ſich ziehen, und vielleicht in den Stand halber Ackerleute übergehen. Wenn endlich dieſer Canal auch nur für die innere Nilſchiffahrt urſprünglich angelegt war: ſo könnte er dennoch bey ſehr günſtigen Überſchwemmungen ſelbſt Schiffe tragen, die 12—15 Fuſs tief gehen.

Nachdem der Vf. noch andere Vorſchläge zu einem Canal geprüft hat, der geradezu das mittelländiſche Meer mit dem rothen verbinden ſollte (S. 83): ſo kommt er auf den groſsen Canal zu Cairo, der von den Pharaonen angelegt, von den Ptolemäern und Römern verbeſſert, von den Arabern aber gänzlich vernachläſſigt worden iſt. *Bonaparte* befahl, ihn zu reinigen und wieder ſchiffbar zu machen.

Mit der Wiederherſtellung des groſsen Canals ſteht auch der Flor der Stadt *Soueyes* (Suez) in der genaueſten Verbindung. Nach *Nouets* Angabe liegt ſie unter 30° 15′ 35″ der Länge, und 29° 58′ 37″ nördl. Breite. Sie entſtand nach dem Untergang von Qolzoum, deſſen Ruinen in der Nähe liegen, und hieſs unter den Ptolemäern *Arſinoë* oder *Cleopatris*. Suez iſt gegenwärtig ein elender, verarmter Ort, der durch den Krieg und die Landung der engliſchen Armee aus Indien noch mehr gelitten hat. Der Hafen iſt verſandet, und muſs gereinigt werden; die Rhede hat 2000 Toiſen im Umfang. Ein groſses Übel für die Stadt iſt der Mangel an Trinkwaſſer; doch fanden die Franzoſen bey ihrer Ankunft in den Ciſter-

Digitized by Google

nen 6000 Cubikfuſs Waſſer, welches vielleicht aus den Quellen in der Wüſte (S. 94) geſchöpft worden iſt. An Handel und Induſtrie darf man nicht denken, nicht einmal an Fiſchfang; doch ſammelt man viele buntfarbige Muſcheln, rothe und weiſse Korallen. Die Nachrichten der alten und neueren Schriftſteller vom arabiſchen Meerbuſen, von ſeinen Häfen und der Schiffahrt auf ihm hat der Vf. S. 100 ff. fleiſsig zuſammengeſtellt; auch hat er die Zeit berechnet, welche ein Reiſender braucht, um von Europa über das Vorgebirge der guten Hoffnung, oder durch den Nilcanal und durch das rothe Meer nach Indien zu kommen. Die erſte Tour erfodert, ſelbſt unter den günſtigſten Umſtänden, 130 Tage, oder 5 Monate; die andere aber nicht mehr als 3 Monate, den Aufenthalt in einigen Städten mitgerechnet. Den Beſchluſs dieſes Aufſatzes machen Bemerkungen über einige weniger bekannte Nilcanäle, über den Canal der Pharaonen (*Khaly el Fara' ounyeh*), über die Arme des Nils und die gefährlichen Stellen bey ſeiner Mündung (*Boghâz*), über den Canal von Alexandrien, und eine Berechnung der Koſten, welche die Wiederherſtellung aller Canäle erfodern würde, und die der Vf. auf 30,000,000 Franken anſchlägt.

Mit dieſem Aufſatz ſteht ein anderer als Anhang in Verbindung: *Essai historique et critique sur la Géographie de l'Isthme de Soueys.* Unter den Trümmern alter Gebäude in der Wüſte des Iſthmus zu Abou-Keycheyd fand man einen Monolith aus Granit, der die Form eines Seſſels hatte, auf welchem drey Figuren, wahrſcheinlich Iſis, Oſiris und Horus, ſitzen, die ihr Geſicht gen Morgen wandten (vgl. S. 191). Man hat dieſs Monument gereinigt, und fand es ganz mit Hieroglyphen bedeckt.

III. *Mémoire sur les anciennes limites de la mer rouge; par Mr. du Bois Aymé.* Das nördliche Ende des arabiſchen Meerbuſens iſt 6—7000 Metres nordwärts von Suez entfernt, und an daſſelbe ſtöſst ein groſses Baſſin, gegen 60.000 Metres lang und 12 bis 15,000 Metres breit. Die Oberfläche dieſes Baſſins zeigt deutlich, daſs das Meer ehemals bis dahin ſich erſtreckt, nach dem Verlauf mehrerer Jahrhunderte aber ſich zurückgezogen habe. Der ſumpfige Boden iſt überall mit kryſtalliſirten Salztheilen, Conchylien und Uberreſten von Seepflanzen bedeckt. Wahrſcheinlich bildete ſich eine groſse Sandbank etwas unterhalb Suez, welche nach und nach durch ausgeſpülten Sand zu einem groſsen Damm anwuchs, der den ferneren Lauf der Gewäſſer nach Norden verhinderte, zugleich aber bewirkte, daſs das vorhandene Waſſer vertrocknen muſste. Wenn man dieſe ſehr wahrſcheinliche Hypotheſe annimmt: ſo erhält eine Stelle des Herodotos Licht und Beſtätigung. Er behauptet nämlich, daſs der Berg Caſius von dem erythräiſchen Meere 1000 Stadien entfernt ſey; dieſs trifft ein, da der Canal bey Suez, von dem er ebenfalls redet, am nördlichen Theile des Baſſins ſich endigte, von dem das Meer nach und nach ſich zurückgezogen hat. Wahrſcheinlich gehören alſo die Spuren eines Canals zu dem der Chalifen. Die Ruinen zu Abou-Keycheyd, am Wege von Memphis nach Gaza, ſind wahrſcheinlich die Uberreſte des alten Heroopolis, und liegen an der Stelle, den die Iſraeliten zum Durchgange durch das rothe Meer gewählt haben. Auch die Ruinen von *Cleopatris* glaubt der Vf. entdeckt zu haben, ſo wie ein Monument mit Keilſchrift, der perſepolitaniſchen ähnlich (S. 192).

(Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

Vermischte Schriften. *Zürich*, b. Orell, Füſsli und Comp.: *Eugenias Briefe.* Nebſt einigen Epiſoden und Beylagen. Von *Heinrich Hirzel.* Zweyter Theil. 1811. 320 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.) Von eben ſo einfachem, kunſtloſem Gehalte, wie der in dieſer A. L. Z. 1810. No. 99 angezeigte erſte Theil. Da in demſelben die Wanderungen in den ſchönſten Gegenden der Schweiz noch nicht zu Ende gekommen ſind: ſo werden ſie hier fortgeſetzt; doch handelt nicht das ganze Buch davon. Eugenie reiſet von Bern nach Freyburg, Vevay und Martinach, und durchwandert die Alpengründe von Appenzell. Ufendohm hingegen, der damalige, jetzt von ihnen getrennte, Begleiter der jungen Damen, beſchreibt die borromäiſchen Inſeln, den Simplon, und einige andere Gegenden von Italien in Briefen an Conſtantien, ſeine Geliebte am Elbufer. Die Töchter begeben ſich wieder zu ihrer verehrten Mutter, welche kränkelt, und allmälich einſchlummert. Man ſieht an ihr und ihrem Benehmen das Bild einer muſterreichen Ergebung in den Willen der Vorſehung. Nichts erſchüttert ihre innere Ruhe, der Tod hat keine Schreckniſſe für ſie, bis zu ihrem letzten Athemzuge erfreut ſie ſich der immer regen, an neuer Lebensverbreitung nie karg werdenden Natur. Ihrer Unſterblichkeit ſicher, weiſs ſie, daſs ſie ihre Töchter irgendwo wiederſehen wird, wenn ſie gleich das Wo nicht kennt. Sie hatte der Entpuppung einer Nymphe des Todtenkopfs entgegengeharrt, und ſie nicht erlebt. Mit ihrem Hinſcheiden „warf ſich dieſelbe auf ihrem Schlummer- und Auferſtehungs-Erdreiche neben dem Krankenlager zuckend umher, und ſchon entſtrebten, wiewohl noch gefaltet, die Flügel der wiedergebornen Phalänen-Geſtalt ihrer langſam zerberſtenden Hülle.“ Die Tröſtung auf einen zukünftigen Zuſtand, der Zuruf aus höheren Sphären iſt kein Facit aus Berechnungen des Verſtandes, ſondern entquillt aus der reinen, ſchuldloſen Empfindung. Das Buch gehört durchaus in die Bibliothek junger Frauenzimmer.

Wſt.

Breslau, b. Korn: *Correſpondenzblatt der ſchleſiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Cultur.* No. 1—24. 1810. 96 S. in geſpaltenen Columnen. 4. (20 gr.) Betrifft nur das Innere einer nützlichen und ehrenvollen Societät, wozu die anſehnlichſten Einwohner von Breslau und anderer ſchleſiſchen Städte und Örter gehören. Man findet hier Berichte und Protocolle über ihre allgemeinen und partiellen Sitzungen, und kurze Auszüge aus den vorgekommenen Verhandlungen, deren meiſte mediciniſchen und naturhiſtoriſchen Inhalts ſind. Doch ſind dieſe nicht das einzige Thema. So hat unter anderen Hr. Prof. *Kahlert* einen Bericht über die Entſtehung und den gegenwärtigen Zuſtand der von *Peſtalozzi* zu Yverdun in der Schweiz, und von *Zeller* zu Königsberg in Preuſſen errichteten Erziehungsinſtitute geliefert. Der Auszug aus den Wetterbeobachtungen zu Wölfelsdorf ſcheint ein ſtehender Artikel zu ſeyn. Wegen der Drangſale der Zeit war die Thätigkeit der Geſellſchaft ſeit dem unglücklichen Jahr 1806 gehemmt geweſen, und ſie hat ſich erſt im Jahr 1810, für's erſte auf zwey Jahre, wieder erneuert.

Cht.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 20 JANUAR, 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, in der kaiserl. Druckerey, b. de Bure u. den Gebr. Tilliard: *Déscription de l'Égypte, ou Recueil des observations et des recherches qui ont été faites en Égypte pendant l'expédition de l'armée française* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

IV. *Mémoire sur la ville de Qoçeyr et ses environs, et sur les peuples Nomades qui habitent cette partie de l'ancienne Troglodytique, par Mr. du Bois Aymé.* *Cosseir* ist ein kleiner Flecken, dessen Häuser mit Backsteinen zusammengesetzt sind, und liegt unter den 26° 7′ 5″ nördl. Breite, und 31° 44′ 15″ der Länge. Der Mangel an Trinkwasser wird hier nicht einmal durch Cisternen ersetzt; die Vornehmern lassen sich das Wasser von einer Quelle holen, welche bey *Derfàouch* in einer Entfernung von 9 Lieues von der Stadt liegt. Die Umgebungen der Stadt sind Wüsten, in welchen das Auge kein Grün erblickt, einige wenige Colaquinten abgerechnet. Hr. *du Bois Aymé* hielt sich zu Cosseir vom May 1799 bis zum Anfang des August auf, und während dieses Zeitraums liefen nur 50 Fahrzeuge ein. Die Einwohner sind arabische und europäische Kaufleute, welche aber die Stadt verlassen, sobald sie ihre Geschäfte verrichtet haben. Mann nennt hier den arabischen Meerbusen *Bâhr chàlch*, zu Suez aber *Bâhr-el-Qolzoum*. Die Fluth steigt zu Cosseir bis auf 10 Metres. Am Ufer findet man Schwämme, Corallen und sehr schöne Conchylien, auch einen grosen Reichthum von Fischen.

In der Nähe von Cosseir gegen Norden liegt ein kleines nur von Fischern bewohntes Dorf, welches bey der Ankunft der Franzosen verlassen da stand. Die Einwohner leben nur von Fischen, welche sie mit Netzen und Harpunen fangen. Den Überschus trocknen sie an der Sonne, und schicken ihn zum Verkauf nach Cosseir. Jede Hütte war mit einer Schildkrötenschale bedeckt. Es sind die wahren *Ichthyophagen* und *Chenelophagen* der Alten. — Einen ganz eigenen Völkerstamm bilden die *Abâbdeh*, welche als Nomaden die Gebirge am östlichen Ufer des Nils bewohnen. Sie bewachen die Wege und beschützen die Caravanen, sind jedoch nicht verantwortlich, wenn die Reisenden von dem Stamm der Araber *Antouny* oder *Huâ'àt* angegriffen werden, mit dem sie seit undenklichen Zeiten in Feindschaft leben. Sie haben wenige Pferde, reiten aber auf Dromedaren, und sammeln in den Gebirgen Gummi, Sennesblätter, Natron und Alaun, welche Waaren sie gegen andere Bedürfnisse umsetzen. Sie sind Mahomedaner, aber ihre Lebensweise läst ihnen wenig Zeit, die Pflichten des Koran zu erfüllen. Sie machen grose Reisen, und legen oft 50 Meilen in 4 Tagen zurück. Die Lebensart auf ihren Reisen kann nicht einfacher gedacht werden. Sie besteigen ihren Dromedar, und befestigen an den Sattel drey Schläuche mit Wasser, Bohnen und Mehl. Oft vereinigt sich ein Haufen, um irgend einen entfernten arabischen Stamm zu überfallen, oder eine Caravane zu plündern. Die *Abâbdeh* sind, was Sitten, Sprache, Gebräuche und physische Constitution betrifft, von allen übrigen arabischen Stämmen, welche die ägyptischen Wüsten bewohnen, durchaus verschieden. Die Araber haben eine hellbraune Farbe, scheeren ihr Haupt, tragen einen Turban, bekleiden sich mit weiten Gewändern, besitzen Feuergewehr, 4 — 5 Metres lange Lanzen und einen krummen Säbel. Die *Abâbdeh* hingegen sind schwarz, haben aber dennoch in ihrer Gesichtsbildung viel Europäisches. Ihr Haar ist lang, gekräuselt, aber nicht wollig (*point laineux*); sie bedecken den Kopf nie, und gehen fast nackt, indem sie nur über die Hüften ein Stück Baumwollenzeug tragen, das bis an die Schenkel reicht. Den ganzen Körper beschmieren sie mit Fett, und das Haar so sehr, dafs man es für frisirt halten sollte. Nur die Cheyks bedecken zuweilen das Haupt, und tragen ein Hemd, das ihnen zugleich zum Kleide dient.

Die *Abâbdeh* kennen kein Feuergewehr; aber jeder Mann ist mit zwey Lanzen bewaffnet, welche 16 — 18 Centimeter lang sind. Sie tragen ferner einen geraden zweyschneidigen Säbel, ein kleines, krummes Messer am linken Arm, und einen runden Schild von Elephantenhaut, der 6 — 7 Diameter im Durchmesser grofs ist. Wiewohl sie die arabische Sprache verstehen: so haben sie dennoch ihre ihnen ganz eigenthümliche. Sie begraben ihre Todten nicht, wie die alten Troglodyten, sondern bedecken sie mit einem Steinhaufen. Alles also, was Diodoros vor 1800 Jahren nur schüchtern von den Troglodyten zu erzählen wagte, um nicht in den Verdacht des Fabelhaften zu kommen, wird von unserem Vf. als *wahr* bestätigt. . . „*Il est singulier de pouvoir ainsi, après tant de siècles, attester la veracité d'un historien.*“ In dem Lager der *Abâbdeh* in der Nähe von Cosseir erblickt man kein Zelt. Während der brennenden Mittagssonne nimmt der *Abâbdeh* den Sattel von seinem Dromedar, stellt einen gleich grofsen

Digitized by Google

Stein ihm gegenüber, legt über beide seinen Säbel und seine Lanzen, bedeckt dieſs einfache Gerüſte mit einem Schaffell, und — ſein Haus iſt fertig. Andere ruhen aber auch in den Felſengrotten aus, wo ſich vielleicht auch die Weiber verborgen hatten, von denen der Vf. keine zu Geſichte bekam.

Man freuet ſich über den Muth und die Aufopferung, mit welchen er manchen Gefahren getrotzt hat, um mit den *Abâbdeh* näher bekannt zu werden. Er war der *einzige* Franzoſe, der zu ihnen ging, den ſie lieb gewannen, und bald als einen der ihrigen anſahen. Er hatte dadurch Gelegenheit, ihre Tänze und Beluſtigungen kennen zu lernen. Ihr Tanz hat mit den üppigen Tänzen der Ägypter nichts gemein; er iſt ganz kriegeriſch, mit der Lanze, dem Schwerdt und dem Schild. Auch ihre Muſik iſt nicht monotoniſch. Der Muſiker iſt zugleich Dichter, und begleitet ſeinen Geſang, in welchem er die Heldenthaten des Stammes, vielleicht auch ein gefährliches Liebesabenteuer preiſet, mit einer Art von Mandoline.

Noch erzählt der Vf. (S. 201), daſs man in der Wüſte am arab. Meerbuſen die Trümmer groſser viereckiger Feſtungen mit hohen Mauern und Thürmen wahrnimmt. Im Innern glaubt man Zimmer und Ciſternen zu ſehen. Waren ſie vielleicht zum Schutz des Handelsweges von Coptus nach Myoshormos angelegt?

V. *Mémoire sur l'art de faire éclore les poulets en Égypte par le moyen des fours; par MM. Rozière et Royer.* Nachdem der Vf. die Stellen der Alten über Ausbrüten der Eyer in Öfen geſammelt, und vorzüglich auf eine miſsverſtandene Stelle des Plinius aufmerkſam gemacht hat, beſchreibt er das gegenwärtige Verfahren, welches darin beſteht, daſs man in eignen Öfen die Eyer auf Stroh legt, und ſie mit Miſt von Cameelen und gehacktem Stroh langſam erwärmt. Die Einwohner des Dorfs Barembal verſtehen vorzüglich dieſs Geſchäft, und zerſtreuen ſich durch ganz Ägypten, um über 200 Brütöfen zu beſorgen.

VI. *Notice sur les médicamens usuels des Égyptiens; par Mr. Rouyer.* Die Arzneykunde ſteht in Ägypten auf der niedrigſten Stufe der Cultur, da ſelbſt manche gute Vorſchriften der alten arabiſchen Ärzte in Vergeſſenheit gerathen ſind. Da die Ägypter den Urſprung der Krankheiten nur der Galle, der Erkältung und Erhitzung zuſchreiben: ſo brauchen ſie auch nur drey Mittel, nämlich purgirende, erwärmende und abkühlende. Sie kennen nur einfache Mittel, und wiſſen nichts mehr von den zuſammengeſetzten, welche in den Schriften der arabiſchen Ärzte erwähnt werden. Thebaiſches Opium und Acacienſaft, welche ehedem als wichtige Arzneyen aus Ägypten gezogen wurden, werden ebenfalls nicht angewandt. Gegen Brechmittel haben die Ägypter, ſo wie alle Mahomedaner, einen erklärten Widerwillen; auch entſchlieſsen ſie ſich ſehr ungern zu Lavemens. Da ſie keine Mercurialmittel gebrauchen: ſo ſuchen ſie die veneriſche Krankheit durch Purgiren und Dampfbäder zu heben. Merkwürdig iſt es, daſs, bey aller Unkunde an Medicinalwaaren, doch ein groſser Reichthum davon aus Indien, Afrika und Aſien in Ägypten zuſammenflieſst. Denn als die Apotheke der ägyptiſchen Armee an Materialien beynahe erſchöpft war: ſo fand man in der Centralapotheke zu Cairo einen ſo groſsen Vorrath, daſs man mehrere Armeen damit hätte verſorgen können. Die angehängte *Materia medica*, nebſt den arabiſchen Namen der Naturproducte, kann zur Berichtigung von *Forskål* dienen, und wird überhaupt dem gelehrten Arzt ein willkommenes Geſchenk ſeyn.

VII. *Mémoire sur le système d'imposition territoriale et sur l'administration civile des provinces de l'Égypte, dans les dernières années du gouvernement des Mamlouks, par feu Michel Ange Lancret.* Zu dieſem vortrefflichen und reichhaltigen Aufſatz, der ein ſchauderhaftes Bild des Drucks des Despotismus liefert, unter welchem Ägypten ſeit Jahrhunderten erliegt, hat der verſtorbene *Lancret* vorzüglich die Papiere des Generals *Andréossi* benutzt, deſſen Hingang die Wiſſenſchaften ebenfalls bedauern. Da der Aufſatz etwas deſultoriſch geſchrieben iſt: ſo wird Rec. ſich bemühen, die Angaben ſo deutlich wie möglich zuſammenzuſtellen. Es giebt in Ägypten, deſſen *wahrer* Eigenthümer der Groſsſultan iſt, *drey* Arten von Grundeigenthümern, an die der Groſsſultan ſeine Eigenthumsrechte verkauft, nämlich die *Fellah* oder die Bauern; die *Moultezim* (oder die Herren, *tenanciers* überſetzt es *de Saçy*); die Moſcheen, und die Beſitzer des *Ouaqf*. In den meiſten Dörfern ſind die *Fellah* Grundeigenthümer, d. h. ſie beſitzen Ländereyen, welche ſie einem anderen *Fellah* verkaufen oder ſchenken, oder auch ihren Kindern zum Erbtheil hinterlaſſen können. Bey allen Veränderungen aber, welche mit dieſen Ländereyen vorgehen, bleiben ſie einer beſtimmten Taxe unabänderlich unterworfen, welche der *Moultezim*, d. h. der eigentliche Beſizer, erhebt. Er iſt alſo der eigentliche Grundeigenthümer, denn er kann willkührlich die Taxen, welche der *Fellah* zahlen muſs, erhöhen oder vermindern, kann ſie einem anderen *Moultezim* ſchenken oder verkaufen, oder aber ſeinen Kindern als Erbgut hinterlaſſen. Wenn ein *Fellah* ſtirbt, und keine Erben da ſind: ſo haben ſeine Häuſer, ſein Vieh und ſeine Geräthe nicht an den *Moultezim*, ſondern an den Fiſcus. Stirbt hingegen ein *Moultezim*: ſo können ſeine Erben die von ihm beſeſſenen Ländereyen gegen eine Abgabe an den Paſcha, welche die Türken für einen neuen Kauf derſelben anſehen, wieder erlangen, ohne welche ſie an den Fiſcus fallen würden; ſtirbt er ohne Kinder mit einem Teſtament: ſo entrichtet der darin eingeſetzte Erbe die Abgabe an den Paſcha, und erhält die Ländereyen; ſtirbt er ohne Kinder und ohne Teſtament: ſo fallen ſie dem Fiſcus heim.

Die Abgabe, welche die *Fellah* dem *Moultezim* bezahlen muſſen, heiſst *Mâl-elhour*, und iſt weit ſtärker als die jährliche Lieferung in Naturalien (*Myry*); welche dem Groſsſultan die *Moultezim* zu entrichten verpflichtet ſind. Der *Myry* wurde nach der

Digitized by Google

Eroberung von Ägypten vom Sultan Selim, oder vielmehr von seinem Nachfolger Soliman I eingeführt. Als nämlich die Türken ihr erobertes Land organisiren wollten, die Contributionalisten aber verbrannt waren: so vertheilten sie die Abgaben nicht nach den einzelnen Ländereyen, sondern nach den Dörfern, und nun nahmen die *Moultezim* es über sich, die Abgaben dem Umfange ihrer Besitzungen gemäfs zu entrichten. Diese barbarische Einrichtung besteht bis auf den heutigen Tag, und ist um so drückender, da die Auflage auf einzelne Dörfer ohne Rücksicht auf ihren Ertrag gemacht worden ist. Aufserdem errichtete Soliman in Oberägypten eine Naturalien-Lieferung zur Subsistenz der Soldaten. Der *Myry* wird, nachdem die Ärndte ausfällt, entweder im Sommer, oder im Winter, von den Effendi's, welche zu Cairo sich aufhalten, und ihren zahlreichen Steuerbedienten, mit der gröfsten Härte, ohne alle Schonung, eingetrieben. Was nach Abzug der öffentlichen Ausgaben übrig bleibt, geht in den Schatz nach Constantinopel.

Der *Mal-el-honr* ist unstreitig eine sehr alte Einrichtung, welche die Sultane bestätigten. Zwar ist diese Abgabe die einzige, welche die *Moultezim* mit Recht von den *Fellahs* fodern können: sie haben aber in der Folge unter mancherley Vorwand neue Auflagen eingeführt, und neue Rechte und Bedrückungen sich angemafst. Zuerst führten sie seit ungefähr 100 Jahren den *Mou-dâf* (*sur-ajouté*) ein, nämlich einen jährlichen Zuschufs; hierauf seit 50 Jahren den *Barrâny*, sie erhoben nämlich die ehemaligen freywilligen Geschenke der *Fellah* zur *Schuldigkeit* und zu einer directen Auflage. Der berüchtigte Aly-Bey war es vorzüglich, der die neuen Abgaben, nachdem er die *Ogâqlu* ausgerottet hatte, einführte. Er nahm die Dörfer, welche sie besafsen, und vertheilte sie unter seine Anhänger. Die *Moultezim* ahmten sein Beyspiel nach. Seine Nachfolger Mohammed-Bey und Ibrahim-Bey bedruckten die *Fellâh* noch mehr, so dafs sie kaum ihr Leben fristen können.

Der entsetzliche Druck, unter welchem die unglücklichen *Fellahs* schmachten, wird durch die Beye vermehrt, die jährlich drey bis vier Monate in ihrer Provinz sich aufhalten, um die Justiz und Polizey zu handhaben, die Bauern gegen die herumstreifenden Araber zu vertheidigen, und die *Moultezim* bey der Erhebung ihrer Einkünfte zu unterstützen. Sie kommen mit zahlreichen Stellvertretern (*Kaschef*), mit ihren Unterbedienten und einem Corps Miliz angezogen, quartiren sich bey den *Fellahs* ein, und zehren auf deren Kosten. Die Kascheis treiben die Zahlungen, welche ihnen von Beyen bewilligt sind, mit der gröfsten Strenge ein, und erpressen von den *Fellahs* alle Lebensmittel, die sie und ihre Leute nöthig zu haben glauben.

Um den möglichst grofsen Gewinn von dem ihm zugefallenen Boden zu ziehen, läfst der *Moultezim* dem *Fellah* nur so viel von seiner vorigen Besitzung, als hinreicht, ihn vor dem Hungertod zu schützen. Er behält das Übrige ganz für sich, und braucht also mit Niemand zu theilen. Die *Moultezim* besitzen auf diese Weise zweyerley Ländereyen, vom *Fellah* angebauete und andere, deren Bestellung sie selbst besorgen, *Ard-el-ousyeh*, das unter ihren unmittelbaren Befehlen steht, (*Terres seigneuriales*).

Ungeachtet die *Moultezim* verpflichtet sind, den Pilgrimmen, die caravanenweise nach Mecca ziehen, Erfrischungen zu reichen, und die Soldaten zu beköstigen, welche Befehle und Nachrichten in Sachen der Abgaben durch die Provinzen tragen: so liegt auf den *Fellahs* doch eigentlich die gröfste Last. Dahin gehören: das Abkaufen der willkührlichen Abgaben, das ihnen Mohammed-ben-A'bondâhâb auferlegt hat; eine zweyte Befreyungssteuer, von Ibrahim-Bey eingeführt, die sie jedoch gegen willkührliche Erpressungen durchaus nicht schützt; die Requisitionen von Natural-Lieferungen, welche die Commandanten der Provinz für die Miliz, die sie begleitet, ausschreiben; die Erstattung der Kosten, welche die Bewirthung der *Kaschefs* und ihres zahlreichen Gefolges den *Cheyks* verursacht; die Kosten eines jährlichen, grofsen Schmausses, der dem Pascha, seinen Amtsgehülfen und seinem Hause gegeben werden mufs; die Bezahlung der Mamlucken, welche Befehle in das Dorf bringen, und was der Plackereyen noch mehr seyn mögen, die der *Cheyk-el-beled*, oder der Aufseher, den ihnen der *Moultezim* setzt, an ihnen ausübt. Die Araber, Mamlucken, Copten sind auch nicht müfsig, den *Fellah* zu plündern, und treiben ihn oft so zur Verzweiflung, dafs er seine armselige Hütte verläfst, und mit Weib und Kindern in eine andere Gegend wandert, wo ihm die Hoffnung leuchtet, vielleicht unter einem menschlicheren Herrn sein Feld zu hauen, und den Ertrag seines sauern Schweifses ruhig zu geniefsen.

Die dritte Gattung von Ländereyen besteht in den unveräufserlichen und von allen Abgaben befreyten Grundstücken, welche den Moscheen und frommen Stiftungen gehören, *Ouaqf*. Oft sind es Legate, die man den Moscheen vermacht, um sie der Raubsucht der Mamlucken zu entziehen. Die Vorsteher der Moscheen dürfen zwar den *Ouaqf* nicht veräufsern, allein sie verpachten seinen Ertrag so hoch wie möglich.

VIII. *Mémoire sur le lac Menzaleh, d'après la reconnoissance faite en Vendémiaire an VII (Septembre et Octobre 1799); par Mr. le Général Andréossy.* Es leidet, nach den genauen Forschungen des Vfs., keinen Zweifel, dafs der janitische oder saitische Nilarm und der mendesische die Gegend durchströmten, welche jetzt der See *Menzaleh* bedeckt. Durch eine grofse Meersfluth wurde das Gleichgewicht zwischen dem Wasser des Meeres und dem der Nilarme aufgehoben, es entstand dadurch eine Überschwemmung und Stagnation, die man jedoch ableiten könnte, wenn man die Richtung der alten Canäle wieder fände. Aber selbst ihre Mündungen sind jetzt noch nicht gewifs bestimmt, und nur wahrscheinlich angegeben. Die Mündung des janitischen Arms ist vielleicht die Mündung von *Ommtareg*; die

Digitized by Google

Mündung des mendesischen, die von *Dybèh*. Die Richtung des pelusischen Nilarms nach Bastah (Bubastis) kann genau angegeben werden. Die Länge des Sees Menzaleh beträgt von ONO. 43,000 Toisen, seine Breite 8722. Die kleinen Inseln, welche in ihm liegen; sind von etwa 1100 Menschen bevölkert, die sich vom Fischfang und der Jagd auf Wasservögel ernähren. Sie sind sehr unwissend, und bekümmern sich wenig um das, was in Ägypten vorgeht. Menzaleh selbst ist ein unbedeutender Ort am rechten Ufer des Canals von Achmoun; doch sind ein paar Fabriken von Seidenwaaren und einige Färbereyen im Gange. Die übrigen Inseln im See sind mit dem Wasserstande gleich, und bieten wegen der auf ihnen wuchernden Wasserpflanzen den Wasservögeln einen sichern Zufluchtsort dar. Das Wasser hat einen faden Geschmack, doch ist es trinkbar; die Luft ist gesund. Die Vorschläge, welche der General macht, um die Canäle wieder herzustellen, mufs man bey ihm selbst (S. 271 — 275) nachlesen. An den ehemaligen Canälen lagen die Städte Tennys, Tounah, Samnah und Pelusium. Die Ruinen sind nicht beträchtlich, da man das Meiste weggeschleppt und zu neueren Gebäuden angewandt hat. Zu Samnah sieht man noch die Reste des alten Forum, umgestürzte und zerbrochene Obelisken u. s. w. Bey Pelusium erblickt man einige Säulen, und am einsamen Ufer das Grabmal des Pompejus.

IX. *Mémoire sur la vallée des lacs de Natron et celle du fleuve sans eau, d'après la reconnoissance faite les* 4, 5, 6, 7 *et* 8 *Pluviôse an VII* (23, 24, 25, 26 et 27 *Janvier* 1799); *par Mr. le Général Andréossy.* Der Vf. liefert hier nur eine topographische Beschreibung des Thals der Natrumseen und des Meers ohne Wasser, weil Hr. *Berthollet* eine physikalische ans Licht stellen wird. Er reiste am 24 Jan. 1799 von Terrânch ab, und kam nach 14 Stunden im Thale an. Es ist vom Nilthal durch eine etwa 30 Stunden lange Ebene getrennt, und gewährt dem Auge einen sehr traurigen Anblick. Auf dem Boden, der nur aus Sand und Kalkfelsen besteht, sprossen hie und da kaum vier verschiedene Arten kleiner, kümmerlicher Pflanzen, wie *Nitraria Schoberi*, und *Hyoscyamus datura Forsk.* Kein Thier lebt in dieser Einsamkeit, kein Insect spielt in der Luft. Die Seen selbst sind 6 Lieues lang und 6 — 800 Metres breit, und werden durch zwischen inliegende Sandbänke von einander getrennt. Es sind 6 Seen, da der siebente, den die Einwohner von *Terrâneh* zählen, nur durch einen Damm getheilt ist. Die südlich liegenden heifsen *Birket-el-Daouâdah*, oder die Seen der Klöster; die übrigen haben keine bestimmten Namen. Längst den Seen nach der Nilseite hin, findet man beym Graben trinkbares Wasser. Ihr Wasser erhalten aber die Seen aus dem Nil. Es steigt drey Monate lang bis zum Ende des Decembers, nimmt hierauf wieder ab, und verschwindet endlich gänzlich. In einigen kleinen Buchten (*petits goefs*) am Ufer dieser Seen quillt Wasser empor, welches im See sich verliert; sonst ist das Erdreich hier mit unbenutztem krystallisirtem Salz, und mit Binsen bedeckt, aus welchen Matten geflochten werden. Die Caravanen, welche das Natrum samnueln, bringen es nach dem Dorfe Terrâneh, von wo es ungereinigt über Rosette und Alexandria nach Europa geschickt wird. Ein Theil wird jedoch in den Glashütten und Bleichen zu Cairo verbraucht. Spuren alter Gebäude hat man im Thal der Natronseen vergebens gesucht; nur am Ufer des vierten Sees lagen die Ruinen einer Glashütte, die aus einem an Holz reichern Zeitalter herrühren mufs. In dem Thale der Seen ohne Wasser gab es viel versteinertes Holz, aber keine versteinerten Schiffe und Masten, von welchen manche Reisende gefabelt haben; ganze Bäume 18 Schritte lang, aber nicht bearbeitet; ein mineralisirtes Wirbelbein vom Rückgrath eines grofsen Fisches; grofse Stücke Quarz (*quartz roulé*), ägyptische Kiesel, Jaspis und andere Krystallisationen, die wahrscheinlich von den oberägyptischen Gebirgen mit fortgerissen sind. Aus diesen Überresten scheint zu erhellen, dafs der Nil ehedem durch die beiden Thäler (der Natronseen und des Meeres ohne Wasser), welche gleiche Richtung haben, geflossen sey, dafs sie mit dem See Moeris in Verbindung gestanden, und sich ihr Wasser in den arabischen Meerbusen ergossen habe. Vergleicht man ferner die Nachrichten der Alten von dem See Moeris mit der Lage des Thals der Seen ohne Wasser: so ist es augenscheinlich, dafs der See Moeris nichts weiter als das Ende des Thals gewesen ist, welches entweder durch Sand oder durch Menschenhände abgedämmt wurde, und dafs also der See Moeris sich selbst gebildet hat, *nicht* aber *ausgegraben* worden ist. (S. 287.) Auch bestätigen die Untersuchungen des Vfs. an Ort und Stelle, dafs die Alten Recht hatten, wenn sie behaupten, dafs, wo nicht der ganze Nilstrom, doch ein Theil seines Wassers, seinen Lauf innerhalb den Wüsten Lybiens (nun durch die Thäler Natrum und des Meeres ohne Wasser) gehabt habe, dafs er zurückgeworfen sey, und dafs aus seinem Schlamm das Delta gebildet worden. *Andréossy* hat das alte Nilbette in der Provinz Gyzèh, in einer Länge von 30 Lieues entdeckt, und zwar bis zum Joseph-Canal, wo es scheint abgeleitet zu seyn. Wir übergehen den Schlufs dieses Aufsatzes (S. 288), weil er die bekannten Nachrichten von den herumstreifenden Bedouinen enthält.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.*)

FORTSETZUNG.

Prag, b. Calve: *Ökonomische Neuigkeiten und Abhandlungen. Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Haus-Wirthschaft, des Forst- und Jagd-Wesens im österreichischen Kaiserthum. Herausgegeben von Christian Carl André.* 1811. Achtes u. neuntes Heft. Von S. 282 — 362. 4. (S. die Rec. Jahrg. 1811. No. 259.)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 21 JANUAR, 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, in der kaiserl. Druckerey, b. de Bure u. den Gebr. Tilliard: *Déscription de l'Égypte, ou Recueil des observations des recherches qui ont été faites en Égypte pendant l'expédition de l'armée française etc.*

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

X. *Mémoire sur les finances de l'Égypte depuis sa conquête par le Sultan Selim I (1517), jusqu'à celle du général en chef Bonaparte, par Mr. le Comte Estève.* Dieser lehrreiche Aufsatz enthält die Belege zu der eben angeführten Abhandlung von *Lancret*, und zeigt aufs Genaueste die Gebrechen der Staatsmaschine und den elenden Zustand der ägyptischen Finanzen. Das Hauptresultat ist Folgendes. Die Einkünfte von Ägypten, die hier tabellarisch verzeichnet sind, erhob der Grofssultan bis auf Aly-Bey (der sie ihm zuerst entzog), und sie betrugen 4,114,699 Franken 47 Centimen. Nach Abzug des Verwaltungskosten, von 3,522,690 Franken 74 Cent., kamen 592,008 Franken 73 Cent. in den Schatz nach Constantinopel. Mohammed, Murad und Ibrahim Bey entrichteten zwar wieder den Tribut, allein der letzte wufste allerhand Ausgaben vorzuspiegeln, so dafs es ihm gelang, grofse Summen unterzuschlagen. Soliman's Verordnung, dafs einer der 24 Beye mit einer militärischen Bedeckung, unter grofsem Gepränge, den jährlichen Tribut nach Constantinopel bringen sollte, ist in neueren Zeiten nicht mehr befolgt; denn seit Ibrahim's Regierung (1746) wird der Tribut von dem Pascha von Ägypten nicht mehr feyerlich abgesandt, sondern der Sultan mufs ihn durch einen Agha von Cairo abholen lassen.

XI. *Mémoire sur la Nubie et les Barâbras, par Mr. Costaz.* Der Vf. hatte während seines Aufenthalts zu Philä Gelegenheit, die *Barâbras* oder Nubier genau kennen zu lernen. Die Nubier sind von allen sie umgebenden Völkern durchaus verschieden. Gen Norden stofsen sie an die Ägypter, gen Süden an die Neger von Sennâr; in den Wüsten gen Morgen und Abend irren arabische Horden umher —: „*ils forment une raçe distincte, ayant sa couleur particulière...*" Ihre Sprache, in welcher sie sich *Barâbras* nennen, weicht von allen bekannten ab. Sie wohnen in den kleinen Thälern hinter Phylä und Syene, und zwar zwischen den Granitgebirgen, wo der Nil so viel Schlamm abgesetzt hat, dafs sie Datteln und Dourahpflanzungen anlegen können. Die Hitze ist hier so drückend, dafs zur Zeit des Herbst-Äquinoctiums das reaumursche Thermometer in der Sonne und im Schatten auf 35° stieg. Es übertraf also selbst die Wärme des menschlichen Blutes, indem es um 3° fiel, wenn man es unter den Achseln verbarg, oder in den Mund nahm. In der Nähe des Dorfes *Bâb* erblickt man eine ungeheure Mauer (vgl. oben S. 538), welche mit Granitblöcken und Sandsteinen (*grès*) ohne Mörtel zusammengesetzt ist, sich an der östlichen Seite des Gebirges hindehnt, und das Gebirge selbst durchschneidet. Hr. *Costaz* bestieg das Gebirge, allein das Ende der Mauer entschwand seinem Blick. Wahrscheinlich ist sie, wie Rec. bereits oben vermuthete, von den Ägyptern errichtet, um ihr Land gegen die Einfälle der Barbaren zu schützen. Die *Barâbras* haben kleine Fahrzeuge, auf welchen sie zwischen der grofsen und kleinen Katarrakte diejenigen Waaren transportiren, welche sie aus Ägypten ziehen müssen. Vorzüglich holen sie Leinwand aus Esné, die sie mit gedörrten Datteln bezahlen. Die Polizey wird von einigen Chefs gehandhabt, welche sie in ihrer Sprache *Sémélies* nennen, und die den *Cheyks* in Ägypten gleich sind. Bis an die grofse Katarrakte des Nils stehen sie unter der Herrschaft des Grofssultans, dem sie einen jährlichen Tribut von Datteln und Sclaven entrichten, die sie von der Caravane von Sennâr kaufen, da sie selbst keine Sclaven machen, auch keinen Menschen zu einem Eunuchen verstümmeln. Die *Barâbras* sind von Natur sehr gutmüthig, und suchen mit den Arabern in gutem Vernehmen zu stehen; werden sie aber von ihnen heimgesucht: so verbergen sie sich in ihren Felsenschluchten, wo sie der berittene Araber nicht angreifen kann. Viele *Barâbras* kommen nach Ägypten, um daselbst etwas zu verdienen; sie kehren aber stets mit dem ersparten Gewinn nach ihren Felsen zurück, wo sie eine Frau nehmen, und ihre Tage beschliefsen. Man sieht sie häufig zu Cairo, wo sie von den Europäern, wegen ihrer bekannten Treue und Redlichkeit, die Aufsicht über die Waarenlager, und die Wache vor den Thoren und anderen öffentlichen Gebäuden haben. Sie sind eifrige Mahomedaner, haben aber auch einen so erklärten Widerwillen gegen Fremde, dafs sie unter anderen dem Vf., wie er die Monumente auf ihrer Insel besuchte, sagten, dafs sie sie würden abbrechen, um in der Folge nicht mehr von Fremden belästigt zu werden. Glücklicherweise reichen ihre vereinten Kräfte nicht dahin, diefs thörichte Unternehmen auszuführen. Die Farbe der *Barâbras* steht in der Mitte zwischen dem Schwarz (*noir d'ébène*)

Digitized by Google

der Neger von Sennâr, und dem Braun (*teint basané*) der Ägypter in Saïd, sie gleicht vollkommen dem polirten Acajou. Sie glauben, dafs sie weifs sind, und haben auch wirklich in ihren Gesichtszügen mehr Europäisches als die übrigen Afrikaner. Das Gewebe ihrer Haut ist zart, und das durchschimmernde Roth giebt ihnen ein gesundes und frisches Ansehen. Ihre Haare sind lang, etwas gekräuselt, aber nicht so wollig, wie das der Neger. Ihre Eifersucht ist sehr grofs, und um die jungfrauliche Keuschheit zu bewahren, müssen die Mädchen zu Suturen sich entschliefsen (S. 403). Dennoch hatte das andere Geschlecht kein bedecktes Gesicht, wie in Ägypten. Die Kleider, welche es von der Zeit des erwachsenen Alters an trägt, verschliefsen zwar den ganzen Körper; allein Schleyer sind ihnen unbekannt. Das Haar der Weiber besteht aus einer zahllosen Menge kleiner Locken, welche um den Kopf herumflattern, und so kraus wie die Spitzen der Korkzieher sind (*frisés en tire bouchon*). Die Sprache der *Barâbras* hat etwas Sanftes, und nichts von den rauhen Gutturaltönen der Araber; daher sie auch das Arabische so sanft aussprechen, dafs sie von den Arabern ausgelacht werden. Da der Vf. nicht lange genug unter ihnen sich aufgehalten hat: so kann er nicht bestimmt sagen, welcher anderen afrikanischen Sprache die ihrige ähnlich sey. Von der Sprache der Berber auf dem Atlas ist sie grundverschieden. (Sind die *Barâbras* vielleicht ein Überrest der indischen Kolonie, die im grauen Alterthum in Ägypten sich niedergelassen hat? Ihr Habitus macht dies nicht unwahrscheinlich, so wie auch ihre Sprache, die, nach den wenigen Proben zu urtheilen, so vocalreich wie die indischen Dialekte ist.) — Den Beschluss dieses Aufsatzes (S. 407) macht ein Verzeichniss der Dörfer und Flecken, welche an beiden Seiten des Nils liegen.

XII. *Observations sur la fontaine de Moïse; par M. Monge.* Am westlichen Ufer des Meerbusens von Suez, etwa 4 Stunden von der Stadt Suez im Thal der Verirrung (*l'Égarement*), findet man die Quellen, welche auf allen Charten mit dem Namen *Ain el Muse*, Brunnen des Moses, bezeichnet sind. Das Wasser derselben ist zwar hell und klar, hat aber einen etwas salzigen, bitteren, schwefelhaften und warmen Geschmack, verursachte jedoch den Franzosen, die es 24 Stunden lang während eines beschwerlichen Marsches tranken, keine Unbequemlichkeiten. Für die Araber vom Stamme *Tor*, welche in der Nähe des Berges Sinaï wohnen, ist das Wasser wegen ihrer nach Ägypten ziehenden Caravanen sehr wichtig, da das Wasser in dem grofsen 200 Fufs tiefen Brunnen in der Wüste von Suez, der für die nach Mekka gehenden Caravanen bestimmt war, ganz ungeniefsbar ist. In der Nähe der Brunnen findet man die Trümmer von alten Gebäuden und grofse künstlich angelegte Wasserbehälter, in welche das Brunnenwasser abgeleitet wurde. Auch entdeckte der Obergeneral *Bonaparte* einen Canal 7—800 Toisen lang, der bis an das Meer gezogen ist, und den man wieder herstellen könnte, wenn man die ersten 50 Toisen, welche mit Sand verschüttet sind, reinigte. Dafs, wie der Vf. meint, die Venetianer die Urheber dieser Anlagen gewesen sind, und zwar in der Zeit, wie sie mit den Ägyptern eine Flotte auf dem rothen Meere ausrüsten wollten, um den Fortschritten des Handels der Portugiesen sich zu widersetzen, die kurz vorher das Cap umschifft hatten, scheint Rec. eine ungegründete Hypothese. Ungefähr 200 Toisen nördlich von dem letzten Brunnen erblickt man einen grofsen Hügel, der, wie der *Monte testaccio* zu Rom, ganz aus zusammengeworfenem zerbrochenem Geschirr von ungewöhnlicher Gröfse besteht, und zu beweisen scheint, dafs hier Geschirr zum Schöpfen und Versenden des Wassers aus den Mosisbrunnen verfertigt wurde. Dafs überhaupt diese Gegend im hohen Alterthum angebaut gewesen seyn mufs, zeigen unter anderen Spuren verschiedene Dattelpflanzungen, deren regelmäfsige Ordnung nicht wohl Sache des Zufalls seyn kann. Die Mosisbrunnen sind übrigens ein hydrostatisches Phänomen. Sie befinden sich nämlich, acht an der Zahl, auf den Gipfeln von eben so vielen kleinen conischen Hügeln, von denen der höchste 40 Fufs über die Ebene hervorragt. Jedes Hügelchen hat auf seiner Spitze einen Crater, der der Quelle zum Bassin dient, von welchem herab das Wasser sich auf der conischen Oberfläche durch natürliche Rinnen verläuft. Hr. *Monge* sucht dies Phänomen scharfsinnig zu erklären. Die Quelle, sagt er, welche ursprünglich mit dem Boden gleich war, bewirkte, dafs in ihrem stets feuchten Umkreise eine Vegetation von Riedgras sich entwickelte, das die gröberen Theile des Flugsands aufhielt, durch Kalksinter verbunden wurde, und zuletzt einen Crater bildete. Indem der Crater stieg, mufste auch das Wasser steigen, bis es durch den Druck das Maximum von 40 Fufs erhalten hat. Vielleicht ist aber auch der Grund in den Gebirgen zu suchen, die von Syrien bis zu dem benachbarten Sinaï sich hinabziehen, und aus denen der Reichthum von Wasser herkommen kann.

XIII. *Description de l'art de fabriquer le Sel ammoniac par Mr. H. V. Collet Descotils.* (Aus den von mehreren Personen der Expedition, besonders aber vom verstorbenen *Lerouge*, darüber gesammelten Nachrichten.) Es finden sich in diesem Aufsatze nicht sowohl ganz neue Nachrichten über die ägyptische Salmiakbereitung, als vielmehr eine gelegentliche Zusammenstellung alles dessen, was dem Vf. über diesen Gegenstand nach und nach zu Gesichte gekommen, oder im Gedächtnifs seiner Freunde hängen geblieben ist. Als eine Berichtigung der Nachrichten bey *Hasselquist* und *Niebuhr* ist der Aufsatz schätzenswerth zu nennen.

XIV. *Mémoires et Observations sur plusieurs maladies, qui ont affecté les troupes de l'armée française pendant l'expédition d'Égypte et de Syrie, et qui sont endémiques dans ces deux contrées, par Mr. le Baron Larrey, Dr. premier Chirurgien de Sa Maj. l'Empereur et Roi.* Dieser Aufsatz enthält viele neue und nützliche Bemerkungen, welche über das Eigenthüm-

Digitized by Google

liche, womit gewiſſe endemiſche Krankheiten in Ägypten und Syrien erſcheinen, Licht verbreiten. Wegen des Umfanges, den unſere Recenſion bereits erhalten hat, können wir nur die Gegenſtände nennen, mit welchen die einzelnen Abſchnitte ſich beſchäftigen. 1) S. 431—439. Von der in Ägypten endemiſchen Augenentzündung. 2) S. 439—451. Von dem Tetanus. 3) S. 451—466. Von der Peſt. 4) S. 466—469. Über eine Art Blutegel, welche die Soldaten verſchluckten, da ſie auf dem Marſche aus Syrien aus Süſswaſſer-Teichen tranken. 5) S. 469—478. Von der Leberentzündung. 6) S. 478—480. Von dem Schwinden der Hoden. 7) S. 480—488. Von dem Fleiſchbruch (*Sarcocele*). 8) S. 488—492. Von dem gelben Fieber, betrachtet als eine Complication der Schuſswunden. 9) S. 492—503. Von der Lepra und der Elephantiaſis. 10) S. 503—510. Vom Scorbut. 11) S. 510—512. Von der veneriſchen Krankheit. 12) S. 512—515. Von dem Einfluſs des Klima's von Ägypten auf die Wunden, und beſonders Phänomene, welche ſich während der Expedition darboten. 13) S. 515—516. Beſchreibung eines fliegenden oder leichten Lazareths (*Ambulance volante ou légère*). 14) S. 516—521. Nachricht von der Chirurgie und Medicin der Ägypter. 15) S. 516—521. Eintheilung der Jahreszeiten in Ägypten, und ihres Einfluſſes auf die Geſundheit der Einwohner.

XV. *Mémoire sur les Inscriptions Koufiques recueillies en Égypte et sur les autres caractères employés dans les monumens des Arabes; par J. J. Marcel, Directeur de l'Imprimerie Impériale, Membre de la légion d'Honneur.* Die älteſte Geſchichte Arabiens und der Literatur der Araber liegt noch in tiefem Dunkel. Der jetzige rohe Zuſtand der dortigen Völkerſchaften, ihre Abſonderung von einander, ihre beſtändigen Fehden, die Sandwüſten und die brennende Hitze haben die Europäer ſtets von der Erforſchung dieſes ſo merkwürdigen Landes abgehalten. Was wir von ihrer älteſten Literatur wiſſen, verdanken wir ihren eigenen Geſchichtſchreibern, welche annehmen, daſs vor der Entſtehung des Islam zwey Hauptdialekte in Arabien herrſchten, der *koraiſchitiſche* (*arabe Qoreychite*) und *der hamjariſche* (*arabe Hémyarite*). Der erſte Dialekt wird für den reinſten und gebildetſten (*Lesân a'raby mobeyn*) gehalten; er wurde von den Stämmen in *Hegâz* geſprochen, und in ihm iſt der Koran geſchrieben. Der *hamjariſche* Dialekt, vielleicht die Urſprache, iſt weit älter, blühte in *Yémen*, und iſt uns nur durch einige Worte bekannt, welche die Sprachforſcher *Hamzâ* und *Nocyry* aufbewahrt haben. Der Erfinder der Buchſtabenſchrift des *Hamjariſchen* iſt unbekannt; da ſie aber die Mutter der kufiſchen Buchſtaben geweſen ſeyn ſoll, und die *hamjariſchen* Buchſtaben, nach dem wichtigen Zeugniſs des *Ebn-Khilkân*, aus einzelnen, geraden, weit von einander ſtehenden Linien beſtanden haben: ſo iſt es nach der Meinung der Rec. nicht unwahrſcheinlich, daſs ſie der Form nach mit den Zügen auf den *babyloniſchen Backſteinen* Ähnlichkeit hatte. Bedenkt man, daſs in den älteſten Zeiten eine arabiſche Dynaſtie zu Babylon herrſchte: ſo iſt es nicht ungereimt anzunehmen, daſs die Araber ihre Schriftzeichen von den Babyloniern erhielten, beſonders, da die älteſten kufiſchen Inſchriften mit den Zügen auf den babyloniſchen Backſteinen viel Ähnlichkeit haben, in der arabiſchen Wüſte mehrere Inſchriften mit keilförmigen Buchſtaben gefunden werden, und ſelbſt Hr. *Marcel* einen ſolchen Stein geſehen hat. S. 529. „*D'après cette indication, ce caractère auroit pu ressembler, en quelque sorte, aux inscriptions cludiformes des monumens de Persépolis; et alors il faudroit peut-être rapporter à l'écriture Hémyarite une inscription assez semblable à l'écriture Persépolitaine, et que j'ai vue entre les mains du général Dugua, au Kaire. Elle lui avoit été remise par des Arabes, qui lui avoient assuré l'avoir trouvée dans les ruines assez considérables sur la droite de la route de Kaire à Soueys.*“ Aus den arabiſchen Schriftſtellern, deren Zeugniſſe der Vf. (S. 530) zu ſammlen bemüht geweſen iſt, ergiebt ſich, daſs die *hamjariſchen* Schriftzeichen zu Muhammeds Zeiten unverſtändlich geweſen ſind. Der Erfinder der *kufiſchen* Buchſtaben, welche damals aufkamen, ſcheint die *Eſtrangelo* Buchſtaben der Tyrer vor Augen gehabt zu haben. Er hieſs *Marâmer*, mit dem Beynamen *el-Anbary*, von der Stadt *Anbâr*, wo er ſich niederliefs. Da in mehreren Städten, wo die Wiſſenſchaften unter den Arabern zu blühen anfingen, die Buchſtaben des Kufiſchen anders verſchlungen wurden: ſo kennen die Araber ein kufiſch *Mekky*, *Medany*, *Basry* und *Koufy*. Ein geſchickter Schreiber *Abd-el-hamyd Yahya*, der unter den Ommiaden lebte, veränderte aufs neue die alten *kufiſchen* Buchſtaben, und gab ihnen einen leichteren und gefälligeren Zug. Hr. *Marcel* beſitzt viele Fragmente des Koran mit kufiſchen Buchſtaben, auf Pergament und Papier; ferner goldene, ſilberne, kupferne, gläſerne Munzen, ſo wie auch einige Steine mit *kufiſchen* Inſchriften, die er alle herauszugeben gedenkt, da dieſe Abhandlung *nur* zur Vorbereitung dienen ſoll, und die Erklärung der geſammelten Inſchriften, von denen jedoch hier bereits einige geſtochen worden ſind, in der *folgenden* Lieferung erſcheinen ſollen. Die merkwürdigſten *kufiſchen* Inſchriften, ohne diakritiſche Zeichen, lieſet man am Nilwaſſer auf der Inſel Rudah, an den Säulen der groſsen Moſchee zu Alexandria, an der Citadelle und der Waſſerleitung ebendaſelbſt u. ſ. w. Die heutigen arabiſchen Buchſtaben kamen 500 Jahre nach der Hegira auf, und wurden im 14ten Jahrhundert noch mehr vervollkommnet. Die ſogenannte *karmatiſche* Schrift, welche ſehr verſchlungen und künſtlich verflochten erſcheint, entſtand 300 Jahre nach der *kufiſchen*, und wurde von den *Karmaten*, den Vorältern der heutigen Weghabis (*Ouahâbys*), entdeckt. Man ſieht ſie häufig an den arabiſchen Monumenten in Sicilien, Spanien, Malta. Die heutige *Neſkhy* Schriftart erhielt ihre ſchönſte Form durch *Ebn-Moglâh*, der ums Jahr 933 nach C. G. blühte. Die *Soulous* Charaktere endlich ſind etwas ſchärfer und dreiſter,

Digitized by Google

so wie die *Moghreby* Charaktere, welche nur von den Arabern im westlichen Afrika gebraucht werden. Die Schwierigkeiten, welche ein Reisender im Orient hat, Inschriften ruhig abzuzeichnen, hat der Vf. glücklich überwunden, indem er zuerst die Inschrift, welche er copiren wollte, reinigen und abwaschen, und hierauf mit Druckerschwärze mit dem Ballen bedecken liefs. Das darauf gelegte angefeuchtete Papier gab nun die vertieft eingegrabenen Buchstaben im Abdruck *weifs*, und die erhoben gearbeiteten *schwarz*, zwar verkehrt, doch aufs genaueste zurück. Um die mit Druckerschwärze belegten Steine zu reinigen, bediente sich Hr. *Marcel* des Natrums.

Den *Anhang* macht die Erklärung der ägyptischen Künste und Handwerke unter der Aufschrift: *Arts et métiers*, von verschiedenen Verfassern. Zu jedem Kupfer gehört ein Bogen, zuweilen auch zwey Bogen, mit mehr oder weniger Text, der nicht mit Seitenzahlen versehen ist, weil Kupfer und Erklärung zu dem *zweyten Bande* gehören. Sie sind noch nicht sämmtlich erschienen; diejenigen, welche Rec. vor sich liegen hat, sind folgende: Tab. I. Fig. 1 — 10. Das Ölpressen. (Text von *Devilliers.*) Fig. 11 — 13. Brütöfen. (Text von *E. Jomard.*) T. II. Fig. 1 — 3 Brütöfen. 4 — 6 Kalkbrennerey. 7 — 8. Kalköfen. 9 — 11. Töpferöfen. 12. Töpferfabricant. 13 — 16. Glashütten. 17 — 19. Öfen, zum Salmiakbereiten. 20 — 23. Andere Öfen zu demselben Zwecke. Tab. III fehlt. Tab. IV. Ein Töpferrad, und Maschinen zum Bewässern der Felder. (Text von *P. Jollois.*) Tab. V Wassermaschinen zu demselben Zwecke. Tab. VI. VII fehlen. (Tab. VIII Fig. 1 Ein Pflug. Fig. 2 Maschinen zum Dreschen. Tab. IX. X fehlen. Tab. XI Fig. 1 Eine Essigbrauerey. Fig. 2 Destillirmaschinen. Tab. XII — XV fehlen. Tab. XVI. Fig. 1 Ein Färber. Fig 2 Ein Seiler. (Text von *Humblodt.*) Tab. XVII — XXIII fehlen. Tab. XXIV. Fig. 1 — 3 Salmiakbereitung. Tab. XXV. Ein Schleifer. (Text von *Jomard.*)

Da die Kupferstiche, welche mit diesem Bande erschienen sind, noch *keine* Numern haben: so kann Rec. sie nur nach den Mémoiren eintheilen, zu welchen sie zu gehören scheinen. Zu dem zweyten Mémoire gehören Tab. XI. XII. XIII. XIV. Zu Unterägypten: Tab. CI. CII. Zu Mittelägypten: Tab. XX, XXIX. XXXI. XXXII. XL. XVI. XVLII. XVLVIII. LIII. LVIII. LIX. LX. LXVIII. Zu Oberägypten: Tab. I. II. III. Zu dem *zweyten* Bande gehören die bereits angezeigten Kupfer zu Künsten und Handwerken, *zwey* Tafeln mit kufischen Inschriften, und Tab. XXXII mit ägyptischen Kleidertrachten und Bildnissen einzelner Personen, denen wir keine Deutung geben können.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

KURZE ANZEIGEN.

Vermischte Schriften. *Wien*, b. Doll: *Spiegel für Freunde des Lebensgenusses.* In der Fabrik *Samuel Hünschers* verfertigt. 1810. 238 S. 12. Der Vf. giebt in dieser Schrift mancherley Bemerkungen über das menschliche Leben und dessen verschiedene Erscheinungen und Angelegenheiten, wie er versichert, aus seiner eigenen Erfahrung. Er drückt sich hierüber in der kurzen Vorrede folgendermafsen aus: „Die Tragikomödie meines Lebenslaufes scheint, wenigstens in Ansehung des Vermögens, thätig zu seyn, dem letzten Acte sich sehr zu nähern, und die Klugheit räth mir, dieses unbeklatschte Schauspiel, wenn es nicht, am Ende ganz ausgepfiffen zu werden, verdienen soll, mit mehr Kritik, als bis jetzt, fortzuführen, das heifst, besser als bisher nicht nur die Regeln der medicinischen Diät, welche ich meinen Ärzten abkaufte, sondern auch diejenigen Regeln der moralischen zu befolgen, die ich in Ansehung des Lebensgenusses aus meiner eigenen Erfahrung ausgezogen habe. Einiges von dem, was *vermöge dieses Auszugs* oder dieser Lebensphilosophie *in nuce* bemerkenswerth ist, theile ich mit u. f.“ Dafs der Vf. gelebt haben müsse, gelebt in sehr verschiedenen Lagen, sieht man wohl überall, auch dafs ihm der Sinn für das Höhere nicht versagt ist. Aber der Vortrag seiner Erfahrungen und Lebensklugheit ist nicht immer, wie schon die kurze Stelle aus der Vorrede zeigt, die beste. Will es, recht natürlich sich auszudrücken, wird der Ausdruck oft unnatürlich, und indem er dem Platten und Gemeinen entgehen will, fällt er in das Gezierte. Z. B. Die Farben meiner Palette sind zu schwach, mein Pinsel ist zu ungeschmeidig, um in einem vollendeten Gemälde die schreckenden Folgen der Unmäfsigkeit gehörig darzustellen. Doch gebe ich, was ich zu geben vermag — ein *mit matter Kreide entworfenes Sinnbild* eines Jünglings, welcher sich in der Wahl, welcher sich in dem Genusse seiner Freuden übereilt. — Die vorzüglichsten Gegenstände, über welche der Vf. seine Gedanken mittheilt, sind: Bildung des Geistes, Umgang mit Menschen überhaupt, dann insbesondere mit unseren Wohlthätern, und mit Menschen, durch welche wir uns zu belehren und zu vergnügen suchen, Freundschaft, die beste Art, Kenntnifs der Menschen zu erlangen (hier ist *Herschels* Teleskop sogar zur Beschauung des menschlichen Herzens unbrauchbar, sowohl für die Planeten, nämlich die Tugenden, und für die Trabanten dieser Planeten, d. h. die Schwachheiten, als auch für die Finsternisse der Laster und für den ganzen Thierkreis der heftigen Leidenschaften S. 71 f.), Aufrichtigkeit, Sanftmuth, Bescheidenheit, Furcht, Tadelsucht u. s. w. In einem Anhange hat der Vf. Einiges aus seiner Lebensgeschichte beygefügt. Dd.

Coblenz, b. Pauli u. Comp.: *Anmuthige Züge aus dem Leben edler Menschen*, von *Victor Joseph Dewora*, Pfarrer zu St. Matheis bey Trier. 1811. 89 S. 8. (6 gr.) Anmuthig hätte der Vf., was er hier aus dem Leben einiger trefflicher Menschen aufgestellt hat, nicht nennen sollen, es ist mehr als das. Bey einigen fühlt sich das Gemüth wahrhaft erhoben und gestärkt. Der Vf. erzählt ganz einfältig ohne allen Wortprunk und sonstige Verzierung. Das Ergreifende der That gewinnt dadurch an Eindruck. In der ersten Erzählung: die Reue, hätte wohl der Schein, als ob die versagte Einwilligung des Vaters zum Klosterleben Anselm auf den Weg des Lasters gebracht hätte, vermieden werden sollen. Was durch diese Erzählungen empfohlen werden soll, ist Reinheit des Herzens, christliche Frömmigkeit, Ernst in der Besserung, Muth und Hoffnung im Leiden, Standhaftigkeit gegen Verführung und Eifer für das Wohl der Menschen. So heifst es von Lidwina: „Ihr ganzes Leben war ein Muster der Geduld und der Liebe, bis sie Gott abrief und in höhere Gegenden versetzte. Mit verklärten Augen blickt sie nun auf uns herab und haucht durch ihr Bild, welches sie auf Erden zurückliefs, Muth im Leiden und tröstende Hoffnung uns allen in's Herz.“ X.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 23 JANUAR, 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, in der kaiserl. Druckerey, b. de Bure u. den Gebr. Tilliard: *Déscription de l'Égypte, ou Recueil des observations et des recherches qui ont été faites en Egypte pendant l'expédition de l'armée française* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Zu den recensirten Lieferungen dieses grosen Prachtwerks gehört auch die mit hinreissender Beredsamkeit geschriebene

Préface historique par *M. Fourier* (XCII S. im grösten Atlas-Folio),

in welcher die Geschichte der Expedition Napoleons nach Ägyten, seine Feldzüge in Syrien und die endliche Räumung Ägyptens nach der Landung der brittischen Armee auf das genaueste erzählt wird. Der historische Plan des Ganzen ist mit vieler Kunst und Einsicht angelegt; unverkennbar zeigt sich das grose Talent des Vfs., eine einmal ergriffene Idee mächtig zu treiben, durch die gewagtesten Combinationen hindurch zu führen, und auf die schönsten Universalideen hinzuleiten. Wir bedauren nur, dass, weil unsere Recension des Werks bereits so lang geworden ist, wir den Inhalt auch nicht einmal summarisch ausziehen können. Um jedoch dem Leser eine Probe der Beredsamkeit des Hn. *Fourier* zu geben, wollen wir den Schluss der Vorrede mittheilen, in welchem er Jeden auffodert, die Verdienste Napoleons um die Wissenschaft und Kunst dankbar anzuerkennen: „*Que les lettres reconnoissantes perpétuens sa mémoire! Que les beaux arts se réunissent pour conserver ses traits immortels, et transmettre à la posterité l'éclat de ses triomphes! Que les sciences s'applaudissent d'être l'objet de ses vues et de ses bienfaits! Que l'histoire fidèle représente, dans tous les âges, les nobles exemples à ceux qui exérceront un grand pouvoir sur les hommes! Qu'elle rapelle aussi que l'Egypte fut le Théâtre de sa gloire et preserve de l'oubli toutes les circonstances de cet événement extraordinaire! Qu'elle entretienne sans cesse les monarques ses successeurs, des pensées généreuses, qui l'ont toujours animé pour la felicité des peuples, le progrès des arts et l'honneur du nom Français!*"

In dem Anhange zu der Vorrede (*Avertissement* S. 1—8) handelt Hr. *Fourier* von dem Plan und der zur Ausführung desselben genommenen Massregeln. Nach der Rückkehr von Ägypten wurde nämlich von dem Minister des Inneren eine Commission von Gelehrten und Künstlern niedergesetzt, welche das grosse Werk ausarbeiten sollten. Die Commission bestand aus den Herren *Berthollet*, *Conté*, *Costaz*, *Desgenettes*, *Fourier*, *Girard*, *Laurent* († 1807) und *Monge*. Die Herren *Conté* und *Laurent* starben kurz nach dem Anfang der Arbeiten, und ihre Stellen wurden durch die Herren *Jomard* und *Jollois* ersetzt, welche im J. 1810 die Herren *Delille* und *Devilliers* zu Mitarbeitern annahmen. Ihren Plan sprachen die sämmtlichen Mitglieder in einem an den Minister des Inneren gerichteten Aufsatz mit folgenden Worten aus: „*On a eu pour but principal, en composant le recueil, de présenter avec ordre les résultats qui intéressent les antiquités, l'état actuel, l'histoire naturelle et la géographie de l'Egypte, c'est à dire, de rassembler les élémens fondamentaux de l'étude de ce pays.*" Jedes Mitglied muss seinen Aufsatz sorgfaltig ausarbeiten, ihn in der Versammlung der übrigen Mitglieder vorlesen, und ihn den Verbesserungen unterwerfen, welche sie für gut achten. Die Namen der sämmtlichen Mitglieder sollen beym Schluss des Ganzen bekannt gemacht werden.

Die Regierung hat bereits grose Summen angewandt, um das Werk, sobald wie möglich, zu vollenden. Mehr als 80 Kupferstecher arbeiten ununterbrochen an den Platten. Man hat eine neue Art von blendend weissem Velinpapier entdeckt, einen neuen Kunstgriff, die Kupferstiche mit den lebhaftesten Farben abzudrucken, und sogar neue Pressen, um die Platten von ungewöhnlicher Grösse rein und deutlich zu liefern. Dem Genie des Hn. *Conté* verdankt man eine wichtige Entdeckung. Der ewig reine und unbewölkte Himmel von Ägypten kann nicht anders als durch sanft verschmelzende Tinten, welche allmälich abfallen (*tintes très-étendues et assujetties à une dégradation uniforme*), ausgedrückt werden. Man musste zugleich, um die grosen, glatten Flächen, welche den ägyptischen Basreliefs zum Hintergrund dienen, gleiche Tinten (*tintes égales*) hervorbringen, welche in einiger Entfernung das Ansehen haben, als wären sie in getuschter Manier. Nun hat Hr. *Conté* eine Maschine, deren Bau aber noch nicht beschrieben ist, entdeckt, welche alles dies leistet, und bey den architektonischen Platten ausserordentlich viel Zeit und Kosten spart.

Man hat bis jetzt jährlich ungefähr 100 Kupferplatten gestochen, und dies ist ausserordentlich, da ähnliche Werke einen längeren Zeitraum zu ihrer Vollendung erfodert haben. Wenn der Inhalt der Hieroglyphen sehr wichtig zu seyn schien: so hat man

Digitized by Google

ſie in bloſsen ſcharfen Umriſſen dargeſtellt, ſo wie auch die Thierkreiſe und andere aſtronomiſche Denkmäler, deren Erklärung einſt zu den merkwürdigſten Reſultaten führen kann. Jeder Kupferſtich iſt mit Buchſtaben und Ziffern bezeichnet, um ihn in der Folge ordnen zu können; auch haben die meiſten Platten zwey Maſsſtäbe, den alten und den neuen franzöſiſchen. Die groſsen Papyrusrollen ſollen den Originalen vollkommen *gleich* geſtochen werden, ſo wie auch die Münzen, und ein Theil der Antiken. Die auſserordentliche Gröſse einiger Platten erfodert Velinbogen, die 42 Zoll lang und 30 Zoll breit ſind.

Der Text zerfällt überhaupt in drey Abſchnitte, nämlich in die Erklärung der Kupferſtiche des Atlaſſes (*Explication des Planches*), welche ſehr kurz iſt, aber viele intereſſante Notizen enthält; in die *Déscriptions*, oder einzelne Abhandlungen, welche beſonders paginirt ſind, und die *Mémoires* oder Aufſätze. Von der Rechtſchreibung des Arabiſchen findet man S. 7 Rechenſchaft. Alle Namen werden gleichförmig ausgedrückt, und mit arabiſchen Buchſtaben nebenbey gedruckt.

Die Zeichnungen haben folgende Künſtler verfertigt: *Balzac, Cécile, Chabrot, Caraboeuf, Edouard, Devilliers, Duterton, Girard, Prosper Johois, E. Joward, Michelange Lancret, Legentil, Lenoir, le Père, H. J. Redouté, Rozière, Saint Genis, Viard.*

Unter den vielen feinen Bemerkungen, welche in der *Explication des Planches* vorkommen, will Rec. nur einige wenige ausheben, welche auch ohne Anſicht der Platten verſtändlich ſeyn können. Zu Pl. XXII. Fig. 1. Man ſieht hier ein Basrelief unter der Galerie des öſtlichen Tempels zu Philä, deſſen Hieroglyphen ohne Zweifel zur Erklärung der Figuren dienen. Ein Prieſter ſteht vor einer ſogenannten Gottheit, und reicht ihr einen Kopfputz dar, der aber aus zwey noch nicht verbundenen Theilen beſteht. In der Reihe von Hieroglyphen vor dem Prieſter ſteht ein ähnlicher, kleiner, unvollendeter Kopfputz oben an; am Schluſs der Hieroglyphen-Reihe erſcheint derſelbe Kopfputz zuſammengeſetzt und vollendet. „*Ce fait*", ſagt Hr. *Fourier*, *prouve le rapport de sens qu'il y a entre l'action du personnage et la phrase hiéroglyphique dont il est accompagné.*" Eine ähnliche Beziehung iſt zwiſchen einer ſitzenden Figur, vor welcher ein Sperber und zwey kleine Figuren ſich befinden, und der Hieroglyphen-Reihe, in welcher der Sperber und die kleinen Figuren ſehr ähnlich wiederholt ſind. Pl. LXXXII. Fig. 1 ſtellt eine ſogenannte Gottheit dar, der Bogen und Pfeile dargebracht werden. In den Hieroglyphen, die bey derſelben ſich befinden, kommen die Pfeile wieder vor, ſo wie 9mal in der Hieroglyphen-Reihe bey dem Prieſter. Pl. XLI. Fig. 2. Die Hieroglyphen an einem Tempel zu Ombos hier reſtaurirt. Es wäre beſſer geweſen, ſie ganz wegzulaſſen, da ihre Deutung zu nichts führen kann. Daſſelbe gilt von Pl. XLII. Fig. 6. XLVI. Fig. 1. „*Toutes les sculptures et les hiéroglyphes qui décorent ces édifices sont de restauration.*" Von einem Monument zu Apollinopolis Pl. LIV heiſst es: „*Les hiéroglyphes des frises ont été ajoutés pour l'effet.*" Wichtig iſt Pl. LVII. Fig. 6, in dem alle weiblichen Figuren im Architrav ſehr genau abgezeichnet ſind, und man ſich bemüht hat: „*d'exprimer — la physiognomie douce et les contours moelleux.*" Die Figuren am Pylon zu Edfû (Pl. LXI) ſind alle ergänzt; auch ſind die Säulen verziert, welche eigentlich glatt erſcheinen müſſen. Pl. LVIII. Die Hieroglyphen bey den Malereyen in den Grotten zu Elkâb ſind auf das genaueſte copirt, und wer einen Beruf in ſich fühlt, die Hieroglyphen zu erklären, müſste mit dieſen den Anfang machen, da ſie ſämmtlich auf die Malereyen ſich beziehen. Vergl. die Explication Pl. 10, 22, 23, 59. Der Architrav am Tempel zu Latopolis (Pl. LXXII, Fig. 4) iſt nicht treu copirt worden, ſo wie es auch unmöglich war, die Hieroglyphen bey dem Thierkreis zu Esné (Pl. LXXIX) abzuzeichnen. —

Dem deutſchen Publicum wäre nun noch zu wünſchen, daſs eine zweckmäſsige Behandlung dieſer hiſtoriſchen Vorrede ſowohl, als der einzelnen Aufſätze mit Hinweglaſſung des bereits Bekannten, zu einem Ganzen verwebt, die Begebenheiten, Beobachtungen und neuen Entdeckungen im Zuſammenhange darlegen möchte. Allein ein ſolches Unternehmen müſste nicht nur von einem ſachkundigen Gelehrten, ſondern auch von einer Buchhandlung betrieben werden, die nicht privilegirt zu ſeyn glaubt, um die Wiſsbegierde des Publicums zu ihrem Entzweck zu miſsbrauchen, ſondern der die Verbreitung wahrer Gelehrſamkeit und des guten Geſchmacks am Herzen liegt. F—o.

LITERATURGESCHICHTE.

ZITTAU u. LEIPZIG, in Commiſſion b. Schöps: *Geſchichte und Merkwürdigkeiten der Rathsbibliothek in Zittau*, beſchrieben von M. *Johann Gottfried Kneſchke*, Conrector und Bibliothekar. 1811. XVI u. 164 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. theilt die Geſchichte dieſer Bibliothek in drey Zeiträume: der erſte begreift das 16 Jahrhundert, und iſt der dunkelſte und unwichtigſte; der zweyte von 1607 bis 1709 zeigt die Bibliothek im Aufblühen, und der dritte bis auf unſere Zeiten ſtellt ſie im ſchönſten Flore dar. Schon vor der Reformation hatten die Franciſcaner einen kleinen Büchervorrath zu ihrem Gebrauche angeſchafft, der bey der Einführung der Reformation zugleich mit dem Kloſter an den Rath überging, und die Grundlage dieſer Bibliothek wurde. Im J. 1607 erhielt dieſelbe ein eigenes Locale im ſogenannten Väterhofe, es kamen die Privatbibliotheken von 6 zittauiſchen Gelehrten dazu, und bey der Aufſtellung belief ſich die Zahl der Bücher noch nicht ganz bis auf Tauſend. Jedoch wurde ſie durch Schenkungen, Vermächtniſſe und Ankauf bald um ein Beträchtliches vermehrt. Im 30jährigen Kriege muſste ſie ſich in einen engen Raum ins Gymnaſium flüchten, weil der Väterhof mancherley andere Beſtimmungen erhielt. Im J. 1665 wurde ihr ein Gewölbe an der Kloſterkirche eingeräumt. Schenkungen und Ankäufe wechſelten ununterbrochen ab; jetzt werden auch Auswärtige auf dieſen Bücherſchatz

Digitized by Google

aufmerksam. Am Ende der zweyten Periode war die Bibliothek ungefähr 3000 Bände stark, und nun erhielt sie ein geräumigeres Locale in dem Seitengebäude der Peter- und Paul-Kirche. Der unter *Stolls* Anleitung zweckmäfsig angelegte und ausgeschmückte Saal wurde im J. 1709 feyerlich eingeweiht. Im J. 1731 wurde ein eigener Bibliothekar mit Gehalt angestellt, und die Bibliothek wöchentlich zweymal dem allgemeinen Gebrauche geöffnet. Bey dem Bombardement Zittaus im J. 1757, wo die Stadt viele ansehnliche Privatbibliotheken verlor, wurde sie glücklich gerettet. Gegenwärtig beläuft sich die Zahl der Bände auf 10,956. Unter diesen befinden sich mehrere seltene und kostbare Werke, eine bedeutende Anzahl alter Drucke und nicht unwichtiger Handschriften. Die Sammlung der Schriften über die pietistischen Streitigkeiten, aus 526 Bänden bestehend, ist der Vollständigkeit wegen merkwürdig. Unter den Handschriften zeichnen sich besonders zwey aus, von denen die eine 22 Dialogen des Plato, die andere die historischen Bücher des A. T. nebst dem Tractate des Josephus von den Makkabäern und die sämmtlichen Bücher des N. T. enthält. Den ersten Codex hat *Rudolph* im 3 Bande der Commentatt. Soc. philol. Lipf. p. 121 beschrieben, und daraus die Varianten des Eutyphron geliefert; den zweyten hat *Matthäi* bey der zweyten Ausgabe seines N. T. verglichen. Von den übrigen Manuscripten führen wir noch an mehrere Folianten, die lausitzische Geschichte betreffend, woraus *Hofmann* die bekannten *Scriptores rerum Lusaticarum* T. I—IV (1719. fol.) schöpfte; das Heldenbuch, welches zuerst zu Hagenau 1509 gedruckt wurde; die noch ungedruckten schlesischen Religionsacten von *v. Buchisch*, welche *Runn* in Odenburg aus einem teschener Codex herauszugeben versprochen hat. Uber das berüchtigte Manuscript: *l'Esprit de Spinosa. C'est à dire ce que croit le plus saine partie du monde*, hätte die Vorrede zum 2 Theile der *Opp. B. de Spinosa ed. Paulus* (Jen. 1803) verglichen werden können. Von den alten Drucken verspricht der Vf. bey einer anderen Gelegenheit ausführlich zu handeln. Aufserdem besitzt die Bibliothek auch eine nicht unbedeutende Münzsammlung, Gemälde, Natur- und andere Seltenheiten.

Allerdings ist diese Geschichte zunächst für die Bewohner Zittaus und der Lausitz wichtig, und dafs der Vf. diese bey der Ausarbeitung besonders im Auge hatte, zeigen die umständlichen Nachrichten von zittauischen Gelehrten und Familien. Aber die eingewebten literarischen Notizen von seltenen Büchern sowohl als von berühmten Männern, in welchen durch diese Anstalt zuerst der Sinn für Literatur geweckt wurde, z. B. *Jecher*, *Stoll*, *Hofmann*, machen sie auch für den eigentlichen Literator und überhaupt für jeden Gebildeten interessant. Dafs der Vf. oft bey Nebenumständen verweilt, dafs er nicht nur die Namen derer, welche Geschenke gaben, sondern auch zum Theil ihre Geschichte, und wie das Buch in die Familie gekommen, dafs er die Inschriften, welche der Geber im Buche einschrieb, und andere *Elogia* auf die Bibliothek, die in Briefen ausgesprochen, oder hie und da in Schriften sich finden, wörtlich einrückt, dafs er alle die Privatbibliotheken, aus denen Bücher angekauft wurden, ja selbst Buchhändler, mit denen die Bibliothek in Rechnung stand, namentlich aufführt, das entschuldigt die Vorliebe für das ihm anvertraute Institut, und das freudige Dankgefühl, welches bey jedem Zuwachs, bey jedem neuen Geschenk aus seinem Herzen spricht.

Übrigens hat sich das zittauische Rathscollegium durch die Gründung und immer weitere Ausbildung dieser Bibliothek ein bleibendes Verdienst erworben. Mit edler Grofsmuth und ächter Bücherkenntnifs benutzte man jede Gelegenheit, wichtige Schriften anzukaufen; selbst bey den kostbarsten Werken scheute man den Aufwand nicht, und man bewährte seinen Sinn für wahre Gelehrsamkeit besonders dadurch, dafs man beym Ankaufe sich nicht auf ein sogenanntes Lieblingsfach einschränkte, sondern für jedes Fach dasjenige auswählte, was als das Vorzüglichste in demselben anerkannt war. Aber auch die geschenkten Bücher haben gröfstentheils einen bleibenden Werth. Ihre edelgesinnten Geber zeigten, dafs sie Bücherkenntnifs besafsen, und dafs ihnen nicht jedes Buch als Geschenk gleich viel wäre. In der That, „man gewinnt das damalige Zeitalter lieb, wenn man diesen regen Wetteifer für diese literarische Anstalt bemerkt. Freylich waren damals noch keine Leihbibliotheken; Journale und Monatsschriften waren noch nicht an der Tagesordnung; der Gelehrte war noch ganz Gelehrter; er las Schriften in der Gelehrtensprache, und drückte sich auch in derselben gröfstentheils treffend aus. Man kannte zu der Zeit noch die wahre Bedeutung des römischen Wortes *otium* u. s. w. Daher nahm man auch zu dieser Bücherfammlung fleifsig seine Zuflucht, und benutzte dieselbe aufs Beste. (Zur Zeit des erwähnten Bombardements waren an 100 Bände ausgeliehen!) Man glaubte aber auch Pflichten gegen diesen Schatz auf sich zu haben, und daher die vielen Geschenke!“ Mit welchem Patriotismus nicht blofs Gelehrte, sondern auch Nichtgelehrte für die Erweiterung dieses vaterländischen Instituts sich beeiferten, davon dient zum Beweis, dafs die *Thesauri* von *Graevius* und *Gronovius* in 25 Foliobänden von mehreren zittauischen Kaufleuten gemeinschaftlich für 200 Thaler zum Besten der Bibliothek angekauft wurden! *Xpn.*

Paris, b. Desiré Hécart, fils: *Tableau littéraire de la France pendant le XIII siècle*, ou Recherches historiques sur la situation des arts, sciences et belles lettres depuis l'an 1200 jusqu'en 1301. Par *Joseph de Rosny*. 1809. XXXII u. 279 S. 8. (4 francs.)

Die von den gelehrten Benedictinern *Rivet* und *Colomb* unternommene, und von würdigen Ordensbrüdern bis zum 12 Bande (die von einigen Literatoren behauptete Existenz eines 13 Bandes scheint Rec. sehr problematisch zu seyn) fortgeführte *Histoire littéraire de la France* wurde durch die Revolution unterbrochen; reiche Sammlungen von Materialien zur Fortsetzung des classischen Werks waren vorhanden

Digitized by Google

wurden von dem Bibliothekar des Dep. de la Sarthe vom Untergang gerettet und dem Hn. *v. R.* zur Verarbeitung überlaſſen. So beträchtlich nun auch dieſe Notizen waren: ſo beſchwerlich war ihre Benutzung, theils wegen Verſchiedenheit in Anſicht, Plan und Stil, theils wegen faſt unleſerlicher Handſchrift. Ehe auch nur der kleinſte Theil dieſer Schwierigkeiten überwunden werden konnte, erlieſs Kaiſer *Napoleon* (deſſen Charakteriſtik S. XXIX nachgeleſen zu werden verdient) ein Decret im Auguſt 1807, wodurch die dritte Claſſe des Inſtituts beauftragt wird, für Fortſetzung der *Hist. litt. de la Fr.* zu ſorgen; und dem gemäſs wurden die erwähnten Handſchriften von Mans nach Paris abgeholt. Der Vf. legt nun in ſeiner Schrift die Früchte zweyjähriger Studien, eine genauere Beſchreibung der Sitten, Gebräuche, Kenntniſſe des 13 Jahrh. vor, und will dieſelbe als Einleitung in das verſprochene gröſsere Werk betrachtet wiſſen.

Höchſt erfreulich iſt die Ausſicht zur Fortſetzung eines allgemein hochgeachteten Werks durch Gelehrte, welche einer ſolchen Arbeit gewachſen ſind, und in ſo weit war Rec. über die Lectüre der Vorrede der vorliegenden Schrift ſehr erfreut; zugleich aber überzeugte er ſich bald, daſs Hr. *v. R.* durchaus nicht geeignet iſt, von den ihm anvertraut geweſenen literariſchen Schätzen den gehörigen Gebrauch zu machen, und es iſt erwünſcht, daſs dieſe hoffentlich in beſſere Hände gekommen ſeyn werden.

Das hier dem Publicum mitgetheilte Gemälde iſt friſch, lebhaft und anziehend geſchrieben, mag auch wohl für die franzöſiſche Leſewelt manches Neue enthalten; aber die hiſtoriſche Literatur hat nichts dadurch gewonnen. Von Quellenſtudium zeigen ſich nur im Anfange einige Spuren; ſpäterhin iſt Alles aus bekannten Hulfsmitteln geſchöpft, und mit declamatoriſchen Tiraden begleitet.

Über franzöſiſche Sprache und über Schreibkunſt das Gewöhnliche. Intereſſant iſt S. 50 die ſpeciellere Nachricht von Anlegung der erſten öffentlichen Bibliotheken in Frankreich, wozu Ludwig IX das Muſter gegeben hatte. Flach ſind die Notizen von Gedichten und Romanen; über *Garin de Loheraus*, *Renard couronné*, *Roman de Troyes* erfährt man nichts. Darauf geht der Vf. zur Schilderung des bürgerlichen Lebens über, und theilt das Gewöhnliche mit. Was S. 129 über die Pulvererfindung geſagt wird, gehört nicht hieher, und die Nachricht von Erfindung des Compaſſes bedarf groſser Berichtigungen. Etwas beſſer ſind die Bemerkungen über den Zuſtand des Handels. — Die Medicin fing damals an zu blühen, aber der Vf. iſt mit ſeinem Gegenſtande ſo wenig vertraut, daſs er nicht einmal *Joh. Aegidius*, *Joh. de S. Amando*, *Bernh. v. Gordon* etc. anführt. *Jean Pitard* gründete ſchon unter Ludwig IX die von Philipp III 1278 privilegirte *école de chirurgie*. Was von Theologie und Jurisprudenz beygebracht wird, iſt unbedeutend. Bey den Nachrichten von den franzöſiſchen Univerſitäten hätte Vieles tiefer gefaſst und gründlicher erörtert werden können; aber nicht einmal *Bulaeus* und *Crevier* ſind benutzt. Am längſten verweilt der Vf. bey den bizarren Volksfeſten, dem Narren- oder Eſels-Feſte und anderen ähnlichen Früchten phantaſtiſcher Superſtition S. 213 — 231, und ſchlieſst darauf mit einer phraſenreichen Recapitulation. L.

Paris, b. Debray: *Tablettes biographiques des Ecrivains français, depuis la renaissance des lettres jusqu'à ce jour*; le lieu, l'époque de leur naissance et de leur mort; le genre dans lequel ils se sont distingués, leurs productions marquantes, les éditions estimées et recherchées de leurs oeuvres; par *N. A. G. D. B.* Seconde Edition revue, corrigée, et considérablement augmentée. 1810. Première Partie. Ecrivains morts. 156 S. Seconde Partie. Ecrivains vivans. 147 u. XVI S. in geſpaltenen Columnen. gr. 8.

Eine ſehr dürftige und mit vielfachen Fehlern reichlich ausgeſtattete Compilation, von der man kaum begreift, wie ſie innerhalb Jahresfriſt eine zweyte Ausgabe hat erleben können, und wie der Vf. (nach P. II. S. 37 Hr. *N. A. G. Debray*) ſo ſicher auf mehrere Ausgaben rechnen darf, daſs er ſich Beyträge und Verbeſſerungen dazu erbittet. Schon der äuſsere Umfang des Buchs muſs gegen deſſen auch nur relative Vollſtändigkeit miſstrauiſch machen und dieſes Miſstrauen wird vollkommen gerechtfertigt, wenn man einige Bogen durchläuft. In dem erſten Theile vermiſste Rec. *L. de Boissy*, *de la Chambre*, *de la Chaussée*, *de la Fresnaye*, *G. Gaerret*, *B. Imbert*, *Peplier*, *Pompignan*, *Hon. d'Urfé*, der Vf. der Astrée, den Fabuliſten *Jacq. Regnie* [ſt. 1653] u. ſ. w.; im zweyten Theile Mad. *de Krudene*, die Vf. der Valérie, *Bernardin de St. Pierre*, Vf. von Paul et Virginie u. ſ. w. Die Angaben der Schriften und Ausgaben ſind äuſserſt unvollſtändig und unordentlich; die erſten, oft ſchätzbarſten Drucke ſind faſt nie bemerkt und oft die bedeutenderen Werke ausgelaſſen; beſonders zeichnen ſich die Artikel von eigentlichen Gelehrten durch ihre Armſeligkeit aus; die Titel ihrer Schriften ſind gewöhnlich nur franzöſiſch angegeben und dabey höchſt mangelhaft; man ſehe z. B. Th. 1. S. 19 *Baluze*, S. 27 *Bochart*, S. 34 *Brunck* („*Editeur de plusieurs ouvrages grecs et latins, comme Analecta v. P. gr.* 1785; *Guomici Po tae greci* (*sic!*), *Poetae greci* (*sic!*) *minores*; *Anacreontis carmen* (*sic!*) *graece*, *Virgilius in* 8. *etc. etc.*" *!!!*), S. 50 *Vinoison*, S. 70 *H. Etienne*, S. 103 *J. Lipse* („*de Bibliothecis syntagma* (*sic!*) 1608. 4. *Opera* 1637. 4 V. in f." !!), S. 109 *Edm. Martene*, S. 140. *Cl. Saumaise* („*Historiae augustae scriptores sex.* 1620. f. — *Homme très érudit*," *!!!*) u. ſ. w. — Der 1800 verſt. Marq. *de Bouillé* iſt unter den Todten und Lebendigen aufgeführt. — Selbſt der Gebrauch des Machwerks iſt durch verkehrte orthographiſche Anordnung erſchwert, indem man die Namen bald unter *De* und *De la*, bald unter *Saint*, bald unter ihrer eigentlichen Rubrik findet. Noch hat der Vf. für gut gefunden, eine Menge deutſcher Namen deswegen planlos aufzunehmen, weil ihre Schriften franzöſiſch abgefaſst oder in das Franzöſiſche überſetzt worden ſind.

So viel wird zureichen, um gegen ein Buch, deſſen Titel verführeriſch iſt, zu warnen! Eine genauere kritiſche Beleuchtung iſt es nicht werth. L.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 24 JANUAR, 1812.

GRIECHISCHE LITERATUR.

a) Leipzig, b. Fleiſcher d. J.: *Euripidis Hercules furens.* Recenſuit *Godofredus Hermannus.* 1810. XXIV u. 192 S. 8. (12 gr.)

b) Ebendaſelbſt: *Aeſchyli Eumenides.* Specimen novae recenſionis tragoediarum Aeſchyli. Edidit *G. Hermannus*, Profeſſor Lipſienſis. 1799. 61 S. 8. (8 gr.)

Wir vereinigen die Anzeigen dieſer Schriften, weil beide in derſelben Abſicht, nämlich als Proben neuer Bearbeitungen der ſämmtlichen Werke dieſer Tragiker, herausgegeben worden ſind. Denn daſs auch die Ausſtellung des euripideiſchen Trauerſpiels dieſen Zweck habe, lehrt zwar nicht, wie bey dem äſchyliſchen, der Titel, noch irgend eine Äuſserung in der Vorrede; aber die unterſtehende Norm (Eurip. Vol. I) zeigt es deutlich. Es ſcheint uns aber wohlgethan, unſer Urtheil über beide Arbeiten nicht länger zurückzuhalten, da die Erwartung folgender Bände beym *Hercules furens* uns leicht eben ſo lange hinhalten könnte, als bey dem äſchyliſchen Probeſtück, das bis jetzt einzeln geblieben iſt. Zuerſt zu dem beſſer ausgeſtatteten dieſer Stücke, dem euripideiſchen.

No. 1. Hr. *H.* gab, der Vorrede nach, dieſen Abdruck bloſs zum Behuf ſeiner Vorleſungen. „*Praetuli* (ſagt er) *aliis* (*Euripidis fabulis*) *Herculem furentem, tum quod haec fabula in melioribus eſt, tum quod non eſt ex his* (dieſer, in vielen neuen Schriften ſpukende Gebrauch des *Hic* für *Is* oder *Ille* iſt unrichtig, und aus der oft fehlerhaften Hinzufügung des *H* im Mittelalter entſtanden), *quae in carminibus antiſtrophicis nihil proprium habent, tum denique quod difficultates, quibus laborat, maximam partem vinci poſſe videbantur.*“ Den Text bildete er nach Handſchriften und alten Ausgaben, und nach fremden oder eigenen Vermuthungen, wo die Änderung gewiſs und leicht ſchien. Wo es anders war, trug er ſeine Meinung nur in den Noten vor. Ein löbliches Verfahren, das wir auch auf viele der neuverſuchten Versabtheilungen ausgedehnt zu ſehen gewünſcht hätten. Über Zurückführung, wo es thunlich war, des attiſchen ξὺν für σὺν, des *ει* für *η* in den zweyten Perſonen Sing. der Paſſiva u. dgl. Kleinigkeiten erinnert er nichts, und mit Recht. Alles Wichtigere merkt er gewiſſenhaft an. Nach den Zeugniſſen des Apollonius Dyskolos bey Baſt ad Gregor. Corinth. pag. 347 und eines alten von Heyne ad Homer. Vol. VI p. 638 angeführten Grammatikers iſt es wahr, was Porſon (nach Anleitung Pierſons ad Moer. p. 231) vermuthet hatte, daſs Ἀεί die Anfangsſylbe bey den Tragikern lang habe. Hr. *H.* iſt indeſs der Meinung, dieſes Maſs ſey in den mehr epiſchen oder lyriſchen Stellen derſelben nicht zuzulaſſen. Wir billigen dieſe Einſchränkung um ſo mehr, je leichter man in den verwickelten Sylbenmaſsen der Stellen, welche nicht rein dialogiſch ſind, über die jedesmalige Quantität dieſes Wortes zweifelhaft werden könnte. Nach einer kurzen, im Ganzen nicht unbilligen Würdigung der *musgraviſchen* und der *beckiſchen* Ausgabe des Euripides rühmt der Vf. die vier beſten Bearbeiter dieſes Tragikers, *Valckenaer*, *Markland*, *Porſon* und *Brunck*. An *Porſon*, dem leider uns zu früh Entriſſenen, vermiſst er nur eine genauere Kenntniſs der Metrik. Doch hier hofft er ſelber am erſten nachzuhelfen, beſonders da neulich über die tragiſchen Sylbenmaſse durch *Aug. Seidlers* Buch: *De verſibus dochmiacis* ein neues Licht verbreitet ſey. *Ejus* (heiſst es pag. V.) *obſervationes fecerunt, ut in dochmiacorum explicatione, quam olim propoſui, duos commiſſos eſſe errores intelligerem, unum, quod, Brunckium ſequutus, duos dochmios verſu aſynarteto conſociari a tragicis dixi: quod, ut Seidlerus in epiſtola ad Lobeckium hujus Ajaci ſubjecta docuit, verum quidem eſt, ſed hac tantum conditione, ſi prior dochmius vocabulo terminetur, in quo vox nonnihil acquieſcere ſoleat, veluti exclamatione, compellatione, interrogatione: qualis in Hercule verſus eſt* 871: (σὲν ἄνδρος, πόλις, ὁ Διὸς ἔκγονος). *Quod contra, ubi tali excuſationi nullus eſt locus, ita ſyllabam ancipitem numerus repudiat, ut aut longa ſyllaba, aut duae pro ea breves requirantur. Quae ſyllabae finalis ſolutio alterum errorem aperuit. Neque enim verum eſt, duas eſſe dochmii formas, unam antiſpaſticam, alteram trochaicam, ſed una ubique et eadem forma invenitur, non illa e duobus, ſed e tribus ordinibus, iambo, arſi, et rurſum iambo conſtans, ſolutionemque in arſi ubique, in utraque anacruſi autem ſyllabam ancipitem admittens, hac forma:*

$$\begin{array}{c|c|c} \text{U}\,\underline{\ }\,\text{U} & \underline{\ }\,\text{U} & \text{U}\,\text{U} \\ \underline{\ }\,\text{UU} & \text{UU} & \underline{\ }\,\text{UU} \end{array}.$$

Wir behalten uns vor, über Hn. *Seidlers* Buch uns anderswo ausführlicher zu erklären. Hier nur ſoviel, daſs es zuvörderſt mit dem erſten dieſer vermeintlichen *errorum* wenig auf ſich hat. Denn ſo natürlich es iſt, daſs die Schluſsſylbe des Dochmius meiſt, der Grundregel nach, lang oder in zwey Kürzen aufgelöſt gefunden wird: ſo hat doch auch nicht ſelten in der Zuſammenſetzung zweyer Dochmien die Endſylbe des erſten aſynartetiſche Unbeſtimmtheit. M. ſ. nur bey Hermann *de Metris* p. 244 Eurip. Hipp. 837:

Ε, ε, ε, ε, μελεᾶ', μελεα ταδε παθη.
προϛαθεν ποδ'ὶν ἀνακομιζομαι.

Digitized by Google

p. 251 f. Aeſchyl. Sept. 87:

ἑρμένον κακῶν αλυσατε. Βοαν

p. 115: διαδέτει δε γένεων ἱππίων

p. 143: τοι δ'ἐτι τελος ἐπάγει θεος; ε, ε, ε, ε

p. 254. Z. 3: Φιλων ἀλιδενᾶ σωματα πελιβαφη.

p. 256: μελαγχρωτις Ἐρινυες, αἱ τε τον

p. 257: πετ' η τον γ'απὸ θεογονων γαμων u. ſ. w.

welche Verſe *Seidler* wohl unverändert laſſen wird. Zweytens iſt die Behauptung, daſs es nur Eine Form des Dochmius gebe, ſo wie dieſs *Hermann* und *Seidler* verſtehen, ganz falſch. Sie halten nämlich die metriſchen Formen

∪ — — ∪ —

und — ∪∪ ∪∪ — ∪∪

für gleichgeltend, oder doch rein dochmiſch, obgleich die letzte Form nichts anders als der zum Theil aufgelöſte Paeon epibatos iſt, der mit dem ächten Dochmius im dochmiſchen Aſynartetus noch weit häufiger wechſelt, als der Jambus monometer hypercatalectus. Ariſtides Quintilianus in ſeinem 1 Buche περὶ Μουσικῆς (Meibom. Antiqu. Muſicae Auct. Vol. I. pag. 38) äuſsert ſich über dieſen Päon folgendergeſtalt: Ἐν δὲ τῷ παιωνικῷ γένει ἀσύνθετοι μέν γίνονται πόδες δύο, παίων ἐιάμβιος, ἐκ μακρᾶς θέσεως καὶ βραχείας, καὶ μακρᾶς ἄρσεως (alſo dem Kreticus gleichgeltend), παίων ἐπιβατὸς, ἐκ μακρᾶς θέσεως καὶ μακρᾶς ἄρσεως, καὶ δύο μακρῶν θέσεων, καὶ μακρᾶς ἄρσεως (– ⏑ – – – ⏑). — Μιγνυμένων δὴ τῶν γενῶν τούτων εἰδη ἐυθμῶν γίνεται πλείονα· δύο μὲν δοχμιακά· ὧν τὸ συντίθεται ἐξ ἰάμβου καὶ παίωνος διαμβίου (∪ — — ∪ —, ∪ — — ∪ —), τὸ δὲ δεύτερον ἐξ ἰάμβου καὶ δακτύλου καὶ παίωνος ἐπιβατοῦ (denn dieſs letzte Wort, das im Texte fehlt, muſs dem Zuſammenhange gemäſs zugeſetzt werden). (∪ — — ∪∪ — — — — — —). εὐφυέστεραι γὰρ αἱ μίξεις αὗται κατεφάνησαν κ. τ. λ. *Die einzeln genommene Länge*, welche Hr. *H.* hier in die Mitte ſeiner vorgeblichen Jamben ſtellt, iſt gar kein metriſcher Begriff, indem das Princip der Metrik *der Fuſs* iſt, kein Fuſs aber aus einer einzigen, ſey es langen oder kurzen, Sylbe beſtehen kann, die Zuſammenziehung des Pyrrhichius aber in eine lange (wenn etwa Jemand hieran denken ſollte) durchaus widerſinnig und ohne Beyſpiel iſt, wie denn der Pyrrhichius ſelber nicht gebraucht wird. Wir bleiben alſo bey der Theorie des Ariſtides, die uns dergleichen Wunderlichkeiten nicht anmuthet, und ſehen nur noch, ob etwa Hr. *H.* bey falſchen leitenden Ideen doch vermöge einer Art von Inſtinct Euripides Dochmien glücklich hergeſtellt hat. Leider können wir auch hier, wenn er *propio Marte* handelt, und nicht die richtigen Versabtheilungen ſchon fand, bey weitem nicht überall mit ihm zufrieden ſeyn. So ſoll man 741 f. leſen:

πάλιν ἰμολεν, ἃ πάρος οὔτοτε διὰ Φρενὸς ἐπ-
ήλπισεν παθεῖν γᾶς ἄναξ.

und in der Antiſtrophe:

ἄφρονα λόγον οὐρανίων μακάρων κατίβαλ',
ὡς ἀρ' οὐ σθένουσιν θεοί;

Der erſte dieſer Verſe ſoll ein Dochmiacus ſeyn, und er kann freylich herausgefingert werden. Allein was beginnen wir mit dem entſprechenden dritten, wenn nicht (ein höchſt ſeltener Fall!) der erſte Paeon ſtatt des Daktylus, ſowie dieſer wiederum ſtatt des Spondeus und Jambus im Anfange genommen werden ſoll? Zu jenem merkt Hr. *H.* an: *Legebatur ἤλπισε. Metri cauſa ἐπήλπισεν. Vulgatam qui ſervare vult, legere debebit* Φρενῶν. Nicht doch! *Metri cauſa* muſs ἐπήλπισέ behalten werden. Die Verſe ſind ſo zu leſen:

Dochmiacus.

πάλιν ἰμολεν, ἃ πάρος οὔτοτε διὰ Φρενὸς
compoſitus ex dochmio et cretico ſeu paeone diagyio:
ἐπήλπισε παθεῖν γᾶς ἄναξ.
ἄφρονα λόγον οὐρανίων μακάρων κατίβαλ'*)
ὡς ἀρ' οὐ σθένουσιν θεοί;

Daſs die Anfangsſylbe von ἄρα in beiden Bedeutungen der Partikel bald lang, bald kurz gebraucht werde, iſt bekannt. Im erſten Falle ſchreibt man ἆρα.

V. 749 muſs allerdings der Dochmiacus durch Verwandlung des Φροίμιον der Bücher in προοίμιον geheilt werden. V. 870 f. verbeſſert und ordnet ſchon Bothe in der Ueberſetzung ſo. Auch 914 ff. ſind dochmiaci. Man theile ſo ab:

Dochmiacus.

λάγε τίνα τρόπον ἐστιτο **) θέσθαι ἐπὶ
dochmius.
μέλαθρα κακὰ ταδε,
aſynart. compoſ. ex troch. et jambo.
πλήμονάς τε παίδων τέκας.

Dieſer Aſynartetus, der, wenn der Jambus ganz rein iſt, mit dem glykon. Verſe übereinkommt, und ähnliche, finden ſich auch bey den anderen Tragikern und bey Pindar; die entgegengeſetzte, härtere Form beſonders bey dieſem und bey Aeſchylus.

So richtig S. VII die Bemerkung iſt, daſs die Dochmien häufig mit anderen Versfüſsen vermiſcht werden, was am Tage liegt: ſo wenig ſind die hier gemachten Anwendungen derſelben durchaus tadellos. Z. B. V. 1013: Ἑλλάδι, τῶν Δανάου παίδων, wo wir übrigens die Weglaſſung des proſaiſchen Artikels billigen, iſt eine dactyl. hephthem. Ebenſo V. 1176: βουλομένοισιν ἐπαγγέλλει. — V. 1185 ff. und in der Antiſtrophe wundern wir uns über die mit unnöthigen Wortbrechungen erkauften dochmiacos hypercatalectos, da, ſobald man in der Antiſtrophe ἀντίπαλον βάρος δάκρυσιν ἀμιλλᾶται ſchreibt (die bisherige Lesart δακρύοις συναμιλλ. ſcheint aus δάκρυσιν ἀμιλλ. verderbt), die gewöhnlichen Verſe dieſer Art ſich von ſelbſt ergeben. Man leſe alſo:

Dochmiaci.

ὃς ἐπὶ δόρυ γιγαντοφόνον ἦλθε σὺν
θεοῖσι (dieſs zweyſylbig) Φλεγραῖον εἰς πεδίον ἀστιστὸς.
πέπλον ἀτέδικε, φέρος ἀελίῳ δείξον·
ἀντίπαλον βάρος δάκρυσιν ἀμιλλᾶται.

*) Freylich ein harter, obwohl richtiger, Vers (∪ ∪∪ ∪∪ — ∪∪| — ∪∪ — ∪ ∪∪), den man eher für eine *dactyl. hephthemim. cum baſi cretica* nehmen möchte. Unverkennbarer wäre der *dochmiacus*, wenn man ſchriebe:

ἄφρονα λόγον μακάρων οὐρανίων κατίβαλ'.
∪∪ ∪∪ — ∪∪ — — ∪∪ — ∪∪∪

Und warum ſollte man nicht? Zwar Hn. *H.* wird, nach dem S. VIII, IX Geäuſserten, die des Metrums wegen vorgenommene Umſtellung eine ungeheure Keckheit ſcheinen; allein wir ſind und bleiben der, von anderen Kritikern längſt, ſowohl theoretiſch als praktiſch gebilligten Meinung Porſons, Praef. ad Hecub. XIII, daſs keine Art von Emendation ſicherer ſey.

**) Unnöthig ändert der Herausgeber ἔστο, als ob dieſer Epodus aus Trochäen und Kretikern beſtehe.

Digitized by Google

Das hinzugefügte δὲ im letzten Verse war unnöthig, und hinderte Hn. *H.*, das Wahre zu billigen.

S. IX ff. entschuldigt der Vf. seine häufigen Wortbrechungen. Das Wort *versus* bedeute zweyerley: 1) blofs Zeile, dergl. auch die Prose habe, d. h. *quidquid unam lineam implet*; 2) den eigentlichen Vers. Dieser letzte müsse immer mit einem ganzen Worte endigen. Aber die Zeile könne der Bequemlichkeit des Schreibens und Druckens wegen, auch damit man bey längeren und schwereren Zusammensetzungen leichter wisse, woran man mit dem Sylbenmasse sey, abgebrochen werden. Von Zeilen nun ist in der Metrik gar nicht die Rede, sondern immer von Versen. Dafs diese aber nur mit ganzen Wörtern endigen können, ist falsch; und wenn Bentley in Rücksicht der sogenannten Systeme S. X zum Zeugen gerufen wird: so mifsversteht ihn der Vf. gänzlich. Bentley redet an zwey bekannten Stellen seiner Opuscula philol. von der nothwendigen Fortsetzung (*continuatio*) anapästischer Systeme bis zum sogenannten *paroemiacus*, d. h. keinesweges, wie Hr. *H.* glaubt, als sey solch ein ganzes System als *Ein Vers* anzusehen (welche Versungeheuer würden da herauskommen!), sondern es heifst blofs, dafs die in einem System begriffenen Verse nicht als Verse κατὰ στίχον, wie z. B. im Heldengedichte, zu betrachten sind, deren Endsylben lang oder kurz seyn können; dafs sie vielmehr in genauer metrischer Beziehung auf einander stehen, und *syllabas ancipites* nur am Schlusse des paroemiacus zulassen. Was nun schon von diesen halblyrischen Annäherungen des Dialogs zum Chorgesange gilt, das gilt noch vielmehr von der Chorstrophe selbst, die wegen der Continuität und nothwendig höchst genauen Bestimmtheit des Gesanges ein durchaus festgegliedertes organisches Ganzes bildet, in welchem Hinüberschlingungen von Sylben, d. h. von Theilchen eines Theils in den anderen, fast unbemerkbar und ohne alle Folge sind. Denn die Consequenz, dafs darum eine ganze Strophe als ein Vers zu betrachten sey, wird Niemand zugeben, da sie gar nicht in der Sache liegt. Doch mögen zu Aristophanes Zeiten schon einige Versklünstlinge diesen unglücklichen Einfall gehabt haben, den der Komiker mit seinem 78 Sylben langen Wort am Schlusse der Ekklesiazusen zu verspotten scheint. Hoffentlich wird unser Herausgeber bald von einem seiner unwürdigen Irrthum zurückkommen. Ja, wir können kaum glauben, dafs er schon in diesem Augenblicke Versfolgen, wie 738 f. die zwey jambos trim., und V. 750 — 752 die drey für *einen* Vers wolle gehalten wissen. Und gäbe es gar kein anderes Beyspiel lyrischer Worttrennungen, als V. 1036

dochmiaci.

(Καδμεῖο γόονται, εὖ σῖγα, σῖ =)

so setzte allein dieses schon sie aufser Zweifel. Aber der Beyspiele sind unzählige, und die Sache hat, wie wir gezeigt haben, ihren Grund. —

Die Bemühung, Antistrophica, besonders ἐν τοῖς ἀπὸ σκηνῆς und in den κόμμοις, herauszufinden, wovon der Vf. in der Folge redet, verdient alles Lob, indem die ἀπολελυμένα, oder sogenannten Monostrophica, allerdings selten sind. Auch die Vertheilung einzelner Stellen an einzelne Personen des Chors ist hie und da sehr passend; aber die Mühe, die der Vf. sich XV — XIX giebt, jedem Chorgreise ein Stückchen zuzutheilen, fällt ins Spielende, und zerbröckelt die grofsen tragischen Massen. Die, wo es Ernst galt, ernstgesinnten Alten liebten nicht vielstimmiges Durcheinanderplappern, wo wenige Redner oder Sänger hinreichend waren. In Aeschylus Choephoren ist Oreste überall ihn begleitender Freund Pylades (3 Verse abgerechnet) stumme Person.

Ob an der S. XXI bemerkten Stelle der Chor κατὰ στοίχους, oder κατὰ ζυγὰ einhergegangen, ist zweifelhaft.

Doch wir brechen hier unsere Erinnerungen über die Vorrede ab, und durchlaufen noch das Stück selber.

V. 17 ist richtig Ἠλεκτρύωνα statt des gewöhnlichen Ἠλεκτρυῶνα gesetzt, mit Hinweisung auf Wesseling. ad Diod. Sic. IV, 58. V. 108 sind Zusatz und Änderung mit Recht abgewiesen, und die Vulgata gut erklärt, so wie auch V. 202, 348, 841, 960, 1121, 1229. V. 148 ist Reiske's Vermuthung Ὡς ξύγγαμός σοι Ζῆνα Ζεὺς τέκοι νέον weit sinnreicher, und nicht minder wahrscheinlich. V. 271 war ἐκήσαμεν nicht zu ändern, das in genauer Beziehung mit ἔπαυσα steht. Gut ist 310 ἡ προθυμία γ' (für δ') ἄφρων. V. 355 f. sind ohne die unnöthigen Trennungen so zu lesen: ὑμνῆσαι, στεφάνωμα μόχθων, (*glycon. hypercat.*) δι' εὐλογίας θέλω (*ionic. a minor. dim. catal.*). Und ähnlich in der Antistrophe, welches wir auch für ähnliche Stellen ein für allemal hier anmerken. Der Schluss der Strophe kräftiger so:

asynart. compos. ex glycon. et pherecrat.
γενναίων δ' ἄρτοι πόνων τοῖς θανοῦσιν ἄγαλμα.
asynart. comp. ex 2 pherecrat.
πρῶτον μὲν Διὸς ἄλσος ἠρήμωσε λέοντες,
pherecr.
π. δ' ἀ.
asynart. comp. ex glyc. et pherecr.
ξάνθου κρᾶτ' ἐπιωτισας δεινῷ χάσματι θηρός.

Ähnlich auch am Schlusse der zweyten Strophe, und so öfter, z. B. 649 — 654. V. 616 ist der Optativ εἰδείην in aller Kürze treffend erläutert. V. 637 f. sind Einer, ein *choriamb. tetram. cat.* Ebenso 640 f., ein *asynart. ex 2 penthemimm. jamb.* eine den griech. Dramatikern, ja auch den lateinischen aufser dem Terenz, sehr geläufige Zusammensetzung, der die einfache penthemim. Φάος ἐπικάλυψαν zur Clausel dient. Ebenso auch 645 f. und 647 f., welches Galliamben sind. V. 759 f. ist derselbe asynartetus. Man lese:

Χερσί, χερσὶ καὶ θαλίαις μέλουσι
anapaest. dim. catal. logaoed.
Θήβας ἱερὸν κατ' ἄστυ.

V. 781 — gut, des Metrums wegen Ἀσωπιάδες. Richtig auch 790 ἐΦάνη. V. 858 hätte Wakefield's οἰστός die Aufnahme in den Text verdient. V. 859 erfährt die poetische Zusammensetzung σταδιοδραμοῦμαι ungerechten Tadel. Auch 862 stofsen wir an dem seltenen λύσσας im Plural nicht an, sondern loben vielmehr den neuen und starken Ausdruck. Gut ist 883 λύσσα δέ σ' in λυσσάδες verwandelt. Ebenso, des Metrums halber, 886 χορεύματ' ἄτερ τυπάνων. Mit Recht auch 924 χέρνιβ' aus Athenäus und Eustathius. 1041 ist die in der Note vorgeschlagene erste Verbesserung höchst wahrscheinlich. V. 1053 f. lese man ohne Brechung

Digitized by Google

dochmiaci

εἶδες; AM. ναί, εἶδον ὕπνον δλέμενόν, ὃς
ἔκανε δ' ἄλοχον, ἔκανε δὲ τέκνα τοξόται.

V. 1075 ist δὲ unnöthig. V. 1133 ist ohne Zweifel mit Bothe in der Überſetzung zu leſen:

ἦ γὰρ ξυνῆρε οἶκον ἐν βακχεύμασιν;
Zertrümmert' unſer Haus auch Eine Bacchuswuth?

Bey 1137 hat der Herausgeber Recht, ſeine bey Ariſtophanes Nub. 677. 783 geäuſserte Mifsbilligung der Form δή γε zurückzunehmen. V. 1169 — 1203. Für die richtige Auffaſſung dieſer Antiſtrophica möchten wir nicht einſtehen. Viele vorgebliche Lücken! Strophen von Einem Verſe! Zum Theil bloſse iambi trimetri! u. ſ. w. V. 1174 würde ἔκανε den dochmiacus zwar flieſsender machen (m. ſ. oben die Note zu dem Verſe ἄφρονα λόγον u. ſ. w.); aber vielleicht ſollten die Härten der Sache und des Verſes ſich entſprechen. Darum ändern wir nichts. V. 1184 iſt ein ganz in Kürzen aufgelöſter glycon.:

⏑⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑ ⏑⏑
ἰώ, ἰὼ τῶν γόνος ὁ τοιοῦτος.

Zu V. 1236 wird der Unterſchied der Adverbia Ποῖ und Πῇ ſehr wahrſcheinlich ſo angegeben: Ποῖ, *nihil niſi motum notans, eſt ad quem locum verſus*; Πῇ *autem, motum ſimul ſuccedentemque ei quietem indicans, eſt in quem locum. Hinc dijudicari poteſt, quid* ποῖ μόλω *ab his differat* πᾷ στῶ; πᾷ βῶ; πᾷ κάμψω; (in des geblendeten Polymeſtors Monologe in der euripid. Hekuba) *quidque ſit, quare Euripides utrumque jungere potuerit in his:* Ποῖ, πᾷ φέρομαι. Bey V. 1371 verdient die Unterſuchung des Unterſchiedes zwiſchen προσπιτνεῖν und προσπίπτειν Aufmerkſamkeit. Das Reſultat des Räſonnements iſt: Πιτνεῖν verhalte ſich ebenſo zu πίπτειν, wie Φορεῖν zu Φέρειν. Beides zeige eine Folge (*continuationem*) an. Πιτνεῖν ſey alſo *labi*, und entſpreche öfters unſerem *Sinken*.

Bey No. 2 faſſen wir uns deſto kürzer, je bekannter dieſe Ausgabe nun ſchon überall ſeyn mufs. Wir wiſſen nicht, was für MSS., alte Ausgaben und andere Hülfsmittel Hr. *H.* dabey gebraucht hat, da das Büchlein weder mit einer Vorrede, noch mit einer Anmerkung ausgeſtattet iſt. Aus einer Vergleichung mit der *ſchütziſchen* Bearbeitung ergeben ſich keine neuen Hülfsmittel. Doch ſind wir überzeugt, dafs Hr. *H.* wenigſtens in der Folge mit den oft unvollſtändigen und unrichtigen Variantenangaben und dem ganzen kritiſchen Apparat von *Schütz* ſich nicht begnügen, ſondern überall ſelbſt nachforſchen werde.

Was Hn. *Schütz* bekanntlich abgeht, metriſche Kenntnifs, erſetzt unſer Herausgeber meiſt glücklich. So ſchreibt er V. 140 δυσαχθὲς. πόποι für δ. ὦ π., V. 147 τοκεῦσιν, V. 163 ἀράμενον mit Heath u. ſ. w. Die zerriſſenen Versglieder in den lyriſchen Stellen verbindet er im Ganzen glücklich, ſetzt ausdrucksvolle und den Tragikern geläufige Sylbenmafse an die Stelle ſchwankender Versſchatten, und überſieht hier nur ſelten etwas, z. B. dafs V. 164 f. und die antiſtrophiſchen jedes Paar in Einen dochmiac. hypercatal. zu vereinigen ſind. Ebenſo ſind 321 f., ſowie 346 f., und die entſprechenden, jedes Paar Ein creticus tetram., und 325 f. ein aſynartet. compoſ. ex 2 troch. dim. catal. V. 364 f. mufſen ſo geſchrieben werden:

dactyl. tetram.
νηλεέσσαις ὀδόντος μιλανείμοσιν,
comp. ex dochmio et iambo
ἐρχομοῖς τ' ἐπιφθόνοις πεδὸς.

Ebenſo mufste ſchon das *encliticum* τε vorn in den Verſen 371 f. Verdacht erregen. Man leſe:

compoſ. ex dochmio et iamb. hyperc. cum baſ. iamb.
μένει γὰρ εἰμήχανοί τε καὶ τέλιοι,
compoſ. ex iamb. et antiſpaſt.
κακῶν —— σεσυλαί
iamb. tetram.
καὶ —— διόμεναι
iamb. tetram. brachycat.
λάχη —— λάμπᾳ.

V. 824 — 828 ſind zwey dochmiaci, in deren erſten Hälften beide Male der Paeon epibatos geſetzt iſt, und ſo zu faſſen:

Ἐμοὶ παθεῖν τάδε, φεῦ, ἐμὲ ταλαίφρονα
κατὰ γᾶν οἰκεῖν, φεῦ, ἀτίετον μύσος.

Ebenſo 830 f.

comp. ex antiſpaſtio et dochm.
οἴ, οἴ, δᾶ, φεῦ, τίς μ' ὑποδύεται.

V. 909 f. lauten beſſer ſo:

comp. ex cretic. et antiſpaſt.
ῥυσίβωμον Ἑλλάνων
iamb. dim. brachycat.
ἄγαλμα δειμάνων.

Auch 949 f. iſt Ein dochmiac. So auch 1020 ein aſynart. ex 2 pherecrat., welches Versmafs den Lyrikern geläufig iſt.

Grammatiſche Sachen im weiteſten Begriffe des Wortes berichtiget Hr. *H.* gleichfalls mit Glück. V. 453 iſt das von Hemſterhuys längſt obeliſirte ναυατῶν endlich verſchwunden. V. 11 ſteht richtig Παρνησοῦ nach alter Art, richtig auch V. 26 λαγῶ, V. 88 τε, V. 7 δίδωσι, V. 117 ὠνῇ u. ſ. w. Auch die überall berichtigte Interpunction verdient grofses Lob.

Wir übergehen, als bekannt, die von Anderen entlehnten Textänderungen des Herausgebers. Eigen ſchreibt er V. 38 μένος für μὲν οὖν, bloſs ſcheinbar beſſer, denn μὲν οὖν ſchliefst hier, ſo wie oft, eine Reihe ähnlicher Vorſtellungen wie ſonſt ὡς εἰπεῖν ἔπος u. dgl., das *inquam* der Lateiner, und unſer *Herz*. V. 44 hätte das unerhörte μεγαλίστῳ die einzige Anmerkung, wär' es auch nur eine Randgloſſe, im ganzen Buche verdient. Auch was ἄτμον νηδύος V. 134 bedeuten ſoll, möchten wir wohl hören, wenn es ſich ſagen läſst u. ſ. w.

Hiemit genug! Wir glauben durch dieſe ziemlich ausführliche Kritik dem Herausgeber unſere Achtung bewieſen, und das humaniſtiſche Publicum hinlänglich aufmerkſam auf dieſe Arbeit gemacht zu haben. Wir wünſchen aufrichtig die Fortſetzung derſelben, da es uns bis jetzt an einer tüchtigen Handausgabe beider Tragiker fehlt, und der Plan, der aus No. 1 hervorgeht — möglichſt berichtigter Text, und in kurzen Noten Beleuchtung der Schwierigkeiten, und Angabe der literariſchen Quellen und Hülfsmittel — bey etwas mehr kritiſcher Vorſicht, und weniger Vorliebe für vermeinte εὑρήματά, eine vollkommen brauchbare verſpricht. H.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 25 JANUAR, 1812.

RÖMISCHE LITERATUR.

LEIDEN u. AMSTERDAM, b. Luchtmanns u. Holtrop: *Incerti Auctoris* (vulgo *Pindari Thebani*) *Epitome Iliados Homericae* e recenſione et cum notis *Theodori van Kooten*. Edidit, praefatus eſt ſuasque animadverſiones adjecit *Henricus Weytingh*, apud Campenſes Gymnaſii publ. Rector. 1809. XVI u. 330 S. gr. 8.

Dieſe neue Ausgabe eines im Mittelalter viel geleſenen und oft abgeſchriebenen, aber auch von den Abſchreibern ſehr verfälſchten Dichterwerks, einer *Ilias parva* von anderer Art als die verloren gegangene alte griechiſche des Leſches, iſt ein literariſcher Phönix, der neu geboren, und ſogar ſchöner als er war, aus ſeiner Aſche hervorgeht. Selbſt dieſer *Pindarus Thebanus* iſt ein ſehr ſeltener Vogel, ungleich ſeltener als der berühmte dircäiſche Schwan, zu deſſen Namensverwandtſchaft ihn unwiſſende Abſchreiber erhoben haben; denn ſeit 1606, da ihn Joh. Spondanus mit ſeinem Homer ausfliegen ließs, erſchien er in 180 Jahren nicht wieder, bis ein deutſcher Gelehrter, *Joh. Chriſtian Wernsdorf*, ſich das Verdienſt erwarb, eine neue Ausgabe dieſer kleinen Ilias zu veranſtalten, und mit Hülfe von 4 Handſchriften, die er verglich, und von *Caſp. Bahrts* und einiger holländiſcher Gelehrten kritiſchen Vorarbeiten zuerſt einen kritiſch verbeſſerten lesbaren Text lieferte, der im J. 1785 im 2 Theile des 4 Bandes ſeiner *Poët. Lat. Minorum* erſchien. In eben dieſem Jahre war bereits Hn. *v. K.* auf Anrathen ſeines Lehrers, *Joh. Schraders* zu Franeker, unternommene Ausgabe, an welcher er ſchon ſeit 1772 gearbeitet hatte, ſo weit abgedruckt, daſs nur noch die Vorrede fehlte. Allein die zerſtreuenden Verwickelungen des Herausgebers in die indeſſen eingetretenen patriotiſchen Unruhen, ſeine durch den bekannten Ausgang derſelben im J. 1787 veranlaſste Auswanderung nach Frankreich, und die ſeit ſeiner Rückkehr im J. 1795 mit ſeinem Eintritt ins Geſchäftsleben und in ganz neue Amtsverhältniſſe verbundene Entfernung von den Studien und von allen literariſchen Beſchäftigungen hielten ihn mehrere Jahre hindurch, zum groſsen Verdruſs des Verlegers, von der Vollendung der Ausgabe zurück, welche er ohnehin ſeit Erſcheinung der *wernsdorfiſchen* beynahe für entbehrlich und überflüſſig hielt. Die vieljährige Vorenthaltung der Vorrede, welche, wie es ſcheint, Unterſuchungen über das Alter und den Verfaſſer des Gedichts und literariſche Nachrichten enthalten ſollte, zog endlich dem Werke ein ſehr unerwartetes Ungewitter zu. Der hocherzürnte Verleger, der Buchdrucker de Chalmot, *vir ceteroqui non malus*, wie Hr. *W.* verlauten läſst, wenigſtens ein groſser Held in der Selbſtverleugnung, kam endlich zu dem heroiſchen Entſchluſs, die ganze Auflage zu vernichten, ſo daſs auſser einem Exemplar, das Hr. *v. K.* erhalten hatte, und auſser einigen wenigen den Herren *van Santen*, *Nodell* und *Waſſenbergh* mitgetheilten einzelnen Bogen, nichts gerettet wurde. Hr. *v. K.*, dem ſchon auf ſeinen Reiſen mehrere zur Ausarbeitung der Vorrede beſtimmte Papiere verloren gegangen waren, durch dieſs herbe Schickſal ſeines Werks niedergeſchlagen, und durch ſeine neuen Amtsgeſchäfte von den Muſen getrennt, entſagte nun dem Vorhaben, den Dichter herauszugeben, auf immer, und blieb gegen alles Zureden ſeiner Freunde, das Werk herzuſtellen, unbeweglich. Hr. *Medenbach-Wakker*, Rector des Gymnaſiums zu Zwoll, erbot ſich zwar, ihm das Geſchäft der Herſtellung und Beförderung zum Druck abzunehmen, und fand bey ihm Gehör, muſste aber bald nachher, da er nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung abreiſete, die Unternehmung wieder aufgeben. Nun wurde Hr. *Weytingh* von einem angeſehenen Freunde des Hn. *v. K.*, Hn. *Rambonnet*, gewonnen, in *Wakkers* Stelle zu treten. Er erhielt von Hn. *v. K.* das einzige noch erhaltene Exemplar des vernichteten Werks, ſchaltete deſſen am Rande nachgetragene und nur kurz angedeutete Bemerkungen, welche hinten als Addenda angehängt und ausführlicher vorgetragen werden ſollten, mehr entwickelt, gehörigen Orts in die Anmerkungen ein, welche er auch zuweilen mit eigenen Zuſätzen aus ſeiner Lectüre und ſeinen Sammlungen, beſonders mit Abſchweifungen auf verwandte Stellen anderer Schriftſteller, vermehrt zu haben verſichert, verglich durchgehends *Wernsdorfs* Ausgabe, und trug aus ihr allenthalben die Varianten der von *Wernsdorf* verglichenen 4 Handſchriften und deſſen kritiſche und exegetiſche Urtheile und Bemerkungen nach. Das von Hn. *W.* zum Abdruck neu ausgefertigte Manuſcript ſah nachher Hr. *v. K.* wieder durch, der noch Manches hinzuſetzte, ausmerzte oder änderte. Hin und wieder hat Hr. *W.* den *van kootenſchen* Anmerkungen auch eigene kurze beſtätigende oder berichtigende Urtheile, auch eigene Verbeſſerungen, kritiſche Muthmaſsungen und Erläuterungen hinten angefügt, welche durch Klammern und ſeinen Namen von jenen unterſchieden werden.

Dieſs iſt kurz die aus Hn. *W's.* Vorrede geſchöpfte

Digitized by Google

Geſchichte des ſonderbaren Schickſals dieſes Werks, und ſeiner durch Hn. *W's.* ſehr verdienſtliche Bemühungen erfolgten glücklichen Wiederbelebung. Dieſe Ausgabe iſt demnach nicht eine auf der *wernsdorfiſchen* Recenſion fortgebauete, ſondern eine urſprünglich von derſelben ganz unabhängige, ganz gleichzeitig neben ihr entſtandene, und eben ſo, wie jene, ganz von vorn angefangene kritiſche Bearbeitung des von den Abſchreibern ſo ſehr verunſtalteten Dichters. Zwar ſcheint ſie ſich durchgehends das Gute der *wernsdorfiſchen* Recenſion, wenigſtens berichtlich, aneignen zu wollen; allein man bemerkt auch, daſs ſie, anſtatt daſſelbe zu einer möglichſt vollſtändigen Herſtellung und Ausbildung des Urtextes gehörig zu benutzen, vielmehr ſelbſt noch in dieſer neu geſchaffenen Geſtalt ihre urſprüngliche Unabhängigkeit von *Wernsdorfs* Recenſion und Handſchriften zu behaupten ſucht, und gewiſſe eigenſinnige, in dieſem Falle mit der Wahrheitsliebe und kritiſchen Pflicht gegen den Schriftſteller unverträgliche, Anſprüche auf eine volle Selbſtſtändigkeit macht, auf welche ein ſpäterer Herausgeber gern Verzicht thun ſollte. Dieſer Miſsſtimmung von Eiferſucht mag man es überſehen, wenn die Herausgeber von guten kritiſchen Verbeſſerungen und Conjecturen ihres deutſchen Vorgängers, auf welche auch Hr. *v. K.* oder ſeine Freunde und Correſpondenten verfallen waren, nicht allemal nach Gebühr und auf die angemeſſenſte Art reden, und ihn, auch wo er ganz ſein ſelbſt war, gern als den beypflichtenden und als ihren Nachſprecher darſtellen. Jedoch dieſer Fehler ungeachtet kann dieſe Ausgabe immer unter den ſchätzbaren Werken der holländiſchen Kritik eine rühmliche Stelle behaupten. Allen Kennern und Freunden der römiſchen Literatur, beſonders denen, welche *Wernsdorfs* Werk nicht beſitzen, muſs es angenehm ſeyn, dieſes nicht zu verachtende kleine Dichterwerk, zumal in einer ſo reichen Ausſtattung, beſonders kaufen zu können. Denn es iſt keineswegs nur eine verificirte trockene Inhaltsanzeige, ſondern eine von einem nicht geiſtloſen und durch Dichterlectüre gebildeten Verfaſſer mit gewandter Kunſt ausgeführte, auch durch manche Zuſätze, eingewebte Reden und Vergleichungen verſchönerte, zuſammengedrängte Darſtellung der Handlung der Iliade, in einer durch Klarheit, Würde, Eleganz und wohlklingende Verſification gleich einnehmenden, mit den Blumen der älteren claſſiſchen Dichter, vorzüglich Virgils und Ovids, geſchmückten, auch von den Fehlern des ſpäteren Zeitalters, wenige Stellen ausgenommen, rein erhaltenen Schreibart.

Hr. *v. K.* benutzte bey der Recenſion des Textes die Lesarten von 8 Handſchriften und der ſehr ſeltenen Ausgabe des *Laur. Abſtemius* (Fano 1505), ferner ungedruckte Conjecturen von *Higt*, ehemaligem Rector der Schule zu Alcmar, desgleichen, auſser den ſchon von *Wernsdorf* gebrauchten, noch einige andere demſelben unbekannt gebliebene oder ſpäter erſchienene kritiſche Vorarbeiten holländiſcher Gelehrten, auch manche ihm von Freunden mitgetheilte kritiſche Muthmaſsungen und Verbeſſerungen. Sein kritiſcher Apparat war demnach mehr denn doppelt ſo groſs als der *wernsdorfiſche*, ob es wohl auch ihm, ſo wie dem deutſchen Herausgeber, an mehreren von dem letzteren in dem *Prooemio* zur *Epit. Homeri* S. 602 ff. und in den *Addendis* T. 5. P. 3 *Poët. Min.* p. 1485 verzeichneten, freylich ſehr ſeltenen alten Ausgaben gefehlt hat, deren einige aus Handſchriften abgedruckt ſeyn mögen. Von einem ſo ſtark gerüſteten Herausgeber, der einen einzigen von *Wernsdorf* in wenig Monaten bearbeiteten kleineren Dichter zu ſeinem Liebling wählt, und ihm einen vieljährigen Fleiſs widmet, läſst ſich mit Grunde erwarten, daſs er weit mehr als *Wernsdorf* geleiſtet, und inſonderheit die Herſtellung des Urtextes beträchtlich weiter gefördert haben werde. Das Mehrere der vorliegenden Ausgabe dürfte indeſſen, was die Berichtigung des Textes betrifft, von welcher wir zuerſt reden wollen, im Verhältniſs zum Ganzen, alles genau berechnet, nur wenig austragen, und dagegen dürften manche bedeutende Rückſchritte zu der verdorbenen Vulgata, auch manche ſehr willkührliche Änderungen des Textes, in denen man die wahre Hand des Dichters keineswegs anerkennen kann, zum Vortheil der *wernsdorfiſchen* Recenſion abzurechnen ſeyn.

Es war laut der Vorrede (S. IX) Hn. *v. K's.* Grundſatz, nur die offenbar verdorbenen Lesarten der Vulgata mit beſſeren zu vertauſchen, die *erträglichen* aber im Texte zu laſſen, und das Beſſere bloſs in den Anmerkungen beyzubringen. Rec. zweifelt an der Richtigkeit des Grundſatzes. Denn die Vulgata iſt in dieſem Falle nichts Beſſeres als die Lesart einer einzigen ſehr verdorbenen Handſchrift, wie ſie in der baſeler Ausgabe des *Torinus*, welche *Spondanus* wiedergab, und beide neue Herausgeber zum Grunde legten, abgedruckt iſt; warum ſoll eine *bloſs erträgliche* Lesart dieſer einzelnen Handſchrift einer beſſeren aus Einer oder mehreren anderen Handſchriften vorzuziehen ſeyn? Indeſſen freuet man ſich zu finden, daſs Hr. *v. K.* dieſen Grundſatz in ſehr vielen Fällen nicht befolgt, und viele ſehr erträgliche und von *Wernsdorf* noch beybehaltene Lesarten der Vulgata durch beſſere aus ſeinen Handſchriften verdrängt. Auch einige ſehr unerträgliche Stellen, welche *Wernsdorf*, weil er ihnen aus ſeinen Handſchriften nicht recht zu helfen wuſste, noch in ihrer ganzen Verdorbenheit abdrucken laſſen muſste, findet man hier aus den holländiſchen Handſchriften glücklich hergeſtellt, z. B. die Verſe 307—311, welche in *Wernsdorfs* Texte lauten:

Et juvenem arrepta proſternit caſſide victor,
Ad ſocios traheretque, niſi caligine coeca
Texiſſet Cytherea virum, ſubjectaque mento
Fortia rupiſſet laxatis vincula nodis,
Ultimus ille dies Paridi foret,

wo zu dem letzten Nachſatze der Vorderſatz fehlt, und in *niſi* ein metriſcher Fehler iſt. *Wernsdorf* muthmaſste: „*Et juvenem arrepta proſternens caſſ. v. Ad ſocios trahit, et niſi tum caligine coeca etc.*“ Beſſer unſtreitig Hr. *v. K.* nach Anleitung der *burmanniſchen* Handſchrift und der Ausgabe von

Digitized by Google

Fano — — *proſternit caſſ. v. Ad ſociosque trahit; quem ni caligine coeca Texiſſet Cytherea Venus, Ultimus etc.* So iſt auch die Stelle V. 596—603 von Hn. *v. K.* ihrer urſprünglichen Ächtheit näher gebracht. Nicht minder erſprieslich für den Text und wahrhaft beyfallswürdig ſind manche hier aufgenommene, von Hn. *v. K.* nach den Spuren der Handſchriften bloſs gemuthmaſste beſſere Lesarten. Eine ausgezeichnete Verbeſſerung der Art iſt V. 920, wo von dem austretenden Fluſs Xanthus die Rede iſt, und *Wernsdorf* die verdorbene Vulgata:

— — *qui protinus undique totis*
Impediatur aquis, ſed vaſto gurgite praeceps
Volvitur

beybehielt, aber verbeſſern wollte „*totis Impetuoſus aquis et vaſto*“ etc., und dieſe Verbeſſerung in einem Excurs zu rechtfertigen ſuchte. Mit glücklicherem Scharfſinn ahnete Hr. *v. K.* in dem verdorbenen *Expediatur*, welches hier einige Handſchriften ſtatt des *Impediatur* geben, und in dem *et* der *voſſiſchen* Handſchrift ſtatt *ſed*, die von ihm aufgenommene unfehlbar ächte Lesart *totis Exſpatiatur aquis et vaſto* etc., und beglaubigt ſie aus Ovids Vers Metam. 1, 285 *Exſpatiata ruunt per apertos flumina campos* in einer trefflichen Anmerkung, welche auch eine Stelle in des Lucilius Junior Aetna V. 209, wo ebenfalls *exſpatiata* unter einer verdorbenen Lesart begraben war, glücklich herſtellt, und bey dieſer Gelegenheit auch eine andere deſſelben Gedichts V. 485 verbeſſert. Auf gute gelegentlich angebrachte Verbeſſerungen anderer Schriftſteller ſtöſst man in den Anmerkungen mehrmals, z. B. bey V. 737, wo der *Eurus* in die Stellen des Statius Theb. 5, 704 und des Lucan 1, 219 eingeſetzt und der *Auſter* ausgetrieben wird, und in den *Addendis* S. 329, wo Hr. *v. K.* in einer Stelle Lucans (8, 175) ſtatt der Vulgata *axis inocciduus* mit Glück herſtellt *anguis inocciduus*, ſo daſs das zwiſchen dem groſsen und kleinen Bär in der Mitte ſtehende Geſtirn des Drachen zu verſtehen iſt.

Mit ſolchen Fällen, wo der Scharfſinn, die Sagacität und feine Divinationsgabe des neuen Herausgebers mit Glück aufräumt und des Erträglichen ſo wenig, als des offenbar Fehlerhaften, ſchont, bilden viele andere einen ſonderbaren Contraſt, wo theils die Abneigung, ſeine vor Erſcheinung der *wernsdorfiſchen* Ausgabe einmal niedergeſchriebenen Anmerkungen umzuarbeiten, theils Anwandelungen von Eiferſucht gegen *Wernsdorfs* kritiſches Verdienſt, zuweilen auch Parteylichkeit für ſeine Handſchriften gegen die *wernsdorfiſchen*, ſein kritiſches Urtheil trüben, und ihm erlauben, die unleidlichſten Lesarten und offenbarſten Fehler in ſeinem Texte beyzubehalten. In dem Verzeichniſſe der trojaniſchen Helden, deren Namen freylich in den Handſchriften ſehr entſtellt erſcheinen, giebt Hr. *v. K.* ſogar zwey ſehr kranke, aber leicht herzuſtellende Verſe (244 und 245), anſtatt eine kritiſche Operation mit ihnen vorzunehmen, lieber, als wären ſie unheilbar, nach der Vulgata in ihrer gröſsten Verdorbenheit, und exorcifirt ſie vorn mit dem heiligen Kreuz:

† *Ipothus atque Acamas venere, Pigerius una*
† *Ixioneque ſati, Chromiusque atque Ennomus ambo.*

Wernsdorf hatte theils nach Homer, theils nach den deutlichſten Spuren ſeiner Handſchriften gegeben „*Hippothus atque Acamas venere et Pirous una, Alcinoque ſati, Chromiusque ac Ennomus. ambo*“, und dieſes *et Pirous*, welches er aus Homer, der den Akamas und Pirous zuſammenſtellt, bloſs nach Conjectur aufnahm, fand ja Hr. *v. K.* ſelbſt auch in der Ausgabe von *Fano*, welche *Epirous* hat. Es würde ſchwer zu errathen ſeyn, warum Hr. *v. K.* eine ſo leicht entgegenkommende und ſo wohl begründete Verbeſſerung zurückgeſetzt habe, wenn uns nicht Hr. *Weytingh* aus der Proſodie (welche bekanntlich auch *Wernsdorf* ſehr gut verſtand) berichtete, die letzte Sylbe in *Hippothus* (Ἱππόθους, Ἱππόθους, nicht Ἱππόθοὺς, Ἱπποθοῦς, wie Hr. *Weytingh* ſchreibt) müſſe lang ſeyn, wie in Virgils *Panthus*, Πάνθους (nicht Πανθοὺς, Πανθοῦς, wie Hr. *W.*), die mittlere in *Alcinus* aber ſey kurz. Geſetzt, es *müſste* nothwendig ſo ſeyn: warum ſchrieb Hr. *Weytingh* nicht wenigſtens *Hippothous*, *Acamus venere et Pir. una*, und lieſs die letzte Sylbe des erſten Namens einmal der Cäſur wegen lang ſeyn? und warum nicht kurz und gut *Alcinooque ſati?* Daſs es aber keineswegs *nothwendig* ſo ſeyn *müſſe*, weiſs man, wenn man erwägt, daſs die Griechen ſtatt εὖνους und κακόνους auch εὖος und κακόνος, daſs ſie Πόλυβος für Πολύβους, daſs ſie τρίπος, ὠκύπος, Οἰδίπος, Μέλαμπος ſtatt τρίπους, ὠκύπους u. ſ. w. ſprachen, daſs bey Horaz Epod. 12, 5 und Serm. 1, 3, 40 auch *polypus* (πολύπους, dor. πώλυπος) ein Daktyl iſt, daſs ein Dichter des ſpätern Zeitalters ſich die griechiſchen Doppellauter überhaupt nach Belieben in einfache Vocale oder kurze Sylben umwandeln und z. B. ſtatt Κιθαιρών, Κλυταιμνήστρα, σολοικισμὸς, *Clytĕmneſtra* oder gar *Clytèmeſtra*, *Cithĕron* und *Solicismus* (wie Auſonius epigr. 138) ſchreiben darf. S. das Etymol. M. in Νόις S. 606, 28, S. 680, 57 und S. 681, 1 Sylburg. Heſychius in Κακόνος. Maittaire de Dialect. S. 301 ed. Reitz. Voſſius de art. gramm. l. 2, c. 36. Salmaſius zu der angeführten Stelle des Auſon. und des Index zum 5ten B. von Wernsdorf Poët. Min. in Art. *Soloecismi metrici*. Die Längerung der zweyten Sylbe in *Alcinooque* gründete *Wernsdorf* auf den Pentameter des Auſonius Epitaph. her. 22: *Queis pater Alcinus Oceanusque atavus*, wo die Handſchriften in dem *Alcinus* übereinſtimmen, welches hier nicht mehr befremden kann, als z. B. der Name *Socrātes* in der mittlern Sylbe lang bey Sidonius Apoll. und Maximianus Etruscus El. 1, 48. — V. 644 wundert man ſich, hier noch die verdorbene und grammatiſchfehlerhafte Vulgata wieder zu finden — — „*neque ille Aut animum precibus, nec dictis porrigit aures*“, nachdem *Wernsdorf* bereits gegeben hatte *neque ille Aut animum praedae, aut dictis accommodat aures*, eine glückliche Verbeſſerung, welche aus 4 von einander abweichenden fehlerhaften Lesarten ſeiner 4 Handſchriften zuſammenſetzte, und welche nunmehr durch 3 holländiſche Handſchriften und

Digitized by Google

durch die Ausgabe von *Fano* beſtätigt iſt; denn das *commodat* der *burmanniſchen* Handſchrift iſt nur Abirrung von *accommodat*. — Eben ſo wenig ſieht man ein, wie Hr. *v. K.* V. 698 die unleugbar verdorbene Vulgata

Alterius noctis tarde labentibus aſtris,
Reſtabat quæ ſuper tacita pars tertia noctis,

ſo erträglich finden konnte, daſs er ſie wieder abdrucken lieſs, ungeachtet *Wernsdorfs* und ſelbſt die holländiſchen Handſchriften eine augenſcheinlich beſſere, wohl paſſende und ganz unbedenkliche Lesart darboten: „*Ulterius tenebrae (ſcil. erant), tarde labentibus aſtris, Reſtabatque ſuper*" etc., welcher Hr. *v. K.* ſelbſt ſeinen Beyfall giebt. Was nutzt die Vergleichung der Handſchriften, wenn man dem Beſſeren, das ſie darbieten, ſolchen Unrath nicht aufopfern will? — V. 555 iſt in der Vulgata eine unleidliche Inconvenienz zwiſchen dem Praeſens und Imperfectum:

— — nomenque genusque roganti,
Quis ſit et unde foret, magnis cum viribus haſtam
Mittere tentabat.

Hr. *v. K.* fühlt es, behält aber gleichwohl die verdorbene Lesart bey, und Hr. *W.* will verbeſſern *quis ſit, quidve ferat*. *Wernsdorfs* Verbeſſerung, aus 2 ſeiner Handſchriften gegeben und durch 3 Handſchriften des neuen Herausgebers beſtätigt: „*Quis ſit et unde ferat*", iſt, ungeachtet ſie Hr. *v. K.* zurückſetzt, unſtreitig die einzig ächte Lesart. Nur muſs die Ellipſe in dieſem *unde ferat* nicht durch *arma*, ſondern durch *ſeſe* ausgefüllt werden, und dieſes *unde ſeſe ferat* bedeutet *unde veniat*, wie es eine Randgloſſe in der pariſer Handſchrift ſehr richtig erklärt. Der Gebrauch des *ferre ſe* und *agere ſe* für *ferri*, *moveri*, *pergere*, *contendere*, *incedere* iſt bekannt, und die Auslaſſung des *ſe* in dieſem und vielen ähnlichen Fällen (z. B. *movere* für *movere ſe*, *convertere* für *convertere ſe*) iſt ganz in dem feineren von mehreren Commentatoren und grammatiſchen Schriftſtellern erwieſenen Sprachgebrauch der beſten Schriftſteller. Corn. Nepos XIV, 4 extr. *Quem procul Aspis conſpiciens ad ſe ferentem (h. e. pergentem, contendentem) extimeſcit*. So auch Plautus *auſer hinc*, für *auſer te, abi*. S. *Taubmanns* Anm. ad Plauti Bacch. Act. 5 Sc. 1, 20. *Voſſius* de Anal. l. 3 c. 3 und *Heuſinger* ad Vechneri Hellenol. L. 1. p. 175 und 360. — V. 697 wird nicht nur in den Anmerkungen *Wernsdorfs* Verbeſſerung aus der wolfenbütteliſchen Handſchrift: *Hinc dapibus curant animos*, ſtatt der Vulgata: *Et dapibus cur. an.*, ſondern auch unter den Varianten die Lesart *Hinc* verſchwiegen, und die fehlerhafte Vulgata beybehalten, an welcher ſich gleichwohl Hr. *v. K.* ſtöſst, und verbeſſern will *Hi dapibus* etc. — So wird auch bey V. 36 unter den Varianten das Zeugniſs dreyer *wernsdorfiſcher* Handſchriften für die von Hn. *v. K.* mit Unrecht verworfene Lesart: *An haec deſertae redduntur dona ſenectae?* unterdrückt, und ſtatt deſſen *defectae ſenectae* aufgenommen. Welch ein unerträglicher, ſogar dreyſylbiger, Reim in einem Hexameter, *defectae redd. dona ſenectae!* (Übrigens hätte Hr. *W.* hier im Texte und in der Anmerkung neben dem fragenden *An* kein Komma ſetzen ſollen; denn es iſt hier, wie bey anderen Dichtern und Proſaiſten, völlig gleichbedeutend mit *an*.)

Hingegen bekrittelt Hr. *v. K.* nicht ſelten die erträglichſte Vulgata, auch wohl die unleugbar ächte und unverdorbene, und nimmt ſehr willkührliche und unnöthige Änderungen im Texte vor, welche eher Verfälſchungen als Verbeſſerungen heiſsen können. Wer kann es ihm glauben, daſs V. 57 *Si volumus Danai portus intrare ſalutis*, die Lesart *ſalutis*, welche alle Handſchriften, eine einzige ausgenommen, geben, unächt ſey? wenn gleich auch *Caſp. Bahrt* ſich daran ſtieſs, und den *portus ſalutis* für neues Latein hielt, vielleicht weil die Poſtillanten ſeiner Zeit ſich zuweilen in den *Port des Heils* verirrten. Wenn die beſten Schriftſteller die Ruhe, die Sicherheit, den Frieden, welche auf Unruhen und Gefahren folgen, hundertmal durch *portus otii, tranquillitatis, ſecuritatis* umſchreiben; warum ſoll die Rettung und Befreyung von einer verwüſtenden Seuche nicht *portus ſalutis* heiſsen können? Und was braucht es zur Rechtfertigung des Ausdrucks mehr, als des von *Wernsdorf* beygebrachten ovidiſchen Verſes *Inque ſuae portu paene ſalutis erat?* Hr. *v. K.* ſagt: *Ovidiani loci alia eſt ratio*; aber worin mag dieſe *alia ratio* zu finden ſeyn? In beiden Stellen bezeichnet das Bild offenbar nichts anderes als Rettung aus Gefahren. Alles deſſen ungeachtet giebt Hr. *v. K.* nach Laune und Willkühr aus einer einzigen Handſchrift — — *portus intrare petitos*, und vergleicht eine andere Stelle Ovids Metam. 8, 5: *portus tenuere petitos*. — Noch weniger weiſs Rec. die nach den Geſetzen der Kritik ſehr unbefugte Kühnheit zu entſchuldigen, wenn Hr. *v. K.* in vier Stellen des Gedichts, nämlich V. 692, 897, 943 und 962, das Prädicat des Achilles *heros Thetideius*, ein Wort, deſſen Form ihm (*er wiſſe ſelbſt nicht warum*, ſagt er bey V. 692) niemals hat gefallen wollen, in *Nereius heros* verwandelt, und dieſes jedesmal in den Text ſetzt, obgleich dieſs Letztere nur V. 943 in den Handſchriften (auch hier nicht einmal in allen, wie Hr. *v. K.* bey V. 692 unrichtig ſagt; denn 2 *wernsdorfiſche*, der *burmanniſche* und der *van ſantenſche* Codex geben auch hier *Thetideius heros*) ſteht, in den übrigen Stellen aber alle Handſchriften für die Vulgata ſtimmen.

(*Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.*)

BESONDERE ABDRÜCKE.

Berlin, b. Hitzig: *Reviſion der Lehre von der Lungen- und Athem-Probe zur näheren Beſtimmung der Beweiskraft derſelben in mediciniſch-gerichtlichen Unterſuchungen über todtgefundene neugeborne Kinder.* Von *E. A. Henne*, D. und Prof. med. in Erlangen. (Aus *Horns* Archiv für mediciniſche Erfahrung beſonders abgedruckt.) 1811. 77 S. 8. (8 gr.)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 27 JANUAR, 1812.

RÖMISCHE LITERATUR.

LEIDEN u. AMSTERDAM, b. Luchtmanns u. Holtrop: *Incerti Auctoris* (vulgo *Pindari Thebani*) *Epitome Iliados Homericae*, e recenſione — *Th. van Kooten*. Edidit — — *Henr. Weytingh* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Aus gleichem Vorurtheile und eben ſo irrig iſt es, wenn Hr. *v. K.* bey V. 453 das patronymiſche Adjectiv *Tydideus* (*Tydideus enſis*) für unlateiniſch ausgiebt. Poſſeſſiva, von patronymiſchen Nennwörtern hergeleitet, finden ſich auch bey guten Schriftſtellern, ob ſie wohl ihrer Natur nach nur ſelten vorkommen können, z. B. *Aeacideta regna*, das Reich der Aeaciden, bey Ovid. Metam. 7, 472, und *Acriſioneos amores*, den Liebeshandel mit der Acriſione oder Tochter des Acriſius, bey Columella de cultu hort. v. 205. Daſs ſolche Adjective vorzüglich in ſpäteren Zeiten ſehr gebräuchlich geweſen ſeyn mögen, läſst ſich ſchon aus der groſsen Menge in den Inſchriften vorkommender Eigennamen ſchlieſsen, welche die Form ſolcher von Patronymen abgeleiteter Poſſeſſive haben und mit anderen patronymiſch geformten Namen, von welchen ſie abſtammen, und mit deren Stamm eigene Namenfamilien bilden. (Beyſpiele, aus *Gruteri* und *Graevii Corp. Inſcript.* geſammelt, ſind der Mannsname *Heliadius* T. I. p. 716, 4. abgeleitet von dem patronymiſchen Namen *Heliades* T. I. p. 863, 4, ſo wie dieſer von *Helius* und *Helias* T. I. p. 127 u. p. 129, 14. T. II. p. 1053, 4, deſsgleichen die Namen *Helpes* mit dem weiblichen *Helpis*, *Helpides* und *Helpidius* T. II. p. 875, 1, und p. 613, 5. T. I. p. 251 und p. 59, 7.) Übrigens ſcheint Hr. *v. K.* nicht gewuſst oder nicht bedacht zu haben, daſs Achill nicht bloſs nach ſeiner Mutter, ſondern eben ſo gut und noch mehr nach ſeinem Geburtsorte *Thetideius heros* genannt werden könne, nämlich nach dem Städtchen *Thetideum* (bey Strabo Θετίδιον) in Phthiotis, wo nach einer Stelle der Andromache des Euripides (V. 16—23) Thetis mit ihrem Peleus abgeſondert von den Menſchen lebte, und wo Achill erzogen wurde. Parallele Zeugniſſe anderer Schriftſteller citiren *Heyne* ad Apollod. 3, 13, 5 und *Sturz* ad Pherecyd. Fragm. p. 83. — Zuweilen rührt die Neigung der Herausgeber, den Text gegen die Handſchriften zu ändern, aus einer übertriebenen hohen Meinung von der claſſiſchen Eleganz dieſes Dichters her, der, wie Hr. *v. K.* ſich bey V. 902 äuſsert, *in optimorum imitatione perpetuus* ſeyn ſoll. Als ob ein Dichter eines ſpäteren Zeitalters, wie ſehr er auch die Diction und Manier der älteren claſſiſchen Dichter, in ſoweit ſie zu ſeiner Zeit noch verſtanden wird und gefällt, ſich anzueignen befliſſen ſeyn mag, darum ſein Zeitalter ganz verleugnen könnte, und alles Neuere in Ausdruck, Proſodie und Metrik, was zu ſeiner Zeit wirklich gangbar war und als *ſprachrichtig* galt, durchaus vermeiden müſste! Man ſieht daher nicht ohne einigen Unwillen, wenn Hr. *v. K.* V. 89 in der Bitte der Thetis an Jupiter „*ulciſcere meque meumque Corpus ab Atride*“ das Wort *corpus*, einen dieſem Dichter eigenen Ausdruck für *fetus*, *proles*, *ſuboles*, gegen alle Handſchriften und bis jetzt verglichenen gedruckten Ausgaben aus ſehr ſchwachen nichtigen Gründen in *pignus* verwandelt und dieſes in den Text ſetzt. Das heiſst, dünkt uns, eine Urkunde des ſpäteren Sprachgebrauchs verfälſchen; denn ſelbſt in der anderen Stelle dieſer Epitome V. 992, aus welcher Hr. *v. K.* beweiſen will, daſs der Dichter die Kinder *pignora* nenne (freylich darf er ſie auch *pignora* nennen, auch *viſcera!*), geben 5 Handſchriften und 2 alte Ausgaben dennoch *pro noſtro corpore* ſtatt *pignore*, und die falſche Lesart von 4 anderen Handſchriften *pro noſtro pectore* iſt ſchwerlich aus *pignore*, ſondern aus *corpore* entſtanden, weil die Wörter *corpus* und *pectus* ſo oft von den Abſchreibern verwechſelt worden ſind. S. *Drakenb.* ad Sil. Ital. 16, 479. Was ferner die von Hn. *v. K.* angeführten ovidiſchen Stellen betrifft, wo *corpora* und *pignora* in den Handſchriften verwechſelt werden: ſo ſind ſie vielmehr ganz wider ihn; denn in zweyen dieſer Stellen (Metam. 1, 300 und Faſt. 2, 403) iſt *corpora* unwiderſprechlich die ächte Lesart, *pignora* aber die verdorbene, auch von *Heinſius* und *Burmann* mit Recht verworfene, einer einzigen Handſchrift, in der dritten aber (Ibidis v. 313) nahm *Heinſius* die Lesart *cariſſima pignora* ſtatt des ganz unſchuldigen *cariſſima corpora* bloſs nach Laune und aus unzulänglichen Gründen ebenfalls nur aus einer einzigen Handſchrift auf. Überall war folglich dieſes *pignora* nichts mehr, als Gloſſem einer beſſernden Hand, wenn nämlich ein halbwiſſender klügelnder Abſchreiber einmal das Wort *corpora*, ſey es richtig oder unrichtig, von *Kindern* verſtand. Und woher anders dieſes Miſsverſtändniſs und dieſe Verwechſelung zweyer nach Schrift und Laut ſo unähnlicher Wörter, als weil man in ſpäteren Zeiten und im Mittelalter ſeine Kinder *ſeinen Leib* nannte, ſo wie man ſie im alten Latein *ſua viſcera* hieſs, und wir Deut-

Digitized by Google

schen sie wohl *unser Fleisch und Blut* nennen? Die beiden Stellen der Epit. Hom. könnten allein hinreichen, diese von *Dufresne* und *Charpentier*, wie vieles Andere, nicht gekannte neue Bedeutung von *corpus* zu beglaubigen. Indessen kann Rec. auch den von *Polyc. Leyser* (*Hist. poëtar. med. aevi* p. 262) nachgewiesenen Hymnus von *Hartmann*, Abt zu St. Gallen im 9ten Jahrhundert, auf das Fest der unschuldigen Kinder und den bethlehemitischen Kindermord anführen, dessen Anfang die unschuldigen Kinder durch *Salvete — corpora* bezeichnet. Schon Prudentius Cathemer. 12, 111 nannte sie *effusa nuper corpora*, sowie er Hamartigen. 595 die noch ungeborene Leibesfrucht der Vipern *corpuscula* nennt.

Nicht selten stöfst man auf Proben von einem überfeinen kritischen Eigensinn, sonderbarer hyperkritischer Ängstlichkeit und spitzfindigem Gekrittel. Z. B. bey V. 452 und 453, wo vom Diomedes, der den Pandarus erlegt, die Rede ist: *Dissipat et cerebrum, galeae cum parte revulsum, Ossaque confossi spargit Tydideus ensis*, will es Hn. *v. K.* nicht in den Sinn, dafs *cerebrum revulsum* ein richtiger Ausdruck sey: ein seltsamer Zweifel, nach welchem hier unnütze Conjecturen eine über die andere gehäuft werden. Wird nicht, wenn der Hieb des gewaltigen Heros mit einem Theile des Helms ein Stück vom Kopfe wegnimmt, ein Theil des Hirns wirklich *losgerissen*? und warum soll dieis nicht *cerebrum revulsum* heifsen? und giebt es für diesen Begriff einen anderen treffenderen und eigenthümlichen Ausdruck? Auch *Tydideus* soll eine unlateinische Wortform seyn. Dafs dieis falsch sey, ist oben bewiesen worden; um indessen nach dem Bedürfnifs des Verses die vorletzte Sylbe kurz zu haben, wäre *hier* freylich besser *Tydidius ensis*, wie Cicero's *Thucydidius*, *Carneadius* und dergl., wie *Tyndarius puer* statt *Tyndareus* bey Valer. Flaccus 1, 166, und wie *Rhoetion* statt *Rhoeteum* bey Lucan 9, 963. S. dasf. *Oudendorps* Anm. — Ein ähnlicher *nodus in scirpo quaesitus* und von etwas lustiger Art ist es, wenn Hr. *v. K.* V. 580 in dem Prädicat des Meriones *notus gente paterna* eine Schwierigkeit findet, aus welcher er, wie er sagt, sich nicht herauszuwickeln weifs, weil Molus, der Vater von Meriones, gerade kein ausgezeichneter Heros gewesen und wenig bekannt sey, auch in der Iliade nur Ein Mal vorkomme, wenn in dieser Noth theilnehmende kritische Freunde mit Rath und That, das heifst, mit unnützen Conjecturen und Verbesserungsversuchen, zu Hülfe kommen, und wenn Hr. *Weytingh*, vor lauter Begierde zu helfen, den einzigen Aufschlufs über die vermeinte Schwierigkeit nicht gewahr wird, den er in einer von ihm selbst angeführten Stelle des Diodor vor Augen hat. Braucht man mehr zu wissen, als dafs der Vater von Meriones, wie Diodor sagt, ein Sohn, oder, wie Andere berichten, ein Enkel des mächtigen Herrschers und Gesetzgebers Minos gewesen sey? und giebt es im mythischen Zeitalter einen angesehneren und berühmteren Mann als diesen Minos? Übrigens war auch Molus, dem nach der Sage eine von ihm geschändete Nymphe den Kopf abgerissen haben sollte, wenigstens bey seiner Nation sehr berühmt, und die Kreter feyerten jährlich zu seinem Andenken ein Fest, an welchem man ein kopfloses Bildnifs von ihm umhertrug. S. *Meursius* in Creta l. 4. c. 2. p. 200. — Ein ganz eigenes, und wenigstens für Rec. neues und unerhörtes kritisches Princip, nach welchem Hr. *v. K.* sich Änderungen im Texte eines Dichters erlaubt, erfährt man bey V. 470 *Icta petit coelum terris Cytherea relictis*, wo er nach der einzigen *burmannischen* Handschrift das *Icta* in das unbestimmtere und unpassendere *Laesa* verwandelt, *um den Hiatus zwischen diesem Icta und zwischen hasta, dem Schlufsworte des vorhergehenden Verses, zu beseitigen.* Ein Princip, nach welchem wir, wäre es gegründet und wahr, in diesem kleinen Gedichte vielleicht noch 50 Verse — und wie viele nicht in anderen Dichtern! — am Kopfe oder Schwanze zu verschneiden haben würden. Möge der gute Genius der Kritik verhüten, dafs dieser Grundsatz in ihrem Hauptsitze nicht weiter Raum gewinne, oder wir würden bedauren müssen, das batavische Ohr nach den rühmlichen Veränderungen, die es seit Martials Zeiten durchgegangen ist, endlich in eine Periode der Überverfeinerung und höchsten Verweichlichung eintreten zu sehen, welche so wenig, als das harte Ohr, die Gesundheit der Kritik bewährt. — Die nach der Beschreibung des Zweykampfs zwischen Hektor und Ajax eingerückte Anrede des ersteren an den letzteren (V. 623—628), welche, wie mehrere andere Parthieen dieser kleinen Ilias, ein dem Homer fremder Zusatz des Epitomators ist, erklärt Hr. *v. K.* ohne einen erheblichen Grund für unächt und von einen Abschreiber eingeschoben, schliefst sie in Klammern, verbindet V. 622 unmittelbar mit V. 629, und läfst die Stelle, um ihr mehr Böses nachzureden, nach der verdorbenen Vulgata, wie hier folget, abdrucken:

— — — — tunc bello maximus Hector
[Quae te terra virum, qui te genuere parentes?
Viribus es proles generosa atque inclyta, dixit.
At contra referre parat Telamonius Aiax:
Hesiona de matre vides Telamone creatum.
Nobilis illa domus fama et generosa propago.
Hector et Hesionae nomen casusque recordans,]
Abstiterat, ait, sanguis communis utrique est.
Ajacemque prior aurato manerat ense etc.

In Hn. *v. K's.* Urtheil, dafs es den eingeklammerten Versen an dem leichten Flusse und der Eleganz gebreche, die man an diesem Dichter gewohnt ist, kann Rec. keineswegs einstimmen; und den ersten Vers, einen virgilischen Cento, findet er ganz im Charakter dieses nach virgilischen und ovidischen Brocken haschenden Epitomators: jedoch würde er V. 626 verbessern *Telamoneque creatum* oder *natum*. In dem *referre* V. 625 ist freylich ein metrischer Fehler; aber warum behält Hr. *v. K.* diese verdorbene Lesart bey, da *Wernsdorf* nach der hehn-

Digitized by Google

ſtädtiſchen Handſchrift bereits verbeſſert hatte *Contra haec dicta referre parat Telam. Ajax?* und warum verſchmäht er V. 623 *Wernsdorfs* auf 2 Handſchriften gegründete Verbeſſerung „*Hector ut Heſionae nom. caſ. recordat*“? Die einzige Schwierigkeit aber, daſs der von Telamon mit der trojaniſchen Heſione erzeugte Sohn nicht Ajax, ſondern Teucer, und die Mutter des Ajax vielmehr Periböa, eine andere Gattin Telamons, war, wird durch Hn. *v. K's.* Ausmerzung jener 6 Verſe keineswegs gehoben; denn er läſst ja den 629ſten Vers ſtehen, deſſen Worte *ſanguis communis utrique eſt*, dieſelbe Verwandtſchaft ausſprechen, welche Hr. *v. K.* wegkritiſirt. Hätte er nicht eine anderweitige Blutsfreundſchaft der beiden Heroen nachweiſen müſſen? Statt deſſen redet er in der Anmerkung über dieſen Vers nur von dem *abſiſtamus*, und, was in der That zu verwundern iſt, mit keinem Wörtchen von dem *ſanguis communis utrique*. Übrigens gehört entweder dieſes Falſum zu den bey ſpäteren Dichtern nicht ſeltenen mythologiſchen Verirrungen und Verfälſchungen, oder der Dichter glaubte hier nach den Umſtänden ſeinem durch die Friedensvermittler zur Ausſöhnung gewonnenen Ajax eine Unwahrheit von Verwandtſchaft erlauben zu dürfen, um ihn Hektors achtungsvolle Anrede auf eine annähernde und ſchmeichelhafte Art erwiedern zu laſſen.

Dem exegetiſchen Geſchäft eines Herausgebers bietet dieſes kleine Dichterwerk in ſeiner lichtvollen, natürlich einfachen, und ſich ſelten erhebenden Schreibart nur wenig Stoff dar, nur ſelten eine Schwierigkeit in den Sachen oder im Ausdruck zu heben, nur wenige Eigenheiten des Ausdrucks aus der ſpäteren Latinität, aber deſto mehr Nachahmungen von Virgils und Ovids Formen, Manieren und Wendungen und Aneignungen ihrer Ausdrücke und Redensarten zu bemerken, und die Quellen derſelben nachzuweiſen. Hn. *v. K's.* Bemerkungen und Nachweiſungen der Art ſind nicht nur zahlreicher, und beſchäftigen ſich mit mehreren Stellen des Gedichts, als die *wernsdorfiſchen*, ſondern ſie ſind auch gewöhnlich freygebiger mit Citaten und Anführungen, deren mehrere jedoch mit den *wernsdorfiſchen* übereintreffen; ſie umfaſſen auch wohl Parallelſtellen ſpäterer Dichter, welche ebenfalls aus Virgil und Ovid ſchöpften, deſsgleichen manche homeriſche Stellen, welche der Epitomator beſonders vor Augen hatte, deren wörtliche Anführung aber öftmals ſehr überflüſſig und läſtig iſt. Mehrere Stellen des Gedichts gaben ihm Anlaſs zu lehrreichen, von Beleſenheit in Schriftſtellern und Commentatoren und von feiner Beobachtung zeugenden Bemerkungen über grammatiſche Gegenſtände, Sprachidiome, ſeltenere Latinität und Feinheiten des Ausdrucks, z. B. bey V. 22: „*Vincuntur fletibus ejus Myrmidones*“, die Bemerkung nach *Bentley* und *Burmann*, daſs der Genitiv *ejus* für die höhere Sprache der Poeſie unedel, matt und ſchleppend, aber nicht allemal von den Dichtern vermieden ſey; — bey V. 95 über das *Dixit, et* und *Dixit, ſed* oder *at* nach vorhergegangenen Reden; jenes brauchen die Dichter, wenn ſie von derſelben Perſon zu reden fortfahren, dieſes, wenn ſie zu einer anderen übergehen; — bey V. 311 über das *foret* und *fuit* ſtatt *fuiſſet* im Nachſatze nach einem Vorderſatze mit *ſi* oder *niſi*; — bey V. 380 über den Unterſchied des *vibrare* und *librare haſtam*, zweyer von den Abſchreibern ſo oft verwechſelter Phraſen; — bey V. 414 über das *exiſtere* ſtatt *eſſe* oder *fieri*, gegen *Barth* gut vertheidigt aus Ovid, wie es auch bereits *Wernsdorf* in den Addendis (T. V. P. M. p. 1486 extr.) aus des Lucilius Junior Aetna und aus Julius Exſuperantius vertheidigt hatte.

Einige ſchwierige und verdorbene Stellen, bey denen die Handſchriften durchaus keine Hülfe gewähren, und welchen Hr. *v. K.* ſo wenig, als *Wernsdorf*, zu helfen wuſste, haben die Herausgeber anderen Kritikern zur Nachleſe überlaſſen. Eine derſelben iſt V. 82 „*Invocat aequoreae Pelides numina matris, Ne ſe plus Thetis contra patiatur inultum*“, wo wenigſtens in *Thetis* ein metriſcher Fehler iſt, wenn auch *plus* mit *Caſp. Bahrt* für *amplius* genommen werden könnte. Rec. hält auch *plus* für unächte Lesart, in welcher ein geographiſches, und zwar trochäiſches, Beywort der Thetis begraben ſeyn mag. Wahrſcheinlich ſchrieb der Vf. „*Ne ſe Phthia Thetis contra pat. in.*“ (vielleicht auch *Phthiſſa Thetis*, wenn anders die analogiſche Richtigkeit dieſer weiblichen Form erwieſen werden kann; denn *van Santens* Handſchrift giebt „*Ne ſe plus ipſa Thetis c. pat. in.*“). Phthia war der Wohnſitz der Thetis, wo ſie mit Peleus lebte, und die ganze Gegend war ihr heilig; Θέτις δὲ κρατεῖ Φθίᾳ, ſagt Pindar Nem. 4, 81. S. den Schol. bey dieſ. St. Man weiſs, wie oft in den Handſchriften die Eigennamen unter anderen Wörtern verſteckt ſind, wie z. B. V. 452 dieſer Epitome *Meriones Pheredum* unter der Vulgata *Merionis puerum*. — Eine andere Stelle der Art iſt V. 286 in der von dem Vf. hinzugedichteten Anrede des Menelaus an den Paris, mit dem er den Zweykampf beginnen will: „*Nec longum noſtra laetabere conjuge, quae te Mox rapuit regem, tantummodo Jupiter adſit*“. Die Worte *quae te mox rapuit regem* finden die Ausleger unverſtändlich und unlateiniſch. *Medenbach-Wakkers* Verbeſſerung *quam te Mox rapuiſſe gemes* entfernt ſich zu weit von der Schrift. Rec. findet die Vulgata mehr als erträglich, und ſieht in ihr nichts anders, als eine, ganz im Charakter des ſpäteren Zeitalters, witzelnde, ſpitzige und ſpöttelnde Drohung: *Bald wird ſie, die Geraubte, dich, ihren glücklichen Räuber, der in ihrem Beſitze König Menelaus zu ſeyn wähnte, für den Orcus geraubt* (oder *ins Grab gerafft*) *haben; denn um ihrentwillen ſollſt du jetzt von meiner Hand ſterben! Rapere* und *rapi* ſind gewöhnliche Ausdrücke vom Tode, vorzüglich von dem plötzlichen, frühzeitigen oder gewaltſamen, und der hier ſehr emphatiſche, auf Gewiſsheit und Schnelligkeit des Todes deutende Gebrauch des Perfectums

Digitized by Google

ist im Grunde dieselbe Enallage der Zeit, wie in dem bey den Komikern so gewöhnlichen Ausruf der Verzweifelnden *perii* oder *periimus*, — der oft nur Furcht vor einem *nahenden noch zukünftigen* Unglück, aber auch die Meinung von der Gewissheit und Unvermeidlichkeit desselben ausdrückt. Wenn gleichwohl die Lesart verfälscht ist: so scheint die ächte und ursprüngliche gewesen zu seyn — — „*quae te Mox habuit regem*". H und R waren, so wie auch B und P, bey etwas verwischten Schriftzügen leicht verwechselt, und das Perfectum von *habere* bezeichnet öfters das Missgeschick eines Verlustes. Terenz Heautont. Act. 1. Sc. 1, 42. „*Filium unicum adolescentulum Habeo. ah! quid dixi habere me? imo habui, Chreme!*" Seneca Controv. 4, 28: „*Hanc solam ex omnibus meis morientem vidi: habui filiam: de omnibus meis, Habui, dicendum*". *Regem hab.* ist nur Spott des stolzen Königs über den Paris, als den Helena statt seiner habe eintauschen wollen; indessen schrieb der Dichter vielleicht — — „*quae te Mox habuit, regum thalamo modo Jupiter adsit*", oder *regum thalamo dum* (für *dummodo*) *Jupiter adsit*", *wenn anders Zeus, der Könige Beschützer, auch über ihr Ehebett waltet.* — V. 548 „*Protinus armatas innuptae Palladis arces Iliades subeunt*" ist das Beywort *armatas*, worin Handschriften und Ausgaben übereinstimmen, dunkel und für eine Burg oder einen auf einer Höhe gelegenen Tempel unschicklich. *Auratas*, wie ein Hr. *Nic. Sterke* verbessern wollte, wäre nicht übel. Doch schicklicher für einen trojanischen Tempel der Pallas, wo man das verborgene Heiligthum des Palladiums verwahrte, scheint *ar aua* zu seyn; denn eben dieses Heiligthums wegen, welches, von Aeneas nach Latium gebracht, im Tempel der Vesta aufbewahrt wurde, nennt Ovid Fast. 3, 143 diesen Tempel *aedem arcanam:*

Adde, quod arcana fieri nova ignis in aede
Dicitur, et vires flamma refecta capit.

Auch einige von den Herausgebern übersehene Spuren von Latinität des spateren Zeitalters hätten verdient bemerkt zu werden. So scheint z. B. die Construction des Zeitworts *queri* mit einem Dativ der Person (statt *queri apud aliquem* oder *cum aliquo*) neue Latinität zu seyn, nämlich V. 471 „*Atque ibi fidereae queritur sua vulnera matri*", und V. 536 „*Hic ille aethereo queritur sua vulnera regi*". V. 662 „*totis supereminet armis*", wo *Wernsdorf* aus seinen Handschriften die bessere Lesart gab *totis gravis imminet armis*, würden Hn. *v. K.* und *v. Sauten* die gesuchte Deutung des *armis* auf die *Schultern* (*armos*), für welche das Beywort *totis* nicht wohl passt, vermieden haben, hätten sie sich des auch in den Wörterbüchern bewiesenen Sprachgebrauchs des späteren Zeitalters erinnert, nach welchem *totis* für *omnibus* oder *cunctis* steht. Wiewohl Hr. *v. K.* aus übertriebener Meinung von der alt-römischen Eleganz seines Autors gegen alles Neue in dessen Sprache gern die Augen zudrückt, oder solche Stellen zu ändern geneigt ist.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Carlsruhe*, b. Macklot: *Leben und Thaten der drey Bürger Badens: Jakob Aast, Johann Niclaus von Nidda, und Anton Rindenschwender.* Mit 3 Kupfern. 1811. 84 S. 8. (12 gr.) „Um einem allenfallsigen Missverständniss in der Behandlungsart des Stoffs in den vorliegenden Biographieen zu begegnen, bemerkt der Herausg., dass er bey der Lebensbeschreibung von Bürgern auch nur Bürger als Leser im Auge hatte, und künftig haben werde, nicht aber Gelehrte, die daran Manches auszusetzen finden möchten." Diesemnach gehört also dieses Buch in die Classe der Volksschriften, und sein Zweck ist, die Bürger Badens in Liebe und Treue enger unter einander zu vereinen, und sie aufzumuntern zur freudigen Erfüllung ihrer Bürgerpflichten, zur Begünstigung und Verbesserung der Landwirthschaft, des Handels und der Fabriken, und zum Bestreben, sich durch Wohlthaten des Fürsten und des Vaterlandes würdig zu machen. Es ist nicht zu leugnen, zur Beförderung solcher Zwecke sind Biographieen von besonderer Wirksamkeit. Auch die hier gegebenen, obschon sie noch Manches zu wünschen übrig lassen, werden ihres Endzwecks nicht gänzlich verfehlen, sobald nur der Sinn für ächte Bürgertugend noch nicht gänzlich unterdrückt und erloschen ist. Der Ton, in welchem die Erzählung vom reichen Manne zu Grüzingen, Johann Niclaus von Nidda, angestimmt ist, ist für den Zweck dieser Biographieen an manchen Stellen nicht würdig genug. Die Kupfer sind für eine Volksschrift mehr als mittelmässig. Bg.

Goslar, b. Lohmann: *Die Erscheinungen am Himmel und in der Luft, faslich und deutlich erklärt für Jedermann.* 1810. 44 S. 8. (4 gr.) Der hier mitgetheilte Unterricht über die wichtigsten astronomischen Gegenstände und Lufterscheinungen ist in Frag' und Antwort abgefasst, nach des Vfs. eigener Äuserung, „um den Vortrag dadurch in mehrere Absätze zu zertheilen und ihn dadurch behaltbarer zu machen. Dass derselbe kurz seyn müsse, zeigt die geringe Seitenzahl; aber er enthält das Nothwendigste, um richtige Begriffe darüber zu fassen, und die Grösse und weise Einrichtung des Ganzen lebendig zu fühlen. Über die zu langen Fragen (z. B. S. 13, wo eine von 13 Zeilen vorkommt, hat sich der Vf. mit der obenangeführten Bestimmung der Fragen zu entschuldigen gesucht: aber auch die zu langen Antworten hätten in dieser Hinsicht vermieden werden sollen. So ist auf die Frage: Wie sich die Kometen von den übrigen Sternen unterscheiden? eine Antwort gegeben von fast sieben Seiten, in welcher Mehreres beygebracht ist, was nicht geradezu zur Beantwortung dieser Frage dient. Diess schadet aber der Brauchbarkeit des Büchleins nicht. —s.

Leipzig, b. Gleditsch: *Bergmanns deutsche Vorschriften.* Dritte Lieferung von No. 37 bis 56. Vierte Lieferung, oder der lateinischen Vorschriften No. 1 bis 17. Ohne Jahrzahl. 4. Was Rec. über die beiden ersten Lieferungen (1811. No. 22) gesagt hat, bestätigt er auch bey dieser dritten. Auch die lateinische Schrift verdient Lob. Sie ist zierlich, ohne steif zu seyn, flüchtig ohne Nachlässigkeit, leicht verbunden, ohne dem Charakter der Schrift zu nahe zu treten. In einigen Vorschriften fehlt es dem Stich an Schwärze: doch sind deren nur wenige. Auch der wohlfeile Preis dient zur Empfehlung.

Am.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 28 JANUAR, 1812.

RÖMISCHE LITERATUR.

LEIDEN u. AMSTERDAM, b. Luchtmanns u. Holtrop: *Incerti Auctoris* (vulgo *Pindari Thebani*) *Epitome Iliados Homericae*, e recenſione — *Th. van Kooten*. Edidit — — *Henr. Weytingh* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Auf umſtändliche Unterſuchungen über das Alter und den unter dem Namen *Pindarus Thebanus* verborgenen Verfaſſer dieſer kleinen Ilias haben ſich die Herausgeber wohlweislich nicht eingelaſſen. Indeſſen ſcheinen ſie *Wernsdorfs* früherer, auch von *Ruhnken*, wie man hier vernimmt, gebilligten Meinung, daſs das Gedicht dem *Pentadius* angehören möge, deſſen Name in den Handſchriften *Piutadi* und *Pintati* geſchrieben wird, geneigter zu ſeyn, als der ſpäteren in dem Prooemio zu dieſer Epitome vorgetragenen Meinung des deutſchen Herausgebers, welcher hier lebhaft widerſprochen wird. *Wernsdorf* ſelbſt ſtellte ſie jedoch nicht als eine Entdeckung des wahren Verfaſſers des Gedichts, ſondern als eine *Vermuthung* auf, daſs Avienus der Verfaſſer ſeyn *könne*; und wer mag dieſs leugnen? Dieſe Äuſserung ſeines Unwillens über den ſchwachen Grund einer Meinung hält indeſſen Hn. *W.* keineswegs, wie man denken ſollte, zurück, eine noch weit ſchlechtere Muthmaſsung aufzuſtellen, oder vielmehr in ihrer nackteſten Geſtalt und ohne allen Aufputz, als ob ſie für ſich ſelbſt reden ſollte, mit wenigen Worten flüchtig hinzuwerfen, daſs nämlich der Verfaſſer dieſer Epitome, wo nicht ein Zeitverwandter, doch ein Landsmann des durch ſein Gedicht *de excidio Trojae* bekannten Engländers *Joſeph von Isca* oder *Exeter*, eines Mönchs in Devonſhire im 12ten chriſtlichen Jahrhundert, geweſen ſeyn möge. Er gründet ſie auf zwey Verslein eines Abſchreibers, welche ſich am Schluſſe der *van ſantenſchen* Handſchrift finden:

Pindarus hunc ſecum trans pontum vexit Homerum,
Sed argumentum dedit eſſe poëta latinum.

Da es gar viele Länder giebt, aus welchen und nach welchen ein Buch zur See gebracht werden kann: ſo muſs man wohl, um mit Hn. *W.* in den Worten *trans pontum* gerade eine Andeutung von England zu finden, etwas hinzudenken, was er ſelbſt verſchweigt, daſs nämlich *Pindar* wirklich ein engländiſcher Geſchlechtsname iſt, und daſs dieſer Name auch ſchon früher, ehe man noch bleibende Geſchlechtsnamen einführte, in England gewöhnlich geweſen, auch wohl von den Römern dahin gebracht ſeyn könnte; denn in den römiſchen Inſchriften kommen auch *Pindari* vor, z. B. in *Gruteri Corp. Inſcript.* T. II. p. 769, 1 und p. 967, 12. Ein 1678 verſtorbener Engländer *Wilhelm Pindar* aus Yorkſhire wird als Schriftſteller in *Jöchers* Gelehrten-Lexikon aufgeführt, und ein jetzt lebender ſatiriſcher Schriftſteller der Engländer iſt unter dem Namen *Peter Pindar* berühmt. Es könnte demnach ein Engländer, Namens *Pindar*, vielleicht aus Devonſhire gebürtig oder daſelbſt wohnhaft, alſo ein *Pindarus Devonus* oder *Devonius*, vielleicht auch aus der Seeſtadt *Dieppe* (lat. *Deppa*) in der Normandie (einem Lande, das bekanntlich ſeit Wilhelm dem Eroberer lange Zeit mit England verbunden war), alſo ein *Pindarus Deppanus*, im Mittelalter aus Griechenland oder aus dem Morgenlande eine griechiſche kleine Ilias nach England gebracht, und da er, wie der zweyte der obigen Verſe zu beſagen ſcheint, ſelbſt Dichter war, ſie ins Latein übergetragen haben, ſein Name aber, den ſpäterhin unwiſſende Abſchreiber für verhört oder verſchrieben hielten, mit der Zeit in *Pindarus Thebanus* übergegangen ſeyn. Und wie, wenn dieſer Pindarus etwa gar kein anderer, als jener zu ſeiner Zeit ſo ſehr geprieſene Sänger der Zerſtörung von Troja, *Joſeph von Isca* oder *Joſephus Devonius*, wäre, den man etwa wegen ſeines Lobgedichts auf Heinrich I (S. *Leyſeri hiſt. poët. med. aevi* p. 771 ſq.) und anderer ähnlicher von ihm gedichteter Werke mit Pindar, dem Griechen, verglichen, und den *Pindarus Devonus* genannt hätte? — Auch die übrigen literariſchen Präliminar-Notizen, welche *Wernsdorfs* reichhaltiges und ſchätzbares Prooemium umfaſst, nämlich über die Behandlung des Homer unter den Römern, über die lateiniſchen Homeriſten und deren Fragmente, deſsgleichen über die alten Ausgaben dieſer kleinen Ilias, haben ſich die neuen Herausgeber erſpart. Ungern vermiſst man bey dieſer ſchätzbaren Ausgabe die nöthigen Regiſter über Latinität und Noten, deſsgleichen die von *Wernsdorf* eingeführten, zur Vergleichung mit Homer ſehr bequemen Abtheilungen des Gedichts nach den Büchern der Iliade. Übrigens bemerkt man in dem Buche eine orthographiſche Neuerung mit dem *u* und *v*, nämlich eine Vermiſchung der holländiſchen Orthographie, welche *u* und *v* nach der Ausſprache unterſcheidet, mit der cellariſchen, indem hier zu Anfang eines Worts allemal das *v*, in der Mitte und am Ende aber nach der Ausſprache entweder *u* oder *v* geſetzt wird, ſo daſs man nach dieſem Vorbilde künftig *vvidus*, *vnivira*, *vſtivus* wird ſchreiben müſſen. Ein neuer

Digitized by Google

Kampf mifshelliger Elemente, aus dem, nach allen Aſpecten, das ſo lange verfehlte groſse Reſultat, die wahre Uheit und Vauheit, in ſchönſter Harmonie ihres Weſens endlich hervorgehen, und den *conſenſus variorum in vno*, wie in einer Mixtur, darſtellen wird, zumal wenn man, wie ſich nach dieſem Vorgang erwarten läſst, auch die *ſchurzfleiſchiſch-bergeriſche* Schreibart mit einmiſchte, etwa nach folgendem Schema:

Scribe vbivis, uervex, uervactum ſcribito et vva,

welches offenbar noch bunter ausſieht. Fw.

DEUTSCHE ALTERTHUMSKUNDE.

Augsburg, b. Veith u. Rieger: *Die Weisheit auf der Gaſſe*, oder *Sinn und Geiſt deutſcher Sprichwörter.* Ein Lehrbuch für uns Deutſche, mitunter auch eine Ruhebank für Gelehrte, die von ihren Forſchungen ausruhen möchten. Von *Joh. Mich. Sailer.* 1810. XVI u. 404 S.

Welch einen Reichthum an gehaltvollen Sprichwörtern und treffenden ſprichwörtlichen Redensarten die deutſchen Völker beſitzen, iſt eine ſeit Jahrhunderten erkannte und bewährte Sache. Wie unſere Sprache überhaupt, ſo ſind die Sprichwörter ein aus allen Zeiten fortgeerbtes Denkmal des Verſtandes und Witzes der geſammten Nation, eine Scheidemünze für den gemeinen Mann, wie für die höheren Stände. In gewiſſer Beziehung ſind ſie, was die Sprache ſelbſt; ſo wie dieſe für jede einzelne Anſchauung und Empfindung einen gemeinſchaftlichen Ausdruck darbietet: ſo erſcheint das Sprichwort als eine allgemeine Form, in der das beſondere Urtheil, die Vorſtellung des einzelnen Falles, in einer ſcharfen Umgrenzung ſich ſelbſt erkennt, darſtellt und ausſpricht, gleichſam eine *potenzirte Sprache.* Die Verhältniſſe des Lebens, Erfahrungen und Urtheile erhalten unter nicht-mechaniſirten Völkern bey jedem Individuum, gemäſs der ihm eigenen Anſicht, ihren *beſonderen* Ausdruck; eine ſo mannichfach verſchiedene Art der Mittheilung hebt das Sprichwort auf, indem es durch einen kurzen Satz, anſchauliches Gleichniſs u. ſ. w. an die Stelle der einzelnen Anſicht eine für hundert ähnliche Fälle paſſende Rede ſetzt, die von den Zuhörern — vorausgeſetzt, daſs die Anwendung richtig war — ſchneller und lebhafter als treffend und *wahr* empfunden wird, wie in jeder anderen motivirten Äuſserung. (Schon ein älterer Autor von 1545 bemerkt, daſs die Sprichwörter „die Rede nicht nur angenehm und lieblich, ſondern auch verſtändlich und *anſichtig* machen.") Der innere Grund hievon läſst ſich nicht beſſer bezeichnen, als durch die Worte *Öttingers:* „Die geſunde Vernunft beſteht in einem alle Schlüſſe prävenirenden Ja und Amen zu allem, was göttlich, tugendlich und wohllautend iſt; und das darum, weil die Weisheit, die auf allen Gaſſen und in Societäten unſichtbar gegenwärtig iſt, im Gewiſſen der Menſchen zu allem Guten mitwirkt" (1759). Es iſt aus dem Vorigen klar, daſs die treffende Anwendung des Sprichworts in das Gebiet des *Witzes* gehört; wo der Gebrauch ſolcher Redensarten uns abgenutzt erſcheint, kann dieſes Gefühl freylich nur ſchwach ſeyn, aber es wird ſich gewiſs einſtellen, ſobald ſie uns neu vorkommen.

Am meiſten finden wir dieſe Gattung von Verſtand und Witz bey der gröſseren Volksmaſſe, unter der ſich der deutſche Urcharakter noch am reinſten erhalten hat. Wie bey dem Volke der witzige Scherz nicht migniaturartig punctirt, ſondern mehr *al-fresco* ausgeführt ſich darſtellt: ſo liebt es die ſchnelle Fixirung einer ihm als wahr erſcheinenden Sache vermittelſt ſeiner durchaus praktiſchen Sprichwörter, und es befindet ſich in dieſer Region ſeiner ſymboliſchen Weisheit weit beſſer, wie bey jeder anderen gründlichen oder geiſtvollen Auseinanderſetzung. Indeſs iſt dieſe Weisheit nicht bloſs *hier* einheimiſch; Sprichwörter und ſprichwörtliche Redensarten ſind *Allen* willkommen, und wenn ſie jetzt bey den Gebildeteren ſeltner gehört werden: ſo hat dieſs wohl auf der einen Seite darin ſeinen Grund, daſs ſie zu wenig gekannt ſind; auf der anderen iſt es der Natur des ſogenannten guten Tons zuwider, in einer ſcharf abſchneidenden und ſchnell beſtimmenden ſprichwörtlichen Sentenz ſo kurz und gut ſeine Meinung herauszuſagen. Dem Volk aber ſollte dieſes ſchöne erbliche Eigenthum, als ein höchſt angemeſſenes Organon ſeines Verſtandes, erhalten werden. Dafür wird es nun freylich ſchon ſelbſt ſorgen; allein wir dächten doch, daſs in den bürgerlichen Schulen eine Sammlung unſerer Sprichwörter mit paſſendem Commentar, und in wohldurchdachter Zuſammenſtellung, ſehr gut der Stellvertreter einer Moral, Logik und Pſychologie für den gemeinen Mann werden könnte; auch bey gelehrten Inſtituten möchte ſie gute Dienſte thun, wo man mitunter nichts gelten läſst, als was den jungen Leuten frühzeitig die Lebensweisheit einzuimpfen geſchickt iſt. Wenn Rec. nicht irrt: ſo beſtimmte *jene* Rückſicht ſchon vor vielen Jahren den Hn. Prof. *Siebenkees* zur Herausgabe einer Sammlung deutſcher Sprichwörter. Zu welchem Zweck aber auch eine gröſsere Zuſammenſtellung dieſer Art unternommen würde: ſo möchte hiebey die genauere Kenntniſs der bisherigen Quellen unerläſslich ſeyn. Möchte nur der Gelehrte, der 1805 in Altdorf mit einer Literatur der Sprichwörter aller Nationen ſich beſchäftigte, ſeine Entdeckungen über dieſen eben ſo fruchtbaren als dankbaren Gegenſtand literariſcher Forſchung nicht länger dem Publicum entziehen! Hätte *Erd. Jul. Koch* ſein Compendium auch in dem Theile, der die Werke der Proſa umfaſſen ſollte, vollendet: ſo würde ſich hier der Mangel der neueren Zeit im Fach der deutſchen Sprichwörterkunde von ſelbſt kund gegeben haben. Auſser der Sammlung von *Siebenkees* kennt Rec. nur *J. F. Eiſenhart's* Grundſätze der deutſchen Rechte in Sprichwörtern, N. A. 1792. Daſs *Adelung* mit einer wunderlichen Geringſchätzung das Gebiet der einheimiſchen Sprichwörter ſo ſehr vernachläſſigt hat, wurde mit Recht in *Voſſens* Beurtheilung des Wörterbuchs der hochdeutſchen Mundart getadelt; hätte er ſie doch wenigſtens, in faſslicher Überſicht, als Anhang beygefügt, denn al-

Digitized by Google

lerdings hat ihre Zertheilung unter die einzelnen Wörter der Sprache ihre Unbequemlichkeit. Schon zu Luther's Zeiten hatten *J. Agricola* und *Seb. Frank* (ein zu wenig gekannter Autor) Sammlungen deutscher Sprichwörter herausgegeben; beide mit schätzbarem Commentar. (Des Letzteren Werk erschien in veränderter, alphabetischer Ordnung zu Zürich 1545, 8, in schweizerischen Dialekt umgesetzt.) Gegenwärtig, wo man das deutsche Alterthum in allen seinen Beziehungen zu erforschen und darzustellen sucht, hat nun auch dieser Gegenstand seinen *Sospitator* gefunden, nicht unter den jüngeren Theilnehmern, die für zwey verwandte Rubriken, die deutschen Volksbücher und das altdeutsche Lied, schon so thätig sich bezeigten; für unsere Sprichwörter, diese Denkmäler alter Weisheit und Erfahrung, tritt als Fürsprecher ein achtungswürdiger Veteran unserer gelehrten Republik, *Joh. Mich. Sailer*, auf, dem Alle das Zeugniss geben, wie er stets für das Edle und Gute zu wirken gesucht. Seine Schrift, deren Nennung dem Rec., wie er sie zuerst aus seinem Munde vernahm, ungemein viel Vergnügen gewährte, wird ohne Zweifel in den Händen unserer *aufmerksamen* Literaturfreunde und Pädagogen seyn; möge unsere Anzeige noch mehrere Gönner ihr erwecken!

Die Aufgabe dieses Thema's liesse sich auf mehr als eine Art lösen. Wir wollen nicht behaupten, dass die von Hn. S. gewählte in jeder Hinsicht die passendste sey; das aber wird jeder Leser des Buchs eingestehen, dass hier der Charakter der deutschen Sprichwörter unter so mannichfaltigen Gesichtspuncten dargelegt, und in den Beyspielen ein so bedeutender Umfang derselben uns vor Augen gelegt wird, dass dieses Werk, so wie es aus einem sorgfältigen Studium hervorgegangen, auch selbst wieder zu einem eben so unterhaltenden als lehrreichen Studium wird. Die Einrichtung ist im Ganzen von der Art, dass nicht den einzelnen Sprichwörtern oder Classen derselben ein Commentar untergelegt wird, sondern dass der Vf. unter den mannichfaltigsten Beziehungen der äusseren Einkleidung und des Inhalts die einzelnen Sprichwörter als Belege aufstellt, die ihr richtiges Verständniss durch die vorangestellten Ansichten und Rubriken erhalten. Wir wollen den Leser mit dem sehr verständig entworfenen Plan der Schrift noch etwas näher bekannt machen. Zuerst als Einleitung ein Capitel von den Sprichwörtern der Nationen. Hienächst von dem Gepräge des deutschen Sprichworts; es liebt z. B. das Negligé, die Kürze, den Reim (die Assonanz), neugeschaffene Wörter, Einfachheit und Mannichfaltigkeit, hat Überfluss an Witz, ist änigmatisch, naiv, kühn-malend, verschmäht nicht die leichten Wortspiele, liebt die Dreyzahl, ist satirisch, kräftig, scherzend; kurz in Steigerungen, originell in Verkleinerungen, spricht gern in Diminutiven, respectirt die Mundart des Volks, verräth seine Heimath, ehrt edle Namen, überliefert das Bild der vergangenen Welt u. s. f., lauter Charakterismen, die von dem Vf. sehr fleissig durchgeführt sind. (Freylich scheinen die Theilungen mitunter zu weit getrieben zu seyn, da z. B. an die Form der Enunciation durch *Man*, *Mein*, *Wir* u. dgl. ganze Reihen von Beyspielen sich anknüpfen.) Sodann von den Sprichwörtern, ihrem *Inhalt* nach, unter folgenden Hauptansichten: Natur-, Menschen-, Welt-Kunde; Religions-, Staats-, Familien-Kunde; Klugheitslehre, Erziehungs- und Arzney-Kunde. Nach dem *Inhalt* würde eine Sammlung von Sprichwörtern unstreitig am besten geordnet werden; nur ist es schwer, für manches den *Locus communis* so scharf zu bestimmen, dass es von den übrigen hinlänglich abgeschnitten werde. — Hierauf ein Capitel von den sprichwörtlichen Redensarten, welches, vollständig ausgeführt, zu einem kleinen Lexikon anwachsen würde; man erinnere sich hiebey nur der Reihe von Ausdrücken, den Zustand der Betrunkenheit zu bezeichnen, in *Lichtenberg's* Schriften. — Von den Denksprüchen und tiefsinnigen Sprüchen der Deutschen; bey letzterem Abschnitt blos eine kleine Gnomologie aus *Taulers* Sermonen; die Denksprüche früherer deutscher Fürsten sind eine Auswahl aus *Zinkgräf* und *Weidner*; wer sie bis auf die laufenden Zeiten fortsetzen wollte, würde mühsam nach den Sentenzen unserer Würdeträger umherzufragen haben, da ausser den Anekdoten von Friedrich und Joseph, seitdem wenig mehr aufgezeichnet worden. Zuletzt handelt der Vf. noch von Verhütung des Missverstandes und Missbrauchs der Sprichwörter. In der „Zugabe von baierischen Sprichwörtern" kommen überaus viele vor, die in allen Provinzen Deutschlands curiren; wie wäre es möglich, ihr Geburtsland bestimmt nachzuweisen. Dagegen giebt es eigenthümlicher sprichwörtlicher Redensarten in Baiern genug.

Der Vf. nennt dieses Werk „eine Ruhebank für Gelehrte, die von ihren Forschungen ausruhen möchten", ohne sonderlich zu bemerken, dass der Inhalt seiner Schrift zu gar umständlichen literarischen Untersuchungen Anlass geben könnte, sintemal gegenwärtig Alles, was in Beziehung mit dem deutschen Alterthum steht, auf eine *fast* (sehr) gelehrte Weise betrieben wird, worüber schon Einige (wir wissen nicht, ob gerade aus den lautersten Gründen) ihr Missbehagen zu erkennen gaben. Hier würden z. B. folgende Seiten in Betracht kommen: wie alt die jedesmaligen Sprichwörter sind? mit welchen Varianten sie vorkommen? welche ausser Gebrauch gekommen, z. B. Wald hat Ohren, Feld hat Augen, bey den Minnesängern (?) und im Leben der Mechtildis; selbe tete, selbe habe, Manezz. Samml. I. 89, und im Titurel: Selb täte, selbe habend, Gewin si oder fluste; Vil verdirbt, das man nicht erwirbt; Beschaffnes Glück ist unversäumt. Ferner wären hier die Grade der Verwandtschaft, in denen unsere Sprichwörter mit denen der Griechen, Römer u. s. w. stehen, zu untersuchen; eine kleine Vorarbeit bietet hier *Hier. Megiser's* Paroemiologia polyglottos, Lipz. 1605, dar. Manche unserer Sprichwörter hatten ehedem den Reim oder die Assonanz, denen man es jetzt nicht mehr ansieht, z. B. jung gewohnt, alt gethan,

Digitized by Google

was Rec. längſt auf „jung gewohn, alt gethon“ zurückgeführt hatte, als er in Büchern die Beſtätigung fand. Nicht ſelten haben unſere älteren Dichter den Sinn, der in der Kürze des Sprichworts ſich forterhielt, umſtändlicher dargeſtellt, z. B. S. 46: „Wenn der Schnee vergeht, ſo wird ſich's finden“, womit ſich eine ungedruckte Stelle bey Frauenlob paralleliſirt:

Es iſt nicht wol verwinkelt (in einem Winkel, verborgen), was in den Sne beſchurren (verſcharrt, verſteckt) wirt,
Die Melde (Anzeige, Verrath) es mag begrifen, wenn ſich der Sne zu waſſer ſchirt (wandelt).

Die Gnome S. 285: „Verlorene Ehr kehrt nimmermehr“, wird in folgendem kleinem Gedichte ſo ausgedrückt:

Hüt der Ehren (Genit. Sing.) zu allen Stunden,
Armüt mag werden Rat;
Ehre die wirt nirgend funden;
Wer ſie denn verloren hat,
Der werb immer mehr um Ehre,
Sie kann ihm gar werden nimmermere.
Ehr und Magethum (Jungfrauſchaft die zwey ſint ein (ein Ding, eins),
Wer die zu einem mal verlieſet,
Sie komen ihm gar nimmer hein (kehren — zurück).

Die Spanier haben, wie ſo vieles Andere, ſogar die Logik und Phyſik des Ariſtoteles in Verſen gloſiert; man ſollte denken, unſere Sprichwörter lieſsen ſich auf ähnliche Art nutzen, da den Fabuliſten beynahe kein Stoff mehr übrig geblieben; das Spruchdichten war ſo ſchon länger, als billig, unter uns abgekommen, und ohne *Friedr. Schlegels* gelungene Verſuche würden die meiſten Leſer kaum einen Begriff von dieſer Gattung der Poeſie haben.

Unterdeſſen ſind dieſe Erwähnungen über die Behandlung unſerer Sprichwörter nur zufällige, ſie können bey der Anzeige der *Jailer'ſchen* Schrift nicht als weſentliche Rückſichten genommen werden, und ſelbſt ihre Nennung findet kaum Statt, wenn wir Ältern und Lehrern, nach *Seb. Frank's* Vorgang, dieſes Buch als eine zweckmäſsige Jugendſchrift anempfehlen. Die mehr Erwachſenen ſollten von Zeit zu Zeit daraus vorleſen; es wird der Jugend eben ſo ſehr zur Beſtärkung im Guten frommen, als es ihren Geſichtskreis rückſichtlich des Welt- und Menſchen-Lebens erweitern wird, deſſen hundertfaltige Seiten in dieſen Sprichwörtern ſo häufig berührt und erhellt werden. B. J. D—n.

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Coblenz*, b. Pauli u. Comp.: *Ferienliebe von Emmerich Novus.* 1810. 156 S. kl. 8. (12 gr.) Aus der Tiefe eines rein poetiſchen Gemüthes iſt dieſe Erzählung hervorgegangen. „Denn rein poetiſch iſt jedes Verhältniſs, worunter Liebe unter irgend einer Geſtalt webt. Aller Proſaismus des gemeinſten wie des glänzendſten Daſeyns quillt aus dem chaotiſchen Spiele des Egoismus, deſſen Tochter die ſtarre, ſpröde Liebloſigkeit der Irdiſchen iſt.“ Zart und lebendig ſind die ſchönſten Erſcheinungen des Lebens, iſt die Blüthe des menſchlichen Daſeyns hier aufgefaſst. „Ich erzähle, ſagt der Vf. ſelbſt, das alte liebliche Mährchen der Urwelt, und ſchildere die leiſen Gefühle, die in der unbelauſchten Tiefe einer Menſchenbruſt ſich begeben haben, zufrieden, wenn dieſe Blätter die Erinnerungen eigener Geweſenheit beſtätigen, oder die Ahnungen einer nahenden Wirklichkeit erregen.“ „Nur einmal beſchreitet der Menſch jene ſtillen, ewig heiteren Gipfel des Paradieſes der Liebe, denen keine Verweſung und kein Schmerz naht, in den ſchönen Blüthenmomenten des Daſeyns; aber die Frucht der Erkenntniſs birgt in ſich den Samen innerer Zwietracht, und auf den weiten, tiefen Auen der Wirklichkeit, die das fortgerückte Alter umfangen, in den genäherten Mühen des Lebens wird jenes holde Eden zum Mährchen.“ Je einfacher die Begebenheiten ſind, die hier erzählt werden, je natürlicher die Menſchen, die hier auftreten: deſto anziehender und ergreifender iſt das Ganze der Darſtellung. „Die äuſsere Geſtalt des Lebens ſtellt, hundertfältig von fremder Einwirkung und von den mannichfaltigſten Rückſichten unterbrochen, eine ekelhafte Zerriſſenheit dar, und nur innerhalb des Zauberringes, der das ſtille Ich den Gewalten der Umgebung entzieht, kann die Kunſt und die Wahrheit ihre glücklichen Gebilde entfalten.“ Bey allen Kräften, die der Vf. der Sprache gegeben, bey allen Bereicherungen, die er ihr mitgetheilt, hat ſie ihm doch bisweilen im Ausdruck des Empfundenen und ſeiner Anſchauungen verlaſſen. „Worte vermögen nicht, vor den Augen derer, die, ungläubig gegen jede fremde Innigkeit und jedes fremde Verhältniſs, ſich dicht mit den Fäden ihres eigenen Daſeyns umſpinnen, das ſtille, verklärte Paradies abzumalen, welches die Seligkeit zweyer Seelen umfängt.“ „Seligkeit des Himmels iſt es, die jugendliche Geſtalt der einzig geliebten Seele vor ſeinen Augen aus dem Schoſse der Vergangenheit heraufſteigen zu ſehen, das ſtille Aufkeimen der Reize zu ſchauen, vor deren Entwickelung man mit geſeſſelter Bewunderung weilt, und von den balſamiſchen Blüthen einer Seele überregnet zu werden, um die ſich alle Ströme unſerer Empfindungen mit freudigem Erbrauſen winden.“ — ſſſ.

Düſſeldorf, in der Hofbuchhandlung: *Leonie, oder die nächtliche Erſcheinung zu Pfeil-Nemrod.* Eine wahre Geſchichte. Aus dem Franzöſiſchen der Frau *von Saint-Venant.* 1809. 256 S. 8. (16 gr.) Lord Nemrod macht in Frankreich die Bekanntſchaft einer Prinzeſſin, welche, um von einer anderen Verbindung frey zu kommen, ihm anliegt, ſich heimlich mit ihr trauen zu laſſen, und aus Frankreich zu entfliehen. An der Grenze aber werden ſie eingeholt, Lord Nemrod aus einem Gefängniſs ins andere geworfen, und die Prinzeſſin, nachdem ſie mit einer Tochter, welche die Heldin dieſer Geſchichte iſt, heimlich entbunden, anderwärts verheirathet. Nach vielen Verfolgungen kömmt die Leonie endlich nach England auf das Stammgut ihres Vaters, der ſich ſeit einigen Wochen in der Nähe deſſelben, aber incognito, aufhält. Am Ende klärt ſich Alles auf, was bisher im Dunkeln geweſen, und einige Heirathen, welche größtentheils gut ausſchlagen, machen den Beſchluſs. Einer Perſon aber, welche den glücklichen Heirathen in dem Wege ſteht, muſs eine Ziegel vom Dache auf den Kopf fallen, damit ſie ſtirbt. — Wahr kann die Geſchichte ſeyn, aber wahrſcheinlich iſt ſie nicht; aber vielleicht wäre ſie dann nicht wahr, wenn ſie wahrſcheinlicher wäre. Auch haben wir von dem, was man Verfolgung nennt, in Deutſchland, zu unſerem Glück, keinen recht anſchaulichen Begriff. Die Erzählung iſt übrigens ganz einfach und franzöſiſch-gefällig. Auf die Überſetzung aber, ſo wie auf die Correctur, ſcheint nicht viel Fleiſs verwandt worden zu ſeyn. So S. 90: „Unſer Schmeichler biſs ſich in die Lippen: ein gewiſſer Lord, antwortete er hierauf *pirouettirend*, würde ohne Zweifel bey Demoiſelle Leonien glücklicher geweſen ſeyn.“ — Der Druckfehler, und zwar von der plumpſten Art, ſind ſehr viele.

— g — y —

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 29 JANUAR, 1812.

HOMILETIK.

1) Dresden, in der Hofbuchdruckerey, und Leipzig b. Dürr: *Vollſtändige Sammlung aller der bibliſchen Stellen, worüber im Jahre 1811 an Sonn- und Feſt-Tagen, ſtatt der gewöhnlichen Evangelien, in den evangel. Kirchen des Königreichs Sachſen auf hohe Anordnung gepredigt werden ſoll.* Herausgegeben zum Gebrauch für Kirchen und Schulen. 53 S. 4. (6 gr.)

2) Dresden u. Leipzig, b. Hartknoch: *Entwürfe und Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abſchnitte heil. Schrift, welche Allerhöchſter Anordnung gemäſs im J. 1811 ſtatt der gewöhnlichen Evangelien in den königl. ſächſ. Landen öffentlich erklärt werden ſollen.* Herausgegeben von D. *Johann Georg Auguſt Hacker*, königl. ſächſ. evangel. Hofprediger. I—IV Heft. 1811. Mit fortlaufender Seitenzahl 609 S. 8. (Jedes Heft 12 gr.)

3) Leipzig, b. J. B. G. Fleiſcher: *Predigtentwürfe über die bibliſchen Stellen, worüber im J. 1811 an Sonn- und Feſt-Tagen — in den evang. Kirchen des KR. Sachſen — gepredigt werden ſoll.* Als zweyter Anhang zu den Predigtentwürfen über die gewöhnlichen Sonn- Feſt- und Apoſteltags-Evangelien und Epiſteln — von M. *Karl Chriſtian Seltenreich*, Paſtor zu Wernsdorf. I u. II Band. 1811. 364 u. 390 S. 8. (2 Rthlr.)

4) Leipzig, b. Dürr: *Handbuch zur richtigen Erklärung und fruchtbaren Benutzung der bibliſchen Stellen, welche — im J. 1811 — in den evang. Kirchen d. KR. Sachſen — erklärt werden ſollen.* Herausgegeben von *Gottlieb Lange*, Pred. zu Pötewitz im Stifte Zeitz. I—IV Bändchen. 1811. 602 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

5) Leipzig, b. Gerh. Fleiſcher: *Predigten über die Texte, welche ſtatt der gewöhnlichen Evangelien für d. J. 1811 in den k. ſächſ. Landen verordnet worden ſind.* Ausgearbeitet von *Chriſt. Friedr. Sintenis*, Conſiſt. Rath und Paſtor zu Zerbſt. Erſter Theil. I u. II Heft. 1811. 159 S. 8. (12 gr.)

6) Weissenfels, b. Nerr: *Über den Plan und die zweckmäſsige Anwendung der für d. J. 1811 im KR. Sachſen allerhöchſt verordneten Perikopen.* Von M. *Joh. Aug. Martin Haaſenritter* (wo?). 1811. 61 S. 8. (6 gr.)

Wenn wichtigere liturgiſche Veränderungen einmal eingeleitet ſind, und wenn das groſse Publicum, dem Neuen nicht ſelten abhold, ſich nach und nach bereitwilliger dafür erklärt hat; wenn dieſe Stimmung durch verſtändige und umſichtige Prediger benutzt iſt, um ihre Gemeinden die geſammte liturgiſche Mechanik, die ſie in der gegebenen Form für etwas Unverrücktes und Stetiges anzunehmen gewohnt ſind, nach ihrem Werth und in ihrem Licht betrachten zu lehren: dann ſcheint es eben ſo conſequent für die Theorie, als heilſam für den Erfolg, den Zweck feſt im Auge zu bewahren und das Begonnene mit Thatkraft und mit Muth fortzuſetzen. Manche Regierungen und obere geiſtliche Behörden hörten, wenn ſie irgend einer, zumal oft einſeitig ergriffenen liturgiſchen Neuerung Eingang verſchafft hatten, viel zu ſchnell wieder auf, und ſetzten ſich dadurch ſelbſt in die Nothwendigkeit, in Kurzem das kaum Eingeführte vielleicht als etwas Feindſeliges bekämpfen zu müſſen. Die Kirche iſt ein Inſtitut für die religiöſe Erziehung der Menſchheit, und als ſolches — Eins dem Weſen nach, aber verſchiedenartig in den Formen, nach der verſchiedenen Individualität der Menſchen, die zu ihr gehören, und nach der Beſchaffenheit und dem Erforderniſs der Zeit. Die oberſten kirchlichen Behörden des Landes dürfen wir uns als die waltenden Väter denken, welche beſorgt ſind, die kirchlichen Formen jeder Art mit dem menſchlichen Zwecke der Kirche in Harmonie zu ſetzen. So wie das in ihnen anzunehmende Princip ſie von ſelbſt ſchon zu einem *fortgeſetzten* Streben leitet in ihrem Plan und in ihrer Anordnung: alſo werden ſie auch, je richtiger ſie ihre Localität überſehen, deſto mehr Bedacht nehmen, lebendigen Geiſt und Trieb in die Formen des öffentlichen Gottesdienſtes zu bringen, jeder durch Gewohnheit ſo leicht entſtehenden Einſchläferung und Ermattung vorzubeugen, und darum die *eine* für nöthig und heilſam erachtete kirchliche Einrichtung als den Grund der *andern* und folgenden anzuſehen, und durch *alle* den groſsen Bau des Reiches Gottes zu fördern, wozu ſie berufen ſind.

Dieſe und ähnliche Betrachtungen waren es, die Rec. bey der Anſicht von No. 1 in die Seele kamen. Hätte man auch nicht das volleſte Recht, der Weisheit und dem beſonnenen Eifer der kirchlichen Obern der kön. ſächſ. Lande, namentlich des ehrwürdigen *Reinhard*, in jeder Hinſicht zu vertrauen, wo es auf rege Förderung der Wirkſamkeit irgend eines religiöſen Inſtituts ankommt: ſo lieſs ſchon die Beſchaffenheit der Texte vom Jahre 1810 an ſich eine Fortſetzung und Weiterführung des angelegten Plans vermuthen. Denn *jene* waren, wie ſich die Leſer

Digitized by Google

unſerer A. L. Z. aus der Anzeige (1811. No. 3) erinnern, durchaus *hiſtoriſchen* Inhalts, und folgten genau dem Gange des Kirchenjahrs (nach Maſsgabe der drey Hauptfeſte), um ein fruchtbares Nachdenken über die *Geſchichte des Chriſtenthums in ſeinem allerfrüheſten Zeitraum* zu wecken. Erwarten liefs ſich, dafs nun eine Sammlung von *Lehrtexten* nachfolgen, und zum kirchlichen Gebrauch empfohlen werden würde, um dadurch der Reſultate jener durchaus religiöſen Geſchichte noch ſicherer mächtig zu werden, und ſie ſich durch kräftige bibliſche Sentenzen mehr zu vergegenwärtigen. Bey der Anlage einer ſolchen Sammlung von Lehrtexten, wie wir uns dieſelbe denken, ſcheint zunächſt ein *dreyfacher* Plan befolgt werden zu können.

Entweder werden die Texte wiederum in Übereinſtimmung mit den Perioden der kirchlichen Hauptfeſte gewählt, ſo dafs ſie diejenigen Theile der Glaubens- und Sitten-Lehre erläutern, welche der angenommenen Eintheilung des Kirchenjahrs am nächſten liegen. Hienach fallen vom Advent bis Himmelfahrt Lehrtexte, welche die Chriſtologie nach ihrem ganzen Umfange darlegen; dann bis Pfingſten — Texte über die Lehre von der Kirche und dem Gottesgeiſt; hierauf bis zum Schluſs Hauptlehren dogmatiſchen und moraliſchen Inhalts, welche die Apoſtel bey Gründung der chriſtlichen Kirche einſchärfen. — *Oder* die Texte nehmen auf den Gang des Kirchenjahrs gar keine Rückſicht, auſser der, welche in der Modification nach den beſonderen Zwecken der Feſte ſelbſt liegt, und richten ſich vielmehr nach dem gewöhnlichen Plan der Syſteme des chriſtlichen Glaubens oder der Chriſtenpflicht. Dieſer Anordnung gemäſs würden die Texte in Beziehung auf die Theologie im engeren Sinn voranſtehen, dann die zur Anthropologie, hierauf die zur Chriſtologie und endlich die zur Eſchatologie gehörigen folgen. Gleichmäſsig wären dieſen Fächern die dogmatiſchen und moraliſchen Texte unterzuordnen. — *Oder* endlich die Auswahl folgt einem beliebig gedachten Princip, und ſchlieſst ſich einem anderweitig nach einer beſondern Anſicht motivirten Gedankengange an. Hienach werden *einige* Lehren *vorzugsweiſe* behandelt, je nachdem ſie ſich aus irgend einem Grunde der aſketiſchen Bearbeitung mehr als andere empfehlen, zumal in beſonderer Rückſicht auf die Zeitverhältniſſe. Für jede dieſer Methoden haben wir Proben.

Die vorliegende Textauswahl befolgt die *erſte* und *andere* der angegebenen Methoden. Die Texte zwiſchen *Neujahr* und *Faſten* beziehen ſich meiſt auf die Lehre von Gott, von ſeinem Weſen und Werken und der ihm ſchuldigen Anbetung und Verehrung; in der *Faſtenzeit* — auf den Zweck und die Wirkung des Leidens und Sterbens Jeſu; nach *Oſtern* — auf die Lehre von den letzten Dingen; nach *Pfingſten* — von dem Verderben und der Sündhaftigkeit der Menſchen, von dem Weſen der wahren Beſſerung und ihren heilbringenden Folgen, mit Erinnerungen an beſondere Selbſt- und Social-Pflichten. Die Texte für die Adventsſonntage und für ſämmtliche Feſte ſtehen, wie zu erwarten iſt, in genauer Verbindung mit dieſer individuellen Beſtimmung. Aus mehr als einem Grunde findet Rec. dieſen Plan überhaupt mit weiſer Überlegung entworfen, und in der Wahl der einzelnen Texte eben ſo viel Rückſicht auf Fruchtbarkeit an ſich, als auf lichtgebende Kraft in dem Zuſammenhange mit den übrigen. In der That können wir den ſächſiſchen Predigern nur Glück wünſchen, dafs ſie von Neuem eine ſo auserleſene Reihe von Texten für die Lehre und die Erbauung ihrer Zuhörer zu bearbeiten haben. Mehrere Texte ſind kurz, und beſtehen oft nur aus einem einzigen Verſe, als am Sonntage Reminiſc. 1 Joh. 3, 16. Charfreytag Hebr. 12, 2. Miſer. Dom. Hebr. 13, 7. VI Trinit. Gal. 5, 24. IX Trin. Proverb. 13, 20 u. ſ. w. —: Allein keiner wird den denkenden Prediger auch bey einer weniger ſelbſtwirkſamen und aus ſich frey producirenden Meditation im Stich laſſen. Viele bieten ſchon durch ſich ſelbſt der aſketiſchen Betrachtung einen ſehr reichhaltigen Stoff dar, dem ſelbſt der trägere Kopf gar nicht ausweichen kann. Überdieſs wird einigen Materien eine vollſtändigere und umfaſſendere Bearbeitung verſtattet, da mehrere auf einander folgende Texte ſich auf denſelben Gegenſtand beziehen. Es gilt dieſs vornehmlich von der Lehre von dem Zwecke des Leidens Jeſu, dann vom Tode, der Auferſtehung und dem künftigen Gericht an den Sonntagen vor und nach Oſtern. Auch ſind die dogmatiſchen und moraliſchen Texte hinlänglich gemiſcht, ſo dafs nicht leicht eine Ermüdung auf Seiten der Zuhörer durch Einförmigkeit zu befürchten ſteht. Bey dem Prediger aber iſt an ein Ermatten des Fleiſses deſto weniger zu denken, da überall Rückſicht auf ſolche Materien genommen iſt, die nach dem gewöhnlichen, namentlich evangeliſchen Perikopengange, ſeltener zur Sprache kommen. Für ihn ſelbſt wird es ein unfehlbares Intereſſe haben, von den Pflichten der Behutſamkeit in dem Umgange mit Anderen, von der Verwahrung vor Ärgerniſs, von der zarten Gewiſſenhaftigkeit, von den Unterthanen-Pflichten u. ſ. w. gefliſſentlich zu handeln — Betrachtungen, auf welche ihn die Texte für die letzten Trinitatis Sonntage leiten. Gleich im Anfange ſtehen einige der herrlichſten und inhaltreichſten Kernſprüche des alt. Teſt., z. B. Pſ. 103, 15 — 22. Iſ. 40, 26. Pſ. 50, 16 — 22. 73, 23 — 28. Zu welcher erhebenden Begeiſterung des Gefühls, zu welcher dringenden und ſtarken Erbauungsrede im wahrſten Sinne werden ſie den Prediger führen! Es kommt dazu, dafs die übrigen gewählten Sprüche meiſt epiſtoliſche ſind, und ſchon deſshalb für die mehreſten Prediger, welche bey dem Vormittagsgottesdienſt gewöhnlich nur die evangeliſchen Perikopen zu erklären haben, ein neues und verſtärktes Intereſſe gewinnen. Sehr oft werden ſie durch Winke und Beziehungen auf die vorjährigen *hiſtoriſchen* Texte, die einem groſsen Theile nach aus der Apoſtelgeſchichte genommen wären, den dieſsjährigen deſto mehr Kraft und Bedeutung geben, und bey ihren Zuhörern deſto mehr auf das Ganze und Einzelne der religiöſen Belehrung hinwirken. Rec. kann dieſs hier nicht weiter ausführen. Aber geſtehen mufs er nach wiederholter Durchſicht und Vergleichung

Digitized by Google

der ganzen Textreihe, dafs sie — von vielen Seiten vortrefflich — den Foderungen, die man an eine solche Auswahl zu machen berechtiget ist, durch das Vielseitige in ihrer Anwendbarkeit gedoppelt entspricht.

Einige *Fragen* sind uns indefs dabey aufgestofsen, die Rec. kein Bedenken trägt, vornehmlich in Beziehung auf Solche, von denen vielleicht die Wahl ähnlicher für ein Land oder eine Provinz vorzuschreibender Texte abhängt, mit aller, der Wichtigkeit der Sache angemessenen Freymüthigkeit mitzutheilen. — Sollte es nicht rathsam seyn, Bibelstellen, die ohne tiefere und ausführliche exegetische Erläuterung für den gemeinen Christen kaum verständlich sind, die also zu den an sich schweren gehören, lieber nicht unter die Perikopen aufzunehmen? Wenn man zumal bedenkt, dafs sich vielleicht mehrere Zuhörer auch vor der Predigt mit dem Text bekannt zu machen wünschen, und dafs namentlich Schulkinder diese Texte gewöhnlich auswendig lernen? — Zu solchen allzuschweren Texten möchten wohl aus der vorliegenden Sammlung die für den ersten Pfingsttag Joel 3, 1 — 5; für den dritten Röm. 8, 24 — 27; für den Sonntag Judica Hebr. 13, 12 — 13; ja selbst für die Fastensonntage Invocavit 1 Petr. 4, 1 — 2; Oculi Röm. 5, 8 — 9 gehören, in welchen beiden letzteren wenigstens Luthers Uebersetzung dunkler ist. — Auf einer anderen Seite halten wir es für gut, wenn jeder zur Perikope vorgeschriebene Text nicht aus dem Zusammenhange herausgerissen, sondern sein Licht hinlänglich durch sich selbst erhält. Denn die Texte sollen als religiöse und sittliche Wegweiser in den Seelen der Zuhörer zurückbleiben, und es ist deshalb sehr zu wünschen, dafs sie in sich selbst gerundet und behaltbar seyn mögen, ohne der vorangehenden oder nachfolgenden Glieder zu ihrer Erklärung nothwendig zu bedürfen. Einige der hier aufgestellten Texte scheinen eben deswegen, weil sie mitten aus dem Zusammenhange genommen sind, weniger für den Zweck passend zu seyn. Rec. zählt dahin den Text am 18 Trinit. Sonnt. Röm. 14, 22 — 23, und in einiger Rücksicht den vorher genannten am Sonnt. Judica, den am Michaelisfeste Luc. 15, 10, am 20 Trinit. Sonnt. Apost. Gesch. 24, 16. — Ferner sieht Rec. den Grund nicht ein, warum man bey dem Reichthum an Bibelabschnitten, die in den gewöhnlichen Perikopen unbenutzt geblieben sind, hier gleichwohl mehrmals auf diese oft erklärten, zumal epistolischen Perikopen zurückgekommen sey. Ein Hauptgewinn für die Zuhörer und vielleicht auch für den Prediger bey solchen neu vorgeschriebenen Texten scheint doch darin zu liegen, dafs sie mit *mehreren* Abschnitten der heil. Schrift gründlich und eindringend bekannt werden. Man findet gleichwohl unter anderen die Texte für den 4 Adventsonntag Luc. 10, 23 — 24, am ersten Weihnachtstage Joh. 1, 4, am Michaelisfest — unter den gewöhnlichen *evangelischen;* die Texte am Sonnt. Lätare 1 Pet. 2, 21 — 24, am ersten Ostertage 1 Cor. 15, 1 — 8, am dritten — Röm. 6, 3 — 4, Rogate Gal. 6, 7 — 9, am Himmelfahrtstage Hebr. 1, 1 — 3, 4 Trinit. Sonnt. Tit. 2, 11 — 12, 7 Trin. Sonnt. Col. 3, 12 — 15 u. a. unter den gewöhnlichen *epistolischen* Perikopen. Ja sogar fallen Texte auf, die erst unter der vorjährigen Sammlung bemerkt wurden. Der diesmal für das Himmelfahrtsfest bestimmte Text war dort für den ersten Weihnachtsfeyertag gewählt, der jetzt für den 20 Trinit. Sonnt. bestimmte Apost. Gesch. 24, 16 kommt dort am 17 Trinit. Sonnt. vor. Wir leugnen die Vortrefflichkeit und die kaum zu erschöpfende Fruchtbarkeit aller dieser mehrmals benutzten Bibelstellen keinesweges, und glauben allerdings, dafs die öftere Anwendung zu keinem Nachtheile für die Hauptsache, nämlich — Förderung einer umfassenderen, genaueren und praktisch wirksameren Bekanntschaft mit unseren heiligen Büchern — führe. Allein ein gewifs nicht unbedeutender Vortheil, den eine solche Sammlung bezwecken könnte, dafs nämlich die Aufmerksamkeit auf mehrere, vielleicht weniger gebrauchte und asketisch bearbeitete Theile der Schrift, die zumal nicht zu den gewöhnlichen dogmatischen oder moralischen Beweisstellen gehören, geleitet, und also Kenntnifs und Hochschätzung der *ganzen* Bibel befördert werde, scheint dadurch Einbufse zu leiden.

Vielleicht hat Rec. durch Mittheilung dieser Bemerkungen in Beziehung auf die, welche die Wahl der Texte leiteten, etwas Überflüfliges gethan. Ihre preiswürdigen Bemühungen um diesen Theil des Cultus sind durch die gegenwärtige Sammlung gewifs noch nicht geendet. Es bilden — sofern wir uns darüber zugekommenen Nachrichten trauen dürfen — zunächst wiederum die alten Evangelien mit einigen Modificationen einen Jahrgang von Predigttexten, und hierauf werden neue Reihen freygewählter Texte folgen. Mehrere unserer Fragen werden wir dann vielleicht beantwortet sehen. Nach unserer Ansicht würden *zwey* Jahrgänge, einer aus blofs *alttestamentlichen*, und einer aus blofs *evangelischen* Texten bestehend, wünschenswerth seyn. Bey mehreren unserer heutigen Christen hat die Bekanntschaft mit den Schätzen der alttestamentlichen Bibel sehr abgenommen, und namentlich scheint ihnen die *Geschichte des jüdischen Volks*, sofern sie nach der biblischen Darstellung durchaus die sprechenden Beweise der göttlichen *erziehenden* Leitung unseres Geschlechts in sich hält, immer mehr — auch zum grofsen Nachtheil einer richtigen Würdigung des Christenthums — fremd zu werden. Es ist gewifs Zeitbedürfnifs, einer so traurigen Unkunde entgegen zu arbeiten: und welches bessere Mittel liefse sich dazu ergreifen, als dafs man eine vollständige, zu diesem Behuf ausdrücklich angelegte Textreihe anordne, die besonders *die Hauptpuncte jener biblischen Geschichte* in ein klares Licht setze? — In den *Evangelien* aber finden sich noch mehrere höchst lehrreiche und auf die christliche Erbauung unmittelbar abzweckende historische Stücke, Parabeln und didaktische Reden Jesu, die, je weniger sie bisher bey den vorgeschriebenen Sammlungen in Anwendung gekommen, desto mehr verdienen, der gröfseren Menge lernbegieriger Christen, die sie höchstens durch Privatlecture kennt, gefliffentlich erklärt und an das Herz gelegt zu werden. Wir wür-

Digitized by Google

den dazu aus der ersten Hälfte des *Matthäus* vornehmlich die noch unbenutzten Stücke der Bergpredigt, dann Cap. 7, 24 — 29. 8, 16 — 22. 9, 35 — 38. 10, 28 — 33. 37 — 42. 12, 1 — 8. 33 — 37. 46 — 50. 13, 31 — 35. 44 — 52. 15, 1 — 9. 10 — 20 u. s. w. in Vorschlag bringen. Und wie viele reichhaltige Stücke liefern *Lucas* und *Johannes!* — Doch es ist Zeit, abzubrechen.

Der Fleiss jener grossen Classe von *hülfreichen* Schriftstellern, den wir schon bey seinen vielfachen Productionen in Beziehung auf die Texte von 1810 bewundern mussten, hat sich auch bey den gegenwärtigen Texten nicht unbezeugt gelassen. Es sind eher mehr als weniger Erläuterungsschriften erschienen, und die mehresten angefangenen sind fortgesetzt. Ja diesmal ist sogar ein bekannter auch asketischer Schriftsteller (No. 5) mit *vollständig ausgearbeiteten Predigten* über die neuen Texte den etwanigen Bedürfnissen des sächsischen Prediger-Publicums zuvorgekommen. Mehr kann man billiger Weise nicht fodern. — Uns ist jetzt — wir müssen es gestehen — die Zahl der Hülfsschriften noch weniger erfreulich gewesen, als im vorigen Jahre. Denn sie ist ein sehr sicherer Beweis, dass man der *hülfsbedürftigen*, und bereitwillig das Dargebotene annehmenden Prediger — wirklich nicht wenige gefunden haben muss. Übrigens sind unter den oben angezeigten Erläuterungsschriften No. 2 — 6 noch nicht *alle* wirklich erschienenen begriffen, und wir behalten uns die Anzeige der noch fehlenden auf eine andere Zeit vor.

Eine *allgemeine Anmerkung* müssen wir der Anzeige dieser Schriften vorausschicken. Die Bearbeitung des gegenwärtigen Textcursus scheint, wo nicht interessanter, doch gewiss schwieriger zu seyn, als des vorjährigen. Bey *historischen* Texten ist es, wenn man zumal nicht bey der Hauptbegebenheit, als einem Ganzen, stehen bleibt, sondern die einzelnen Züge, die charakteristischen Äusserungen der handelnden Personen, die Tendenz und die Art und Weise der Handlung selbst berücksichtigt, nicht schwer, sehr mannichfache Gesichtspuncte für die religiöse Benutzung, und dem zufolge eine Menge sehr praktischer Lehren, Wahrnehmungen, Folgerungen und Lebensregeln aufzufinden, die sich alle auf einem nahen Wege aus dem Text ableiten lassen. Das *Factische* möchten wir ein Lebendiges nennen, das sich für jeden Beschauer nach seiner Stellung und nach seiner Beobachtungsgabe anders gestaltet —, wo der Eine leicht eine bemerkenswerthe Seite abgewinnt, die dem Anderen entging. — *Lehrtexte* aber sind durch sich selbst weniger zu einer mannichfachen Bearbeitung geeignet. Sie sprechen das, was sie wollen, gewöhnlich so scharf und bestimmt aus, dass es mehr darauf ankommt, dieses Eine nur in sein rechtes Licht zu setzen, und dabey vorzüglich die Glieder des Textes selbst, als wesentliche Hülfe, zu benutzen. Manche sind überdiess so kurz, und der Hauptbegriff so hervorstechend, dass man über die Wahl des Themas kaum in Zweifel seyn kann. An sich selbst wird hier das Interessante in den Bearbeitungen sich viel weniger aus dem Thema (obwohl auch dieses immerfort ein Hauptstück bleibt), als aus der Art, wie es gefasst ist und aus dem Gründlichen und Erschöpfenden der Partition ergeben.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

KURZE ANZEIGEN.

Erbauungsschriften. 1) *Freyberg*, b. Craz u. Gerlach: *Irisblumen. In heiligen Osterliedern nach Michael Schirmer, Paul Gerhard, G. W. Sacer, V. E. L., Philipp Nicolai und Anderen*, von *Johann Gottfried Bernhard*. 1809. 42 S. 8. (4 gr.)

2) Ebendaselbst: *Nachtviolen in Abendliedern. Nach Paul Gerhard, Johann Rist, Chr. Scriver, Friedrich Hertzog, Joseph Stegmann und eigenen Dichtungen* von *Johann Gottfried Bernhard*. 1809. 56 S. 8. (4 gr.)

Hr. *B.* beklagt sich in der Vorrede zu den Irisblumen, dass seine 1806 aufgeblühten Passionsblumen, und die 1807 zur Perfection gekommenen Feuerlilien in verschiedenen gelehrten Zeitschriften unwürdigen Beurtheilern in die Hände gefallen wären, und wünscht diesen Oster- und Abend-Liedern, an wahrhaft-religiösen, und folglich unzertrennlich poetischen Menschen fähigere und würdigere Beurtheiler. Dabey provocirt er auf „einen eigenhändigen Brief des hochwürdigen Oberconsistorialraths D. *Reinhard*", aus welchem sich ergeben würde, dass dieser „ungeheuchelte Mann" sich über seine unternommene Arbeit wirklich und wahrhaft gefreuet habe; ist aber zu erbittert auf die unheiligen Recensenten, als dass er sie der Ehre werth halten sollte, einen Blick in diesen Brief thun zu lassen. Wir lassen die Sache mit dem Briefe auf sich beruhen, weil uns kein Brief, und wenn es ein eigenhändiger vom Engel Gabriel wäre, jemals dahin vermögen könnte, Thorheit für Weisheit, Aberwitz für Klugheit, und Unsinn für Religion zu halten, und beklagen nur das Missgeschick des Hn. *B.*, dass seine poetischen Blumen abermals einem Rec. in die Hände gekommen sind, der sich ihrer unmöglich gegen ihre früheren Verächter annehmen kann.

Hr. *B.* spielt in diesen Liedern eine dreyfache Rolle, als Sammler, Verbesserer und Schöpfer, und spielt sie alle drey im hohen Grade unglücklich. Als Sammler hat er der Erhaltung Unwürdiges zu erhalten gesucht, als Verbesserer der Erhaltung Würdiges ihrer unwürdig gemacht, und als Schöpfer Untaugliches hervorgebracht. Ein altes bayreuther Gesangbuch von 1740 ist das Beet, von dem er gesammelt. Unser Urtheil ist vielleicht hart, aber wir glauben es religiös der Sache der Religion schuldig zu seyn, sie auf alle Weise gegen das Eindringen unstatthafter, ja selbst abgeschmackter Phantasiespiele in Schutz zu nehmen, und das heilige Lied in seiner Würde zu erhalten.

Die Belege zu unserem Urtheil sind leicht gefunden. Über den Vf. als Sammler sprechen zum Theil schon die Namen, die auf den Titeln stehen (*V. E. L.* ist *Valentin Ernst Löscher*), und das bayreuther Gesangbuch. Wie Hr. *B.* verbessert, wollen wir an einigen Strophen des bekannten Liedes: Nun ruhen alle Wälder u. s. w. zeigen. So lautet der zweyte Vers: Hat gleich das Bild der Lieben, die Sonne, Nacht vertrieben, des Tags verborgner Feind: so sey's! des Urlichts Sonne, mein Christus, meine Wonne, mir hell im tiefen Herzen scheint. Und der achte: Lass sie (die Seele) am Vaterherzen vergessen ird'ne Schmerzen und heil'ger Thränen Spott, und in der Klarheit Reichen von deinem Seyn nie weichen, allmächt'ger Herr, mein güt'ger Gott! — Uns einen Begriff von Hn. *B's.* eigenen Dichtungen zu machen, wollen wir ein paar Verse aus der zehnten Irisblume anführen: Die Sonne tanzt aus ihrem Zelt, wie eine Braut im Reigen, des Ätherhimmels luft'ge Welt spielt auf und will sich zeigen; das Lämmchen jung im Wiesen-Thal hüpft froh in ihrer Augen Strahl: was soll dies Wonnen deuten? — Er (Christus) ist das Lebensband, entreisst der Väter Glaubens-Triften, das goldne Vliess, nach dem gehäuft die alten Völker schifften — Er stillt der Creaturen Lust, kehrt ein in jede offne Brust, voll Gnade überschwenglich, *Oho!* . . . *Eb.*

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 31 JANUAR, 1812.

HOMILETIK.

Beſchluſs der Recenſion der homiletiſchen Schriften die Predigttexte auf 1811 im Königreich Sachſen betreffend.

Wir haben dieſs vornehmlich bey No. 2, den *Entwürfen und Andeutungen* des Hn. D. *Hacker*, beſtätigt gefunden, die Rec. mit gutem Bedacht an die Spitze dieſer Erläuterungsſchriften ſtellt. In der äuſseren Einrichtung ſind ſie der vorjährigen Sammlung ähnlich. Über jeden der vorgeſchriebenen Texte werden mehrentheils *drey* Entwürfe gegeben, wovon allemal zwey mehr ausgeführt ſind. Dieſe rühren theils von Hn. D. *Reinhard* her — und die Beyträge dieſes, in ſeinen religiös-aſketiſchen Anſichten immer neuen, unerſchöpften und das Intereſſante ſo eigenthümlich hervorhebenden Geiſtes ſind wieder eine höchſt ſchätzbare Ausſteuer der Sammlung —, theils von dem *Herausgeber* ſelbſt, theils von Hn. D. *Döring*, theils von einem Hn. *Trautſchold* in Dresden. Mit Vergnügen fand Rec., dafs der Herausgeber ſeinem Wunſche, mehr vollſtändige und in dem ganzen logiſchen Gedankengange gründlich durchgeführte Dispoſitionen zu liefern, entgegengekommen iſt. Zuverläſſig hat er ſich dadurch um diejenigen ſeiner Amtsbrüder, die Intereſſe am Denken nehmen, und denen es an eigener Kraft und an logiſcher Ordnung dabey fehlt, mehr verdient gemacht, als durch eine lange Reihe angegebener Themen, mit denen ſie vielleicht nicht umzugehen, und die ſie nicht zu ihrem Eigenthum zu machen wuſsten. Es verdient beſonderes Lob, dafs viele dieſer Entwürfe ſich genau an den Text halten, und in ihren Gliedern die Texttheile wieder erkennen laſſen. Wir wünſchen, dafs dieſes im rechten Sinne *bibliſche* Predigen viele Candidaten und Prediger aus dieſen Entwürfen lernen mögen. Als eine Merkwürdigkeit iſt anzuführen, dafs in dieſen *hackerſchen* Heften (wie auch in den *feltenreich'ſchen* Entwürfen) mehr gegeben wird, als man nach dem Verzeichniſs No. 1 erwarten durfte. Es werden Texte und Bearbeitungen für Sonntage geliefert, die in dem Verzeichniſs fehlen, weil ſie in dem Jahr 1811 nicht vorkommen, z. B. für den Sonntag nach Neujahr, für den 5 und 6 Epiphan. Sonntag u. a. Vermuthlich waren dieſs die Texte, über welche im J. 1810 in der königl. Schloſskirche zu Dresden an den genannten Sonntagen gepredigt war. Billig hätte dieſs in einer Anmerkung geſagt werden ſollen, um den anſcheinenden Widerſpruch zwiſchen dem Buche ſelbſt und dem Titel zu heben.

Wir geben zur Probe einige vorzüglich durch ihre Entwickelung aus den Texten lehrreiche und durch die gehaltvolle Dispoſition muſterhafte Themen von *Reinhard*. Am Feſte der *Reinig. Mar.* über Matth. 19, 13—15: „Dafs wir alle dazu beytragen können und ſollen, die Kleinen unter uns bey Zeiten Gott zu weihen"; am 6 *Sonnt. nach Epiphan.* über Pſ. 74, 15—17: „Wie wir das Walten Gottes in der lebloſen Natur anſehen und gebrauchen ſollen"; am Sonnt. *Septuageſ.* über Pſ. 50, 16—22: „Die Freyheit, mit welcher Gott das Laſter wirken läſst"; am Sonnt. *Sexageſ.* über Pſ. 73, 23—28: „Wie wenig der wahre Fromme das glückliche Laſter beneiden darf"; am erſten und zweyten *Oſtertage* über 1 Cor. 15, 1—8 und 1 Pet. 1, 3—5: „Über den Einfluſs, welchen die Auferſtehung Jeſu auf das Höhere und Göttliche in uns äuſsert"; am erſten und zweyten *Pfingſttag* über Joel 3, 1—5 und 1 Cor. 3, 16—17: „Die himmliſche Begeiſterung, welche das Evangelium Jeſu auf Erden verbreitet"; am 18 *Trinit.* Sonnt. über Röm. 14, 22—23: „Betrachtungen über das zweifelhafte Gewiſſen" u. a. m. Auch Hr. *Hacker* bearbeitet intereſſante Themata, z. B. am 6 *Trinit.* Sonnt. Gal. 5, 24: „Uber die Strenge gegen unſere ſinnliche Natur, die wir als Chriſten beweiſen ſollen"; am 8 *Trinit.* S. Jeſ. 1, 15—18: „Von der Religioſität oder Gottesverehrung, welche auf die Beſſerung des Herzens und Lebens keinen Einfluſs hat"; am 10 *Trinit.* S. Jeſ. 18, 7—10: „Über das *Aufſenbleiben* des Guten, das uns die göttlichen Verheifsungen erwarten laſſen" (hier iſt der Ausdruck fehlerhaft); am 12 *Trinit.* S. über Röm. 13, 1—7: „Wie Chriſten es dahin bringen, dafs ihnen die Einſchränkungen im bürgerlichen Leben *weder* drückend vorkommen *noch* verhaſst werden" (dieſs *weder — noch* giebt, wie das Thema bearbeitet iſt, eine völlig tautologiſche Erweiterung) u. ſ. w. Wir bedauern, dafs der Raum uns verbietet, die Dispoſitionen zu dieſen Themen anzugeben. Man würde bemerken, dafs ſie methodiſch, gedankenreich und praktiſch angelegt ſind. Auch die Ideen zu den *Eingängen* ſind mit Fleifs und richtigem Blick entwickelt.

Bey dem vorzüglichen Lobe, welches dieſer *hackerſchen* Sammlung gebührt, dürfen wir einige Anmerkungen, wozu eine genaue Vergleichung dieſer Arbeit veranlaſst, deſto weniger zurückhalten. Dafs die angeführten Themata nicht im Texte lägen, oder

Digitized by Google

nicht natürlich daraus abgeleitet werden könnten, davon ist uns kein Beyspiel vorgekommen. Mehrmals sind aber solche aufgestellt, die zu den ganz gewöhnlichen gehören, oder auch so allgemein sind, dass man sie hier nicht erwarten durfte. Als Beyspiele dienen das Neujahrsthema: „Dankbare Lobpreisung Gottes, als die würdigste Beschäftigung am Morgen eines neuen Jahres"; am ersten Epiphan.: „Die allen Christen ertheilte Ermahnung Pauli: Haltet das Gebot", oder: „Der Gedanke, wir gehören Christo an" u. s. w. Ähnliche bey weitem nicht genug individualisirte und daher zu wenig interessirende Themata finden sich S. 33. 97. 145. 295. 326. 327. 366. Am wenigsten dürfen solche Themen, in denen *sehr viel* Materie enthalten ist, angehenden Predigern ohne eine genau zerlegende und das Allgemeine individualisirende Disposition empfohlen werden (wie es hier gleichwohl geschehen ist), weil sie dies sehr leicht zu einem Schwatzen ins Blaue hinein misbrauchen, und doch ist gerade dies eine der gewöhnlichsten, aber höchst verderblichen Kanzelunarten. — In der Art, wie die Themata gefasst sind, ist ebenfalls hie und da gefehlt, und sie werden durch eine anscheinende Künstlichkeit in ihrer Zusammensetzung zuweilen unpopulär. Beyspiele sind: „Betrachtungen über die *verheissene* Verbreitung *des* Segens *der* Erscheinung Jesu über alle Gegenden der Erde", am Erschein. Fest; „über das Hindern und Vereiteln der wohlthätigen Wirkungen *auf* Besserung, welche die Leiden des Lebens hervorbringen sollen", am S. Invoc. Ähnliche findet man S. 16. 311 u. s. w. Es muss dem Zuhörer auf alle Art erleichtert werden, das Thema — als den Vereinigungspunct aller ihm aus der Predigt zurückbleibenden Gedanken — vollständig im Gedächtniss zu behalten. Je einfacher und sinnvoller daher, desto besser. — Manche neben einander gestellte Themata über denselben Text fallen nach dem wesentlichen Inhalt zusammen, als: „Der Glaube wahrer Christen an eine besondere über ihnen waltende Fürsehung Gottes", und: „Jeder einzelne Mensch ist ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und Fürsorge Gottes", am 5 Epiph. S. Man vergl. auch S. 403 und 406. Hier ward es rathsamer, *neue* und eigenthümliche Seiten des Textes aufzusuchen. — Die *Dispositionen* sind nicht durchgängig fehlerfrey. Das Thema: „Je aufmerksamer wir die Werke der Natur betrachten, desto weiter können wir es in der Erkenntniss und Verehrung Gottes bringen", zerfällt durch sich selbst in *zwey* Theile: 1) wie betrachten wir die Werke der Natur aufmerksam; 2) wiefern wird uns dies weiter bringen u. s. w. Jener *erste* Theil aber wird (S. 79) ganz übergangen, so gut sich auch der Text dazu hatte nutzen lassen. So ist die Disposition S. 11 durch die Menge von VI ungleichartigen Theilen sehr schwer zu übersehen und zu behalten geworden. Es bedurfte hier einer philosophisch schärferen Ordnung und Zergliederung. Eine ähnliche Bemerkung wäre bey S. 5 zu machen. In Ansehung der Partition ist ebenfalls an manchen Orten verstossen. Bey S. 28, I, ist b und c zusammenfallend; S. 41, III, ist der 2, 3 und 4 Theil in dem ersten enthalten; S. 62 ist IV und III nicht coordinirt, sondern jenes diesem subordinirt. Wir entlehnen diese Beyspiele nur aus dem *ersten* Hefte.

Hn. *Seltenreichs* Predigtentwürfe (No. 3) verdienen dieselbe Auszeichnung und Empfehlung wie die vorjährigen. Sie haben das Verdienst einer sorgfältigen, und für den von exegetischen Hülfsmitteln nicht ganz entblösten Prediger hinlänglichen *Erläuterung* der Texte, und einer reichen, freyen und glücklichen Benutzung derselben in den aufgestellten Porismen und gegebenen Winken. Über jeden Text werden in der Regel *drey* längere und ausführlichere Entwürfe zu Predigten, und dann unter der Überschrift „*Winke* zu Predigtentwürfen" wenigstens eben so viele kürzere mitgetheilt. Es fehlt weder an Gedanken, noch an einer genauen und die Ausarbeitung erleichternden Anordnung derselben. Auf besonders *zeitgemässe* Themata ist fleissige Rücksicht genommen, auch gefallen mehrere durch ihre Neuheit und durch ihr Interessantes. Dabey ist die Verbindung und der Plan der ganzen Textreihe nicht aus den Augen gesetzt, und Rec. rechnet es dem Vf. als eine vorzügliche Eigenschaft an, dass er von Zeit zu Zeit absichtlich darauf zurückkommt, auch dass er durchgängig passende Bibelsprüche allegirt. Bey einer so überaus zahlreichen Sammlung von Dispositionen, als in diesen beiden Bänden vorkommen, kann es nicht fehlen, dass ein aufmerksamer Rec. nicht hie und da Noten machen sollte, wo ihm das *Thema* entweder nicht nahe genug in dem Text zu liegen, oder an sich zu allgemein und vielbefassend — wo ihm die *Disposition* in Ansehung des Natürlichen in der Anordnung überhaupt, oder der logischen Gedankenfolge insonderheit nicht ohne Mängel zu seyn scheint. Es würde zu weit führen, wenn wir unsere Kritik bis auf dieses Einzelne ausdehnen wollten. Lieber giebt Rec. eine Probe, wie der Vf. die schwierigen, namentlich *dogmatischen*, Texte behandelt, und erlaubt sich wenige Bemerkungen. Vorzüglich lehrreich finden wir in dieser Rücksicht die Bearbeitung der Texte an den *Fastensonntagen*, wo der wichtige Punct von dem Leiden Jesu vielseitig und fruchtbar, auch durchaus praktisch ins Auge gefasst wird. Der Text am Sonnt. *Judica* Hebr. 13, 12—13 — der vielleicht Manchem unfruchtbar scheinen möchte — giebt zu folgenden Themen Veranlassung: 1) Dass auch kleine Nebenumstände in der Leidensgeschichte Jesu nicht ohne Bedeutung und Wichtigkeit sind; 2) Warum ists nöthig, dass wir die allgemeine Gültigkeit und Kraft des Todes Jesu in Erwägung ziehen? 3) Der Versöhnungstod Jesu als eine Aufforderung, mit eigener Aufopferung Menschenwohl zu befördern; 4) Was haben wir uns vorzuhalten, um uns des Kreuzestodes Jesu nicht zu schämen? 5) Womit haben wir uns zu trösten, wenn man uns wegen unserer Rechtschaffenheit und Gewissenhaftigkeit auszuschliessen pflegt? 6) Dass es ein böses Kennzeichen sey, wenn der Christ im Bekenntnisse der Wahrheit nicht leiden will; 7) Dass es auch in unseren Tagen für-

Digitized by Google

die Freunde der evangelischen Wahrheit nöthig sey, den Entschluss zu beleben: wir sind bereit, der Religion wegen Schmach und Verfolgung zu leiden. — Die drey ersten werden ausführlich disponirt. Man sieht, ohne unser Erinnern, wenn man den Text vor sich nimmt, dass hier die verschiedenen Theile desselben mit Fleiss und Urtheil in Betrachtung gezogen sind. Nur war zu wünschen, dass der Hauptbegriff: „*die Schmach Christi tragen*", wesentlicher in einem der Hauptsätze benutzt wäre, und dass darum No. 4 und 7, anstatt 2 und 3, eine mehr ausgeführte Disposition erhalten hätte. Denn die Sätze No. 2 und 3 liegen entfernter in dem Text, desgleichen No. 5. Noch konnte das „*Heiligen* des Volks durch sein eigen Blut", und das: „Lasset uns *zu ihm* hinausgehn" (vgl. den Text), benutzt werden, um „von der heiligenden Kraft des Leidens Jesu" zu reden, oder zu zeigen, „unter welchen Bedingungen wir uns in Tagen des Leidens an Jesum anschliessen und mit ihm vergleichen dürfen" u. dgl. In Absicht des *Ausdrucks* sind des Vfs. Themata nicht selten mit unnöthigen Zusätzen überladen, z. B. No. 1 und 7. Unter den Dispositionen bey 1—3 ist die bey 1 leer und wenig bedeutend, der *erste* Theil enthält zu viel, und der *zweyte* ist nicht gründlich genug behandelt. Gedankenreicher sind die Dispositionen bey 2 und 3.

Hn. *Lange* (No. 4) hat Rec. unter den vorjährigen Commentatoren der n. sächs. Perikopen noch nicht gefunden. Wir sehen aus der Vorrede, und wissen es aus Anzeigen, dass er bisher die jedesmaligen für Sachsen verordneten Bustagstexte des Jahres mit einer Erklärung begleitet hat; in derselben Art ist auch die gegenwärtige Erläuterungsschrift abgefasst. Der Text ist jedesmal ganz abgedruckt; dann folgt eine exegetische Auslegung, oft auch eine Beschreibung desselben; hierauf werden einige „Gedanken zum weiteren Nachdenken", und zuletzt Predigtentwürfe, meist *drey* über jeden Spruch, gegeben. Man sieht es dem Ganzen an, dass der Vf. nicht ungeübt in solcher Art Arbeiten ist. An den gegebenen Erklärungen, die nur oft gar zu wortreich ausfallen, und durch tautologische Bezeichnungen des Sinnes ermüdend werden, findet man selten etwas auszusetzen. Sie zeugen von guten exegetischen Kenntnissen, von fleissigem Studium und von der Benutzung älterer Ausleger. Unter den „*Gedanken* zum weiteren Nachdenken" ist des Guten und Brauchbaren nicht wenig. Der Vf. versteht seinen Text, und fuhrt darum auf seine *ganze*, nicht blos stückweise, Benutzung. Rec. ist indess von solchen „ungefähren Gedanken" kein sonderlicher Freund. An sich schon werden sie leicht einander sehr ähnlich, und könnten ohne Nachtheil auf die Hälfte reducirt werden; und was helfen sie solchen Predigern, die schwach genug sind, eines solchen Beystandes zu bedürfen? Auf einen *ungefähren*, d. h. oft sehr gewöhnlichen, asketischen Gedanken wird auch der durftigste Prediger bey wiederholtem Lesen des Textes leicht fallen. Das Übel ist nur, dass er nichts damit anzufangen weiss, und immer auf seine alten ausgetretenen Wege der Betrachtung zurückkommt. Hat er die Verlegenheit, in die er bey der Ansicht so vieler sich ihm anbietender Gedanken geräth, und wo ihm die Wahl schwer wird, überwunden, und sich endlich für einen erklärt: so ist er doch an innerer Hülfe und Wegweisung zum Denken noch so verlassen, wie vorher. Nur durch ein geregeltes und folgerechtes Denken überhaupt, und besonders durch Mannichfaltigkeit in den religiösen Ansichten und Wendungen des Gedachten, kann dieser Classe von Predigern — und vielleicht ist es nicht die kleinste — geholfen werden. Dazu aber wüssten wir kein besseres Mittel vorzuschlagen, als das Studium wohlangelegter, lichtvoll durchgeführter und den Text génau benutzender und durchgängig auf ihn verweisender Dispositionen, mit fortgesetzten *eigenen* Übungen verbunden. Das Letztere ist die Hauptsache. Denn ein Mensch, der, auch wenn seine Beine stärker werden, die Krücken nicht wegzuwerfen wagt, wird wohl auf immer lahm bleiben. — Wir kommen von dieser Abschweifung, die vielleicht einen ganz nützlichen Wink für die vielen und fast zahllosen Herausgeber homiletischer Subsidiarschriften enthält, auf Hn. *Lange* zurück. Aus den angeführten Gründen ist Rec. mehr mit seinen *Dispositionen* zufrieden, die, wenn auch die Wahl der Themen sich nicht durch Originalität empfiehlt, durch ein fleissiges Rücksichtnehmen auf den Text und durch grosse Fasslichkeit in dem Grunde der Gedankenfolge, sich desto mehr auszeichnen. Gewiss würden sie noch nützlicher werden, wenn sie *sämmtlich* ausführlich, auch in den Unterabtheilungen organisch den Hauptgedanken verfolgend, wären. Selten ist uns ein Thema vorgekommen, das dem Text fremd scheint, z. B. S. 144. III; aber öfter hätten die Unterabtheilungen nach logischen Regeln besser gesondert und geordnet werden sollen, als S. 113, wo überdiess der Ausdruck: „eine in ihrer Erweisung *höchste* Liebe", steif und befremdend ist.

Bey No. 5, den *Predigten* des Hn. *Stutenis* können wir uns kürzer fassen, da des vielgelesenen Schriftstellers Manier zu predigen aus mehreren Proben als bekannt anzunehmen ist. Eine gewisse Originalität, die dann am angenehmsten wird, wenn sie sich durch eine naive und — wenn wir es sagen dürfen — treuherzige Bezeichnung der Gedanken ausspricht, dabey ein hoher Grad von Fasslichkeit, Leichtigkeit und Lebendigkeit der Diction neben der Wahl fruchtbarer und interessirender Hauptgedanken, gereichen allerdings diesen Vorträgen zur Empfehlung. Allein Gründlichkeit der Behandlung, logische Anordnung und durchgängige Zuratheziehung der Texte — können wir ihnen nicht in gleichem Grade nachrühmen. Mehr glaubt man hier gelegentliche, durch den Text veranlasste Ergiessungen eines, die Welt und die Menschen kennenden und es mit ihnen wohlmeinenden Mannes zu vernehmen, als planmässig angelegte und consequent durchgeführte religiöse Abhandlungen, in denen das biblische Wort überall als der belebende Geist durchschimmert. Weit mehr ist überdiess der Vf. auf seinem Felde, und gefällt natürlich auch mehr,

Digitized by Google

wenn er *moraliſche* Gegenſtände behandelt, als wenn ſeine Rede in das *Dogmatiſche* überſtreift. Dieſes ſcheint ihm ſelbſt weit ſchwieriger zu werden, und es fehlt ſolchen Vorträgen an Haltung, an innerem Zuſammenhang und an Gedanken. Daſs die nachhelfende Feile oft vermiſst wird, und dadurch die Arbeiten hie und da den Schein der Flüchtigkeit bekommen, davon geben wir einige Beweiſe nur aus der 10 Predigt am Sonnt. Eſtomihi. Gleich im Anfangsgebet (S. 146) heiſst es ſehr unglücklich: „Wir wollen *die heilige Feyer* auf das Zweckmäſsigſte *betreiben*." Auf der folgenden Seite findet ſich eine höchſt abſchreckende Conſtruction: „Jahrelang ſich verfolgen ihrentwegen laſſen muſste er nicht nur können" u. ſ. w., und bald darauf wird von Jeſu viel zu wenig edel geſagt: „Wir würden irren, wenn wir glauben wollten, daſs ihm *die Sinnlichkeit* und der Glückſeligkeitstrieb (ein Lieblingswort des Vfs.) *nichts zu ſchaffen gemacht* hätten." Ein ander Mal heiſst es unwürdig von Jeſu, und iſt in Rückſicht der dabey befolgten Exegeſe ſehr voreilig ausgedrückt: „Daſs er einem ſeiner beſten Freunde (dem Petrus) *unfreundlich begegnet* ſey" u. ſ. w. Die Übergänge ſind oft eben ſo ſcharf und hart (S. 150: „Jetzt iſt es Zeit" u. ſ. w.), als die Perioden ſchwerfällig (S. 151: „Möchten wir uns doch" u. ſ. w.). Auch gehören die Ausdrücke: „Glorie, Phyſiognomen" u. ſ. w., nicht in eine populäre Rede.

Der Vf. von No. 6 giebt ſich im Anfange ſeiner kleinen Schrift viele Mühe, den Plan, der bey der Wahl und Ordnung der neuen Perikopen zum Grunde liegt, *im Einzelnen* zu verfolgen, wobey wir es den Wählern, denen hier allein das Urtheil zukommt, zu entſcheiden überlaſſen, ob er jedesmal das Rechte getroffen habe. Er giebt hierauf die Materien der Reihe nach an, die nach *ſeiner* Anſicht der Texte auf jeden Feyer- und Sonn-Tag fallen würden. Die Grundſätze, die er ſodann für die Anwendung und Bearbeitung der Texte empfiehlt und weiter entwickelt, ſind: 1) daſs Chriſtus gepredigt werde; 2) daſs jeder Vortrag über die einzelnen Texte Geiſt und Leben habe. Dieſe Regeln gelten freylich für jeden chriſtlichen Religionsvortrag; auch hat ihnen unſer Vf. — was man wünſchen dürfte — nicht genug Individualität in Beziehung auf die vorliegende Sammlung von Texten gegeben. Übrigens iſt die Abhandlung ein Beweis von den Kenntniſſen und dem achtungswerthen Willen des Vfs. Wir geſtehen aber, daſs uns die Ausführung der *erſten* Regel weniger befriedigt habe, als die der anderen, obwohl wir auch hier bey einigen Stellen anſtieſsen. Die polemiſche Tendenz tritt um ſo unangenehmer hervor, da die neuen Texte ganz unſchuldig daran ſind, und durchaus in ihrer Zuſammenſtellung keine natürliche Gelegenheit gaben, in einem entweder vornehmen oder widerwärtig eifernden Tone gegen die *Aufgeklärten* — wie ſie *leider* auch hier wieder heiſsen — loszuziehn. Der Vf. ſelbſt wird von der Einbildung entfernt ſeyn, auf wenigen Seiten, die überdieſs viel Declamation enthalten, höchſt wichtige und tiefgreifende Fragen — wie über die Vorzüge des ſupranaturaliſtiſchen vor dem rationaliſtiſchen Syſtem in der Theologie — gründlich und genügend entſcheiden zu wollen. Und wäre es nicht: wozu der *zankende* Ton, der der guten Sache nur ſchaden kann, und an eine gewiſſe Periode erinnert, die wir für glücklich überſtanden hielten? Uns ſcheint die *ächte evangeliſche Wahrheit*, wie ſie ſich aus einem unermüdeten und redlichen Studium der Bibel ergiebt, durch ſich ſelbſt ſo belebend, ſo erwärmend und ſo reinigend zu ſeyn, auch die beſſere *evangeliſche* Predigtmethode, wo ſie richtig verſtanden wird, ſo zu läutern und ſo wohlthätig zu durchdringen, daſs, wenn es darauf ankommt, *dieſe gute Sache* zu führen, es überall keines geharrniſchten Vortreters bedarf. „Die Weisheit von oben iſt friedſam", lehrt Jakobus. NA.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. 1) *Bamberg*, b. Reindl: *Über das Weſen der Kirche, als Einladung zu der auf das hohe Namensfeſt Ihrer Majeſtät der Königin von Baiern feſtgeſetzten Eröffnung des proteſtantiſchen Gottesdienſtes in Bamberg*, von Dr. *Karl Fuchs*, königl. baierſchen Landesdirections- und Conſiſtorial-Rath. 1808. 22 S. 8.

2) Ebendaſelbſt: *Predigt bey Eröffnung des proteſtantiſchen Gottesdienſtes zu Bamberg.* Am hohen Namensfeſte der Königin den 28 Jan. 1808 geſprochen vom Conſiſtorialrath *Fuchs*. 1808. 22 S. 8.

(Beide auch unter dem Titel: *Einladungsſchrift und Predigt bey Eröffnung des proteſtantiſchen Gottesdienſtes zu Bamberg*, von *Karl Fuchs*.)

3) Ebendaſelbſt: *Die erſte Jahresfeyer der proteſtantiſchen Kirche zu Bamberg*, vom Conſiſtorialrath *Fuchs*. 1809. 32 S. 8.

Wenn ſich der Vf. dieſer Gelegenheitsſchriften etwas weniger in dem Ungemeinen der Sprache und des Ausdrucks gefallen hätte, wodurch eine dieſer Art von Schriften doppelt nachtheilige Affectirtheit entſtehen muſste: ſo würde ihm das Lob eines denkenden Kopfs und eines guten Redners reiner und ſicherer verblieben ſeyn. Seine Gedanken über das Weſen der Kirche, ſo wenig ſie den Gegenſtand erſchöpfen, zeigen die Gewandtheit des Vfs., eine Sache von mehreren Seiten zu betrachten. Eine Stelle wird den Inhalt und Geiſt dieſer kleinen Schrift näher charakteriſiren. „Wo keine Religion iſt, oder mit andern Worten, wo die Idee Gottes in dem menſchlichen Gemüthe nicht lebendig geworden iſt, giebt es keine Kirche, mag man auch einer äuſseren Anſtalt dieſen Namen beylegen, der ihr aber nicht gebührt, weil die Seele einer Kirche, der religiöſe Geiſt, ihr nicht inwohnt, welcher mit unſichtbarer Macht ihr Beſtehen ſichert, und den die Kirche, wie das heilige Feuer zu erhalten, berufen war. Eine Erziehungsanſtalt der Bürger zur Sittlichkeit, worüber der Staat Rechenſchaft fodert, und wo der Name Gottes nur noch ausgeſprochen wird, um die hergebrachte Sitte nicht zu verletzen, nenne man nicht eine Kirche, denn in ſolcher lieſse ſich nicht die Idee nachweiſen, welche das Weſen derſelben ausmacht." Die erſte Predigt über Epheſ. 2, 19—22 handelt „von dem Werthe einer äuſseren Gemeinſchaft der Chriſten durch Gottesverehrung", und die zweyte, welche den Titel „Religions-Rede" hat, „von dem Werthe der öffentlichen Gottesverehrung." Sie enthalten beide manches Gute und Beherzigungswerthe, und müſsten weit mehr Eindruck machen, wenn die Darſtellung nicht ſo ſchwerfällig wäre. Die erſte fängt ſogar mit einer Sprachunrichtigkeit an: „Durch die Gnade Gottes und unſeres Königs Wille, iſt einer Chriſtengemeinde u. ſ. w." Aus dem Wenigen, was über die Geſchichte des proteſtantiſchen Gottesdienſtes in Bamberg beygebracht iſt, bemerken wir, daſs im J. 1808 in dieſer proteſtantiſchen Gemeinde 18 geboren, 10 geſtorben, und ein Paar getraut worden ſind. Die Zahl der Communicanten betrug 268.

Digitized by Google

der

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 7.

DEN 25 JANUAR 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Holland.

Nach einem Decrete des Kaisers von Frankreich werden in den Departementern von Holland in Zukunft *zwey Akademieen* der kaiserlichen Universität seyn. Der Hauptsitz der ersteren ist zu *Leyden*. Sie begreift in ihrem Sprengel die Departementer der Maas-Mündungen, der Zuydersee und der Ober-Yssel. Der Hauptsitz der zweyten ist zu *Gröningen*. Ihr Sprengel begreift die Departementer von Friesland, der westlichen und der östlichen Ems und der Yssel-Mündungen. Die Facultäten in diesen Akademieen werden den Gesetzen der kais. Universität gemäss organisirt. Der Akademie zu Leyden ist zur Erhaltung der bestehenden Anstalten eine Dotation von 100,000 Fr. Revenuen bewilligt. Die Mitglieder der Universitäten zu Leyden und Gröningen werden bey der Besetzung der beiden neuen Akademieen den Vorzug haben. Die Universität zu *Utrecht*, das Athenäum zu *Amsterdam* und das Athenäum zu *Deventer* werden in Secundärschulen verwandelt. Zu *Leyden*, zu *Utrecht* und zu *Gröningen* werden Lyceen errichtet, welche vor dem 1 Januar 1813 organisirt seyn müssen. In den Hauptstädten von Holland werden Secundärschulen errichtet, und die lateinischen Schulen damit vereinigt. Die gegenwärtig bestehenden Anstalten für den Elementar-Unterricht dauern fort. Die Inspectoren der Primärschulen, welche durch das Gesetz vom 3 Aug. 1806 in Holland angestellt wurden, behalten ihre Functionen; sie versammeln sich jedes Jahr als eine Departemental-Commission für den Primär-Unterricht, unter dem Vorsitz desjenigen von ihnen, welcher zum Rector ernannt werden wird. Der eine von den beiden Inspectoren an jeder Akademie verwaltet besonders in Rücksicht der Primärschulen die Functionen des Generalcommissärs, welcher bisher mit der Aufsicht über den Primär- und Secundär-Unterricht beauftragt war. Er nimmt die Berichte der Inspectoren über die Primärschulen in Empfang, und legt sie dem Rector vor. Er kann, wenn es der Rector zuträglich findet, in den Versammlungen derselben den Vorsitz führen, jedoch alles diess unbeschadet der Aufsicht, welche die Maires über diese Schulen ausüben sollen. Die beiden hier genannten Akademie-Inspectoren machen jährlich von Allem, was bey ihrer Akademie in Rücksicht der Primärschulen vorgegangen ist, und besonders von den Deliberationen der Departemental-Commissionen einen Auszug, und lassen ihn durch ihren Rector an den Grossmeister gelangen. Alles, was durch das holländische Gesetz vom 3 April 1806 in Betreff der nöthigen Examina und der Certificate wegen der verschiedenen Grade, welche man annehmen muss, um zur Ausübung der Functionen eines Primärlehrers geschickt zu seyn, festgesetzt worden ist, wird, mit den folgenden Zusätzen, auch ferner beobachtet. Die Vorsteher der gegenwärtig bestehenden Privatschulen sind gehalten, sich binnen drey Monaten, von der Publication des gegenwärtigen Decrets an, die Mittel zu verschaffen, das Französische darin zu lehren. In einem Jahre kann keiner ein Certificat empfangen, oder in eine Schule, sey es als Lehrer oder als Gehülfe, eintreten, wenn er nicht persönlich im Stande ist, wenigstens die Elemente der französischen Sprache zu lehren, und in zwey Jahren, wenn er nicht diese Sprache ganz versteht und geläufig schreibt. Die Besoldungen, welche die Lehrer von den Gemeinden erhalten, und die von den Zöglingen gezahlten Schulgelder bleiben wie seither. Die Unterhaltung der Departemental-Commissionen, die Reisekosten der Inspectoren und die Besoldungen oder Besoldungstheile der Primärschullehrer in den Gemeinden, welche keine Hülfsquellen haben und haben können, werden von den Departementern bezahlt und jährlich in das Budjet der Departemental-Ausgaben gebracht.

Erlangen.

Am 1 Junius v. J. wurde das zur Feyer des Pfingstfestes von dem dermaligen Decan, Hn. D. *Vogel* verfasste Programm *Commentationis de canone Eusebiano Pars tertia* (2½ B. 4) vertheilt.

Digitized by Google

Am 15 Jun. erhielten die medicinische Doctorwürde: 1) Hr. *Georg Heinrich Bruder*, aus Engersheim in Baiern; 2) Hr. *Aloys Sebastian Vonend* aus Inspruck; 3) Hr. *Leonhard Moser* aus Tyrol. Ihre Dissertationen sind sämmtlich noch ungedruckt.

Am 28 Jun. ertheilte die Juristenfacultät dem Hn. *Johann Michael Mannert*, königl. baier. Jurispracticus und öffentlichem Notar aus Tectmannsdorf, ihre höchste Würde. Seine Inauguralschrift ist überschrieben: *Observationes aliquot ad doctrinam de testamento prodigi spectantes* (4½ B. 4.)

Am 23 Jul. empfingen Hr. *Joseph Nicolaus Hundegger* aus Hall in Tyrol, und Hr. *Johann Nepomuck Witting*, ebenfalls aus Tyrol, die medicinische Doctorwürde nach vorhergegangener Prüfung.

Am 1 Aug. ertheilte die philosophische Facultät ihre höchste Würde dem Diaconus zu Feuchtwangen im Ansbachischen, Hn. *Jakob Gottlieb Engelhard* aus Weissenburg, und am 9 Sept. dem Lector der französischen Sprache, Hn. *Joh. Heinrich Meynier* in Erlangen.

Am 18 Sept. nahm Hr. *Georg Tobias Ludwig Sachs* aus Kärnthen die medicinische Doctorwürde an, und vertheidigte *theses quasdam physico medicas*, die er seiner Inauguralschrift *historia leucaethiopum* vorausschickte.

Am 28 Sept. disputirte Hr. M. *Martin Ohm* aus Erlangen: *De elevatione serierum infinitarum secundi ordinis ad potestatem exponentis indeterminati* (4 B. 4) Vormittag für die erhaltene Magisterwürde, und Nachmittag mit seinem Respondenten, Hn. *Karl Daniel Heinrich Rau* aus Erlangen, für die Erlaubniss zu lesen.

Am 30 Sept. ertheilte die medicinische Facultät Hn. *Martin Folle* aus Burghausen im Innkreise, und Hn. *Simon Mayr* aus Telfes in Tyrol; am 7 Oct. Hn. *Joseph Riedler* aus Brixen, und am 15 Oct. Hn. *Franz Rudolph Karl Tissot* aus Milden im Canton Bern die Doctorwürde. Die Disputation des Letzteren: *Sistens varias auctorum opiniones de staphylomate* (4½ Bog. 4), ist gedruckt erschienen.

Am 25 Oct. empfing von der philosophischen Facultät Hr. *Georg Simon Ohm* aus Erlangen, künftiger Privatdocent, ihre höchste Würde.

Am 4 Nov. erhielt die medicinische Doctorwürde Hr. *Karl Christian Nonne*, aus Frankfurt a. M.

M a r b u r g.

Den 23 October 1811 erhielt die medicinische Doctorwürde Hr. *Conrad Laporte* aus Harlshaven. Seine auch durch treffliche Latinität ausgezeichnete Dissertation ist überschrieben: *Versionis foetus in utero partusque praeviis pedibus recentissimam conditionem ac statum, et, quam late patet, ambitum exponit* (bey Krieger 47 S. 8).

Nach rühmlichst bestandenem Examen erhielt d. 30 October 1811 die philosophische Doctorwürde Hr. *Daniel Georg Conrad von Cölln* aus Detmold. Seine Dissertation ist überschrieben: *De Joelis prophetae aetate* (44 S. 8. bey Krieger). Er hält in diesem Winterhalbenjahre mit Beyfall Vorlesungen über Gegenstände der biblischen Literatur.

Den 15 November feyerte die Universität den Geburtstag ihres Königs. Der Prof. der Beredsamkeit, Hr. *C. F. Ch. Wagner*, hielt im grossen Hörsaale eine Rede *de magna, quam literae humaniores adferunt, utilitate, nec non de arctissimo ipsarum cum disciplinis gravioribus nexu*, zu deren Anhörung er durch ein gelehrtes Programm, welches den Titel führt: *De partium orationis indole atque natura Commentatio I* (Marburg b. Krieger 41 S. 4), eingeladen hatte.

Von demselben vortrefflichen Philologen ist der Prolog zu den Wintervorlesungen (s. Intell. Blatt 1811 No. 66) verfasst worden. Er verbessert darin folgende Stelle in *Ciceron. Orat. pro Milone* (C. 13): *Quam rem etsi nefarie fecisti, tamen, quoniam in meo inimico crudelitatem expromsisti tuam, laudare non possum, irasci certe non debeo.* Nach *tuam* schaltet Hr. *W. quamvis te* ein. (Vielleicht mit geringerer Aenderung: *expromsisti tuam, quamquam laudare.*)

Den 1 Januar 1812 war der Prorectoratswechsel. Hr. Prof. *Bauer* übergab die bisher von ihm bekleidete Würde an Hn. Prof. *Wurzer*, und hatte zu dieser Feyerlichkeit mit einem Programm eingeladen: *de ordinibus successionis regularis secundum principia juris civilis Napoleonei* (60 S. 4. b. Krieger). Der abgehende Prorector sprach die Empfindungen der Dankbarkeit für die Beweise königlicher Vorsorge für die Vervollkommnung der Univ. Marburg aus; Hr. *Wurzer* redete von der Gesundheits-Polizey und schloss mit frommen Wünschen herzlicher Erkenntlichkeit und mit angemessenen Aufforderungen und Ermahnungen.

Das medicinisch-chirurgische Hospital wird in diesem Jahre vollständig organisirt; Hn. Prof. *Conradi* ist eine freye Wohnung eingeräumt worden. Das ambulatorische med. Klinicum besteht fort. — Mit dem zootomischen Theater ist ein Hospital für kranke Thiere verbunden worden, und die deshalb erforderlichen Bauveränderungen sind schon zu Stande gebracht.

II. Schulen-Chronik.

A r n s t a d t.

Am 25 Nov. v. J. wurde zum Andenken der Gräfin *Catharina* von Schwarzburg, geb. Gräfin von Nassau, welche dieser Schule ein ansehnliches Vermächtniss hinterlassen hat, ein feyer

Digitized by Google

licher Schulactus gehalten, wozu der Director, Hr. *Joh. Gottlieb Lindner*, durch ein Programm einlud: *Von dem Gregoriusfeste überhaupt und dem arnstädtischen insonderheit* (Arnstadt, b. Trommsdorff 8 S. 4). — Die Geburtsfeyer des Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen am 5 Dec., bey welcher 3 Schüler der ersten Classe, mit Vorausschickung eines prosaischen Aufsatzes als Eingang, öffentliche Declamationen hielten, kündigte Hr. Director *Lindner* durch ein Program an: *Super amphibolüs Commentatio II* (Ebendas. 10 S. 4), wovon die *Comment I* (8 S. 4) bereits im J. 1809 bey Gelegenheit der Gedächtnissfeyer der Gräfin *Catharina* erschienen war.

Die durch *Döbels* Tod erledigte fünfte Lehrerstelle an hiesigem Lyceum ist dem D. Philos., Hn. *Joh. Christ. Friedr. Pansner* aus Arnstadt, übertragen worden. Die Einführung desselben geschah am 2 Dec. v. J. Das Lyceum hat überhaupt 8 Lehrer.

L u c k a u.

Die Frühlingsprüfung und den damit verbundenen Schulactus im hiesigen Lyceum am 24 April v. J. und folgenden Tagen, kündigte der Rector desselben, Hr. *Joh. Daniel Schulze*, durch ein Programm an: *Luccaviae literatae P. II* (Lübben, b. Driemel 16 S. 4). Zum Herbstexamen am 30 Sept., mit welchem ebenfalls ein feyerlicher Redeactus verbunden war, schrieb derselbe *Luccaviae literatae P. III* (Wittenberg, b. Seibt 16 S. 4).

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Von Dr. *Nöthlichs allgemeinem astronomischem Wetterverkündiger oder Rathgeber über die wahrscheinliche Beschaffenheit der zukünftigen Witterung eines jeden Tages im Schaltjahre* 1812. 8. sauber broschirt 6 gr.

habe ich wegen meiner ausgebreiteten Bekanntschaft auf Ersuchen des Verfassers den Debit übernommen, so dass dieses nützliche Werkchen jederzeit von mir, jedoch nur gegen *portofreye* Einsendung des Geldes, bezogen werden kann.

Jena, im Januar 1812.

Friedrich Fiedler,
herzogl. sachs. weimar. Hofcommissär.

Der dritte Theil meiner täglichen Denkwürdigkeiten der sächsischen Geschichte

ist erschienen und kostet, wie der erstere, bey mir 18 gr., im Buchhandel, wofür Herr *Barth* in Leipzig Commission hat, 22 gr.

Dresden, im Januar 1812.

K. A. Engelhard,
G. Kriegs-Archiv-Secretär.
Ostra-Allee 74 a.

II. Antikritik.

Bemerkungen zu der Recension meiner Ausgabe von Ciceros Büchern de Natura Deorum in der Jenaischen A. L. Z. 1811. No. 269.

Nicht, dass der Hr. Recensent aus den Anmerkungen nur solche aushebt, denen er widersprechen zu müssen glaubte, sondern den Ton, in welchem er nach denselben über das Ganze abspricht, halte ich für unbillig. Bey der Beurtheilung verschiedener Lesearten und der Erklärung sinnschwieriger Stellen, wo es nur auf den höheren Grad von Wahrscheinlichkeit ankommt, ist das Widersprechen leicht, wenn dazu auch nicht, wie hier doch auch nicht verschmäht ist, Druckfehler benutzt, Worte verdrehet werden u. s. w. Die angeführten Stellen enthalten zum Theil Conjecturen, denen ich selbst einen geringeren Grad von Wahrscheinlichkeit beylege, als anderen, die übergangen sind. In der Note 4 zu 1, 15, wo *Ernesti* aus einem einzigen Mste. *vim* für *umbram* in den Text genommen hat, ungeachtet nicht abzusehen ist, wie aus jenem dieses habe entstehen können, wünsche ich ausdrücklich, dass die Schwierigkeit der Stelle von Anderen befriedigender, als durch meine Conjectur möge gehoben werden, habe diese in den *der Vorrede* angehängten *Corrigendis* ganz zurückgenommen, und für die gewöhnliche Lesart angeführt, dass *de Fin.* 1, 18 auch das *honestum* der Stoiker *umbra* genannt werde; dies alles verschweigt der Rec., und sagt nur: die Note enthalte „eine unglückliche Conjectur." Ebendaselbst §. 41 weiss er nicht, warum *dejungit* statt *dijungit* wieder in den Text genommen sey, da er doch in der Note, wo, wie immer, das eigentliche Textwort voraus steht, deutlich hätte sehen können, dass es im Texte selbst Druckfehler ist. Bey II, 4 wird gesagt, ich habe *in hortos* st. *in hortis* damit vertheidiget, dass *Gracchus* in den Gärten habe *herumgehen* müssen, und wird hinzugesetzt: „Sollen wir gegen solche *Argumentation* ein Wort verlieren?" Ich hatte aber gesagt: *Gracchum — in illos usque hortos* (*per pomoerium*, wo er eigentlich hätte bleiben müssen) *processisse et fortasse quoque sublatum alibi tabernaculum illuc esse translatum.* Soll ich gegen solche Verdrehungen ein Wort verlieren? Alle Gegenerinnerungen, die sich machen lassen, anzuführen, würde ohnedies *hier* zu weitläuftig seyn.

F. A. Wiedeburg.

Erklärung des Recensenten.

Recensent kann versichern, dass er bey Anzei-

Digitized by Google

ge der neuen Ausgabe des ciceronianiſchen Werkes auf die in anderer Hinſicht bewährten Verdienſte des würdigen Herausgebers Rückſicht nahm, und daher ſich bemühte, den Ton gemäſsigt und ſchonend zu halten. Das Buch hatte einen ganz anderen verlangt und verdient. Abſichtlich wählte er wenige Beyſpiele, um nicht durch die Zahl der Fehler das Gute zu verdecken oder ganz unkennbar zu machen. Doch unſere Leſer werden von obigen Bemerkungen auf das Weitere ſchlieſsen können, und Rec. ſchweigt, wo gereizte Selbſtliebe im Spiele ſteht. Daſs Hr. *W.* in den *Erratis* ſeine Conjectur zu 1, 15 getilgt wiſſen will, hat Rec. überſehen; allein dieſs kann das gegebene Urtheil nicht ändern, daſs *undam* „*eine unglückliche Conjectur*“ ſey. Im §. 41 muſste ſich wohl jeder Leſer an den Text halten, da weder Druckfehlerverzeichniſs eine Verbeſſerung enthält, noch die Note, die dunkel genug alſo lautet: *Dijungit v. dejungit*, Auskunft giebt. Was aber die Lesart *tabernaculum captum fuiſſe in hortos* betrifft: ſo hätte Hr. *W.* die faule Stelle ja nicht aufs neue berühren ſollen. Nach ſeiner Argumentation läſst ſich z. B. *in templum eſſe* ſagen, weil Jeder, der im Tempel iſt, hat hineingehen müſſen. Ob Gracchus bis zu den Gärten vorgeſchritten war oder nicht, kann auf *captum fuiſſe* nicht die geringſte Beziehung haben. *Sollen wir gegen ſolche Argumentationen ein Wort verlieren?*

Der Recenſent.

III. Beantwortung

der Bemerkung des Herrn Sonneſchmids in No. 271 der halliſchen A. L. Z. von 1811.

Es iſt keine neue Erfahrung, daſs Männer, welche in einem gewiſſen Fache vielleicht etwas leiſten, die Eitelkeit beſitzen, auch in einem anderen etwas leiſten zu wollen, welchem ſie gar nicht gewachſen ſind; wodurch ſie denn ihrem Rufe viel mehr zu ſchaden, als zu nützen pflegen. Auch Hr. *Sonneſchmid*, Verfaſſer der in No. 218 der Jen. A. L. Z. recenſirten *Beſchreibung der ſpaniſchen Amalgamation*, gehört zu jenen Männern: Vielleicht ein guter, praktiſcher Amalgamirer, wie man aus ſeiner Beſchreibung der Proceſſe zu ſchlieſsen berechtigt iſt, wagt er ſich auch in das Feld der theoretiſchen Chemie, auf welchem für ihn keine Lorbeeren zu wachſen ſcheinen. Derſelbe hätte mit der günſtigen Beurtheilung des Haupttheils ſeiner Schrift ſich begnügen ſollen; ſtatt deſſen aber macht er durch die in das angeführte halliſche Zeitungsblatt eingerückte Bemerkung auf ſeine ſchwache Seite erſt noch einmal recht aufmerkſam. Eine ausführliche Beurtheilung und Umwerfung der *ſonneſchmidiſchen* Amalgamations-Theorie hielt übrigens Rec. für überflüſſig, da dieſelbe aus Mangel eines auf richtige Erfahrungen geſtützten Grundes von ſelbſt zuſammenſinkt. Ueberdieſs war bereits in einem anderen geſchätzten kritiſchen Blatte, der *leipziger Literatur-Zeitung*, eine Beurtheilung jener Theorie erſchienen, welcher Rec. vollkommen beypflichtet, und auf die er daher auch Herrn *Sonneſchmid* hiemit verweiſt.

E. *a.*

IV. Erklärung.

In einer mit *B.* unterzeichneten Anzeige eines vierten Buches des *Cicero de Natura deorum* im Morgenblatte wird behauptet, daſs dem Rufe nach zwey von Heidelberg berufene Profeſſoren der hieſigen Univerſität die Verfaſſer dieſer Schrift ſeyen: worunter folglich zwey der Unterſchriebenen gemeint ſeyn müſſen. Wir halten es für eine Pflicht, ſowohl gegen das Publicum, als gegen den uns nicht unbekannten Verfaſſer und gegen uns ſelbſt, dieſes Gerücht der Wahrheit gemäſs für ungegründet zu erklären.

Berlin, den 3 Januar 1812.

A. Boeckh. D. Marheinecke. W. M. L. de Wette.

V. Druckfehleranzeige.

In meiner neulich zu Sulzbach in der *Seidelſchen* Kunſt- und Buch-Handlung erſchienenen *Apologie der geſchichtlichen Auffaſſung der hiſtoriſchen Bücher des A. T.* u. ſ. w. ſind wegen meiner Entfernung vom Druckort folgende Druckfehler eingeſchlichen:

S. 10. Z. 4. v. u.
— 80. — 17. v. o. } ſtatt nur lies *nun.*
— 16. — 5. v. u. ſtatt die lies *den.*
— 24 ſind aus Zeile 13 die Worte: (der älteſten Geſchichte) in Zeile 11 hinter das Wort *Darſtellungen* hinaufzurücken.
— 26. Z. 14. iſt zu leſen: des Verfaſſers dieſer Erzählung.
— 36. — 4. ſtatt Relation lies *Relationen.*
— — — 5. ſtatt nur lies *nun.*
— 38. — 4. v. u. ſtatt die lies *der.*
— 48. — 8. v. u. ſtatt ihm lies *ihnen.*
— 56. — 16. ſtatt angeführten lies *ausgeführten.*
— 61. — 1. v. u. ſtatt eine lies *eigene.*
— 63. — 14. ſtatt ſein lies *ſeine.*
— 74. — 16. lies: *auch nach ſeiner Meinung.*
— 92. — 6. ſtatt verſchieden lies *verſchiedene.*
— 95. — 13. ſtatt ungebildete lies *ungebildeter.*

Altdorf, den 30 Julius 1811.

D. G. W. Meyer.

Digitized by Google

1 INTELLIGENZBLATT 2
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero I.

DEN 1 JANUAR 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Frankreich.

Der Organisation der kaiserl. Universität des französischen Reichs gebührt unter den merkwürdigen Erscheinungen unserer Zeit eine vorzügliche Rücksicht, und wir glauben unseren Lesern sowohl, als der Literatur überhaupt, schuldig zu seyn, diejenigen kaiserl. Decrete, welche den Geist und die Tendenz dieser neuen Schöpfung genauer charakterisiren, etwas ausführlicher mitzutheilen.

Die kais. Universität begreift, nach ihren Statuten und nach dem Organisationsdecret vom 17 März 1808, das ganze Schul- und Studien-Wesen in Frankreich. Keine Schule, keine öffentliche Unterrichtsanstalt im ganzen Reiche kann ausser der Universität und ohne Genehmigung ihres Chefs, des Grofsmeisters, errichtet werden. Wer nicht Mitglied derselben ist, kann weder eine Schule eröffnen, noch sonst öffentlichen Unterricht ertheilen. Durch diese Einrichtung, so wie durch ihre Statuten für den Unterricht selbst, hat sie das grofse Problem zum Zweck, „die Gleichförmigkeit des Unterrichts im ganzen Reiche herzustellen, und Bürger für den Staat zu bilden, die ihrer Religion, ihren Fürsten, ihrem Vaterlande und ihrer Familie ergeben sind.“

Die kais. Universität besteht aus so vielen *Akademieen*, als Appellationsgerichtshöfe (jetzt kaiserliche Gerichtshöfe genannt) sind. Zu einer *Akademie* gehören alle die in ihrem Sprengel befindlichen Schulen, und zwar 1) Facultäten, fünf an der Zahl, 2) Lyceen, 3) Collegien, 4) Institute, 5) Pensionen, 6) Primärschulen. Ueber den Wirkungskreis einer jeden dieser Unterrichtsanstalten, so wie über die anderweitigen Einrichtungen dieser grofsen Staats-Erziehungsanstalt überhaupt, haben wir im Int. Bl. 1808 No. 26. 1810. No. 36 u. a. a. O. nähere Nachrichten gegeben, und es schien nöthig, hier daran zu erinnern, um den deutschen Lesern ein neues kais. Decret vom 15 Nov. 1811, dessen merkwürdiger Inhalt uns zu einer ausführlicheren Mittheilung verpflichtet, verständlicher zu machen.

Dieses neue Decret besteht aus 5 Capiteln. Das *erste* Capitel betrifft die Lyceen, Collegien, Institute und Pensionen, so wie die geistlichen Secundärschulen. 1 Titel. Von den *Lyceen*. Die Zahl der *Lyceen* im ganzen Reiche soll auf 100 erhöhet werden. Diejenigen, welche zu diesem Behufe noch errichtet werden müssen, sollen in der möglichst kürzesten Zeit organisirt werden, und zwar so, dafs im Laufe des J. 1812 wenigstens 80 Lyceen in Activität sind, die übrigen 20 im Laufe des Jahres 1813. Der Grofsmeister der Universität wird die Collegien, die zu Lyceen erhoben werden sollen, vor dem 1 März d. J. vorschlagen, und dabey besonders auf die Lage, die Localitäten und die Hülfsquellen der Städte, so wie auf ihren Eifer für die Begünstigung des Unterrichts, Rücksicht nehmen. Die Entscheidung erfolgt vom Kaiser im Staatsrath, auf den Bericht des Ministers des Innern. Die Gemeinden, deren Collegien zu Lyceen erhoben worden sind, haben ferner für die erste Einrichtung sowohl, als für die Unterhaltung der Localitäten, zu sorgen. Die Gebäude der bereits bestehenden Lyceen sollen im Laufe dieses Jahres in einen solchen Stand gesetzt werden, dafs sie, wo möglich, 300 Schüler fassen können; die der neuerrichteten wenigstens 200. Die schon gemachten Reglements werden in allen Lyceen beobachtet. In einer und derselben Stadt kann nur Ein Lyceum seyn; nur in denjenigen Städten, welche 60000 Seelen und drüber haben, können neben einem Lyceum noch ein oder mehrere Collegien bestehen. Zu Paris werden 4 neue Lyceen errichtet, und die beiden Lyceen, welche noch keine Pensionnaire haben, werden zur Aufnahme derselben im J. 1812 eingerichtet.

2 Titel. Die *Collegien* werden in zwey Classen eingetheilt nach der Stufe des darin zu ertheilenden Unterrichts. Die Gehalte der Aufseher und Lehrer derselben werden, auf das Gutachten des Universitäts-Conseils, und auf den Bericht des Ministers des Innern, vom Kaiser im Staatsrath regulirt und beschlossen, und

Digitized by Google

unter die bestehenden Ausgaben der Städte classificirt. Eben so auch der Gehalt der Principale der genannten Collegien, wenn sie das College nicht auf ihre eigene Rechnung halten. Vom 1 Januar 1812 an tragen die Pensionnaire in den Collegien ein blaues Kleid, dessen Form vom Grosmeister bestimmt wird.

3 Titel. Von den *Instituten* und *Pensionen*. Die *Institute* in den Städten, welche weder Lyceen noch Collegien haben, können den Unterricht nicht über die Humanitätsclassen fortführen. Die Institute in den Städten, wo sich ein Lyceum oder ein College befindet, können nur die ersten Elemente, welche keinen Theil des Unterrichts in den Lyceen und Collegien ausmachen, lehren und mit ihren Zöglingen, welche verbunden sind, in das Lyceum oder College zu gehen, und den Classen desselben zu folgen, den dort erhaltenen Unterricht wiederholen. In den *Pensionen*, die in Städten errichtet sind, wo weder ein Lyceum noch ein College ist, darf der Unterricht die Grammatikal-Classen und die Elemente der Arithmetik und Geometrie nicht übersteigen. In den Städten, welche ein Lyceum oder ein College besitzen, können sie die Lectionen des Lyceums oder des College bis zu den Grammatikal-Classen und den Elementen der Arithmetik und der Geometrie einschliesslich nur wiederholen. Sie müssen ihre Zöglinge in das Lyceum oder das College schicken. — Vom 1 November 1812 an können die Vorsteher von Instituten und die Inhaber von Pensionen keine Pensionnaire in ihren Häusern haben, die über 9 Jahr alt sind, es wäre denn, dass die gesetzliche Zahl der Pensionnaire in dem Lyceum oder dem in derselben Stadt oder in dem Sitze des Lyceums errichteten College voll ist. Zu dem Ende wird die Zahl der Pensionnaire, welche das Lyceum oder das College aufnehmen kann, vom Präfecten bestimmt. Von der nächsten Eröffnung der Classen an, müssen alle Zöglinge in den Instituten und Pensionen, bey Strafe der Schliessung der Anstalten, die Uniform der Lyceen tragen. Die Inspectoren sind angewiesen, sich durch Besuche von der Beobachtung dieser Disciplin zu überzeugen. In den Städten, wo ein Lyceum oder College ist, werden die Zöglinge der Institute und Pensionen, welche über 10 Jahr alt sind, durch einen Lehrer in die Classen der Lyceen oder Collegien geführt. — Die Studirenden, welche um Grade in der Literatur oder den Wissenschaften nachsuchen, müssen das Certificat vorzeigen, dass sie ihre Studien in einer Schule derselben Stadt gemacht haben, oder wenigstens beweisen, dass sie von einem Privatlehrer, von ihrem Vater, Oheim oder Bruder erzogen worden sind.

4 Titel. *Geistliche Secundärschulen*. Hierunter versteht man die Schulen, welche ganz besonders zum Unterrichte derer bestimmt sind, die sich dem geistlichen Stande widmen. Die Zöglinge werden darin, nach Massgabe des kais. Decrets vom 9 April 1809, in der Literatur und in den Wissenschaften unterrichtet. Alle diese Schulen stehen unter der Universität; sie können nur durch sie organisirt, nur unter ihrer Autorität dirigirt, und der Unterricht nur von Universitätsmitgliedern ertheilt werden, die zur Disposition des Grosmeisters sind. Die Prospectus und Reglemens dieser Schulen werden auf den Vorschlag des Grosmeisters vom Universitätsconseil redigirt. In jedem Departement kann nicht mehr als Eine geistliche Secundärschule seyn. Der Grosmeister muss vor dem 15 Dec. diejenigen nennen, welche erhalten werden. Alle übrigen werden vom 1 Jan. (1812) an geschlossen. Vom 1 Jul. d. J. an werden alle geistlichen Secundärschulen, welche nicht in den Städten angelegt seyn sollten, wo sich ein Lyceum oder ein College befindet, geschlossen. Keine geistliche Secundärschule kann auf dem Lande ihren Sitz haben. In allen Orten, wo geistliche Schulen sind, müssen die Zöglinge derselben in das Lyceum oder das College geführt werden, um daselbst ihre Classen zu verfolgen. Die Schüler derselben tragen das geistliche Gewand; alle Uebungen verrichten sie nach der Glocke.

5 Titel. Von der *administrativen Aufsicht* über die Unterrichtsanstalten. Das Recht und die Pflicht der Präfecten, über die Unterrichtsanstalten in ihren Departementern die Aufsicht zu führen, ist durch gegenwärtiges Decret nicht abgeschafft. Besonders werden sie über die pünctliche Vollziehung der kais. Decrete in Betreff der Verwaltung der Anstalten, so wie über die Sitten und die Gesundheit der Schüler, wachen. Jedoch können sie in der administrativen Ordnung der Lyceen oder Collegien nichts ändern, noch etwas vorschreiben; sondern sie sind gehalten, ihre gesammelten Beobachtungen mit ihren Bemerkungen an den Minister des Innern einzusenden und den Grosmeister davon zu unterrichten.

Das *zweyte* Cap., von der *Disciplin* und der *Jurisdiction* der Universität, zerfällt in 7 Titel. Der erste handelt von der Frage, wie weit die Disciplin und Gerichtsbarkeit zustehe (*competence*): 1) Von der Competenz in Rücksicht des Personale. Die Universität hat die Jurisdiction über ihre Mitglieder in allem, was die Beobachtung ihrer Statuten und Reglements, die Erfüllung der Pflichten und Verbindlichkeiten eines Jeden, die Beschwerden und Reclamationen gegen ihre Mitglieder in Bezug auf die Ausübung ihrer Functionen, was Injurien, Verläumdungen und andere ärgerliche Auftritte zwischen den Mitgliedern, so wie die Anwendung der von den Thätern verwirkten Strafen betrifft. Diese Jurisdiction wird vom Grosmeister und dem Universitätsconseil ausgeübt. Die Strafe

Digitized by Google

der Abſetzung oder der Ausſtreichung aus der Liſte kann blofs das Univerſitätsconſeil verfügen; andere Strafen wegen Vernachläſſigung der Pflichten dictirt der Grofsmeiſter. 2) Von der Competenz in Betreff des Rechnungsweſens. Die Rechnungen der Univerſitäts-Einnehmer bey jeder Akademie werden von dem akademiſchen Conſeil monirt und über die Monita reſolvirt. Alle Rechnungen werden direct an den Schatzmeiſter eingeſandt, durchgeſehen und vom Univerſitätsconſeil definitiv beſtätigt. Wird eine Sache durch Widerſpruch des Rechnungsführers ſtreitig: ſo iſt das Univerſitätsconſeil Richter, doch mit Vorbehalt des Recours an den Staatsrath. 3) Von der Competenz in Betreff der Univerſitätsgefälle. Ueber den Betrag deſſen, was von den Inſtituten und Penſionen, nach Anzahl der Penſionnaire und nach Gröſse der Penſionsgelder, an die Univerſität abzugeben iſt, beſchlieſsen die akademiſchen Conſeils. Dieſe Beſchlüſſe werden von den Rectoren, in Auftrag der Conſeils, gegen die Säumigen vollſtreckt. Halten ſich aber die Halter der Inſtitute oder Penſionen beſchwert, es ſey durch die Beſchlüſſe, oder durch die gebrauchten executiviſchen Zwangsmittel: ſo können ſie bey den geeigneten kaiſerlichen Gerichtshöfen Hülfe dagegen ſuchen.

Der 2 Titel, von Contraventionen, von Vergehen und Strafen, hat wieder 3 Abſchnitte. I. Wer ohne Autoriſation des Grofsmeiſters öffentlich lehrt und Schule hält, wird von den kaiſ. Procuratoren von Amtswegen in Anſpruch genommen, welche die Schule verſchlieſsen laſſen und nach den Umſtänden Arreſt gegen den Schuldigen verfügen können. Der Schuldige wird auf Anſuchen des kaiſ. Procureurs der correctionellen Polizey übergeben und zu einer Geldſtrafe verurtheilt, welche nicht unter 100 Fr. und nicht über 3000 Fr. ſeyn kann. Unabhängig hievon kann der Grofsmeiſter die Inſtitute und Penſionen verſchlieſsen laſſen, wo grobe Mifsbräuche gefunden und wo der Unterricht nach Grundſätzen geleitet wird, die den Grundſätzen der Univerſität zuwider ſind.

II. Was die Execution der Sentenzen des Univerſitätsconſeils in dieſem Falle betrifft: ſo läſst der Grofsmeiſter eine Ausfertigung in Form der *ordonnance* oder des *jugement*, welches die Schlieſsung einer Unterrichtsanſtalt ausſpricht, an den kaiſ. Procurator bey dem Tribunal, in deſſen Sprengel der Schuldige wohnhaft iſt, ergehen, und der Procurator iſt gehalten, den Befehl binnen 24 Stunden vollziehen zu laſſen. Jedoch ſoll der Grofsmeiſter dem Rector, in deſſen Arrondiſſement ſich die Anſtalt befindet, wenigſtens 8 Tage vorher vorläufige Nachricht davon geben, damit er ſich mit dem kaiſ. Procurator, mit welchem er die nöthigen Mafsregeln zum Intereſſe der Schüler und ihrer Aeltern zu nehmen hat, einverſtändige. Iſt es der kaiſerliche Procurator, welcher den nicht autoriſirten Lehrer von Amtswegen verfolgen zu müſſen glaubt: ſo mufs er ebenfalls den Rector vorläufig davon unterrichten, und ſein Verfahren, ſo wie ſeine Beweggründe, dem Grofsmeiſter anzeigen. Der Rector ſendet den Inſpector der Akademie oder in ſeiner Abweſenheit ein Mitglied des akademiſchen Conſeils ab, welcher mit dem kaiſ. Procurator die nöthige Uebereinkunft trifft, damit die Aeltern oder Vormünder der Schüler benachrichtigt und die Zöglinge, deren Aeltern entfernt ſind, mittlerweile in ein anſtändiges Haus untergebracht werden. Im Fall die Meinungen verſchieden ſind, entſcheidet der kaiſ. Procurator. In allen Fällen, wo eine Schule geſchloſſen wird, kann der Rector, mit Bewilligung des kaiſ. Procurators, ein Mitglied der Univerſität, oder ein anderes fähiges Subject, welches die Zöglinge zu übernehmen geneigt iſt, bis auf weiteres dazu autoriſiren, und der Grofsmeiſter wird in ähnlichem Fall dem Rector immer die nöthigen Vollmachten ertheilen. Dieſe Autoriſation kann der kaiſ. Procurator auch ohne die Concurrenz des Rectors geben.

III. Von den Verletzungen der Verbindlichkeiten und Pflichten: 1) gegen die Univerſität. Diejenigen Mitglieder der Univerſität, welche den Verpflichtungen gegen die Univerſität zuwider handeln, werden nach Befinden durch Reprimandirung, Cenſurirung, durch Suspenſion mit oder ohne Einziehung des Gehalts, durch Abſetzung oder durch Ausſtreichung aus der Liſte beſtraft. Die Profeſſoren, Cenſoren, Regens, Aggregés und Studienmeiſter, welche, ohne geſetzmäſsige Urſache und ohne es den Proviſoren in den Lyceen oder den Decanen in den Facultäten vorher angezeigt zu haben, ihre Schulſtunden oder ihre Functionen verabſäumen, werden pointirt, und erleiden für jeden Tag ihrer Abweſenheit einen verhältnifsmäſsigen Abzug an ihrem Gehalt; im Fall der Wiederholung werden ſie reprimandirt, und können ſogar von ihren Functionen, mit Einziehung des Gehalts, ſuspendirt werden. — 2) Vergehungen zwiſchen den Mitgliedern der Univerſität. Verbal- oder ſchriftliche Injurien werden durch Reprimande oder Cenſur; Thätlichkeiten durch Cenſur und Suspenſion, nicht unter einem Monat und mit Einziehung des Gehalts; Thätlichkeiten gegen einen Obern durch Ausſtreichung aus der Univerſitätsliſte; Verläumdung und Calumnie gegen ein anderes Mitglied durch Suspenſion mit Einziehung des Gehalts auf 3 Monate, ja ſelbſt durch Ausſtreichung aus der Liſte, mit Anſchlagung der Ordonnance, beſtraft. 3) Vergehungen der Schüler. Die Schüler der Lyceen und Collegien unter 16 Jahren ſind in Rückſicht der von ihnen innerhalb dieſer Häuſer begangenen Verbrechen nur dem Univerſitätsgericht unterworfen. Sie

Digitized by Google

werden nach Verhältniss mit Verhaft von 3 Tagen bis 3 Monaten im Innern des Lyceums oder College bestraft. Sollten sich die Aeltern oder Vormünder der Vollziehung dieser Massregeln widersetzen: so wird ihnen der Schüler zurückgegeben, und er kann in keinem anderen Lyceum oder College der Universität aufgenommen werden. Bey Vergehungen ausserhalb der Schule behält der beleidigte Theil das Recht, seine Entschädigung auf dem gewöhnlichen Wege zu suchen: in allen Fällen aber wird die Klage gegen den Chef der Anstalt gerichtet, welcher bürgerlich verantwortlich ist, unbeschadet seines Anspruches gegen Aeltern oder Vormund, im Fall er darthut, dass es nicht von den Lehrern abhing, das Vergehen zu verhüten oder zu hindern. IV. Allgemeine Dispositionen. Bey jedem Recidiv kann die Strafe erhöht werden. Jedes Mitglied, welches sich den Verordnungen des Grossmeisters und des Universitätsconseils nicht unterwerfen will, wird durch die Justiz dazu gezwungen. (Der Beschluss folgt in No. 3.)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Erklärung.

Die Pflicht eines gewissenhaften Recensenten ist es, sein Urtheil über den Werth der zu beurtheilenden Schriften *nach seiner Ueberzeugung* auszusprechen *mit möglichster Unbefangenheit*. Ich habe diese Pflicht immer auf das Genaueste zu erfüllen gesucht, so lange ich an den Arbeiten kritischer Institute Theil nehme. Auch bey der Beurtheilung von *Luden's Handbuch der Staatsweisheit* etc., in No. 253—255 dies. Blätt. (v. vorigen Jahre) habe ich es gethan. Ich sagte dem Publicum, dass ich dieses Werk nicht für ein System der *Staatsweisheitslehre* erkennen könne, — wofür es sich ankündigt, — sondern dass es, meiner Ueberzeugung nach, nichts weiter sey, als ein System einer verständigen *Egoistik*, hinführend zu einem ewigen Kriege Aller gegen Alle, und auf gewaltsames Zerreissen aller Bande zwischen Menschen und Menschen. — Dieses von mir ausgesprochene Urtheil hat Hn. *Luden* zur Herausgabe einer kleinen Schrift veranlasst, unter dem Titel:

Ueber Sinn und Inhalt des Handbuchs der Staatsweisheit, von *H. Luden*. (Jena b. Fried. Frommann 1811. 40 S. 8.)

worin er durch eine gedrängte Darlegung der Hauptsätze seiner Theorie dem Publicum vorzubilden sucht, mein Urtheil lasse sich nicht rechtfertigen. Ich habe seine Beschwerdeschrift mit eben der kalten Besonnenheit und Unbefangenheit gelesen, mit der ich sein Handbuch gewürdiget habe. Aber statt durch seine Vertheidigung von der Unhaltbarkeit meines Urtheils überzeugt zu werden, hat sie mich nur noch mehr von der Richtigkeit desselben überzeugt. Und nach wiederholter Durchsicht der Acten muss ich hiemit erklären, *dass ich von dem, was ich in der Recension gesagt habe, keine Sylbe zurücknehmen kann*, so gern ich es auch thun würde, fände ich mich in irgend einem Puncte schuldig, Hn. *Luden* zu viel gethan zu haben. Sowohl mein Studium der Theorie der von ihm behandelten Lehre, als die Geschichte unserer Staaten und Völker, und manche im Geschäftsleben gemachte Erfahrung, überzeugen mich auf das Innigste, dass sich kein Gouvernement *ohne die augenscheinlichste Gefahr für die ganze Menschheit* zu der Lehre bekennen kann, welche Hr. *Luden* predigt. Seine Lehre widerstrebt, wie ich in der Recension ziemlich ausführlich nachgewiesen habe, in jeder Beziehung dem Wesen des bürgerlichen Vereins. Ein Staat, regiert nach Hn. *Ludens* Sinne, kann nie wirksam seyn für die Vereinigung der Menschheit; er kann nie den einzelnen Menschen dahin führen, Eins zu seyn mit der ganzen Menschheit; durch ihn muss die Menschheit nur entzweyet werden: denn — was Hr. *Luden* in *seinem* Handbuche (S. 54) ausdrücklich sagt, in seiner Vertheidigung unter den Hauptsätzen seiner Lehre aber nicht mit aufgeführt hat — *im Wesen des Staates kann nicht die doppelte Bestrebung liegen, welche in der doppelten Natur des Menschen liegt, sondern nur die einseitige individuelle Bestrebung* (des Egoismus); welche jeden Staat nothwendig zum Feinde des Andern macht.

So viel von mir über Hn. *Ludens* Rechtfertigung. Ob Er Recht habe, oder ich, darüber mag das sachkundige Publicum urtheilen. Es mag bey der Vergleichung meiner Kritik mit Hn. *Ludens* Werke sich sagen, ob ich nur als Maurergeselle über seine Arbeit gesprochen habe, oder ob ich Beruf hatte, offen und unverholen zu sagen, was an dem Werke ist. Mir ist es um Wahrheit, um das Wohl der Menschheit und der Staaten (das Heiligste, was durch die Politik geleistet werden mag) zu thun; nicht um Rechthaberey und Erschleichung des Beyfalls der Menge durch allerley Künste. Und um deswillen mag ich Hn. *Luden* nichts zurückgeben auf die Ausfälle, welche er sich am Schlusse seiner Vertheidigung erlaubt. Gerade darin, dass er zu solchen Vertheidigungsmitteln seine Zuflucht nimmt, liegt wohl der klarste Beweis für die Richtigkeit des von mir gefällten Urtheils.

Coburg, den 17 December 1811.

Johann Friedrich Eusebius Lotz,
herzogl. sachs. coburgischer Regierungsrath.

Digitized by Google

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 2.

DEN 4 JANUAR 1812.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Anzeige
eine neue Leipziger Literatur-Zeitung
betreffend.

Die bisherige Leipziger Literatur-Zeitung iſt, wie bekannt, durch ungünſtige Umſtände bereits ſeit einiger Zeit geſtört und endlich unterbrochen worden.

Nachdem jedoch, durch die groſsmüthige Fürſorge unſerer allerhöchſten Regierung für die Erhaltung und das Gedeihen aller vaterländiſchen wiſſenſchaftlichen Inſtitute, jene Hinderniſſe beſeitigt worden ſind: ſo wird mit Anfange des Jahres 1812 eine neue

Leipziger Literatur-Zeitung

verbunden mit einem Intelligenzblatte für literariſche Notizen und Ankündigungen, bey unterzeichneten Verlegern herauskommen, wovon wöchentlich ſechs halbe Bogen ausgegeben werden ſollen, und deren Preis, wie vorhin, acht Thaler ſächſiſch für den Jahrgang ſeyn wird.

Den etwas veränderten Plan dieſer Literatur-Zeitung, welche übrigens mit der vorigen Leipziger Zeitung *in keinem Zuſammenhange* ſteht, ſondern ein neues *für ſich beſtehendes* Unternehmen iſt, wird eine ausführlichere Ankündigung darlegen.

Die Redaction, zu welcher ſich mehrere, beſonders leipziger, Mitarbeiter vereinigen werden, wird den Ruf der Unparteylichkeit, Gründlichkeit, Zweckmäſsigkeit und Humanität dieſer Literatur-Zeitung zu behaupten ſuchen; die Verlagshandlung wird bemüht ſeyn, durch Pünctlichkeit der Lieferung und der Verſendung, durch ſauberen Druck und durch Erfüllung aller ihr ſonſt hiebey obliegenden Verbindlichkeiten, das Zutrauen, womit das gebildete Publicum ſie bisher beehrt hat, zu erhalten; beide rechnen mit Vertrauen auf die wohlwollende Unterſtützung in- und ausländiſcher Literatoren, des einſichtsvollen Publicums und der hieſigen und auswärtigen Buchhändler.

Leipzig, am 17 December 1811. *)

Die Redaction der Leipziger Literatur-Zeitung.
Chriſtian Daniel Beck, Hofrath und ordentl. Prof. der alt. Literat., Herausgeber.
Breitkopf u. *Härtel*, Verleger der L. L. Z.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Pränumerations-Anzeige der
neuen Ausgabe von Hoffmanns botaniſchem Taſchenbuche.

Diejenigen Freunde von *Deutſchlands Flora*, welche durch die Beförderung dieſer neuen Ausgabe des *botaniſchen Taſchenbuchs* für 1812 — von *G. F. Hoffmann* — ihre Theilnahme zu erkennen geben wollen, werden von dem Herrn Verfaſſer erſucht, ihres Orts Pränumeration anzunehmen; namentlich in Berlin: Hr. Graf *von Hoffmannsegg*; Hr. Prof. und Ritter *Willdenow*; Hr. Prof. *Rudolphi*; Hr. Dr. *Flörke*. In Bremen: Hr. Prof. *Mertens*; Hr. Dr. *Rhode*. In Bex: Hr. Dr. *Schleicher*. In Breslau: Hr. Dr. *Kroeker*. In Braunſchweig: Hr. Hofrath *von Zimmermann*; Hr. Dr. *Sommer*. In Caſſel: Hr. Staatsrath-Auditor *Murhard*. In Carlsruhe: Hr. Hofr. *Gmelin*. In Crakau: Hr. Dr. *Beſſer*. In Dorpat: Hr. Hofr. *Grindel*; Hr. Dr. *Ledebour*. In Dresden: Hr. Leibmedicus Dr. *Althof*; Hr. Dr. *Ficinus*. In Erlangen: Hr. Geh. Hofr. *Harles*; Hr. Direct. *Koerte*. In Erfurt: Hr. Prof. *Bernhardi*. In Frankfurt a. M.: Hr. Senior *Hufnagel*; Hr. Dr. *Scherbius*. In Gieſsen: Hr. Prof. *Walther*. In Gotha: Hr. Dr. Rath *Bridel*. In Göttingen: Hr. Prof. *Oſiander*; Hr. Dr. *Raph. Fiorillo*; Hr. Dr. *Lühnemann*. In Halle: Hr. Hofr. *Schütz*; Hr. Prof. *Sprengel*. In Hannover Hr. Hofr. *Feder*. In Hanau: Hr. Dr. *Gärtner*. In Hamburg: Hr. Dr. *Flügge*. In Herrenhauſen: Hr. Dr. *Wendland*. In Heidelberg: Hr. Staats- und Cabinets-Rath *Klüber*; Hr. Prof. *Schelver*.

*) Wir erhielten dieſes Inſerat, nachdem der Druck des vorigen Jahrganges unſerer A. L. Z. bereits beendigt war: ſonſt würde es früher erſchienen ſeyn. Dieſelbe Urſache der Verſpätung gilt auch von einigen anderen Inſeraten dieſes und der folgenden Stücke, deren Datum auf eine frühere Einſendung hinweiſet.
Jena, den 2 Januar 1812. *Die Expedition der J. A. L. Z.*

Digitized by Google

In Hildesheim: Hr. Dr. *Elwert.* In Jena: Hr. Geh. Hofr. *Eichſtädt*; Hr. Prof. *Voigt*; Hr. Forſtr. *Graumüller.* In Kiel: Hr. Etatsrath *Fiſcher*; Hr. Prof. *Pfaff*; Hr. Prof. *Weber.* In Klagenfurt: Hr. Dr. *Veſt.* In Kopenhagen: Hr. Vicepräſident *Schumacher*; Hr. Prof. *Viborg*; Hr. Prof. *Hornemann.* In Königsberg: Hr. Prof. *Hagen*; Hr. Prof. *Kelch*; Hr. Prof. *Schweigger.* In Landshut: Hr. Rath *Schultes.* In Lausanne: Hr. *Rivier de Rennens*; Hr. Dr. *Sutter.* In Leipzig: Hr. Prof. *Schwägrichen.* In Lund: Hr. Prof. *Retzius.* In Magdeburg: Hr. Domprediger *Koch.* In München: Hr. Director *Schrank.* In Niesky: Hr. *v. Albertini.* In Nürnberg: Hr. Dr. *Panzer*; Hr. *Sturm.* In Offenbach a. M.: Hr. Hofr. *Meyer.* In Paris: Hr. Kammerh. und Ritter *v. Humboldt*; Hr. Dr. *Persoon.* In Peſth: Hr. Prof. *Kitaibel.* In Petersburg: Hr. Chevalier *de Pray*; Hr. Hofr. *Langsdorf.* In Prag: Hr. Graf *Canal*; Hr. Prof. *Mikan*; Hr. Dr. *Pohl.* In Regensburg: Hr. Graf *Sternberg*; Hr. Prof. *Hoppe.* In Riga: Hr. Hofr. *Kurzwich.* In Roſtock: Hr. Prof. *Link.* In Salzburg: Hr. *v. Braune.* In Stettin: Hr. Hofapotheker *Meyer.* In Stockholm: Hr. Prof. *Swartz.* In Stuttgardt: Hr. Hofr. *Kerner.* In Tübingen: Hr. Prof. *Kielmaier.* In Upſal: Hr. Prof. und Ritter *Thunberg.* In Weimar: Hr. Legationsrath *Bertuch.* In Wien: Hr. Graf *Waldſtein*; Hr. Leibmed. *Hoſt*; Hr. Prof. *Tratinick.* In Wilna: Hr. Prof. *Juntzil.* In Würzburg: Hr. Hofr. *Barthel v. Siebold*; Hr. Prof. *Heller.* In Zürich: Hr. Prof. *Römer*; Hr. Prof. *Uſteri.* — Die Annahme derſelben werden ſie gefälligſt an unterzeichnete Buchhandlung veranſtalten, welche in der bevorſtehenden Oſtermeſſe Ablieferung oder Zuſendung der *verlangten* Exemplare beſorgen wird.

Der Präuumerationspreis iſt auf ordinärem Papier, ſauber broſchirt für das Exemplar 1 Rthlr. 20 gr., auf feinem Papier in Futteral 2 Rthlr. 12 gr. Briefe und Gelder erbittet man poſtfrey, und die Namen der reſp. Herrn Pränumeranten deutlich geſchrieben, da ſie dieſer Ausgabe beygedruckt werden ſollen.

Leipzig, im October 1811.

F. Ch. W. Vogelſche Buchhandlung.

In meinem Verlage iſt eben neu erſchienen: *Recueil des contes intéressants et moraux, publié à l'usage de la Jeunesse par F. T. Kühne.* Nouvelle édition. 1811. 24 Bogen. 8. Preis 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Herr Profeſſor *Kühne* in Marburg, deſſen tiefe und ausgebreitete Kenntniſs neuerer Sprachen ſich in mehreren mit groſsem Beyfall aufgenommenen Schriften beurkundet, wird ſich durch dieſes Werkchen um die Jugend, und einen zweckmäſsigen Unterricht in der franzöſiſchen Sprache, ein neues bleibendes Verdienſt erworben haben. Hauptvorzüge deſſelben ſind: Die Erzählungen ſind in *ächt franzöſiſchem Stil* abgefaſst, mit Sorgfalt geſammelt, und nur ſolche gewählt worden, deren Inhalt ein edles Gefühl für Moral und Tugend athmet. Das beygefügte 3½ Bogen ſtarke deutſche Wörterbuch wird die Brauchbarkeit ſehr erhöhen, und ich glaube mit Recht hoffen zu dürfen, daſs dieſs verdienſtliche Werkchen in Schulen und beym Privatunterrichte allgemeinen Eingang finden werde. Gegen baare Zahlung und in Parthieen über 9 Exemplare werde ich einen noch verminderten Preis Statt finden laſſen, wenn man ſich in frankirten Briefen direct an mich wendet.

Gieſsen, im Oct. 1811. *G. F. Heyer.*

Im Verlage der *neuen Gelehrten-Buchhandlung* in Hadamar iſt erſchienen:

Cleſius, J., Beſchreibung des mediciniſchen Blutigels, deſſen Kennzeichen, Sitten, Anatomie und Fortpflanzung, deſſen Nutzen als Heilmittel ſowohl, als beſonderer Vortheil für die Küche, nebſt verſchiedenen Manieren ſelbe aufzufinden, aufzubewahren und anzuſetzen. Mit 2 Kupfern. 8. 10 gr.

Bibliſche Geſchichte alten und neuen Teſtaments zur häuslichen Erbauung und zum Unterricht für die Schuljugend. 2te Aufl. 8. 12 gr.

Dalwigk, C. v., Handbuch des franzöſiſchen Civilproceſſes u. ſ. w. 1ſten Bandes 3te Abtheil. iſt unter der Preſſe und wird gleich nach Neujahr in allen Buchhandlungen zu haben ſeyn.

Zur Herbſtmeſſe 1811 iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Kopp, Dr. J. H., Jahrbuch der Staatsarzneykunde. 4ter Jahrgang, mit *Teichmeyers* Bildniſs. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Leonhard, Dr. C. C., allgemeines Repertorium der Mineralogie. 1ſtes Quinquennium. Jahre 1806 bis 1811. 8. 1 Rthlr.

Gedichte von *Criſalin*. 8. geh. Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr. Druckpapier 1 Rthlr. 8 gr.

Frankfurt a. M., im November 1811.

Joh. Chriſt. Herrmannſche Buchh.

III. Vermiſchte Anzeigen.

An Herrn Dr. Haberle in Weimar.

Ich hatte die Recenſion ihrer meteorologiſchen Schriften in der J. A. L. Z. mit Vergnügen geleſen, und mich auf Ihre Antikritik und auf die Antwort des Recenſenten gefreuet. —

Da finde ich nun zu meinem Leidweſen im Intelligenzblatte ihre Erklärung, daſs Sie keine Antikritik für die J. A. L. Z. ſchreiben würden: So zerſtören ſie auf einmal mir und vielen Leſern der J. A. L. Z. eine unſchuldige Freude.

Würde die Bitte nichts über Sie vermögen, wenigſtens eine Antikritik *in Nuce* im Intelligenzblatte abdrucken zu laſſen, wenn ſie auch

Digitized by Google

die ausführlichere einer anderen Zeitschrift schenkten, welche der Wahrheit die Durchgangsgerechtigkeit gegen weniger harte Zölle verstattet, wie das Intelligenzblatt?

Der Recensent ist, wie man sieht, ein ungläubiger Thomas. Sie würden ihn und viele Andere durch nichts besser überzeugen können, — als wenn sie die Witterung nicht allein vorwärts, sondern auch rückwärts prophezeiheten, und sagten, wie sie vor 25 Jahren gewesen ist. — Dieses muss eben so leicht seyn, wie das Prophezeihen in die Zukunft, und hat das Angenehme, dass man gleich nachsehen kann, ob es eintrifft. Man hat nur die Jahrbücher der mannheimer meteorologischen Gesellschaft nachzuschlagen. Ich würde nun, wenn ich an Ihrer Stelle wäre, nach meiner Theorie berechnen, was es für Wetter im Jahre 1785 unter einer gegebenen Länge und Breite und in einer gegebenen Höhe über dem Meere gewesen, — wo der Wind hergekommen, und welches die mittleren Barometer-, Thermometer- und Hygrometer-Stände von jedem Monat gewesen. Dieses wären nur wenige Zeilen, die ich, da sie nur wenig Insertionsgebühren kosten könnten, in das Int. Bl. der J. A. L. Z. einrücken liess. Ich sagte dann dem Recensenten, dass ich meine Berechnung nicht mit den mannheimer Beobachtungen verglichen hätte — er möge es thun, und dann der Wahrheit und mir die Ehre geben.

Dass man die geogr. Länge und Breite und die Höhe über dem Meere für jeden Punct festsetzt, für den man das Wetter vorhersagt, scheint mir nothwendig zu seyn. Vorzüglich, wenn man, um mehr Bestimmtheit in die Sprache zu bringen, den mittleren Barometer- und Thermometer-Stand von jedem Monat vorhersagt, — und nicht so in *terminis general.*: der Junius wird warm, der Julius mittelmässig und der August kühl seyn. Denn bekanntlich ist auf der Erde jeden Tag alles mögliche Wetter zu finden, und alle möglichen Barometer- und Thermometer-Stände, und der Fehler ist nur der, dass der Kalender nicht *in loco* ist, wo das vorhergesagte Wetter wirklich Statt findet. — So zeigt jede Kukuksuhr immer die wahre Zeit, nur ist sie nicht immer auf dem Meridian, wo sie seyn sollte.

Dass Sie die Meteorologie zu einer Wissenschaft erheben wollen, ist rühmlich — nur fürchte ich, die Sache wird Schwierigkeiten haben, und der heidelberger Registrator, der ein Buch über die *Registratur-Wissenschaft* geschrieben, wird früher fertig als Sie.

Ich hätte gewünscht, dass Sie, ehe sie Ihre Theorie bekannt machten, dieselbe vorher auf die 40000 Beobachtungen angewendet, die in den mannheimer Gedenkschriften enthalten sind, und die den Gang der meteorologischen Werkzeuge vom Ufer der See bis auf die Passage des Gotthardts, und von Island bis nach Italien darstellen. Physiker und Astronomen pflegen es so zu halten, dass sie eine Theorie nicht eher bekannt machen, bis sie sie auf alle vorhandenen Beobachtungen angewendet, um zu sehen, ob diese sich aus ihr erklären lassen. — So stellten *Bürg's* Mondtafeln ungefähr 3000 Mondorte dar, mit denen sie verglichen wurden.

Sind die Beobachtungen im Widerspruche mit der Theorie: so hat diese Fehler, und es ist angenehmer, diese im Mspt. als in den gedruckten Bogen zu corrigiren.

Da man vom Stande der meteorologischen Werkzeuge auf die Witterung schliesst: so muss man umgekehrt auch von dieser auf den Stand von jenen schliessen können. — Wollten sie wohl die Gefälligkeit haben, und berechnen, wie die Witterung in den Monaten Julius, August und September von 1809 auf dem St. Bernhard war, und wie hoch Barometer und Thermometer im Hospitio standen? — Die geogr. Länge und Breite, so wie auch die Höhe des Berges, sind Ihnen bekannt.

D. den 10 November 1811.

Ein Leser der J. A. L. Z.

Bemerkungen zu Hn. Haberle's Antikritik.

Hr. *Haberle* hat vor einigen Wochen in diesen Blättern eine Antikritik angekündigt, welche er nächstens gegen die Recension, die wir den Lesern der J. A. L. Z. vorgelegt haben, herausgehen würde, und dieses voraus verkündigte Donnerwetter (denn damit hat die Antikritik viele Aehnlichkeit) ist richtiger eingetroffen, als man es sonst bey den von Hn. *H.* angekündigten Donnerwettern gewohnt ist. Der Rec. bedauert es aufrichtig, dass Hr. *H.* den Lesern der J. A. L. Z. das Vergnügen nicht hat machen wollen, ihnen die Antikritik zu lesen zu geben, und möchte noch jetzt wohl Hn. *H.* darauf aufmerksam machen, wie billig es wäre, wenn er Exemplare davon *gratis* austheilen liesse. Die Leser würden dann selbst verwundernd sehen, wie die Blitze von allen Seiten auf den armen Recensenten losstürmen; — gerade so, als wenn er über den Fischmarkt gegangen wäre, und zu einer der Damen von der Halle, deren Fische faul waren, gesagt hätte, ihre Fische taugen nichts. Aber die Leser werden wohl auf diese Plattheiten nicht neugierig seyn: wir übergehen sie daher, um etwas über die Vorwürfe zu sagen, die ein solideres Ansehen haben. Wir werden indess nur einige der wichtigsten, mit Beziehung auf die Seitenzahlen der Antikritik, berühren, da eine 4 Bogen lange Antikritik sich hier nicht in allen Puncten beantworten lässt.

Digitized by Google

Hr. *H.* wirft dem Rec. hundertmal vor, er habe zu unvollſtändig referirt, habe einzelne Sätze herausgenommen, ohne ihre Verbindung und die Analogie, worauf ſie ſich ſtützten, anzuführen: aber es iſt einleuchtend, daſs die Recenſion nicht ganze Seiten des Buches mittheilen konnte; auch ſchadete das apodiktiſche Anſehen, welches die Sätze in der Recenſion allerdings mehr als im Buche haben, gar nichts, wenn dieſe Sätze wahr wären. — Zuweilen findet Hr. *H.* ſich durch allgemeine Bemerkungen beleidigt, z. B. daſs der Rec. ſagte, man ſolle die Entfernung der Planeten von der Sonne nicht bis auf einzelne Meilen angeben: — über dieſen Punct wollen wir Hn. *H.* eine Ehrenerklärung geben und ſagen, daſs auch andere ſehr reſpectable Schriftſteller dieſen Fehler begehen. — Beſonders aufgebracht aber iſt er darüber, daſs ſeinen Behauptungen Dreiſtigkeit Schuld gegeben iſt, da er doch immer geſagt habe, er gebe dieſs und gebe jenes nur als Prüfeſätze. Aber iſt denn nicht die Aufſtellung ſo vieler auf nichts gegründeter Hypotheſen Dreiſtigkeit? — Iſt es nicht dreiſt, auf ſolche erſt zu prüfende Sätze, auf ein ganzes Gewebe von Hypotheſen, die nur durch die unbedeutendſten Analogieen unterſtützt werden, ein Syſtem zu bauen? — Iſt es nicht dreiſt, wenn Hr. *H.* auch hier in der Antikritik S. 328 die Himmelskörper als groſse Elektrophoren betrachtet, wofür doch keine einzige Erfahrung ſpricht? — Iſt es nicht dreiſt, wenn er alle Urſachen der Witterung zu kennen wähnt? — denn ſonſt paſst ja ſein Ausſpruch S. 326: *völlig gleiche* Urſachen u. ſ. w., nicht. — Endlich giebt er dem Rec. beſondere Abſichten Schuld, da doch Rec. keine andere Abſicht hatte, als welche in der Natur der Sache lag, nämlich die, Hn. *H's.* Hypotheſen in ihrer ganzen Blöſse zu zeigen, und wo möglich ihn ſelbſt dahin zu bringen, daſs er ſeine ſchätzbaren Kenntniſſe anders anwende, als zu ſo ſehr ſchlecht begründeten Wetterprophezeihungen. Der Rec. glaubt, daſs es mehr Beſcheidenheit verrathen hätte, wenn Hr. *H.* ſeine Hypotheſe erſt an der Witterung vorhergehender Jahre geprüft hätte: wenn ſie ſich da, ohne Nachbeſſerung, in der Hauptſache richtig fand, dann hätte er auftreten, und ſie auf die Zukunft anwenden mögen; aber Hr. *H.* fand es rathſamer, erſt die Wichtigkeit ſeiner Hypotheſe laut zu proclamiren, ehe er ihre Wahrheit auch nur im Mindeſten erwieſen hatte. —

Ueber einzelne Sätze der Antikritik wollen wir Folgendes mittheilen. S. 308 (**) hat Hr. *Bode* ganz Recht, aber Hr. *H.* Unrecht. S. 309 (*). Die Frage hier iſt von derſelben Art, als wenn man glaubte, ein am Nagel hängendes Bleygewicht könne auf die Luft unterhalb drücken, denn die aus der Tangentialkraft entſtehende Schwungkraft vertritt hier die Stelle des Nagels. Daſs *Newton* dieſe Wurfkraft nicht erklärte, iſt nicht die ſchwache Seite ſeines Syſtems zu nennen, ſondern iſt ein Beweis von *Newtons* geſunder Vernunft. Er wollte nicht, wie einige neuere Philoſophen, beſtimmen, ob das erſte Huhn beym Urſprunge aller Dinge vor oder nach dem erſten Ey entſtanden ſey, ſondern das erklären, was jetzt geſchieht. S. 315 (****). Der Rec. ſah dieſe Bemerkung voraus; aber Hr. *H.* zeigt hier ſelbſt, daſs er, ohne auf die Natur der Sonnenoberfläche Rückſicht zu nehmen doch nicht auskömmt; der Rec. erklärt die Sache allein hieraus. S. 318 (**). Viel Wichtiges über die Lehre vom erſten Huhn und erſten Ey. — S. 321 (*). Nicht bloſs Rec., ſondern *auch Hr. Juſtizrath Schröter* fand, daſs Hr. *H.* ſich ſehr nahe mit ihm verbrüdert glaube.

S. 341 (*). Hier hatte Hr. *H.* Recht und der Rec. Unrecht, wenn Hr. *H.* bloſs von der Erde reden wollte; für *die Himmelskörper* aber iſt nichts dergleichen erwieſen. S. 350 (*). Hr. *H.* ſpricht ſo oft von Hintereinanderreihung der Himmelskörper; es wäre der Mühe werth geweſen, anzugeben, ob dieſe denn wirklich ſich manchmal ereigne. Sie ereignen ſich für Sonne, Mond und Erde ſo oft, als es eine Sonnen- oder Mond-Finſterniſs giebt; für Mond, Erde und einen Planeten doppelt ſo oft, als ein Planet vom Monde bedeckt wird; für Sonne, Erde und einen Planeten nur ein zwölftelmal ſo oft, und für die Erde und zwey Planeten nur doppelt ſo oft, als ein Planet uns einen anderen verdeckt, welches faſt nie geſchieht. Das beträgt alſo jährlich etwa 8 Zeiträume von einigen Stunden, wo dieſes wichtigſte Phänomen der *haberle'ſchen* Theorie ſich ereignet. Dieſes zur Vervollſtändigung der Recenſion! — Der Rec. war Willens, ſeinen Namen zu nennen; aber er hielt es für eine gar zu groſse Artigkeit, Hn. *Haberle's* Wuth durch Befriedigung ſeiner Neugier gleichſam zu belohnen: indeſs muſs er doch bemerken, daſs Hr. *H.* im Recenſenten-Erſpähen eben ſo unglücklich iſt, als im Witterungs-Erſpähen; er ſchoſs ſeine Blitze (wie der Rec. aus ſicheren Nachrichten weiſs) nach Weſten, und der Rec. ſaſs ruhig im Oſten. Wir wollen ihm jetzt überlaſſen, in dieſem Fehlſchluſs eine Befeſtigung ſeiner Hypotheſe zu finden (S. 349 der Antikritik), und — weiter zu rathen.

Der Recenſent.

Digitized by Google

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 3.

DEN 8 JANUAR 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Frankreich.

(Beschluss des in No. 1 abgebrochenen kais. Decrets.)

Der 3 Tit. des 2 Cap. handelt von Reclamationen und Beschwerden gegen die Mitglieder der Universität. Diese werden bey dem Rector der Akademie, in deren Ressort der Beklagte seine Functionen ausübt, oder auch geradezu beym Grosmeister angebracht. Die General-Inspectoren und die Inspectoren der Akademieen müssen über die Missbräuche, Uebertretungen und Vergehungen, welche zu ihrer Kenntniss kommen, diese bey dem Rector, jene bey dem Grosmeister, Beschwerden führen. Die Rectoren können diejenigen, gegen welche Absetzung oder Ausstreichung Statt haben könnte, provisorisch suspendiren. Die Beschwerden gegen die Schüler werden immer an den Rector gerichtet. 4 Titel. Vom Process. In den Fällen, wo der Grosmeister allein richtet, spricht er das Urtheil nach den Acten und Berichten der akademischen Conseils, die ihm von den Rectoren zugesandt werden, und in dem Sprengel der pariser Akademie auf die Acten und die Berichte der Inspectoren. Diejenigen Sachen, welche sich für das Universitätsconseil eignen, werden von dem Rector vor das akademische Conseil gebracht; dieses entscheidet nach den Anträgen des Inspectors, der die Stelle des Staatsanwaldes versieht, ob die Sache zulässig ist und instruirt werden soll. Findet das Suchen nicht Statt: so wird das Memoire oder die Supplik mit dem motivirten Gutachten des Conseils zurückgegeben. Der Reclamant kann gegen die Entscheidung Hülfe suchen beym Kanzler, welcher die Reclamation dem Universitätsconseil mittheilt. Ist die Sache zulässig: so wird sie bey dem akademischen Conseil weiter verhandelt. In Paris, wo kein akademisches Conseil ist, werden die Sachen direct an das Universitätsconseil gebracht. Bey jeder Sache wird vom Universitätsconseil, und auf die Anträge des Staatsanwaldes, erst untersucht, welches die auf das angeschuldigte Vergehen oder Uebertretung anwendbare Strafe sey, um zu bestimmen, ob das Urtheil der Universität oder dem Grosmeister zugehöre. Der übrige Inhalt dieses Titels bezieht sich auf das gerichtliche Verfahren in Rechnungssachen und gegen diejenigen, welche mit den der Universität schuldigen Abgaben in Rest bleiben. 5 Titel. Vom Staatsanwald. In allen gerichtlichen Verhandlungen versieht der Kanzler der Universität bey dem Conseil die Functionen des Staatsanwalds. Er muss mit seinen Anträgen gehört, und seine Anträge müssen in allen Urtheilen des Conseils wörtlich wiederholt werden. Im Fall er abwesend ist, versieht seine Stelle das letzte Mitglied des Conseils. Er kann dem Conseil alle Uebertretungen und Vergehungen, die zu seiner Kenntniss gelangen, von Amtswegen anzeigen. Das Universitätsconseil ist gehalten, darauf zu erkennen. Bey jedem akademischen Conseil versieht die Functionen des Staatsanwalds ein Inspector der Akademie, welcher in Rücksicht dieser Functionen direct mit dem Kanzler der Universität correspondirt. 6 Titel. Von den Urtheilen und ihrer Vollziehung. 1. Die Jurisdictionsacte, welche blos vom Grosmeister ausgehen, sollen als *ordonnances* geeignet seyn, die des Universitätsconseils führen den Titel *jugements*. Diese erfolgen im Namen des Grosmeisters und des Universitätsconseils, jene blos im Namen des Grosmeisters. Beide drücken immer das Factum und die Motive aus, werden vom Grosmeister und Generalsecretär unterzeichnet und vom Kanzler besiegelt und unterzeichnet. 2. Die Ausfertigungen werden den Rectoren zugesandt, welche mit der Vollziehung der Urtheile in allen zu ihren Akademieen gehörigen Anstalten beauftragt sind, und dem Grosmeister darüber Rechenschaft ablegen. Das Urtheil oder die *ordonnance* wird durch den Rector dem Mitgliede der Universität, welches sie betreffen, notificirt. Diese Notification geschieht, je nachdem der Verurtheilte bey einer Facultät in oder ausser dem Hauptorte, bey einem Lyceum, College oder anderen Anstalt angestellt ist, durch den Rector unmittelbar oder

Digitized by Google

durch den Decan, Proviſor, Principal u. ſ. w. Bringt das Urtheil eine Reprimande oder Cenſur oder eine andere Strafe, auſser Abſetzung oder Ausſtreichung aus der Liſte, mit ſich: ſo iſt das Univerſitätsmitglied gehalten, im akademiſchen oder zu Paris im Univerſitäts-Conſeil perſönlich zu erſcheinen und die Sentenz zu hören. Wird aber ein Mitglied zur Abſetzung oder Ausſtreichung aus der Liſte verdammt: ſo wird das Urtheil durch den Kanzler dem Generalprocurator bey dem kaiſ. Gerichtshofe des Sprengels zur Vollziehung zugeſandt, damit es dem Verurtheilten in öffentlicher Audienz vorgeleſen werde. Gegen die Urtheile des Univerſitätsconſeils in Betreff der Uebertretung der Pflichten und der Vergehungen zwiſchen den Mitgliedern, wenn ſie die Strafe der Ausſtreichung aus der Liſte mit ſich bringen, kann an den Staatsrath appellirt werden; bey einer anderen Strafe iſt dieſe Appellation nicht zuläſſig. — Alle drey Monate muſs vom Generalſecretär der Univerſität eine Copie der Urtheile und Ordonnanzen an den Miniſter des Innern eingereicht werden. 3. Von der Vollziehung der Urtheile in Betreff des Rechnungsweſens. Wenn ein Rechnungsführer der Univerſität in Reſt bleibt: ſo wird das Debet erſt durch ſeine Caution, dann durch ſeinen rückſtändigen Gehalt, und wenn dieſs nicht hinreicht, durch ſein Vermögen getilgt. Die gerichtliche Verfolgung gegen ihn geſchieht, auf Anſuchen des Schatzmeiſters, durch den Rector. Eben ſo auch die gerichtliche Beytreibung der der Univerſität ſchuldigen Abgaben. Der Art. 2121 des *C. N.*, welcher die geſetzliche Hypothek zum Nutzen der öffentlichen Anſtalten begründet, iſt auf die Univerſität anwendbar.

7 Titel. Von Handhabung der Juſtiz und der gewöhnlichen Polizey in dem Inneren der zur Univerſität gehörigen öffentlichen Anſtalten. — Auſser den Fällen eines auf der Stelle begangenen Verbrechens, einer Feuersbrunſt oder angerufener Hülfe darf kein Juſtiz- oder Polizey-Beamter das Innere der Lyceen, Collegien und anderer öffentlicher Schulen betreten, um den Thatbeſtand des Verbrechens durch den Augenſchein zu conſtatiren, oder um einen gegen Mitglieder und Schüler der Anſtalt gerichteten Verhaltsbefehl zu vollziehen, wenn er nicht die ſpecielle und ſchriftliche Autoriſation der Generalprocuratoren, ihrer Subſtituten oder der kaiſ. Procuratoren dazu hat. Die kaiſ. Gerichtshöfe üben ihr Recht in Anſehung der in den Univerſitäts-Anſtalten begangenen Vergehungen oder Verbrechen lediglich nur in den im gegenwärtigen Decret bewilligten Fällen aus, auſserdem aber nicht. Die Generalprocuratoren ſind, wenn in den genannten Anſtalten ſich etwas ereignet, wobey von Anwendung eines Strafgeſetzes die Rede ſeyn kann, mit der Unterſuchung und gerichtl. Verfolgung beſonders beauftragt. Sie können verlangen, und die kaiſ. Gerichtshöfe können befehlen, daſs Mitglieder der Univerſität oder Studenten, die eines Verbrechens oder eines Vergehens vorläufig überwieſen ſind, von genannten Höfen gerichtet werden. Die General- und kaiſerlichen Procuratoren ſind ebenfalls gehalten, im Fall der Nachläſſigkeit oder Zögerung der Univerſitätsbeamten, die Individuen, welche Mitglieder derſelben ſind, wegen der oben im 2 Titel genannten Uebertretungen und Vergehen gerichtlich zu verfolgen. In allen Fällen aber müſſen ſie dem Juſtizminiſter Rechenſchaft ablegen, und den Miniſter des Innern, ſo wie den Groſsmeiſter der Univerſität davon unterrichten. Wenn ein Mitglied der Univerſität von der Juſtiz ergriffen und eines Verbrechens wegen verurtheilt würde: ſo hört es hiedurch auf, Mitglied der Univerſität zu ſeyn.

Das 3 Capitel handelt von dem Range der Rectoren und der akademiſchen Körper. Das Corps der Akademie, welches aus dem Rector, den Inſpectoren, dem akademiſchen Conſeil und den Facultäten beſteht, nimmt ſeinen Rang unmittelbar nach der Municipalität. Wenn eine Facultät ihren Sitz in einem Departementshauptorte hat, welcher nicht Hauptort der Akademie iſt: ſo nimmt ſie denſelben Rang ein. Der Decan geht an der Spitze der Facultät. Die Proviſoren der Lyceen wohnen den öffentlichen Ceremonieen bey, und gehen mit der Akademie oder der Facultät, in dem Range ihres Grades bey der Univerſität.

4 Cap. Von den Dotationen und Stiftungen der Univerſität: 1) Von ſolchen, welche von den Univerſitäten, Akademieen und Collegien, ſowohl des ehemaligen als des neuen Territoriums des Reichs herkommen, und auf die kaiſ. Univerſität übertragen worden ſind. Dem Decret vom 11 Dec. 1808 gemäſs ſoll die Univerſität ohne Verzug in den Beſitz der daſelbſt genannten Güter geſetzt werden, welche ihr noch nicht überliefert worden ſind. Diejenigen der ſchon übernommenen Güter, welche nicht zu Stipendienſtiftungen beſtimmt ſind, und welche, aus ſchlechtbeſchaffenen oder nutzloſen Gebäuden, aus zerſtreuten Ländereyen oder Renten beſtehend, der Univerſität mehr zur Laſt als zum Nutzen ſeyn würden, ſollen veräuſsert und der Ertrag zu Univerſitätsanſtalten oder zur Vermehrung der Dotation verwandt werden. Die Stipendien in den aufgehobenen Univerſitäten, Akademieen, Collegien und anderen Unterrichtsanſtalten, ſowohl in dem alten als neuen Territorium, deren Revenuen bis jetzt nicht durch die Domänenverwaltung, durch die Amortiſationscaſſe oder durch eine andere conceſſionäre Anſtalt eingenommen worden ſind, und welche von der Publication des gegenwärtigen Decrets an von der kaiſ. Univerſität auf-

Digitized by Google

gefunden werden und wieder gewonnen werden könnten, ſollen ihr zugehören, um von ihr zur ſtiftungsmäſsigen Beſtimmung angewandt zu werden. Die Angaben über die Exiſtenz ſolcher Fundationen und Schenkungen werden dem Groſsmeiſter gemacht, welcher nach vorgängiger Deliberation des Univerſitätsconſeils die Vorſchläge, um die zu dieſen Stiftungen beſtimmten Revenuen und Renten wieder flüſſig zu machen und um die Rückgabe der Erwerb- und ſonſtigen Beweis-Urkunden zu bewirken, zu genehmigen hat, jedoch unter der ſpeciellen Autoriſation des Kaiſers im Staatsrath, auf den Bericht des Miniſters des Innern. Bey Fundationen, bey welchen ſich die Stifter die Ernennung der Stipendiaten vorbehalten haben, oder die vorzugsweiſe für ihre Familien gemacht ſind, werden dieſe Verfügungen aufrecht erhalten. Eben ſo dürfen auch die Stiftungen zu Gunſten einheimiſcher Kinder in Städten oder beſtimmten Diſtricten nur dann an Andere vergeben werden, wenn kein Einheimiſcher ſich vorfindet. Andere Stipendien werden vom Kaiſer vergeben, wozu der Miniſter des Innern auf das Gutachten des Groſsmeiſters 3 Subjecte präſentirt, welche vorzugsweiſe aus denen genommen werden, welche beweiſen können, daſs ihre Familie bey aufgehobenen Univerſitäten, Akademieen oder Collegien Stipendien hatten, welche für dieſe Familien verloren gegangen ſind. — 2) Stiftungen und Dotationen, welche der Univerſität in der Zukunft gemacht werden, hat der Groſsmeiſter, nach vorgängiger Deliberation des Univerſitätsconſeils anzunehmen. Die Namen der Schenker oder Stifter werden in den Archiven der Univerſität in ein dazu beſtimmtes Regiſter eingetragen; ſie werden bey der allgemeinen Preisvertheilung des Lyceums oder College, wo die Stiftung gemacht iſt, und zu Paris bey der allgemeinen Preisvertheilung in allen Lyceen proclamirt. Sowohl ſie, als nach ihnen ihr Haupterbe, erhalten bey der Preisvertheilung, bey öffentlichen Uebungen und bey andern Feyerlichkeiten einen ausgezeichneten Platz.

Das 5 Cap. enthält noch allgemeine Verfügungen. Das Univerſitätsconſeil ſoll ein Project vorlegen, welchen Profeſſionen die Verbindlichkeit aufgelegt werden möge, Grade in den verſchiedenen Facultäten anzunehmen; ferner ein Project zu einem Decret, um den Unterricht und die Reception der Geſundheitsbeamten zu reguliren. Der Groſsmeiſter ſoll, in der kürzeſten Zeit, Bericht geben von der gegenwärtigen Lage der Rechtsfacultäten in den verſchiedenen Städten des Reichs, von den Fortſchritten, die ſie ſeit ihrer Vereinigung mit der kaiſ. Univerſität gemacht haben. Eben ſo ſoll derſelbe dem Miniſter des Innern und dieſer dann an den Kaiſer Bericht erſtatten von den zur Vollziehung des 107 u. 108 Art. der Statuten der kaiſ. Univerſität genommenen Maſsregeln in Betreff des Primär-Unterrichts und den erhaltenen Reſultaten. Endlich ſoll der Miniſter des Innern dem Kaiſer einen Bericht vorlegen über die beſondere Art der Aufſicht, welche die Univerſität über die Schulmeiſter und die Lehrer der Primärſchulen ausüben kann, und über die Mittel, wie mit dieſer Aufſicht der Univerſität diejenige Autorität zu vereinigen ſey, welche die Präfecten, Unterpräfecten und Maires über die Schulmeiſter und Lehrer in den kleinen Schulen behalten müſſen. So lange, bis die Mittel zur Verbeſſerung des Elementar-Unterrichts im ganzen Reiche anderweitig beſtimmt ſind, behalten die Präfecten, Unterpräfecten und Maires die Aufſicht über die Schulen, und ſtatten ihre Berichte der ihnen vorgeſetzten Behörde ab. Jedoch werden die Lehrer auch ferner vom Groſsmeiſter angeſtellt. Die Inſpectoren der Akademieen ſollen darüber wachen, daſs die Lehrmeiſter ihren Unterricht nicht über das Leſen, Schreiben und Rechnen fortführen, und daſs ſie die dahin gehörigen Reglements beobachten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bekanntmachung.

Die *neuen theologiſchen Annalen und Nachrichten*, herausgegeben vom Herrn Prof. Dr. *Wachler* in Marburg, werden auch für das J. 1812 nach dem bisherigen Plane fortgeſetzt. Vollſtändigkeit der umfaſsten theologiſchen und für Theologen intereſſanten Literatur, Gründlichkeit und Unparteylichkeit der Urtheile, Berückſichtigung des Zeitgeiſtes, ohne der beym Wechſel der Formen ſich ewig gleichen Wahrheit etwas zu entziehen, werden nach wie vor dieſer Zeitſchrift ihr Publicum erhalten. Von den bedeutenderen Erſcheinungen in der katholiſchen Literatur wird Bericht erſtattet, und einige der geachtetſten katholiſchen Theologen Deutſchlands ſind thätige Mitarbeiter.

Der Pränumerationspreis von 4 Rthlrn. ſächſ. gilt bis zum 1 März; der Ladenpreis iſt 5 Rthlr. ſächſ.

Die unterzeichnete Buchhandlung hat die Hauptexpedition übernommen; die groſsherzogl. Oberpoſtamts-Zeitungsexpedition in Frankfurt a. M. wird die an ſie kommenden Aufträge auswärtiger Poſtämter gerne beſorgen.

Digitized by Google

Mitarbeiter und Correſpondenten haben die Güte, ihre an den Herrn Redacteur addreſſirten Beyträge durch Buchhändlereinſchluſs an Unterzeichnete in Frankfurt a. M. oder deren Commiſſionär Herrn *J. A. Barth* in Leipzig gelangen zu laſſen. Schriftſteller und Verleger geben ihre Werke und Verlagsartikel an eine dieſer beiden Buchhandlungen, mit der Bezeichnung: *Für die N. theolog. Annalen*, ab, und können der pünctlichſten Beſorgung verſichert ſeyn.

Ankündigungen und Bekanntmachungen, welche für dieſes Publicum gehören, werden in dem beygefügten literäriſchen Anzeiger aufgenommen und unmittelbar an uns eingeſendet. Die Zeile koſtet 6 Pf. ſächſ. oder 2 kr.

Frankfurt a. M., den 1 November 1811.

Joh. Chriſt. Hermannſche Buchhandlung.

An Aerzte und Wundärzte.

Die *ſalzburger mediciniſch-chirurgiſche Zeitung* wird auch im Jahre 1812 fortgeſetzt. Alle löblichen Poſtamts-Zeitungs-Expeditionen nehmen hierauf Beſtellung an, und verſprechen den Liebhabern die richtigſte Lieferung um den möglichſt wohlfeilſten Preis. Den neu eintretenden Abnehmern wird zugleich die Verſicherung ertheilt, daſs ſie die noch vorräthigen Jahrgänge 1808 — 1811 incluſive von dem med. chirurgiſchen Zeitungs-Comptoir in Salzburg um eine ſehr mäſsige Vergütung erhalten ſollen, wenn ſie der Beſtellung das poſtamtliche Zeugniſs beylegen, daſs ſie den Jahrgang 1812 durch das löbliche Poſtamt ihres Wohnorts beziehen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Heyer* und *Leske* in Darmſtadt iſt ſo eben erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Creuzer, Friedr., Symbolik und Mythologie der alten Völker, beſonders der Griechen. In Vorträgen und Entwürfen. 3ter Band. 1ſte Abth. gr. 8. Preis für beide Abtheilungen, deren 2te in kurzem nachgeliefert wird, auf Poſtpapier 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 gr.; auf Druckpapier 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Friederike Brun, geb. *Münter*, neue Gedichte. gr. 8. broſch.

Auch unter dem Titel:

Gedichte. 2ter Band.

Preis auf Velinpap. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.
Auf Schreibpapier 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Bey *J. W. Schmidt* in Berlin iſt ſo eben erſchienen, und in allen ſoliden Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Adolphs und Luischens Bildercabinet. Ein Geſchenk zur Erholung in müſſigen Stunden, für alle fleiſsigen und artigen Kinder. Mit 48 ausgemalten Kupfern aus der Natur- und Völker-Kunde, auf 12 Tafeln. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. In Pappband mit Titel 1 Rthlr. 12 gr.

Julius von Voſs kleine Romane. Vierter Band. Enthält: Edwin Pleaſure, oder die zwölf entzückenden Brautnächte. Eine Geſchichte, wie es noch keine gab. Zweyter Theil. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

III. Bücher zum Verkauf.

1) Die *Allgemeine deutſche Bibliothek* von 1766 (dem Jahre ihrer Entſtehung) an, bis zum Jahre 1805, zuſammen, mit den dazu gehörigen Nachträgen, Regiſtern u. ſ. w. compl. 245 Bände, in Pappe gebunden 40 Rthlr.

2) *Auguſteum*, herausgegeben von *Becker*. 1, 2 Bd. und 3 Bdes. 1, 2 Stück (ſoweit das Werk bis jetzt herausgekommen iſt). Der 1 B. in Pp. geh., die anderen in Heften. Mit 118 Kupfern. 30 Rthlr.

3) Dictionnaire de *Trevoux* univ. Fr. et Latin. T. I — VI. A — Z. Nancy. 6 Rthlr.

4) *Furetiere* Dictionnaire universelle. N. édit. augm. par *Basnage*. T. I — IV. Haye 1727. 5 Rthlr.

Dieſe Bücher ſind mir zum Verkauf übergeben worden. Briefe und Geld erwarte ich poſtfrey. Die Zahlung geſchieht in ſächſiſcher Währung.

Weimar, den 21 Dec. 1811.

Literariſch-artiſtiſches Verkaufs-Commiſſions-Bureau.

Dr. *Vulpius*,
herzogl. Bibliothekar.

IV. Mineralien-Verlooſung

in der 81ten hanauer Claſſen-Lotterie im Auguſt 1812. Plane zu dieſer — 33 Preiſe und 17 Prämien, worunter eine oryktognoſtiſche Sammlung, deren Werth bey 1000 fl. beträgt, enthaltenden — Verlooſung ſind gratis und Looſe zu 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr. ſächſiſch bey uns zu erhalten. Briefe und Gelder erwarten wir poſtfrey.

Mineralien-Comptoir
zu Hanau.

V. Bekanntmachung.

Die ſeither unter der Firma: *Pränumerations- und Subſcriptions-Comptoir* geführten, ſehr bekannten Verlagsartikel, ſämmtlich, habe ich an mich gekauft, und können ſolche künftig nur allein von hier aus bezogen werden.

Bernhard Körner,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

Digitized by Google

der

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 4.

DEN 11 JANUAR 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermiſchte Nachrichten.

Aus Br. von Königsberg d. 2 Dec. 1811. — Im Kirchen- und Schul-Weſen werden jetzt hier viele neue Einrichtungen getroffen. Jeden Monat müſſen 8 Prediger oder 8 Schullehrer aus der Provinz nach Königsberg kommen, ſich 4 Wochen hier aufhalten, eine beſſere Elementarunterrichtsmethode durch Anſchauung kennen lernen, und ſelbſt zu üben anfangen, und dann einen Bericht abſtatten, was und wie viel ſie davon in ihrem Kreis anzuwenden gedenken. — Auſser der ſchon beſtehenden wiſſenſchaftlichen Deputation iſt auch eine pädagogiſche Geſellſchaft errichtet worden, in der erfahrne Schulmänner die Reſultate ihres Nachdenkens und ihrer Beobachtungen mittheilen, und Vorſchläge zu beſſeren thun. So ſind in allen Städten der Provinz Schuldeputationen angeordnet worden, um die verſchiedenen Stände der Bürgerſchaft mehr für das Schulweſen zu gewinnen und in Thätigkeit zu ſetzen. Auf dem Lande werden bey geſchickten Predigern *Seminaria* für Landſchullehrer angelegt, um mehr gute Subjecte für die Dorfſchulen zu bilden. — Für die Studirenden iſt ein praktiſches Collegium angefangen worden, in dem ihnen geſagt wird, was ſie als künftige Schulinſpectoren zu thun haben, um den Foderungen des Staats Genüge zu leiſten. Auch die gelehrten Schulen haben eine verbeſſerte Einrichtung erhalten, und ſollen ſie zum Theil noch erhalten, um tüchtige Philologen zu bilden. Die Bürgerſchulen ſind von ihnen getrennt, damit keinem Gymnaſiaſten das Studium der griechiſchen Sprache erlaſſen werden darf. Jenen Zweck zu erreichen, dient vorzüglich auch das durch königliche Milde errichtete *Seminarium philologicum*, an welchem Hr. Prof. *Erfurdt* thätig iſt, ſo wie Hr. Prof. *Herbart* immer mehr Liebhaber für die Philoſophie gewinnt.

A. Br. v. Stuttgardt. Auch im Königreich Wirtemberg hat man die Nothwendigkeit erkannt, eine Amtskleidung der Profeſſoren bey der Univerſität Tübingen und der Lehrer an den evangeliſchen Gymnaſien und lateiniſchen Schulanſtalten einzuführen, und es iſt daher am 8 Nov. v. J. Folgendes verordnet worden:

I. Die Profeſſoren der theologiſchen Facultät in Tübingen tragen die für die evangeliſchen Geiſtlichen vorgeſchriebene Kleidung, ſo wie die Profeſſoren an den evangeliſchen Seminarien zu Maulbronn und Schönthal. Bey den öffentlichen Vorleſungen erſcheinen ſie in gewöhnlicher ſchwarzer Kleidung wie bisher. Die Profeſſoren der juridiſchen, mediciniſchen und philoſophiſchen Facultäten, ſo wie alle übrigen auſserordentlichen Profeſſoren, welche nicht Geiſtliche ſind, erſcheinen öffentlich in einem dunkelblauen Rock, dergleichen Weſte und Beinkleidern, mit einer hellblauen ſeidenen Stickerey auf dem Kragen und den Aufſchlägen, deren Zeichnung wie die auf der Uniform der Landvögte, nur ſchmäler iſt. Die Knöpfe ſind ebenfalls von blauer Stickerey. Bey Solennitäten tragen ſie, wie die Geiſtlichen, einen langen weiten Talar, nebſt einem Barret, jenen von dunkelblauem Zeug, und dieſes von dunkelblauem Filz. Der Kanzler (wenn er nicht Profeſſor der Theologie und Prälat iſt, in welchem Falle er die für Letztere unterm 29 Oct. v. J. vorgeſchriebene Kleidung zu tragen hat) trägt den Talar von Seide und das Barret von Sammet. Der Rector iſt eben ſo gekleidet, wie die übrigen Profeſſoren, nur hat er auf dem Barret eine goldene Quaſte.

II. Die Rectoren und Profeſſoren der evangeliſchen Gymnaſien tragen ſich wie die Profeſſoren der Univerſität, nur iſt die Stickerey bey ihnen ſchmäler. Die Rectoren haben auf dem Barret eine ſeidene Quaſte.

III. Die Präceptoren an den Gymnaſien und den übrigen lateiniſchen Schulanſtalten in den Landſtädten (wenn ſie nicht Theologen und zugleich für geiſtliche Dienſte beſtimmt ſind, in welchem Falle ſie die für die Geiſtlichen und Candidaten vorgeſchriebene Amtskleidung tragen) kleiden ſich ganz dunkelblau, und haben am Kragen und an den Aufſchlägen des Rocks

Digitized by Google

ſtatt aller Stickerey bloſs einen hellblauen geſtickten Stab.

Mit dem Neujahrstage d. J. iſt der Termin eingetreten, von welchem an dieſe Amtskleidung getragen werden muſs.

Das Aufrollen und Erklären der herculaniſchen Manuſcripte wird durch die Fürſorge der Regierung und die Bemühungen der Hn. *Roſini*, *Scotti* und *Peſſetti* mit Thätigkeit fortgeſetzt. Auſser den Fragmenten eines lateiniſchen Gedichts über den Krieg zwiſchen Marcus Antonius und Auguſt (ſ. Int. Bl. 1811. No. 74 S. 586) ſind auch gröſsere Bruchſtücke aus *Epikurs* zweytem Buche über die Natur erſchienen, und man giebt die Hoffnung, den ganzen Tractat dieſes Autors zu finden, nicht auf. Ferner hat man ein moraliſches Werk von *Polyſtratos*, einem berühmten Schüler Epikurs, unter der Preſſe. Auch will man Fragmente von *Colotes* über den Lyſis des Platon, und von *Caniscus* über die Freundſchaft herausgeben. Man arbeitet in dieſem Augenblick an dem Drucke eines vollſtändigen Werks des *Philodemus* über die Rhetorik.

Die Nachgrabungen zu Pompeji werden, ſeit dem der König die Fonds zu dieſen Arbeiten vermehrt hat, mit neuer Lebhaftigkeit fortgeſetzt. Täglich ſind 300 Arbeiter damit beſchäftigt. Ein Theil der ſchönen und reichen Marmordecken, welche man gefunden hat, iſt für die Gallerieen des königl. Muſeums beſtimmt. Einige ſind in den Sälen der Akademie niedergelegt worden, und ſind den Künſtlern ein Gegenſtand der Bewunderung. Kürzlich hat man einige ziemlich beträchtliche Gebäude von der Lava befreyt, und mehrere koſtbare Alterthümer und Kunſtgegenſtände gefunden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

An Prediger
und Freunde der theologiſchen Literatur.

Im Jahre 1796 erſchien in unſerem Verlage des ſel. *D. G. Niemeyers Bibliothek für Prediger und Freunde der theologiſchen Literatur*, in 3 Bänden, neu bearbeitet und fortgeſetzt vom Herrn Kanzler *Niemeyer* und Herrn Dr. *Wagnitz*. Jetzt kündigen wir einen 4ten Band, welcher den Zuwachs der vorzüglichſten Schriften von 1796 — 1810 auf etwa 30 — 40 Bogen enthalten wird, zur *nächſten Oſtermeſſe* auf Pränumeration an. Der Pränumerationspreis iſt *Ein Thaler* und dauert bis ultimo März 1812. — Um auch den Pränumeranten, welche die 3 erſten über 4 Alphabet ſtarken Bände, die im Ladenpreiſe 3 Rthlr. 16 gr. koſten, noch nicht beſitzen, den Ankauf derſelben zu erleichtern: ſo erbieten wir uns, ſie für den äuſserſt mäſsigen Preis von zwey Rthlr. bis zu Ende des Pränumerationstermins, ſo wie einzelne Theile zur Ergänzung für 16 gr., zu überlaſſen. Die Gelder werden portofrey eingeſandt, und die Pränumerantenſammler erhalten, wenn ſie ſich direct an uns ſelbſt wenden, das 6te Exemplar frey. Wer ſowohl mit dem Ausgeſuchteſten der Literatur auf dem groſsen Gebiet der Theologie und ihrer Hülfswiſſenſchaften, was die Vorzeit geliefert hat, bekannt werden, als mit ihr bis auf unſere Zeiten fortgehen, und ſich zugleich über Werth und Inhalt der Schriften belehren will, findet hier Alles concentrirt beyſammen, mit ſteter Benutzung der Urtheile der Sachverſtändigſten jedes Fachs.

Halle, im December 1811.

Buchhandlung des Waiſenhauſes.

Im Verlage der *Croneſchen* Buch- und Kunſt-Handlung zu Osnabrück iſt ſo eben fertig geworden und durch alle guten Buchhandlungen zu erhalten:

Darſtellung einer ſicheren und vortheilhaften Gewinnungsart des Zuckers, Syrups und Branntweins aus Runkelrüben, nebſt Anleitung zur Betreibung des Geſchäfts im Groſsen und in jedem Haushalte, worin man für den eigenen Bedarf des Zuckers u. ſ. w. ſelbſt ſorgen will, von Dr. *F. W. Wilmans*. gr. 8. Preis 12 gr.

Histoire de la langue française. 2 Vol. 8 von dem Ritter und Prof. *Henry* zu Jena, b. *Leblanc* in Paris. 7 Franken; zu finden in der akademiſchen Buchhandlung zu Jena für etwas erhöhten Preis.

Bey *G. Hayn* in Berlin iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Beyſpielſammlung
zur Uebung der wichtigſten ſyntaktiſchen Regeln der lateiniſchen Grammatik, für Anfänger. Herausgegeben von *K. F. A. Brohm*, Profeſſor. 6 gr. Courant.

II. Erklärung
an den Hn. Hofrath *Weinhold* in Dresden.

In dem 83ſten Stücke der ſalzburger med. chir. Zeitung hat der Herr Hofrath *Weinhold* eine Schmähſchrift wider mich einrücken laſſen, wider mich, der ihn bisher nie beleidigt, ſondern nur ſeine Meinung über die berüchtigte Staarnadelſcheere öffentlich bekannt gemacht hatte. Das ärztliche Publicum kennt dieſen Hn. *W.* als einen Mann von ziemlicher Eigenliebe,

Digitized by Google

Eigendünkel und Selbstgenügsamkeit, der nicht gern Widerspruch litt, und als rüstiger Kämpfer alles in dieser Hinsicht ihm Unangenehme kräftiglich anfiel. Weswegen schon ein Recensent in der Hallischen Literatur-Zeitung den Wunsch geäussert hatte, es möchte besagter Hr. *W.* bey seiner Reise nach Italien doch ja einen Abstecher nach Griechenland wagen, und in Anticyra zu seinem Wohl und unserer aller Freude die Helleboruscur aushalten. Wir hofften, er würde dann als ein gebesserter, als ein bescheidener und friedliebender *Weinhold* wiederkehren; allein wie schrecklich sahen wir uns alle getäuscht! Genug, Hr. *W.* war nicht nach Anticyra gekommen, wahrscheinlich der heillosen Engländer wegen, blieb dagegen einige Wochen in Norditalien, und kam nun, sonder Zweifel mit Kenntnissen vielerley Art belastet, die ihn sein langer Aufenthalt daselbst hatte aufsammeln lassen, wieder in unsere liebe Heimath zurück. Allein er ist wie gesagt noch ganz der alte *Weinhold*, ist im Gegentheil noch schlimmer geworden, und zu der Stufe eines literarischen Kothwerfers herabgestiegen. Eine Bemerkung, deren Wahrheit sich aus der erwähnten Schmähschrift deutlich beurkundet. —

Ich hatte meine Meinung mit allem Glimpf über Hn. *Weinholds* Staarscheere geäusert. Wollte er nun als rechtlicher Mann handeln: so musste er erst die Bekanntmachung meiner Kritik erwarten, und fiel diese nach seiner Meinung nicht gehörig aus: so hatte Hr. *W.* Zeit genug, für sein Handwerkszeug zu kämpfen. Er ist mir aber mit einer Schmähschrift zuvor gekommen. Da ich allen literarischen Hader hasse, der doch zu nichts hilft: so hätte ich gern geschwiegen, und das Pasquill sammt dessen Antwort der gebührenden Verachtung jedes verständigen Mannes preis gegeben. Es hätte sich dann dasselbe an die mancherley Schandsäulen angeschlossen, die Hn. *W.* bereits in so vielen öffentlichen Blättern errichtet sind. Da aber Hr. *W.* eine Menge Verläumdungen und Lügen einmengt; da er mit unglaublicher Unverschämtheit über mich, den er doch gar nicht kennt, und über mehrere andere Dinge abspricht; da er besonders durch seine schamlosen Lügen meines verehrungswürdigen Lehrers *Beer* Unwillen auf mich zu laden sich beeifert: so will ich doch einige Worte an die nähere Beleuchtung seines schmähenden Aufsatzes verschwenden.

1) Die in der Leipziger Literatur-Zeitung enthaltene Recension von *W's.* Abhandlung über die Staarscheere war allerdings gerecht. Sie war aber noch zu schonend, zu glimpflich. Die Schattenseiten des Instruments abgerechnet, die noch nicht alle darin aufgedeckt waren, wie meine nächstens erscheinende Kritik ausweisen wird, — war der anmassende, prahlerische Stil dieses Tractätchens und die unordentliche Aufstellung der Adern in demselben, die wie Kraut und Rüben zu einem ungenieſsbaren Futter unter einander gemengt waren, nicht so gerügt, als es Hr. *W.* verdiente. — Dass ich übrigens nicht der Verfasser dieser Recension bin, mithin nicht die gemeinen Schimpfreden, die Hr. *W.* über denselben ausstöfst, mich treffen können, wird mein verdienstvoller Lehrer, Hr. Prof. *Kühn* zu Leipzig, am besten zu bestimmen vermögen.

2) Einen bodenlosen Dünkel, wie Hr. *W.* mir Schuld giebt, glaube ich noch nicht bewiesen zu haben. Wohl aber möchte dieser Vorwurf auf den Herrn Hofrath zurückfallen, wie die bisherige Geschichte dieses Menschen beweist. Jede selbst billige Recension brachte ihn auf, er schimpfte, und gab dadurch den Lesern jener Blätter zu manchem Spasse Gelegenheit.

3) Hr. *W.* ist nicht der Mann, der über mich und meinen literarischen Werth absprechen kann. Seine Schmähschrift beweist, dass er meine Schriften nicht gehörig gelesen hat, und sich also hier einer groben Arroganz schuldig macht. Seine Schmähschrift soll meinen literarischen Ruf vernichten. Hr. *W.* ist nach dem, was er bisher leistete, zu wenig, als dass sein Schelten mir Eintrag thun könnte. — Die von mir herausgegebenen *Ideen zu Begründung einer rationellen Heilmethode der Hundswuth* schliessen schon durch ihren Titel genauere praktische Wahrnehmungen aus, und mein edler Lehrer, Hr. Hofrath *Rosenmüller* zu Leipzig, hat in seiner Vorrede zu dieser meiner Arbeit die Tendenz derselben hinlänglich bestimmt. Uebrigens habe ich nie durch den Titel eines meiner Bücher mehr versprochen als geleistet, wie wohl die zu thun pflegen, die *schnell und sicher heilende Methoden* in ihren Büchern anpreisen. Man erniedrigt sich dadurch zum Charlatan, und geräth mit dem Wunderdoctor in eine Classe. — Hätte ferner Hr. *W.* meine Abhandlung über die Pupillenbildung gelesen, als er sein Tractätlein von der Staarscheere schrieb: so würde er nicht dergleichen albernes Zeug über die künstliche Pupillenbildung zusammengeschmiert haben, als wie daselbst aufgestellt ist. Meine Abhandlung sollte dazu dienen, die Nichtoperateure über diesen Gegenstand in genauere Kenntnis zu setzen, und hat auch diesen Zweck vollständig erreicht. Habe ich in derselben dem einen oder dem anderen achtungswerthen Manne wehe gethan: nun so mag man es auf Abrechnung gegen die verschiedenen Angriffe und Misshandlungen annehmen, die dem verdienstvollen *Beer* in einer neueren Zeitschrift zu Theil wurden.

Digitized by Google

4) Die ſchändlichſte Verläumdung endlich, die Hr. *W.* über mich ausſpricht, iſt dieſe, daſs er ſagt, mein Werk über die Augenentzündung ſey ein ins Lateiniſche übergetragenes Manuſcript von *Beer's* Vorleſungen. Ich dächte, es wären auf jeder Seite Beweiſe genug in demſelben vorhanden, daſs ich ſelbſt über dieſen Gegenſtand gedacht und beobachtet habe, was mir bey der ungeheueren Menge der Ophthalmieen in unſerem ſächſiſchen Erzgebirge nicht ſchwer geworden iſt. Da *Beer* der erſte war, der mit ſeltener Humanität ſeine Diagnoſe preis gab: ſo war es natürlich, daſs ich als Schüler deſſelben ſeine durch die Erfahrung conſtatirten Sätze zu Grunde legen muſste, und daſs in meinem Werke ſehr Vieles von ihm entnommen iſt. Aber dann hatte ich ihn auch überall genannt. Mithin fällt Hn. *Weinholds* boshafte Verläumdung von ſelbſt über den Haufen. — Möge uns doch bald der ehrwürdige *Beer* mit einem Werke über dieſen Gegenſtand erfreuen, das vollſtändiger iſt als das meine! Er allein iſt es ja, dem hier die reichſte Erfahrung aller Art zu Gebote ſteht. Ich habe durch meine Arbeit zuerſt die Aerzte über die beſſere Diagnoſe der Ophthalmie zu belehren geſucht, und da dieſe Abſicht vollſtändiger, als ich erwartete, erreicht worden iſt: ſo bin ich auch für meine Mühe hinlänglich belohnt.

5) Meine Methode des Hornhautfiſchs habe ich bereits ausgeübt, noch ehe des Herrn Profeſſor *Langenbecks* ſchätzbares Werk und meines Freundes *Gräfe* belehrender Aufſatz über dieſen Gegenſtand mir in die Hände kamen. Alſo hatte ich auch Fug und Recht, ſie bekannt zu machen. Denn was hat, wie *Adam Schmidt* ſehr richtig bemerkt, die Zeit mit den Ideen zu ſchaffen. Je mehr wir über einen Gegenſtand arbeiten, deſto ſchneller wird er vervollkommnet. Alſo ſehe ich nicht ein, was Hr. *W.* in dem Feuereifer ſeiner gereizten Selbſtſucht und ſeiner gekränkten Staarſcheere mich wegen der Bekanntmachung meiner Methode verſpottet.

6) Daſs aus dem ſächſiſchen Erzgebirge, wo ich prakticire, Blinde zu Hn. *W.* kamen, iſt leicht möglich; beſonders da, was jeder junge Arzt ſich wünſchen muſs, die Maſſe meiner Bekanntſchaften ſich nicht ſo ſchnell und plötzlich mehrte. Jetzt habe ich aber vielleicht eben ſo viele Operationen verrichtet, als Hr. *W.* Auch mache ich es nicht, wie ſo mancher andere lügenhafte College, der mehr Operationen verrichtet zu haben vorgiebt, als wirklich wahr iſt. — Manchen merkwürdigen Fall aus meiner Praxis hoffe ich in meinen *praktiſchen Beyträgen* aufzuſtellen. Das Publicum entſcheide dann, ob ich in dem Kreiſe, den mir das Schickſal anwies, mit oder ohne Nutzen gewirkt habe.

Nun noch einige Worte zu Ihnen, *mein Herr Hofrath Weinhold!* — Sie haben eine Schmähſchrift, ein Pasquill wider mich gefertiget. Wiſſen Sie wohl, daſs nach den ſächſiſchen Geſetzen die Verfertiger derſelben, beſonders, wenn ſie es, wie Sie, recht arg gemacht haben, mit Zuchthausſtrafe belegt werden? Das wäre aber zu ſtrenge, und ein für unſere Kunſt nicht zu ermeſſendes Unglück, wenn ein ſo hoch verdienter, hoch berühmter Mann bey leidlicher Arbeit und ſchmaler Koſt *in ergaſtulo* detinirt würde. Anſtatt alſo die Geſetze unſeres Vaterlandes wider Sie aufzurufen, habe ich Ihrer Schmähſchrift gegenwärtige Antwort entgegengeſetzt. Ich habe in dieſer Ihnen geſagt, daſs Sie ein höchſt eingebildeter, ſelbſtſüchtiger, boshafter Menſch ſind, da Sie nichts wie Lügen, Verdrehungen und Verläumdungen in Ihrem Pasquill zu Tage gefördert haben. Ich ſage Ihnen aber auch noch etwas, nämlich dieſes, daſs, da es keine beſondere Ehre bringt, ſich mit einem Menſchen, wie Sie ſind, zu zanken, ich kein Wort weiter über Ihre fernerweitigen Repliken verlieren werde. Sie mögen ſchimpfen und ſchreyen, ſo viel nur Ihre Lunge vermag.

Uebrigens ſind Sie jung, und ich bin nicht alt. Es iſt, wie Sie wohl wiſſen, Sitte und Brauch unter den Aerzten, daſs die jüngeren Zunftgenoſſen fein demüthig ſeyn, nicht viele Worte machen müſſen. Wenn wir beide uns nun vor aller Welt ſo zanken: was müſſen unſere älteren Collegen, die viel mehr wiſſen, als wir, — von uns denken? Wir wollen im Gegentheil die wenigen Broſamlein der Erfahrung, die uns der Himmel zuſendet, ſorgfältigſt benutzen, von allem, was uns aufgetiſcht wird, nur das Beſte, Brauchbarſte herauswählen, in keiner Sache leidenſchaftlich ſeyn, und dabey hübſch auf unſere älteren, mehr erfahrnen Brüder ſehen, und von ihnen zu lernen ſuchen. Nur auf dieſe Art, und anders nicht, wird es uns gelingen, dahin zu kommen, wohin wir zu gelangen wünſchen. Wo nicht: ſo geht es dergleichen eingebildeten Aeſculapchen trübſelig; die Welt lacht uns aus, ſo ſehr wir uns auch ſtemmen und aufblähen, und die traurige Fabel von dem elend verunglückten Froſch geht zuletzt pünctlich an uns in Erfüllung.

Chemnitz, den 12 December 1811.

Dr. *Benedict.*

Digitized by Google

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 5 und 6.

DEN 25 JANUAR 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Frankfurt a. d. Oder.

Die Universität ist aufgelöst. Die meisten Lehrer sind zu ihrer neuen Bestimmung nach Breslau abgegangen, die Schätze der Bibliothek, des anatomischen Cabinets, des botanischen Gartens sind ihnen dahin gefolgt. Die letzten Schicksale der Scheidenden, so wie ein Rückblick auf das, was sie seit 300 Jahren im Reiche der Wissenschaften wirkte, dürfen in den Annalen der Literatur nicht fehlen.

Schon im Anfange des Febr. v. J. ging in Frankfurt die beunruhigende Nachricht ein, dass es im Werke sey, die Universität nach Breslau zu verlegen. Eine Bittschrift an den König, worin der Magistrat die unglücklichen Folgen vorstellte, welche diese Verlegung für die Stadt und ihre Bewohner haben müsse, setzten den Beschluss zwar auf einige Monate hinaus; allein überwiegende Gründe für das Wohl des Ganzen bestimmten den Monarchen, den Umständen nachzugeben, und die Verlegung der Universität, da sie bey der Nähe der Universität in Berlin ohnehin sich nicht länger würde halten können, auf Michaelis v. J. festzusetzen. Der Stadt Frankfurt aber wurde für diesen Verlust eine anderweitige Entschädigung zugesichert, und die Anträge der Deputirten des Magistrats, dass die Landes-Collegien der Neumark nach Frankfurt verlegt werden möchten, fanden unter der Bedingung Gehör, wenn denselben keine unübersteiglichen Hindernisse in den Weg träten.

Rührend für Frankfurts Bewohner war die Abschiedsfeyer der Universität am 10 August. Nachmittags um 4 Uhr versammelten sich die Studirenden auf dem Collegienhofe, und begaben sich in einem feyerlichen Aufzuge zu der Wohnung des letzten Prorectors, Hn. Prof. *Wünsch*. Nachdem sie diesem, und darauf dem Hn. Brigade-General *v. Kleist*, durch Musik und Vivatruf ihre Achtung bezeugt hatten: so äusserten sie auf dieselbe Weise ihre Liebe und Dankbarkeit gegen die akademischen Lehrer, nahmen dann von einigen abgehenden Candidaten feyerlich Abschied, und überreichten ihnen ein Abschiedsgedicht. — Gegen 10 Uhr war diese Feyerlichkeit geendet. Man rüstete sich aber zu einer neuen von höherem Ernst und tieferer Bedeutung. Sämmtliche Studenten versammelten sich gegen 11 Uhr auf dem Collegienhofe. Wie gross auch hier die Zahl derselben war, und wie ansehnlich die Menge Volks: doch herrschte rings herum eine tiefe Stille. Um 12 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Die Hieber, Federbüsche und andere Ehrenzeichen der Anführer waren mit schwarzem Flor umwunden. Die Marschälle befanden sich in der tiefsten Trauer. Die Hautboisten begleiteten den Zug ununterbrochen mit Trauermusik. Auf dem Markte wurde von den Studirenden ein Kreis geschlossen. In der Mitte stand die Rednerbühne, mit schwarzem Tuche überhangen. An den vier Ecken derselben stellten sich die Marschälle, vor der Bühne die abgehenden Candidaten, schwarz gekleidet, und die Sänger; ringsherum die Fackelträger. Ausserhalb des Kreises erfüllten mehrere Tausende von Zuschauern den weiten Raum des Marktes. Nach einem feyerlichen Gesang von 12 männlichen Stimmen, betrat Hr. *Kriele II*, Candidat der Theologie, die Rednerbühne, und hielt mit Kraft und innerer Rührung die Trauerrede. Auch nicht das kleinste Geräusch unterbrach die ernste, heilige Stille, Jeder fühlte das Herbe und Bittere einer so schmerzhaften Trennung. Nach der Rede fiel der Chor ein mit dem Gesange zweyer Schlussverse. Der Zug begab sich in der vorigen Ordnung nach dem Collegienhofe zurück. Hier wurden die Fackeln auf einen Haufen geworfen, um die hellaufsteigende Flamme ein Kreis geschlossen, und das Lied: Brüder, reichet euch die Hand! endigte den letzten feyerlichen Aufzug, den Frankfurt seit 305 Jahren von der studirenden Jugend des In- und Auslandes sah.

Einige Tage vorher, am 3 August, hielt in der öffentlichen Sitzung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften, zur Feyer des Geburtstags des Königs, Hr. *Heinrich Bardeleben* eine Vorle-

Digitized by Google

sung *von den Verdiensten der Universität zu Frankfurt an der Oder um die Stadt und den Staat*, und Hr. *Friedrich v. Bülow* sprach *über die Entstehung, die Schicksale und das Verdienst der Universität zu Frankfurt a. d. O.* Beide Vorlesungen, sowie die oben erwähnte Rede von *Kriebel*, ein Feyergesang der Studirenden beym Untergange der Universität von *Friedrich v. Bülow*, nebst der Abschiedsfeyer und den dabey gesungenen Gedichten, finden sich im frankfurter patriotischen Wochenblatt, 22. 33. 34. 41 und 42 Stück; mit der Bemerkung, dass *Dietrich v. Bülow*, Bischof v. Lebus, die neue Universität als Kanzler durch eine Rede einweihete, und ein Jüngling desselben Geschlechts es ist, der auf derselben und für dieselbe öffentlich redet; dass ein *Joachim v. Bülow* die Gründung der Viadrina in einem lateinischen Gedichte besang, und ein *Friedrich v. Bülow* es ist, der ihren Untergang in einem Gedichte betrauert.

Wir heben aus obigen Schriften die Hauptmomente aus, und geben, mit Zuziehung einiger anderer Nachrichten, eine Uebersicht der Geschichte dieser hohen Schule. Die Universität Frankfurt wurde im J. 1506 vom Kurfürsten von Brandenburg *Joachim I* gestiftet. Schon sein Vater, der Kurfürst *Johann*, der wegen seiner Gelehrsamkeit den Beynamen des deutschen Cicero bekam, hatte den Entschluss gefasst, eine Universität zu stiften, und er hatte zur Ausführung seines Planes schon bedeutende Schritte gethan, als ihn der Tod (im J. 1499) dahin raffte. Auf den Rath des leipziger Prof. der Arzneykunde, *Simon Pistoris*, der einer unglücklichen gelehrten Fehde wegen auszuwandern geneigt war, bestimmte der Kurfürst die schon damals volkreiche und wohlhabende Stadt Frankfurt, wegen ihrer gesunden und für Schlesien, Polen, Sachsen und die Lausitz vortheilhaften Lage, zum Sitze derselben. Nachdem der Kaiser Maximilian I (am 26 Oct. 1500) die Bestätigung und der Pabst Julius II (im May 1500) die nöthigen Privilegien ertheilt hatte: so erfolgte die feyerliche Einweihung am 26 April 1506. Der Kurfürst *Joachim I*, und sein Bruder *Albert*, welcher letztere in den geistlichen Stand trat, und in der Folge als Cardinal und Erzbischof von Mainz bey der Reformation eine nicht unbedeutende Rolle spielte, wohnten der Ceremonie persönlich bey. Der Bischof *Dietrich* von Lebus, einer der gelehrtesten und trefflichsten Männer seiner Zeit, in dessen Diöces die Stadt lag, war vorher zum Kanzler der neuen Universität, und *Conrad Wimpina*, Prof. der Theologie und Philosophie zu Leipzig, zum Rector Magnificus ernannt worden. Am Tage nach der Einweihung wurden die herbeygerufenen Lehrer nach 4 Nationen, der märkischen fränkischen, schlesischen und preussischen, eingetheilt, an deren Stelle späterhin die 4 Facultäten traten. Gleich Anfangs strömte eine Menge von Studirenden herbey, so wie von Gelehrten, welche aus Achtung für die neue Akademie zu ihren Mitgliedern aufgenommen zu werden wünschten. In dem ersten Jahre belief sich die sämmtliche Anzahl der Aufgezeichneten auf 980, unter welchen der Name *Ulrichs v. Hutten* besonders hervorstrahlt.

Dieser herrliche Anfang eröffnete die heitersten Aussichten in die Zukunft; allein der Erfolg hat ihnen nur wenig entsprochen. Nicht mit Unrecht kann man die Geschichte der Universität eine fortlaufende Kette von Widerwärtigkeiten nennen. Schon im ersten Jahrhundert schienen mancherley Stürme den aufstrebenden Baum vernichten zu wollen. Der hitzige Eifer, mit welchem Wimpina den Ablasskrämer Tezel gegen Luthern in Schutz nahm, und das System, welches man seitdem, bis zur Aufnahme der neuen Lehre, befolgte, konnten nicht ohne nachtheiligen Einfluss auf die Universität bleiben. Eine innerhalb 30 Jahren dreymal wiederkehrende Verheerung durch die Pest, welche 1516 eine Auswanderung nach Cottbus nöthig machte, so wie die Schmälerung der Besoldungen und daher rührender Unfleiss der Lehrer, mehr als alles aber die Universität Wittenberg, wo Luther zu predigen angefangen hatte, verminderte die Zahl der Studirenden, und brachte die Akademie 1536 ihrem Untergange so nahe, dass Kurfürst Joachim II fast von neuem ihr Stifter wurde. Nach seinem Uebertritte zum augsburgischen Glaubensbekenntnisse fand das Licht der Reformation auch hier Eingang, und *Alex. Aloysius* war der erste lutherische Prof. der Theologie. Joachim II schenkte ihr 1540 das bey der Stadt gelegene Karthäuserkloster mit allen seinen Rechten und Einkünften; desgleichen 1545 das in der Stadt befindliche Franciscanerkloster, und 1551 die Domkirche zu Stendal mit sämmtlichen dazu gehörigen Dörfern. Durch diese reichen Schenkungen und durch die Berufung grosser protestantischer Lehrer gab er der Universität ein thätiges und gesundes Leben wieder. Aber auch diess erkrankte bald wieder durch die unglücklichen Folgen eines hitzigen gelehrten Streites zweyer Theologen (Abdias Prätorius und Andreas Musculus). Ein kleinlicher Rangstreit zwischen dem akademischen Senate und dem Magistrate der Stadt, Anfeindungen von Seiten des letzteren und Verläumdungen anderer Missgünstigen erzeugten endlich Streitigkeiten, welche bis tief in das 17 Jahrhundert fortwährten, und der Universität so wie der Stadt empfindlichen Schaden zufügten. Das 17 Jahrhundert war für die Viadrina das glücklichste. Denn obgleich die Pest sie wieder zweymal zu flüchten zwang; obgleich der 30jährige Krieg sie mittelbar und unmittelbar sehr hart bedrängte; ob sie gleich nach wiederhergestellter äuserer Ruhe durch den inneren Unfug des Pennalismus lange heftig erschüttert wurde: so erhielt dage-

Digitized by Google

gen auch ihre Verfaſſung vom Kurfürſt Johann Sigismund (1610) durch Abfaſſung weiſer Statuten Feſtigkeit und Sicherheit, und ſein Enkel, der Kurfürſt Friedrich Wilhelm, dieſer groſsmüthige Beſchützer der Wiſſenſchaften, führte für ſie die glänzendſte Periode herbey. Der Uebertritt des erſtern zur reformirten Religion wurde Veranlaſſung, daſs bereits im J. 1617 die theologiſche Facultät mit evangeliſch reformirten Profeſſoren beſetzt ward. Unter dem letzteren gewann ſie an Wohlſtand und Reichthum, an innerer Vortrefflichkeit durch berühmte Lehrer, und dadurch an Ruhm und Frequenz. Aber auch auf dieſer Höhe konnte ſie ſich kaum 5 Decennien halten. Die neu errichtete Univerſität Halle wurde für ſie eine ſo gefährliche Rivalin, daſs ſie das glückliche Uebergewicht derſelben bis auf unſere Zeiten ſchwer empfinden muſste. Es ward ihr nachtheiliger als die Beeinträchtigungen und Demüthigungen, welche ſie in Anſehung ihrer Einkünfte und Rechte unter dem König Friedrich Wilhelm I erfuhr, nachtheiliger als der ſiebenjährige Krieg mit ſeinen Folgen; und wenn gleich die huldvolle Aufmerkſamkeit Friedrichs II und ſeiner Nachfolger, wenn gleich eine Menge ausgezeichneter Curatoren Vieles für ſie thaten und wirkten: ſo ſchien ſich ihr doch erſt mit dem Sturze der halliſchen Univerſität eine neue Laufbahn des Glücks eröffnen zu können.

Bey ſo mannichfaltigen Unruhen, Peſt- und Kriegs-Drangſalen, welche dieſen Muſenſitz von früh an niederhielten, war es nicht möglich, daſs er ſich jemals zu der Blüthe erheben konnte, wie einige andere deutſche Univerſitäten. Nur in kurzen Epochen der Ruhe und des Friedens konnte er zeigen, was er unter beſſerem Geſchick geleiſtet haben würde. Aber um ſo ehrwürdiger erſcheint das geräuſchloſe Verdienſt, womit ſich die Anſtalt in allen Stürmen behauptet, der ſtille, redliche, ernſte Fleiſs, welcher von jeher hier gewaltet. Von dem Geiſte ächter Wiſſenſchaft erfüllt, mit reichen Kenntniſſen ausgerüſtet, gingen Tauſende von hier aus zum Dienſte des Staats und der Kirche, zu ſegensreicher Ausübung der Heilkunde, zu weiterer Forſchung in jeglicher Wiſſenſchaft. Kurfürſt Georg Wilhelm und viele andere fürſtliche Perſonen bereiteten ſich hier zu dem hohen Berufe des Regenten, des Kriegers, des Staatsmannes vor. Unter mehreren ausgezeichneten Gelehrten und vorzüglichen Staatsmännern, welche hier gebildet wurden, erfreute ſich die Univerſität Ulrichs v. Hutten, Suarez, Alexanders und Wilhelms v. Humboldt. Nicht zu berechnen iſt der Einfluſs, welchen die Viadrina, wie auf die Literatur überhaupt, ſo auf die geiſtige Vervollkommnung der umliegenden Länder, beſonders Polens und Schleſiens, äuſserte. Und gilt es die Aufzählung der Namen groſser und berühmter Lehrer: ſo darf ſie ſich getroſt in den Wettſtreit mit anderen Univerſitäten einlaſſen. Hier lehrten und wirkten einſt unter den Theologen Abdias Prätorius, Andreas Muſculus, Hieronymus Schurf, Georg Scabinus, Chriſtoph Pelargus, Fr. und Joh. Chriſtoph Beckmann, S. Strimeſius, Chriſt. Hendrich, P. E. Jablonsky, Eberh. Dan. Stoſch, Ernſt Aug. Schulze, Grichthon, G. H. Michaelis, F. G. Töllner, Löffler u. A.; unter den Juriſten Joh. Blankenfeld, Joh. Brunnemann, Rhetz, Fr. und Gottfr. v. Jena, Joh. Friedr. v. Rhoy, Samuel Stryk, die beiden Cocceji, Heineccius, Chriſtian Gottfr. und Joh. Wilh. Hoffmann, Joh. Jak. Moſer, Sam. Friedr. Böhmer, Georg Sam. Madihn, Daries u. A.; unter den Medicinern Bernhard Albinus, Cartheuſer, P. J. Hartmann und Mayer; in der philoſophiſchen Facultät Pet. v. Maſtricht, Chriſt. Rau, Leonh. Chriſt. Sturm, Nic. Weſtermann, v. Steinwehr, Cyriacus v. Hardensheim, genannt Hardeſianus, Polack, Alex. Gottl. Baumgarten, Thomas Abbt, v. Hulewicy, Zobel u. A. — der annoch lebenden Lehrer nicht zu gedenken.

So tritt die *Viadrina* zu Frankfurt, nachdem ſie ſeit 305 Jahren eine rühmliche Stelle unter den deutſchen Univerſitäten behauptet, vom Schauplatz ab, und lebt in der *Viadrina Vratislavienſis* wieder auf.

Breslau.

Es konnte der erleuchteten preuſſiſchen Regierung, welche ſchon längſt in Beförderung und thätiger Unterſtützung der Wiſſenſchaften ihren Ruhm geſucht hat, nicht entgehen, daſs nur die Verſchmelzung zweyer im Zuſtande der Vereinzelung unvollkommener Inſtitute zu Einem Ganzen der Wiſſenſchaft und dem Staate gleich vortheilhaft ſeyn würden. Die Schwierigkeiten, welche ſich bey dieſer Combination darboten, wurden vornehmlich durch die raſtloſe Thätigkeit des Hn. Geh. Staatsraths v. *Schuckmann*, als jetzigen Chefs des Departements des Cultus und öffentlichen Unterrichts, und der beiden Hrn. Staatsräthe *Süvern* und *Schultz*, überwunden. Unter dem vorhandenen Lehrer-Perſonale in Frankfurt und Breslau wurden diejenigen ausgewählt, deren Alter und Thätigkeit der neuen Anſtalt zu entſprechen ſchienen. Die Uebrigen wurden entweder penſionirt oder in einen anderen Wirkungskreis verſetzt. Für alle Fächer wurden auswärtige Gelehrte mit anſehnlichen Gehalten berufen, unter welchen die Herren *Auguſti*, *Brandes*, *Heindorf*, *Link*, v. *Raumer*, *Steffens* und *Zachariä*, durch Schriften eben ſowohl als durch Lehrfähigkeiten bekannt, bereits ihre Lehrſtellen angetreten haben.

Die Einweihung der neu organiſirten Lehranſtalt war vom König auf den 19 Oct. feſtge-

Digitized by Google

setzt. Zu dieser Feyerlichkeit waren nicht nur die angesehensten Staatsbeamten und ausgezeichnetesten Personen in Breslau, sondern auch die Deputirten der Landesstände eingeladen, und die in der schönen *Aula Leopoldina* Statt findende Versammlung war sehr glänzend. Die Organisirungscommission, welche aus den Hnn. Staatsrath *Schultz*, Regierungsrath *Neumann* und Prälaten und Regierungsrath *Skeyde* bestehet, hatte das Ganze zweckmäßig angeordnet. Der berühmte Philolog, Hr. *Schneider*, eröffnete als Prof. Eloquentiae die Feyerlichkeit mit einer trefflichen lat. Rede, worin er die *Leopoldina* begrüßte. In ihrem Namen dankte Hr. Prof. *Hoffmann*, und drückte die Freude über die Vereinigung beider Lehranstalten aus. Hierauf proclamirte Hr. Staatsrath *Schultz*, im Namen des Königes, die neue Universität, welcher der Name *Viadrina Vratislavienſis* beygelegt, und eine jährliche Revenue von 52,000 Rthlr. aus eigenen, von der Staatscasse unabhängigen und unveräußerlichen Fonds zugesichert wurde. Dann folgte die Proclamation des Curators, Hn. Grafen von *Haugwitz* (General-Landschaftsdirector), des Rectoris Magnifici, des Hn. Geh. Medicinalraths *Berends*, und der 5 Decane: A) In der theol. Facultät 1) für die protest. Section Hr. Ob. Conf. Rath *Augusti*; 2) für die kathol. Section Hr. Prof. *Scholz*. B) In der juriſt. Fac. Hr. Criminalr. *Meiſter*. C) In der medic. Fac. Hr. Geh. Med. Rath. *Berends* (zugleich Rector). D) In der philoſ. Fac. Hr. Prof. *Schneider*. Nachdem der Rector Magn. seinen Eid abgelegt, bestieg er die Rednerbühne, und hielt eine lat. Rede. Hr. Prof. *Schneider* überreichte dem Hn Staatsr. *Schultz*, als eine wohlverdiente Auszeichnung, das philoſ. Doctor-Diplom. Den Beschluſs machte eine Musik von trefflicher Wirkung. Aus der *Aula Leopoldina* ging nun der Zug, welchen die Studenten mit den akad. Insignien eröffneten, in die Jesuiter-Kirche, wo ein eben so schön componirtes als executirtes *Te Deum* aufgeführt, und die öffentliche Feyer dieses Tages beschlossen wurde.

Zu dieser Feyerlichkeit erschienen mehrere Gelegenheitsschriften, unter welchen sich besonders folgende zwey auszeichnen:

1) *Univerſitati litterariae Viadrinae poſt tria ſaecula glorioſe peracta Francofurto Wratislaviam translatae et cum Leopoldina ſorore duobus ſaeculis minore feliciter junctae, die novae ſedis ineundae ſolemni XIV Calend. Novemb. MDCCCXI, ut benevoli animi, quo Wratislavia antiqua, Muſarum nutrix, Viadrinam hoſpitem ſalutat, documentum extet et gratulationis cauſa Joannes Auguſtus Barth, typographus. fol.* (In farbigem Umſchlag, mit dem illuminirten Universitätswappen geziert.)

Der rühmlichst bekannte Stadt- und Universitäts-Buchdrucker, Hr. *Barth*, hat hier Gedichte in verschiedenen Sprachen zusammengedruckt. Man findet hier die Eröffnung der neuen Universität in arabischer, marokkanischer, hebräischer, rabbinischer, griechischer, altlateinischer Zunge, ferner in Mönchslatein und mit Mönchschrift, dann italiänisch, französisch, spanisch, deutsch, englisch, holländisch, dänisch, schwedisch, russisch, polnisch, slavisch, böhmisch und ungarisch gefeyert. Schon als Druckmonument verdient das Werk mit Achtung und Auszeichnung genannt zu werden (wiewohl wir bekennen, dass die cicero-hebräischen und griechischen Typen uns zu mager und ohne gehörige Abstufung der Züge scheinen, und gleich auf dem fast überladenen Titel ein unangenehmer Druckfehler ins Auge springt). Der treffliche Künstler hat auch, wie wir hören, einige Exemplare auf Asbest drucken lassen. Allein auch der innere Gehalt verdient berücksichtigt zu werden. Unter den Sprachen, welche Referent versteht, hat ihm das lateinische, italiänische und deutsche Gedicht, so wie die Verse in Mönchslatein, am besten gefallen. Das lateinische theilen wir hier ganz mit:

En, Viadrina, ſubis haec moenia numine ſauſto,
Sertaque ſe renovant, quae tibi rapta dolet,
Et veluti nomen Tibi avitum reddidit amnis,
Splendida qui propior ſuſpicit ora Tua:
Olim quae fuerint ſic aurea ſaecla recurrunt,
Obtulit in dextra Bresla venuſta animam.
Candida Te recipit domus: at candentius illa
Sincerum cor: Have ſodibus hisce! ſonat.

Von den mit grosser Gewandtheit verfertigten Reimversen im Kirchenlatein heben wir hier einige Strophen aus:

Euge, quam nunc laetiſſimo Sileſienſes oculo,
Te, ſpectant, Viadrina! Tu arcem litterariam ad
ſuam intras gloriam, triumphans ut regina!

Agamus Deo gratias! Praeclaras habes filias,
digniſſimas honore; earum quaeque propriam ſortita eſt provinciam fulgenti cum ſplendore.

Philoſophia perſpicax dispellet vulgus pertinax, quod nugis eſt inflatum; tum rebus verſis
funditus ſyſtema condet, coelitus a diis ipſi datum.

Et triceps Theologia, Matheſis et Juſtitia, etollet alte frontem; Ars morbos mordens Medica
ſincerum, duce Phyſica, monſtrabit vitae fontem.

O alma Philologia, armigera cum Critica,
quam late ampliuris! Quas linguas colit Oriens
et truculentus Occidens, Tu ipſa amplexaris.

2) *Die Beſtimmung der Univerſitäten*, bey Eröffnung der breslauer Universität von *O. Thilo*, ordentl. Prof. der Philosophie (15 S. 4).

Der Vf. scheint von der Würde der Wissenschaft und der erhabenen Bestimmung der Universitäten lebhaft durchdrungen zu seyn; allein die Beschränktheit des Raumes muss es wohl entschuldigen, dass er bey dieser Gelegenheit,

Digitized by Google

zumal da die Schrift ein Zuruf an seine Collegen seyn soll, mit vereinten Kräften zum Flor der neuen Anstalt zu wirken, nicht etwas Umfassenderes, Kräftigeres und Gediegeneres gesagt hat. Es war allerdings schwer, in einem so kleinen Raum etwas nur einigermaßen Befriedigendes vorzutragen, die größte Bestimmtheit und Kürze wäre nöthig gewesen; wir fürchten aber, der Vf. habe sich selbst jene Schwierigkeit dadurch vergrößert, dass er hier zur Unzeit nicht nur in die alte Geschichte abschweifte, und einige längst bekannte Anekdoten erzählte, sondern auch am Ende über Musik und Natur Einiges beybrachte, das, obwohl an sich lehrreich, doch hier mit etwas Zweckmäßigerem hätte vertauscht werden sollen.

Die Vorlesungen wurden im Oct. v. J. angefangen, und werden mit sichtbarem Eifer sowohl von Seiten der Lehrer als Studirenden fortgesetzt. Die Zahl der Inscribirten belief sich bis zum Januar d. J. fast auf 200.

Jede Facultät hat in dem Universitäts-Gebäude, dem ehemaligen Jesuiter-Collegio, welches sicher unter die ersten Gebäude dieser Art in Europa gehört, zwey mit allen Nothwendigkeiten versehene, zweckmäßig eingerichtete Hörsäle, den einen in der ersten, und den anderen in der zweyten Etage. Die *Central-Bibliothek* wird im Sandstifte in einem sehr schönen Locale aufgestellt, und die Anstalten zur baldigen Eröffnung derselben werden aufs thätigste betrieben. Für die ersten Professoren in jeder Facultät werden bequeme Amtswohnungen eingerichtet. Das Lehrerpersonale beläuft sich schon jetzt auf 43, und man erwartet noch die Anstellung einiger ausgezeichneter Gelehrten, mit welchen man in Unterhandlung steht. Ueberhaupt läßt sich von der Gnade des Königes, von der Weisheit des Ministeriums, von dem Eifer des trefflichen Curators, und von der Thätigkeit der noch in Wirksamkeit stehenden Organisirungs-Commission für dieses jeden patriotischen Schlesier so nahe angehende und die Ehre des Landes befördernde Institut das Beste erwarten.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Hr. Regierungsrath *Lotz* in Coburg hat von Sr. herzogl. Durchlaucht „zum Beweise Seiner Zufriedenheit und seines Diensteifers aus eigener Bewegung", wie es im Patent heißt, eine Gehaltszulage von 200 Rthlrn. erhalten.

Hr. D. *Ifenschmied*, Spitalwundarzt, Lehrer an der Akademie und Mitglied des Sanitäts-Collegiums in Bern, ist an der neu errichteten Hebammenschule daselbst als Lehrer der Hebammenkunst angestellt worden.

Die erste Classe des Instituts der Wissenschaften zu Paris hat Hn. *Deschamps*, consultirenden Wundarzt des Kaisers, an *Sabatier's* Stelle in der Section der Medicin und Chirurgie zum Mitglied aufgenommen.

Der vormalige königl. baier. wirkl. Polizeydirector, Hr. *Joh. Bernh. Fischer* zu Dinkelsbühl, bekannt durch Acclimatisirung ausländischer Getreidearten, und durch die Herausgabe seiner Schrift: *Auf vierzehnjährige Erfahrungen und Beobachtungen gegründete Anweisung zum Anbau ausländischer Getreidearten* u. s. w. (Creilsheim 1810. 8), ist von dem Könige von Wirtemberg zum wirklichen Ober-Regierungsrath ernannt worden, und den 17 Dec. v. J. nach Stuttgardt abgegangen.

III. Nekrolog.

Am 31 Aug. v. J. starb zu Paris der Senator Graf *de Bougainville*, Grosofficier der Ehrenlegion, Mitglied der ersten Classe des Instituts und des Bureau des Longitudes, in einem Alter von 87 Jahren.

Zu Ende Aug. zu Stockholm der königl. Prof. und Bibliothekar *Karl Christoph Gjoerwell*, auswärtiges Mitglied der Akademie zu Göttingen und anderer gelehrten Gesellschaften, in einem Alter von ungefähr 80 Jahren. Dieser Nestor der nordischen Literatur war der erste, der in Schweden ein gelehrtes Journal unter dem Titel *Merkur* herausgab. Unsere A. L. Z. verdankt ihm in den Jahren 1805 — 1807 viele interessante literarische Beyträge.

Zu Anfange des Oct. zu Paris der geschickte Maler *Jean Joseph Taillasson*, Mitglied der ehemaligen Maler-Akademie zu Paris u. s. w., in einem Alter von 64 Jahren.

Am 19 Oct. zu Kappel im Canton Zürich der Pfarrer und gewesene Professor, *Leonhard Meister*, ein sehr bekannter Schriftsteller, in seinem 70 Lebensjahre. Auch er nahm in den ersten Jahren an unserer A. L. Z. als Recensent thätigen Antheil.

Am 8 Nov. zu Warschau *David Christian Wilh. Beicht*, Prof. der Geschichte am Lyceum daselbst, 44 Jahre alt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Neue berlinische Zeitschrift, von einem gesellschaftlichen Verein, herausgegeben von Karl Machler.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich zweymal, in gros Quart gedruckt, in Berlin bey *Dieterici*, und ist der Unterhaltung gebildeter Leser und der Localgeschichte der Hauptstadt gewidmet. Auch werden Beyträge und Berichte von auswärts, jedoch nicht anonym, angenommen. Der Jahrgang kostet 4 Rthlr. oder

Digitized by Google

7 fl. 12 kr., und wer dieſs Blatt zu beſitzen wünſcht, wendet ſich entweder an das ihm zunächſt gelegene Poſtamt oder Buchhandlung. Erſtere fodern dann ihren Bedarf von dem hieſigen königl. Hofpoſtamte und Letztere von den Gebrüdern *Gädicke*.

Von der Wochenſchrift;

Erholungen

Ein thüringiſches Unterhaltungsblatt für Gebildete, im Verein herausgegeben

von

Apel, *Clodius*, *Galletti*, *Th. Hell*. *Herm. Klingemann*, *Fr. Laun*, Graf *Loeben*, *de la Motte Fouqué*, *Mächler*, *G. Schilling*, *Schorch*, *Schreiber*, *Schuderoff*, *Trommsdorff u. a. m.*,

wovon wöchentlich zwey Numern erſcheinen, ſind die erſten Stücke bereits verſendet worden. Die Vorausbezahlung für den *halben Jahrgang* iſt 2 Rthlr. 6 gr. ſächſ. oder 4 fl. 3 kr. rhein., die für den ganzen Jahrgang 4 Rthlr. 12 gr. ſächſ. oder 8 fl. 6 kr. rhein., und man kann dieſe Wochenſchrift durch die wohllöblichen Poſtämter, Zeitungsexpeditionen und Buchhandlungen, in wöchentlichen Lieferungen oder Monatsheften, beziehen. Den Hauptdebit hat das wohllöbliche Poſtamt in Erfurt und die *Keyſerſche* Buchhandlung daſelbſt übernommen.

Erfurt, am 1 Jan. 1812.

Die Expedition der Erholungen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Der Herr Graf *v. Benzel Sternau* Excellenz iſt mit einer deutſchen Bearbeitung der *Friedensgeſchichte Frankreichs unter den drey erſten Dynaſtieen* beſchäftigt. Zwey Bände in gr. 8 werden das Ganze umfaſſen, und zum Grunde iſt gelegt: *Flassan histoire de la diplom. franç.* Neueſte ſo eben erſchienene Ausgabe in ſieben Bänden (nachdem die erſte Auflage in fünf Bänden ſchnell vergriffen war). Dieſes gehaltvolle Werk iſt eine Folge der von Sr. Majeſtät dem Kaiſer dem Inſtitut der hiſtor. Claſſe geäuſserten Anſicht, daſs ein Werk die Aneinanderreihung der diplomatiſchen Urkunden umfaſſend darſtellen möge. Dieſe Geſchichte der Unterhandlungen, Friedensſchlüſſe, Handlungsverträge und ihrer Entwickelung und Folgenreihe, enthält alle wichtigen Puncte der franzöſiſchen Geſchichte, pragmatiſch bearbeitet, ſo daſs ſie ein Quellenwerk für das hiſtoriſche Studium iſt. Das Ganze enthält in drey neben einander fortlaufenden Hauptabtheilungen: 1) Die allgemeine Entwickelung des hiſtoriſchen Fadens, um Veranlaſſung und Folgen der Verträge zu zeigen. 2) Die Analyſe des Inhalts der Verträge. 3) Die Gemälde der Regenten, Miniſter und Geſchäftsmänner. — Indem wir das Publicum auf dieſs wichtige und intereſſante Werk vorläufig aufmerkſam machen, bitten wir diejenigen, welche es gleich nach Erſcheinung zu haben wünſchen, den mit ihnen in Verbindung ſtehenden Buchhandlungen die Beſtellung bey *uns* aufzutragen, oder in portofreyen Briefen ſich direct an uns zu wenden. Daſs Druck und Papier dem Inneren entſpreche, bedarf keiner weiteren Verſicherung.

Die in dieſem Intelligenz-Blatte 1811. d. 21 September ausführlich angezeigte deutſche Bearbeitung der intereſſanten und wichtigen *Geſchichte der Republik Venedig* iſt vom Herrn Grafen bereits vollendet und unter der Preſſe. Gleich nach Erſcheinung werden die eingelaufenen Beſtellungen expedirt.

Varrentrapp und Sohn
in Frankfurt a. M.

Eheliche Verhältniſſe
und
Eheliches Leben,
in
Briefen
von
Joh. Ludw. Ewald.
Fortſetzung
von
den beiden Schriften für Mädchen, Gattinnen und Mütter ſowohl, als
für
Jünglinge, Gatten und Väter.
Dritter Band. Mit 1 Kupfer. 8. 1811.
Leipzig und Elberfeld bey *Heinrich Büſchler.*
Preis 2 Rthlr. ſächſ. oder 3 fl. 30 kr.

Der Verfaſſer dieſes vortrefflichen Buches, der ſich durch ſein Werk für Mütter, Gattinnen und Mädchen um das Publicum ſo ſehr verdient gemacht hat, erfüllt hiemit den Wunſch ſo Vieler, welche die zwey erſten Bände dieſes Werkes beſitzen, und liefert mit dieſem 3ten Bande etwas Vollendetes.

Mit dem Glücke der Ehen ſteigt oder fällt das Glück des Staates. Es muſs dem Gatten, ſo wie dem Jünglinge willkommen ſeyn, die richtigen Verhältniſſe des Gatten zur Gattin, des Vaters zur Mutter, des Geliebten zur Geliebten, die Mittel, wodurch dieſes Verhältniſs gefördert, erhalten, ſo wie die vielerley Abwege, auf welchen es geſtört werden kann, in ein Ganzes dargeſtellt zu ſehen.

Die ſchwierigſten Verhältniſſe und Situationen ſind in eine angenehme, oft hinreiſſende hiſtoriſche Darſtellung eingekleidet, denen gröſstentheils Facta zum Grunde liegen, wodurch das Ganze an praktiſchem Werthe gewinnt: ein Vorzug, deſſen ſich die meiſten Schriften dieſer Art nicht rühmen können.

Mit Recht kann daher dieſes Werk, das an

Digitized by Google

innerer Vollendung, so wie an äuſserer Eleganz, keinem nachſteht, Jedem, der Gatte iſt, oder zu werden wünſcht, empfohlen werden. Mit Befriedigung wird der Leſer dieſes Buch aus der Hand legen.

So eben hat das 3te und 4te Alphabet *der Erklärungen*

der antiken Basreliefs von Rom

von Georg Zoega, mit Anmerkungen von Dr. *Welker* in Gieſsen

die Preſſe verlaſſen, und iſt an mehrere der angeſehenſten Buchhandlungen verſandt worden.

Ueber den Werth dieſer Unternehmung enthalte ich mich jedes, ſonſt bey ſolchen Anzeigen gewöhnlichen Urtheils, da dieſes Werk bereits als ein Schmuck unſerer Literatur allgemein *anerkannt* iſt, und der Name eines *Zoega* neben dem ehrwürdigen Namen von *Winkelmann* glänzt. Ich, als Verleger, habe meiner Seits Alles gethan, um durch *äuſsere Eleganz* dem inneren Werthe dieſer Unternehmung zu entſprechen, und ich erlaube mir nur die einzige Bemerkung, daſs dieſe Unternehmung nicht allein eine Zierde öffentlicher Bibliotheken, der vertraute Freund jedes Kunſtkenners und Alterthumsforſchers ſeyn wird, ſondern daſs ſich dieſes mit dem tiefſten Forſchungsgeiſte ausgeſtattete Werk des nun verewigten *Zoega*, durch ſeine Lieblichkeit und die hohe Schönheit der Formen, in welchem es uns in jene unnachahmliche Welt einführt, die Rom und ſeine Umgebungen zum Ziele unſerer ahndenden Wünſche machen, auch in einem ſehr hohen Grade zu einem *ſehr angenehmen* Geſchenk für *jeden* Gebildeten eignet. Doch die *Via Appia* unſerer gefeyerten Dichterin *Friederike Brun*, hat auch hier, wie ich ſo eben leſe, dem eleganten Theile unſeres Publicums geſagt, was *Zoega* war, wie er für die Kunſt wirkte, und wie ſich Alles an ihn anſchloſs, was ſich mit Rom und ſeinen Umgebungen inniger vertraut zu machen wünſchte, und wie der Umgang mit ihm Leben über dieſe Gegenſtände ausſtrömte, die ohne ihn, nach dem ſchönen Geſtändniſs der Dichterin, „ein verſchloſſenes Buch geblieben wären — ein ſchweigendes Grab,“ — ein Grab, das nunmehr die irdiſche Hülle des für ſeine Freunde und die Kunſt zu früh Vollendeten ſelbſt deckt. Eine ſchönere Empfehlung, eine nachdrücklichere Einführung in das gröſsere Publicum als jene, den Manen des groſsen Mannes gewidmete Todtenfeyer, die ſo ſehr aus der innigſten Empfindung der Dichterin hervorging, kenne ich nicht, und ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich annehme, daſs nicht allein jeder Reiſende, und Jeder, deſſen Phantaſie ſich mit ihm in jene ſchönen Gefilde verſetzt, ſich mit dieſem Werke befreundet, ſondern daſs ſelbſt der feinfühlendere Theil des ſchöneren Geſchlechts dieſem Unternehmen hold die Hand reicht, und ihm ſchöne, heitere Stunden des Lebens, und recht viele, freundlich zuwendet. Auch hier iſt die edle *Brun* mit einem *ſchönen Beyſpiele* vorangegangen, und welcher Geiſt kann genuſsreichere Stunden auffinden, der ſich mit der Lecture der *Sabina* von *Böttiger* vertraut gemacht hat.

Um den Ankauf des Werkes *möglichſt zu erleichtern*, erlaſſe ich jedes Alphabet, *auf ſchönes Velinpapier gedruckt*, bis Ausgang *Mays* um *einen Thaler* und *acht Groſchen* ſächſiſch, vom erſten Junius an aber erhöhet ſich dieſer Preis auf zwey Thaler.

Die zu dem Werke gehörigen Kupfertafeln, von der Meiſterhand des *Tomaſo Piroli* in Rom geſtochen, ſind nunmehr ebenfalls ſämmtlich vollendet, und in *zwey Lieferungen* bereits ausgegeben. Die *erſte* enthält die 1 bis 54ſte Kupfertafel, die *zweyte* dagegen die Blätter von 55 bis 102, nebſt noch einer geſtochenen Beylage. Den Preis einer jeden Lieferung habe ich auf vier Thaler feſtgeſetzt, nach Ausgang Mays aber kann ich ſie nicht anders als zu ſechs Thaler ablaſſen.

Gieſsen, den 25 Dec. 1821.

G. Müller.

Ewald, J. L., iſt es rathſam, die niederen Volksclaſſen aufzuklären? und wie muſs dieſe Aufklärung beſchaffen ſeyn? Vermehrte Auflage. 8. Elberfeld bey *Büſchler.* broſch. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Dieſe wichtige Frage iſt zwar in einigen Ländern beantwortet und bejahet worden durch That und Beyſpiel; es giebt aber auch noch ſo viele, wo dieſe Frage noch im Zweifel iſt. Die oft traurigen Folgen falſcher Aufklärung haben ein ſo ſchwarzes Licht auf dieſe überhaupt geworfen, daſs es nöthig iſt, ſie hinreichend und entſcheidend zu rechtfertigen. Herr *Joh. Ludw. Ewald* hat ſich das Verdienſt erworben, die Licht- und Schatten-Seite, ſo wie die Kriterien der wahren und falſchen Aufklärung zu zeigen. Er entwickelt in gegenwärtigem Werke Grundſätze, die Jeder vor Augen haben ſollte, der an der Aufklärung einer Nation arbeitet. Da die Hintenanſetzung dieſer Grundſätze ſo manchen Schaden gebracht, und die Aufklärung bey manchem Gutdenkenden dadurch verdächtig gemacht hat: ſo bedarf dieſes Buch keiner weiteren Empfehlung.

Man wird bey den Vergleichen mit der vor mehreren Jahren von demſelben Verfaſſer herausgegebenen Schrift: *Ueber Volksaufklärung, ihre Grenzen und Vortheile*, manche Reſultate ganz anders, manche Erörterungen genauer und viele Einwürfe umſtändlicher beantwortet finden. Das Ganze iſt mehr auf die jetzige Zeit und ihre Bedürfniſſe berechnet.

Möge nun auch, nach dem Plane des Ver-

Digitized by Google

faſſers, dieſer Verſuch in der groſsen Maſſe der Ideen, Plane und Entſchlüſſe mitwirken, daſs die Aufklärung der niederen Volksclaſſen nicht zurück, ſondern vorwärts gehen, daſs durch ſie nicht weniger, ſondern immer mehr Menſchen zu Menſchen gebildet werden!

Fiſcher, Dr. J. K., erſte Gründe der Differential-, Integral- und Variations-Rechnung zum Unterricht für Anfänger und Liebhaber der Mathematik. 8. Elberfeld bey *Büſchler.* 12 gr. oder 54 kr.

Die Mathematik, welche in unſeren Jahren auf mehreren Gymnaſien und in Schulen zweckmäſsiger und mit weit mehr Ernſt betrieben wird, hat dadurch viel an Intereſſe gewonnen, beſonders da man ihren allgemeinen Nutzen anerkannt, und ſie vorzüglich geeignet gefunden hat, die Geiſteskräfte der Jugend zu entwickeln, und zu einer wahrhaft vernünftigen Selbſtthätigkeit zu leiten. Ihr Einfluſs in den meiſten und wichtigſten Geſchäften des menſchlichen Lebens iſt ſo groſs, daſs ſie von der Jugend mit allem Ernſte erlernt werden ſollte.

Um das Studium derſelben zu erleichtern und immer mehr zu befördern, hat Herr *Fiſcher*, Profeſſor am Gymnaſium zu Dortmund, obiges Werk dem Publicum übergeben wollen. Die allgemeinſten Regeln ſind durch hinlängliche Beyſpiele erläutert, kurz und deutlich entworfen. Da eine ſolche kurze Anleitung zum richtigen Auffaſſen der höheren Rechenkunſt ein wahres Bedürfniſs iſt: ſo iſt zu erwarten, daſs das Publicum dieſes Werk günſtig aufnehmen wird, beſonders da der verdienſtvolle Verfaſſer deſſelben ſchon ſeit Jahren als Lehrer mit Nutzen in dieſem Fache gearbeitet hat. Dem Anfänger ſowohl, als jedem anderen Liebhaber der Mathematik wird nach ruhiger Durchleſung und Prüfung dieſes Buches die Infinitesimal-Rechnung nicht mehr ſchwer erſcheinen.

Bey *G. Hayn* in Berlin iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Ein Buch für die Winterabende. Beytrag zur Unterhaltung für gebildete Stände. Herausgegeben von *Karl Stein.* Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Den Nachfragenden wird hiemit angezeigt, daſs *Okens Lehrbuch der Naturgeſchichte* bey *Reclam* in Leipzig ganz gewiſs auf Oſtern erſcheinen wird.

III. Auctionen.

Am 24 Febr. 1812 wird zu Würzburg eine anſehnliche Bücherſammlung, aus allen Fächern der Gelehrſamkeit und Kunſt öffentlich verſteigert. Dieſelbe enthält neue und alte Werke, auch Manuſcripte, zum Theil auf Pergament, Erſtlinge der Buchdruckerkunſt von ihrem Anfange bis 1550, und andere ſehr ſeltene Werke, z. B. *Roberti Flud Cosmi Hiſtoria.* Nebſt ſolchen eine Sammlung von beynahe 5000 juriſtiſchen Diſſertationen, von 1200 in Kupfer geſtochenen Bildniſſen berühmter Männer und Frauen, von den neueſten Schauſpielen und Romanen u. ſ. w. Das Verzeichniſs beträgt 15 Bogen enggedruckt in gr. 8, und iſt zu haben bey den vorzüglichſten Buchhandlungen, beſonders zu Frankfurt am Main bey Hn. Buchhändler *Simon*; zu Gotha in der *Expedition des allgemeinen Anzeigers*; zu Hannover bey den Hnn. Gebrüdern *Hahn*; zu Heidelberg bey Hn. *Mohr* und *Zimmer*; zu Jena bey Hn. Hofcommiſſär *Fiedler*; zu Leipzig bey Hn. Univerſitätsproclamator *Weigel*; zu München bey Hn. Buchhändler *Lindauer*; zu Nürnberg bey Hn. Auctionator und Buchhändler *Lechner*; zu Wien bey Hn. Antiquar-Buchhändler *Kibler.*

Die Auction der von dem verſtorbenen Profeſſor *Johann Beckmann* hinterlaſſenen Bücherſammlung, reich an vortrefflichen Werken, beſonders der griechiſchen und römiſchen Literatur, der Geſchichte, der Länder- und Völker-Kunde, der Phyſik und Naturgeſchichte, der Technologie und Cameralwiſſenſchaft u. a., wird am 11 May 1812 zu Göttingen ihren Anfang nehmen. Der ſyſtematiſch geordnete Katalog davon iſt in Leipzig bey dem Herrn Proclamator *Weigel*, in Bremen bey Herrn *Heyſe*, in Hannover bey Herrn *Freudenthal*, in Braunſchweig bey Herrn *Feuerſtake*, in Göttingen bey Herrn *Broſe* zu haben. Liebhaber und Gelehrte, die etwa einzelne Fächer *in folio* zu kaufen wünſchen, haben ſich mit ihren Geboten an den Herrn Tribunalrichter *Beckmann* in Uelzen oder an den Herrn Geh. Juſtizrath *Schmelzer* in Halle vor dem Auctionstermine zeitig zu wenden. Die Aufträge zur Auction ſelber übernimmt in Göttingen Herr Cand. Jur. *K. G. Broſe.*

Zugleich wird den Freunden der Naturgeſchichte, Phyſik, Mechanik und Technologie im Voraus angezeigt, daſs nach Beendigung obiger Bücherauction eine ebenfalls ſehr ſchätzbare Sammlung von Naturalien, Mineralien, phyſikaliſchem Apparat und Modellen ebendaſelbſt verſteigert werden ſoll, wovon das Verzeichniſs zu ſeiner Zeit dem Publico mitgetheilt werden wird.

Göttingen, den 19 Dec. 1811.

Friedr. Aug. Menke,
im Namen der Erben.

Digitized by Google

Monatsregister

vom

Januar 1812.

I. Verzeichniss der im Monat Januar in der J. A. L. Z. recensirten Bücher.

(Die erste Ziffer bezeichnet die Numer, die zweyte die Seite.)

A.

Aeschyli Eumenides. Ed. *Hermannus* 18, 137.
André ökonomische Neuigkeiten u. Abhandlungen. 8. 9 Heft 15, 119.
v. Arnim Nachtfeyer nach der Einholung der hohen Leiche Ihrer Majestät der Königin. Verb. Aufl. 10, 80.

B.

Bergmanns deutsche Vorschriften. 3 Lief. 20, 160.
Bernhard Irisblumen 22, 175.
— — Nachtviolen 22, 175.

C.

Correspondenzblatt der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. No. 1 — 24 14, 112.

D.

Dämmer-Stunden am See 10, 79.
Déscription de l'Egypte ou Recueil des observations et des recherches qui ont été faites en Egypte pendant l'expédition de l'armée française. 1 Livraison. Etat moderne. Tom. 1 14, 105.
— — Préface historique p. *Fourier* 17, 129.
Dewora anmuthige Züge aus dem Leben edler Menschen 16, 128.

E.

Epitome Iliados Homericae, incerti auctoris (vulgo *Pindari Thebani*), e recens. *Th. v. Kooten.* Ed. *Weytingh* 19, 145.
Ernst die Kunst, das Getreide zu mahlen und zu schroten 10, 87.
Erscheinungen, die, am Himmel u. in der Luft, fasslich und deutlich erklärt für Jedermann 20, 159.
Etui, historisches. 2 Ausg. 9, 72.
Euripidis Hercules furens. Rec. *Hermannus* 18, 137.

F.

Ferienliebe v. Emmerich Novus 21, 167.
Fichte die Wissenschaftslehre in ihrem allgemeinen Umrisse 7, 49.
Frank Annalen des klinischen Instituts zu Wilna. A. d. Lat. v. *Meyer.* 1. 2 Jahrg. 5, 33.
Fries Fichtes und Schellings neueste Lehren von Gott u. Welt 7, 49.
Fuchs die erste Jahresfeyer der protestantischen Kirche zu Bamberg 23, 183.
— Einladungsschrift und Predigt bey Eröffnung des protestantischen Gottesdienstes zu Bamberg 23, 183.

G.

Grolman ausführliches Handbuch über den Code Napoleon. 1. 2 Bd. 2, 9.

H.

Haasenritter über den Plan und die zweckmäßige Anwendung der für d. J. 1811 im KR. Sachsen verordneten Perikopen 22, 169.
Hacker Entwürfe und Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abschnitte heil. Schrift, welche im J. 1811 in den k. sächsischen Landen erklärt werden sollen. 1 — 4 Heft 22, 169.
Henke Revision der Lehre von der Lungen- u. Athem-Probe 19, 151.
Herbart Hauptpuncte der Metaphysik 7, 49.
Hirzel Eugenias Briefe. 2 Theil 14, 111.

K.

Kenntnisse, nützliche, für die Jugend 6, 48.
Klitscher Liedersammlung für Schulen. 2 Aufl. 3, 23.
Klüber das Postwesen in Deutschland, wie es war, ist und seyn könnte 10, 73.
Knefchke Geschichte und Merkwürdigkeiten der Rathsbibliothek in Zittau 17, 132.
Kühnemann chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten der allgemeinen Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1811 9, 72.

L.

Lange Handbuch zur richtigen Erklärung und fruchtbaren Benutzung der biblischen Stellen, welche im J. 1811 — in den evangel. Kirchen des KR. Sachsen erklärt werden sollen. 1 — 4 Bändchen 22, 169.
Leben und Thaten der drey Bürger Badens:

Digitized by Google

Jak. Kaft, Joh. Nicl. v. Nidda und Anton Rindenſchwender 20, 159.
Löſcher richtige Beſtimmung der doppelten Krummzapfen, in Hinſicht ihrer Lage bey Waſſergöpeln 11, 88.
Lüden über Sinn und Inhalt des Handbuchs der Staatsweisheit. Int. Bl. 2, 7.

M.

Meyer Apologie der geſchichtlichen Auffaſſung der hiſtoriſchen Bücher des A. T., beſonders des Pentateuchs 1, 2.
Möller Handbuch der Technologie beym geogr. Unterrichte. Neue Ausg. 11, 83.

P.

Pindari Thebani, I. Epitome.

R.

de Rosny Tableau littéraire de la France pendant le 13 siècle 17, 134.

S.

Sailer die Weisheit auf der Gaſſe, oder Sinn u. Geiſt deutſcher Sprichwörter 21, 163.
Saint-Venant, Frau v., Leonie oder die nächtliche Erſcheinung zu Caſſel-Nemrod. A. dem Franz. 21, 168.
Sammlung, vollſtändige, aller der bibliſchen Stellen, worüber im J. 1811 an Sonn- u. Feſt-Tagen, ſtatt der gewöhnlichen Evangelien, in den evangel. Kirchen des KR. Sachſen gepredigt werden ſoll 22, 169.
Schelling Darlegung des wahren Verhältniſſes der Naturphiloſophie zu der verbeſſerten fichteſchen Lehre 7, 49.
Schlegel über die neuere Geſchichte 12, 89.
Schreiber Lebensbeſchreibung Karl Friedrichs, Großherzogs von Baden 9, 69.
Schultze Reden bey der Confirmation der Jugend. 3 Sammlung 4, 31.
Seltenreich Predigtentwürfe über die bibliſchen Stellen, worüber im J. 1811 in den evangel. Kirchen des KR. Sachſen gepredigt werden ſoll. 1. 2 Bd. 22, 169.
Sintenis Predigten über die Texte, welche ſtatt der gewöhnl. Evang. für d. J. 1811 in den königl. ſächſ. Landen verordnet ſind. 1 Th. 1. 2 Heft 22, 169.
Stähelins abenteuerliche, doch wahrhafte Schickſale zu Waſſer und zu Lande. Von ihm ſelbſt erzählt 9, 72.

T.

Tablettes biographiques des Ecrivains français depuis la renaissance des lettres jusqu'à ce jour, par *N. A. G. D. P.* 2 Ed. 1. 2 Part. 17, 136.
Taſchenbuch für die Jugend. Herausgeg. von *Dolz*. 1 Jahrg. 6, 47.
Thilo die Beſtimmung d. Univerſitäten. Int. Bl. 5 u. 6, 40.

U.

Uebungen im Leſen und Denken für Stadt- u. Land-Schulen 6, 48.

W.

Wünſcher Spiegel für Freunde des Lebensgenuſſes 16, 127.

II. Verzeichniſs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften recenſirt worden.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Numer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger zu einem Stücke vorkommt.)

Bachmann u. Gundermann in Hamburg 11.
de Bure in Paris 14.
Calve in Prag 15.
Cotta in Tübingen 7.
Craz u. Gerlach in Freyberg 22 (2).
Cruſius in Leipzig 11.
Dankwerts in Göttingen 7.
Debray in Paris 17.
Doll in Wien 16.
Druckerey, kaiſerl., in Paris 14.
Dürr in Leipzig 22 (2).
Engelmann in Heidelberg 9.
Fleiſcher, J. B. G., in Leipzig 22.
Fleiſcher d. J. in Leipzig 11. 18 (2). 22.
Frommann in Jena Int. Bl. 2.
Gebauer in Halle 9 (2).
Gleditſch in Leipzig 20.
Hahn, Gebr., in Hannover 4.
Harthnoch in Dresden u. Leipzig 22.
Hecart d. J. in Paris 17.
Heyer in Gieſsen u. Darmſtadt 2.
Hitzig in Berlin 7. 19.
Hofbuchdruckerey in Dresden 22.
Hofbuchhandlung in Düſſeldorf 21.
Huber u. Comp. in St. Gallen 9.
Jäger in Frankfurt a. M. 6.
Induſtrie-Comptoir in Leipzig 6.
Korn in Breslau 14.
Lindauer in München 6.
Lohmann in Goslar 20.
Luchtmanns u. Holtrop in Leiden u. Amſterdam 19.
Macklot in Carlsruhe 20.
Mohr u. Zimmer in Heidelberg 7.

Digitized by Google

Müller in Erfurt 10.
Nerr in Weissenfels 22.
Orell, Füsli u. Comp. in Zürich 14.
Palm in Erlangen 10.
Pauli u. Comp. in Coblenz 16. 21.
Realschulbuchhandlung in Berlin 10.
Reinu'l in Bamberg 23 (5).
Salfeld in Berlin 5.
Schaumburg in Wien 12.
Schöps in Zittau u. Leipzig 17.
Seidelsche Kunst- u. Buch-Handlung in Sulzbach 1.
Tilliard, Gebr., in Paris 14.
Varrentrapp und Wenner in Frankfurt a. M. 5.
Veith u. Rieger in Augsburg 21.

III. Intelligenzblatt des Januar.

Ankündigungen.

Büschler in Elberfeld Verl. 5 u. 6, 44. 46. 47.
Cronesche Buch- u. Kunst-Handlung in Osnabrück Verl. 4, 28.
Engelhards Denkwürdigkeiten der sächs. Geschichte, 3 Th. 7, 55.
Erholungen, ein thüringisches Unterhaltungsblatt für Gebildete 5 u. 6, 43.
Gelehrten-Buchh., neue, in Hadamar Verl. 2, 12.
Hayn in Berlin Verl. 4, 28. 5 u. 6, 47.
Henry Histoire de la langue française. 2 Voll. 4, 28.
Herrmannsche Buchh. in Frankfurt a. M. Verl. 2, 12. 3, 22.
Heyer in Giessen Verl. 2, 11.
Heyer u. Leske in Darmstadt Verl. 3, 23.
Literatur-Zeitung, neue Leipziger, 2, 9.
Müller in Giessen Verl. 5 u. 6, 45.
Nöthlichs allgemeiner astronomischer Wetterverkündiger für d. J. 1812. 7, 53.
Reclam in Leipzig Verl. 5 u. 6, 47.
Schmidt in Berlin Verl. 3, 23.
Varrentrapp u. S. in Frankfurt a. M. Verl. 5 u. 6, 45.
Vogelsche Buchh. in Leipzig Verl. 2, 10.
Waisenhausbuchh. in Halle Verl. 4, 27.
Zeitschrift, neue berlinische, herausgeg. v. *Mächler* 5 u. 6, 41.
Zeitung, salzburger medicinisch-chirurgische, f. J. 1812. 3, 23.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Deschamps in Paris 5 u. 6, 42.
Fischer in Dinkelsbühl 5 u. 6, 42.
Isenschmied in Bern 5 u. 6, 42.
Lotz in Coburg 5 u. 6, 41.
Pansner in Arnstadt 7, 54.

Nekrolog.

Beicht in Warschau 5 u. 6, 42.
de Bougainville in Paris 5 u. 6, 42.
Gjoerwell in Stockholm 5 u. 6, 42.
Meister in Kappel 5 u. 6, 42.
Taillasson in Paris 5 u. 6, 42.

Universitäten u. and. öffentliche Lehranstalten.

Amsterdam, das Athenäum wird in eine Secundärschule verwandelt 7, 49.
Arnstadt, öffentliche Schulactus im J. 1811. 7, 52.
Breslau, Einweihung der neu organisirten Universität 5 u. 6, 38.
Deventer, das Athenäum wird in eine Secundärschule verwandelt 7, 49.
Erlangen, Pfingstprogramm, Promotionen u. Disputationen 7, 50.
Frankfurt a. d. O., letzte Schicksale der Universität, nebst Rückblick auf die Geschichte derselben 5 u. 6, 33.
Frankreich, kais. Decret vom 15 Nov. v. J. zur weiteren Organisation der kais. Universität 1, 1. 3, 17.
Gröningen, s. Holland.
Holland, kais. Decret die Universitäten u. Schulen betr. 7, 49.
Königsberg, neue Einrichtungen im Schulwesen 4, 25.
Leyden, s. Holland.
Luckau, Frühlings- u. Herbst-Examen im Lyceum 7, 54.
Marburg, Promotionen, Geburtstagsfeyer u. Prorectoratswechsel 7, 51.
Tübingen, neue Amtskleidung der Professoren 4, 25.
Utrecht, die Universität ist aufgehoben 7, 49.

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.

An Hn. D. Haberle in Weimar, ein Leser d. J. A. L. Z. 2, 12.
Beantwortung der Bemerkung des Hn. Sonnenschmids in der Hall. A. L. Z. 7, 55.
Bemerkungen zu Hn. *Haberle's* Antikritik vom Rec. 2, 14.
Benedict in Chemnitz Erklärung an *Weinhold* in Dresden 4, 28.
Böckh, s. Erklärung.
Bücher-Auction in Würzburg 5 u. 6, 47.
— — — in Göttingen 5 u. 6, 48.
Erklärung von *Böckh*, *Marheineke* u. *de Wette* 7, 56.
Herculanum, das Aufrollen der Mspte. wird thätig fortgesetzt — neue Herausgabe einiger gefundener Schriften 4, 27.

Digitized by Google

Königsberg, neue Einrichtungen im Kirchen- u. Schul-Wesen 4, 25.
Körner in Frankfurt a. M. Bekanntmachung 3, 24.
Lotz in Coburg Erklärung. 1, 7.
Marheinecke, s. Erklärung.
Meyer in Altdorf, Druckfehleranzeige 7, 56.
Mineralien-Comptoir in Hanau, Mineralien-Verlosung 3, 24.
Pompeji, die Nachgrabungen werden lebhaft fortgesetzt 4, 28.
Vulpius in Weimar Bücher zum Verkauf 3, 24.
de Wette, s. Erklärung.
Wiedeburg Antiktitik nebst Erklärung des Rec. 7, 53.
Wirtemberg, Einführung einer Amtskleidung für die Professoren und Lehrer an Universität, Gymnasien u. Schulen 4, 25.

Digitized by Google

Zeitung

für

die elegante Welt.

Herausgegeben

von

August Mahlmann.

Zwölfter Jahrgang.

1812.

Januar.

Leipzig,
bei Georg Voß.

Digitized by Google

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten ꝛc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mitwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Digitized by Google

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Ort, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Oberst Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — Westphälische Grenz-Postamt in Halle.
Die K. K. Französische Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in Hamburg.
— Hochfürstl. Primatische — — — — in Frankfurt a. M.
— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.
Das — Westphälische Ober-Postamt in Bremen.
— — — — Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Georg Voß
in Leipzig.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Januar 1812.

No. 1. Am ersten Morgen des neuen Jahres. Der Definitiv- und Fundamental-Rath. Aus Jean Paul's Leben Fibels. Kupferstiche auf Porzellan, Steingut und Glas. (Aus Prag.)

No. 2. Ueber die Schwierigkeiten und die verschiedenen Arten der Menschenbeobachtung. Der Definitiv- und Fundamental-Rath (Beschluß.) (Aus Paris.)

No. 3. Literatur (Aus meinem Leben — Dichtung und Wahrheit, von Göthe.) Anekdote. Zum Kupfer des vorigen Monats. Tolletten-Neuigkeiten, von L . . . (Aus Paris.)

No. 4. Schöne Literatur (Gedichte von H. J. Collin.) Die Gefangnen (Eine Novelle von Ascanio Mori da Ceno.) (Aus Paris.)

No. 5. Weidners musikalisch-deklamatorische Akademie, von Böttiger. Epilog bei einer deklamatorischen Akademie den 29sten Dezember v. J. in Dresden gesprochen, von F. Kind. Romanliteratur (Elisa, Gräfin von Stamford.) Miszellen. (Aus Berlin.)

No. 6. Die Wohlthätigkeit auf dem Balle. Schreiben meines Gönners an mich, von St. Sch. (Aus Paris.)

No. 7. Literatur (Ueber den standhaften Prinzen des Don Pedro Calderon, von Johann Schulze.) Die Wohlthätigkeit auf dem Balle (Beschluß) Die wunderbare Errettung (Eine Novelle von Giovanni Bottari.) (Aus Leipzig.)

No. 8. Schweizerische Literatur. Die wunderbare Errettung (Beschluß.) (Aus Darmstadt — aus Prag.)

No. 9. Die deutsche Oper. Das Kloster Zisterz in Frankreich. (Aus Paris.)

No. 10. Schöne Literatur (Gedichte von Karl Streckfuß.) Die Deutsche Oper (Beschluß.) Großmüthige Dankbarkeit. Die Väter des alten Testaments. (Aus Auma in Sachsen — aus Paris.)

No. 11. Die Karthagerin (Große heroische Oper in drei Aufzügen, von Reinbeck. Einige Vermuthungen, die Bilder in der Kirche zu Annaberg betreffend, von Quandt. (Aus Wien.)

No. 12. Ueber die Existenz eines nördlichen Polarlandes. Die Karthagerin (Eine große Oper in drei Aufzügen) (Beschluß), von Reinbeck. (Aus Paris.)

No. 13. Ueber die Existenz eines nördlichen Polarlandes (Beschluß), von Malte-Brün. Historische Berichtigung, von J. L. P. Sievers. Literatur (Feuerabende des Vaters ꝛc., von K. A. Engelhardt.) (Aus Leipzig — aus Paris.)

No. 14. Merkwürdige Kritik von Göthe's Torquato Tasso. Das Roß des Horymitz. (Aus Paris — aus Italien.)

No. 15. Almanachsliteratur (Poetischer Almanach für das Jahr 1812. Besorgt von Justinus Kerner.) Merkwürdige Kritik des Torquato Tasso (Beschluß.) Anekdoten. (Aus Prag — aus Prag.)

No. 16. Serena (Aus Friedrich Ehrenbergs Seelengemälden.) Der Blinde von Orvieto (Eine Novelle von Franco Sacchetti.) (Aus Paris.)

No. 17. Serena (Beschluß.) Der Blinde von Orvieto (Beschluß.) Epigramme (Auskunft — Die Luftschifferinnen), von Joh. Eremita. (Aus Berlin.)

No. 18. Dr. Reinhards letzte Bußtagspredigt, von B. Literatur (Die Grafen von Hohenberg, von Karolina Pichler, geb. von Greiner.) Anekdoten. Musik. (Aus Dresden.)

No. 19. Die Tante Brigitte (Aus Friedrich Ehrenbergs Seelengemälden.) Schauspiel zu Halberstadt. (Aus Berlin.)

No. 20. Die Tante Brigitte (Aus Friedrich Ehrenbergs Seelengemälden (Beschluß.) Schauspiel zu Halberstadt (Beschluß), von W. K. (Aus Paris.)

No. 21. Literatur (Ueber die einzig mögliche Störung der akademischen Freiheit ꝛc., von J. G. Fichte. Anekdoten. Erklärungen. (Aus Würzburg.)

No. 22. Literatur (Almanach dramatischer Spiele für Gesellschaftstheater von Franz August von Kurländer.) Gelegentliche Bemerkungen. Musik. (Aus Dresden.)

Musik.

Mein Glück, von Karl Müchler; komp. von Tuch.

Kupfer.

Ansicht des Volksplatzes in Rom.

Zwei Intelligenzblätter.

Digitized by Google

JENAISCHE ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NEUNTER JAHRGANG.

FEBRUAR 1812.

Preis des Jahrganges:

Auf Druckpapier Acht Thaler
Auf Postpapier im gröfsten Format Zehn Thaler } Conventionsfufs.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung
und Leipzig,
in der königl. sächsischen Zeitungs-Expedition.
1812.

Von der seit dem Jahre 1804 unter huldvoller Begünstigung des durchlauchtigsten Herzogs zu Sachsen-Weimar und Eisenach, durch Beystand und Unterstützung mehrerer einsichtsvoller und berühmter Männer, unter der Redaction des Herrn Geheimen Hofrath *Eichstädt* hier erscheinenden

JENAISCHEN ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

werden regelmäſsig in jeder Woche die gewöhnlichen Zeitungs- und Intelligenz-Blätter, und am Schluſs jedes Monats das Regiſter, theils hier im Orte ausgegeben, theils auswärts verſendet.

1) Der Preis für den Jahrgang beträgt *Acht Thaler* Conventions-Geld. Die wichtigen Louisdor's werden zu *fünf Thaler*, die Ducaten zu *zwey Thaler zwanzig Groſchen*, die wichtigen Carolins und alten Schild-Louisdor's zu *ſechs Thaler vier Groſchen*, die neuen ſeit dem Jahr 1783 geprägten Schild-Louisdor's zu *ſechs Thaler*, die Laubthaler zu 1 *Rthlr.* 12 *Gr.* angenommen.

2) Für dieſen Betrag liefern ſämmtliche löbl. Poſtämter und Zeitungsexpeditionen dieſe A. L. Z. innerhalb Deutſchland *wöchentlich* poſtfrey; jedoch bleibt, bey bedeutenden Entfernungen, den erwähnten Behörden eine verhältniſsmäſsige Mehrfoderung überlaſſen.

3) Die *monatliche* Verſendung in broſchirten Heften beſorgen theils vorgedachte *Poſtamtsbehörden*, theils ſämmtliche *Buchhandlungen* Deutſchlands.

4) Die Buchhandlungen bekommen unſere A. L. Z. franco Leipzig von der wohllöbl. Königl. Sächſ. Zeitungs-Expedition daſelbſt, oder von unſerem Commiſſionär, Herrn Buchhändler *Karl Franz Köhler* in Leipzig, mit *fünf und zwanzig Procent Rabat* vom Ladenpreiſe, durch ihre Commiſſionäre geliefert, und haben ſich an die gedachten Behörden mit ihrer Beſtellung durch Vorausbezahlung zu wenden. Sie ſind alſo dadurch in den Stand geſetzt, die Zeitung für *acht Thaler* innerhalb Deutſchland zu liefern.

5) Für die Buchhandlungen im ſüdlichen Deutſchland haben die Herren *Varrentrapp* und *Wenner* in Frankfurt am Mayn, und Herr Buchhändler *Kommerskirchen* in Cölln; für die hanſeatiſchen Departements Herr Buchhändler *Perthes* in Hamburg; für Frankreich und Schweden die Herren Gebrüder *Levrault* in Straſsburg; für die Schweiz die Herren *Schnell* und *Compagnie* in Baſel und die *Steinerſche* Buchhandlung in Winterthur; für ganz Holland und Braband das *Kunſt- und Induſtrie Comptoir* in Amſterdam, für Holland und Weſtphalen aber die Herren *Winter* in Aurich, *Klönne* in Weſel, *Jülicher* in Lingen und *Hannesmann* in Cleve die Hauptſpeditionen gefälligſt übernommen.

6) Diejenigen aber, welche unsere A. L. Z. *wöchentlich* zu erhalten wünschen, wenden sich, wenn sie nicht etwa mit unserem schon genannten Commissionär, Herrn *Karl Franz Köhler*, in näherer Verbindung stehen, an das ihnen zunächstgelegene Postamt, welches dann, nach seinem Localverhältnisse, bey der *Königl. Sächs. privilegirten Zeitungs-Expedition zu Leipzig*, den beiden *Herzogl. Sächs. Postämtern zu Jena*, den beiden *Herzogl. Sächs. Postämtern zu Weimar*, der *Herzogl. Sächsisch. Expedition* der *reitenden Post zu Gotha*, der *Herzogl. Sächs. privilegirten Zeitungs-Expedition* oder sel. *Mevius Erben zu Gotha*, dem *K. Preussisch. Hofpostamt zu Berlin*, dem *K. Westphäl. Kreis-Postdirectorium zu Halle*, dem *K. Oberpostamt zu Breslau*, dem *K. K. franz. Ober-Postamt zu Hamburg*, dem *K. K. franz. Postamt zu Erfurt*, den *Königl. Bayerischen Ober-Postämtern zu Nürnberg* und *Augsburg*, dem *Grossherzoglichen Oberpostamt zu Frankfurt am Mayn*, welches zugleich die Spedition für die *Grossherzogl.-primatischen Staaten*, das Grossherzogthum *Berg*, *Nassau*, *Darmstadt*, *Baden*, Königreich *Bayern* und *Würtemberg* hat, und dem *Königl. Würtembergisch. Oberpostamt zu Stuttgardt* die Bestellungen machen wird.

7) Abonnenten, welche Exemplare auf feines Postpapier im gröfsten Format verlangen, wenden sich deshalb entweder unmittelbar an uns, oder an unseren Commissionär, oder an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Zeitungs-Expeditionen. Sie erhalten dann diese Exemplare *monatlich* in broschirten Heften, weil wöchentliche Versendungen der Schönheit des noch frischen Druckes leicht Eintrag thun könnten. Wir haben blofs von den Jahren 1805, 1807 und 1809 noch einige solche Exemplare, und von dem laufenden Jahre 1818 ein einziges vorräthig. Ueberhaupt ist es unserer Einrichtung halber nöthig, dieselben jedesmal spätestens im December des laufenden Jahres für den neuen Jahrgang zu bestellen. Der Preis dieser Exemplare beträgt, mit Einschlufs der Speditionsgebühren, *Zehen Thaler* in Conventionsgeld.

8) Was übrigens aber auch für Exemplare, und ob sie wöchentlich oder monatlich bestellt werden mögen: so mufs immer davon punctliche Vorausbezahlung geleistet werden. Darauf müssen wir bey den Bestellungen, welche unmittelbar bey uns gemacht werden, der Ordnung halber, ohne Ausnahme halten, und wir setzen voraus, dafs diejenigen Behörden, welche gefälligst Speditionen übernommen haben, dieselbe Ordnung beobachten. Die Foderung der Pränumeration darf also auch bey diesen Behörden keinem unserer Abonnenten auffallen. Denn da dieselben verpflichtet sind, diejenigen Zahlungstermine, über welche wir mit ihnen übereingekommen, genau zu halten: so würde der daraus entspringende Nachtheil lediglich auf ihrer Seite seyn, wenn sie an einzelne Abonnenten, ohne empfangene Pränumeration, Exemplare spediren wollten. Die Einrede, dafs sie von ihren Hn. Abonnenten die gehörige Bezahlung nicht erhalten, können wir auf keinen Fall von ihnen annehmen, sondern wir würden uns in der unangenehmen Nothwendigkeit befinden, die fernere Uebersendung der nicht regelmäfsig bezahlten Exemplare bis nach Eingang der Gelder einzustellen.

9) Sollte gleichwohl, ungeachtet einer solchen Vorausbezahlung, unsere Zeitung von den löblichen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen nicht geliefert werden, vielleicht gar unter dem Vorwande, als von unserer Seite irgend eine Vernachlässigung oder Versäumung obwalte: so ersuchen wir die geehrten Hn. Abonnenten, sich deshalb an uns unmittelbar zu wenden, und, bey welcher Behörde die Bestellung von ihnen gemacht worden sey, uns gefälligst anzuzeigen. Wir werden dann unverzüglich Sorge tragen, dafs solche Hinderungen, die wir niemals verschulden, aus dem Wege geräumt werden.

10) Auch in dem Falle, über welchen uns seit Jahr und Tag mehrere Beschwerden zugekommen sind, dass der Preis unserer *Allg. Literatur-Zeitung* von manchen Speditionsbehörden willkührlich erhöhet wird, bitten wir unsere Herren Interessenten ergebenst, uns immer unmittelbar zu melden, von welchen Behörden diese Preiserhöhung herrühre, damit wir entweder bey denselben eine Abänderung versuchen, oder den Herren Interessenten anzeigen, auf welchen Wegen sie unsere A. L. Z. wohlfeiler beziehen können.

11) Nicht blos zu Anfange des Jahres, sondern zu jeder Zeit, so lange Exemplare vorräthig sind, wird der *Jahrgang* gegen Pränumeration abgelassen. Allein Abbestellungen der Zeitung nach Verlauf eines Viertel- oder Halb-Jahres können nicht angenommen werden, wegen des bedeutenden Nachtheils, den uns so viele Defecte verursachen würden.

12) Es versteht sich, dass diejenigen Defecte einzelner oder mehrerer Stücke, welche etwa durch unser Versehen entstanden, von uns unentgeltlich ersetzt werden müssen. Um indess den löblichen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, durch welche die Spedition geschiehet, nicht unnöthige Weitläuftigkeiten zu verursachen, müssen wir erinnern, dass wir nur solche Defecte als von uns verschuldete ansehen können, welche *innerhalb zwey Wochen*, vom Dato des Empfanges der nächstfolgenden Numer an gerechnet, bey jenen Behörden angezeigt werden.

13) Wofern aber Defecte in Lesegesellschaften oder sonst durch Schuld der Abonnenten entstehen, so, dass wir alsdann zur Ergänzung dieser Defecte uns vollständige Exemplare zerreissen müssten: so wird für jedes einzelne Stück der Zeitung *Zwey Groschen*, für jedes Stück des Intelligenzblattes *Ein Groschen*, und für ein ganzes Monatsstück *Ein Thaler* Conventionsgeld bezahlt.

14) Für *Avertissements*, welche im Intelligenzblatte unserer A. L. Z. aufgenommen werden sollen, wird für die gedruckte Zeile *Ein Groschen* in Conventionsfuss an Insertionsgebühren entrichtet. Von dieser Bedingung, welche bey einem so weit verbreiteten, so häufig in und ausserhalb Deutschland gelesenen und dem Publicum unentgeltlich gelieferten Blatte gewiss billig ist, können wir auch nicht bey Gelehrten, die ihre literarischen Privatangelegenheiten in demselben zur Sprache bringen wollen, eine, uns oftmals zugemuthete, Ausnahme machen.

Jena, den 1 Januar,

1811.

Expedition

der

Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 1 FEBRUAR, 1812.

THEOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Ern. Aug. Ph. Mohn* commentatio, *in qua ducibus quatuor evangeliis Apostolorumque scriptis distinguuntur tempora et notantur viae, quibus Apostoli Jesu doctrinam divinam sensim sensimque melius perspexerint*, ab ordine Theol. praemio ornata. 1809. 20 Bogen 4. (1 Rthlr.)

Preisaufgaben an Studirende und Druck der gekrönten Preisschriften haben nur zum nächsten Zweck, den Fleifs zu beleben, Nacheiferung zu erwecken und Talenten Gelegenheit zu geben, sich zu zeigen. An gedruckte Preisschriften noch Studirender darf man keine zu hohen Foderungen machen; nicht die der völligen Reife des Urtheils, der Vollkommenheit der Darstellung und Vollendung, am wenigsten die ganz neuer Ansichten: man mufs zufrieden seyn, wenn über die aufgegebene Frage gut gesammelt, das Gesammelte gut geordnet, mit Verstand beurtheilt und nicht schlecht dargestellt ist. Und an diesen Mafsstab gehalten, wird man auch der Schrift, die wir anzeigen, ein Wort des Lobes nicht versagen. Wir wollen zuerst, mit Absonderung alles Fremdartigen, ihren Inhalt angeben und am Ende einige allgemeine Erinnerungen als Epikrise beyfügen.

Jesus Plan war, ein Reich der Wahrheit und Sittlichkeit, ein Reich Gottes auf der Erde zu stiften, und in Eine Kirche alle Völker als Brüder eines liebevollen Vaters zu versammeln. Er wählte sich dazu zwölf Gehülfen aus der arbeitenden Classe, die man sich nicht gerade als in ihrer religiösen Bildung versäumt zu denken hat: nach Josephus und Philo gab es in jeder Stadt Schulen, in denen das Gesetz erklärt wurde. Doch kamen sie mit allen jüdischen Nationalvorurtheilen, von einem zu erwartenden irdischen Messias, dem Werthe des Ceremoniendienstes u. s. w., in Jesus Umgang. So lang er lebte, liefsen sie zwar die Hoffnung eines irdischen Messias nicht fahren; auch hatten sie die Lehre Jesus von der Abschaffung des Ceremoniendienstes und der Aufnahme aller Völker in seine Kirche noch nicht gefafst. Doch hinderte sie dieses nicht, in reinen religiösen Ideen gute Fortschritte zu machen, und sich einem Streben nach Wahrheit hinzugeben (Joh. 6, 22—69), bey dem sich in Zukunft kein Stillstand oder Rückgang befürchten liefs. Merkwürdig sey es, dafs sie für sich von Jesu keine Wunder verlangten — wie über ihr Zeitalter erhaben mufsten sie gebildet seyn! — was zur sicheren Erwartung berechtigte, sie würden in der Folge die Lehre Jesu tiefer ergründen. Nach seiner Auferstehung geht Jesus mit seinen Schülern in Galiläa, das den jüdischen Ceremoniendienst nie so streng wie Jerusalem gehalten hatte, und wo unter den verschiedenen hier angesiedelten Völkern die verschiedensten Ideenvorräthe umgesetzt wurden, noch eine Zeit lang um. Die Art aber, wie er mit ihnen umging, war nicht mehr die ehemalige, sondern so beschaffen, dafs sie gewöhnt wurden, sich allein und Jesum abwesend zu denken. Durch Jesus Tod war zwar ihre Erwartung eines irdischen Messiasreichs tief gesunken, sie ward aber durch seine Auferstehung wieder aufgerichtet: durch seine Himmelfahrt aufs neue erschüttert, verwandelte sie sich in die Hoffnung, Jesus werde einst vom Himmel wiederkehren, und sein Reich antreten, wo er nach Verdienst Belohnungen und Bestrafungen austheilen werde. Dieis hatte die ersprieisliche Folge, dafs sich die Apostel für die Ausbreitung seiner Lehre desto mehr anstrengten, und sammt den übrigen Christen bey Verfolgungen standhafter ausharrten. Christus blieb aus; Jerusalem ward zerstört: dadurch ging ihnen das lezte Licht auf; sie fafsten endlich die reine Idee des Reiches Jesu, das hier auf der Erde in den Gemüthern anfange, und durch das unsterbliche Leben der Geister fortdauere.

Zur Auffassung des *moralischen* Reiches Jesu trug Paulus am meisten bey, indem er Christus als einen erhabenen, geistigen König der Welt vorstellte, der unsichtbar mit Gott durch seine Lehre herrsche. Johannes, der erst nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben hat, denkt auch an keine Rückkunft Jesus mehr, und weifs auch nur von einem moralischen Reiche desselben. Auch die anderen Apostel hatten vor ihrem Tode diese Ansicht gefafst. Zu allem dem war ihnen das Fortrücken der Lehre Jesus über die Grenzen von Palästina hinaus sehr behülflich gewesen: ihr Ideenkreis erweiterte sich dabey; ihre Lehrart und Lehre erhielt dabey eine andere Form. Sie knüpften sie an die Ideenreihe ihrer Zuhörer an, und das gab ihnen selbst wieder neue Ideen, wie das Evangelium Johannis zeigt.

Nach und nach fafsten die Apostel auch die richtige Vorstellung vom Umfange des moralischen Reichs Jesu, dafs es die Welt umfassen sollte. Noch lange nach Jesus beständiger Trennung von ihnen standen sie in dem Wahn, die Heiden dürften nicht in die Kirche aufgenommen werden. Es ist merkwürdig, dafs die Apostel von nun an zu den wichtigsten Neue-

Digitized by Google

rungen durch Perſonen geführt werden, die nicht von Jeſus zu Apoſteln gewählt waren. Philipp ſtiftet zu Samaria eine chriſtliche Gemeine, und ihm gehen erſt Petrus und Johannes nach, und Juden- und ſamaritiſche Chriſten heben nun die ſeit Jahrhunderten zwiſchen Juden und Samaritern beſtandene Antipathie auf. Philipp tauft den erſten Heiden, den Schatzmeiſter der Königin Kandace; Petrus folgt erſt, durch Umſtände geleitet, dieſem Beyſpiel durch die Taufe des Cornelius nach, und ſpricht dabey den groſsen Gedanken aus: Jeſus ſey Herr der Welt; alle Völker würden ſeinen Geboten gehorchen. — Im Umgang mit frommen Heiden ſehen die Apoſtel die Entbehrlichkeit des Ceremoniendienſtes, und bey ihrer Bekehrung die Nothwendigkeit der Erklärung ein, daſs das moſaiſche Geſetz durch das Chriſtenthum abgeſchafft ſey, welchen Schritt daher auch zuerſt der Heiden-Bekehrer Paulus that, nicht ohne Widerſpruch der übrigen Apoſtel, der aber auch ſeine guten Folgen hatte. Bey ihrem Widerſtand wurde der Schritt der völligen Lostrennung des Chriſtenthums vom Judenthum langſamer gethan; und das Allmähliche derſelben verhinderte, daſs die Juden-Chriſten nicht zur Rückkehr zum Judenthum gereizt wurden. Nach und nach führten auch äuſsere Umſtände dieſelbe herbey. Den Apoſteln wurde der Tempel verboten; ihnen wurden die Synagogen verſchloſſen: gezwungen wählte Paulus zu Corinth und Epheſus die Hörſäle heidniſcher Rhetoren zu den Örtern, wo er auftrat. Jetzt erinnerten ſich die Apoſtel einzelner Äuſserungen, die ihnen auf eine ſolche Trennung hinzudeuten ſchienen; und ſie ſchritten deſto unbedenklicher zur Gründung eigener, vom Judenthum losgeriſſener, für ſich beſtehender Gemeinen.

Ein Eigenthum der Apoſtel iſt der Gebrauch, den ſie von Tod und Auferſtehung Jeſus machten: wie viele Lehren haben ſie nicht an beides geknüpft! Gott vergiebt die Sünden wegen des Todes Jeſus; der Tod iſt vertilget und ewiges Leben bewirkt; das moſaiſche Geſetz iſt mit Jeſus am Kreuz geſtorben u. ſ. w. Die Auferſtehung beweiſen ſie aus dem Beyſpiel Jeſu, und gründen darauf Unſterblichkeit, die ſie vorher Jeſu als einem Weſen, das aus dem Reiche des ewigen Seyns gekommen und als Augenzeuge von Unſterblichkeit geredet habe, nur aufs Wort geglaubt hatten. Ihm verdankten ſie aber die Beſchreibung, die ſie von dem Reiche der Unſterblichen gaben, als einer Welt, wo man in Geſellſchaft von lauter Frommen ewig in Erkenntniſs wachſen, und zur Wahrheit und Klarheit der Erkenntniſs kommen werde.

Je ſpäter (nach der Trennung von Jeſu), deſto reiner lehrten die Apoſtel ihr moraliſches Reich, deſto geläuterter waren ihre Begriffe von Jeſus Perſon und ſeinen Planen, deſto beſtimmter ſprachen ſie von dem moraliſchen Zweck der geoffenbarten Lehre. In ihren Schriften wird das Moraliſche die Hauptſache, wie in Jeſus Lehre: das Poſitive, das Jeſus aus einer unſichtbaren Welt uns zum Troſt herabgebracht habe, ſey dem Moraliſchen untergeordnet, und bloſs um des letzteren willen da.

So kamen alſo die Apoſtel nur nach und nach zu völlig richtigen Einſichten durch die Zuſammenwirkung der mannichfaltigſten Entwickelungs- und Beſſerungs-Mittel. Das Pfingſtfeſt that nicht Alles. Die Vorſehung liefs in und auſser ihnen Mehreres zuſammenwirken, was ihre Aufklärung förderte. Scham, Freude, Mitleid reizte ſie zur Anſtrengung ihrer Seelenkräfte; das Beyſpiel Jeſu, die Bewunderung ſeiner Gröſse, die Erwägung ihres hohen Berufs, der Umgang der Apoſtel unter einander und mit anderen Männern von Talenten, das aufmerkſame Leſen alter und neuer Schriften, gemeinſchaftliche Deliberationen über einzelne Fragen und Vorfälle, Reiſen u. ſ. w.

Dieſe kurze Darlegung der Hauptideen des Vfs. wird mehr als eine beredte Empfehlung ſeiner Schrift auf kundige Leſer bereits gewirkt haben. Doch können wir dieſe Anzeige nicht ſchlieſsen, ohne vorher den Vf. auf Einiges über Materie und Form ſeiner Schrift aufmerkſam gemacht zu haben. Noch fehlt es ſeinem Vortrag an einer genauen Ordnung und Bündigkeit, und ſeiner Latinität an Ausbildung und Rundung; fleiſsige Ubung im Schreiben und Strenge gegen ſich ſelbſt wird dieſen Mängeln abhelfen können. Die Materialien ſeines Thema's möchte der Vf. ziemlich vollſtändig zuſammengebracht haben; aber an kritiſcher Läuterung ſcheint es hie und da zu fehlen. Gleich Anfangs iſt er mit einem berühmten Schriftſteller reich über den Plan Jeſus; wir möchten aber fragen: iſt das, was aus Jeſus Lehren geworden iſt, auch wirklich Plan Jeſus geweſen? Hätte dieſs nicht vor allem noch eine genaue Erörterung verdient? Der Vf. nimmt Alles, was vom Umgang Jeſus mit ſeinen Jüngern, von ſeinen Unterredungen und Aufträgen erzählt wird, für gewiſs an, und fragt nicht, ob nicht die chriſtliche Sage Späteres in frühere Zeiten verlegt hat. „Gehet hin in alle Welt“ hat (um nur Ein Beyſpiel ſtatt vieler zu geben) ſchwerlich Chriſtus zu ſeinen Jüngern bey ſeinem Scheiden von ihnen geſagt; und wenn er es geſagt hätte: wie wäre es möglich geweſen, daſs es kein Apoſtel aufgefaſst hätte, und ſie erſt durch Umwege unter die Heiden getrieben werden muſsten? Überhaupt möchten wir bey mehreren Stellen den Vf. fragen, wo ein *ſicherer* Beweis für ſeine Behauptungen zu finden ſey? Wie kann man den Jüngern gute Fortſchritte in reinen religiöſen Ideen während des Lebens Jeſu beylegen, wenn ſie noch bey ſeinem Tod an dem vollen jüdiſchen Ceremoniendienſt gehangen haben? woher weiſs man, daſs die Jünger *für ſich* keine Wunder verlangt haben? und wenn ſich auch dieſs bejahend erweiſen lieſse: wie folgt daraus, daſs ſie über ihr Zeitalter erhaben gebildet geweſen, und nicht wie andere Juden Wunder verlangt hätten? Wer, den Berichten der Evangeliſten zufolge, tagtäglich Wunder auf Wunder vor ſeinen Augen verrichten ſieht, wie die Jünger: wie könnte der nur auf den Einfall kommen, noch *beſonders für ſich* Wunder zu verlangen? Woher weiſs man, daſs *alle Apoſtel* am Ende ihrer Beſtimmung das *moraliſche* Reich Jeſu ſo rein aufgefaſst haben, wie Paulus und

Digitized by Google

Johannes? wo wären Schriften von ihnen, wo nur Nachrichten über sie? Die Reden Jesu in den drey ersten Evangelien haben einen völlig anderen Geist, als die im Johannes; woraus man folgern darf, wir haben sie nicht mehr, wie sie gehalten worden, sondern wie sie ganz verschiedene Geister aufgefasst haben: wie soll nun der Grundsatz seine Anwendung leiden, „man müsse in jede Rede Jesu den prägnantesten Sinn legen; mit der historischen Interpretation reiche man nicht aus." Habe auch Jesus hoher Geist und tiefes Herz in die von ihm gebrauchten Worte mehr gelegt, als andere Menschen (was wir einmal annehmen wollen, ob wir es gleich nicht zugeben können): — wir haben ja seine Worte nicht mehr; wir haben statt ihrer blofs etwas von Schülern Wiedergegebenes, die andere Worte an die Stelle der von Jesu gebrauchten setzten; da sie kaum noch recht zu fassen wufsten: wie könnten sie prägnanten Sinn gefasst und uns wieder gegeben haben? u. s. w. Doch fortgesetztes Studium wird selbst den Vf. die Stellen unter die Augen bringen, aus denen er, um zu einem reichen Stoff zu kommen, zu Viel gefolgert hat, und ihm die Festigkeit geben, sich entweder für einen consequenten Supernaturalismus oder Rationalismus zu entscheiden: jetzt wankt er noch zwischen beiden. Ein solcher Synkretismus, der giebt und nimmt, wie es jedesmal die Convenienz gut findet, ist zu nichts dienlich, und führt zu nichts als Widersprüchen.

G. A.

Leipzig, b. Märker: *Novum Testamentum graece, secundum editiones probatissimas expressum, nova versione latina illustratum, indice brevi praecipuae lectionum et interpretationum diversitatis instructum.* In usum maxime Gymnasiorum et Academiarum editum, auctore *Henr. Aug. Schott*, Theol. D. et Prof. P. O. Academiae Vitebergensis. *Editio altera permultis locis emendata.* 1811. XVI u. 689 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Die erste Ausgabe dieser schätzbaren lateinischen Übersetzung vom N. T. ist bald nach ihrer Erscheinung von einem andern Rec. in diesen Blättern (1805. N. 234) angezeigt, und nach Verdienst gewürdigt worden. Es war leicht vorauszusehen, dafs, bey den anerkannten Vorzügen des Werks, eine neue Ausgabe desselben nicht lange ausbleiben würde; und wenn gleich das Bedürfnifs einer solchen schneller, als der Vf. vermuthete, eingetreten: so hat er doch nichts gespart, um dieselbe mit allem demjenigen auszustatten, was nach seiner eigenen Einsicht sowohl, als nach den Erinnerungen urtheilsfähiger Kritiker, der ersteren zur gröfseren Vollkommenheit noch abging. Den Zweck, für welchen der gelehrte Vf. seine Übersetzung bestimmte, und die ausgezeichnet gelungene Art, wie er demselben ein Genüge geleistet, aus der früheren Recension als bekannt voraussetzend, wird sich unsere Anzeige nur damit beschäftigen, die Veränderungen und Verbesserungen bemerklich zu machen, welche diese zweyte Ausgabe vor der ersten voraus hat. Eine kurze Vorrede (S. XIII—XVI), welche neu hinzugekommen, giebt darüber Auskunft. Was zuerst den griechischen Text betrifft: so ist derselbe nun nach der zweyten *griesbachischen* Hauptausgabe vom J. 1796 und 1806 abgedruckt worden, da bekanntlich die erste, bey deren Erscheinen (1805) jene noch nicht vollendet war, den früheren Text vom J. 1776 zu Grunde legte. Nur in einigen Stellen ist der Vf. in Interpunction und Aufnahme anderer Lesarten seinem eigenen Urtheil gefolgt. Es sind, wie sie die Vorrede angiebt, folgende: Matth. 16, 11. 19, 17. 21, 7. Marc. 3, 16 (die Aufnahme von *πρῶτον Σίμωνα* auf die Autorität einiger weniger Minuskeln ist sehr unsicher). 3, 29 (Rec. würde mit *Griesbach* dem seltneren *ἁμαρτήματος* vor dem gewöhnlicheren *ἁμαρτίας* den Vorzug gegeben haben). 9, 20. Luc. 20, 31. Röm. 1, 17. Eph. 4, 15. (Der Änderung der Interpunction: *ἀληθεύοντες δὲ, ἐν ἀγάπῃ αὐξήσωμεν* für das gewöhnliche: *ἀλ. δὲ ἐ. ἀγάπῃ, αὐξ.* kann Rec. seinen Beyfall nicht geben, da das *αὐξάνειν* der näheren Bestimmung *ἐν ἀγάπῃ* gar nicht bedarf, für die Verbindung des *ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ* aber die ganze Ansicht spricht, welche der Apostel anderswo von dieser ersten christlichen Tugend aufgestellt hat, ohne deren Begleitung ihm alle übrigen christlichen Vorzüge ihres Werthes verlustig sind.) Col. 2, 15. (Hier liest der Vf. *ἐν αὐτῷ* f. *ἐν αὐτῷ*, und nimmt Gott als Subject des Satzes, was uns indessen weder zu dem Schlufs von V. 14, noch zu dem Inhalt von V. 15 zu passen scheint, besonders wenn man andere Stellen vergleicht, wo, wie z. B. Eph. 2, 15, die Aufhebung des Gesetzes ebenfalls auf Christus vermittelst seines Todes zurückgeführt, und, wie 1 Cor. 15, 25. Hebr. 2, 14, die Besiegung der höheren Messias-Feinde ihm zugeschrieben wird.) Jud. 25. — In einigen Stellen scheinen wohl nur aus Versehen kleine neu aufgenommene Lesarten des zweyten *griesbachischen* Textes weggeblieben zu seyn. So fehlt das *δὲ* nach *ἐμοίως* Matth. 26, 35; so *ἀμὴν* nach *πάλιν* Matth. 18, 19; so *αἱ* Matth. 25, 2, was indessen Rec. nicht vertheidigen möchte, da, aufser der Nichtbeystimmung der bedeutenden Codd. BCDL, es auch leicht aus dem unmittelbar vorhergehenden *καὶ* entstanden seyn dürfte. So *αὐτῶν* hinter *ἔμπροσθεν* Matth. 26, 70; so der Artikel *τὸ* hinter *εἰς* Marc. 9, 22, und wohl noch an mehreren anderen Stellen, die Rec. nicht verglichen hat. — Eine zweyte Änderung betrifft das Äufsere der gegen den gewöhnlichen Text in der *griesbachischen* Recension neu aufgenommenen Lesarten. Sie sind nicht mehr, wie bey *Griesbach* und in der ersten Ausgabe, durch kleinere Schrift ausgezeichnet (ausgenommen in den ersten drey Bogen, in denen wegen der Entfernung des Vfs. von Leipzig die Einrichtung der ersten Ausgabe noch nicht umgeändert werden konnte), sondern nur unten im Verzeichnifs der Varianten mit gröfseren Schriftcharakteren ausgezeichnet. Wir würden die alte Einrichtung beybehalten haben, da sie, was doch in einer kritischen Handausgabe mitgenommen zu werden verdiente, auf die leichteste und bequemste Art das Verhältnifs der neuen Recension zu dem *textus re-*

Digitized by Google

ceptus in den abweichenden Lesarten kennen lehrte. Ebenso ist es, und wohl mit mehr Recht, unterblieben, zwey Lesarten, die ungefähr gleiche kritische Gründe für sich haben, im Text selbst, eine über der anderen, abzudrucken, was schon *Griesbach* in der zweyten Ausgabe nicht mehr gethan, und was auch hier wegen der Enge des Drucks unangenehm gestört haben würde. Drittens sind die nöthigen Änderungen in der Anzeige der Varianten unter dem Texte angebracht, wie sie der reichere Apparat der zweyten *griesbachischen* Ausgabe darbot. Zugleich hat der Vf. auch einige im ersten Text ausgelassene Varianten, die indessen doch bemerkt zu werden verdienten, wieder aufgenommen, wie z. B. die Lesart ἄνθρωποι 1 Cor. 3, 4. Ganz neu hinzugekommen ist endlich viertens eine Anzeige der Parallelstellen in den Evangelien, die unter den Varianten ihren Platz erhalten, und bey jedem Abschnitt durch kleine lateinische Buchstaben auf den demselben entsprechenden Text zurückweisen.

Wir wenden uns zu der lateinischen Übersetzung. Die allermeisten Veränderungen gesteht der Vf. hier, besonders in den Evangelien und paulinischen Briefen, angebracht zu haben, wozu ihm theils seine eigenen wiederholten akademischen Vorlesungen, theils die Erinnerungen seiner gelehrten Recensenten bey der ersten Ausgabe, theils ein fortgesetztes Studium der neuesten exegetischen Literatur im Ganzen und Einzelnen Veranlassung darboten. Sie betreffen nicht blofs die Aufnahme anderer Erklärungen, die der Vf. gegen seine frühere Auslegung nach wiederholter Prüfung umtauschen zu müssen glaubte, sondern, was dieser Arbeit vor allen ähnlichen einen neuen Werth giebt, sie suchen auch das Charakteristische in der Schreibart und Darstellung eines jeden einzelnen Schriftstellers in der Übersetzung getreuer wiederzugeben, als es bisher geschehen war, wohin der Vf. vorzüglich die Gleichheit in der Übertragung der häufiger vorkommenden Ausdrücke und Redensarten rechnet, die bisher meist in bunter Mannichfaltigkeit wiedergegeben waren. Von beiden Arten von Verbesserungen geben wir zur Probe einige Beyspiele. So hat der Vf., um von den ersten anzufangen, mit rühmlicher Selbstverleugnung die in seiner Antritts-Dissertation und in den Nachträgen zur ersten Ausgabe bey Joh. 1, 13 neu aufgestellte, aber mehrfach getadelte Erklärung von οὐδὲ ἐκ θελήματος σαρκός, nach welcher es *neque foemina ita volente* ausgelegt werden sollte, weggelassen, und dafür die gewöhnliche, dem Sprachgebrauch allein entsprechende Übersetzung: *neque corporis libidine*, wieder aufgenommen. So steht nun bey Matth. 7, 6 viel richtiger: *annulos objicere*, anstatt des ganz willkührlichen: *annulos induere* der ersten Ausgabe. Ebendas. V. 11 bey der Übersetzung des griechischen πονηροὶ ὄντες, *quamvis mali*, ist in einer Parenthese die näher bestimmende Erklärung *invidi* s. *illiberales* beygefügt worden. Die Stelle Röm. 8, 23 αὐτοὶ τὴν ἀπαρχὴν τοῦ πνεύματος ἔχοντες, die früherhin gegeben war: *qui primos veluti fructus spiritus divini perceperunt* (h. *qui primum ad Jesu doctrinam perducti*), ist nun so gefafst: *qui spiritu divino, tanquam primitiis (felicitatis futurae), gaudent.* Rec. zweifelt an der Richtigkeit dieser neuen Erklärung aus dem Grunde, weil das πνεῦμα, ein von innen herauswirkendes Princip, auf die künftige messianische Glückseligkeit, die man sich als eine äufsere dachte, schwerlich eine Beziehung im apostolischen Gedankenkreise hatte. Auch die Anmerkung haben wir nicht verstanden, die sich zu der Stelle Joh. 3, 3 findet: ἐὰν μή τις γεννηθῇ ἄνωθεν, was der Vf., wie in der ersten Ausgabe, durch: *nisi quis desuper fuerit natus* übersetzt, und dabey anmerkt: *Consulto Jesus phrasin adhibet, quae sensu duplici potest intelligi, vel: nisi quis denuo, vel nisi quis coelitus (divinitus) fuerit natus.* Rec. erinnert sich keines aramäischen Wortes, das diese Zweydeutigkeit der Bedeutung zuliefse, und den griechischen Ausdruck darf man ja wohl nicht für das Original nehmen. — Die zweyte Art von Veränderungen bezieht sich auf den Ausdruck der Übersetzung selbst, die der Vf. im Allgemeinen dem Original näher zu bringen suchte. Sie bestehen daher meist nur in einigen Nachhülfen zur getreueren Darstellung der Form des Originals, die in der ersten Ausgabe weniger beachtet war. So z. B. 1 Timoth. 1, 7 steht jetzt: *qui legis esse volunt interpretes*, was dem griechischen Ausdruck: οἱ θέλοντες νομοδιδάσκαλοι εἶναι, näher kommt, als das frühere: *qui legis interpretes volunt existimari.* Ebendas. V. 11 ist das frühere: *secundum institutionem excellentem Dei beatissimi* umgeändert in: *secundum doctrinam laeta nuntiantem, laudibus celebrandam, Dei beatissimi*, wodurch das Original: κατὰ τὸ εὐαγγέλιον τῆς δόξης τοῦ μακαρίου θεοῦ weit genauer ausgedrückt wird. So steht auch jetzt fast immer *Christus* für das frühere *Messias*, und zwar mit Recht, weil dieser Amtsname den Aposteln auch als Eigenname diente. Zum Schlufs bemerken wir noch, dafs diese Ausgabe auch in einem gröfseren Format, als die frühere, erschienen ist, wodurch, nebst dem engeren Druck, die Seitenzahl derselben beträchtlich vermindert worden. In der ersten betrug sie 1029, in dieser zweyten nur 689 S. In dem angehängten Druckfehlerverzeichnifs ist das zuerst angegebene σολομῶντα bey der angeführten Stelle ganz richtig ausgedrückt, und die Anzeige daher überflüssig. H. P.

NEUE AUFLAGEN.

Erfurt, b. Keyser: M. *Johann Adolph Liebner Reformationsgeschichte D. Martin Luthers.* Dritte, unveränderte Ausgabe. Mit einem Bildnifs Luthers nach Lucas Cranach, von Polt in Kupfer gestochen. 1811. XXXII u. 447 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 3 FEBRUAR, 1812.

JURISPRUDENZ.

FRANKFURT a. d. O., in der akadem. Buchhandlung: *Urtheile und Gutachten in peinlichen und anderen Straffällen*, von *Johann Friedrich Meifler*, b. R. D., königl. preuſſ. Criminal-Rath und Prof. der Rechte zu Frankfurt a. d. O. (jetzt zu Breslau). 1808. 530 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

So wenig auch eine Anzeige dieſes Buchs dazu dienen kann, das Publicum mit demſelben bekannt zu machen, weil es ohne Zweifel längſt in den Händen aller derer iſt, welche ſich um die neueſten und wichtigſten Erſcheinungen in dem Gebiet ihrer Wiſſenſchaft bekümmern: ſo können wir doch um ſo weniger ganz davon ſchweigen, weil der Zweck unſeres Inſtituts nicht ſowohl dahin geht, dem Publicum zu einem Novitäten-Blatt zu dienen, als um darin für die Gegenwart und für die Zukunft ein unbefangenes Urtheil über die merkwürdigen Producte der Literatur niederzulegen. Zu dieſen gehört aber in mehrfacher Rückſicht obige Sammlung. Wir ſehen darin einen trefflichen praktiſchen Schriftſteller, der nicht, wie die meiſten dieſer Herren, auf der Schreibſtube gebildet iſt, und bloſs für das, was aus der Schreibſtube kömmt und für die Schreibſtube unmittelbar dient, Sinn hat, ſondern einen Gelehrten, der ſich durch ein fortwährendes Studium der alten Claſſiker und einer ernſthaften Philoſophie gebildet hat, und welcher eben ſo gründliche Kenntniſſe und Einſichten in dieſem Zweige des menſchlichen Wiſſens und in der gerichtlichen Arzneykunde als in der Jurisprudenz ſelbſt, der er eigentlich angehört, beſitzt, einen Gelehrten, der, als ein höchſt zartfühlender, gemüthvoller Menſch, uns eine ſehr liebenswürdige Individualität auch da zeigt, wo man ſie nicht erwartet, und dadurch ſeinen Arbeiten ein gröſseres Leben giebt. Nächſt dieſem iſt in dieſen Arbeiten das Syſtem der Gelindigkeit, worin ein groſser Theil der Criminaliſten ſeinen höchſten Ruhm findet, in ſeinem ganzen Umfange und in ſeiner ganzen Tiefe, oder wie Rec. faſt lieber ſagen möchte, und wie bey gewiſſen Stellen nothwendig geſagt werden muſs, in ſeiner ganzen Flachheit, dargelegt, und ſowohl in ſeiner Anwendung auf die Theorie, z. B. No. XX u. XXV, als auf die Praxis uns vor die Augen geſtellt worden. Rec., welcher gewiſs nicht verkennt, daſs es eine heilige Pflicht des Richters iſt, ſich möglichſt angelegen ſeyn zu laſſen, jeden Irrthum in der Theorie und in der Praxis zu vermeiden, welcher für einen Angeſchuldigten von nachtheiligen Folgen ſeyn kann, und welcher gern in einer wirklich zweifelhaften Sache die minder ſtrenge Seite als Grundlage einer Beſchlieſsung gelten laſſen will, kann deſs allen ungeachtet unmöglich einem Syſtem ſeinen Beyfall ſchenken, und ein Syſtem für wohlthätig halten, nach welchem Alles, die deutlichſte Theorie und das unzweifelhafteſte Factum, ſo lange für zweifelhaft ausgegeben und als zweifelhaft behandelt wird, als der grübelnde, conjecturirende und ſophiſtiſirende Verſtand noch etwas aufzufinden vermag, was entweder wirklich nicht, oder nur jetzt nicht mehr, oder auch nur ſcheinbarer Weiſe nicht ganz widerlegt, und bis zum Handgreiflichen gehoben und ins Reine gebracht werden kann. Dieſes iſt, ſo dünkt es uns wenigſtens, der Redlichkeit und geſunden Vernunft eben ſo zuwider, als den Zwecken des Criminalweſens und des Richteramts. Auch können alle die Gründe, womit der Vf. an mehreren Stellen das Streben, ein Verbrechen oder einen Verbrecher minder ſtrafbar dargeſtellt zu haben, rechtfertigt, benutzt werden, wenn man die Sache umkehrt und von einer entgegengeſetzten Seite betrachtet, oder auch nur den Weg geht, den die geſunde Vernunft und das Recht vorſchreibt. Verdient nicht auch der Gedanke Berückſichtigung, daſs man durch ſtrenge Aufſuchung des Strafbaren, durch glückliche Hinwegräumung ſchwieriger Scheingründe, und durch feſte Anwendung des Geſetzes, einem entſchiedenen Verbrecher das volle Maſs ſeiner Strafe zugemeſſen dadurch nicht nur dem guten, von ſeinem ehrlichen Fleiſs lebenden, Bürger hier wieder zu dem Seinigen geholfen, dort gegen drohende Gefahren geſichert, ſondern auch vielleicht Manchen, der im Begriff war, eine verbrecheriſche Bahn zu betreten, zum Nachdenken gebracht, vor einem Verbrechen bewahrt und auf den Weg der Ordnung zurückgeführt hat? und iſt ein ſolches Gefühl nicht eben ſo genugthuend und ungleich humaner, als der Gedanke, einen entſchiedenen Böſewicht vom Tode gerettet und dafür Zeitlebens ins Zuchthaus gebracht zu haben? Denn meiſtentheils ſind doch die Bemühungen und Künſteleyen nicht zu dem heiligen Zweck angewandt, um einen unſchuldigen Angeſchuldigten der Verdammniſs zu entziehen, und in dem beglückenden Lichte der gänzlichen Unſchuld erſcheinen zu laſſen, ſondern um einem wirklich ſchuldigen und in jedem Falle höchſt gefährlichen Menſchen nur nicht das volle und recht verdiente Maſs ſeiner Strafe widerfahren zu laſſen. Wir wollen, um unſere Anſicht zu rechtfertigen, nur auf den 24 und 25 Fall aufmerkſam machen.

Digitized by Google

In dem erſten dieſer Fälle geſteht einer von zwey Verbrechern — der andere hatte ſich im Gefängniſs ſelbſt entleibt —, welche in Gemeinſchaft aus der Kammer eines alten Mannes eine Summe von 1600 — 2000 Rthlr entwendet hatten, ein, den Eigenthümer, — welchen man am andern Morgen todt in ſeinem Bette fand, — lebendig angetroffen — er hatte beym Überfall „O Jeſus!“ gerufen —, mit Betten zugedeckt — einer von ihnen, natürlich der Selbſtmörder, hatte ſich auf ihn gelegt —, und darauf todt verlaſſen zu haben. Der Vf. findet hier ſelbſt die Frage, ob der Überfallene und Mifshandelte auch wirklich erſtickt ſey, paradox, glaubt aber die populäre Anſicht durch eine ehrwürdige wiſſenſchaftliche Behandlung vernichten zu können, und bringt nun durch Conjecturen, Künſteleyen und durch mehr als das heraus, dafs der alte Mann an einem Schlagfluſs geſtorben, weil Schlagfluſs bey alten Leuten etwas nicht Ungewöhnliches ſey, weil dieſer Mann Dispoſition dazu gehabt habe, Tags vorher niedergeſchlagen geweſen ſey, und am Abend Gänſefett und zwey Portionen Grütze gegeſſen habe, und weil man an dem Verſtorbenen, den man übrigens nicht genau unterſucht, ſondern deſſen Leiche man erſt nach zwey Jahren wieder ausgegraben hatte, kein Zeichen eines gewaltſamen Todes wahrgenommen habe. — Beſteht die Ehrwürdigkeit einer wiſſenſchaftlichen Behandlung, beſonders in den Händen des Richters, darin, nur die Möglichkeiten, welche für einen Verbrecher ſprechen, aufzuſuchen, dieſe Möglichkeiten mittelſt künſtlicher Combinationen und willkührlicher Conjecturen zu Wahrſcheinlichkeiten zu erheben, und dieſen Wahrſcheinlichkeiten ein gröſseres Gewicht beyzulegen als entgegengeſetzten viel ſtärkeren, aus entſchiedenen Thatſachen hervorgehenden, Wahrſcheinlichkeiten, und das alles nur in der Abſicht, um einen, der Geſellſchaft höchſt gefährlichen Menſchen, der ſeine That ſelbſt ganz anders anſieht, und der, nach einer groſsen Wahrſcheinlichkeit, noch ganz anders ausſagen würde, wenn ihm ſein Socius nicht Gelegenheit gegeben hätte, Alles auf ihn zu ſchieben, oder wenigſtens in vielen Stücken den Unwiſſenden mit gutem Erfolg ſpielen zu können, dem Arme der Gerechtigkeit mehr oder weniger zu entziehen: ſo kann man freylich nicht umhin, denen beyzutreten, die da meinen, dafs der Staat weit beſſer daran ſeyn werde, wenn das Richteramt wiſſenſchaftlichen Männern entzogen, und Männern von geradem Sinne, unbefangenem Gemüthe und redlichem Herzen anvertraut wird. Doch wir wollen über dieſen Fall nicht entſcheiden, weil das Urtheil, welches über dieſen Menſchen, der einen groſsen, qualificirten und gefährlichen Diebſtahl, die Theilnahme an Raub und Raubmord eingeſtanden hatte, ausgeſprochen, nicht beygefügt worden iſt, mithin ſich nicht erſehen läſst, ob und welchen Einfluſs die künſtliche Darſtellung auf die Beſtrafung gehabt, ob ſie bloſs ein unzeitiges Spiel des Geiſtes geblieben, oder praktiſche Erheblichkeit erhalten hat.

Deutlich iſt dieſes im zweyten Falle N. XXV. Ein, von ſeinem Vater mit Güte überhäufter, Sohn verſucht aus ſchändlicher Rachſucht und aus Habſucht zweymal, ſeinen Vater, ſeinen Bruder und ſeinen Stief-Oheim, alſo drey Menſchen, und drey ſeiner nächſten Angehörigen, zu vergiften, ſchüttet zu dem Ende eine Portion Fliegengift in einen Topf mit Sauerkohl. Als Farbe und Geruch etwas Unnatürliches verrathen, und der Kohl weggeſchüttet wird: ſo ſtreuet er ätzenden Sublimat in einer unbedingt tödtlichen Maſſe auf einen Kuchen, von welchem wirklich drey Perſonen, der Vater und der Oheim, und noch ein dritter Gaſt, eſſen, aber des brennenden Geſchmacks wegen das Gegeſſene, ohne irgend einen Nachtheil davon zu haben, wieder ausſpeyen. Dieſes moraliſche Ungeheuer, das zugleich einen Ehebruch begangen, einen qualificirten Diebſtahl attentirt, und, nach mifslungener Vergiftung, den Entſchluſs, ſeinen Vater und Bruder todtſchieſsen zu wollen, zu erkennen gegeben hatte, war von der halliſchen Juriſten-Facultät zum Tode verurtheilt worden. Mit vielem Aufwande von Gelehrſamkeit und Scharfſinn wird gezeigt, dafs eine Todesſtrafe nicht Statt finden könne, und dann die Strafe auf zehnjährige Zuchthausſtrafe herabgeſetzt, weil — man höre! — ſeine That nur ein *entfernter Verſuch* war. Zu einem entfernten Verſuch wird ſie aber dadurch gemacht, weil es ſchwer — der Vf. ſagt *unmöglich* — iſt, Sublimat, ſeines widrigen Geſchmacks wegen, unaufgelöſt zu verſchlucken — wegen innerer Verkehrtheit und Zweckwidrigkeit. S. 456. Zugleich wird noch zur Hülfe genommen, dafs das erſte Geſtändniſs auf eine Suggeſtiv-Frage und auf eine falſche Vorſpiegelung erfolgt ſey, und als Milderungs-Grund angeführt, dafs dem Inquiſiten das Todes-Urtheil förmlich publicirt worden, und er die Todes-Angſt erlitten habe! S. 459.

Wenn man den, bey dieſem Falle angeführten, Gründen gegen die Todes-Strafe ihren Werth gern zugeſteht, und wenn man auch zugiebt, dafs das Mafs und die Gerechtigkeit einer Strafe gegen ein Verbrechen ſich nicht ſtreng beweiſen laſſe, ſondern dafs ſowohl die Strafe, welche der Geſetzgeber auf ein Verbrechen ſetzt, als welche der Richter in den Fällen, wo keine geſetzliche Strafe vorhanden und anwendbar iſt, nach vernünftigem Ermeſſen zu erkennen hat, immer etwas Willkührliches bey ſich führt, und daher eine verſchiedenartige Beurtheilung nicht leicht ganz zu vermeiden ſeyn wird: ſo dürfte es doch wohl in einem Falle, wie der vorliegende iſt, zu weit gegangen ſeyn, wenn man durch Künſteleyen und Entſtellung des Factums, und durch hervorgeſuchte Mängel und Milderungs-Gründe, ſich eines Verbrechers annimmt, der, abgeſehen von der moraliſchen Schändlichkeit, und bloſs mit dem kalten Auge des bürgerlichen Richters oder Geſetzgebers, und gleichſam *in abſtracto* betrachtet, zu einer Gattung von Menſchen gehört, die der Geſellſchaft und Allem, was ihr heilig und wichtig iſt, auf das höchſte gefährlich ſind, und deſſen Handlungen, wie er ſie eingeſtanden und ſelbſt motivirt hat, einen ſolchen Charakter haben, dafs ſie, wenn ſie ihm auch dieſsmal nicht gelungen ſind, doch für die Geſellſchaft Alles fürchten

Digitized by Google

laſſen. Darf uns aber, wie der Vf. am Ende bemerkt, die Rückſicht auf die Zukunft nicht bewegen, über die Grenze des Rechts hinwegzugehen, was ganz richtig iſt: ſo muſs entweder die Grenze des Rechts ganz ſicher und vorgeſchrieben ſeyn, oder wo dieſes, wie hier, der Fall nicht iſt, und nicht ſeyn kann, müſſen wir uns bewuſst ſeyn, mit gleicher Rückſicht auf den Verbrecher und auf die in ihren heiligſten Rechten gefährdete Geſellſchaft, und auf die Mittel, durch welche ſolche gefährdet worden iſt, die Grenze des Rechtes aufgeſucht zu haben. Sollte dieſes aber hier geſchehen ſeyn? Rec. muſs zweifeln; wenigſtens findet er in den Ausführungen davon faſt gar keine Spur, vielmehr haben ſolche, wie einem jeden Leſer ſein Gefühl ſagen wird, gröſstentheils weit mehr das Anſehen von Vertheidigungs-Schriften als Urtheils-Gründen. Und ſollte dem Vf. nach vollendeter Arbeit hie und da nicht ſelbſt ſein inneres Gefühl und Bewuſstſeyn geſagt haben: „hier habe ich wieder einem Menſchen *durchgeholfen*!“ Iſt aber dieſes Gefühl und dieſes Bewuſstſeyn — ſo menſchlich und ſo ſchön an ſich deſſen Quelle ſeyn mag — das einzige Gefühl und das einzige Bewuſstſeyn, deſſen der Richter ſich erfreuen darf, oder verträgt ſich überhaupt das *Durchhelfen* mit der Pflicht des Richters, deſſen Verſtand und Einſicht der Staat recht eigentlich in Anſpruch und in Dienſt genommen hat, weil er, aus ſehr guten Gründen, dem Gemüthe die Herrſchaft in der Beurtheilung der Rechtsſachen ſo viel als möglich hat entziehen wollen und müſſen; und wenn von Einwirkungen auf das Gemüth und hinwiederum von Einwirkungen des Gemüthes auf den Verſtand und auf das Urtheil die Rede ſeyn ſoll: wirkt denn der Anblick eines Vaters, dem ein mit Wohlthaten überhäufter Sohn, zum Lohn dafür, den Gifttrank reicht, nicht auf das Gemüth? Ähnliche Betrachtungen könnten noch bey manchem anderen Falle, hauptſächlich bey No. XIX, gemacht werden.

Hier wird ein Menſch, welcher, nach Rec. Begriffen, ein wahrer Theilnehmer, oder recht eigentlich ein wahrer Miturheber eines recht boshaften und tückiſchen Raubmordes auf öffentlichem Wege iſt, zu einem bloſsen *fautor* gemacht, und mit einer ſechsjährigen Zuchthaus-Strafe mit Willkommen und Abſchied durchgelaſſen, welcher ſich wohl eben nicht würde beſchweren können, wenn die Gerechtigkeit ihm das Leben oder wenigſtens auf Lebenslang die Freyheit genommen hätte, weil deſſen Mitwirkung wahrſcheinlich noch ganz anders ausſehen würde, wenn der andere Miturheber nicht davon gegangen wäre, und dadurch dem Ergriffenen eine vortreffliche Gelegenheit gegeben hätte, die Hauptactus des Verbrechens auf ſeine Rechnung zu ſchieben. Die Wahrnehmung, daſs die ergriffenen Verbrecher, wenn ſie auch wirklich Haupturheber ſind, doch den entkommenen Genoſſen immer das Ärgſte beyzumeſſen, und ſich nur als die Verführten darzuſtellen pflegen, berechtiget zwar, ſo allgemein und natürlich ſie auch iſt, keineswegs, eine höhere Verſchuldung, als erwieſen iſt, anzunehmen und zu beſtrafen, aber ſie muſs doch ſo viel wirken, daſs man ſtreng das für wahr annimmt, was ein ſolcher Menſch zu ſeinem Nachtheil ausſagt, und daſs man nicht darauf ausgeht, ihn noch ſchuldloſer und ſeinen Complicen noch ſtrafbarer zu finden, als er ſelbſt angiebt. Übrigens könnten gegen die Form dieſes Urtheils noch manche Ausſtellungen gemacht werden; wozu dient es z. B., in dem Urtheile die rechtliche Anſicht anzumerken, wenn Entſcheidungsgründe beygefügt werden? Auch kann dieſes Urtheil und die mehreren Alternativen, auf welche erkannt iſt, zum Beweiſe dienen, wie zweckwidrig es iſt, wenn *auswärtige* Juriſten-Facultäten ſich zu Richtern über Angelegenheiten, welche in die Verwaltung einſchlagen, aufwerfen oder dazu aufgerufen werden. Hier, wo Alles auf Localitäten und andere individuelle Verhältniſſe ankömmt, kann nur derjenige mit Erfolg anordnen, der von allen dieſen genaue und erſchöpfende Kenntniſſe hat: wie denn überhaupt das Verſchicken der Acten, dem der Vf. ſo oft das Wort redet, auch ſeine Schattenſeite hat, zu welcher ſowohl die Willkührlichkeit und Anmaſsung der Juriſten-Facultäten gehört, nach eigenen ſelbſtgeſchaffenen Theorieen zu erkennen, und eine Praxis zu bilden und zu agnoſciren, welche weder den vorhandenen Geſetzen und Einrichtungen, noch dem Zwecke der Criminal-Juſtiz entſpricht, als auch die Neigung, mehr den Vertheidiger als den Richter zu machen, und durch Spitzfindigkeiten, woran der geſunde, mit offenen Augen ſehende, Menſch nicht denkt, ſich zu Erkenntniſſen verleiten zu laſſen, die ein ganzes mühſames und koſtbares Werk der Unterſuchung vereiteln, und nicht ſelten bey dem Vertheidiger und dem Angeſchuldigten ſowohl, als bey dem ganzen Publicum, vor deſſen Augen ein Verbrechen begangen worden, ein Erſtaunen hervorbringen, und die Gerechtigkeit herabwürdigen. Ein Übel, welches dadurch um ſo gröſser wird, daſs man bis jetzt noch nicht angefangen hat, den Fiſcal oder ſonſt Jemanden in wichtigen und auffallenden Fällen gegen ſolche Erkenntniſſe, welche die ganze Geſellſchaft höchlich graviren, auftreten zu laſſen, ſondern an der Idee hängt, daſs, was ein Richter einmal ausgeſprochen, für den Verbrecher wenigſtens, eine ewige Wahrheit — alſo eine *veritas claudicans* — ſeyn und bleiben müſſe. Ferner kann Rec. es einem Gelehrten, wie Hr. *Meiſter* iſt, nicht hingehen laſſen, daſs er dieſen Raubmord deſshalb zu einem *Staatsverbrechen* macht, weil der Ermordete ein franzöſiſcher Soldat war, welcher in Schwediſch-Pommern als *Sauvegarde* geſtanden, und auf dem Wege von dieſem Poſten zu ſeinem Regiment getödtet wurde. Die Heiligkeit und der öffentliche Charakter einer ſolchen Perſon geht doch gewiſs nicht ſo weit, daſs ein jedes gemeines Verbrechen, welches an ihr verübt wird, zumal wenn ſie den ihr angewieſenen Poſten bereits verlaſſen hat, dadurch einen andern Charakter erhält, und die Stelle aus *Vattel* — welcher ohnehin wenig mehr *in uſu* iſt —, worauf ſich der Vf. beruft, um darzuthun, daſs hier ein Frevel gegen ein ehrwürdiges völkerrechtliches Inſtitut vorhanden ſey, ſagt ja nur, daſs Sauvegarden

Digitized by Google

dem Feinde heilig seyn müssen. Überhaupt findet sich in den Entscheidungsgründen Manches, was, genau genommen, nicht in die Entscheidungsgründe gehört, z. B. S. 307.

Zu den lehrreichsten Fällen in dieser Sammlung gehört die Gallerie von Kindermordsfällen No. VII — XIII, hauptsächlich wegen der gründlichen Behandlung und scharfsinnigen und kenntnifsreichen Beurtheilung des medicinischen, das dabey vorzukommen pflegt. Gewifs, sie verdienen es, von angehenden Criminalbeamten und Ärzten mit Fleifs studirt zu werden. Auch ist die Tendenz zur Milde, und Alles, was Folge dieser Tendenz ist, hier nicht so anstöfsig, weil die Strafe, welche auf dieses Verbrechen steht, und vielleicht immer stehen mufs, auch für den Bedenklichkeiten hat, der nicht in einer jeden Gefallenen eine Heilige sehen, und der nicht in dem Kindermorde einen Act der jungfräulichen Schamhaftigkeit, der Verzweiflung und eines zerrütteten Geistes und Gemüths finden kann, indem dieses Verbrechen immer doch eigenthümlicher, und, in seinen Motiven wenigstens, mehr defensiver als aggressiver Art ist.

In der zweyten Abhandlung kommen sehr richtige Bemerkungen über nahe und entfernte Anzeigen vor. Es ist, wie sehr richtig bemerkt wird, und Jeder weifs, der mit Eifer und mit Nachdenken Criminalfälle bearbeitet hat, unglaublich, mit welcher Kraft, in gewissen Fällen und unter gewissen Umständen, kleine Ereignisse und Erscheinungen auf die Überzeugung eines Richters wirken, und wie oft Umstände, welche der Gattung nach, zu welcher sie gehören, nur zu den entfernten Anzeigen zu rechnen sind, eine ungleich überzeugendere Kraft haben, als andere, die nach der Theorie zu den nahen gezählt werden müssen. Besonders ist dieis der Fall, wenn mehrere dergleichen Anzeigen zusammentreffen, und es pflegt daher sehr wenig Geist, wie ihn ein Criminalrichter haben mufs, zu verrathen, wenn beym Zusammentreffen mehrerer solcher Anzeigen jedes einzeln genommen, aus seinem Zusammenhange herausgerissen, anatomirt, analysirt und nur mit dem Buchstaben des positiven Gesetzes zusammengehalten, und dabey ganz übersehen wird, wie ein jedes *indicium* durch die anderen hinzukommenden eine gröfsere Stärke erhält, und aus der Classe der entfernten in die der nahen Anzeigen erhoben wird.

Die Abhandlung über den Raub No. XX, welche sowohl doctrineller als legislativer Art und voll von schönen Bemerkungen ist, dürfte doch in einem der Hauptpuncte S. 332 von einer nicht richtigen Ansicht ausgehen; es ist ja nicht *der Werth* eines unbedeutenden Bestandtheils der *äufseren Habe* und überhaupt nicht *die Vergreifung an der äufseren Habe*, welche beym Raube hauptsächlich in Betrachtung kömmt, und das Verbrechen des Raubes constituirt; sondern die *Verletzung der Persönlichkeit*, mittelst welcher die Entwendung verübt wird, ist Hauptcharakter dieses Verbrechens, welches immer zu den strafbarsten gehört, weil der Räuber durch seine That erklärt, dafs ihm das Heiligste — die Persönlichkeit — des friedlichen Bürgers nicht heilig sey, weil der Ausgang eines wirklich räuberischen Angriffs nie mit Gewifsheit bestimmt werden kann, und weil das Handwerk des Räubers ein gar leichtes Handwerk ist, welches, sobald er physisch stark genug und nur etwas vorsichtig bey der Auswahl von Zeit und Ort ist, nicht leicht mifsglückt, da den entschiedenen Räuber das nicht schreckt, was den Dieb, auch den gefährlichsten, in die Flucht treibt.

Die erste Abhandlung über einen, in der Schlaftrunkenheit verübten, Mord hat ein sehr hohes Interesse, und Rec. würde mit der vollkommensten Überzeugung das Urtheil, das den Urheber dieser That völlig frey spricht, unterschrieben haben, da er die Überzeugung hegt, dafs die Bestrafung von Verbrechen, welche in einem Zustande begangen werden, in welchem die Vernunft nicht zu wirken im Stande ist, und dessen Daseyn hinwiederum auf keine Weise unter dem Einflufs des Willens steht, ganz zweck- und nutzlos ist, indem moralisch und psychologisch wirkende Mittel nicht im Stande sind, dergleichen Handlungen zu verhindern. Verhinderung der Verbrechen, sey es nun auf dem Wege der Prävention oder auf dem ungleich furchtbareren Wege der Abschreckung, kann aber allein der Staat bey Androhung und Vollziehung einer Strafe leiten, welche an sich immer ein Übel für die Gesellschaft ist, sowohl deswegen, weil sie ein Mitglied der Gesellschaft — einen Theil des Ganzen — in dem Genusse seiner edelsten Güter stört, theils weil dadurch Anstalten und Vorkehrungen nöthig werden, welche der Gesellschaft mehr oder weniger lästig sind. PN.

KLEINE SCHRIFTEN.

JURISPRUDENZ. *Hannover*, b. den Gebrüdern Hahn: *Alphabetisches Sachregister zur königlich westphälischen bürgerlichen und peinlichen Processs-Ordnung, wie auch zu der Verfahrungsart in Ehescheidungs-, Corrections-, Conscriptions-, Forst-, Post-, Jagd-, Berg-, und Hütten-, den verschiedenartigen Defraudations-Sachen und in Cassations- und Recurs-Sachen von dem Staatsrathe.* Ausgearbeitet von *Karl Pielsticker*, Assessor bey dem Tribunale erster Instanz zu Osnabrück. Zweyte nach der neuen Processordnung revidirte und verm. Auflage. 1811. 95 S. 8. (9 gr.) Schon durch die erste Aufl. dieses Werkes, welche mit dem gebührenden Lobe in diesen Blättern (1810 No. 278) angezeigt ist, erwarb sich der Vf. ein bedeutendes Verdienst um die Justizpflege im Westphälischen. Waren schon ehemals Register äufserst wünschenswerth: so sind sie es jetzt in Westphalen, wo die Justiz, nach angehörten Reden der Sachwalter, in der Regel, sofort ihren Ausspruch thut, noch unendlich mehr. Hr. P. kann also mit Recht auf den Dank seiner Mitbürger durch dieses wohlgerathene Register Anspruch machen. Es ist mehr werth als manche weitläuftige, aus dem Französischen schlecht übersetzte Schrift über das gerichtliche Verfahren, und einem jeden Rechtsgelehrten Westphalens unentbehrlich. Diese zweyte Auflage hat bedeutende Vorzüge vor der ersten; auch bezieht sie sich auf die definitive Redaction der Processordn., da sich die erste auf die nunmehr abgeschafften provisorischen königlichen Decrete bezog. F . . . k.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 4 FEBRUAR, 1812.

MEDICIN.

LANDSHUT, b. Krüll: *Abhandlungen aus dem Gebiete der praktiſchen Medicin, beſonders der Chirurgie und Augenheilkunde*, von *Ph. Fr. Walther*, der Philoſ., Med. und Chirurgie Dr., des k. b. Civilverdienſtordens Ritter, k. b. Medicinalrathe, ord. Lehrer der Phyſiologie, Chirurgie und chirurgiſchen Klinik zu Landshut u. ſ. w. *Erſter Band.* 1810. 499 S. 8. M. 3 Kupfertaf. (2 Rthlr.)

In der Vorrede zu dieſer Sammlung mediciniſch-chirurgiſcher Wahrnehmungen zeigt der Vf. an, daſs er über jeden darin abgehandelten Gegenſtand *eine nicht ganz gewöhnliche Erfahrung* beſitze, und daſs die öffentliche Bekanntmachung derſelben *die Wiſſenſchaft befördern ſolle.* Wir werden ſehen, wie der Vf. ſein Verſprechen gelöſt hat.

I. *Von den Krankheiten der Kryſtallinſe und der Bildung des Staares.* Hr. *W.* hält den anfangenden Staar, ſeitdem er ſeine Geneſis kenne (?), nicht mehr für unheilbar, er bekämpfe ihn bereits in einigen Fällen mit Erfolg. „Wie paradox iſt der Troſt, ſagt er, mit welchem man den Schwachſichtigen mit angehender Katarakte zu entlaſſen pflegt: „er müſſe erſt ganz erblinden, dann erſt könne ihm wieder ein Licht erſcheinen.“ Es iſt nur Trägheit der Ärzte und Verzweiflung, was den Kranken durch die lange Nacht immer ſich mehrender Finſterniſs einem neuen Tage entgegengehen heiſst.“ (Der Dank manches Unglücklichen kann Hn. *W.* nicht entgehen, wenn er dieſen Worten getreu bleibt. Die Zahl der durch die Kataraktoperation Verunglückten, ſelbſt der wie ein Meteor vergehenden Keratonyxis nicht ausgenommen, wird ſich immer mehr und mehr vermindern, je mehr in neueren Zeiten ſolche Anſichten verbreitet zu werden ſcheinen.) Die Idee von der Entzündung der Linſe und ihrer Capſel hält Hr. *W.* für neu und eigenthümlich: allein das iſt ſie keineswegs, wir verweiſen ihn zum fleiſsigen Studium der *mauchartſchen* Diſſertationen, die ihn hierüber ausführlich eines Anderen belehren werden. — Rec. hebt, ſo weit es dieſe Blätter erlauben, nur ſolche Stellen aus, welche vorzüglich einiger Berichtigung bedürfen.

S. 10. „Mit Recht warnt *Sömmerring* vor der Übertragung der Beſchaffenheiten organiſcher Gebilde im cadaveröſen auf den lebenden Zuſtand. Allein die Anatomen würden erſchröcken (*ſic*), wenn ſie das Gewicht dieſer Warnung erſt in ihrer ganzen Allgemeinheit begriffen. Auch iſt *Sömmerrings* Polemik gegen die Behauptung der faſerigen Structur der Linſe nicht genugthuend.“ (Rec. kennt keine Polemik, wohl aber eine ruhige Darſtellung über dieſen Gegenſtand, wie ſie Jeder in *Sömmerrings Abbildungen des menſchlichen Auges* (Frankf. 1801) ſelbſt nachleſen kann. Der Vf. wird als ein hoffnungsvoller junger Schriftſteller nicht unter diejenigen unſerer Zeit gehören, welchen Achtung gegen Ältere ein bloſses Spiel iſt. Hn. *W's.* Gegengründe gegen *Sömmerrings* Anſicht ſind nicht von dem Gewicht, daſs ſie dieſelbe umſtoſsen dürften; Alles läuft auf diejenige Dunkelheit hinaus, welche dem Vf. in der nicht immer glücklichen Anwendung naturphiloſophiſcher Sätze ſo eigen iſt, z. B. alle Muskelfaſern ſollen, wie die Gefäſse, fortgeſetzte Strahlungen aus dem Herzen ſeyn, und in dieſem ihren gemeinſchaftlichen Mittelpunct haben; in der Muskelfaſer habe die Blutſäule ein ruhendes, nur mehr innerlich bewegliches Daſeyn gewonnen — u. dgl. Rückfälle in die alte Weiſe mehr, wodurch nicht ein einziger rein empiriſcher Begriff umgeſtoſsen werden kann. In poetiſchen Phraſen hat Hr. *W.* verſprochen, den Leſer nicht auf die ſchwindelnden Höhen unfruchtbarer Speculation zu führen; gehören aber ſolche Äuſserungen zu den Alpengewächſen, oder zu den Sumpfpflanzen?) S. 12. „Eben ſo wenig beſteht gegen jede Einrede der zweyte Grund. *S.* ſagt, eine geſunde Linſe unterſcheide ſich von einer im Weingeiſt aufbewahrten durch viele Eigenſchaften: die erſte ſey vollkommen durchſichtig, farbenlos, klebrig; die andere ganz undurchſichtig, milchweiſs, opalartig, ſchillernd, erdig, ſpröde. Im Verfolge dieſer Abhandlung werden Gründe aufgeſtellt, aus welchen einleuchten möchte, daſs die geſunde Linſe urſprünglich (im Embryonenauge) allerdings undurchſichtig, milchweiſs, flüſſig ſey, und erſt in der Folge ſich erhelle, durchſichtig, feſt, farbenlos werde. Dieſer Grund würde alsdann gerade für das Gegentheil der *ſömmerringſchen* Behauptung ſprechen.“ (*S.* ſpricht aber von Linſen im Weingeiſt: wie paſst das Embryonenauge zu jenem Vergleich? und überdieſs müſs uns Hr. *W.* erſt aus der Anatomie und Phyſiologie jene urſprügliche Trübigkeit beweiſen, was ihm ſehr ſchwer fallen dürfte.) S. 17. „Das Verhältniſs der Linſe zu ihrer Capſel iſt dem Verhältniſs des Fötus zum Amnios gleich. Wie der Fötus in die amniotiſche Flüſſigkeit eingetaucht iſt, und ſich durch die Einſaugung derſelben an den äuſseren und unteren Oberflächen des Leibes, welche von ihm beſpielt werden, ernährt: alſo ernährt ſich die

Digitized by Google

Linse durch die Zersetzung und Einsaugung der morgagnischen Feuchtigkeit, welche sie sich assimilirt, und in welche sie das Residuum ihres Stoffwechsels wieder absetzt." (Welcher physiologischen Hypothese vom Nutzen des Nabelstranges der Vf. auch anhängen möge: so können wir doch nicht umhin, dieses Bild für gänzlich verunglückt und als ein leeres Spiel der Phantasie anzusehen.) „Wie dem Schmetterling der Blüthenhonig(!): so ist der Linse die ätherische Speise des morgagnischen Dunstes geboten. Der seröse Dunst der Hirnhölen ist eine Fomentation und eine geistige Speise der in jenen Hölen eingeschlossenen Organe." (Geistige Speise und Fomentation, Pfannenkuchen und Ambrosia, welches Gemisch in einem Buche, für praktische Heilkunde bestimmt!) Die Linse soll einsaugende und exhalirende Gefäfse haben, das sey nicht hypothetisch, sondern durch die Ernährung und den Stoffwechsel erwiesen. (Sollte der Vf. als Physiolog keinen anderen Stoffwechsel, als durch Gefäfse möglich, sich denken können? Wir wollen ihn nur an die Infusoriennatur erinnern. Weiterhin werden wir wahrnehmen, auf welche Abwege der Vf. durch diese gewifs nicht seine Ansicht geführt wird.) S. 47 bringt Hr. *W.* nach der jetzigen Mode die Bedingung aller krankhaften Vorbildungen auf Entzündung zurück, und schliefst daraus: der Staar habe auch den Grund seiner Entstehung in der Entzündung des Körpers der Linse und seiner Capsel. So sehr wir geneigt sind, das Bestreben der Neueren zu loben, Alles auf Einheiten zurückbringen zu wollen: so ist doch gegenwärtig diese Nachahmungssucht zu grofs, fast in Allem und Jedem Entzündung zu wittern. Bevor das Wesen der Entzündung nicht genauer erkannt ist, sollte man mit solchen Versuchen vorsichtiger seyn: denn auf solche Art wäre es ein Leichtes, alle Krankheiten auf diesen dunklen Begriff zu reduciren, und eine Nosologie zu liefern, die sich in der Spitze eines Kegels endigen müfste. Hat der Vf. viel Gelegenheit, kataraktose Augen zu zergliedern: so wird er sich bald überzeugen, dafs eine Menge Staare ohne alle Entzündung entstehen; ja aus seinen eigenen Citaten S. 49 u. s. w. können wir ihn eines anderen belehren, wo er vom metastatischen Ursprunge desselben spricht: „Es giebt kaum eine Krankheit, welche nicht durch Übertragung des in einem anderen Organe eingeleiteten krankhaften Productionsprocesses auf den Kryftall eine Trübung desselben hervorzubringen vermöchte." S. 52. „Das Auge hat keine anderen Krankheiten, als der Knochen und die Lunge." S. 53. „Ich habe die Entzündung der Capsel mehreremale beobachtet, und Exemplare derselben meinen Zuhörern vorgestellt, welche, nachdem ihr Blick einmal geschärft war, die ihr eigenthümlichen Phänomene leicht selbst entdeckten." (Welcher Schüler kann und wird dem Lehrer widersprechen! Solche Anführungen gehören nicht für das gröfsere Publicum.) S. 74 erwähnt der Vf. sogar, dafs die Gefäfse des Kryftalles(!) varikös bleiben sollen. (Das ist in Wahrheit ein wenig crafs, so wie die Kupfer hiezu, welche die entzündeten Gefäfse des Kryftalles darstellen sollen, bey jedem Kenner ein Lächeln erregen müssen.) S. 75 entwickelt er seine sehr undeutliche und unvollkommne Ansicht der activen und passiven Entzündung, welchen Unterschied er blofs in dem Grade der Heftigkeit sucht. Rec. kennt aber eine Entzündung der Lymphgefäfse, die er einst weiter auseinanderzusetzen, und die Unhaltbarkeit der Einheit der Entzündung deutlich zu erweisen gedenkt. Mehr Klarheit spricht sich S. 80 aus, wo der Vf. die Trübung der Hornhaut ein Zurückgehen in einen der Sclerotica ähnlichen Zustand nennt, sie wird sogar ossificirt, was bey den alten kreideweifsen Leukomen nicht selten der Fall ist, da bey diesen wirklich phosphorsaure Kalkerde und andere erdige Salze in das Parenchym der Hornhaut absetzt. (Rec. mufs oft mit Kummer bemerken, dafs es bis jetzt, da wir doch diese bessere Ansicht von dem Leukom besitzen, dennoch Augenärzte giebt, welche arme leukomatose Kranke Jahrelang herumschleppen, ihnen fast die Augen aus dem Kopfe beitzen, die fürchterlichsten Staphylome und Carcinomata durch ein so gewissenloses Verfahren produciren, und dabey immer den Kranken versprechen, ihn bald zum Sehen zu bringen.) S. 86 verwickelt sich der Vf. in einen bedeutenden Widerspruch: Erstlich nennt er Scirrhosität eine selbstständige, für sich ohne vorausgegangene Entzündung entstandene, aber in Entzündung zurücklaufende Verhärtung. Sechs Zeilen weiter ist aber die Entzündung das *wahre Vorbild* aller organischen Krankheiten, welche, wie bekannt, nach der jetzigen Mode *die Möglichkeit aller* in sich enthalte. Damit kann es nun auch einzelne scirrhose Linsenstaare geben, und somit hat sich Hr. *W.* das Hinterthürchen geschaffen, zu welchem er hinausgeht, wenn man ihm eine Menge kataraktoser Capseln und Linsen in Weingeist aufbewahrt zeigen wollte, an welchen weder entzündete noch varicose Gefäfse oder etwas dem Ähnliches zu erblicken ist. So wird die Wissenschaft immer mehr erschwert, durch die Vermischung des Wahren mit dem Falschen, welches letztere sich täglich häuft. So viel kann Rec. versichern, dafs, wenn ja noch Gefäfse in der Linse entdeckt werden sollten, sie unmöglich so seyn können, wie sie uns Hr. *W.* in dem beygefügten Kupfer vorgezeichnet.

II. *Über die Amputationen in den Gelenken, besonders im Schultergelenk und zwischen den Knochen und der Fufswurzel der ersteren und zweyten Reihe, mit beygefügten Operations- und Heilungs-Geschichten.* Diesen und den folgenden Aufsatz nennt Hr. *W.* den reichsten an Thatsachen, vorgebend, den Faden da aufgenommen zu haben, wo ihn die Vorgänger fallen gelassen. *Amputation des Oberarms im Schultergelenk.* „Die Art und Weise meines Verfahrens in den beiden anzuführenden Fällen, sagt der Vf., hat, wenn man will, kein ihr eigenthümliches, neu erfundenes Moment. Aber die Art der Zusammenreihung der einzelnen Operationsacte, die Aufeinanderfolge derselben ist eigenthümlich (?). So wie bey diesem Verfahren nichts ganz neu und original ist: so

Digitized by Google

ist das ganze Verfahren doch auch nirgendwo auf diese Weise beschrieben." (So wie Hr. *W.* die Operation beschreibt, ist sie wohl hundertmal an Leichnamen, und mehr als zehnmal an Lebendigen, besonders in Wien vom Primarwundarzt *Rudtorfer* vorgezeigt, und von seinen Schülern nachgemacht worden, welches Hr. *W.* wissen sollte, da er S. 171 erwähnt, dass er viel im allgemeinen Krankenhause zu Wien gearbeitet habe. Sie besteht mit einigen kleinlichen Abänderungen in dem bekannten *dahl'schen* Verfahren, wo nämlich vorn und hinten durch die Haut bis auf den Knochen ein senkrechter Schnitt gemacht, welcher am unteren Rande des Deltamuskels durch einen Querschnitt vereinigt wird. Dieser Lappen wird vom Gehülfen in die Höhe gehalten, der Kopf des Oberarms enucleiret und mit dem Amputationsmesser hinter dem Gelenkkopfe der zweyte Lappen gebildet. Es ist uns unangenehm, das Verkennen und Ignoriren der Verdienste Anderer so oft an dem Vf. rügen zu müssen. Äusserungen, wie S. 101: „Eine so ausgebreitete Gelegenheit, Beobachtungen über Amputationen jeder Art und über ihren Erfolg zu sammeln, war früher noch nicht da gewesen", liest man fast auf jeder Seite in Hn. *W's.* Schriften. Rec. empfiehlt ihm daher eine heilsige Rücksicht auf das Frühere, z. B. auf die Belagerung von Olmütz im 7jährigen Kriege, die Schlacht von Zorndorf u. s. w., bey welcher letzteren Fälle eintraten, wo eine einzige Kanonenkugel 45 Menschen die Glieder zerriss, Fälle, welche in neueren Zeiten, ungeachtet der grösseren, aber doch weitgestellten Heeresmassen, nach dem Geiste des neueren Kriegssystems gar nicht mehr vorkommen können.) — S. 117. „Nachdem der Verwundete durch kräftige Brühen, Wein, *Opium* und *Naphta* war gestärkt worden, unternahm ich die Exstirpation des Oberarms." (Einen so allgemeinen Ausdruck, wo Brühe, Wein, Opium und Naphta gleichbedeutend als stärkend aufgestellt werden, hätten wir hier nicht gesucht. Solche Ansichten von Stärkung werfen wir alltäglich unseren Armee-Chirurgen vor, und hier äussert sich ein klinischer Lehrer selbst nicht besser. Wir wollen nicht verneinen, dass eine solche Stärkung, um bey den Worten des Vfs. stehen zu bleiben, diesen Kranken nothwendig war: nur ein solches rohes Brownianisiren haben wir aus der Chirurgie gänzlich zu verbannen. 18 Stunden nach der Operation starb der Verwundete an gänzlicher Erschöpfung der Lebenskräfte, und diese herbeyzuführen, ist gerade das Opium sehr geneigt, eine Erfahrung, die *Schmucker*, *Theden* und *Murrinna* sehr wohl gekannt haben. Erschöpfte schlägt man mit Opium geradezu todt, das geringste Narkoticum wirkt bey ihnen wie Viperngift auf den Starken, sie entschlafen fast den Umstehenden unbemerkt.) — *Amputation der Mittelhandbeine und der Phalangen der Finger.* Die Amputation der Mittelhandbeine in der Continuität des Knochens nennt der Vf. eine nicht zu empfehlende Operation. Das ist eine nicht nachzuahmende Oberflächlichkeit. Der Wundarzt mit gesundem Menschenverstande soll erhalten, was zu erhalten ist, ohne sogleich den Nutzen bestimmen zu wollen, welcher sich schon von selbst findet; ein Stück Knochen mehr oder weniger am Körper entscheidet oft ein ganzes Lebensglück. Dadurch, dass *Brambilla* den k. österr. General der Cavallerie, Grafen *Bieseh*, in der Continuität des Mittelhandbeines des Zeigefingers amputirte, erhielt er diesen braven General der Armee, welcher ohne diesen, nach Hn. *W.* unnützen, Knochenstumpf den Dienst quittiren musste; so befestigte er sich in der Gunst des K. Josephs II. S. 133 ruft Hr. *W.* nochmals aus: „Was soll der zurückbleibende Stumpf eines Mittelhandbeines, z. B. des Zeigefingers und des Daumens den Kranken nutzen?" Die Exarticulation der Phalangen der Finger und Zehen ist nach *Boyer* abgehandelt, ohne diesen zu nennen, was Rec. für sehr unrecht hält. Ein Deutscher von Kraft muss nie bis dahin seine Zuflucht nehmen. — *Die Amputation des Oberschenkels im Hüftgelenke* wird im Vorbeygehen berührt. Bey derjenigen zwischen den Knochen der Fusswurzel schlägt Hr. *W.* die zwischen dem Sprung- und Ferse-Beine vor, und behauptet S. 148, dass selbst, wenn der vordere Theil des Sprung-Fersenbeins krankhaft verändert, z. B. cariös, wäre, dennoch diese Operation daselbst unternommen werden könnte, da das Cariöse in offener Wunde liegend exfoliiren, und der zurückbleibende Theil des Knochens mit Fleischwärzchen bedeckt werden dürfte. Oben kam es Hn. *W.* nicht auf das Herausschneiden eines gesungen Mittelhandknochens an: hier will er ein Cariöses erhalten, und den Kranken vielleicht 20 bis 30 Wochen im Lazareth verliegen lassen!! Da der Vf. die Chirurgie nicht lange genug betrieben hat, als dass wir über so schwierige Fälle ein tiefes Urtheil von ihm erwarten könnten: so empfehlen wir ihm einiges Zurückhalten und genauere Prüfung in praktisch wichtigen Fällen, und das der Schüler wegen, denn der Erfahrne kehrt sich an solche Dinge nicht.

III. *Über die Heilkraft des Queckssilbers bey dem Starrkrampfe und nach dem tollen Hundsbiss.* Ein Aufsatz, welcher um die Hälfte kürzer seyn könnte. Der Vf. führt eine Menge Fälle aus älteren Schriftstellern an, wo sich das Queckssilber nützlich gegen den Starrkrampf erwiesen; eben so viele könnte man aufzeichnen, wo dasselbe nichts gegen diese fürchterliche Krankheit geleistet hat, und dies bey jeder Krankheit zu unternehmen, wäre sehr verdienstlich. S. 187. „Überhaupt giebt die Beobachtung, dass ein von dem Hunde auf den Menschen übertragener Saft in ihm die schrecklichsten Veränderungen hervorbringen, alle Macht des freyen Willens der Seele über den Leib vernichten, und in diesen einen neuen verderblichen Willen einführen könne, zu den folgereichsten Betrachtungen Veranlassung. Beide Krankheiten, der Starrkrampf und die Hundswuth, sind in gleichem Verhältnisse tödtlich, und in gleich kurzer Zeit. In beiden Krankheiten erfolgt der Tod unter gleichen Erscheinungen und auf gleiche Weise. Die Übereinstimmung des Tetanus und der Hydrophobie wurde zu allen Zeiten von scharfsinnigen Ärzten eingesehen." S. 185. „Ungegründet ist es, wenn *Harles* behauptet, das Speicheln oder Ausspucken, eine der Hundswuth wesentliche und constant eigene Erscheinung, sey

Digitized by Google

dem Tetanus ganz fremd. Ich habe den Ptyalismus als ein sehr gewöhnliches Symptom des Starrkrampfes in den von mir beobachteten Krankheitsfällen auch ohne Gebrauch der Mercurialien und bey durchaus nicht hypochondrischen oder hysterischen Menschen angetroffen." (Rec. scheint dieses eine Ausnahme von der Regel gewesen zu seyn; unter 40 Kranken dieser Art, welche er behandelte und von Anderen behandeln sah, war keine Speichelabsonderung wahrzunehmen, und er muss daher Hn. *Harles* so lange beypflichten, bis sich jene Beobachtungen weiter bestätigen.) „Eben so wenig fehlt bey dem Tetanus die Angst der Hydrophoben. Sie ist bey dem Tetanischen nur auf etwas veränderte Weise, als der höchste Grad von Verzweiflung, sogleich im Anfange der Krankheit, selbst bey Menschen, welche diese vorher auch nicht dem Namen nach kannten, zugegen." (Sonderbar ist es, dass Hr. *IV.* immer anders beobachtet wie Andere, und so lange ziehet und zerret, bis die Sache so ist, wie er sie zu haben wünscht. Jetzt soll auf einmal die Hydrophobie mit dem Tetanus verähnlicht werden, und nun muss auch *eine*, nur etwas veränderte Angst da seyn; auf diese Art kann weiss schwarz und schwarz weiss gemacht werden. Bisher war es allen Beobachtern auffallend, dass Tetanische so wenig Angst verrathen, und fast gar nichts von Todesfurcht wissen, bis sie aus der Verlegenheit der Freunde, Verwandten und Umgebenden, aus dem mitslichen Blick der Ärzte erst bemerken, dass es mit ihnen wohl schlecht stehen möge. Noch vor einigen Wochen erlebte dieses Rec. Es musste nämlich einem solchen Kranken das Abendmahl gereicht werden; sobald der Priester hereintrat, ergriff der Kranke, welcher nicht mehr sprechen konnte, und mit zurückgezogenem Kopfe da lag, seine Schreibetafel und schrieb: Haltet ihr mich denn für tödtlich krank? Mir fehlt nichts so Bedeutendes, als ihr meint. Dieses schrieb der Kranke Morgens 10 Uhr, und Abends 8 Uhr war er verschieden.) S. 182 will der Vf. die specifische Natur der Hydrophobie wiederum nicht leugnen, da der Grund der Entstehung derselben in einem eigentlichen Contagium liegt, welches bey dem Starrkrampf der Verwundeten nicht in Betrachtung kömmt. „*Ich behaupte* aber nur, heisst es weiter, dass die beiden Krankheiten zum Grunde liegende eigenthümliche Veränderung des Nervensystems und der in diesem waltenden Lebensthätigkeit von demselben dynamischen Charakter und übereinstimmender Beschaffenheit sey, *unbeschadet dessen*, dass jene Veränderung bey der Hundswuth das Product der Einwirkung eines specifischen Krankheitsreizes des Wuthgifts ist, bey dem Starrkrampf aber die gleiche Veränderung auf ganz andere Weise hervorgebracht wird." (Wir erleben noch, dass uns der Vf. aus einem Vogel einen Stein, und aus dem Steine wiederum einen Vogel und so fort machen wird: so verfährt er hier. Nach dieser Logik getraut sich Rec. zu erweisen, so gut wie Hr. *IV.*, wenn er aufstellt: „wenn ich die nicht blos äusserliche, sondern innerliche Übereinstimmung nicht blos der Symptome, sondern der Natur der Krankheit des Tetanus und der Hydrophobie behaupte", — dass der Veitstanz und das gelbe Fieber eine und dieselbe Krankheit seyen. Denn Rec. richtet sich hier nicht nach der äusserlichen, sondern nach der innerlichen Übereinstimmung, nicht nach den Symptomen, sondern nach der Natur der Krankheit; *er behauptet* (denn hierauf muss es ankommen), dass die beiden Krankheiten zum Grunde liegende eigenthümliche Veränderung des Nervensystems und der in diesem waltenden Lebensthätigkeit von demselben dynamischen Charakter und übereinstimmender qualitativer Beschaffenheit sey, *unbeschadet dessen*, dass jene Veränderung beym *gelben Fieber* in einem specifiken Krankheitsgifte liegt, beym *Veitstanze* aber die gleiche Veränderung auf ganz andere Weise hervorgebracht wird.) Fast überall schwankt Hr. *IV.* zwischen *schellingischen* und *ackermannischen* Sätzen, und, was in dem Vorhergebenden nicht möglich war, das Anreihen solcher Sätze an gemeine Empirie durch einen Sprung ohne alle Mittelglieder, geschieht hier in bekannter Manier fast auf allen Seiten, wie folgt: S. 190 „Der Krampf ist nicht aus Schwäche lebendiger Theile erklärbar; bey dem Krampfe ist gehemmte Bewegung: allein der Krampf selbst ist eine bleibende fixirte Bewegung, daher, damit der Krampf möglich sey, die Bewegung organischer Theile nothwendig eine gedoppelte, innerlich entzweyte und in der Richtung verschieden seyn muss." S. 196. „Die Spannungsgesetze der Elektricität durch unterbrochene Leitung, wodurch, wie man sich gewöhnlich ausdrückt, eine Anhäufung der Elektricität entsteht, enthalten auch die Gesetze der Entstehung sämmtlicher Neuralgien (!), oder vielmehr es ist ein höheres Gesetz ober und in beiden, von welchen sie selbst nur Corollarien sind. Ist an irgend einer Stelle die Leitung im Nervensysteme gehemmt oder ganz unterbrochen: so wird das im Nervensystem freythätige Agens dort zurückgehalten, gleichsam angehäuft; es ist gehindert, in die ihm untergebenen Organe überzugehn, und sich in ihnen durch Bewegung, Empfindung, Ernährung und Absonderung zu verzehren." (Dass Hr. *Reil* in seinem Archive für Physiologie in mehreren fortlaufenden Aufsätzen dieses elektrische Spannungsgesetz sehr scharfsinnig aufgestellt, berechtigt lange noch nicht, die Entstehung sämmtlicher *Neuralgien* darauf zu hypothetisiren, am wenigsten auf eine so oberflächliche Art, wie es Hr. *IV.* gethan; das bringt wahrlich keine lebendigeren Begriffe in unsere Physiologie und Nosologie.)

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

NEUE AUFLAGEN.

Hannover, b. Gebr. Hahn: *Die Hausmutter in allen ihren Geschäften.* Vierte Auflage, vermehrt von D. *Fr. C. G. Gericke*, Oberamtmann zu Kloster St. Lüdgeri bey Helmstädt. Erster Band. 1812. XXVI u. 756 S. Zweyter Band. 1811. 654 S. Dritter Band. Erster Theil. 1811. VIII u. 487 S. Zweyter Theil. 520 S. Vierter Band. 1811. VI u. 388 S. 8. (6 Rthlr.)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 6 FEBRUAR 1812.

MEDICIN.

LANDSHUT, b. Krüll: *Abhandlungen aus dem Gebiete der praktiſchen Medicin, beſonders der Chirurgie und Augenheilkunde* von *Ph. Fr. Walther*, u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

S. 200. „Möchten diejenigen, welche in der Natur Alles ſo recht natürlich, oder vielmehr unnatürlich, d. h. materialiſtiſch und körperlich, zugehen laſſen, mit ihren Erklärungen zu den Nervenkrankheiten, beſonders zu den convulſiviſchen, herüberkommen, und ihren winzigen Maſsſtab an dieſe rieſenhaften Erſcheinungen anlegen, zwiſchen welchen und den verborgenſten Kräften, ja dem lebendigen Mittelpuncte der Welt ſelbſt, ein unmittelbarer Zuſammenhang iſt.“ (Auf eine Dynamik, in welcher wir das Hirn- und Nerven-Syſtem zu Elektriſirmaſchinen, voltaiſchen Batterieen, wie *Ritter* die ganze Erde, und die Nerven zu Leitungsdräthen bilden, wie am *ſömmerring'ſchen* Telegraphen, dürfen wir aber auch nicht ſtolzer ſeyn, wie unſere Alten auf ihre Chorden und Fibrationen, *Fluidum nerveum* u. ſ. w. Es ſind denn doch auch nichts mehr und nichts weniger als materialiſtiſche und körperliche Begriffe. Wäre Hr. *W.* ſelbſt experimentirender Chemiker und Phyſiker: ſo würde er ſich über Manches ſelbſt Licht verſchaffen können, und Manches nicht in ſeine Schriften amalgamiren, was wir jetzt darin zu groſsem Verdruſs für die Wiſſenſchaft leſen müſſen, ſie würden an Körper verlieren und gewiſs an Geiſt und Zuſammenſtellung gewinnen. Nach ſolchen Auſpicien werden wir *Haberle's* elektriſche Spannung zwiſchen den Weltkörpern gewiſs auch bald in der Pathologie eingeführt ſehen, Magen und Urinblaſe, Milz und Leber werden ſich culminiren oder im Culminationspuncte krankhaft verändern u. ſ. w.) S. 201. „Alle Nervenkrankheiten, ſich ſelbſt und ihrer höchſten Entwickelung überlaſſen, gehen in Lähmung über, ſo die Manie in den Idiotismus, welcher den Lähmungszuſtand des Gehirns und des Senſoriums in dieſem bezeichnet, jede Art der Amauroſe, die entzündliche und die ſenſorielle enden in der paralytiſchen, die Epilepſie endet mit Lähmung der oberen und unteren Gliedmaſsen. Das Gelähmte hat alle Prädicate der Freyheit und der höheren Belebung verloren, ein *lediglich pflanzenartiges Daſeyn* mit weniger Wärme, mit ſparſamer Ernährung und träger Abſonderung iſt ihm zu Theil.“ (Der Vf. iſt hier in zwey groſsen Dunkelheiten der Schule befangen. Er ſcheint erſtens noch zu glauben, daſs alles Leben nur vom Nerven ausgehe und entſtehe. *Bichats* und *Arnémann's* Verſuche hätten ihm hierüber zu mehrerer Klarheit verhelfen ſollen. Zweytens ſpricht er vom pflanzenartigen Daſeyn, da beſſere Phyſiologen alle Vegetation im Lebenden als unſtatthaft proſcribirt haben. Auch nicht Einen Vegetationsact zeigt das lebende Thier, Reproduction aber wohl überall, und zwar im Polypoſen anſserhalb des Nervoſen.) S. 217. „Die Entzündung, in ihrer wahren Bedeutung und im innerſten Grunde aufgefaſst, iſt dennoch nur das Aufgehen eines neuen, unbekannten Lebensfeuers im einzelnen Organe, eine Losreiſsung dieſes Elementes des Daſeyns von den übrigen ihm verbundenen Elementen; daher eine innere Verzehrung durch eine ungemäſsigte Lebensflamme. Die Entzündung organiſcher Gebilde hat mit dem Verbrennungsproceſſe der irdiſchen Körper groſse Ähnlichkeit (!), ſie iſt gleich dieſen mit einer intenſiv ſtärkeren Oxydationsſpannung, und entlehnt von ihm die Röthe, welche die Farbe des Feuers iſt, die Hitze dem erhöhten Glanze des Lebens u. ſ. f. Wird der Begriff der Entzündung auf die Weiſe nicht in beſonderen ihm angehörigen Erſcheinungen, ſondern in der Tiefe ſeines Weſens und Grundes erfaſst: ſo iſt einleuchtend, daſs derſelbe von gröſserer Ausdehnung und mehrerem Inhalte ſeyn müſſe, als gewöhnlich dafür gehalten wird, daſs Entzündung allen Syſtemen und Gebilden des thieriſchen Leibes ohne Unterſchied zukomme, ja, daſs in ihr, ſo wie im Feuer, die Möglichkeit jedes beſonderen Daſeyns vorgebildet iſt, der Anfang und die Wurzel aller Krankheit ſey.“ (Hr. *W.* zeige uns doch dieſes nach; eine *einzige Wahrnehmung*, nachgewieſen in der Natur, gilt uns mehr als ganze Bände voll Fabeleyen über Weltenbau, Sonne, Mond und Sterne.) „Um aber mehr zum Beſonderen überzugehen, will ich in der Ätiologie und Phänomenologie des Tetanus ſeine Übereinſtimmung mit den entzündlichen Krankheiten darthun.“ S. 239. „Die entzündliche Natur des Tetanus erhellet beſonders aus dem *zuweilen* (!) gleichzeitig mit ihm vorhandenen inflammatoriſchen Fieber. *De Haen* führt die Beobachtung eines ſolchen Krankheitsfalles an, welche durch ihre Wichtigkeit eine ausführliche Betrachtung verdient. Ein 30jähriger Mann wurde in einer Kirche, wahrſcheinlich einem feuchten und kalten Gebäude, vom Starrkrampfe befallen. *De Haen* nahm durch 8 Aderläſſe dem Kranken 12 Pfund Blut weg. Er ſtarb, und man fand Blut und Serum in-

Digitized by Google

nerhalb der Schädelhöle extravaſirt.“ S. 242. „Im erſten Stadium des Tetanus ſind die Krämpfe auf die Region des Halſes und Angeſichts beſchränkt. Es ſcheint, daſs bey gehinderter Bewegung des Nervengeiſtes (!) (oben ſprach Hr. *W.* von elektriſcher Spannung) durch die bewegenden Nerven der krankhaft zuſammengezogenen Muskeln des Halſes, die heftigſten Entladungen deſſelben (wer denkt nicht an den Zitterrochen!) durch die convulſiviſch bewegten Muskeln der Extremitäten geſchehen. Auch ſonſt pflegt in den peripheriſch ſituirten Theilen Sturm und Aufruhr der Kräfte zu ſeyn, wenn in der ordnenden lebendigen Mitte ein Hinderniſs der freyen Bewegung iſt. Im zweyten Stadium gewinnen die Krämpfe an Ausdehnung, ſie verbreiten ſich über die Muskeln des Rumpfes und jene der Extremitäten. Das Beklagenswertheſte bey dieſer ſchrecklichen Krankheit ſind die heftigen Schmerzen, welche ſich durch die Extremitäten nach dem Verlaufe der Nerven hin erſtrecken.“ (Hier will der Vf. auch gegen *Trnka* die unerträglichſten Schmerzen behaupten, und vermiſcht offenbar ein entzündlich neuropathiſches Leiden, welches ſich manchmal zum Starrkrampf geſellt, mit dieſen.) S. 261 leſen wir etwas ganz Abergläubiſches über den Nutzen der Blutigel. Z. B.: „Um die Wirkungsart des Saugens dieſer Thiere zu beurtheilen, iſt darauf Rückſicht zu nehmen, daſs ſie nicht nur einen Blutverluſt überhaupt verurſachen, ſondern auch *zuverläſſig* (!) etwas Schädliches, Giftiges, Deleteres aus dem Blute hinwegnehmen, wie dieſs aus dem Nutzen ihrer Anlegung an krebskafte Brüſte, an vergiftete Wunden erhellet.“ — Ebendaſelbſt fährt der Vf. fort: „Für das Hauptmittel bey dem Tetanus und Trismus halte ich das Queckſilber, zunächſt in Beziehung auf ſeine antiphlogiſtiſche Kraft.“ (Mit dieſer beſſeren Anſicht unter den ſchlechten verwechſelt Hr. *W.* wohl noch zehn andere, und mengt hie und da etwas paracelſiſch-aſtrologiſchen Unſinn hinein. So ſehr wir die gute Seite des Paracelſus zu ſchätzen wiſſen: ſo faſst doch auch hier der Vf. gerade ſeine verderbliche auf, wenn er ihm nachſpricht: „Es iſt ein mercuriaſiſch Element im menſchlichen Leibe, dasjenige, welches der Freyheit der Lebensbewegungen vorſteht, und als ordnender Verſtand die Kräfte ſcheidet und vertheilt. Auch die mechaniſtiſche Vorſtellungsweiſe von der Wirkung des Queckſilbers ſtimmt damit überein, nach welcher daſſelbe, in die kleinſten Kügelchen theilbar, alle Gefäſse durchdringt und dem Trägen Bewegung mittheilt; ſo wie die mechaniſche Phyſiologie überhaupt eine noch unerkannte Tiefe und eine Kühnheit der Imagination in ſich begreift, welcher nichts Späteres gleich kömmt“. (Hn. *W.* fällt es nun einmal ſo ein, dieſes zu behaupten; oben declamirte er gegen alle und jede mechaniſtiſche Vorſtellungen, jetzt liegt aber *unerkannte Tiefe* und *Kühnheit* in ihnen! Um jeden Zweifel zu benehmen, wird noch folgendes Räſonnement mit auf den Weg gegeben:) S. 262. „Am meiſten haben ſich von der Wahrheit diejenigen entfernt, und am vollkommenſten den Begriff der Sache verloren — welche dem Mercurius eine oxydirende, eine reizende oder reizmindernde Kraft zuſchrieben.“ Auf derſelben Seite läſst Hr. *W.* den Mercurius das Blut zu hydrogenen Proceſſen beſtimmen und verſtickſtoffen. S. 265 wirkt er aber ſchon wieder anders, nämlich durch ſein *aſtraliſches Bündniſs* wie ein König *der Erde* und ein König *des Himmels*. S. 266 iſt ſeine auflöſende Kraft aus dem ſchnelleren Umlaufe des ſonnenahen Planeten zu begreifen. (Heilige Philoſophie der Natur, die du ſeit Jahrtauſenden in den beſſeren Köpfen wohnteſt, ſelbſt da, als du in den Tempeln der Magier noch *eſoteriſch* gelehrt wurdeſt, muſsteſt du im neunzehnten Jahrhundert noch ſo zum Aberwitze werden!) S. 286 vertheidigt der Vf. die Anwendung des kalten Bades beym Tetanus, und geſteht, daſs er es zwar noch niemals beym Tetanus gebraucht, ſich aber vorgenommen habe, es in dem nächſtvorkommenden Falle anzuwenden. (Rec. bittet ihn recht ſehr, jene armen Menſchen nicht vergeblich zu martern, indem er verſichern kann, daſs alle Tetaniſchen auf der engliſchen Flotte, welche nach der Schlacht von Trafalgar kalt gebadet wurden, unter groſsen Schmerzen, welche ſie vorher nicht hatten, ſtarben. Rec. empfiehlt ihm dagegen folgendes Mittel, welches, wenn es gleich nicht ſo antiphlogiſtiſch ausſieht, wie Hn. *W's.* Theorie, doch Hunderten noch da geholfen, wo die Erſtarrung ſchon die Bruſtmuskeln ergriffen. *Rec. Caſtorei optimi* ℈ij, *Spir. c. o. ſucc.* ℈iv, *Balſ. peruv. nigri* ʒij, *Alcohol vini* ʒij. M. D. S. In 24 Stunden zu verbrauchen. Das ſehr fein pulveriſirte Caſtoreum und der Perubalſam werden vorerſt mit dem Hirſchhorngeiſt innig gemiſcht, und dann der Alkohol tropfenweiſe hinzugemiſcht. Eine ſolche Portion bekamen die Engländer zu halben Eſslöffeln in 24 Stunden, die deutſchen Truppen aber die Hälfte oder zwey Drittheile.) S. 294—322 wird eine Operationsgeſchichte mit Trismus, aſthmatiſchen und anderen Nervenzufällen erzählt, wo der Vf. es der Anwendung des Queckſilbers zuſchreiben zu müſſen glaubt, daſs der Ausbruch des Tetanus verhütet wurde. Die Anwendung des Galvanismus aber ſoll die Kranke gerettet haben. (Zu bedauern iſt, daſs dieſes wirklich groſse Heilmittel nicht in Hospitälern angewendet werden kann, wo es bey einer Menge von Kranken unüberſteigliche Hinderniſſe verurſacht.) S. 324—339 wird die Krankheitsgeſchichte eines armen Bauernknechts mitgetheilt, welcher an einem hartnäckig chroniſchen Kopfſchmerz litt, bey welchem aber die experimentatoriſche Medicin des Hn. *W.* doch ein wenig zu weit getrieben ward. Hr. *W.* lieſs den Kranken vorerſt eine handgroſses ſpaniſches Fliegenpflaſter in den Nacken legen; nach 9 Tagen ein anderes auf den geſchornen Kopf; dann wurde ein Haarſeil im Nacken gezogen, wovon der arme Menſch den Trismus ſo heftig bekam, daſs ſich die ſpannenden Schmerzen von der Wunde aus gegen die Kaumuskeln hinzogen, die Reſpiration kurz und der Puls

Digitized by Google

sehr frequent ward. Denselben Tag wendete nun Hr. *W.* drey so scharfe Laugenbäder an, dass an mehreren Hautstellen Excoriationen entstanden. Im ersten Bade ward der Kranke sogleich von einer Ohnmacht befallen, und *delirirte* nachher. Von den in Menge beygebrachten Seifenklystieren bekam er Kolikschmerzen, und ward trotz dieser Torturen nach 3 Monaten mit sammt seinen Kopfschmerzen, d. h. ungeheilt, entlassen. (Klinische Lehrer! euch ist vorzüglich ein *tiefes Gemüth* und *grosses Gewissen* nöthig, besonders da, wo *experimentativ* verfahren wird; — ob eine solche Klinik für den angehenden Arzt tauge, das ist eine andere Frage; der junge Heilkünstler kommt in seine Vaterstadt zurück, er will nachahmen, er will excelliren, und läuft Sturm gegen die Krankheit, und was es da für Resultate giebt, das weiss Jeder. Die Mehrheit der Feldärzte hat Belege hiezu geliefert; sie, die mit dem Menschenleben eine freyere Hand haben, als der Privatarzt im kleinen Städtchen, wagen oft und viel, behandeln ganze Colonnen von Kranken; und was haben sie zur Vervollkommnung der Heilkunde beygetragen?) — In einem folgenden Falle geht es nicht weniger tumultuarisch zu. Eine Kranke, angeblich von einem tollen Hunde gebissen, erhält in 5 Tagen 8 Scrupel Calomel, 7 Gran Sublimat innerlich, und 6 Unzen Mercurialsalbe werden eingerieben. Die Zunge schwillt darauf so an, dass Hr. *W.* innerlich Schwefelleber verordnen muss, um die Folgen dieser Mercurialvergiftung abzuwenden; allein der Ptyalismus geht seinen Gang, und die Kranke leidet so fürchterlich, dass nach 6 Monaten, sage *sechs Monate*, Lippen und Zahnfleisch noch geschwollen und die Zähne los und wackelnd sind. (Hr. *W.* wird mit der Zeit ruhiger werden, und sich dann gewiss überzeugen, dass dieses barbarische Eingreifen auf den menschlichen Organismus, welches nur aus der Sucht, immer glänzende und auffallende Erfolge haben zu wollen, entspringen kann, zu nichts führt. Denn er gesteht S. 354 bereits selbst, dass die Wirkung des Mercurius auf den Hals von der Art gewesen, dass es schwer zu bestimmen sey, ob die Dysphagie eine *Folge* der Krankheit, oder der *Wirkung* des Arzneymittels gewesen.)

IV. *Über die Augenentzündung, ihr Wesen und ihre Formen.* Dieser letzten Abhandlung glaubt der Vf. die meiste Vollendung gegeben zu haben. Wir können hier kürzer seyn, da wir die ophthalmiatrischen Ansichten des Vfs. schon aus No. 1 haben kennen lernen. Hr. *W.* will nur eine und zwar die *eine und untheilbare* Entzündung nach dem jetzigen Gange unserer Ansichten gelten lassen, und ist gegen die Annahme einer activen und passiven Entzündung. Aber Alles, was wir hierüber sagen wollen, sollte sich eigentlich so verhalten, wie eine ähnliche Aufgabe in der Physik mit den beiden Elektricitäten. Der Physiker zeichnet auf die Erscheinungen einer sogenannten *positiven* und *negativen* Elektricität; von beiden Seiten finden sich gleich viel Gründe für die Annahme *einer* oder *zweyer* Elektricitäten. Was thut der prüfende Physiker? Er sammlet fort und überlässt es ruhig der Zeit, durch welche Alles gedeihet, wohin sich das + oder — dieser Gründe am Ende neigen werde. Nicht so ruhig verfährt man seit einigen Decennien, besonders im letzteren, in der Medicin, am wenigsten Hr. *W.*, welcher bey den schwierigsten Aufgaben, z. B. S. 187, mit einem „*ich behaupte*" auftritt, gerade in Sachen, wo sich am allerwenigsten etwas behaupten lässt. Noch sonderbarer nehmen sich die moralischen Sätze aus, welche der Vf. aus *Schellings* letzter Abhandlung über die *Freyheit* in die *Pathologie* hinüberwirft, z. B. S. 366: „Wie das Böse überhaupt in der Vernichtung der Freyheit und in dem Unvermögen zum Guten besteht, das Gute dagegen eben die treue Bewahrung der Freyheit und ihres Gesetzes ist: also ist auch in dem Skrophulösen, Arthritischen, Syphilitischen eine Nöthigung zu falschen Productionen" u. s. w. Wer erinnert sich hier nicht an das Bekannte: Gleichwie der Löwe ein grimmiges Thier ist, also sollet ihr auch u. s. w. S. 369 darf es dem Leser nicht auffallen, wenn er von der *inflammatorischen* Augenentzündung etwas zu lesen bekömmt: denn es giebt ja auch *hölzernes* Holz. S. 379 gedenkt der Vf. des merkwürdigen Unterscheidungszeichens der syphilitischen und arthritischen Augenentzündung, nämlich jenes bläulichtrothen Gefässkranzes am vorderen Rande der Sclerotica, ohne Hn. *Beer* dankbar zu nennen, welchem die Entdeckung dieses *Signi characteristici* eigentlich angehört. S. 405 billigt Hr. *W.* sogar noch das Einbringen der Krebsaugen unter die Augenlieder, sie diagnosticirten den fremden Körper, indem sie ihn berührten, durch Schmerz, welcher dem Sitze desselben entspreche. (*Ohe! jam satis!*)

S. 418 entblödet sich Hr. *W.* nicht, der Welt glauben zu machen, dass ihm das als Idee klar entgegengetreten, was dem *genialen Bichat* in seiner *allgemeinen Anatomie* nur Ahnung gewesen; auch getrauet er sich durch das Datum seiner öffentlichen Lehrvorträge zu erweisen, dass er die Lehre des sel. *Ad. Schmidt* von der *Formverschiedenheit der Ophthalmie* unabhängig von jenem Vorgänger gefunden habe. Hr. *W.* weiss indess wohl, dass Niemand eine Commission zur Untersuchung seiner erblassten Hefte absenden wird, und ungern erinnern wir an *Richerand.* — S. 430 geht Hr. *W.* auf die katarrhalischen Krankheiten über, und lässt zwischen dem inneren und äusseren Hautsystem eine wahrhaft elektrische Spannung bestehen. S. 432 befinden sich bey katarrhalischen Affectionen besonders die faserigen Theile in einem Zustande höherer elektrischer Spannung. (Wie gut wäre es, wenn Hr. *W.* sich über dergleichen Gegenstände mit ächten physikalischen Nachweisungen in der Natur ausgerüstet hätte!)

Das Gute, das *Ad. Schmidt*, *Beer*, *Himly* und mehrere andere Bearbeiter dieses Fachs gesagt haben, finden

Digitized by Google

wir hier nach den Anſichten Hn. *W's.* geordnet und verwebt, jedoch ſo genau und innig, daſs eine groſse Bekanntſchaft mit den Originalideen dieſer Männer dazu gehört, um das Eigenthümliche des Vfs. ſcheiden zu können. Wir haben für Pflicht gehalten, vorzüglich auf die verderbliche, in Schrift und praktiſchem Handeln ſich ausdrückende Inconſequenz des Vfs. aufmerkſam zu machen. Ein ſolcher Wirrwarr eines akademiſchen Lehrers muſs in den wenigen Jahren, welche jetzt auf die Bildung eines Jünglings verwendet werden können, nothwendig Schaden ſtiften, und das Vaterland wird gar oft ſtatt *praktiſcher Ärzte* verdorbene Schöngeiſter, Dichter, Muſiker, Gemäldekenner, Declamatoren und Empfindler aller Art erhalten.

L. D.

JUGENDSCHRIFTEN.

Salzburg, in d. mayrſchen Buchhandlung: *Die Lehre von den Künſten und Handwerken.* Für die Jugend in Bürger- und Land-Schulen bearbeitet von *Aloys Maier*, Lehrer an der deutſchen Hauptſchule zu Salzburg. 1811. VIII u. 237 S. 8. (12 gr.)

Der Unterricht in der Technologie kann nach einem doppelten Zwecke gedacht werden. Wird er für Zöglinge berechnet, die auf eine umfaſſendere und gründlichere Bildung Anſpruch machen, und die durch die Schulzeit weniger beengt ſind: ſo darf er allenfalls — da die künftigen höheren Studien die Schüler dieſer Claſſe immer mehr von den Gewerben des Bürgerſtandes entfernen — ſchon etwas tiefer greifen, ſie mit den Arbeitsſtoffen, den Maſchinen, Inſtrumenten, Geräthſchaften und der Theorie der techniſchen Arbeiten näher und beſtimmter bekannt machen. Ein ſolcher Lehrgang kann in ſubjectiver Hinſicht ungemein bildend ſeyn, er wird nicht bloſs dem Gedächtniſſe, ſondern der Denkkraft reichen Stoff zur Übung zuführen, dem Scharfblicke des künftigen praktiſchen Gelehrten und Geſchäftsmannes trefflich zu Statten kommen, und ſelbſt ſchon den Schüler den hohen Werth der Wiſſenſchaften erkennen laſſen, indem er gewahr wird, wie ſie ſo tief und innig in alle Gewerbe des menſchlichen Lebens eingreifen.

Von ganz anderer Art muſs er, wie Rec. glaubt, für bloſse Bürger- und Land-Schulen ſeyn. Für ihre Schüler iſt es nöthig, aber auch völlig hinreichend, ſie im bürgerlichen Leben und in den Geſchäften deſſelben zu orientiren, d. i. ihnen allgemeine hiſtoriſche Kenntniſſe von den Gewerben und Kunſtgegenſtänden zu geben; ächte Gründlichkeit ſollen ſie nur in dem beſonderen Geſchäft erwerben, das ſie zur Subſiſtenz wählen. Hierauf kann ſich weder die allgemeine Bürger- noch die Land-Schule einlaſſen; Zeitmangel giebt hier die eiſerne Schranke von ſelbſt.

Der Vf. des obengenannten Buchs hat den beſchränkteren Zweck ins Geſicht gefaſst, wie der Titel ausſagt. Hätte er es höheren Lehranſtalten beſtimmt: ſo müſste Rec. es tadeln; beym entgegengeſetzten Falle muſs er es faſt durchaus nur loben. Für die Orientirung des Schülers im bürgerlichen Leben iſt es ein recht zweckmäſsiges Buch; mit Hülfe des Lehrers vollkommen ausreichend, um die Jugend mit den bürgerlichen Künſten und Gewerben im Allgemeinen bekannt zu machen. Nach einer kurzen Einleitung über die allgemeinen Begriffe *Gewerbe*, *Handwerker*, *Künſtler* bis S. 3 geht er gleich zu den *Grundgeſchäften* des bürgerlichen Lebens über, durch welche die Stoffe zur weiteren Bearbeitung herbeygeſchafft werden, nämlich zum Ackerbau, Garten- und Wein-Bau, der Forſtwirthſchaft, Viehzucht u. ſ. w. Hierauf läſst der Vf., der natürlichen Ordnung gemäſs, im nächſten Abſchnitte die Gewerbe folgen, welche die gewonnenen Materialien veredeln, und zum unmittelbaren Gebrauche verarbeiten. Sie zerfallen in 5 Claſſen. Die erſte enthält diejenigen Gewerbe, welche die Nahrungsmittel zubereiten, ſie ſind nach den drey Naturreichen geſtellt, ſo daſs hier zuerſt das Geſchäft des Müllers, Beckers, die Verfertigung der Oblaten, des Confects, Baumöls, Zuckers, Biers, Brantweins u. ſ. w., dann das Gewerbe des Fleiſchers, Kochs u. ſ. w., und endlich die Bereitung des Salzes beſchrieben werden. — Die 2te Claſſe enthält die Gewerbe, welche für Bekleidung ſorgen, den Gerber, Kürſchner, Schuhmacher u. ſ. w. — Die 3te diejenigen, welche an der Zubereitung der Wohnungen arbeiten, den Maurer, Zimmermann u. ſ. w. — Die 4te Claſſe beſchreibt alle diejenigen Handwerke, welche die Bereitung der nöthigen Geräthſchaften, Gefäſse, Inſtrumente u. ſ. w. übernehmen, den Schmidt in ſeinen mancherley Zweigen, den Klempner, Nadler u. ſ. w. — In der 5ten Claſſe folgt die Bereitung des Tabacks, der Pfeifen, das Kohlenbrennen u. ſ. w. — Im nächſten Abſchnitte berührt der Vf. dann noch die Kunſt des Malers, Bildhauers u. ſ. w., und in dem letzten handelt er von der Wahl des Standes (Gewerbes), von den Handwerksgebräuchen und Regeln.

Der Vf. giebt durchaus keine genaue lückenloſe Darſtellung der Gewerbe, es war ſein Zweck nicht; er hebt die Hauptſachen kurz und gedrängt heraus, und legt es nur ſelten auf anſchauliche Darſtellung an. Sein Vortrag iſt leicht, verräth viel Gewandtheit im Ausdruck, der hier wegen der nöthigen Kürze ſeine eigenen Schwierigkeiten hat, ja er iſt ſelbſt anziehend durch ſein raſches Fortſchreiten. Mit dem Geſagten iſt die Schrift hinreichend empfohlen. Sollte ſie eine zweyte Auflage erleben: ſo möchten wir dem Vf. rathen, ſie genau durchzuſehen, um ſolche Lücken wegzuſchaffen, die als wirkliche Fehler zu betrachten ſind. Dieſs iſt immer der Fall da, wo er zwar Einen Haupttheil der techniſchen Arbeit angiebt, aber den anderen übergeht; z. B. beym Gerber, wo er die Fabrication des Sohlenleders kurz beſchreibt, aber von der eben ſo wichtigen Fabrication des Kalbleders nichts ſagt.

y n.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 7 FEBRUAR, 1812.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Vogel: *Unterſuchungen über das Weſen und Wirken der menſchlichen Seele.* Als Grundlegung zu einer wiſſenſchaftlichen Naturlehre derſelben. Von *Chriſtian Weiſs*, Dr. und Prof. d. Philoſophie u. Director d. Stadtſchule zu Naumburg. 1811. XVI u. 510 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. bemerkt in der Vorrede, daſs die Pſychologie bisher mehr Natur-*Beſchreibung* als Natur-*Lehre* der Seele geweſen ſey; ſeine Abſicht ſey daher zunächſt die, der Erfahrungsſeelenlehre eine ächt wiſſenſchaftliche Geſtalt zu geben. Doch ſoll das gegenwärtige Werk nur ein vorbereitender Verſuch dazu ſeyn; ein ausführliches Lehrbuch über die Natur der Seele will der Vf. erſt ſpäter erſcheinen laſſen, wenn er durch die Urtheile ſachkundiger Männer ſeine Anſichten noch in dieſem oder jenem Puncte berichtigt haben wird. Wir wünſchen dem Vf. die dazu nöthige philoſophiſche Muſse, über deren Mangel in ſeinen gegenwärtigen Verhältniſſen er am Ende der Vorrede klagt, indem wir ſein Unternehmen im Ganzen für lobenswerth und verdienſtlich halten.

Da indeſſen dieſes Werk nur einen vorbereitenden Zweck hat: ſo halten wir es nicht für nöthig, den ganzen Inhalt deſſelben ausführlich darzuſtellen und zu prüfen; eine Darſtellung und Prüfung des *erſten Abſchnitts*, welcher *von den Elementen des Geiſtes und der Art ſeines Daſeyns im Allgemeinen* überſchrieben iſt, wird hinreichend ſeyn, um theils dem Publicum, das ſich für pſychologiſche Unterſuchungen intereſſirt, einen deutlichen Begriff von dem Unternehmen des Vfs. zu geben, theils den Vf. ſelbſt auf diejenigen Puncte aufmerkſam zu machen, die er vor Ausführung ſeines Plans etwa noch zu bedenken haben dürfte.

Wie der Phyſiker die Erſcheinungen der Körperwelt aus zwey Grundkräften, einer anziehenden und abſtoſsenden, wiſſenſchaftlich zu erklären ſucht: ſo will der Vf. als Pſycholog die geiſtigen Erſcheinungen aus zwey ähnlichen Grundkräften ableiten, die er *Elemente des Geiſtes* nennt (S. 27). „Wir thun dieſs" — ſagt er — „nach Analogie der dynamiſchen Phyſik, welche unter Elementen nicht Grundſtoffe verſtehen kann, wie die atomiſtiſche Naturlehre, ſondern nur diejenigen allgemeinſten Verhältniſſe der bildenden Kraft, durch welche das Daſeyn des Einzelnen in jeder Sphäre urſprünglich und überall bedingt iſt, und welche daher auch in jedem Einzelnen zum Grunde liegen müſſen, hier näher, dort entfernter, nach Beſchaffenheit des Ortes und Ranges, welchen es in der geſammten Reihe der räumlichen Schöpfung einnimmt." Dieſe Erklärung des Vfs. über die von ihm ſogenannten *Elemente* ſcheint dem Rec. keineswegs beſtimmt. Denn einmal nennt der Vf. die *Grundkräfte ſelbſt* Elemente, und dann ſagt er wieder, ſie ſeyen nur die *allgemeinſten Verhältniſſe der bildenden Kraft*, ſo daſs nun dieſe bildende Kraft als die eigentliche Grundkraft hervortritt. Und doch erklärt er S. 28 die Annahme, daſs die Grundkraft nur Eine ſeyn könne, für ein logiſches Vorurtheil. Die Unbeſtimmtheit wird dadurch noch gröſser, daſs der Vf. S. 30 ſagt: „Die Elemente ſind die *Urbeſtandtheile der Kräfte ſelbſt*, die *Art und Weiſe eines Zuſammenwirkens in ihnen*, deſſen Reſultat die jedesmaligen Erſcheinungen von der Seele ausmachen." Sonach wären die Elemente einmal die Kräfte ſelbſt, dann bloſse Verhältniſſe einer und derſelben Kraft, dann wieder Beſtandtheile von Kräften, und endlich gar nur eine Form oder Handlungsweiſe derſelben. Wenn nun der Vf. ebendaſelbſt noch hinzuſetzt: „Die Elemente ſind demnach *nicht von den einzelnen Kräften verſchieden*, weder *reell* noch *formell*, ſondern nur von ihnen *unterſcheidbar*, ſie ſind die vollſtändige logiſche Expoſition ihrer Natur" —: ſo wird jene Unbeſtimmtheit auch dadurch nicht gehoben; denn man erfährt nicht, wie denn nun eigentlich die Elemente von den Kräften *unterſchieden* werden ſollen, ob ſie gleich von ihnen weder *reell* noch *formell verſchieden* ſeyen. Sind aber nach S. 39 die *Elemente* keine *Vermögen* der Seele, ſondern gehen *dieſe* erſt *durch Verbindung jener* hervor: ſo muſs ja wenigſtens eine *formelle Verſchiedenheit* zwiſchen ihnen Statt finden, wie ſie auch in der Körperwelt zwiſchen den Elementen eines Dinges und dem Dinge ſelbſt, das aus ihrer Verbindung hervorgeht, Statt findet. Überhaupt muſs Rec. geſtehn, daſs ihm der vom Vf. in die Pſychologie eingeführte Ausdruck, *Element*, nicht zweckmäſsig ſcheint, wenn auch *Carus*, wie der Vf. S. 27 bemerkt, ihn ſchon gebraucht hat. Der Vf. tadelt S. 42 den Ausdruck *Anlage*, vom Geiſte gebraucht, weil er bildlich ſey und Miſsverſtändniſſe veranlaſſe, wenn er nicht mit der gehörigen Vorſicht auf das Geiſtige übergetragen werde. Daſſelbe gilt aber vom Worte *Element*, über deſſen Gebrauch man in der Phyſik, wie der Vf. ſelbſt S. 28 geſteht, nicht einverſtanden iſt. Der Vf. laſſe ſich alſo nicht durch die Autorität von *Carus* (deſſen Pſychologie, beyläufig geſagt, voll von dunkeln und

Digitized by Google

ſchwankenden Ausdrücken iſt) zur Einführung eines ſo vieldeutigen und noch dazu fremden Wortes in die Seelenlehre verleiten, ſondern überlaſſe jenes Wort den Phyſikern, die zuſehen mögen, was ſie damit anfangen können, und brauche dafür lieber *Anlage* oder *Kraft* oder ein anderes rein deutſches Wort, das, mit der gehörigen Erklärung verſehen, wohl eben ſo gute Dienſte thun wird, als jener Fremdling. Wenigſtens muſs Rec. daſſelbe von *Element* ſagen, was der Vf. S. 44 von *Anlage* ſagt: „Wir bekennen, daſs wir nicht ſehen, was damit für die Seelenlehre gewonnen werde."

Der Vf. nimmt nun ferner *zwey pſychiſche Elemente* an, welche die *Urfactoren aller geiſtigen Thätigkeit* ſeyn ſollen, nämlich 1) ein Princip der *Richtung im Geiſte*, welches er den *Trieb* nennt, und 2) ein Princip der *inneren Bildung*, welches er den *Sinn* nennt. Jenes ſoll ein Analogon deſſen ſeyn, was im Raume *Expanſivkraft* genannt wird; dieſes ein Analogon der *Attractivkraft* in der Natur (S. 32 und 33). Beide Elemente können wieder in einem *doppelten Verhältniſſe* gedacht werden, einem *quantitativen* und einem *qualitativen*. Jenes beſteht in dem *gröſseren* oder *geringeren Antheil*, welchen bald das eine, bald das andere Element an der Hervorbringung einzelner Handlungen und Zuſtände der Seele nimmt; auf dieſem beruht die *Perfectibilität der verſchiedenen Seelenwirkungen*, ihr innerer Gehalt und ihre ſtufenweis verſchiedene Annäherung zu dem höchſten Puncte geiſtiger Thätigkeit. Aus dem *quantitativen* Verhältniſſe der Elemente ergeben ſich die *Hauptvermögen* der Seele, aus dem *qualitativen* die natürlichen und nothwendigen *Bildungsſtufen* derſelben (S. 48 und 49). In Anſehung des *quantitativen Verhältniſſes der Elemente* oder des Beytrags, den jedes Element zu jeder geiſtigen Thätigkeit zu geben hat, ſind wieder drey Fälle möglich, indem entweder der Beytrag des Elements der *Bildung* der ſtärkere, mithin ein *Übergewicht des Sinnes* in der Handlung der Seele iſt — oder der Beytrag des Elements der *Richtung* vorherrſcht, mithin ein *Übergewicht des Triebes* vorhanden iſt — oder endlich *beide* Elemente *gleichen* Antheil an dem, was in der Seele geſchieht, haben, mithin ein *Gleichgewicht des Sinnes und des Triebes* Statt findet. Im erſten Fall iſt das *Vorſtellungsvermögen*, im zweyten das *Begehrungsvermögen*, im dritten das *Gefuhlsvermögen* thätig. *Jedes Vorſtellen* iſt alſo eine combinirte Thätigkeit des Sinnes und Triebes mit *Übergewicht des erſten — jedes Begehren* eine combinirte Thätigkeit des Sinnes und Triebes mit *Übergewicht des letzten — jedes Gefühl* endlich eine combinirte Thätigkeit jener Elemente mit *Gleichgewicht beider* (S. 50—56). In Anſehung des *qualitativen Verhältniſſes der Elemente* aber oder der Perfectibilität der aus jenen drey Vermögen hervorgehenden Thätigkeit des Geiſtes hat man nicht, wie bisher in der Pſychologie geſchah, ein *niederes* und *höheres* Wirkungsvermögen der Seele, ſondern vielmehr *drey Stufen* oder *Grade* geiſtiger Wirkſamkeit zu unterſcheiden. Auf der *erſten* Stufe beſchäftigt den Geiſt das *Sinnliche* und *Einzelne*, worauf ſich die Anſchauungen und Wahrnehmungen empiriſcher Dinge und Verhältniſſe, die Begierden und Triebe der ſinnlichen Natur, und die Gefühle der ſinnlichen Luſt und Unluſt beziehen. Auf der *zweyten* Stufe beſchäftigt ihn das *Unſinnliche* und *Allgemeine*, ſo fern es mit dem Sinnlichen verbunden oder die innere Regel und Norm deſſelben iſt, welches alſo durch unſere Begriffe dargeſtellt wird, und worauf ſich die in der Form allgemeiner Geſetze vorgeſtellten Beſtrebungen der Klugheit und bürgerlichen Tugend, eben ſo auch die Gefühle des Wahren, des niederen Schönen und andere beziehen. Auf der *dritten* endlich hat es der Geiſt mit einer über alle Erfahrung erhabenen Vollendung und Einheit, einem ſchlechthin *Unendlichen* und *Abſoluten* zu thun, zu welchem ſich nur die Ideen der Vernunft, die Beſtrebungen rein ſittlicher Güte, und die Regungen ächt erhabener und religiöſer Gefühle erheben. In dieſer Hinſicht ſind auch *drey Perioden der natürlichen Geiſtesbildung* zu unterſcheiden, eine Periode der *Sinnlichkeit*, eine Periode der *Verſtändigkeit*, und eine Periode der *Vernünftigkeit*. Dieſe Stufen innerer Bildung können auch aus einem allgemeinen Vermögen des Geiſtes, ſich zu vervollkommnen, erklärt werden, ſo daſs man *Sinnlichkeit*, *Verſtand* und *Vernunft* als *Vermögen der allgemeinen Perfectibilität* bezeichnet, von welchen aber *Vorſtellungs-*, *Begehrungs-* und *Gefühls-Vermögen* als *Vermögen der beſonderen Activität* wohl zu unterſcheiden ſind, weil dieſe aus dem *quantitativen*, jene aus dem *qualitativen* Verhältniſſe der Geiſteselemente hervorgehen (S. 56—63).

Rec. verkennt gewiſs den Scharfſinn nicht, welchen der Vf. bey dieſer Ableitung der verſchiedenen Wirkungen und Vermögen der Seele aus den von ihm angenommenen Elementen bewieſen hat. Indeſſen wird der achtungswerthe Vf. erlauben, ihm auch hierüber einige Bemerkungen zur weiteren Beachtung vorzulegen. Für's Erſte ſcheint es dem Rec. unrichtig, als *pſychiſche Elemente* (wenn wir dieſen Ausdruck hier beybehalten wollen) *Sinn* und *Trieb* anzunehmen, jenen als ein Princip der *Bildung*, dieſen als ein Princip der *Richtung* zu erklären, und dann beide mit der *Attractiv-* und *Expanſiv-Kraft* in der materiellen Natur zu vergleichen. Allerdings *bildet* der *Sinn*; aber iſt er nicht eben bey dieſem Bilden auf etwas *gerichtet*? Und kann nicht der Geiſt auf etwas *gerichtet* ſeyn, ohne darauf hin oder davon weg *getrieben* zu werden, d. h. ohne es zu *begehren* oder zu *verabſcheuen*? Wenn nun dieſs der Fall iſt; ſo iſt ja die Thätigkeit des Sinnes ſchon für ſich eine *vollſtändige Thätigkeit*, ohne dazu erſt des Triebes zu bedürfen, mithin der Sinn nicht ein *bloſses Element*, aus welchem erſt in Verbindung mit einem anderen ein Vermögen der Seele hervorgeht, ſondern ein *wirkliches Vermögen*. Der Trieb aber iſt nicht ein bloſses Princip der *Richtung*, denn dieſe kommt, wie geſagt, auch bey der Thätigkeit des Sinnes vor, ſondern der Trieb *ſtrebt* nach etwas, und dieſes *Stre-*

Digitized by Google

ben ist etwas Anderes und weit mehr als blosse *Richtung*. Es ist nämlich bald ein *Begehren*, d. h. ein Streben nach Vereinigung, bald ein *Verabscheuen*, d. h. ein Streben nach Entfernung. Indem nun der Trieb strebt, ist er allerdings auf etwas gerichtet (so dass der Vf. selbst S. 36 von einer *Richtung des Triebes* redet, welches nach seiner Erklärung vom Triebe eine *Richtung des Princips der Richtung* seyn würde); aber der Sinn ist auch bey seinem Bilden auf etwas gerichtet, ohne danach zu streben. Nun ist zwar der Trieb in gewisser Hinsicht *vom Sinne abhängig*, weil ohne irgend eine Vorstellung von etwas der Trieb nicht erregt werden würde; daher man auch von *sinnlichen Trieben* redet. Aber er kann deshalb nicht als ein *blosses Element*, sondern er muss ebenfalls als ein *wirkliches Vermögen* angesehen werden, da sein Streben (Begehren oder Verabscheuen) vom Bilden einer Vorstellung *wesentlich verschieden* ist. Übrigens könnte man eben so gut sagen, dass sich der Sinn *expandire*, wenn er Vorstellungen bildet, als dass sich der Trieb *contrahire*, wenn er etwas verabscheut, oder auch dass er *attractiv* wirke, wenn er etwas begehrt, so dass die Analogie, welche der Vf. zwischen Sinn und Attractivkraft, und zwischen Trieb und Expansivkraft findet, gerade umgekehrt werden kann. Soll demnach von Elementen geredet werden, aus welchen die Vermögen der Seele erst zu construiren seyen: so würde Rec. lieber *Receptivität* und *Spontaneität* als solche Elemente betrachten, die in der That bey allen geistigen Thätigkeiten, obwohl in verschiedenem Verhältnisse, vorkommen, und sich auch mit der Attractiv- und Expansiv-Kraft leicht parallelisiren lassen, wofern es Jemanden um dergleichen Analogieen zu thun ist. Es ist indess hier der Ort nicht, diesen Gedanken weiter auszuführen, da wir es blos mit der Darstellung des Vfs. zu thun haben.

Wenn nun der Vf. ferner aus dem *quantitativen Verhältnisse* der von ihm angenommenen Elemente *drey Vermögen der besonderen Activität* construirt, nämlich *Vorstellungs-*, *Begehrungs-* und *Gefuhls-Vermögen*, je nachdem ein *Übergewicht des Sinnes*, oder ein *Übergewicht des Triebes*, oder ein *Gleichgewicht beider Elemente* in der Seele Statt findet: so fürchtet Rec., dass der Vf. hiebey etwas willkührlich verfahre, und die Erfahrung, auf welche er sich doch zur Bestätigung seiner Construction beruft, keineswegs für sich habe. Da das Vorstellen nichts anderes als ein *inneres Bilden* ist: so findet bey demselben, wiefern es *blosses Vorstellen* ist, nicht nur ein *Übergewicht* des Sinnes als Princips der *Bildung* Statt, sondern dieses Princip ist dabey ganz allein thätig, und der Vf. bringt nur dadurch den Trieb mit ins Spiel, dass er denselben blos als ein Princip der *Richtung* betrachtet. Hält man ihn aber für das, was er in der That ist, für ein Princip des *Strebens*: so ist offenbar, dass wir in tausend Fällen Vorstellungen bilden, ohne irgend etwas begehrend oder verabscheuend zu erstreben. Man denke nur z. B. an einen Reisenden, der links und rechts eine Menge von Gegenständen im Vorübergehen schaut, ohne sich vielleicht von einem einzigen angezogen oder abgestossen zu fühlen. Und da er während dieses unwillkührlichen Schauens, das keineswegs bewusstlos zu seyn braucht, in Gedanken mit etwas ganz Anderem beschäftigt seyn kann: so kann man nicht einmal sagen, dass sein Geist auf jene Gegenstände *gerichtet* sey. Mithin ist die S. 51 befindliche Erklärung des Vfs.: „*Jedes Vorstellen*, von der sinnlichen Anschauung an bis zu den höchsten Begriffen der Vernunft, ist nichts anderes als eine combinirte Thätigkeit des Sinnes und Triebes mit Übergewicht des ersten," — wohl nicht zutreffend. Wenn ferner der Vf. S. 52 das *Begehren* für eine combinirte Thätigkeit des Sinnes und Triebes mit Übergewicht des letzten erklärt: so kann nach Rec. Ansicht auch diese Erklärung nur dann für richtig gelten, wenn unter dem Triebe nicht ein blosses Princip der *Richtung*, sondern ein Princip des *Strebens* verstanden wird. Dieser Unterschied ist hier um so wichtiger, da das Streben selbst auf etwas *gerichtet* seyn muss, und eben diese *Richtung des Triebes* vom *Sinne* herrührt, sofern durch ihn der Gegenstand des Strebens vorgestellt wird. Am wenigsten aber kann Rec. mit demjenigen einstimmen, was der Vf. über das *Gefuhlsvermögen* und dessen Construction aus einem *Gleichgewichte des Sinnes und Triebes* sagt. Rec. zweifelt überhaupt, ob man berechtigt sey, ein *besonderes*, vom Vorstellungs- und Begehrungs-Vermögen verschiedenes, *Gefuhlsvermögen* anzunehmen. Zwar weiss Rec. wohl, dass fast alle neueren Psychologen ein solches einstimmig annehmen, und der Vf. legt S. 50 auf diesen Umstand ein besonderes Gewicht zur Empfehlung seiner Analyse des Geistes. Aber Rec. weiss auch, dass kein alter Psycholog von einem besonderen Gefühlsvermögen redet. Vielmehr bedienen sich Griechen und Römer, wenn sie das, was wir mit einem vom Körper entlehnten Ausdrucke *Gefühl* nennen, bezeichnen wollen, immer solcher Ausdrücke, welche sich zuletzt auf ein *Vorstellen* oder *Begehren* beziehn, z. B. αισθησις, παθος, *sensus, affectio animi* u. d. gl. Rec. ist daher geneigt, das Gefühlsvermögen der neueren Psychologen für eine *leere Erdichtung* zu halten, die man um so lieber annahm, weil man nun der Mühe überhoben war, die Gefuhle aus den Vorstellungen oder Bestrebungen des Geistes abzuleiten, indem man sogleich ein Vermögen zur Hand hatte, durch welches man die Gefühle erzeugen liess. Nach Rec. Dafürhalten sind *Gefühle* nichts anders, als diejenigen Regungen des Geistes, bey welchen es nicht zu einem wirklichen Vorstellen oder Streben kommt, die aber entweder einem solchen vorausgehn oder darauf folgen. Daher können sich eben sowohl Gefühle in wirkliche Vorstellungen oder Bestrebungen auflösen, als sich diese in jene auflösen können. Daher sagt man, man *fühle* die Wahrheit eines Satzes, wenn und wiefern man die Gründe des Urtheils, dass etwas wahr sey, nicht angeben kann, oder, man *fuhle*, dass einem etwas fehle, wenn und wiefern man sich nach etwas sehnt, was man nicht bestimmt angeben kann. Ist nun dies richtig: so dürfte schwerlich bey allen Ge-

Digitized by Google

fühlen ein *Gleichgewicht des Sinnes und Triebes* Statt finden. Vielmehr kann im Gefühle bald der Sinn vorherrschen, wenn es mit der Vorstellung, bald der Trieb, wenn es mit einem Begehren oder Verabscheuen verwandt ist. Ebendarum werden wir so oft durch Gefühle in unseren Urtheilen oder Handlungen bestimmt, welches nicht möglich wäre, wenn beym Gefühle Sinn und Trieb sich im vollkommenen Gleichgewichte befände.

Was endlich die Ansicht des Vfs. von *Sinnlichkeit*, *Verständigkeit* und *Vernunftigkeit* betrifft, die er als verschiedene Stufen menschlicher Thätigkeit betrachtet: so muss ihm Rec. hierin zwar völlig beytreten, indem dieser ebendieselbe Ansicht schon vor mehreren Jahren in einer seiner Schriften gegeben hat. Aber Rec. begreift nur nicht, wie der Vf. die *Sinnlichkeit* als eine solche Stufe betrachten kann, da er den *Sinn* für ein blosses Element hält, aus welchem allein keine wirkliche Thätigkeit hervorgehen könne. Unstreitig hat sich der Vf. hier von einer kleinen Inconsequenz beschleichen lassen. Eine solche findet auch S. 13 und 30 Statt, wo der Vf. das eine Mal den Gegensatz zwischen *Reellem* und *Formellem* tadelt, indem er richtig bemerkt, dass dem *Reellen* das *Ideelle* entgegenstehe, das andere Mal aber sagt, die Elemente des Geistes seyen von den einzelnen Kräften weder *reell* noch *formell* verschieden. Es müsste heissen: weder *materiell* noch *formell*. Denn wenn der Vf. S. 11 auch den Gegensatz zwischen *Materie* und *Form* misbilligt, weil *Materie* dem *Geiste* und *Form* dem *Inhalte* entgegenstehe: so hat er nicht bedacht, dass bey jenem Gegensatze Materie nicht das den Raum erfullende Reale, sondern nichts weiter als *Stoff* oder *Gehalt* bedeute, mithin in dieser Bedeutung selbst an blossen Gedanken (z. B. einem Schlusse) Materie und Form unterschieden werden könne.

Noch erlaube der Vf. dem Rec. einige Bemerkungen über einzelne Stellen. Der Vf. nennt S. 15 *Leben* im eigentlichen Sinne des Worts das von *geistigen Kräften* hervorgebrachte Daseyn, und *geistige Kräfte* solche, deren Producte allein in die *Zeit* fallen. Da aber Leben ein Eigenthum der ganzen *organischen* Natur ist: so ist jene Erklärung wohl zu eng; und wo soll das Leben dann aufhören, da sich Thiere und Pflanzen in den Zoophyten so innig berühren? Auch ist nicht einzusehen, warum der Vf. nachher immer vom *Zeitleben* redet, da ja diess nach obigen Definitionen ein offenbarer Pleonasmus ist. Wenn aber der Vf. späterhin (S. 61 und 67) gar von *Polen des Zeitlebens* und von *Polarität des Geistes* redet: so hätten wir gewünscht, er möchte diese aus einer gewissen Zeitphilosophie entlehnten Ausdrücke lieber denen überlassen haben, die so gern mit Worten spielen, um ihre Gedankenarmuth zu verbergen, da der Vf. eines solchen Deckmantels nicht bedarf. — Den S. 17 aufgestellten Satz, „dass die Seele sich nicht selbst errege", mag der Vf. nicht nur gegen Plato, der bekanntlich die Seele für ein *durch sich selbst bewegliches* Ding erklärt, sondern auch gegen die Erfahrung retten, welche lehrt, dass die Seele den Körper eben sowohl erregt, als sie von ihm erregt wird. Denn auf die Freyheit des Willens wollen wir uns hier nicht berufen, da der Vf. sagen könnte, er ignorire sie dort, wo von der Grenze der Psychologie die Rede ist, absichtlich.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Maynz*, b. Kupferberg: *Eugen, oder Feindschaft aus Liebe.* Von *J. Weinzel.* Mit einem Kupfer. 1809. 317 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) Wenn es dem Vf. dieses Romans weniger darum zu thun gewesen wäre, sich selbst in seinen Helden sehen zu lassen, und aus ihnen heraus zu sprechen; wenn das Romanhafte seiner Ansicht des menschlichen Lebens und der einzelnen Erscheinungen in demselben sich verlieren und die Natur mit ihrer ewigen Wahrheit mehr hervortreten wird; wenn die Sprache, die im Ganzen nicht unedel ist, sich von einigen kleinen Flecken reinigen, und das Scheinleben der Gedanken sich zum wahren Leben erheben wird: so darf Hr. *W.* darauf Anspruch machen, uns mit seinen Producten willkommen zu seyn. Eine lebhafte Phantasie, ein edles Gefühl, ein eifriges Bestreben, sich über das Gemeine zu erheben, sind jetzt nicht zu verkennen. Nur gebricht die nöthige Aufmerksamkeit auf sich und sein Werk. Wie hätten ihm sonst Stellen, wie diese, entwischen können? „Ich wäre neugierig, wie die Schöpfung diese Geschöpfe zu verantworten vermag." Oder: „Wenn eine arme Zeit einen reichen Menschen zum Müssiggange verdammt: dann schreibt er." Oder: „Nur in das sorgenlose, fröhliche Alter hängt der kräftige Baum des Lebens mit seinen vollen, duftenden Blüthen und mit seinem erfrischenden Laubwerk tief herab." „Es ist die Morgenröthe unseres Daseyns, um welche die flüchtigen Wolken unserer goldenen Träume und Hoffnungen schiffen." Wie pretiös! — — In —

Leipzig, b. Enrich: *Der Räthselhafte, oder die beiden Alten.* Von *Gottlieb Bertrand.* 1809. Zwey Theile. 334 und 336 S. 8. (3 Rthlr.) Rec. kann zwar nicht sagen, dass ihm das Buch Langeweile verursacht habe; aber er war doch froh, wie die 670 Seiten durchgelesen waren. Es kam ihm während des Lesens vor, als befände er sich in der Gesellschaft eines Mannes, der sich so viel Gefälliges aus dem Umgange mit Anderen angeeignet habe, um nicht lästig zu werden, aber nicht genug innere Kraft und inneren eigenthümlichen Werth besitze, um anziehend zu seyn. So ist auch der Räthselhafte rein und frey von der Schalechtigkeit vieler Romane; aber darum doch nur ein mittelmässiges Product. Der Mangel der Meisterhand wird überall sichtbar, weniger in den Verwickelungen, als in der Auflösung, weniger in der Anlage, als in der Ausführung, weniger in den Umrissen, als in der Schattirung. Die Sprache ist meistens rein und correct, aber sie ist die gewöhnliche Romanensprache; die Charaktere sind nicht plump verzeichnet, aber nur auf der Oberfläche ergriffen — mit einem Worte, das ganze Buch zum Zeitvertreibe, aber nicht zur Unterhaltung.

Bb.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 8 FEBRUAR, 1812.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Vogel: *Unterſuchungen über das Weſen und Wirken der menſchlichen Seele.* Von *Chriſtian Weiſs* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Die S. 20 befindliche Erklärung, *Materie* bedeute nichts anderes, als ein *Zugleichſeyn des Wirklichen* in der Erſcheinung, ſollte wohl auch anders gefaſst ſeyn, da *Zugleichſeyn* einen bloſsen Verhältniſsbegriff ausdrückt, der auch auf geiſtige Weſen anwendbar iſt. Der Vf. zieht aber aus dieſer in der That unbeſtimmten Erklärung nachher groſse Folgerungen, indem er mittelſt des Gegenſatzes von Materie und Geiſt daraus den Satz zu erweiſen ſucht, daſs die Seele *einfach* ſey, und zwar „zuerſt in Rückſicht ihrer Erſcheinung, nämlich im Gegenſatze mit dem Zuſammengeſetzten in den Producten des Raums, ſodann auch in Rückſicht ihrer *Kräfte*," indem wir die jedesmalige Einheit in der Activität derſelben oder die Unmöglichkeit, in irgend einem Augenblicke mehr als ein einzelnes Product hervorzubringen, behaupten." Daher behauptet der Vf., es könne in jedem Augenblicke nur Eine Vorſtellung der Begierde in der Seele ſeyn, ja ſelbſt bey Auffaſſung einer muſikaliſchen Harmonie in einem Concerte würden die Töne nur in blitzſchneller Folge nach einander wahrgenommen. Allein der Vf. hat nicht bedacht, daſs eben bey der Begierde zugleich mit derſelben die Vorſtellung von dem Begehrten in der Seele ſeyn muſs, weil ſonſt die Begierde keinen Gegenſtand hätte, ſondern zwiſchen dem Vorſtellen des zu begehrenden Gegenſtandes und dem Begehren deſſelben ein, wenn auch noch ſo kleiner, Zeittheil verflieſsen müſste, der einen Sprung in dieſer Gemüthshandlung hervorbrächte; und daſs ferner die Harmonie mehrerer Töne eben darauf beruht, daſs ſie in ihrer Gleichzeitigkeit als übereinſtimmende Töne empfunden werden, indem ſie anſserdem keine Harmonie, ſondern eine bloſse Melodie bilden würden. Der Vf. wird ſich auch ſehr leicht vom Gegentheil überzeugen können, wenn er bey Aufführung eines harmonievollen Muſikſtücks Acht giebt, wie zuweilen einige Inſtrumente oder Stimmen einen und denſelben Ton lange aushalten, während die übrigen ſich mit Schnelligkeit durch eine Menge anderer Töne fortbewegen. Hier muſs die Seele zugleich mit jenem langausgehaltenen Tone dieſe ſchnellwechſelnden Töne empfinden, oder ſie empfände gar keine Übereinſtimmung zwiſchen jenem und dieſen. — Endlich kann Rec. auch den Unterſchied nicht gegründet finden, welchen der Vf. S. 66 und 67 zwiſchen den Ausdrücken *Vermögen* und *Kraft* annimmt. Er ſagt nämlich: „*Vermögen* bedeutet, dem eigentlichen deutſchen Sprachgebrauche nach, eine Kraft, ſofern ſie durch Willkühr beſtimmbar iſt; wo keine Willkühr geglaubt wird, nennt man bloſs die *Kraft*." Wie aber, wenn der Naturforſcher ſagt, die Pflanzen haben eben ſowohl als die Thiere ein *Fortpflanzungsvermögen*, oder, die Hitze der Sonnenſtrahlen *vermöge* ſelbſt den Diamant aufzulöſen — denkt man da wohl an eine durch Willkühr beſtimmbare Kraft? Und deutet nicht ſelbſt die gemeine Bedeutung des Wortes *Vermögen* für Geld oder andere Dinge von Werth, die Jemand beſitzt, darauf hin, daſs dem Vermögen als ſolchem keineswegs die Beſtimmbarkeit durch Willkühr zukomme? Denn das Geld kann ſich doch nicht durch Willkühr beſtimmen. Und was verſteht der Vf. unter *Fähigkeit*, welches Wort doch auch oft für Kraft und Vermögen gebraucht wird? Rec. denkt ſich den Unterſchied ſo: *Vermögen* iſt der allgemeine Ausdruck zur Bezeichnung irgend eines Princips gewiſſer Thätigkeiten. Je nachdem nun dieſes Princip in ſeinen Äuſserungen mehr *Spontaneität* oder mehr *Receptivität* zeigt, heiſst es entweder *Kraft* oder *Fähigkeit*. Daher nennt man denjenigen einen *fähigen Kopf*, der viel in ſich *aufzunehmen vermag*, denjenigen aber einen *Kraftmenſchen*, der viel zu *leiſten vermag*.

Doch Rec. muſs hier abbrechen. Er hat ſich beym erſten Abſchnitte dieſes intereſſanten Werkes bloſs darum ſo lange verweilt, weil darin die Grundlage des Ganzen und wahrſcheinlich auch des gröſseren Werks über die Seele, welches der Vf. hoffen läſst, enthalten iſt. Wir können daher den übrigen Inhalt dieſer Schrift nur noch im Allgemeinen andeuten. Im zweyten Abſchnitte handelt der Vf. von dem quantitativen Verhältniſſe der Geiſteselemente oder von den Vermögen der beſonderen Activität, wo in einzelnen Unterabtheilungen zuerſt vom *Gefühlsvermögen*, dann vom *Vorſtellungsvermögen*, und zuletzt vom *Begehrungsvermögen* geredet wird. Im 3 und letzten Abſchnitte aber wird vom qualitativen Verhältniſſe der Geiſteselemente oder von den Vermögen der allgemeinen Perfectibilität und den daraus hervorgehenden natürlichen Bildungsſtufen gehandelt, ſo daſs wieder in beſonderen Unterabtheilungen zuerſt von der *Periode der Sinnlichkeit*, dann von der *Periode des Verſtandes*, endlich von

Digitized by Google

der *Periode der Vernunft* in Beziehung auf jedes der drey erſten Vermögen die Rede iſt. — Daſs der Vf. immer *gedoppelt* für *doppelt*, und *in Rückſicht deſſen* ſtatt *in Rückſicht auf das* oder *in Anſehung deſſen* ſchreibt, ſind kleinere Verſehen, die er bey einiger Aufmerkſamkeit auf ſeinen ſonſt reinen Stil leicht wird vermeiden können. Übrigens iſt der Vortrag meiſtens klar und deutlich, welches Rec. um ſo mehr für einen bedeutenden Vorzug dieſer Schrift hält, da ſie ſich in manchen Puncten einer gewiſſen Zeitphiloſophie nähert, welche Dunkelheit und Undeutlichkeit für ein Zeichen des genialen Tiefſinns zu halten ſcheint. Us.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, Züllichau u. Freystadt, b. Darnmann: *Denkmale glücklicher Stunden* von *Friedrich Rochlitz*. Erſter Theil. 1810. 424 S. 8. (2 Rthlr.) Zweyter Theil. 1811. 422 S. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf., der in ſeinen Schriften durch Kenntniſs des menſchlichen Herzens, durch einen milden, mehr weiblich- als männlich-erhabenen Sinn und durch einen geſchmeidigen Stil ſich ſchon längſt viele Leſer befreundet hat, giebt auch hier in einer groſsen Abwechſelung von mancherley Gegenſtänden Stoff zum Denken und zum Empfinden und im Ganzen eine geiſtreiche Unterhaltung. Die, welche vorzüglich den ernſteren Roman mit den menſchlichen Verirrungen und Schickſalen lieben, werden ſich am meiſten von der Erzählung: *die Carmelitérinnen aus Eggersheim*, welche beſonders manche Falte des weiblichen Herzens entwickelt, angezogen fühlen, und die Liebhaber einer heiteren Lecture werden nicht ungern bey der *Geſchichte des weiſen Avicenes*, und bey der Erzählung: *Sami*, verweilen, welche als mährchenhafte Schwänke, wie man ſie nennen könnte, durch manche kleine Weitſchweifigkeit des Geſprächs uns leicht mit ſich fort nehmen. Zwiſchendurch ſind auch Betrachtungen gleichſam zur häuslichen Erbauung und Gedichte zur Erhebung des Gemüths. Man könnte Ton und Ausdruck im Vortrage wohl zuweilen naiver oder auch gedrängter und kraftvoller wünſchen, wenn es nicht gerade die Eigenheit des Vfs. wäre, in einem ſanften Fluſſe der Rede und in lehrreichen Hinweiſungen mehr zum weiblichen Herzen als zum Charakter des Mannes zu ſprechen, worüber man der angebornen Neigung und dem Talent keine Vorwürfe machen kann.

Am merkwürdigſten iſt in dieſem Buche *Antigone*, Tragödie in drey Aufzügen, eine Bearbeitung des bekannten Trauerſpiels von Sophokles. Der Sorgfalt und der klugen Beurtheilung des Vfs. verdanken wir's, daſs wir endlich auch ein griechiſches Drama auf deutſcher Bühne erſcheinen ſahen, das — wenn es auch auf das gröſsere Publicum keinen vorzüglichen Eindruck machte, doch nicht ohne Wirkung und ohne Intereſſe blieb. Das deutſche Gemüth, das mehr der Muſik als der Plaſtik huldigt, findet in der Groſsheit der griechiſchen Heroenwelt und in den feſter ſtehenden Maſſen und Geſtalten griechiſcher Tragödien immer etwas von der Kälte wieder, mit welcher es Statuen anzuſchauen pflegt. Der Vf. hat ohne groſse weſentliche Änderungen das Ganze mit vielem Verſtande ſo geordnet, daſs es auch auf unſerer Bühne zum theatraliſchen Erſcheinen und Wirken kommen kann; manches für den Deutſchen Auffallende hat er verwiſcht oder gemildert, manches Dunkle verdeutlicht, und manches Fremdartige durch etwas Bekannteres erſetzt. Gleich im Anfange läſst er den Chor auftreten und durch ſeinen Redegeſang den Zuſchauer in den gehörigen Zuſammenhang der Geſchichte hineinführen. Mancher Auftritt und mancher Übergang iſt durch wenige Worte vorbereitet und mehr hervorgehoben, und manches Zuſammengehörige für den Unkundigen mehr zuſammengehalten. Hie und da iſt mehr für das Sichtliche geſorgt, und auch darüber, daſs die Leiche des Haimon auf der Bühne erſcheint, wird man ihm ſchwerlich zürnen. Ein Chorgeſang, der an den Bacchus gerichtet iſt, weicht für den deutſchen Zuſchauer nicht unſchicklich einer Anrufung des Zeus. So könnte man noch manches Löbliche in der Änderung und theatraliſchen Anordnung anführen. Auch die Sprache und der gewöhnlich herrſchende Jambe iſt würdig und der Sache angemeſſen; nur zuweilen möchte man den Ausdruck zu weich oder auch zu allgemein finden; auch plötzlich ein wenig zu weichherzig erſcheint Streon bey dem Entſchluſſe, des Schers Rathe zu folgen.

Betäubt iſt mir der Sinn — *der Muth gebrochen* —
Ich kann nicht länger widerſtehn. — So ſey's.

wo *Stollberg* ſagt:

O wehe! kaum vermag ich's. — Doch es ſey!
Schwer iſt der Kampf, wenn uns das Schickſal zwingt.

Solche Momente erfodern die gröſste Behutſamkeit, weil Aller Aufmerkſamkeit darauf gerichtet iſt.

Der *zweyte Theil* iſt noch anziehender und dem Intereſſe der meiſten Leſer noch angemeſſener. Am meiſten erhebt ſich unter den einzelnen Aufſätzen, ſelbſt mit höheren Anſprüchen auf Geſchichtsſtudium und Kunſtvortrag, *Brutus*, eine Erzählung und Charakteriſirung der Revolutionszeit, die den Römern ihren erſten Kaiſer gab. Mag man nun dabey an Vergleichungen mit anderen Vorfällen und Charakteren in der Geſchichte denken oder nicht: ſo iſt dieſe Unterhaltung ſowohl für die Betrachtung als Mitempfindung aufregend und feſſelnd. Ähnlich an Intereſſe iſt *die Belagerung von Aubigny*, eine Erzählung und Schilderung, die ſchon einmal in einem Taſchenbuche erſchien und theilnehmende Leſer fand. *Des Sängers Liebe*, ein kleiner Roman in Liedern, führt den Vf. in eine Sphäre, wo er nicht mit Glück die Schwingen bewegt, leicht tändelnd und ſüſs ſchwärmend zu ſeyn, gelingt ihm nicht; Vers, Ton und Klang und Bewegung wollen ihm nicht gehorchen. *Aruja*, eine kleine Erzählung, mit Laune vorgetragen, beſchäftigt wenigſtens die Auf-

Digitized by Google

merkſamkeit auf eine angenehme Weiſe; ſo auch *kleine Gemälde nach der Natur*, die häusliche Verhältniſſe und einen deutſchen Hausvater zum Hauptgegenſtande machen, aber bey anderen deutſchen Eigenſchaften auch mitunter ein wenig in die zu groſse deutſche Gemächlichkeit und Umſtändlichkeit verfallen. T. Z.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Neue Amarantben* vom Verf. der grauen Mappe. Zweyte Sammlung. 1810. 334 S. 8. mit zwey Kupfern. (1 Rthlr.)

Daſs der Vf. dieſer Erzählungen, deſſen Geiſt und Schreibart ſchon früher in dieſen Blättern (J. A. L. Z. 1809 No. 150) charakteriſirt worden iſt, bey dem leſenden Publicum keinen geringen Beyfall findet, hat er vorzüglich ſeiner Gabe, die Aufsenwelt in ihren Einzelnheiten richtig aufzufaſſen, und mit kräftigen, oft derben Pinſelſtrichen vor die Augen zu ſtellen, und ſeiner Einſicht in das menſchliche Herz zu verdanken; wenn er dabey die ſtrengeren Foderungen der Kunſt nicht befriedigt: ſo rührt das daher, daſs er die empfangenen und in ſich aufgenommenen Gegenſtände nicht rein und edel, einfach und treu genug wiedergiebt, oder daſs er von *ſich* vieles hinzufügt, das nicht immer zur Sache paſst, oder der Wahrheit des Eindrucks widerſpricht. Er hat die Manier, auch das Gewöhnlichſte mit Geiſt und Witz, wohl auch mit Laune ſagen zu wollen, wodurch die Aufmerkſamkeit mehr auf ſeine Vorſtellungsart, als auf die Sache gezogen wird. Hieraus entſteht ein Stil, der beſticht und unterhält, aber nach des Vfs. Eigenheit mit einem beſonderen Gemiſch von *Derbheit* und *Breite* oft den beſſeren Geſchmack beleidigt oder beläſtigt, wobey ſich vorzüglich ſeine etwas gewaltſame Methode in Verknüpfung des Geiſtigen und Sinnlichen thätig beweiſt. So leſen wir S. 36: Es wurde ihm keinesweges gewehrt, den Geſchmacksvorleſungen und dem ganzen hier betriebenen tranſcendentalen *Waaren-Umſatz* ein erſtauntes Ohr zu leihen. S. 52 bemerkt ein drolliger Freyersmann im Auge ſeiner Geliebten etwas lieblich Schwärmeriſches, ſo etwas von allem Irdiſchen Abgezogenes, ſo ein *Bohren ins Unſinnliche*, den wahren Taucherblick der Reflexionen. Deutſch und derb heiſst es S. 58: Er hatte den Schwiegerpapa ſeit der Ewigkeit des Hochzeittages rein aus dem Gedächtniſs *geſchwetzt*. S. 122: Die Wagen begannen zu raſſeln und ihre *geputzten Frachten* (die Gäſte!) in meinen Salon abzuſetzen. Das Gewöhnliche geiſtreich auszudrücken, ſagt der Erzähler: Sie ſtürzte ſich in den *uferloſen Ocean* einer groſsen Wäſche. — Auch hat er im Ergreifen der Methode im erſten Abſchnitte dadurch gefehlt, daſs er einen Hausvater *mit Laune* erzählen läſst, wie ſeine Kinder — unglücklich verheirathet wurden, wobey denn auch in der Haltung des Tons hie und da eine kleine Verlegenheit entſteht. Übrigens geben die Geſchichten, ob ſie gleich nur ſelten die Grenzen des Gewöhnlichen überſchreiten, und zuweilen mehr wunderlich als auſserordentlich ſind, dem Leſer durch Charakterſchilderung und Darſtellung von mancherley Umſtänden einen reichen und gewiſs ſehr willkommenen Stoff zur Unterhaltung. Es kommt auch einmal ein Verhältniſs — ein ſtilles Verſtändniſs zwiſchen einer Harfenſpielerin und einem blinden Flötenſpieler — vor, das mit wirklich poetiſcher Kraft das Gemüth und die Phantaſie ergreift und ſchauerlich anregt. — Die Geſchichte im zweyten Abſchnitte: *Freunde in der Noth*, iſt im Anfange anziehender als gegen das Ende, weil die darin vorkommenden vielen Kriegesdrangſale, die ſelbſt in der Wirklichkeit noch keine poetiſche Ferne haben, zuletzt ermüden müſſen, und mitunter auch wirklich weitſchweifig behandelt ſind. — Den Beſchluſs machen unter der Aufſchrift: *Lebens unwerth!* zwey Anekdoten, wovon die letztere freylich anziehend, und dem Vf. auch vorzüglich gut in der Darſtellung gelungen, aber ihrem Inhalte nach grell und gräſslich iſt.

T. Z.

QUEDLINBURG, b. Baſſe: *Die Horatier.* Trauerſpiel in fünf Acten nach *Corneille.* 1811. 118 S. 8. (12 gr.)

Wie beſcheiden auch die Deutſchen von ihren Fortſchritten in der dramatiſchen Dichtkunſt denken mögen: ſo kommt doch ein verdeutſchter Corneille viel zu ſpät. Es iſt nichts daraus zu lernen, Vergnügen gewährt er wenig. Soll denn *Leſſing* ganz umſonſt geſchrieben haben? Wird man, nach ſo vielen beſſer verwandten Jahren, wieder anfangen wollen, das tragiſche Theater der Franzoſen zu bewundern? Unſere Groſsväter hatten Langeweile dabey, und ſehnten ſich nach beſſerer Koſt. Sie ward ihren Kindern allmählig, indem ſich die guten Köpfe mehr die Engländer zum Muſter nahmen, die ſich dem deutſchen Genius verwandtſchaftlich zugeſellten. Wenn wir nicht unerſättlich, und thöricht erpicht auf alles, oft ſchlecht genüg beſchaffene, Neue wären: ſo könnten wir ſchon mit unſerer Bühne, wie wir ſie haben, zufrieden ſeyn; jene Sucht aber verderbt unſeren Geſchmack durchaus. Wohl dem deutſchen Schriftſteller, der ſich nur während ſeiner Generation emporhält! Die folgende vergiſst ihn. So ſcheint auch *Leſſings* ſcharfſinnige Kritik an unſerer Mitwelt verloren zu ſeyn; Zeugniſs liefert das Werk unſeres Überſetzers. Will dieſer einem Deutſchen nicht glauben, und ſein Urtheil über die franzöſiſchen Tragiker für verdächtig halten: ſo wollen wir ihm die richtenden Worte eines der erſten franzöſiſchen Schriftſteller, deſſen eigenſtes Fach das tragiſche Theater war, *Voltaire's* ſelbſt, zu Gemüthe führen. „*Dans les beautés frapantes de notre théâtre, il y avait un défaut caché, dont on ne s'était pas aperçu, parce que le public ne pouvait pas avoir par lui-même des idées plus fortes que celles de ses grands maîtres. Ce défaut ne fut relevé que par Saint-Evremont; il dit que nos piè-*

ces ne font pas une impression assez forte; que ce qui doit former la pitié, fait tout au plus de la tendresse; que l'émotion tient lieu de saisissement, l'étonnement de l'horreur; qu'il manque à nos sentimens quelque chose d'assez profond. Il faut avouer que Saint-Evremont a mis le doigt dans la playe secrette du théâtre Français." Corneille's *Horace* macht wahrlich keine Ausnahme. Auch in ihm herrscht die von *Voltaire* vorher gerügte „*école continuelle d'une galanterie, et d'une coquetterie qui n'a rien de tragique.*" Dergleichen ekle Süfsigkeiten kann man doch unserem Theater nicht vorwerfen. Rec. mufs dem Übersetzer diefs fagen, weil er es, laut der Vorrede, für verdienftlich hält, „alle ausgezeichneten Tragödien des genialen Vaters franzöfifcher Dramatik in ihrer Sprache den Deutfchen anzubieten." Er wird fich keinen Dank dadurch verdienen, und kann indeffen etwas Befferes thun. Wir haben an der Probe genug. Corneille will nur im Original gelefen feyn; oder wenn er aus irgend einem guten Grunde, den wir aber nicht kennen, auf deutfchen Boden verpflanzt werden foll: fo mufs er in gereimten Alexandrinern wiedergegeben werden. In den reimfreyen funffüfsigen Jambenzeilen ift er Corneille nicht mehr. Da fich der Überfetzer das Gefetz aufgelegt hat, jede franzöfifche Zeile mit einer deutfchen umzutaufchen, und dabey immer um zwey Sylben zu kurz kam: fo mufste er manche Partikel, manches Verbindungswort auslaffen, und hat durch diefes Verfahren feinen Autor des fchönen rhetorifchen Fluffes beraubt, worauf feine vorzüglichfte Meifterfchaft beruht. Wo alfo in der Urfchrift der Erguls der Empfindungen im Zufammenhange fortftrömt: da infuliren in der Nachbildung flache Sentenzen, oft dunkel, verworren, kaum aus der Kehle zu bringen. Wie lebendig im Original!

Qu'un de vous deux me tue, et que l'autre me venge;
Alors votre combat n'aura plus rien d'étrange,
Et du moins l'un des deux sera juste aggresseur,
Ou pour venger sa femme, ou pour venger sa soeur.
Mais quoi! vous rougiriez une gloire si belle,
Si vous vous animiez par quelque autre querelle:
Le zele du pays vous défend de tels soins,
Vous feriez peu pour lui si vous vous étiez moins.

Wie gemartert in der Überfetzung!

Mich tödte Beider der, der Andre räche mich,
Dann hat Eur Kampf nichts feltnes in fich mehr,
Denn Beider einer mindftens kämpft gerecht,
Zu rächen feine Gattin oder Schweiter.
Doch wie? Wollt Ihr fo fchönen Ruhm befudeln,
Wenn Ihr Euch reizt durch einen Zwift?
Das Vaterland verbeut Euch jeden Zweifel,
Wärt Ihr Euch wen'ger, wenig thätet Ihr.

Wie können die gleich darauf folgenden Zeilen nur den flüchtigften Vergleich aushalten!

Commencez par sa soeur à repandre son sang:
Commencez par sa femme à lui percer le flanc.

Beginn im Schwefterblut feins zu vergiefsen,
Beginn in Gattinbruft der fein'gen Spalten.

Rec. fucht in dem ganzen Stücke vergeblich nach einigen Verfen, die er, als getroffen, dem Original gegenüber ftellen könnte. So viel findet er, dafs der Überfetzer es verftanden, und, um es zu erreichen, feine Mutterfprache oft gezerrt und beengt hat. Nicht felten aber ift auch feine Wahl roh und unüberdacht genug. So fagt Sabine gleich zu Anfange:

— parmi les soupirs qu'il pousse vers les cieux,
Ma constance du moins regne encor sur mes yeux.

Himmelan, fagt fie, werden ihre Seufzer durch ihren Gemüthskummer (*le trouble de son ame*, denn darauf bezieht fich das *il*) getrieben, und doch herrfcht auf ihrer Stirne Standhaftigkeit. Denn vielleicht werden ihre auffteigenden Seufzer erhört, und ihr bleibt Hoffnung, worauf fich die Standhaftigkeit gründet. Wenn fie aber in der Überfetzung fagt:

— ftofsen meine Seufzer an den Himmel,
In meinen Augen herrfcht ergebne Ruhe;

wo denn das Verbum *ftofsen* als Neutrum gebraucht ift: fo fallen die abprallenden Seufzer zurück, und die geprieiene Ruhe ift widerfinnig. — Übrigens halte man unferen Überfetzer nicht für den erften, der es verfucht, Corneille den Deutfchen zugänglich zu machen. Wir haben alle, oder doch die meiften feiner Stücke fchon in gereimten Alexandrinern; doch find die Exemplare längft den Krämern zum Raube geworden. Einer der beften Überfetzer oder Nachahmer des dramatifchen Redners war in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein gewiffer *Behrmann*, aus deffen Feder auch die *Horatier* gefloffen find. Rec. kennt ihn nur aus Apollo und Minerva, einer Fabel feines Lobredners Hagedorn.

Dvl.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Celle*, b. Schulze: *Rede bey Gelegenheit der Secular-Feyer des vormaligen Oberappellationsgerichts, jetzigen königlich weftphälifchen Appellationshofes zu Celle am 14ten October 1811 in feyerlicher Gerichtsfitzung* gehalten von *Theodor Hagemann*, b. R. D. und königl. General-Procurator bey dem Appellationshofe zu Celle. 1811. 23 S. 4. Mit grofsem Intereffe hat Rec. diefe Rede gelefen. Sie enthält eine kurze hiftorifche Darftellung der Schickfale eines mit dem gerechteften Ruhme bekannten Gerichtshofes, eines Gerichtshofes, welchem fich in fo manchem Betrachte nur wenige der neueren Zeit zur Seite ftellen können. Um defswillen fchon bedarf es keiner Vertheidigung, dafs diefe kleine Schrift dem gröfseren Publicum bekannt gemacht wird. Wie viele Namen findet man hier, welche durch verdienten literarifchen Ruhm ehrwürdig find, wie viel mehrere noch, welche als Gefchäftsmänner die Achtung der Mitwelt und Nachwelt verdienten und verdienen! Und wer möchte nicht gern über diefen Gegenftand die Worte eines Mannes hören, welcher *gethan* in jenen Hinfichten fo achtungswerth, feinen Eifer für das Recht auch hier mit fprechender Wahrheit an den Tag legt? M. D. S. M.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 10 FEBRUAR, 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT a. M., in der andreäischen Buchhandlung: *System der angewandten allgemeinen Staatslehre oder der Staatskunst*, von Dr. *Wilhelm Joseph Behr*, der Staatswissenschaft, des Staats- und Lehn-Rechts öffentl. ord. Professor zu Würzburg. I Abtheilung: Die allgemeine Einleitung und die Staatsverfassungslehre. XXII u. 336 S. II Abtheilung: Die Staatsverwaltungslehre. VIII u. 338 S. III und letzte Abtheilung: Fortsetzung und Schluss der Staatsverwaltungslehre. 1810. VI u. 476 S. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Werk des rühmlich bekannten Vfs. soll das Seitenstück zu dessen vor sechs Jahren erschienener reiner Staatslehre bilden. Wiederholte Prüfungen überzeugten ihn von der Richtigkeit der Grundlage seines Systems, dass nämlich Sicherung des Rechts der einzige Zweck des Staats sey, und auf diese Idee gegründet, stellt er gegenwärtiges System der angewandten Staatslehre auf. Dem Vf. ist es, seiner eigenen Äußerung nach, die gewiss vollen Glauben verdient, nur um Wahrheit zu thun, und er wird es deshalb der Kritik desto mehr Dank wissen, wenn sie seine Gründe mit derjenigen Aufmerksamkeit prüft, welche die Wichtigkeit des Gegenstandes erfodert, da ja durch vielseitige Beleuchtung die Wahrheit am sichersten in ein desto helleres Licht gesetzt wird.

Der erste Band, welcher, wie schon der Titel sagt, die allgemeine Einleitung und die Staatsverfassungslehre umfasst, beschäftigt sich in ersterer mit dem Begriffe der angewandten Staatslehre, mit ihrem Verhältnisse zur reinen Staatslehre, mit ihrem Zwecke und Umfange, mit der Genesis des Staats und der Bestimmung des wahren Staatszwecks. — Das Ideal eines Staats aufzustellen, ist der reinen Staatslehre vorbehalten; wie der Staat in der Wirklichkeit den in jener angegebenen Principien gemäss aufgeführt werden könne und solle, ist der Gegenstand der angewandten Staatslehre. Sie soll also mit den Regeln vertraut machen, wonach diejenigen Gesetze, auf welchen die Möglichkeit eines Staats überhaupt beruht, und welche durch die blosse Vernunft gegeben werden, auf Menschen, d. h. auf sinnliche, durch Leidenschaften und Begierden gleich stark afficirte Wesen angewandt werden können, soll dem Regenten, dem Staatsbeamten und dem Bürger sagen, was er seyn soll, und ihn endlich in den Stand setzen, dies wirklich zu seyn. Sie zerfällt sehr natürlich in zwey grosse Hälften, in die Staatsverfassungslehre, welche die Art und Weise bestimmt, wie die oberste Gewalt wirken soll, und in die Staatsverwaltungslehre, welche mit der zweckmäßigsten Leitung und Erhaltung des gemeinen Wesens auf der Bahn zu seinem Ziele sich beschäftigt.

Wie ist der Staat entstanden, wie hat sich das Institut gebildet, welches wir Staat zu nennen pflegen? Mit der Untersuchung dieser Frage beschäftigt sich der Vf. in dem zweyten Titel der Einleitung. Die Genesis des Staats, welche uns der Vf. hier giebt, ist dieselbe, welche aus den *schlözerischen* und so manchen anderen Schriften hinreichend bekannt ist. Der Staat wird auch hier auf Grundverträge gebaut. Zwar will der Vf. diese Genesis des Staats nicht für factisch wahr ausgeben, jedoch glaubt er, dass diese Ansicht von der Entstehung des Staats der factischen Wahrheit wenigstens am nächsten komme. Rec. gesteht, dass er damit keineswegs übereinstimmt. Denn 1) wird *diese* Genesis des Staats durch die Geschichte, so weit sie reicht, gar nicht bestätigt —, nirgends finden wir die angegebenen Grundverträge —; Furcht oder Gewalt waren es von jeher, welche die Menschen in den Staatsverein brachten und sie darin erhielten. Mögen immerhin vielleicht Einzelne dergleichen Verträge mit dem Regenten geschlossen haben: die ganze Masse des Volks that es nie. Aber nicht genug, dass eine solche Entstehung des Staats durch Grundverträge nirgends durch die Geschichte bestätigt wird, ist Rec. obendrein fest überzeugt, dass dieselbe 2) vollkommen unmöglich sey, dass wenigstens diesen Grundverträgen durchaus gar keine rechtliche Wirkung je zugeschrieben werden könne. Wenn man nur allein an die Bedingungen eines jeden gemeinen Vertrags: Abwesenheit von Zwang, Betrug und Irrthum, denkt: so wird es deutlich, dass eine solche Verabredung auch nur einiger tausend Menschen, welche sich doch unmöglich näher kennen können, auf immer und gegen alle sich zu vereinigen, sich in ein Verhältniss zu begeben, dessen gute und böse Seiten sie nicht einsehen, Menschen eine Gewalt einzuräumen, welche ohne Zutrauen, das sich doch weder erzwingen noch versprechen lässt, unnütz oder schädlich ist, ein vollkommenes Unding ist. Und endlich 3) ist es ja auch vollkommen unnöthig, zu einer solchen Entstehung der Staaten durch Verträge seine Zuflucht zu nehmen, indem ja jeder Staat, welcher einen provisorisch rechtlichen Zustand bewirkt, als solcher auch ein rechtlicher ist, er mag übrigens entstanden seyn, wie er will. Es mag hinreichen, hier

Digitized by Google

mit wenigen Worten die Gründe angegeben zu haben, deren weitere Ausführung ein Jeder in *Hugo's* Naturrechte (1809. §. 367—371) und in *Fries's* philosophischer Rechtslehre (§. 16) weiter ausgeführt finden kann.

Die Bestimmung des wahren Staatszwecks ist der Gegenstand des dritten Titels der allgemeinen Einleitung. Den Zweck aller Staatsverbindung setzt der Vf. lediglich in die Sicherung und Handhabung des Rechts. Nur dieser Zweck kann durch den Staat, in sofern dieser überhaupt Mittel zu einem Zwecke ist, und in sofern er Mittel einer besonderen Art, nämlich eine Zwangsanstalt ist, vollkommen erreicht werden. Der Vf. beweist mit überzeugenden Gründen, dafs die Wohlfahrt oder die Glückseligkeit der Staatsglieder nicht Zweck des Staats seyn könne: denn theils sey das Wohl des Staats nur Mittel zur Erreichung seines Zwecks, theils sey die Glückseligkeit, das Wohl der Einzelnen, d. h. die Befriedigung ihrer Bedürfnisse, Neigungen und Wünsche —, welches alles bey der verschiedenen Subjectivität der Einzelnen oft gleichfalls so gänzlich verschieden ist —, für den Staat vollkommen unerreichbar. Allerdings ist es wohl wahr, dafs eine zu ängstliche Sorge der Regierung für die Glückseligkeit der Staatsglieder am ersten und sichersten zum Despotismus führt! — Eben so wenig kann Bildung, intellectuelle und moralische Cultur, Erziehung der Staatsglieder zur Sittlichkeit und Weisheit, unmittelbarer Zweck des Staats seyn. Sie wird nur durch die freyeste subjective Kraftanstrengung erreicht, nicht durch äufsere Nöthigung: der Staat aber ist eine Zwangsanstalt, und folglich zur Erreichung dieses Zwecks vollkommen unfähig; der Übergang zum drückendsten Despotismus wäre auch hier sehr leicht. Dagegen ist die Sicherung des Rechts sehr wohl im Staate erreichbar, und nur wenn dieſs geschehen, kann der Mensch seine Bestimmung als sittlich vernünftiges Wesen erreichen. Bey diesem Zwecke, der Sicherung des Rechts, fällt jedoch die Sorge für die Cultur der Staatsglieder ganz und gar nicht weg. Jeder Staat, der seinem Zwecke getreu bleiben will, mufs die Cultur seiner Bürger befördern, weil geistige und moralische Bildung derselben die sicherste Stütze für die Herrschaft des Rechts ist; aber nur als Mittel zum Zwecke, nicht als Zweck selbst, d. h. der Staat darf dabey nie zwangsweise verfahren.

Die erste Abtheilung der angewandten allgemeinen Staatslehre selbst beschäftigt sich zuerst mit der Staatsverfassungslehre oder der Constitutionspolitik. In der Einleitung zu diesem Abschnitte spricht der Vf. von der Nothwendigkeit, von dem Begriffe und dem Zwecke einer bestimmten Staatsverfassung und von den allgemeinen Anfoderungen an dieselbe. Sicherung des Rechts ist der Zweck des Staatsvereins; Feststellung dieses Zwecks ist die erste Anfoderung, welche an jede Verfassung im Allgemeinen gemacht werden kann und soll; ohne sie fehlt das regulative Princip, die Fundamentalnorm der organischen Einrichtung der Gesellschaft. Als zweyte und dritte allgemeine Anfoderung an jede Verfassung verlangt unser Vf., dafs sie vollständig sey und die Garantie ihrer Wirksamkeit in sich trage.

Wie diese Anfoderungen wirklich erreicht werden können, damit beschäftigt sich der erste Titel, welcher von den Hauptmomenten einer Staatsverfassung und von den möglichen Arten derselben handelt, zugleich aber auch eine Prüfung ihrer Zweckmäfsigkeit und eine Darstellung der zweckmäfsigsten Staatsverfassung enthält. Die Bedingungen der Erreichbarkeit des Staatszwecks sind von doppelter Art: Gesetzgebung und Execution der Gesetze. Der Inbegriff der Befugnisse, die Mittel zur Erreichung des Staatszwecks zu wählen und für seinen Zweck zu verwenden, wird die Staatsgewalt genannt, und die Realisirung der Staatsgewalt ist daher das erste Hauptmoment einer jeden Staatsverfassung, die Bestimmung der Regulative für den Gebrauch der Staatsgewalt das zweyte, die Anordnung und Impulsirung einer zur Wirkung der realisirten Staatsgewalt genau verhältnifsmäfsigen reellen und lebendigen Gegenwirkung, wodurch die Staatsgewalt, ohne in ihrer zweckmäfsigen Wirksamkeit gehemmt zu werden, in ihrer festen und unwandelbaren Richtung auf den wahren Staatszweck erhalten werden müsse, das dritte. Die Staatsgewalt beruht zwar nach unserem Vf. ursprünglich in der Menge selbst, welche sich in den Staatsverein begeben hat, sie mufs aber nothwendig übertragen werden. Diese Übertragung kann entweder so geschehen, dafs Gesetzgebung und Execution einer einzigen oder zwey von einander getrennten physischen oder juristischen Personen übertragen werden. Daher theilt der Vf. alle Verfassungen in monarchische und dyarchische ab, und verwirft die bisher gewöhnliche Eintheilung in Monarchie, Aristokratie und Demokratie. — Dagegen allein würden wir freylich nichts einzuwenden haben; aber wohl möchte man fragen: genügt denn die neue vom Vf. aufgestellte Eintheilung selbst allen Anfoderungen, welche man an sie machen könnte? Wenn das unterscheidende Merkmal der verschiedenen Constitutionen unstreitig in dem verschiedenen Verhältnisse liegt, worin die Regierten zum Regenten stehen: so ist klar, dafs dieſs Verhältnifs durch die neue Eintheilung nur sehr unvollkommen bezeichnet wird. Allerdings hat Trennung oder Vereinigung der legislativen und executiven Gewalt einen wichtigen Einfluſs auf dieſs Verhältnifs: allein alles wird dennoch dadurch bey weitem noch nicht erschöpft, sonst müfsten ja Rufsland und Preuſsen und die asiatischen Despotieen eine und dieselbe Verfassung haben. Wie ungleich erschöpfender und bestimmter ist nicht die von dem trefflichen *Heeren* aufgestellte Eintheilung in Despotie, Autokratie und Monarchie, welche leider dem Vf. gänzlich unbekannt geblieben zu seyn scheint.

Die Frage, wie die Staatsgewalt auf eine, ihre zweckmäfsigste Ausübung verbürgende Art übertragen werden, und durch welche der beiden hier angegebenen Formen dieſs am besten geschehen könne, wird noch weiter untersucht. Der Vf. verwirft die

Digitized by Google

Monarchie, sowohl die, wo die Staatsgewalt einer physischen, als wo sie einer juristischen Person übertragen ist, und entscheidet sich dagegen bestimmt für die Dyarchie. Die executive Gewalt, welche der legislativen beständig untergeordnet bleibt, soll daher streng von letzterer geschieden werden, ohne ihr die geringste Einwirkung auf die Gesetzgebung zu verstatten. Die Gesetzgebung soll einer juristischen, die Execution einer physischen Person übertragen werden, welche beide von der Gesammtheit der Staatsglieder gewählt werden, bey denen der nöthige Grad der Bildung die einzige Bedingung zur Wahlfähigkeit seyn soll. Erblichkeit soll weder bey der gesetzgebenden, noch bey der executiven Gewalt irgend Statt finden. (Wohl schwerlich aber möchte doch das, was der Vf. zur Vertheidigung der Wählbarkeit des executiven Machthabers sagt, gegen die laute Stimme der Geschichte und Erfahrung seine Leser überzeugen, und nun vollends Wahlen, woran *alle Staatsglieder* Theil nehmen sollen?) — Um aber allen Willkührlichkeiten vorzubeugen, sollen die Inhaber sowohl der legislativen als der executiven Gewalt verantwortlich gemacht seyn und bleiben — ersterer dem Volke — (wird dieſs aber auch je dazu im Stande seyn, die Gewalthaber unparteyisch zu richten? oder waren vielleicht die Volksgerichte in Athen und Rom etwas anderes als legalisirte Justizmorde?) — letzterer dem gesetzgebenden Corps.

Der Umfang dieser Blätter erlaubt Rec. nicht, weiter in die specielle Ausführung der hier vom Vf. vorgetragenen Ideen einzugehen; nur einige Bemerkungen sey es ihm erlaubt dagegen anzuführen. Die hier anempfohlene Trennung der Gewalten hält Rec. in *der* Reinheit vollkommen für unausführbar. So lange Menschen Menschen bleiben, d. h. so lange sie ungleich öfter durch ihre Leidenschaften, als durch Vernunft geleitet werden, wird immerhin nur Annäherung zu einer solchen Verfassung möglich seyn, und vorzüglich wird es immer unumgänglich nöthig bleiben, dafs man der executiven Macht einen gewissen Einfluſs auf die Gesetzgebung, ihr ein Organ im Rathe der Gesetzgeber gestatte. Alle constitutionelle Garantie, um diese Trennung zu erhalten, und beide Gewalten, die legislative, so wie die executive, in ihre gesetzlichen Normen zu beschränken, wird immerhin schwankend und unsicher bleiben, und die executive Gewalt, der die zwingende Macht doch nothwendig zu Gebote stehen muſs, wird bey dem beynah unvermeidlich entstehenden Conflicte in der Regel den Sieg davon tragen. Das einzige Mittel dagegen ist ein Bürgerkrieg, wodurch vielleicht die Gesetzgeber in einem solchen Falle noch allein ihr Ansehen werden retten können. So oft es auch versucht ward, diese Trennung der Gewalten in ihrer ganzen Strenge herzustellen, waren Anarchie oder Despotismus davon die unausbleiblichen Folgen. Die Geschichte spricht hier zu laut und zu deutlich, und leider waren die Phänomene, welche sie uns zeigt, zu sehr in der menschlichen Natur begründet, als dafs man je hoffen könnte, ein bloſser constitutioneller Mechanismus werde eine hinreichende Schutzwehr dagegen geben. — Überhaupt scheint der Vf. den Werth der Constitutionsform viel zu hoch anzuschlagen. Sie ist und bleibt doch immer nur Form, nur die Maschine, welche erst durch den Geist, der in ihr wohnt, Leben und Thätigkeit erhalten muſs. Der Geist, der ein Volk und seine Regierung beseelt, ist unstreitig von der höchsten Wichtigkeit; er wird aber nicht durch constitutionelle Formen allein hervorgebracht, wenn gleich die eine Verfassung seiner Bildung vielleicht weniger Hindernisse in den Weg legt, als die andere. Noch nie, so weit die Geschichte reicht, hat der bloſse constitutionelle Mechanismus eine höhere Garantie gegen die willkührlichen Eingriffe der Regierung in die Rechte des Volks zu Wege gebracht. Der Geist allein that es, die öffentliche Meinung, welche das Volk beseelte, und die dadurch bey der Regierung hervorgebrachte Furcht, es werde das zu schwer beleidigte Volk seine Fesseln zersprengen, und den Tyrannen stürzen. Wechselseitige Furcht war von jeher das einzige Verhältnifs, welches zwischen Regenten und Regierten Statt fand, und seiner Natur nach Statt finden konnte.

Nach dem eben Gesagten braucht Rec. nur wenige Worte über den zweyten Titel hinzuzufügen, welcher von den Bedingungen der Ausführbarkeit der als allein zweckmäfsig deducirten Staatsverfassung und von der Annäherung zu derselben in den bestehenden Staaten handelt. Wenn gleich Rec. nicht zu den kleinlichen Seelen zu gehören glaubt, welche Alles für unausführbar halten, wozu die tägliche Erfahrung keine Belege liefert —, diese werden, wie der Vf. meint, seine Ideen allein für unausführbar halten —: so zweifelt er dennoch sehr, dafs staatsrechtliche Cultur jemals unter einem *ganzen Volke* — man bedenke wohl, was dieſs sagen will — so allgemein und in einem solchen Grade verbreitet werden könne, dafs dadurch die Ausführbarkeit der angegebenen Staatsverfassung hinreichend gesichert werde. Bey einem *ganzen Volke*, so lange es noch Arme und Bettler unter ihm giebt, ist dieſs schlechterdings unmöglich; und soll gleich nur der gebildetere Theil Antheil an den öffentlichen Geschäften nehmen: wer giebt denn die Garantie, dafs der ungebildete Theil desselben, der doch gewöhnlich die rüstigsten Fäuste führt, sich diesen Antheil nicht erzwingt? — Dafs übrigens Publicität in den öffentlichen Angelegenheiten sowohl dem Regenten als den Regierten gleich heilsam sey, darüber ist Rec. mit dem Vf. vollkommen einverstanden.

Der zweyte und dritte Band des ganzen Werks handeln von der Staatsverwaltung, und Rec. gesteht gern ein, dafs ihn die Untersuchungen des Vfs. hierüber ungleich mehr befriedigt haben, als seine Theorie der Staatsverfassung. Allenthalben zeigt er ernste Freymüthigkeit, gleich weit entfernt von dem Festhalten an dem Alten, bloſs weil es das Alte ist, und von unbesonnener Neuerungssucht. Man sieht es dem Vf. an, dafs es ihm nur um Wahrheit zu thun war, dafs er aus innigster Überzeugung spricht. Er beginnt

Digitized by Google

seine Untersuchungen über die Staatsverwaltung mit einer allgemeinen Eintheilung, worin von dem Begriffe, dem Zwecke, den allgemeinen Grundregeln der Staatsverwaltung und zugleich von der Begründung ihrer Abtheilung in verschiedene Zweige und von der Bestimmung der letzteren gehandelt wird. Die Staatsverwaltung definirt unser Vf. sehr richtig als die Thätigkeit des Staats in ihrem ganzen Umfange, und die Bestimmung der Mittel, welche zur Erreichung des Staatszwecks in Wirksamkeit gesetzt werden müssen. Daraus folgt klar ihr Zweck, und welche allgemeine Grundregeln bey ihr beobachtet werden müssen. Als Mittel zur Erhaltung ihrer Zwecke dienen: 1) Unterricht der Staatsglieder über den Zweck und Nutzen des Staats, 2) Belehrung der Staatsglieder über den Nutzen der einzelnen von der Staatsgewalt ausgehenden Anordnungen und Verfügungen, und 3) wo diese nicht zureichen, ein verhältnifsmäfsiger Zwang. (Wahre, sehr zu beherzigende Worte, dafs die Staatsgewalt lieber durch Belehrung als durch Drohungen und Zwang die Befolgung ihrer Anordnungen und Vorschriften zu erhalten suchen soll!) — Die Staatsverwaltung selbst soll in so viele Hauptzweige zerfallen, als Mittelzwecke im Staatszwecke enthalten sind, ohne deren Realisirung das gesuchte Totalproduct des Staats nicht mit Sicherheit erwartet werden kann. Danach zerfällt die ganze Staatsverwaltung 1) in die bürgerliche Rechtspflege, 2) in die Strafrechtspflege, und 3) in die Polizey. Da aber der Staat auch die Rechte seiner Mitglieder gegen alle Verletzungen von aufsen schützen soll; so kommen hinzu 4) die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, und 5) die Militärverwaltung, und als Mittel zur Erreichung aller dieser Mittelzwecke des Staats 6) die Finanzverwaltung oder Staatswirthschaft, im richtigen Sinne des Worts.

Die Staatsverwaltungslehre selbst handelt im ersten Abschnitte von der Gesetzgebung überhaupt, nämlich von dem Begriffe der Gesetzgebung, von ihrer Nothwendigkeit, und von den allgemeinen Bedingungen einer zweckmäfsigen Gesetzgebung in Ansehung ihrer Materie und ihrer Form, von der Abfassung und Einführung der Gesetze, und endlich von den verschiedenen Zweigen der Gesetzgebung. — Im Allgemeinen definirt unser Vf. die Gesetzgebung als die Bestimmung der Mittel zur Erreichung des Staatszwecks und ihres organischen Wirkens. Die allgemeinen Bedingungen einer jeden Gesetzgebung, die nothwendigen Charaktere eines jeden einzelnen Gesetzes, sind daher 1) die Tendenz auf die Erreichung des Staatszwecks, 2) Beschränkung der Freyheit der Staatsglieder ohne Überschreitung des durch den Zweck der Beschränkung selbst bestimmten Mafses, 3) Gleichheit in der Beschränkung oder Allgemeinheit der Gesetze, 4) in jedem Gesetze mufs sich der Gesammtwille des Volks klar und richtig aussprechen, es mufs im Geiste des Gesammtwillens verfafst seyn, 5) erschöpfende Vollständigkeit, und endlich 6) Planmäfsigkeit und innere Consequenz. Rec. übergeht, um nicht zu weitläuftig zu werden, was über die Art der Verfassung der Gesetze und ihre Publication Zweckmäfsiges gesagt ist. — Der zweyte Abschnitt der Staatsverwaltungslehre beschäftigt sich mit der organischen Gesetzgebung, ihrer Nothwendigkeit, ihrem Begriffe, Zwecke, allgemeinen Principen und Hauptbestandtheilen. — Ordnung ist das Hauptbedürfnifs einer jeden guten Staatsverwaltung, und um sie zu erhalten, ist vor allen erfoderlich, alle heterogenen Verwaltungsfunctionen von einander zu trennen, und alle diejenigen, welche ihrer Gattung und Art nach homogen sind, zusammenzustellen; also für jeden Hauptzweig der Staatsverwaltung ein eigenes Administrationsdepartement, strenge Beziehung der Geschäftssphäre jedes einzelnen Departements und Bestimmung des Verhältnisses derselben unter sich, welches das einer vollkommenen Coordination seyn mufs. Der Vf. verlangt Primar-, Mittel- und Central-Behörden, die ersteren bestehend aus einzelnen Individuen, die beiden letzteren aus Collegien. Die Gründe jedoch, womit er die Collegien, die Justiz ausgenommen, auch bey den übrigen Verwaltungszweigen rechtfertigen will, haben Rec. nicht überzeugt. Ein Centralstaatsrath soll das Übergangsorgan zwischen den einzelnen Departements und dem Regenten oder dem Inhaber der executiven Gewalt bilden. (Eine Einrichtung, deren Zweckmäfsigkeit ja auch immer allgemeiner anerkannt zu werden scheint.) Taugliche Subjecte sind freylich bey jeder Form der Organisation die Hauptsache. Über die Prüfungen derselben u. s. w. wird viel zu Beherzigendes gesagt. — In dem dritten Abschnitte spricht der Vf. von der Civil- oder Privat-Rechtsgesetzgebung und der Civilrechtspflege, und zwar im 1sten Titel von der Civilgesetzgebung, ihrer Nothwendigkeit, Begriffe und Zwecke, ihren allgemeinen Principien, Umfange, Grenzen, und ihren Hauptmomenten; im 2ten Titel von der Civilrechtspflege, ihrer Nothwendigkeit, ihrem Begriffe, Zwecke und Sphäre, von den allgemeinen Anfoderungen an dieselbe, den Principien ihrer Organisation und ihrer Instruction. Mit Recht verlangt er Aufhebung aller anderen Gerichtsbarkeit, als der des Staats. — Doch es würde uns zu weit führen, alles das weitläuftiger durchzugehen, was der Vf. Zweckmäfsiges hier beybringt. Mit gleichem Vergnügen haben wir den dritten Abschnitt gelesen, welcher die Strafrechtsgesetzgebung und Strafrechtspflege in zwey Titeln behandelt, wovon der erste die Strafrechtsgesetzgebung, der zweyte die Strafrechtspflege zum Gegenstande hat. Dafs der Vf. die Todesstrafen verwirft, möchte sich jedoch wohl schon allein in politischer Rücksicht nicht rechtfertigen lassen.

(*Der Beschlufs folgt im nächsten Stück.*)

NEUE AUFLAGEN.

Quedlinburg, b. Ernst: *Kleines Schulbuch* oder *Lesebungen für Anfänger im Lesen, in Evangelien, Sittensprüchen und Erzählungen bestehend.* Dritte verbesserte Auflage. 1811. 168 S. 8. (4 gr.)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 11 FEBRUAR, 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT a. M., in der andreäischen Buchhandlung: *System der angewandten allgemeinen Staatslehre oder der Staatskunst*, von Dr. *Wilhelm Joseph Behr* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der dritte und letzte Band des ganzen Werks enthält die Fortsetzung und den Schluss der Staatsverwaltungslehre. Der Vf. beschäftigt sich zuerst im 5ten Abschnitte mit der Polizeygesetzgebung und der Polizeyverwaltung. Der ganze Abschnitt zerfällt wiederum in zwey Titel, wovon der erste von der Nothwendigkeit, dem Begriffe, Zwecke, der Sphäre der allgemeinen und besonderen Polizey, den Theilen und Hauptobjecten derselben handelt. Die Polizey oder Ordnungslehre, wie sie unser Vf. benennt, ist ihm derjenige Zweig der Staatsverwaltung, welcher sich mit der Entfernung alles dessen beschäftigt, woraus mittelbar oder unmittelbar eine Verletzung der Rechtssicherheit der Staatsglieder hervorgehen könnte. Um jedoch dabey alle Willkühr zu vermeiden, darf die Polizey weder das Recht des Einen auf Kosten des Rechts des Anderen schützen, noch ihre Sorge auf etwas weiter erstrecken, als wovon mit Wahrscheinlichkeit eine Rechtsverletzung zu befürchten ist. Näher lässt sich diese Grenzlinie freylich im Allgemeinen nicht ziehen! Nie darf ausserdem noch die Polizey vergessen, dass sie die einzelnen Staatsglieder nur gegen einander, unter sich, nie aber *gegen sich selbst zwangsweise* schützen dürfe, wenn sie nicht in einen unerträglichen Despotismus ausarten will. Der angegebenen Definition zufolge, theilt unser Vf. das ganze Gebiet der Polizey in zwey Theile. Der erste, welcher sich mit Sicherung gegen Störungen und Verletzungen des Rechts von Seiten der Menschen beschäftigt, zerfällt wiederum in drey Abtheilungen: 1) von den Anordnungen des physischen Zwanges zur Hemmung wirklich versuchter oder unternommener Störungen und Verletzungen des Rechts, 2) Unterdrückung der Gefahr des Eintretens solcher Versuche oder Unternehmungen, sowohl durch Aufsicht, als auch durch Gebote der zur Beseitigung der Gefahr nöthigen, und Verbote der das Recht gefährdenden Handlungen, 3) Entfernung der vorzüglichsten Urquellen von Störungen und Verletzungen des Rechts, sowohl durch Unterstützung der Bildung der Staatsdiener, als durch Unterstützung ihres Wohlstandes. Der 2te Theil, welcher die Sicherung gegen Beschädigungen des Rechts von Seiten der willenlosen Natur zum Zwecke hat, zerfällt in 2 Abtheilungen: 1) unmittelbare Sicherung gegen Beschädigungen dieser Art oder Hemmung derselben, und 2) mittelbare Sicherung dagegen oder Vorbeugung. Die Ausführung dieses Theils des Werks hat Rec., sowohl wegen seiner Vollständigkeit, als auch wegen der allenthalben sichtbaren liberalen Denkungsart des Vfs. und der aufgestellten richtigen Grundsätze, ganz vorzüglich befriedigt. Wir begnügen uns, auf dasjenige aufmerksam zu machen, was der Vf. über Luxusgesetze, über Beschränkung öffentlicher Vergnügungen, über das Verhältniss der Kirche zum Staate und über Auswanderungsverbote sagt. Was die Polizeyverwaltung anbetrifft: so schlägt er vor, das ganze Polizeydepartement in sechs Sectionen zu zertheilen, wovon die erste die bisher sogenannte freywillige Gerichtsbarkeit, die zweyte die Bildung der Staatsdiener, die dritte das gesammte Medicinalwesen, die vierte den Strassen- und Wasser-Bau, das Post- und Boten-Wesen, die fünfte das Forstwesen, und die sechste alle übrigen, keiner der anderen Sectionen besonders zugetheilten Geschäfte besorgen soll. In einem Anhange wird noch von dem Unterschiede der Civilrechtspflege, der Strafrechtspflege und der Polizeyverwaltung gesprochen. Die Grenzlinie ist dadurch streng gezogen, dass sich die erste mit Entscheidung wirklich erhobener Rechtsstreite, die zweyte mit Bestrafung wirklich existirender Rechtsverletzungen, und die dritte endlich damit beschäftigt, weder Rechtsstreitigkeiten, noch Rechtsverletzungen und Beschädigungen zur wirklichen Existenz kommen zu lassen.

Die Gesetzgebung und Verwaltung des Staats in Beziehung auf seine auswärtigen Angelegenheiten wird in dem 6 Abschnitte untersucht, welcher in zwey Titel zerfällt, wovon der erste von der Gesetzgebung in Beziehung auf die auswärtigen Angelegenheiten, der zweyte von der Verwaltung der auswärtigen Staatsangelegenheiten handelt. Drey Rechte sind es, welche jeder Staat in Beziehung auf andere Staaten schon vor allen Verträgen besitzt: 1) das Recht auf die Anerkennung seiner als eines Staats, 2) das Recht auf freye innere Wirksamkeit, und 3) das Recht auf eine, innerhalb der Schranken des Rechtsgesetzes ungestörte äussere Wirksamkeit. Diese Rechte müssen von jedem Staate gegen alle Angriffe und Verletzungen von Seiten anderer Staaten geschützt und gesichert werden, und die Verweigerung ihrer Anerkennung berechtigt zum Zwange gegen die fremden Staaten. Die Bildung eines Staatenbundes, wel-

Digitized by Google

che der Vf. zur Verhütung der Kriege und Fehden vorſchlägt, mag immerhin auf den erſten Blick zu wünſchen ſcheinen; allein, abgeſehen von den beynah unüberſteiglichen Schwierigkeiten, welche ſich der Bildung eines ſolchen Bundes entgegenſetzen würden, möchte doch wohl der Krieg dadurch nicht von der Erde verſchwinden, als das einzige Mittel, um denjenigen Staat, der den Ausſprüchen des Bundes nicht gehorchte, zur Beobachtung der Rechte der anderen Staaten zu zwingen. — Der 7 Abſchnitt beſchäftigt ſich mit der Militär-Geſetzgebung und Verwaltung in zwey Titeln, von denen der erſte von der Militärgeſetzgebung, der zweyte von der Militärverwaltung handelt. Der Vf. ſchlägt vor, nur eine geringe Anzahl ſtehender Truppen als einen Stamm des Heeres für den Fall eines Kriegs zu halten, dagegen aber eine Nationalmiliz zu bilden, welche aus der ganzen Maſſe der waffenfähigen Staatsglieder beſtände, um ſich bey jedem Aufrufe mit den ſtehenden Truppen zu verbinden.

Ungleich weitläuftiger als das Militärweſen iſt von dem Vf. im 8ten und letzten Abſchnitte ſeines Werks die Finanzgeſetz-Gebung und Verwaltung oder die Staatswirthſchaft behandelt, gleichfalls in zwey Titeln, von denen der erſte die Finanzgeſetzgebung, der zweyte die Finanzverwaltung begreift. Die Staatswirthſchaft hat hier deſshalb den letzten Platz erhalten, weil es ihr Geſchäft iſt, diejenigen Mittel, das Maſs von Kräften und Gütern herbeyzuſchaffen, welches zur Erreichung des Staatszwecks erfoderlich iſt, wodurch allein erſt die übrigen Verwaltungszweige Leben und Thätigkeit erhalten können. — Bey Gelegenheit der Aufzählung der verſchiedenen Quellen, woraus das Staatsbedürfniſs beſtritten werden könne, tadelt der Vf. ſehr heftig alle indirecten Steuern, welche er gänzlich abgeſchafft wiſſen will. So ſehr Rec. die Nachtheile kennt, welche dieſe Claſſe der Steuern gewöhnlich mit ſich führt: ſo glaubt er dennoch, daſs man bey dem Urtheile über ihre Zweckmäſsigkeit oder Unzweckmäſsigkeit wohl auf die verſchiedene Lage des Staats, wo ſie eingeführt ſind, Rückſicht nehmen muſs. Iſt dieſs ein handelnder Staat, worin ſich viel mehr Capitaliſten als Grundeigenthümer finden, wo daher die Conſumtion vorzüglich von Artikeln des hohen Luxus ſehr ſtark iſt: ſo glaubt Rec. dennoch wohl indirecte Steuern, verſteht ſich, wenn ſie nicht zu drückend auf Gegenſtände des erſten Bedürfniſſes, wie dieſs leider vorzüglich in unſeren Tagen nur zu oft geſchieht, fallen, rechtfertigen zu können. Auch der Vorſchlag möchte wohl nicht genügen, den der Vf. thut, daſs Jeder nur einigen wenigen Einnehmern, welche zum Stillſchweigen verpflichtet wären, den Beſtand ſeines Vermögens entdecken ſolle. Der Credit des Handelsſtandes müſste darunter nothwendig leiden, indem dem Kaufmanne ja oft Alles daran liegt, den wahren Beſtand ſeines Vermögens nicht bekannt werden zu laſſen, und wenn, um dieſem Übel vorzubeugen, der Vf. vorſchlägt, daſs ja alsdann ein Jeder ſein Vermögen deſto höher anſchlagen und beſteuern könne: ſo wäre dieſs doch gewiſs in der Regel für die Steuerpflichtigen ſehr hart, welche gerade zu der Zeit übermäſsig bezahlen müſsten, wo vielleicht ihre Vermögensumſtände am ſchlechteſten ſtänden, wo ſie folglich das gröſste Intereſſe hätten, ihr Vermögen höher, als es wirklich wäre, anzugeben. Und angenommen ſelbſt, ſie wollten ihre Vermögensumſtände genau angeben: kann dieſs auch der Kaufmann, deſſen Vermögen ſo manchen augenblicklichen Schwankungen ausgeſetzt iſt, der vielleicht zu der Zeit, wo er ſich noch im Beſitze von groſsen Reichthümern glaubt, durch plötzlich eingetretene Unglücksfälle ſchon an den Bettelſtab gebracht iſt? — Durch das Geſagte will Rec. jedoch gar nicht in Abrede ſeyn, daſs die directen Steuern der indirecten Beſteuerungsart nicht in recht vielen Fällen vorzuziehen ſeyn; allein ein ſo allgemeines Urtheil, als der Vf. über letztere fällt, getraut er ſich keineswegs darüber auszuſprechen. — Die Militärconſcription, in ſofern ſie die Aushebung der Mannſchaft betrifft, wird hier gleichfalls mit in die Sphäre der Staatswirthſchaft gezogen, aus dem einfachen Grunde, weil dieſe alle dem Staate nöthigen Kräfte und Mittel zur Erreichung ſeines Zwecks herbeyſchaffen müſſe.

Rec. ſchlieſst die Anzeige dieſes ſchätzbaren Werks mit der Bemerkung, daſs es ihm ſehr Leid thut, dabey alle und jede Literatur gänzlich zu vermiſſen. Zwar entſchuldigt ſich der Vf. damit, daſs dieſelbe bey der Staatslehre des Hn. Prof. *Pölitz* hinreichend zu finden ſey; allein er wird doch wohl kaum im Ernſte ſeinen Leſern zumuthen, daſs ſie noch Luſt haben ſollen, ſich neben ſeinem, in ſo mancher Rückſicht ſehr trefflichen Werke die Staatslehre des Hn. *Pölitz* anzuſchaffen, deren einziges Verdienſt beynah nur in der Literatur beſteht. A. A.

GESCHICHTE.

GÖRLITZ, b. Anton: *Vertraute Briefe eines ſchwediſchen Officiers an ſeinen Freund in Wien. Als ein Beytrag zur Geſchichte damaliger Zeiten und der Feldzüge Karls des Zwölften.* Geſchrieben in den Jahren 1698 bis 1740. Aus der lateiniſchen, noch ungedruckten, Handſchrift ins Deutſche überſetzt und herausgegeben von ***. 1811. I Theil. XIII u. 285 S. II Th. II u. 240 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Für die Geſchichte des berühmten nordiſchen Helden enthalten dieſe Briefe, wie der Überſetzer ſelbſt in der Vorrede einräumt, keine neue Ausbeute, aber nicht ohne lebhaften Antheil wird man darin die Meinungen und Anſichten eines Zeitgenoſſen, eines Schweden und eines Kriegers, der den König in allen Feldzügen begleitete, mit jenem inneren Gepräge der Wahrheit, welches den augenblicklich wiedergegebenen Eindruck der Begebenheiten bezeichnet, dargeſtellt finden.

Sie ſind von Karl von K.. an Franz von A. b. g. in Wien geſchrieben; der erſte Brief aus Wexiö am 12 Julius 1698, der letzte aus Stockholm im December 1740. Ihr Inhalt iſt mannichfaltig; auſser der

Digitized by Google

Geſchichte des Vfs. und den kriegeriſchen Begebenheiten enthalten ſie auch ſeine Bemerkungen auf Reiſen durch einen Theil Schwedens, nach Conſtantinopel, nach Petersburg und Moskau, und nach Rom. Er hatte während eines dreyjährigen Aufenthalts in Leipzig, wo er die Rechte ſtudirte, eine groſse Vorliebe für die deutſche Literatur gefaſst, und ſeine Urtheile über dieſelbe und ſein ſorgfältiges Forſchen nach ihren Fortſchritten, die er auch unter dem Getöſe der Waffen, in der Einſamkeit des Lagers, in einem unwirthbaren Lande und auf zerſtreuenden Reiſen nie ganz aus dem Geſichte verliert, geben dieſem Buche für deutſche Leſer ein eigenthümliches Intereſſe.

Er ſah den König zuerſt in Stockholm im Anfang des Jahrs 1699, und das Urtheil, das er bey dieſer Gelegenheit über ihn fället, ſcheint die damals in der Hauptſtadt herrſchende Meinung auszudrücken. Der König, heiſst es (S. 13), „iſt jedesmal ſehr prächtig gekleidet, ſeine Figur iſt lang und hager, ſein Geſicht nicht unangenehm, das Auge blau und groſs, der Kopf dünn behaart. Groſses ſcheint man überhaupt nicht von ihm erwarten zu können, und man glaubt, daſs ſeine eigenmächtige Krönung“ — (indem er dem Erzbiſchof die Krone aus der Hand nahm und ſich ſelbſt aufſetzte) — „wohl der einzige groſse Schritt ſeines Lebens möchte geweſen ſeyn, und daſs er mehr aus Ungeduld, als aus Fähigkeit die Thronbeſteigung geſucht habe. Selbſt ſeine frühere Jugendgeſchichte liefert, auſser Eigenſinn, keine Beyſpiele von irgend einer Leidenſchaft, vielmehr ſcheint er träge, unordentlich, und dann und wann übermüthig zu ſeyn, und ſo läſst auch ſein ganzes Äuſseres, welches auf Schwäche und Kränklichkeit hindeutet, nichts Ausgezeichnetes vermuthen. Zu Pferde ſitzt er gut, aber kraftlos. Wiſſenſchaften ſoll er lieben, und ſehr fertig deutſch und lateiniſch, auch ziemlich gut franzöſiſch ſprechen. — Nun, er hat gute Miniſter und Räthe, denen er, da er ſelbſt ſich wenig um die Regierung bekümmert, zu folgen ſcheint, und ſo, hoffe ich, wird es gehen. Schweden iſt groſs genug, es bedarf keiner neuen auswärtigen Eroberungen, denn es hat vollauf zu thun, ſeine Provinzen zu erhalten, zu ſichern und zu cultiviren, und überhaupt iſt uns der Krieg wegen der noch immer geringen Bevölkerung des Landes nicht dienlich u. ſ. w.“

Wer erkennt wohl in dieſer Schilderung den ſo kräftig wollenden, überall ſelbſt wirkenden Karl? Aber wie ſchnell würden nicht jene Wahrheiten durch ſchwindelnden Eroberungsgeiſt verdrängt! Die Nation, von dem jungen Könige, bey einer Anfangs nur geringen Erwartung von ſeinen Anlagen, plötzlich durch die glänzendſten Thaten überraſcht, traute ihm von nun an ſelbſt das Unmögliche zu. Der Enthuſiasmus, der die Armee zu den kühnſten Wagniſſen beſeelte, und unter Entbehrungen und Beſchwerden ohne Beyſpiel ihren Muth aufrecht erhielt, war Nationalſtolz geworden, und ohne Murren erduldete Schweden unter ſtets neuen, Alles erſchöpfenden Anſtrengungen die härteſten Laſten bis an den Tod eines Königs, von dem es bis zum letzten Moment die gröſsten Erwartungen hegte.

Der Vf., der durch den Tod eines Oheims die gehoffte Unterſtützung in der angefangenen Laufbahn verliert, verwechſelt, nachdem er noch ein halbes Jahr in Upſala ſtudirt hatte, die Feder mit dem Degen, und nimmt als gemeiner Trabant Dienſte bey der reitenden Garde. Von nun an iſt er der unzertrennliche Begleiter des Königs in den Feldzügen gegen Dännemark, gegen den Czar, in Polen und Sachſen und in der Ukraine. Von ſeinen eigenen Thaten ſpricht er mit Beſcheidenheit, nicht ohne Vorurtheil von Polen und Ruſſen, mit groſser, und durch ſeine Erzählung begründeter Achtung von Schulenburg, und von ſeinem Könige mit ſtets gleicher Begeiſterung, die ſelbſt perſönlich erlittenes Unrecht, indem er bey Beförderungen übergangen wird, nicht ſchwächen kann.

In dem Gefecht des Königs gegen die Janitſcharen gefangen, und durch La Mottraye befreyt, benutzt er die Muſse, um eine Reiſe nach Conſtantinopel zu machen. Dort erfährt er die Rückkehr Karls in ſeine Staaten, folgt dieſem nach Schweden, geht nach Stralſund über, und wird durch eine ſchwere, auf der Inſel Rügen erhaltene, Wunde genöthigt, den Kriegsdienſt zu verlaſſen. Er nimmt ſeinen Abſchied als Major, nachdem er vorher noch in diplomatiſchen Geſchäften nach Ruſsland gereiſet, und durch Erbſchaft reich geworden iſt. Bey der Belagerung von Friedrichshall befindet er ſich in dem Quartier des Prinzen von Heſſen, als die Nachricht von dem Tode des Königs eingeht, den er unbedingt einem Meuchelmörder zuſchreibt.

Unter der neuen Regierung, wie es ſcheint, freywillig, ohne Anſtellung geht er über Wien nach Italien, und ſeine Briefe enthalten von nun an nicht mehr Begebenheiten, an welchen er ſelbſt Antheil nahm, ſondern Bemerkungen auf ſeinen Reiſen, Vergleichungen der verſchiedenen Länder und Städte, die er geſehen hatte, Räſonnements über die Zeitgeſchichte, Urtheile über die Literatur u. ſ. w.

Dieſer gemiſchte Inhalt, in welchem beſonders die Charakteriſtiken einzelner berühmter Männer, z. B. *Steinbok*, *Poniatowkis*, *Görzens*, *Pipers* u. A., ſich auszeichnen; die oft vorgefaſsten Meinungen des Vfs., von welchen Alter und Erfahrung ihn nach und nach zurückbringen, die einſeitigen Anſichten des Schweden und manche andere Eigenthümlichkeiten, auf welche man bey dem Leſen dieſer Briefe ſtöſst, ſcheinen ihre Ächtheit zu bezeugen. Es iſt daher zu bedauern, daſs der Überſetzer nicht für gut befunden hat, über die Art, wie ſie bis auf den gegenwärtigen Moment ſich unbekannt erhalten konnten, einige Nachricht zu geben. Rec. kann ihm nicht beyſtimmen, wenn er (S. X Vorr. d. 1 Th.) dieſes für überflüſſig hält.

Die wenigen in den Noten angezogenen Stellen laſſen auf eine claſſiſche Schreibart in der Grundſprache ſchlieſsen. Die Überſetzung iſt flieſsend und lieſt ſich gut, nur ſcheint der Stil hie und da ein wenig zu ſehr moderniſirt zu ſeyn, und iſt weder von Provincialwörtern noch von mancher kleinen Unbehülf-

Digitized by Google

lichkeit frey. Das Letzte beweiſet ſchon der Titel, wo die „damalige Zeit“ der Beſtimmung des Zeitpuncts vorausgeht, oder Stellen, wie (Th. 1. S. 136): „wir verlieſsen Sachſen zum groſsen Vergnügen *deſſen Bewohner*“, ſt. der Bewohner. — Der *Rubſen* und die *Baumbluth*, S. 125, ſollten billig nicht den Rübſamen und die Baumblüthe verdrängt haben, und die *Herren* Deutſchen, und *Ihr Herren* Deutſche, welche (Th. II. S. 103 u. a. a. O.) mehrmals vorkommen, ſind wohl nur ein Surrogat des Überſetzers, um eine feine, aber gewiſs anders geſtellte Ironie des Originals wiederzugeben. — Den leſerlichen Druck entſtellt die übergroſse Menge der Druckfehler.

Kf.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Magdeburg*, in d. creutz'ſchen Buchhandlung: *Über die Moralität des gewöhnlichen Spiels, und insbeſondere über die Zuläſſigkeit und Unzuläſſigkeit deſſelben für den Predigerſtand*, von *K. A. Schalter*, Prediger zu Magdeburg. 1810. 87 S. 8. (8 gr.) Der Vf. ſetzt die Beſtimmung des Menſchen in die harmoniſche Entwickelung ſeiner Kräfte für die Zwecke der Vernunft, und findet in dieſer Kraftentwickelung Alles, was ihn im Allgemeinen als Menſch, und insbeſondere nach ſeinem perſönlichen Berufe als Bürger, Beamter, Vater, Gatte, Freund, achtungswürdig macht. Nach dieſer Anſicht iſt ihm *Arbeit* der feſte Punct, von welchem der Werth des Menſchen und ſeine Zufriedenheit ausgehen kann, das einzige Mittel, ihn ſeiner Beſtimmung näher zu bringen. Da aber die Kräfte des Menſchen endliche, beſchränkte Kräfte ſind, und es ein Äuſserſtes für ihre Anſtrengung giebt: ſo bedarf der Menſch von Zeit zu Zeit *Erholung*. Die zweckmäſsigſte Erholung richtet ſich am natürlichſten nach der Beſchaffenheit der Arbeit, welche die Kräfte abgeſpannt hat, und nach der Gattung ermatteter Kräfte. Für den Gelehrten, oder den Beamten aus dem Gelehrtenſtande kann es keine zweckmäſsigere Erholung geben, als freye Bewegung des Körpers in der friſchen *Luft der Natur*, offenes, trauliches Geſpräch mit dem gleichgeſinnten Freunde, Lectüre angenehm belehrender Bücher und Muſik, die das durch ſeine Arbeiten erkaltete Gefühl erwärmt, und dem gereizten Nervenſyſteme wieder harmoniſche Stimmung giebt. Neben der Erholung ſucht und wünſcht aber der Menſch auch *Vergnügen*, das wohlbehagliche Gefühl erhöhter Lebenskraft und Lebensthätigkeit. Die Weisheit, welche dazu gehört, wenn das Vergnügen wahrhaft vergnügt machen ſoll, beſteht darin, daſs man das Vergnügen nie zum Zweck mache, ſondern als Mittel höherer Zwecke anſehe, daſs man mit Vorſicht wähle und daſſelbe nur ſparſam genieſse. Kein Vergnügen, an welches Fehler und Thorheiten zu nahe angrenzen, keines, das mehr verſpricht, als es leiſtet, keines, das bloſs den ſinnlichen Menſchen in Beſchlag nimmt, wird dieſer Weisheit genügen. Unter die Vergnügungen, d. h. unter die äuſseren Mittel, wodurch man Vergnügen zu gewinnen hofft, wird auch das *Spiel* gerechnet. Spiel iſt eine Beſchäftigung ohne ernſten Zweck und ohne Beſchwerde. Für das Kind iſt das Spiel eine wichtige Angelegenheit, als das beſte Beförderungsmittel der freyen Entwickelung ſeiner Kraft. Einen ernſten Zweck ſoll und kann das Kind nicht haben. Aber es ſoll für einen ernſten Zweck gebildet werden, und deſswegen ſoll man nicht überall mit dem Kinde ſpielen und den Jahren der Kindheit keine zu weite Ausdehnung ins Jünglingsalter hinauf geben. Der Mann, dem der Ernſt des Lebens bekannt geworden, darf ſich nicht ſpielend zeigen. Wenn man jetzt vom Spiele ſpricht, verſteht man faſt einzig nur das *Kartenſpiel* darunter, und von dieſem iſt auch in dem Folgenden hauptſächlich die Rede. — Nach dieſen Vorausſetzungen beantwortet der Vf. die Frage: Ob das gewöhnliche Spiel wirklich Erholung, wahres Vergnügen ſey? im Allgemeinen, in Rückſicht der Erholung, mit Nein. Für den Arzt und den Kaufmann könne es allenfalls unter Umſtänden eine Erholung abgeben, aber unbedingte Erholung ſey es nur für den Müſſiggänger. Ob es Vergnügen ſey, darüber entſcheide der Geſchmack. Den meiſten Einfluſs auf dieſer Seite habe die Mode. Aber gefährlich, ſehr gefährlich bleibe es immer. Abgeſehen von dem Verluſte, der dabey Statt finden könne, und wodurch ſchon ſo Viele verarmt, ihrer Stellen entſetzt, ihrer Freyheit beraubt worden u. ſ., führe es zur Vernachläſſigung ſeiner Pflichten, mache es leichtſinnig gegen die wahre Beſtimmung, untauglich zu ernſten Beſchäftigungen, verderbe den Charakter, indem es ihn eigennützig und ſelbſtſüchtig mache u. ſ. w. Dabey ſtehe es im Widerſpruch gegen die allgemeinen Pflichten des geſellſchaftlichen Lebens, indem es hauptſächlich die allgemeine und freye Mittheilung hindere, dem Zweck der öffentlichen Geſellſchaften entgegen ſey, welcher in der Beförderung der Humanität und der Ausübung gewiſſer, gefälliger Tugenden beſtehe, und die geſellſchaftliche Heiterkeit ſtöre. Zum Schluſſe des erſten allgemeineren Abſchnitts werden die gewöhnlichen Entſchuldigungsgründe des Spiels widerlegt, und als erwieſen der Satz aufgeſtellt, daſs das Spiel mit den *ſtrengeren* Geſetzen der Sittlichkeit ſtreite. — Der zweyte Hauptabſchnitt beweiſet die Unzuläſſigkeit des Spiels für den Predigerſtand insbeſondere aus folgenden Gründen: 1) der Prediger ſoll durch ſeinen Wandel die Idee einer vernünftigen Lebensanſicht ſo annähernd als möglich ausdrücken; 2) das Spiel entzieht dem Prediger mehr Zeit, als er entbehren kann; 3) das Spiel entzieht dem Prediger, durch die kleinen Charakterſchwächen, die er dabey nicht ſelten verräth, und die Vertraulichkeit, wozu es führt, die ſeinen Verhältniſſen nothwendige Achtung; 4) die eigene Theilnahme am Spiele ſetzt den Prediger auſser Stand, wirkſame Vorſtellungen gegen Spielſucht in öffentlichen Vorträgen, oder beſonderen Geſprächen mitzutheilen; 5) der Prediger macht durch ſeine Theilnahme am Spiele und ähnlichen Ergötzlichkeiten, die mit Recht noch immer unter allen Strengerdenkenden Anſtoſs geben, die allgemeiner gewordene Freyheit des Denkens über Angelegenheiten der Religion verdächtig, indem das Publicum Freyheit und Leichtſinn im Handeln als eine natürliche Folge davon anſieht; 6) die Gründe, welche den Prediger gewöhnlich zur Theilnahme am Spiel verführen, gereichen ihm nicht zur Ehre; und 7) das Spielen des Predigers läuft obrigkeitlichen Verordnungen zuwider.

Aus den hier aufgeſtellten Hauptgedanken des Vfs. ergiebt ſich, daſs er die Sache des Spiels ſehr ſtreng genommen, indem er daſſelbe als unbedingt unſittlich darzuſtellen ſich bemüht hat. Ob er hierin Recht habe, mögen folgende Bemerkungen zeigen: 1) Das Spiel an ſich iſt durchaus ohne alles ſittliche Moment; erſt durch die Verhältniſſe wird es ein Gegenſtand der Sittlichkeit. Es kömmt Alles darauf an, wer ſpielt, unter welchen Umſtänden er ſpielt, und wie, d. h. mit welcher Geſinnung, er ſpielt. 2) Es giebt Menſchen, denen nach ihrer Individualität, beſonders nach ihrer Art der Geiſtesthätigkeit, nach ihrer äuſseren Lage, und nach dem Verhältniſs gegen die Mitſpielenden das Spiel offenbar die beſte Erholung iſt. 3) Die Muſik hat an und für ſich gar nichts vor keiner Art des Spiels zum Voraus, und kann bey unweiſem Gebrauche eben ſo unſittlich und gefährlich werden, wie das Spiel. 4) Auch die Kartenſpiele ſind nur Spiele, wie alle anderen; ob man Schachſteine oder Karten zu Werkzeugen des Spiels gebraucht, iſt ganz einerley. Daſs die Kartenſpiele leichter als andere gefährlich werden können, darf doch eigentlich auf gröſsere Vorſicht und Aufmerkſamkeit beym Gebrauch derſelben führen. 5) Daſs der Prediger noch beſondere Rückſichten beym Gebrauch des Spiels zu nehmen habe, iſt wohl unbezweifelt. Aber wer wollte einen Prediger der Unſittlichkeit bezüchtigen, wenn er in den langen Winterabenden, nach getragener Laſt des Tages, und unfähig zu anderer Unterhaltung, zur Beförderung ſeiner nächtlichen Ruhe, mit ſeiner Frau oder einem anderen Freunde durch das Ziehen von Damenſteinen oder ſonſt etwas der Art eine Erholung für ſich ſucht? 6) Wenn der Prediger nicht über Spielſucht reden ſollte, weil er ſelbſt ſpielt: ſo wird er auch nicht über Trunkenheit reden dürfen, wenn er ſelbſt trinkt, oder über den Müſſiggang, wenn er ſelbſt nicht ohne Aufhören arbeitet. *Eſt modus in rebus, ſunt certi denique fines, Quos ultra, citraque nequit conſiſtere rectum.*

Kb.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 13 FEBRUAR 1812.

PÄDAGOGIK.

BERN, b. Haller: *Bericht über die peſtalozziſche Erziehungs-Anſtalt zu Yverdon*, an Seine Excellenz den Herrn Landammann und die Hohe Tagſatzung der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft. Gedruckt auf Befehl der Tagſatzung. 1810. 218 S. 8. (16 gr.)

Aus den Actenſtücken, welche dieſem Bericht vorangeſchickt ſind, erſehen wir, daſs *Peſtalozzi* in einer Zuſchrift vom 20 Jun. 1809 der ſchweizeriſchen Tagſatzung den Wunſch vorgetragen hat, „daſs ſeine Unterrichtsanſtalt zu Yverdon ſowohl, als die dort eingeführte Methode der Elementarbildung auch von Seiten der hohen Tagſatzung einer beſonderen officiellen Aufmerkſamkeit gewürdigt werden möchte"; worauf dieſelbe am 22 Jun. den Landammann der Schweiz erſuchte, die peſtal. Anſtalt durch einſichtsvolle Männer an Ort und Stelle unterſuchen zu laſſen. Am 18 Nov. wurden demnach die Hnn. *Abel Merian*, Mitglied des kleinen Raths des Cantons Baſel, Pater *Gregor Girard*, aus dem Franziscaner-Kloſter zu Freyburg, und *Friedrich Trechſel*, Prof. der Mathematik in Bern, zu Commiſſarien ernannt. Dieſe begaben ſich zu Ende des Nov. in die Anſtalt, und ſtatteten unterm 12 May 1810 dem Landammann und den Deputirten einen Bericht darüber ab, was ſie an Ort und Stelle beobachtet hatten, und was ihnen bis zu Ende des Februars von der Direction zur Ergänzung ſchriftlich mitgetheilt worden war. Die Tagſatzung beſchloſs, dieſen Bericht zu 100 Exemplaren in deutſcher und 50 in franzöſiſcher Sprache drucken und an ſämmtliche Stände zur eigenen Würdigung vertheilen zu laſſen. Der Bericht, welcher ſich im Weſentlichen an den in der Inſtruction ertheilten Leitfaden hält, beſteht aus zwey Theilen, wovon der erſte eine Darſtellung der Anſtalt in 3 Abſchnitten 1) als Kinderſchule, 2) als Lehreranſtalt und 3) in Hinſicht ihrer Direction, der zweyte aber Bemerkungen über dieſelbe enthält, und gleichfalls in drey Abſchnitten 1) den Geiſt des Inſtituts, 2) eine ausführlichere Prüfung der Anſtalt, und 3) die Nutzbarkeit des Inſtituts für den öffentlichen Unterricht darlegt. Wir werden zuvörderſt einen gedrängten Auszug aus dem erſten Theile liefern, damit der Leſer die Anſtalt kennen lerne, und über die folgenden Bemerkungen ſein Urtheil mit dem unſerigen vergleichen könne.

P's. Anſtalt hat auf den erſten Anblick etwas Groſses, das Aufmerkſamkeit und Theilnahme erweckt; ſo wie denn auch ſofort gewiſſe Eigenheiten und Sonderbarkeiten in derſelben auffallen. Ihr Sitz iſt ein altes, feſtes Schloſs. Eine deutſche Colonie erſcheint hier vom franzöſiſchen Gebiete, wie eine Inſel vom Meere, umfloſſen. Man ſieht hier Europa im Kleinen. Von mehr als 250 Menſchen, die zur Anſtalt gehören, ſind nur die Wenigeren Eingeborene. Ruſſen, Franzoſen, Deutſche, Holländer, Italiäner, Spanier ſitzen am Tiſche des Schweizers und lernen an ſeiner Seite. Wie die Sitten und Meinungen ſo verſchiedener Völker ohne Reibung ſich hier verſchmelzen: ſo berühren ſich auch die verſchiedenen chriſtlichen Glaubensgenoſſen, und leben in herzlicher Eintracht beyſammen. Auch entfremdet nicht Alter und Geſchlecht. Vom Kleinen an, der Buchſtaben zu ſtammeln beginnt, ſteigt eine ununterbrochene Stufenfolge hinauf bis zum ehrwürdigen Greiſe, der die ganze groſse Familie mit väterlicher Zärtlichkeit und Sorgfalt umfaſst. Die Anſtalt zerfällt in zwey Hauptabtheilungen, in die Kinderſchule und in die Lehreranſtalt, in welcher letzterer Lehrer und Lehrerinnen für die Jugend gebildet werden. Die Kinderſchule beſteht wieder aus zwey Abtheilungen, aus der Knaben- und aus der Mädchen-Schule, welche letztere aber nur wenige Zöglinge zählt. Die Knaben-Schule beſteht aus eigentlichen Zöglingen, welche im Schloſſe wohnen und verpflegt werden, und aus ſolchen, die bloſs Schüler ſind. Koſtgänger waren im Nov. 1809 137. 28 Schüler, von denen einige die halbe Koſt genoſſen, brachten die Anzahl der Zöglinge auf 165. Unter Allen befanden ſich nur 78 Schweizer. — Von 6 Uhr Morgens bis 8 oder 9 Uhr Abends iſt Alles voll Leben und Bewegung. Für den Augenblick ſcheint Getümmel und Verwirrung zu herrſchen, indeſs doch Alles regelmäſsig und ohne Zeitverluſt zugeht. Von 15 Stunden des Tages nehmen die Lehrſtunden 10 ein; die 5 übrigen ſind für Gebet, Mahlzeiten, Erholung und Pflege des Körpers beſtimmt. Am Sonntage werden keine Lehrſtunden gehalten. Mittwochs gehen ſie Nachmittags ſpäter an, und in den heiſsen Sommertagen hören ſie ſchon um 6 Uhr auf.

Körperliche Erziehung. Der körperlichen Erziehung widmet die Anſtalt eine beſondere Aufmerkſamkeit; ſie ſorgt für Reinlichkeit des Körpers, der Wäſche, der Kleider und der Zimmer; ſie ſucht den Zögling abzuhärten, ohne ihn der Gefahr auszuſetzen; ſie ſorgt für Leibesbewegungen, und hat eine ganz eigene Elementar-Gymnaſtik aufgeſtellt, welche von den Bewegungen des Kopfs anfängt, zu den Armen,

Digitized by Google

Füfsen und endlich zum ganzen Körper von den einfachſten bis zu den zuſammengeſetzteſten Bewegungen fortſchreitet. Auch ſind Waffenübungen eingeführt. In der Tanz- und Fecht-Kunſt wird auf beſonderes Begehren und gegen beſondere Bezahlung Unterricht ertheilt.

Geiſtesbildung. In Hinſicht dieſer hat die Anſtalt einen doppelten Zweck: erſtens, dem Zöglinge die Kenntniſſe beyzubringen, die ſeinem Alter angemeſſen ſind; und zweytens ſeine Fähigkeiten zu entwickeln und zu erhöhen; welches letztere ihr erſter und vorzüglichſter Zweck iſt. Dazu werden folgende Lehrgegenſtände benutzt. 1) *Die Mutterſprache*, für die deutſchen Zöglinge die deutſche, für die franzöſiſchen die franzöſiſche. Der Unterricht in der deutſchen Sprache hat drey Stufen. Zuerſt wird die Sprache blofs durch Übung gelehrt; hernach geht man zu den Regeln oder zur eigentlichen Sprachlehre über, und endlich folgt der Stil und die Kenntnifs der vorzüglichſten Schriften. Der erſte Curſus leitet nach den Anſichten des Buchs der Mütter, von welchem blofs die Idee beybehalten iſt, zuerſt die Sinne des Kindes auf Alles, was in ſeinem Kreiſe liegt, hernach lenkt er deſſen Aufmerkſamkeit auf die Erſcheinungen des inneren Sinnes, d. i. auf das Gemüth und deſſen Thätigkeit u. ſ. w., woran ſich nach und nach allgemeine Begriffe mit den ihnen vom Sprachgebrauch zugetheilten Zeichen reihen, und woraus ſich der Satz, die zuſammenhängende Rede, ergiebt. Neben dieſen Übungen mit lauter Stimme wird für die Anfänger das Leſebuch von *Tillich* benutzt. Der zweyte Curſus beſchäftigt ſich mit der Sprachlehre — der Analyſe der Wörter und der Wortfügung —, wobey der Kinderfreund von *Wilmſen*, *Gellerts* Oden u. ſ. w. zum Grunde gelegt werden. Darauf folgen die Anfangsgründe der Proſodie, nach den Grundzügen in der Orthometrie von *Perſchke*. Der Accent iſt der dritte Gegenſtand dieſes Curſus. Man unterſcheidet den Kopfton, der die Bedeutſamkeit der Wörter und Sylben bezeichnet; den Gemüthston, der das vorherrſchende Gefühl ausdrückt, und den ſchwebenden Ton, der Geiſt und Herz zugleich anſpricht. Im dritten Curſus wird der Zögling in den Vorhof der deutſchen Literatur eingeführt. Die Muſter werden mit geſchichtlichen Anmerkungen begleitet und die ſchönſten Stellen analyſirt. Zuletzt werden Gegenſtände zur Abfaſſung eigener Aufſätze gegeben. — Eben dieſen Gang nimmt der Unterricht in der franzöſiſchen Sprache; aber der eigene Geiſt der Sprache, und mehr noch der Mangel an franzöſiſchen Lehrern (nur Ein geborner Franzoſe aus dem Canton Waadt befindet ſich als Lehrer in der Anſtalt), haben es bisher verhindert, dieſem Unterrichtszweige die erwünſchte Entwickelung und Vollkommenheit zu ertheilen. — 2) *Geometrie.* Dieſer Unterricht zerfällt in die Formenlehre und in die Gröfsenlehre nach den bekannten Elementen der Form- und Gröfsen-Lehre von *J. Schmid* (Bern 1809). Um die verſchiedenen Figuren den Schülern deſto anſchaulicher zu machen, werden ihnen hölzerne Modelle vorgewieſen. — 3) *Rechenkunſt.* Dieſer Zweig des Unterrichts hat eine groſse Umänderung erfahren, und es ſtehen ihm noch mehrere bevor. Alle Verrichtungen mit Zahlen, ſo ſagte man der Commiſſion, können 1) auf ihre Bildung und 2) auf ihre Vergleichung, beide innere und äufsere, zurückgeführt werden. Jede Zahl kann auf Null und noch unter Null herabgebracht werden, woraus ſich das negative Verhältnifs der Zahlen ergiebt. Dieſs ſind die allgemeinen Geſichtspuncte, auf welchen der Unterricht beruht. Er folgt in drey Stufen auf einander: 1) Kopfrechnung. Der Zögling fängt mit der äufseren Zahlenbildung an; er vereinigt Zahlen und trennt ſie, das heifst: er addirt und ſubtrahirt. Der Unterſchied zwiſchen der alten und neuen Lehrweiſe der Anſtalt beſteht darin, dafs der Schüler die Tabelle der Einheiten, welche man ihm ehemals vorlegte, jetzt ſelbſt darſtellt, und dafs die Kenntniſſe mehr durch Fragen aus ſeinem eigenen Vermögen entwickelt werden. Der äufseren Zahlenbildung folgt die innere: das will in unſerer gewöhnlichen Sprache ſagen (?): die Kinder lernen multipliciren und dividiren. Hierauf folgt die Vergleichung der Zahlen, die immer beträchtlicher werden, ſo dafs die Anfangs blofse Anſchauungsrechnung nothwendiger Weiſe in Verſtandesrechnung übergehen mufs. Die Brüche werden eben ſo behandelt. b) Zifferrechnung, wobey die vorigen Übungen von neuem anfangen. Man ſetzt die Zahlen neben die entſprechenden Striche. Beym Ausziehen der Quadrat- und Cubik-Wurzeln werden geometriſche Quadrate und Würfel gebraucht. c) Algebra. Auch hier geht Kopfrechnung voraus, welche den Verſtand zur Löſung algebraiſcher Aufgaben vorbereiten ſoll. Auf dieſe Kopfrechnung folgen die algebraiſchen Zeichen und die Buchſtabenrechnung. Zuerſt Gleichungen mit einer, dann mit mehreren unbekannten Gröfsen. Ein Theil des Elementar-Werks hierüber iſt in den Elementen der Zahl als Fundament der Algebra (Heidelberg 1810) erſchienen. Das mathematiſche Fach wird von der Anſtalt ſelbſt für das ausgezeichneteſte ihres Unterrichts gehalten. — 4) *Erdbeſchreibung.* Die Anſichten des Inſtituts in Betreff dieſes Fachs umfaſſen die ganze Erde als einen Gegenſtand der phyſiſchen, mathematiſchen und politiſch-ſtatiſtiſchen Geographie. Die Anſtalt theilt jedoch ihren Unterricht nicht nach dieſen verſchiedenen Geſichtspuncten ab; ſie bemüht ſich dieſelben zu verbinden und in einen und ebendenſelben fortſchreitenden, organiſchen Unterricht zu verſchmelzen. Dabey werden vier ſtufenweiſe Lehrcurſe unterſchieden. a) Elementar-Geographie. Dieſe wird unmittelbar an die erſten Eindrücke und Begriffe der Kinder geknüpft. Vom Wohnort wird der Blick auf die Umgebungen geleitet, auf die Ebenen, Hügel, Gebirge u. ſ. w., von da auf die Gewäſſer, auf Sümpfe, Teiche, Seen, Flüſſe u. ſ. w., von da zum Luftkreiſe und zu den Erſcheinungen in demſelben. Auf die drey Reiche der Natur wirft man einen ſchnellen Überblick. Um die politiſche Geographie vorzube-

Digitized by Google

reiten, geht man von dem Wohnſitze des Zöglings, von ſeiner häuslichen Geſellſchaft aus, zum Dorf, zur Stadt, zu ihrem Gebiet und ihrer Begrenzung. Zur Einleitung der mathematiſchen Geographie giebt man den Horizont, die 4 Hauptgegenden, die Mittagslinie u. ſ. w. zu bemerken. Man lehrt das Kind ſich orientiren und die Lage eines Orts angeben. Beym Beſchluſs läſst man einen topographiſchen Abriſs der Gegend aufnehmen. b) Allgemeine Geographie. In dieſem Curſus wird der nämliche Gang befolgt, wie in dem erſten, nur wird hier Alles im Groſsen betrachtet. Der Zuſchauer wird in eine Entfernung von der Erde verſetzt, um ihm dieſelbe wie eine Kugel erſcheinen zu laſſen, die ſich um ihre Axe dreht, und alle Puncte ihrer Oberfläche zeigt. Es werden Sphäre und Weltcharten vorgewieſen, und danach die 5 Welttheile mit ihren Inſeln, ſo wie die Meere und ihre Küſten, durchgegangen, die Bildung der Erde und des Meeres und die Producte der Naturreiche in Betrachtung gezogen, und umſtändlichere Aufſchlüſſe über die mathematiſche Geographie mitgetheilt. — Hier bleibt der Unterricht gegenwärtig ſtehen. Das Bisherige ſoll bloſs der erſte Entwurf eines im Werden begriffenen Werks ſeyn. Zwey neue Curſe ſollen noch folgen, nämlich die ſpecielle Geographie, welche die gröſseren Abtheilungen des Erdbodens unter allen obigen Geſichtspuncten behandelt; und die ſpecielleſte, welche ins Detail gehen und den geographiſchen Unterricht erſchöpfen ſoll. Jetzt werden auch Land- und See-Charten benutzt. — 5) *Geſchichte.* Der Geſchichtsunterricht beſteht aus zwey Curſen: I. Der einzelne Menſch, die Familie, der Stamm, die Völkerſchaft werden nach und nach betrachtet als thätig und dem Beobachter und Geſchichtſchreiber würdigen Stoff darbietend. Darauf werden die Veränderungen der Erde ſelbſt geſchichtlich berückſichtigt. Dann folgt ein Blick auf die Zeit als den Maſsſtab und auf den Raum als den Schauplatz der Geſchichte. Es wird die Nothwendigkeit, einen Standpunct zu faſſen, Epochen feſtzuſetzen u. ſ. w. erörtert. Endlich werden auch die Documente der Geſchichte angezeigt. II. Geſchichte ſelbſt nach *Schlözers* ſynchroniſtiſch-chronologiſcher Tabelle. Mit Namen und Jahrzahlen wird das Gedächtniſs nicht überladen, und die Thatſachen werden mit ſorgfältiger Rückſicht auf den moraliſchen Zweck gewählt. Der Schüler ſoll in den Schickſalen des Menſchengeſchlechts die Wege der Vorſehung erkennen lernen und zur Ergebung in ihre Fügungen gebildet werden. Dieſes Fach iſt den beiden damit beauftragten Lehrern überlaſſen, weil die Direction noch nicht Zeit gefunden hat, daſſelbe entweder durchzuſehen, oder der Methode anzupaſſen. — 6) *Naturgeſchichte.* Dieſer Unterricht beginnt mit den erſten Sprachübungen. Die Natur ſelbſt und Sammlungen ihrer Producte ſind der Text dazu; er wird beym Spatzierengehen und bey anderen ſchicklichen Anläſſen, z. B. bey den Leſeübungen, ertheilt. Erhebung des Gemüths zum Schöpfer iſt der Hauptzweck. — In der ſechſten Claſſe wird endlich noch ein zuſammenhängender methodiſcher Unterricht nach einer wiſſenſchaftlichen Ordnung ertheilt, und auf die vaterländiſchen Naturerzeugniſſe eine vorzügliche Aufmerkſamkeit verwandt.

Kunſtbildung. Zur Bildung der Kunſtfähigkeiten findet man im Inſtitut Geſang, Zeichnung, Schreiben, Leſen und Sprachen. 1) *Neuere Sprachen.* Der deutſche Zögling lernt die franzöſiſche Sprache mit ſeiner Mutterſprache zugleich. Das *Dictionnaire de l'Academie* dient zum Leitfaden. Die Kinder ſchreiben, lernen auswendig und ſagen auf. Man theilt ihnen die vergleichende Sprachlehre mit. Der Unterricht wird mit Überſetzungen verbunden, und mit Stilübungen und Aufſätzen beſchloſſen. Eben ſo lernt der franzöſiſche Zögling die deutſche Sprache. 2) *Alte Sprachen,* die lateiniſche und griechiſche. Bey der lateiniſchen finden zwey Abtheilungen Statt. Die erſte lernt die Anfangsgründe. Von dieſen geht man zur Interpretation über. *Broeders lectiones latinae* und der *Eutrop* werden hier geleſen. Die zweyte Abtheilung überſetzt Auszüge aus den Claſſikern; die Dichter beſchlieſsen die Reihe. — Im Griechiſchen wurden nur 7 Lehrlinge unterrichtet. Man lieſs in Gegenwart der Commiſſarien aus dem Herodot überſetzen. Die Anſtalt iſt in dieſem Fach an einen abgekürzten Unterricht in den Anfangsgründen gebunden. Ihr Verhältniſs erfodert, hier vorzüglichere Rückſicht auf den Bau der Sprache zu nehmen, als auf die Kenntniſs der Schriftſteller und der Muſterwerke des Alterthums. 3) *Leſekunſt* Die Anſtalt wird die Kinder nicht eher leſen lehren, als bis ſie gut ſprechen und zugleich ſchreiben können. Aber die Ältern wollten das nicht, und die Methode muſste der Gewalt der Meinung nachgeben. Sie ſchlägt aber den Mittelweg ein, daſs ſie nur diejenigen Wörter zu leſen giebt, welche die Kinder ſchon aus den Sprachübungen kennen, und daſs ſie zum Schreiben eilt. Beym Leſenlernen wird der Grund mit der Analyſe der Laute und ihrer verſchiedenen Ausſprache gelegt; dann lernt das Auge die Schriftzeichen kennen. 4) *Schreibekunſt.* Sie bezieht ſich auf die Bildung der Schriftzeichen (Kalligraphie), und ihren Gebrauch (Orthographie). Ehedem zeichnete man die Buchſtaben in Vierecke, die regelmäſsig eingetheilt waren; jetzt hat man dieſe vormalige Übung aufgegeben. Zuerſt werden diejenigen Buchſtaben geſchrieben, welche ſich nicht über die zwey Parallellinien erheben, die man zur Beſtimmung ihrer Höhe zieht; darauf diejenigen, welche ſich aufwärts; hernach die, welche ſich abwärts, und endlich die Buchſtaben, die ſich zugleich nach oben und unten verlangern. Bey den franzöſiſchen Lettern dient das *i* zum Grundbuchſtaben, und die anderen folgen nach Maſsgabe ihrer Ähnlichkeit mit demſelben. Die deutſche Rechtſchreibung wird beym Leſen gelehrt. 5) *Zeichnungskunſt.* Dieſer Unterricht wird auf eine ganz eigenthümliche Art ertheilt. Mechaniſches Nachzeichnen fremder Arbeiten liegt nicht in den Abſichten der Anſtalt. Sie ſucht das erſchaffende Vermögen des Kindes zu entwickeln und mit demſelben den natürlichen Ge-

Digitized by Google

ſchmack für die Schönheit der Formen und ihrer Verbindungen. Die Zeichnungen haben einen geometriſchen Gang. Beym Puncte wird angefangen, und mit dem Körper geſchloſſen. Man ſtellt eine ſchöne Verbindung von Puncten dar, dann von geraden Linien, dann von krummen, dann von gemiſchten. Weiterhin wird Unterricht in der Perſpective ertheilt, und endlich die erſte Lehre über Licht und Schatten vorgetragen. Die Grundideen dieſes Unterrichts ſind in *Schmids* Elementen des Zeichnens (Bern 1809) enthalten. 6) *Geſang.* Richtigkeit und Schönheit des Geſanges ſind die zwey Hauptſtücke, nach welchen der Unterricht in der Singkunſt durchgeführt werden ſoll. Jetzt giebt man ſich bloſs noch mit dem erſteren ab. Die erſten Übungen betreffen die Bildung der Stimme und des Gehörs. Hierauf lernen die Kinder den Takt in ſeinem ganzen Umfange, und endlich die Tonleiter. Die Singſtücke, welche man in der Anſtalt hört, befriedigen Ohr, Verſtand und Gemüth zugleich.

Sittlich-religiöſe Bildung. Die Anſtalt wirkt unmittelbar auf das Herz durch ihren religiöſen Unterricht, durch religiöſe Übungen und durch dahin berechnete Verfügungen, welche unter dem Titel: moraliſche Diſciplin, vorgetragen werden. — *Religionsunterricht.* Er iſt weſentlich praktiſch, damit er zum Herzen dringe, das Gemüth erfülle und das Leben ergreife. Die Anſtalt erkennt übrigens keinen Unterſchied zwiſchen Moral und Religion an; ihre Religion iſt moraliſch, und ihre Moral religiös. Der Religionsunterricht wird in drey auf einander folgenden Curſen vorgetragen; dieſe beſchlieſst ein vierter, der aber eigentlich Privat-Unterweiſung iſt. Der erſte Curſus für die jüngſten Zöglinge wird nicht in gebundenem Zuſammenhange durchgeführt. Es wird von Leib, Seele, Natur u. ſ. w. dasjenige herausgehoben, was auf etwas Höheres und Göttliches hinweiſet, und dabey wird zugleich die religiöſe Sprache gelehrt. Im zweyten Curſus werden die früher gegebenen Wahrheiten zuſammengefaſst, und mit neuen verbunden, Die Bibel wird ganz und ohne Einleitung in die Hand gegeben, und zum Text der Unterweiſung benutzt. Auf die ſchriftliche Frage der Commiſſarien: „Iſt die Moral, in ſofern ſie dem Chriſtenthum vorangeht oder daſſelbe begleitet, — rein ſittlich oder Eudämonismus, oder beides zugleich? — Zu welchem Moralprincip bekennt ſich das Inſtitut in ſeiner ganzen Wirkſamkeit?“ war die Antwort: „Jedes einzelne Moralprincip iſt beſchränkt, und es iſt unpädagogiſch, von einem ſolchen auszugehen. Wir anerkennen kein anderes als die Natur ſelbſt, wie ſie ſich im ganzen Umfange der menſchlichen Anlagen und Kräfte durch ſich ſelbſt entwickelt und darin den Geiſt des Chriſtenthums darſtellt und ausdrückt.“ Des dritten Curſus Hauptinhalt iſt die altteſtamentliche Geſchichte, Der Lehrer hat hier vorzüglich die Beantwortung folgender Fragen im Auge: 1) wie gelangt der Menſch zur Kenntniſs Gottes? 2) worin beſteht dieſe Kenntniſs? 3) wie ſpricht ſich dieſelbe im Menſchen aus? — Im vierten Curſus wird eigentlich das Chriſtenthum gelehrt. Dieſer Unterricht wird aber nur auf Begehren und gegen beſondere Bezahlung ein halbes Jahr hindurch täglich eine Stunde den Zöglingen gegeben, welche zur heiligen Communion vorbereitet werden ſollen. Die Admiſſion zum heiligen Abendmahl geſchieht mit aller Feyerlichkeit in der Kirche. — Die Anſtalt will zwar im Weſentlichen an dem Religionsunterricht nichts ändern, ſie iſt aber doch damit beſchäftigt, die religiöſe Entwickelung der menſchlichen Natur näher zu unterſuchen. — Die katholiſchen Zöglinge wohnen dem Religionsunterricht der Anſtalt bey; eine beſondere Unterweiſung für dieſelben folgt nachher wöchentlich zweymal. *Religionsubungen.* Dazu gehören die Gebete am Morgen, vor und nach den Mahlzeiten und am Abend, und ſeit zwey Jahren ein einfacher, aber rührender häuslicher Gottesdienſt. *Moraliſche Diſciplin.* Dieſe befaſst: die Freyheit zu ſprechen und zu handeln auch auſser der Schulzeit; die gleiche Behandlung der Zöglinge; keine Auszeichnungen; keine Erregung der Nacheiferung, damit nicht das Herz verdorben werde; keine körperlichen Strafen auſser bey ſinnlicher Unordnung; fortwährende Aufſicht bey Tage und bey Nacht; allgemeine Buchhaltung über die Aufführung; die ſonntägliche Cenſur über jede Woche; die beſondere Vorladung vor den Vorſteher und die älteſten Lehrer; die wöchentliche Erſcheinung jeder Claſſe vor dem Vorſteher. Die Lehrer ſpeiſen am Tiſche der Kinder, ſie ſchlafen in denſelben Zimmern, nehmen an ihren Spielen Theil und bekümmern ſich um ihre kleinſten Bedürfniſſe.

(*Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Chemnitz*, b. Maucke: *Feyerſtunden* von *Alexander von Einſiedel.* 1810. VII u. 231 S. 8. (18 gr.) Dieſe Feyerſtunden, welche in Erzählungen beſtehen, deren Stoff und Inhalt aus anderen zum Theil poetiſchen, zum Theil hiſtoriſchen Schriften entlehnt und frey bearbeitet iſt, ſind in einem hie und da ſteifen, gröſstentheils aber würdigen und ziemlich wohlklingenden Stil geſchrieben, ſo daſs ſie ſich im Ganzen angenehm leſen, und auch Unterhaltung gewähren. *Die Hölle auf Erden* nach *Macchiavell* hätte leichter und einfacher vorgetragen werden, und ein mehr heiteres, ſcherzhaftes Weſen annehmen und erhalten ſollen. Da *das gerauhte Marienbild*, das eine bekannte Geſchichte aus dem befreyten Jeruſalem des Taſſo proſaiſch wiedergiebt, die Aufmerkſamkeit des Leſers nicht auf das Bild, ſondern auf das Schickſal zweyer Liebenden hinleiten und dieſs zum Hauptgegenſtand machen ſoll: ſo hätte die Erzählung gleich mit den Liebenden anheben müſſen, ſo wie ſie damit ſchlieſst, wobey ohnehin des Bildes nicht weiter gedacht wird. — Vorzüglich anziehend und charakteriſtiſch-merkwürdig werden die Leſer die Geſchichte des Grafen Cornifiz von Ulefeld finden, und überhaupt bey dieſen ſieben Erzählungen eben keine Langeweile verſpüren. — T. Z.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 14 FEBRUAR, 1812.

PÄDAGOGIK.

BERN, b. Haller: *Bericht über die peſtalozziſche Anſtalt zu Yverdon* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Allgemeine Einrichtung. Alle Kinder haben 10 Stunden Lectionen: Vormittags von 8 bis 1, und Nachmittags von 2 bis 4 und von halb 6 bis halb 9. Die Zöglinge ſind in 6 Claſſen getheilt. Die erſte und dritte ſind den deutſchen, die zweyte und vierte den franzöſiſchen Zöglingen beſtimmt. In der fünften und ſechſten hört der Unterſchied der Sprache auf, und die deutſche wird die herrſchende. Die zwey erſten Claſſen werden in der Religion unterwieſen, in beiden Sprachen, in der Geometrie, in der Rechenkunſt, im Zeichnen, Schreiben, Geſange und in der Gymnaſtik. In der dritten und vierten kommt die Geographie hinzu, in der fünften die Geſchichte, und endlich in der ſechſten noch die Naturgeſchichte und die lateiniſche Sprache. Für die deutſche Sprache, die Geometrie, die Rechenkunſt, das Zeichnen, Schreiben und Singen iſt ein paralleles Claſſenſyſtem. Weil der Unterricht im Lateiniſchen an die ſechſte Claſſe gebunden iſt: ſo können ihn die jüngeren Zöglinge nur mit Aufopferung anderer Lehrſtunden benutzen. Einige Ältern kümmern ſich darum nicht; die Anſtalt macht Vorſtellungen dagegen — und giebt zuletzt dem Dringen und Drängen nach. Der Unterricht im Deutſchen und Franzöſiſchen füllt in den fünf erſten Claſſen über zwey Drittheile der Zeit aus. In der ſechſten tritt die lateiniſche an ihre Stelle und beſchäftigt zwey Tagesſtunden. Die Geometrie hat alle Morgen in jeder Claſſe eine Stunde, und eben ſo die Rechenkunſt. In der ſechſten hat die Algebra noch wöchentlich zwey Stunden. Der Zeichenkunſt ſind wöchentlich drey Stunden gewidmet, dem Geſange vier, dem Religionsunterricht drey, der Geographie täglich eine, weniger der Geſchichte, und noch weniger der Naturgeſchichte. Den geſchickteren Schülern werden wöchentlich zwey Stunden zu Beſchäftigungen nach freyer Wahl eingeräumt. Weil der ganze übrige Tag mit Übungen und Spielen ausgefüllt iſt: ſo müſſen die Kinder Alles während des Unterrichts lernen oder ſich deſshalb an ihren Erholungen abbrechen. Vom zehnten bis zum ſechzehnten Jahre kann man die Laufbahn durch alle ſechs Claſſen beendigen.

Die Töchteranſtalt, noch in der Wiege, hat eine ähnliche Einrichtung. Die Zöglinge ſind entweder Koſtgängerinnen oder bloſs Schülerinnen; jene wohnen in einem Hauſe nahe beym Schloſſe, unter der Aufſicht einer Hausmutter. Nicht alle Zweige des Unterrichts werden hier ſo weit fortgeſetzt, als in der Knabenſchule. Von der Geometrie wird nur die Formenlehre gelehrt, und beym Rechnen wird noch die groſse Einheiten-Tabelle gebraucht. Während des Rechnens verrichten die Mädchen weibliche Arbeiten, welches wahrſcheinlich auch bey anderen Lectionen geſchieht. Dem Gebete und dem Gottesdienſte wohnen ſie im Schloſſe bey.

Lehrer-Anſtalt. 1) *Anſtalt für Erzieher.* Sie hatte 32 Schüler, und unter dieſen nur 5 Einheimiſche. Der kleinere Theil lebt im Schloſſe nach deſſelben Vorſchrift. Dieſe Zöglinge werden als Fremde aufgeführt, welche die Methode erlernen. Einige unterrichten ſelbſt und werden beſoldet. Dieſe Lehreranſtalt iſt kein Seminarium für angehende Lehrer, welches die Direction noch zu errichten trachtet; daher auch hier kein wiſſenſchaftlicher, zuſammenhängender Curſus in der Pädagogik zu ſuchen iſt. Man giebt dem ſtudirenden Lehrer die peſtalozziſchen und andere verwandte Schriften in die Hand, man ſetzt ihn auf die Schulbank neben die Kinder und läſst ihn alle Lectionen mitmachen. Auſserdem lehrt man ſie die Philoſophie der Sprache, die Religionsgeſchichte und die ſubtileren Combinationen der Mathematik, und verbindet damit einige pädagogiſche Anleitungen zur Erklärung der Methode. Zu dem Hausgottesdienſte, ſo wie zu den Lehrerconferenzen, haben ſie Zutritt. Dieſe Schüler haben unter der Aufſicht der Anſtalt eine literariſche Geſellſchaft errichtet zu Declamationsübungen, zur Beurtheilung von Aufſätzen und zur Erörterung pädagogiſcher Gegenſtände. 2) *Schule für Erzieherinnen.* Auch dieſe ſind entweder Koſtgängerinnen und wohnen mit den jungen Töchtern im nämlichen Hauſe, oder bloſs Schülerinnen. Beide bilden eine Art von kleinem Seminarium für Lehrerinnen. Man erblickt hier durchgehends mehr Ordnung und Zuſammenhang als in der Lehreranſtalt. Die Unterrichtsgegenſtände ſind dieſelben, wie in der Lehreranſtalt, nur nach dem Geſchlechte modificirt. Bey dem Vortrage über Philoſophie der Sprache waren beide Geſchlechter in demſelben Hörſaale; in den übrigen Lectionen ſind ſie getrennt. Sie werden auch in das Gebiet der ſchönen Wiſſenſchaften geführt, und üben ſich in Aufſätzen und Vorträgen. Das Buch der Mütter ſcheint ihr vorzüglichſtes Studium zu ſeyn. Die Methode und ihr Geiſt ſcheint das zarte Geſchlecht weit mehr anzuſprechen.

Die Direction. Für alle dieſe Anſtalten ſind 29 Leh-

Digitized by Google

rer, unter welchen sich 6 Fremde befinden, und 2 Lehrerinnen. Es ist dort als etwas Wichtiges bemerkt worden, dass alle Lehrer zugleich auch Lehrlinge sind. Alle Fächer haben ihre besonderen Lehrer, von welchen jeder einen Theil desselben besorgt. Sie versammeln sich wöchentlich unter dem Vorsitz des Vorstehers in einen Unterrichts-Comitté; ausserdem noch in zwey andere Comittés, die Disciplin und die religiöse Führung benannt. Am Ende jeder Woche wird eine allgemeine Versammlung gehalten, deren Beschlüsse gesetzliche Kraft haben. Das Büreau der Direction ist sehr beschäftigt und thätig. Es theilt sich in zwey Sectionen, in eine literarische, welche durch schriftstellerische Aufsätze das Verkehr mit dem Publicum unterhält, und in eine andere, welche die Correspondenz mit den Ältern der Zöglinge besorgt, und deshalb ein Protocoll mit umständlichen Bemerkungen über die Fortschritte und den Charakter jedes Zöglings führt.

Auf diese Darstellung folgt eine kurze Entstehungs- und Bildungs-Geschichte der Anstalt, welche aber keinen Auszug verstattet. Sie fing 1775 in Neuhoff als blosse Dorfschule mit Bettelknaben an, wurde öfters unterbrochen und an andere Örter verlegt, veränderte im Laufe der Zeit mehrmals ihre Bestimmung, und ward endlich, was sie jetzt ist, das Erbtheil der wohlhabenden Menschenclasse.

Zweyter Theil. Bemerkungen über die Anstalt. I Abschnitt. *Geist des Instituts.* Zuerst wird das Erziehungssystem der Anstalt als ein Ganzes ins Auge gefasst, und die Frage aufgeworfen: Auf welchen Grundsätzen beruht dieses System? Zur Beantwortung derselben schien der Commission die eigene Beobachtung der sicherste Weg zu seyn. Nach dieser sind die Grundsätze des pestalozzischen Erziehungssystems (S. 101): „Belehrung und Bildung des Kindes durch einfache, bestimmte und klare Thatsachen der unmittelbaren Empfindung und Anschauung; Herleitung des Unterrichts aus seinen ersten Elementen; abgemessene und nur langsam sich erhebende Abstufung desselben; Erregung der eigenen Selbstthätigkeit und Selbsterfindung; harmonische Ausbildung der gesammten Humanität im Zögling, und gleichzeitige Berücksichtigung des Individuums und des Standes.“ Dieses Resultat wurde von dem Vorsteher und seinen Mitarbeitern nach vielfältiger Rücksprache mit beiden für den wahren Ausspruch der Grundsätze ihres Unternehmens erklärt. Eine zweyte Frage: Sind diese Grundsätze dem Institute so ausschliessend eigen, dass man sie sonst nirgends antreffen sollte? wird von den Hnn. Commissarien verneinend beantwortet, indem sie diese Maximen, auf welchen das Institut beruht, für die unwandelbaren Grundsätze aller praktischen Weisheit und Güte erklären. In Rücksicht einer anderen Frage aber, ob *P.* der Erfinder jener Grundsätze sey, geht ihre Meinung dahin, dass *P.* bey dem Eifer und mit dem Genie, mit denen er so viele Jahre hindurch die Kindheit studirte, wohl in eigener Erfahrung und durch eigenes Nachdenken Wahrheiten finden musste, die Andere nur aus Büchern und hiemit sehr unvollständig lernen. Indess versichern sie, dass der würdige *P.* nicht eine so hohe Idee von sich hege, und dass er sich nicht für den Erfinder, sondern für den Jünger seiner Kunst halte. Er hat uns, heisst es S. 104, mitten unter seinen Zöglingen gesagt: „Wir machen keinen Anspruch auf die Ehre der Erfindung, wir streben nur das in der Anwendung zu verwirklichen, was der *bon sens* die Menschen schon seit Jahrtausenden lehrte.“ Um diesen Ausspruch *P's.*, dass die Grundsätze der Erziehungskunst dem gesunden Naturinn angehören, zu erläutern, wird ein Blick auf die häuslich-mütterliche Erziehung gethan, und um zu beweisen, dass die Menschen auch schon früher im Besitz derselben gewesen sind, wird die Erziehung als Kunst betrachtet, und das Erziehungswesen in Deutschland, Frankreich und in der Schweiz seit dem Anfange des 18 Jahrhunderts kritisch beleuchtet.

II Abschnitt. *Ausführlichere Prüfung des Instituts.* Sie folgt im Allgemeinen den Abtheilungen, die in der Darstellung angenommen sind. Rec. wird die wichtigsten Puncte herausheben, und über die Urtheile der Commission seine Bemerkungen machen.

Gegen die Zwecke, welche sich die Anstalt bey der körperlichen Erziehung vorgesetzt hat, nämlich dem Organe der Seele Gesundheit, Stärke, Geschmeidigkeit und Behendigkeit zu geben, den unedleren Theil des Menschen gegen den edleren Gehorsam zu lehren, und dem Kinde Arbeitsamkeit zur Gewohnheit zu machen, welche sich übrigens, nach unserer Ansicht, in dem moralischen Zwecke der körperlichen Erziehung vereinigen, hat die Pädagogik gewiss nichts einzuwenden. Es kommt nur darauf an, ob man diesen moralischen Zweck immer im Auge behält. Nach dem Bericht scheint dieses der Fall zu seyn; denn die Bemerkung, dass man etwas Kleinliches bey der Gymnastik gefunden habe, enthält nach unserer Überzeugung keinen Vorwurf für die Anstalt, weil in einer Übung, die von den ersten Elementen stufenweise fortschreitet, nichts kleinlich genannt werden kann, da auch das Kleinste als Stufe zu etwas Höherem dient. Wenn ferner bemerkt wird, dass der Zögling bey seinem Eintritt oft viel weiter in körperlicher Fertigkeit vorgerückt sey, und dass wohlgewählte Spiele jene überflüssigen Elementar-Übungen gar vortheilhaft ersetzen könnten: so verstehen wir Ersteres nicht, und Letzteres müssen wir aus eigener Erfahrung leugnen. S. 128 trägt die Commission die wichtige Bedenklichkeit vor: ob auch die Übungen des Geistes mit der Sorgfalt für den Körper in gehörigem Verhältnisse stehen, wobey sie versichert, dass sie, selbst nach dem Aufenthalt von einigen Tagen, noch immer nicht das Bild eines Treibhauses entfernen konnte, in welchem frühreife Früchte gezogen werden, zum Nachtheil des Baumes, der sie mit Aufopferung seiner Kraft und Dauerhaftigkeit tragen muss. Sie befürchtet, dass die Ermüdung und allzu grosse Anstrengung in 9 bis 10 Lehrstunden, hauptsächlich bey den abstracten mathematischen Studien, und besonders für die jüngsten Zöglinge, in späteren Jahren gefährliche Folgen nach sich ziehen dürften,

Digitized by Google

obgleich man jetzt im Ganzen dort eine blühende Jugend erblickt. Rec. hegt zwar diese Besorgniss nicht für Kinder von 10 bis 16 Jahren, wenn anders der Unterricht so stufenweise Kraft entwickelnd und dem jedesmaligen Grade der Kraft angemessen ist, als oben versichert wurde; denn nur Müssiggang, und nicht abwechselnde, naturgemäfse Selbstthätigkeit erschlafft und entkräftet. Auch scheinen ihm zwey Drittheile der Tageszeit für die Übungen des Geistes, und ein Drittheil zur Erholung und Körperpflege, bey 9 Stunden Schlaf, in einem zweckmäfsigen Verhältnifs zu stehen. Aber damit redet Rec. den zehn Lehrstunden in Yverdon, wenn sie gleich die anderwärts aufserhalb der Schule dem Privatfleifs gewidmeten Stunden in sich begreifen, keineswegs das Wort, sondern er findet es vielmehr tadelhaft, dafs zu viel in den Classen gelehrt und zu wenig dem Selbststudium überlassen wird. Auch bey der besten Lehrmethode, welche unaufhörlich die Kräfte des Kindes in Anspruch nimmt, lernt dasselbe doch nur an der Hand des Lehrers gehen, wenn es nie ohne dessen Gegenwart und Leitung selbst zu gehen versucht. Daher würde Rec. den jüngsten Kindern diese Übungsstunden unter der Leitung der Lehrer lassen, für die Erwachseneren aber allmählich mehr Stunden zum Selbststudium anordnen. — Das Sitzen in den Lehrstunden ist wohl bey den meisten Lectionen vorzuziehen; es kommt aber freylich darauf an, wie gesessen wird.

Dafs die Anstalt die Mutterspräche zu einem wesentlichen Mittel der Geistesbildung, und den Wortunterricht zugleich zum Realunterricht erhebt, findet die Commission der allgemeinen Nachfolge werth; sie bemerkt aber, dafs im Institut zwar die Idee eines bildenden Elementarunterrichts der Mutterspräche aufgestellt sey, aber nicht in aller Bestimmtheit und Klarheit, und dafs diese fruchtbare Idee noch der Bearbeitung eines geistreichen Mannes bedürfe. Den grammatischen Unterricht hält sie im Wesentlichen für übereinstimmend mit anderen bekannten Methoden, vermifst aber in den Büchern, die man braucht, jene wohlüberlegte Zweckmäfsigkeit, jene Abstufung und jenen inneren organischen Zusammenhang, die man aus der vielsagenden Ankündigung hätte vermuthen sollen, dafs man die Sprache lehren wolle, als den „allumfassenden Ausdruck dessen, was in dem Menschen, der Schöpfung und ihren gegenseitigen Verhältnissen liegt", und dafs so das Studium der Worte zugleich ein Studium der Sachen selbst seyn solle. Rec. glaubt, dafs die vielsagend scheinende Ankündigung entweder falsch ausgedrückt oder falsch verstanden ist, denn sie spricht wohl blofs von der bezeichnenden Sprachform, nicht aber von der bezeichneten Materie, weil sonst der Unterricht in der Mutterspräche alle Wissenschaften in sich begreifen müfste.

Besser bearbeitet fanden die Hnn. Commissarien die Geometrie; auch bemerkten sie, dafs der Unterricht in der Rechenkunst und in der Algebra verbessert ist, obgleich sie gegen den Leitfaden des Hn. *Schmid* noch manche gegründete Ausstellungen machen, und seinen Gang keineswegs neu finden. Rec. hält aber nicht, so wie die Commission, das Erfindenlassen der einzelnen Figuren, Lehrsätze u. s. w. für das Charakteristische des pestalozzischen Unterrichts in der Mathematik, sondern die durch den Lehrer blofs veranlafste stufenweise Selbstentwickelung der Anschauungs-, Reflexions- und Combinations-Kraft, und dadurch zugleich der, dem Grade der entwickelten Kraft entsprechenden Form, Gröfse und Zahl bis zur völligen Erschöpfung aller Verhältnisse und Bestimmungen, wodurch der Lehrling die ganze Mathematik als selbsterworbenes Eigenthum in seiner Anschauungs- und Denk-Kraft trägt. — Die anmafsende Sprache des Hn. *Schmid*, wodurch sich überhaupt die pestalozzische Schule, aus Mangel an wissenschaftlicher Bildung und aus Unbekanntschaft mit den Fortschritten der Pädagogik, selbst da charakterisirt, wo sie recht anspruchlos erscheinen will, erhält bey dieser Gelegenheit einen wohlverdienten Verweis, weil er jedem anderen Unterricht in der Mathematik blinden Mechanismus vorwirft.

Von der Geographie wird bemerkt, dafs sie durch die Mathematik, das Lieblingsfach des Instituts, in Schatten gestellt geblieben, und dafs das Eigenthümliche dieses Unterrichts im Elementar-Cursus zu suchen sey; worin aber, so wie in dem ganzen geographischen Unterricht, Rec. nichts Eigenthümliches findet. Die Warnung der Commission vor zu weit getriebener Ängstlichkeit, vor Kleinigkeitsgeist und unnöthigen Weitläuftigkeiten bey diesen örtlichen Anschauungen; die Bemerkung, dafs der Sprung von der Charte von Yverdon zum Globus und Planetensystem ein Verfallen in eben den Fehler sey, den man vermeiden wollte; desgleichen der Vorwurf gegen die zu weitläuftige und zu umfassende Anlage des geographischen Unterrichts, nach welcher die Geographie eine Universalcompilation seyn würde, ist sehr gegründet. Wenn aber die Hnn. Commissarien meinen, die Ansichten des Instituts über das Studium der Geschichte werden den Beyfall der Leser erhalten haben: so müssen wir gestehen, dafs wir den Gang dieses Unterrichts zwar recht gut, aber gar nicht ausgezeichnet finden. — Über die Naturgeschichte, deren erster Cursus die synthetische, aufsteigende, und der zweyte die analytische, absteigende Methode befolgt, wird blofs die Bemerkung gemacht, dafs dem ersten Cursus mehr Zusammenhang und Verkettung zu wünschen wäre.

Um nun den Unterricht für den Verstand im Zusammenhange zu betrachten, wirft die Commission die Frage auf: Wird auch der Geist des Zöglings bey seinem Austritte aus der Anstalt mit allen den Kenntnissen bereichert seyn, welche sein Alter und Stand erfodern? Zur Beantwortung derselben wird von ihr S. 147 der materielle Zweck des Unterrichts folgendermafsen angegeben: „Zur Kenntnifs seiner selbst, der Natur, die ihn umgiebt, der Gesellschaft, in welcher er zu leben und zu wirken hat, dazu soll die Erziehung der Zöglinge verhelfen. Unter diesen Haupttiteln stehen die verschiedenen Zweige des Un-

Digitized by Google

terrichts nach Maſsgabe ihrer Wichtigkeit.“ Hierauf bemerken wir zuvörderſt, daſs die hier aufgeworfene Frage zu früh kommt, und daſs ſie erſt nach der Prüfung der Kunſtbildung, zu welcher fälſchlich gar die neueren und alten Sprachen gerechnet ſind, beantwortet werden kann. Nach dieſen ihren Anſichten tadelt die Commiſſion, daſs die Mathematik unverhältnifsmäſsig begünſtigt ſey, und daſs das Studium des Menſchen keine eigene Stelle in dem ſo weiten Kreiſe des Unterrichts erhalten habe. Sie hofft ferner, daſs der Zögling in Betreff der Natur noch mehrere und beſſere Kenntniſſe erhalten werde, wenn die Anſtalt bey einer neuen Durchſicht der Geographie dasjenige wieder der Naturwiſſenſchaft zutheilt, was ihr entzogen iſt, und überflüſſige Nebenſachen hinwegräumt. Sie glaubt endlich, daſs die geſellſchaftlichen Kenntniſſe durch ihre Vereinzelung eine Vollendung erhalten werden, die ſie in der allgemeinen Verſchmelzung nie erhalten können. Aus dieſem Tadel und aus dieſen Erwartungen geht hervor, daſs die Commiſſion die obige Frage verneinend beantwortet. Wir halten aber dafür, daſs dieſs, wenigſtens aus obigen Prämiſſen, keineswegs folgt. Denn erſtlich iſt der aufgeſtellte materielle Zweck höchſt mangelhaft, weil neuere und alte Sprachen doch auch wohl zu den Kenntniſſen gehören, welche Alter und Stand ſolcher Kinder erfodern und zu denen die Erziehung verhelfen ſoll. Ferner iſt dieſer Zweck zu allgemein, ganz unbeſtimmt und mit gar keiner Rückſicht auf ein ſechszehnjähriges Alter und auf den Charakter der peſtalozziſchen Anſtalt ausgedrückt. Zuvor hätte doch beſtimmt werden müſſen, was die peſtalozziſche Anſtalt für eine Schule ſeyn will, und was für eine Schule ſie wirklich iſt. Wenn Rec. ſie nach der obigen Darſtellung mit ſeiner gelehrten Anſtalt vergleicht: ſo würde er die peſtalozziſche für eine humaniſtiſche Vorbereitungsſchule erklären. Der aus der peſtalozziſchen Schule entlaſſene Zögling würde in den meiſten Fächern nur nach Tertia hingehören, und noch fünf Jahre bis zu ſeiner Dimiſſion auf die Univerſität gebrauchen. Mit welchem Grunde will man alſo von der peſtalozziſchen Schule für ſich beſtehende und abgeſchloſſene Studien des Menſchen und der geſellſchaftlichen Kenntniſſe fodern? Verſteht dagegen die Commiſſion unter dieſem Studium des Menſchen nicht, wie es doch ſcheint, einen theoretiſchen Vortrag der pragmatiſchen Anthropologie, ſondern eine von den erſten Elementen anhebende und ſtufenweiſe fortſchreitende Entwickelung und Cultur der Empfindungen, Begriffe, Willensäuſserungen und aller Gemüthszuſtände: ſo ſind wir mit ihr einverſtanden; denn wir halten dieſe Gymnaſtik der übrigen Geiſteskräfte und dieſe Cultur des Gemüths für eben ſo nothwendig zur allgemeinen Menſchenbildung und zu einem idealiſchen Vernunftleben, als die Cultur der Anſchauungs-, Reflexions- und Combinations-Kraft durch den mathematiſchen Unterricht. Nach unſerer Überzeugung beſteht eben hierin der wegen ſeiner verkehrten Behandlung ſo verſchriene, aber höchſt nothwendige philoſophiſche Unterricht für eine Schule, und es iſt ein weſentlicher Mangel der peſtalozziſchen Anſtalt, daſs ſie demſelben nicht eine methodiſche Bearbeitung und eine beſondere Lection widmet. Ein beſonderer und vollendeter Unterricht über das geſellſchaftliche Leben und die dazu erfoderlichen Kenntniſſe gehört aber auf keinen Fall für die peſtalozziſchen Schüler, weil dieſe weder für die Univerſität, noch für das höhere Geſchäftsleben reif ſind, ſondern noch eine höhere Schule beſuchen müſſen, wo ein Unterricht über das geſellſchaftliche Leben und über den Umgang mit Menſchen in der groſsen Welt ihnen vor ihrem Abgange auf den Weg gegeben wird. — In Rückſicht der Frage, ob die Anſtalt auch für die Ausbildung der Geiſteskräfte ſorge, welche zu dieſem Behuf in Einbildungskraft, Gedächtniſs und Verſtand abgetheilt werden, glaubt man, daſs das Gedächtniſs vielleicht nicht genug beachtet wird, und nach einer ausführlichen Erörterung des Einfluſſes, den die Mathematik auf die Verſtandesbildung äuſsert und noch zu wünſchen übrig läſst, macht man es der Anſtalt zum Vorwurf, daſs ſie keine Logik lehrt. Über dieſen Punct beziehen wir uns auf das, was wir ſo eben vom philoſophiſchen Unterricht geſagt haben.

Die billigenden und mifsbilligenden Bemerkungen der Commiſſion über die Kunſtbildung finden wir oberflächlich und unbefriedigend. Über die beſſere Methode des Unterrichts in fremden Sprachen, in der Leſe- und Zeichen-Kunſt läſst ſich wohl nicht ſo kurz und ohne Gründe entſcheiden, als es hier geſchehen iſt. S. 166 heiſst es: „Der Gedanke, die Geſchmacksbildung und Kunſtentwickelung dem Kinde zu überlaſſen, iſt eine Pflanze, die nicht dem urſprünglichen Boden einer Anſtalt entſproſſen ſeyn kann, die zum Grundſatze hat, von Thatſachen der Erfahrung und ſinnlichen Vorſtellung auszugehen.“ Allein die Kunſtfähigkeit, z. B. Puncte, Linien, Laute u. ſ. w. hervorzubringen, und in beliebige Verhältniſſe zu ſetzen, iſt gleichfalls eine Thatſache, die ſich unmittelbar in unſerem Bewuſstſeyn ankündigt, und folglich verfährt die Anſtalt in der Zeichenmethode ihrem Grundſatze ganz gemäſs. Der Meinung aber, daſs beym Geſangsunterricht die Tonleiter dem Takt vorangehen muſſe, treten auch wir bey, weil ſich dieſelbe mit der Bildung der Stimme wohl am zweckmäſsigſten verbinden läſst.

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.)

NEUE AUFLAGEN.

Hannover, b. Gebr. Hahn: *Unterhaltungen mit Gott in den Morgenſtunden, auf jeden Tag des Jahres*, von *Chriſtoph Chriſtian Sturm*, Hauptpaſtor zu St. Petri und Scholarcha in Hamburg. 1 Theil. Zehnte Auflage. Durchgeſehen und vermehrt von *F. P. Wilmſen*. 1811. 364 S. 8. (Beide Theile 1 Rthlr. 12 gr.)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 15 FEBRUAR, 1812.

PÄDAGOGIK.

BERN, b. Haller: *Bericht über die peſtalozziſche Erziehungs-Anſtalt zu Yverdon* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Bey der Prüfung deſſen, was die Anſtalt zur Bildung des Herzens anwendet, wird geäuſsert, dafs das Inſtitut unmittelbare und gelegentliche Einwirkungen auf das Herz ſehr wohl kenne, und bey dem übrigen Unterricht benutze. Auffallend iſt das Geſtändnifs: „Auf dem ganzen Unterricht, der dem eigentlichen Religionsunterricht zur Vorbereitung dient, liegt für uns eine Art Schleyer, der ihn für unſeren Blick verhüllte, und den wir nicht ganz durch Fragen, Erörterungen und Briefwechſel zu heben vermochten. Was wir ſehr deutlich ſehen, iſt das reine, aufrichtige Beſtreben, dem Gemüthe der Zöglinge Frömmigkeit einzupflanzen.“ Wenn dieſes Beſtreben ſo ſichtbar und der Gang des Unterrichts bekannt iſt: was bleibt denn noch in einen Schleyer verhüllt? — Die beiden erſten ſehr verlängerten Curſus ſind ganz der natürlichen Religion gewidmet. Hier, meint man, iſt der Zögling, noch ehe er Chriſt wird, ein junger Philoſoph. Im dritten Curſus hört er auf, ein Schüler der Natur zu ſeyn; die Geſchichte ſpricht zu ihm; er glaubt, und ſein Glaube ruht auf Autorität, aber nicht des Evangeliums, die erſt ſpäter erſcheint. Mit dieſem ganzen Unterricht, der ſowohl aus dem Geſichtspunct der Religion als auch der Moral betrachtet wird, äuſsert ſich die Commiſſion nicht zufrieden. Sie will, dafs er mit der Geſchichte der Bibel anhebe, und dafs er das Kind ſchon frühe mit Chriſtus bekannt mache. Sie tadelt ferner, dafs das Inſtitut nicht ein feſtes Grundprincip der Moral angenommen hat. Rec. ſtimmt hier weder mit den Anſichten der Hn. Commiſſarien, noch mit denen der peſtal. Anſtalt überein. Ihm iſt die ſtufenweiſe Entwickelung und Cultur der ſittlichen und religiöſen Begriffe und Gefühle und das dadurch bewirkte geiſtige Leben in Gott der Zweck des moraliſch-religiöſen Schulunterrichts. Die Mittel dazu liegen in dem, was da iſt und geſchieht und von Anbeginn geſchehen iſt, in den Offenbarungen der Natur und der heiligen Schrift, in den Schickſalen einzelner Menſchen und des Menſchengeſchlechts. Sie alle können und müſſen gemeinſchaftlich zur Erreichung jenes Zwecks benutzt werden; denn der innere ſubjective Zuſammenhang und die naturgemäſse Reihenfolge der ſittlichen und religiöſen Begriffe und Gefühle beſtimmen den Gang dieſes Unterrichts, und nicht die objectiven Lehrmittel, welche man zur Entwickelung und Cultur derſelben anwendet. Die Theorieen der Moral, der Theologie und des Chriſtenthums, als objective Wiſſenſchaften, gehören gar nicht für den Schulunterricht. Von dem Religionsunterrichte abgeſehen, findet die Commiſſion die religiöſen Übungen, den ſonntäglichen Gottesdienſt und die moraliſche Diſciplin höchſt zweckmäſsig, und nennt letztere den zuſammenhängendſten, wohlberechneteſten und vortrefflichſten Theil der Erziehung in dem Inſtitute.

Die angeſchloſſene Beurtheilung des Studienplans enthält eine oberflächliche Wiederholung des ſchon öfters Geſagten, und verräth keine richtige und beſtimmte Anſicht von dem Unterrichtskreiſe einer humaniſtiſchen Vorbereitungsſchule, wofür wir die peſtalozziſche halten müſſen. Zu den müſsigen Theilen der Unterrichtsobjecte in Yverdon, welche durch nützlichere erſetzt werden könnten, gehört denn auch, nach der Meinung der Hn. Commiſſarien, „jenes Griechiſche und Latein, die den Gymnaſien vorgreifen, ähnlich den Paraſiten-Pflanzen, welche auf Koſten des ſie tragenden Baums leben“, und die S. 100 „ein Opfer“ genannt werden, „welches der Verſchiedenheit der Stände gebracht wird.“ Ein ſonderbareres und unrichtigeres Urtheil iſt ſo leicht nicht über das Griechiſche und Lateiniſche gefällt worden. Jene vermeintlichen Paraſiten-Pflanzen ſind der wahre Lebensbaum für den jugendlichen Geiſt, und wir miſsbilligen es daher, dafs die peſtal. Anſtalt ſie nicht weit früher und weit mehr zur Bildung ihrer Jugend benutzt. Nach der Bemerkung, dafs die Geſchichte des Inſtituts vielleicht alle Fehler ſeines Studienplans erklären würde, gelangt die Prüfung zu folgendem Schluſs: „Die Grundlagen wurden vortrefflich gelegt, aber nicht eben ſo glücklich das Gebäude aufgeführt. Hie und da ſind Miſsgriffe in der wirklichen Ausführung vortrefflicher Ideen, hie und da die Grenzen eines Bildungsfachs zu weit ausgedehnt und anderwärts zu ſehr beſchränkt.“

Die Lehreranſtalt bey der peſtal. Schule wird nur der Schatten eines Seminariums genannt. Es werden die Maſsregeln gebilligt, dafs man den für die Kinder beſtimmten Unterricht in der Lehreranſtalt vollendeter und umfaſſender darſtellt, dafs man die angehenden Lehrer den Gang des Unterrichts beobachten läſst, und ihnen das Verfahren der Methode erklärt, und dafs man endlich denjenigen, welche Luſt bezeigen, die Erlaubniſs giebt, ſich ſelbſt

Digitized by Google

im Unterricht zu verſuchen; aber gemiſsbilligt wird mit Recht, daſs man ihnen keine Belehrung über die allgemeinen Anſichten und Grundſätze der Erziehung ertheilt, um nicht die Lehrlinge, wie man meint, durch Theorieen zu verwirren. Die Anſtalt für Lehrerinnen erhält mehr Beyfall. Mit beſonderem Vergnügen, heiſst es S. 196, verweilt der Beobachter bey dem Unterrichte, wo unter dem Namen „Buch der Mütter" (das bis jetzt nur in den Heften des Lehrers vorhanden iſt) die Methode gelehrt wird, die allererſten Entwickelungen der Kindheit zu befördern und zu leiten. Die Philoſophie der Sprache und die Religionsgeſchichte werden für überflüſſig erklärt.

Im letzten Abſchnitte wird die Nutzbarkeit der Anſtalt für die öffentliche Erziehung beurtheilt, d. h. ob die Anſtalt als Vorbild für andere öffentliche Schulen, entweder für die Primarſchule, oder für die Secundarſchule, oder für eine Einleitungs- und Vorbereitungs-Schule zu höheren wiſſenſchaftlichen Studien dienen könne. Die Antwort fällt in aller dieſer Hinſicht verneinend aus, und es werden bey dieſer Gelegenheit dem Lehrplan der Anſtalt mehr Vorwürfe gemacht, als bey der ausführlichen Prüfung derſelben. „Die Bildungsmittel der Anſtalt" — ſo lautet das letzte Reſultat — „ſtehen nur in ſehr unvollſtändiger Verbindung mit unſeren Stiftungen für den öffentlichen Unterricht. Die Privatanſtalten finden reiche Erndten auf einem Felde, das der Eifer und die Einſichten ſchon lange anbauten. Aber unſere Schulen können dort nur wenige Ähren leſen."

Wir glauben jetzt dem Leſer das Weſentlichſte aus dieſem merkwürdigen officiellen Bericht über die durch Lob und Tadel ſo berühmte peſtal. Anſtalt mitgetheilt zu haben, und beſchlieſsen unſere Anzeige mit einigen allgemeinen Bemerkungen ſowohl über den Bericht, als über die Anſtalt ſelbſt. Wenn wir uns in die Seele des ehrwürdigen *P.* und ſeiner wackeren Gehülfen verſetzen: ſo glauben wir, daſs ſie mit dieſem Bericht nicht zufrieden ſeyn können, und daſs ſie gegen die Richtigkeit vieler Behauptungen und Folgerungen Manches einzuwenden haben werden. Aber das iſt ihre eigene Schuld, könnte man ſagen; denn der Weg, den ſie wählten, war nicht der rechte, um richtig und gründlich beurtheilt zu werden. Warum lieferten ſie nicht ſelbſt eine vollſtändige und wiſſenſchaftlich begründete Darſtellung ihrer Anſtalt, und foderten nachher den Staat, wenn dieſs ihren Abſichten gemäſs war, zur prüfenden Vergleichung ihrer ſchriftlichen Darſtellung mit der wirklichen Ausführung auf? Wer kann beſſer die Grundſätze, worauf das ganze Erziehungsgebäude zu Yverdon gegründet iſt, den Zweck und die ihm angemeſſene innere Einrichtung deſſelben kennen, als der Gründer ſelbſt? Sind dieſe Erziehungsideen, die Gründe des Verfahrens und das Gedankenſyſtem, worauf die Anordnung des Unterrichts beruht, Gegenſtände, die ſich beſſer von fremden Perſonen durch Abſtraction von dem, was geſchieht, als von dem Urheber ſelbſt darſtellen laſſen? Muſs *P.*, von welchem ſchon damals über Vieles theils mündliche, theils ſchriftliche Auskunft gefodert wurde, jetzt nicht noch erklären, ob er überall richtig verſtanden und beurtheilt wurde, und iſt dadurch die Darſtellung der wahren Beſchaffenheit ſeines Inſtituts nicht wieder in ſeine Hand gegeben? Hätte er ſelbſt über ſeine Anſtalt einen vollſtändigen und gründlichen Bericht geliefert: ſo würde dieſelbe von der ſachkundigen Welt in allen weſentlichen Puncten weit richtiger beurtheilt werden können, als es in dieſem amtlichen Bericht geſchehen iſt, und mittelſt deſſelben geſchehen kann.

Rec. hat alle Achtung gegen die gelehrten Hn. Commiſſarien, aber mit dem Bericht ſelbſt kann auch er, ungeachtet der darin enthaltenen ſcharfſinnigen und trefflichen Bemerkungen, nicht zufrieden ſeyn, weil die Anlage deſſelben fehlerhaft und eben dadurch die wiſſenſchaftliche Würdigung der Anſtalt, um welche es bey dieſem Inſtitute ſowohl dem Staate, als auch der übrigen Welt einzig und allein zu thun ſeyn könnte, gänzlich verfehlt iſt. Nach unſerer Anſicht von einem ſolchen Geſchäfte konnte die Commiſſion nicht eher zur Prüfung in die Anſtalt treten, als bis ſie ſich den höchſten Zweck der Erziehung und das Bild einer Erziehungsanſtalt gemäſs dieſem Zweck, wenigſtens mit den weſentlichſten Grundzügen, entworfen hatte, um an dieſem Maſsſtabe die peſtal. Anſtalt zu meſſen. Dieſe Idee der Erziehung und dieſes Ideal einer Erziehungsanſtalt muſste daher auch in dem Bericht vorangeſchickt werden, und darauf die prüfende und vergleichende Darſtellung der peſtal. Anſtalt folgen, wenn ſich nicht allein der Geiſt und die Brauchbarkeit derſelben ergeben, ſondern auch die wichtige Frage beantwortet werden ſollte, ob und in wiefern dieſe Anſtalt die Idee der Erziehung realiſirt. Bey dem Gange aber, den der Bericht nimmt, iſt die Wiederholung des ganzen erſten Theils im zweyten unvermeidlich, und eine wiſſenſchaftliche Beurtheilung deſſen, was die Anſtalt iſt und leiſtet, unmöglich. Die Prüfung der Kinderſchule fängt zwar S. 120 mit dem Satze an: „Die Idee der Erziehung muſs uns hier leiten." Aber es iſt dieſelbe in dem ganzen Bericht nicht aufgeſtellt. Wenn ferner der Bericht ſagt: „Man kann von der Anſtalt eine vollſtändige Erziehung fodern, die dem Alter (von 16 Jahren) und dem Stande der Zöglinge angemeſſen, ſie auf den Punct gebracht habe, ihrer ferneren Beſtimmung folgen zu können:" ſo fragt ſich ja vorher, worin denn dieſe vollſtändige Erziehung beſtehe, und welches der Punct ſey, bis zu welchem ein ſechzehnjähriger Jüngling, dem es nicht an Mitteln fehlt, geführt werden kann und muſs. Da Beides nicht zuvor feſtgeſetzt, und der vollſtändige Bildungskreis bis zu dieſem Alter nicht verzeichnet iſt: ſo konnte das Räſonnement über die peſtal. Lehrmittel und über ihre Brauchbarkeit für andere öffentliche Schulen nicht anders als ſchwankend und unbefriedigend ausfallen. Wie folgt z. B. daraus, „daſs die peſtal. Anſtalt die nun einmal beſtehenden Stufen des öffentlichen Unterrichts durchaus

Digitized by Google

nicht beachtet, und dafs jene Bildungsmittel nur in sehr unvollständiger Verbindung mit unseren Stiftungen für den öffentlichen Unterricht stehen," wie folgt daraus, dafs die pestal. Methode für öffentliche Schulen nicht anwendbar seyn soll? Man würde ja umgekehrt sagen müssen: wenn die pestal. Methode, nach den Grundsätzen der Pädagogik erwogen, die vorzüglichere ist: so müssen die bestehenden Stufen und Formen des öffentlichen Unterrichts als die schlechteren weichen, und diesen besseren den Platz räumen. Und liegt denn die pestal. Methode in der getadelten Ausdehnung, Mischung und Gegeneinanderstellung einzelner Unterrichtsgegenstände? Wäre gegen diese auch Manches einzuwenden: so könnte deshalb die Methode selbst doch noch immer anwendbar seyn. Aber Rec. vermisst durchaus in dem Bericht eine überzeugende Darstellung und philosophische Würdigung des wahren Wesens der pestal. Methode, und eine gründliche Prüfung der einzelnen Lehrmittel und den mit ihnen vorgenommenen Veränderungen nach der Grundidee der Methode. Das, was S. 101 für die pestal. Methode ausgegeben wird, kann er dafür nicht gelten lassen, oder er müsste sich sehr wundern, wie eine Lehrart, welche lange vor *P.* in jeder guten Schule Deutschlands herrschend war, in der pestal. Schule so viel Aufsehen erregen konnte. Die Commission will zwar durch ihren Auftrag: „Wir sollten untersuchen, was man thue, nicht was man zu thun gedenkt" (d. i. beabsichtigt), alle philosophische Prüfung von sich weisen; aber konnte sie Ersteres ohne Letzteres gründlich untersuchen, und konnte sie überhaupt ihrem Auftrage Genüge leisten, wenn sie nicht die von uns eben genannten Foderungen erfüllte? Wie wenig der Bericht selbst über die wesentlichsten Gegenstände einer solchen Anstalt Licht verbreitet, darüber will Rec. nur noch das zum Beweise anführen, dafs man sich von der Classeneinrichtung der pestal. Schule keinen Begriff machen kann. Es werden sechs Classen angegeben, und doch heisst es, die erste und die dritte Classe sind den deutschen, die zweyte und die vierte den französischen Zöglingen bestimmt. Diese vier Classen können ja dann aber nicht einander subordinirt, sondern es müssen je zwey und zwey coordinirt seyn, d. h. es müssen in den zwey unteren Classen für deutsche, und in den zwey unteren Classen für französische Kinder dieselben Lectionen gehalten werden, wodurch nur vier Classen für das Institut herauskommen. Ob und wie nun die verschiedenen Cursus und Abtheilungen einzelner Lehrobjecte auf verschiedene Classen vertheilt sind, und wie viel Zeit für jede Classe ausgesetzt ist, das lässt sich gleichfalls eben so wenig einsehen, als warum gerade für die genannten Lehrobjecte parallele Lectionen angeordnet sind. Über das Meiste hievon hätte schon der Lectionskatalog des Instituts befriedigende Auskunft gegeben.

Aus dieser Mangelhaftigkeit des Berichts folgt, dafs sich gerade die wichtigsten Puncte der Anstalt nicht gründlich beurtheilen lassen. Ohne Rücksicht auf eine besondere und eigenthümliche Methode, von welcher wir hier ohnehin nichts erfahren, erscheint die pestal. Anstalt als ein sehr ehrwürdiges Erziehungsinstitut, welchem richtige pädagogische Ideen zum Grunde liegen, und in welchem ein ächt pädagogischer Sinn und Eifer herrscht. Aber mit dem Lehrfach, besonders mit der Wahl und Anordnung der Unterrichtsgegenstände, können wir nicht zufrieden seyn. Wir glauben nicht, dafs die pestal. Anstalt den richtigen Zweck und Standpunct einer Schule erkannt hat, und dafs sie eine umfassende Einsicht von den Lehrmitteln besitzt, welche den jugendlichen Geist zu einem idealischen Vernunftleben hinführen; denn sonst würde sie die Philosophie nicht ausser Acht lassen und von der Alterthumswissenschaft einen ganz anderen Gebrauch machen. Auch zweifeln wir, dafs die Anstalt, seitdem sie aus der Sphäre einer Elementarschule herausgetreten ist, sich selbst ein festes Ziel gesteckt, dem gemäfs ihren Bildungskreis scharf begrenzt und vollständig ausgefüllt, und die zweckmäfsigste Reihenfolge und das richtige Verhältnifs der Unterrichtsgegenstände erwogen hat, weil sie sonst nicht die Naturgeschichte und die alten Sprachen bis zur sechsten, d. i. zur obersten Classe verwiesen, und auch der Geographie und Geschichte einen früheren Platz eingeräumt haben würde. Doch es würde der Anstalt gewifs nicht schwer fallen, sich diese Kenntnifs zu erwerben, und die Organisation ihres Lehrfachs zu verbessern, wenn sie nur erst mit dem, was sie ihre eigenthümliche Methode nennt, im Reinen wäre, und nicht durch eine falsche Vorstellung davon gar auf Irrwege geleitet würde. Die anmafsende und doch unverständliche Sprache, in welcher sich die pestal. Schule jedesmal ausdrückt, wenn sie von ihrer eigenthümlichen Methode spricht, lässt besorgen, dafs sie über diesen Punct, worein sie so vielen Werth setzt, sich selbst nicht recht versteht oder wohl gar täuscht. Ob unsere Besorgniss gegründet ist, darüber mögen folgende von der Commission zwar für merkwürdig erklärte, aber mit der Zuschrift *P's.* an die Tagsatzung und mit anderen Äufserungen in einem sonderbaren Widerspruch stehende Worte der Anstalt ein Zeugniss ablegen. Auf die ihr vorgelegten Fragen antwortete sie: „Der eigenthümliche Charakter der Methode lässt sich nicht mit vollkommner Bestimmtheit aussprechen, bis sie sich theoretisch und praktisch nach allen ihren Theilen selbstständig ausgebildet hat. Die Methode ist ein Factum der Culturgeschichte des Menschengeschlechts, dessen Entwickelung im Ganzen nur begonnen ist, und das durch keinen Zeitbegriff und durch keine Vergleichung mit einzelnen Unterrichtsmitteln der bisherigen Erziehung erschöpft werden kann." Rec. findet in allen diesen zwar ungebührlich hochtönenden, aber nichts sagenden Worten nur leere und täuschende Ausflüchte; denn er kann durchaus nicht begreifen, wie die bestimmte Angabe dieses eigenthümlichen Charakters erst von der

Digitized by Google

allseitigen Ausbildung, d. h. doch Anwendung der Methode abhängen soll, da dieser Charakter eine Idee ist, die deutlich erkannt seyn, aller Anwendung vorausgehen, ja über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Anwendung der Methode auf einzelne Lehrobjecte im Voraus entscheiden muss. Dass die pestal. Schule dieses bisher noch nicht erkannt hat, dass sie von dem Wesen ihrer Methode keinen deutlichen Begriff besitzt, dass sie unwissenschaftlich über ihre Methode experimentirt, um aus der Erfahrung endlich den eigenthümlichen Charakter derselben abzuleiten, anstatt sich vorher die Grundidee derselben aufzuhellen und von dieser auf dem wissenschaftlichen Wege zur Anwendung auf die ihr angemessenen wissenschaftlichen Gegenstände fortzuschreiten, das ergiebt sich theils aus ihrer eigenen obigen Erklärung, theils aus den misslungenen Versuchen, die Methode auf solche Gegenstände anzuwenden, auf welche sie nach unserem Dafürhalten nicht anwendbar ist, z. B. auf Geographie, Geschichte und Naturgeschichte, und aus den selbsttäuschenden Hoffnungen und Versprechungen, diese Wissenschaften künftig noch der Methode anzupassen, theils aus den unterlassenen Versuchen, sie auf diejenigen Wissenschaften anzuwenden, die für sie gehören, z. B. auf Philosophie und Religion. Rec. sieht sich durch den Raum genöthigt, hier abzubrechen; er wird aber nächstens Gelegenheit haben, an einem anderen Orte seine Ansichten von dem wahren Wesen der pestal. Methode, von dem Missverständniss, in welchem jene Schule darüber mit sich selbst steht, und von dem schädlichen Einflusse desselben auf ihren Lehrplan bekannt zu machen. Er schliesst diese Anzeige mit dem herzlichen Bedauern, dass auch die pestal. Anstalt an der Krankheit leidet, an welcher die meisten Schulen danieder liegen; er versteht nämlich darunter das leidige Accommodationssystem, nach welchem die Schulen Allen Alles seyn wollen, und ihren eigentlichen Zweck aus dem Auge verlieren. Wann wird denn endlich die Schule sich auf ihren rechten Standpunct und in das richtige Verhältniss zur Welt setzen?

χν.

KURZE ANZEIGEN.

Vermischte Schriften. *Berlin*, b. Weiss: *Roman und Wahrheit* in Darstellungen von mancherley Inhalt. 1809. 365 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) Ohne Vorrede. Daher erfährt man auch nicht, ob alle in dem Buche enthaltenen Aufsätze aus derselben Feder geflossen sind. Wenn diess aber auch nicht wäre: so tragen sie doch einen ähnlichen Charakter. Sie strotzen von Feuer, Munterkeit und Reichthum an Ideen. Wir zeigen sie der Reihe nach an. *Traum und Wahrheit*, Fragment aus dem wirklichen Leben. Spiele der Phantasie einer nur gar zu modernen Pamela, die aber ihren Booby nicht heirathet, sondern dafür einen Arzt, der dem Leser nicht interessant geworden ist. *Meine Gesundheitsreise von Rom nach Florenz.* Von einem Maler. Kleine gewöhnliche Abenteuer, wie sie einem Reisenden in Italien unter Wagengefährten, Fuhrleuten und in Wirthshäusern aufstossen können. *Roms Fall.* Nach dem Lateinischen. Hier werden die Sittenverderbnisse und inneren Greuel der römischen Republik zur Zeit der Ankunft Cäsars in kräftigen Jamben geschildert. *Der Streit um die Krone*, ein Fragment aus der Geschichte von Athen. Gemüthvolle Auszüge aus den Reden von Aeschines und Demosthenes, in Bezug auf die Bekrönung des Letzteren. *Der falsche Prinz von Modena.* Nach den *Archives littéraires de l'Europe.* Es ist ein Theil der Begebenheiten eines sehr sonderbaren, am Ende unentdeckt gebliebenen, Abenteurers, der i. J. 1748 in Martinique lange für einen Prinzen von Modena gehalten wurde, und fast ohne sein Zuthun, blos durch sein vornehmes Äusseres und durch eine wohlangebrachte Freygebigkeit, allenthalben das Volk täuschte. Aus Ceuta entwischte er zuletzt ohne Spur. *Geschichte dreyer Seefahrten.* Von Rouen nach Havre de Grace, von Havre nach Kopenhagen, von Kopenhagen nach Swienemünde. Man erlebt sie mit. *Gall oder Hindeuten auf die Erziehung der Schönheit.* Ziemlich geschroben. „Heil Lavater! Heil Camper! Heil Gall! Strahlend werdet ihr in die Nachwelt hinüber leuchten, ein grosser Kopf aus eueren Stoffen zusammentragen und erbauen, was das Dunkel unserer Zeit noch nicht begreift; und wie die Vergangenheit einen Heiland der Moral erblickte, kann die Zukunft einen Heiland der Naturkunde sehen." *Frau von Montespan* und *Gräfin Lichtenau.* Man kann es doch nie allen Recht machen. Die Gr. v. L. rühmt sich in ihrer Apologie, dass sie zur Zeit ihres grossen Einflusses sich nie in wichtige Angelegenheiten gemischt habe: welche Unterlassung, wenn mit Bewusstseyn geschehen, ihr, nach unserer Meinung, zur Ehre gereicht. Hier wird sie deswegen getadelt, und ihr das Beyspiel der Montespan vorgehalten. Der Vf. meint, dass, wenn die Gr. v. L. um die Zeit der sogenannten pillnitzer Tractaten mitgeredet hätte, sie sich ein unübersehliches Verdienst um Preussen und Deutschland erworben haben würde. Als wenn sie damals auch gerade jene Tractaten in dem Lichte hätte sehen müssen, worin sie uns jetzt erscheinen! *Über die Fehlgriffe der Verständigen*, eine Abhandlung, mit Anekdoten gewürzt. „Niemand hofft mit grösserem Selbstvertrauen den Klugen zu hintergehen, als der Tropf; und wenn er in der That dazu gelangt, hat er es dem Umstande zu verdanken, dass der Kluge ihn für keinen Tropf hielt." *Karl und Julie*, oder die feindlichen Liebenden. Leicht, wie der Knoten geschürzt ist, fährt er aus einander.

Chr.

1) *Marburg*, auf Kosten des Vfs.: *Abhandlungen über wichtige religiöse Gegenstände* von *Karl Theodor Rütz*, Pfarrer zu Betziesdorf in Kurhessen. 1805. 174 S. 8. (12 gr.)

2) Ebendaselbst: *Versuch eines neuen Katechismus der christlichen Religionslehre* für Schullehrer und die schon erwachsene Jugend in den Bürger- und Land-Schulen der beiderseitigen evangelisch-protestantischen Kirchen, von *Karl Theodor Rütz*. 1809. XIV u. 215 S. 8.

Man lernt aus beiden Schriften einen eben so einsichtsvollen als biedern Religionslehrer kennen, der in einem grösseren und seiner Thätigkeit angemesseneren Wirkungskreise des Guten noch mehr stiften würde. Die in No. 1 untersuchten Gegenstände sind durchaus aus der Sphäre des Predigers auf dem Lande entlehnt, und sind mit eben so viel Sachkenntniss als Wärme für das Gute abgehandelt. Der Katechismus No. 2 zeichnet sich unter der grossen Anzahl ähnlicher Arbeiten aus der neueren Zeit vortheilhaft aus, besonders verdienen die kurzen und doch sehr deutlichen Definitionen und die richtig angewendeten Bibelstellen Beyfall.

—s—

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 17 FEBRUAR, 1812.

GRIECHISCHE LITERATUR.

JENA, b. Cröker: *Animadverſiones criticae in Callimachi Epigrammata et Achillem Tatium.* Viro illuſtriſſimo *Chriſt. Gottl. a Voigt*, Ser. Ducis Saxo-Vimarienſis et Ilenacenſis a Conſiliis intimis etc., Natalem die XXIII Decembris fauſto omine redeuntem auctoritate *Societatis Ducalis Latinae Jenenſis* gratulaturus ſcripſit *Carolus Guilielmus Goettling*, Jenenſis, Societatis Latinae Sodalis ordinarius. 1811. VIII u. 42 S. 8.

Dieſe kleine kritiſche Schrift, welche aus dem Schoſse der *lateiniſchen Geſellſchaft* zu Jena hervorgegangen, die Wünſche derſelben ihrem trefflichen und verdienſtvollen Beförderer, welcher ſelbſt vor einem halben Jahrhunderte thätigen Antheil an ihren Arbeiten nahm, auf eine eben ſo edle als gefällige Weiſe darbringt, bezeugt, indem ſie ſich an ähnliche Probeſchriften der Mitglieder nicht unwürdig anreiht, nicht nur die Fortdauer, ſondern auch das Gedeihen dieſes nützlichen, mit dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts erneuten Vereins. Solche Zeugniſſe ſprechen lauter, als prunkvolle Empfehlungen. Da die Univerſität Jena eines philologiſchen Seminarii entbehrt: ſo iſt die lateiniſche Geſellſchaft, die, wie ſo vieles andere Treffliche, aus einem Privatvereine wisbegieriger Jünglinge entſprungen, in mehr als einer Periode mit mancher prunkenden Anſtalt an Ruhme gewetteifert hat, als ein Erſatz für ein ſolches Inſtitut zu betrachten, und ſie bewährt ihren Nutzen vielleicht um deſto mehr, je *freyer* dieſer Verein auch ſeiner jetzigen Geſtalt nach iſt. Mit wenigen Geſetzen belaſtet, durch keinen illiberalen Zwang beſchränkt, behauptet hier das freye Streben nach Wiſſenſchaft allein ſein Recht, indem der Vorſteher ſelbſt als einer der Genoſſen, mehr durch geiſtige Anſprüche, als durch Vorrechte des Standes und Amtes leitet und zuſammenhält. So fügt ſich dieſes Inſtitut in die ganze Eigenthümlichkeit des akademiſchen Lebens, das, als die letzte Blüthe des freyen Studiums, ſo wie es von der einen Seite dem Geiſt jedes Mittel der Anregung bieten, ſo von der anderen Alles, was ſeine freye Bewegung hemmt, entfernen muſs. Es iſt ſehr leicht, aus Miſskenntniſs der weſentlichen Eigenthümlichkeit des akademiſchen Studiums, jene Blüthe durch fehlerhafte und deſpotiſche Einrichtungen gänzlich zu zerſtören, und indem man den Mechanismus des *Lernens* befördert, den *Geiſt der Wiſſenſchaft* zu tödten. In einem ſolchen Fall, und wo dieſes Übel durch ſtehende Geſetze verfaſſungsmäſsig geworden iſt, kann ihm nur durch ſolche freye Verbindungen wiſſenſchaftlich geſtimmter Jünglinge entgegengearbeitet werden, die ſich dann, um der ſicheren und zweckmäſsigeren Leitung willen, einen der öffentlichen Lehrer, der ihnen das meiſte Vertrauen einflöſst, zu ihrem Vorſteher und Rathgeber wählen mögen. Auf mehreren deutſchen Univerſitäten haben ſich ſolche gelehrte Vereinigungen von ſelbſt gebildet — als ein ſchöner Gegenſatz jener *antiakademiſchen*, die den Wiſſenſchaften meiſt eben ſo feindlich ſind, als der Ordnung und Zucht — und haben das ſchöne Verhältniſs bekräftigt, das überall zwiſchen dem Lehrer und dem Lernenden obwalten ſollte. Nichts iſt daher mehr zu wünſchen, als ihre Vermehrung. Und wenn nur die Lehrer die Hände bieten, und ſich herablaſſen wollen zum Privatverkehr mit denen, die nach mehr als Katheder-Mittheilung trachten: ſo wird auch dieſer Wunſch leicht in Erfüllung gehen, und der wiſſenſchaftliche Geiſt durch die lebendige Mittheilung angefacht, durch dieſe Vereinigungen, gewiſs zur Freude und dem Vortheil der Lehrenden ſelbſt, auf den Univerſitäten immer mehr verbreitet werden.

Wie kräftig ſich dieſer Geiſt in der *lateiniſchen Geſellſchaft* — welche längſt ſchon nach einem höheren Ziele ſtrebte, als ihr urſprünglicher Name verheifst — unter der klugen Leitung ihres jetzigen verdienſtvollen Vorſtehers regt, bezeugt auch dieſe kleine Gelegenheitsſchrift. Sie iſt die Arbeit eines hoffnungsvollen Jünglings, deſſen allzu früh verſtorbener Vater zu den Zierden der Univerſität Jena gehörte, und den ſein Lehrer, *Franz Paſſow*, jetzt Director des Conradinums zu Jenkau, in der Vorrede zu ſeiner Überſetzung des Longos (S. I f.), mit zärtlicher Achtung erwähnt. Dafs er dieſer Achtung würdig ſey, beweiſt dieſe Arbeit, welche eine mehr als gewöhnliche Beleſenheit, Scharfſinn und Urtheil beurkundet. Die Bemerkungen über einige Epigramme des *Callimachus* machen den Anfang. Da dieſe ſchon in älterer Zeit commentirt worden, wie (nach *Suidas* in Ἀρχίβιος. T. I. p. 345) vom *Archibius*, des Lexikographen *Apollonius* Vater: ſo giebt dieſes zuerſt Gelegenheit zu einer gelehrten Anmerkung über das Leben dieſes Grammatikers, den Villoiſon in die Zeiten des Pompejus Magnus hinaufrückte. Dafs dieſe Behauptung keine hinlängliche Sicherheit habe, wird hier mit guten Gründen dargethan. Wie unſicher aber überhaupt es ſey, aus den Anführungen in dem Lexikon des Apollonius, als worauf ſich eben

Digitized by Google

Villoiſon's Meinung ſtützt, ſein Zeitalter zu ſchlieſſen, erhellt aus der Bemerkung Herm. Tollii Praef. IX über die zahlreichen Interpolationen deſſelben, wiewohl dieſer Gelehrte keineswegs an der Richtigkeit der Angabe des Suidas (Ἀπίων. T. I. p. 267) zweifelte, wo dieſer Grammatiker ein Schuler des *Apollonius*, Sohnes des *Archibius*, genannt wird. Da nun Apion ein Zeitgenoſſe des Dionyſius von Halicarnaſſus war, und in den Zeiten des Tiberius und Claudius lehrte: ſo würde hieraus allerdings folgen, daſs Apollonius dem auguſtiſchen Zeitalter angehöre. Dagegen aber vermuthet Ruhnkenius Praef. ad Heſych. T. II. p. 5 einen Irrthum beym Suidas, und glaubt den Vf. des homeriſchen Lexikons in eine weit ſpätere Zeit ſetzen zu müſſen. Von dieſen Anſichten der beiden holländiſchen Gelehrten iſt hier kein Gebrauch gemacht, ſondern nur richtig bemerkt, daſs der Grammatiker, der unter dem Namen des τεχνικὸς vom Etym. M. in αἴζηϊς p. 32 angeführt wird, nicht nothwendiger Weiſe der Dionyſius Thrax ſeyn müſſe, der unter Pompejus gelebt, und hinwiederum in dem homeriſchen Wörterbuche des Apollonius angeführt wird, ſondern gar wohl der Grammatiker Herodianus ſeyn könne, der auch S. 741 des Etymol. M. unter dem Namen des τεχνικὸς vorkömmt. Uberhaupt aber iſt dieſe Benennung allzu Vielen gemein, wie ſchon aus der von Hn. *G.* erwähnten Stelle des Etymol. M. in ἄσμενος p. 155 erhellt. Nach dieſer vorläufigen Bemerkung folgt die Erörterung von *vier* der ſchwierigſten Epigramme des *Callimachus*, nämlich XXXI (ap. Erneſt. V), welches ſich nur beym Athenäus L. VII. p. 318. B. C. erhalten; LIII (Erneſt. XV); I (Erneſt. XXX); XLIV (Erneſt. V). In dem erſten dieſer Epigramme, das Weihgeſchenk eines Nautilos zu begleiten beſtimmt, greift Hr. *G.* mit Scharfſinn die Lesart παλαίτερος an (wofür *Bentley* παλαίτερον, *Jacobs* πάλαι τέρυς laſen), als dem Gegenſatze mit ἀλλὰ νῦν ἄθυρμα nicht angemeſſen: *nonne et tum temporis*, ſagt er, *quum a muliere Arſinoae dedicaretur, concha erat?* Den Gegenſatz zu retten, wird ἄλιον πάρος vorgeſchlagen (*ego concha antea maris fui, in mari degebam, nunc tu me poſſides Arſinoë*), mit geringer Wahrſcheinlichkeit, wie uns dünkt. Richtig aber wird V. 10 die Lesart der Handſchrift ἀλκυόνης, als Eigenname, und die brunkiſche νοτερῆς in Schutz genommen, obſchon der Vf. lieber νοτερῆς . . θαλάμῃσιν läſe. Uns dünkt die Stellung der Worte mehr für das erſtere. Die *Halkyone* giebt hier zu einem Excurs über ein bekanntes Fragment des Alkman Gelegenheit. In dem 3 Diſtichon begünſtigt der Vf. *Hermanns* Verbeſſerung (zum Orpheus p. 771) ποσσὶ νιν, ὥστ' ἔργῳ τοὔνομα συμφέρεται, bezieht aber νιν nicht mit ihrem Urheber auf πελάγεσσιν, ſondern auf das nähere Γαλήναιη, was uns, trotz der angeführten, nicht ganz unähnlichen Stelle des *Nonnus*, hart ſcheint. Wir fürchten überhaupt, daſs in der Lesart des Athenäus: ποσσὶν ἵν' ὥστ' . . . ἵν' aus einer Dittographie entſtanden ſey, da *Callimachus* ſchreiben konnte:

οὖλος ἰρίσσων
ποσσὶν ὅλ', ὥστ' ἔργῳ τοὔνομα συμφέρεται,

In dem zweyten der erläuterten Epigramme, No. LIII, wo das letzte Diſtichon ein ſchweres Räthſel darbietet:

οὗτος ἐμὸς λόγος ὑμῖν ἀληθινός· εἰ δὲ τὸν ἠδὺν
βούλει, παλλαίου βοῦς μέγας εἰν Ἀΐδῃ.

bringt der Vf. ein Fragment des *Callimachus* aus einer ebenfalls verſtümmelten Stelle des Jul. Pollux IX, 72 bey: Καλλίμαχος γοῦν περὶ τῶν ἐν ᾅδου λέγων· ἐκ τῶν ἔκου βοῦν (ἐκ τῶν ὀκὶ βοῦν und ὀκ' βουν Codd.) κολλόβου πιπράσκουσιν, wo er die Worte ἐκ τῶν, als aus dem vorhergehenden λέγων entſprungen, tilgt (wir meinen aber, daſs ſie in αἰτικῶν verändert werden müſſen; vielleicht: λέγων γ' αἰτικῶν, als welchem Werke die ausgehobenen Worte gut zuſagen), und das Ubrige in ὅτι βοῦν κολλύβου πιπράσκουσιν. Indem er nun dieſe Stelle auf den räthſelhaften Vers des Epigramms anwendet, und frühe Interpolation vermuthet, wagt er zu leſen:

α. εἰ δὲ τὸν ἠδύν;
γ. κολλύβου ἐμπέφαται βοῦς μέγας εἰν Ἀΐδῃ.

Dieſe Conjectur wird noch mit der Bemerkung unterſtützt, daſs *Callimachus* auf eine Komödie des Pherekrates χραπαταλλὰ angeſpielt habe, in welcher das Leben in der Unterwelt als ein höchſt luſtiges und wohlfeiles geſchildert war. Wir müſſen hier den Aufwand von Beleſenheit mehr ſchätzen, als ihr Reſultat; und ob wir ſchon nicht leugnen möchten, daſs der Vf. vielleicht die Meinung des Dichters im Ganzen glücklich errathen habe: ſo müſſen wir doch unſeren Beyfall einer Vermuthung verſagen, die ein ganz unverdächtiges Wort willkührlich ausſtöſst, und in den übrigen die Spuren der handſchriftlichen Lesart allzu gewaltſam vertilgt. Auch die Vertheilung der Worte unter die Redenden gefällt uns nicht. Vielmehr ſind wir vollkommen überzeugt, daſs das ganze letzte Diſtichon dem Todten beygelegt werden müſſe: „Was ich dir jetzt geſagt habe, ſagt Charidas (der Leugner einer Unterwelt), iſt wahres Wort; willſt du aber lieber ein ergötzliches: ſo wiſſe . . . .“ So verſtand es auch *Grotius:*

Haec tibi vera loquor, ſed mavis ſuavia: magnus
Pellaei campis bos it in Elyſiis.

In dem 1 Epigr. deſſelben Dichters (XXX Ern. p. 298) greift der Vf. die Lesart der Handſchrift: τὶς πολλοὺς ὧδε καὶ ὧδε φέρει . . nicht ohne Grund an; obgleich *Bentley* die Bemerkung des *Scholiaſten* zu Soph. Colon. 5, τὶς könne für ein relativum ſtehen, nicht geradezu verwirft. Entſchieden ſpricht *Reiz* Praef. Herodot. p. XV ſq. ihr Verdammungsurtheil aus, alle Stellen, die man dafür anführen könne, als verdorbene zurückweiſend; und *Wolf* ad Demoſthen. Leptin. p. 231 unterſchreibt dieſe Behauptung, vornehmlich in Beziehung auf den attiſchen Sprachgebrauch. Damit auch dieſe Stelle der Allgemeinheit der Behauptung nicht im Wege ſtehe, ſchlägt der Vf. vor: κελεύ9ους (ſt. κελεύ9ω) χαίρω, τοὺς πολλοὺς ὧδε καὶ ὧδ' ἄ φέρω. Wir glauben, daſs man mit geringerer Mühe zu demſelben Zwecke gelangen könne. — In dem V Epigr.

Digitized by Google

(XLIV Ern. p. 310) wird die pleonaſtiſche Art zu reden: ὧν ὁ μὲν αὐτῶν . . . durch Zuſammenſtellung einer ganzen Anzahl ähnlicher Stellen (von denen *Jacobs* nur eine anführt) gut erläutert, und bey dieſer Gelegenheit Einiges im *Nounus* mit Glück verbeſſert. Im 6 V. verwirft Hr. *G. Toups* Conjectur: ἀλλ' ἐφίλητα τὴν φλιήν, als eine unglückliche. Doch fand *Wyttenbach ſo* in einer ſeiner Handſchriften, und es iſt kaum zu zweifeln, daſs *Plutarch*, in deſſen Ausgaben wir jetzt das unmetriſche φίλην leſen, wirklich φλιὴν geſchrieben habe. Eine andere Frage iſt, ob damit dem Dichter das Rechte wieder erſtattet ſey. Der Sammler der vaticaniſchen Anthologie, wo wir jetzt τὴν ἰαφὴν finden, las ſicher etwas anderes, was uns noch unentdeckt ſcheint, obgleich Hr. *G.* die *reiskiſche* Conjectur φιαρὴν für das Richtige hält.

Die *Obſervationes in Achillis Tatii Leucippam*, welche von S. 24 an den Reſt dieſer Schrift füllen, werden mit der Bemerkung eröffnet, daſs die häufige Lectüre der erotiſchen Schriftſteller die Urſache der groſsen Abweichungen ſey, die man in den Lesarten ihrer Handſchriften finde, ſo wie das öftere Copiren von ununterrichteten Schreibern ſie mit den häſslichſten Fehlern bedeckt habe. Dieſe Bemerkung läſst ſich noch weiter ausdehnen, und es wird ſich ziemlich allgemein beſtätigt finden, daſs die leichteſten Schriftſteller, und deren Lectüre nichts weiter vorausſetzte, am meiſten verunſtaltet ſind, während die ſchwereren mit gröſserer Genauigkeit, Einſicht und Gewiſſenhaftigkeit copirt wurden. Den Achilles Tatius hat vor den übrigen Erotikern ein ſchlimmes Loos getroffen. Er iſt an vielen Stellen verderbt, wo keine Handſchrift zu Hülfe kömmt; und nach *Salmaſius* hat kein Herausgeber ſeine Pflicht auch nur nothdürftig erfüllt. *Hodeus* Verdienſt beſchränkt ſich auf die Wiederholung der Anmerkungen von *Salmaſius*, indem der gröſste Theil der übrigen Zugaben mehr eine Belaſtung als ein Schmuck ſeiner Ausgabe iſt; in der zweybrücker Ausgabe aber ſind nicht einmal die ſalmaſiuniſchen Schätze mit einiger Gewiſſenhaftigkeit benutzt worden. Daher wimmelt dieſe Ausgabe, die ſich ſonſt durch ein gefälliges Aufseres dem Auge empfiehlt, von Verunſtaltungen aller Art, die ſich ohne Mühe tilgen lieſsen, und oft ſchon durch die Handſchriften verbannt wurden, von falſchen Accenten, unrichtigen Modis und einer fehlerhaften Interpunction, durch deren Verbeſſerung allein eine Menge Stellen wiederhergeſtellt werden können. Der Vf. unſerer Schrift hat dieſes Verbeſſerungsmittel nicht unbeachtet gelaſſen. So fängt er L. V. 10. p. 204 ed. Bip. ganz richtig einen neuen Satz mit den Worten: καὶ τῶν μὲν πεπραγμένων . . . an, ob wir ſchon nicht verſtehen, wie in dem Satze: καὶ γὰρ εἰ ἧττον ἐκομίσθη τὰ γράμματα . . . die Worte καὶ γάρ, ohne alle weitere Folge, ſtehen können. Hr. *G.* ſagt: καὶ γὰρ *adjectum eſt explicationis cauſa, ut ſaepe.* Bis wir Beyſpiele ſehen, die dieſer Stelle ähnlich ſind, glauben wir, daſs nach γράμματα, durch ein ὁμοιοτέλευτον, einige Worte ausgefallen, etwa: τούτων ἂν ἐγένετο οὐδέν. Καὶ τῶν μὲν πεπραγμένων οὐδὲν πρὸς τὸν ἀδελφὸν ἠγγέλθη κ. τ. λ. In demſelben Capitel muſs der Interpunction wiederum nachgeholfen werden: κἀγὼ μαθών, ὡς εἶχον, εὐθὺς ἐπιβὰς νεώς, ὁδὸν ταύτην ἡμέραν πᾶσαν σὲ (mit *Aſt* ſtatt τε) περιῆλθον ζητῶν τὴν πόλιν. Auch L. VIII, 5. p. 314 glauben wir nicht mit der von dem Vf. vorgeſchlagenen Interpunctionsveränderung auskommen zu können. Aber mit dem ganz geringfügigen Zuſatze einer ausgefallenen Conjunction werden ſich die zerfallenden Sätze leicht binden: ταῦτα μὲν βοῶντος, ὡς ὄχλος συνερρύη τῶν ἐν τῷ ἱερῷ παρόντων, οὕτως ἐκάκιζον αὐτόν, καὶ ὁ ἱερὸς αὐτὸς . . . Gleich darauf wird wiederum mit irriger Interpunction geleſen: ἐγὼ δὲ τεθαρρηκὼς ταῦτο (einige Codd. haben τοιαῦτα) ἔφην· ὦ ἄνδρες, πέπονθα ſtatt: ἐγὼ δὲ τεθαρρηκώς, ταῦτα, ἔφην, ὦ ἄνδρες, πέπονθα: *ego autem, haec, inquam, perpetior.* In der etwas verwickelten Stelle L. II, 16. p. 70, wo der Vf. den von Anderen verkannten Gebrauch der Partikeln ὡς ἄν für *utpote* richtig bemerkt, und aus dem Schriftſteller ſelbſt erläutert, iſt doch die Interpunction des zweybrücker Herausgebers die richtigere. Die Worte: ὡς δὲ (ſo, nicht τε, muſs geleſen werden) συνέβη, τὴν ἀδελφὴν τὴν ἐμὴν μετὰ τῆς μητρὸς Λευκίππης προελθεῖν muſſen mit den folgenden zuſammengezogen werden, indem ſie einen Hauptgrund des Irrthums enthalten, in welchen Kalliſthenes gerieth. Die vorhergehenden Worte aber συνέκειτο . . . ἐξιόντων, bey denen der zweybrücker Herausgeber fehlgriff, zieht Hr. *G.* ganz richtig zu einem Satze zuſammen, von dem das letzte Glied den Grund des vorhergehenden enthält. In dem Fortgange der Geſchichte jenes Irrthums C. XVIII. p. 74 wird Hr. *G.* vielleicht jetzt ſelbſt ſchon den Irrthum bemerken, der ihm in der Vertheidigung der Worte οὐδὲν οὔτε ἰδόντες, οὔτε ἑωρακότες . . begegnet iſt. So müſste die Lesart gerechtfertigt werden, wenn es εἰδότες hieſse, wie unſerer Meinung nach auch wirklich geleſen werden muſs. [L. II, 24. p. 85 ſteht in allen uns bekannten Ausg. οὐδὲ ἰδών. Wie hat man dieſs dulden können? Lag nicht οὐδ' εἰδὼν nahe genug?] Wir wollen bey dieſer Gelegenheit noch einige Stellen bemerken, welche einer Verbeſſerung der Interpunction bedürfen. So muſs man L. II, 20. p. 76 ſchreiben: καὶ πᾶν ὅ τι ἂν εἴποι τις, ἐνομα Κώναψ., nicht: εἴποι τις ὄνομα, Κώναψ. [Am Schluſſe deſſelben Capitels leſe man: ἐπειδὴ καταμωκᾷ μου καὶ τοὔνομα, ſt. καταμωκᾷς, ſo wie gleich darauf C. XXI. p. 77: τί με μάτην αἰτιᾷ; ſt. αἰτιᾷς. Fehler, die, bis jetzt unbemerkt und ungerügt, den Text verunſtalten. Gelegentlich bemerken wir, daſs beym Heſychius καταμωκᾷ, καταγελᾷ, nicht ſowohl mit Alberti καταμωκᾶται, als καταγελᾷς zu leſen ſey.] L. III, 12. p. 126 οἱ δὲ ἐπὶ τὴν Λευκίππην εὐθὺς τρέπονται· ἡ δὲ εἶχετό μου καὶ ἐξεκρέματο βοῶσα· τῶν λῃστῶν οἱ μὲν ἀπέσπων . . . Ob ſchon *Achilles Tatius* einen zerſtückelten Stil liebt: ſo möchte doch damit dieſe Stelle noch nicht gerechtfertigt ſeyn. Es fügt ſich aber Alles auf das Natürlichſte zuſammen, wenn man lieſt: ἡ δ' ὡς εἶχετό μου καὶ ἐξ. βοῶσα, τῶν λῃστῶν οἱ μὲν ἀπέσπων . . . In der Beſchreibung des Elephanten L. IV, 4. p. 156 iſt die ſchöne und kunſtvolle An-

Digitized by Google

ordnung des Perioden durch fehlerhafte Interpunction, zu der noch ein geringer, aber bisher unbemerkter Schreibfehler kömmt, zerstört. Man lese: εὐπειθὴς δὲ (ἡ προβοσκὶς) πρὸς τὸν ἐλέφαντα· προνομεύει γὰρ αὐτῷ τὰς τροφὰς, καὶ πᾶν ὁτιοῦν ἐμποδὼν εὑρήσει σιτίον, ἐὰν μὲν ἢ ἔψον ἐλέφαντος, ἔλαβέ τε εὐθὺς, καὶ ἐπιπτυχθεῖσα κατω πρὸς τὴν γένυν τῷ στόματι τὴν τροφὴν διακονεῖ· ἂν δέ τι τῶν ἀδροτέρων ἴδῃ, τοῦτο (vulgo τούτῳ) περιβάλλει, κύκλῳ τὴν ἄγραν περισφίγξας . . . . Ein ähnlicher Fehler der Interpunction und Schrift ist L. IV, 8. p. 164 ἔστω δὲ καὶ ἰσχὺς, ὥστε τι δρᾶσαι μετὰ τοῦ μὴ παθεῖν, τότε δὲ (vulgo τοῦτο δε) τῆς ψυχῆς τὸ μὴ φοβούμενον κ. τ. λ. L. IV, 9. p. 166 interpungire man: ὦ δυστυχεῖς ἡμεῖς! ὅταν εὐτυχήσωμεν, τοὺς οἴκοι φεύγους ἐκπεφεύγαμεν, ἵνα . . . und am Schlusse des Capitels: ἀλλ' εἰ (vulgo ἀλλὰ) μόνον μοι σωφρονήσειας, καὶ σεαυτὴν ἀπολάβοις, παιζέτω πάλιν ἡ τύχη. — L. V, 20. p. 223 müssen in der Rede des Klitophon mit dem Satyrus die Worte so vertheilt und interpungirt werden: εἶπας γάρ, ἔφην, ὅτι καὶ ἔγημα; ἀπολώλεκάς με. — τῆς εὐηθείας! ὅλη γὰρ ἡ πόλις οὐκ οἶδε τὸν γαμον; „*Hast du ihr denn gesagt, dass ich verheirathet sey? Du hast mich zu Grunde gerichtet! — Nun das nenne ich naiv* (antwortet Satyrus)! *weiss denn nicht die ganze Stadt deine Heirath?*" Nur so gewinnt der Dialog die gehörige Runde, und εὐήθεια seine rechte Bedeutung wieder. — L. V, 25. p. 233 παραστᾶσα οὖν, πάντα ἤθελεν εἰπεῖν· ὁ μοῦ τὸ σχῆμα τοῦ προσώπου τοιαῦτα εἶχεν . . . muss εἰπεῖν ὁ μοῦ· τὸ σχ. gelesen werden, wie der lat. Übersetzer, der sonst so oft fehlgreift, richtig verbindet. L. V. p. 237 οὐκ ἔτι δέσμαι πολλῶν ἡμερῶν καὶ γάμου μακροῦ, ἐν ᾗ δυστυχὴς ὀνειροπόλουν· ἐπὶ σοὶ ἀρκεῖ μοι κἂν μία συμπλοκή. Richtiger wohl: ἐνειροπόλουν ἐπὶ σοί· ἀρκεῖ μοι . . . und gleich darauf: ἀσχημονοῦσα οἶδα, *ich weiss, dass ich unschicklich handle.* So p. 238: οἶδα νικωμένη, *ich weiss, dass ich nachstehe.* Cf. *Abresch.* Lectt. Aristaenet. p. 18. — L. VI, 2. p. 245 ἐὰν δὲ νομίσῃς φυγεῖν, βέλτιον ἐφόδιον. Besser: ἐὰν δὲ νομίσῃς φυγεῖν βέλτιον, ἐφόδιον, *wenn du es für besser hältst zu fliehen, sey es ein Reisegeld.* L. VI, 17. p. 269 τὸ γὰρ ἐπιθυμοῦν σύμμαχον, ὃ θέλει λαβὼν, ἐγείρει τὴν ἐλπίδα. Man lese: τὸ γὰρ ἐπιθυμοῦν, σύμμαχον, ὃ ἔθελει λαβὸν, ἐγ. τ. ἐ. — L. VIII, 9. p. 340 muss ohne Zweifel so abgetheilt werden: πεφύνευκεν οὖν; εἰπέ μοι τίς ἐστιν ἣν ἀπέκτεινεν καὶ ἔλεγες ἀνηρῆσθαι; ζῶσαν βλέπεις. — Diese Beyspiele von Fehlerhaftigkeit in einer einzigen Gattung können hinreichen, um auf die Beschaffenheit des Textes dieses Erotikers überhaupt aufmerksam zu machen. Es ist hier noch Vieles übrig, und dem Achilles Tatius eine kritische Bearbeitung so zu wünschen, wie sie dem *Longus* zu wiederholten Malen zu Theil geworden ist. Hn. *Göttlings Observationes* sind hiezu ein verdienstlicher Beytrag, und wir dürfen nach den hier gegebenen Proben noch schöne Früchte seines rühmlichen Fleisses hoffen. Da er selbst mit schöner Bescheidenheit von diesem ersten Versuche seines kritischen Talentes spricht: so dürfen wir ihn nicht erst an die Schwierigkeiten erinnern, die seinen Weg umlagern, und an die Ferne des gesteckten Ziels. Es ist genug, wenn er sich selbst treu, mit der Uberzeugung, dass die Kritik die höchste Blüthe der Erfahrenheit und des Studiums sey, die ganze Kraft seines Geistes auf die Erreichung jenes ruhmvollen Zieles wendet. Dann wird ihm künftig wohl freylich Manches anders erscheinen als jetzt. Aber auch dann wird er die ersten Schritte, die er mit treuem Fleiss und liebendem Streben auf seiner Laufbahn gethan, mit Zufriedenheit betrachten dürfen.

Mnχ.

KURZE ANZEIGEN.

Vermischte Schriften. *Magdeburg*, b. Heinrichshofen: *Gallerie wunderbarer Menschen und menschlicher Schicksale*, oder Skizzen aus dem Leben merkwürdiger Menschen, deren Geburt, Schicksal, Krankheit oder Tod sich durch etwas Ausserordentliches auszeichnete. 1810. 272 S. 8. (21 gr.)

Anspruchlos nennt der Vf. diese Zusammenstellung von mancherley, gröstentheils unglücklichen, Begegnissen im Leben, die er aus verschiedenen Büchern und Zeitblättern geschöpft hat, und einige darunter selbst an Anderen erlebt haben mag. Da giebt es Leute, die auf eine ungewöhnliche Art ums Leben gekommen; andere, die mit einem seltsamen Körperbau oder verstümmelt zur Welt getreten sind; Verrückte, Nachtwandler, Vielfresser, Vielgebärerinnen, Scheintodte, Zwerge, Menschen von übermässiger Leibesstärke, wilde Knaben, Bauchredner, Selbstmörder, Bösewichter, Dummköpfe. Georg Algayer, aus dem Wirtembergischen, ist über 50 Jahre lang nur zwischen 12 und 1 Uhr Mittags seiner Zunge mächtig, und zu jeder anderen Zeit stumm. „Diese Zeit beobachtete seine Natur so genau, dass er, auch wenn er keine Glocke hörte und keine Uhr ansah, doch um keinen Augenblick früher oder später zu reden anfing oder aufhörte. Wenn man ihn kurz vor 1 Uhr etwas lesen liess: so blieb er, sobald seine Stunde verflossen war, mitten im Lesen stehen." Ein Handwerker zu Bristol wiederkaut. Zu Cadoxtone in Wales säugt eine 70jährige Frau ein Kind an ihrer milchvollen Brust saugen. Zu Cumana fällt ein Mann 5 Monat lang ein Kind. Domery, an der polnischen Grenze, frisst 174 Katzen. Fitzerald, ein Irländer, ward 1785 wegen einer Mordthat gehängt. „Er schwang seinen Körper beym Herabspringen von der Leiter so stark, dass der Strick riss, und er auf die Erde fiel. Er sprang geschwind auf, und war der erste, der mit lauter Stimme nach einem neuen Stricke rief." Frau Luchsinger in Glarus ist Schiefer bis in ihr 63 Jahr; wöchentlich verbraucht sie 3 Pfund. Julius Cäsar wird 1804 zu Halle aus Mutterleibe geschnitten, und ladet die ganze Stadt zu Gevatter ein. Kahle in Wittenberg nimmt zum Morgenbrod ein Spanferkel mit Haaren und Borsten, und darauf zum Mittagsessen einen Hammel mit Wolle und Knochen zu sich. Im rasenden Appetit verschlingt er ein bleyernes Schreibzeug mit der Dinte, dem Streusande, dem Federmesser und den Federn; bleibt immer gesund, und wird 79 Jahr alt. Aus der Milch in den Brüsten eines Mannes macht man einen Käse. Zu Paris hat ein 15jähriger Mensch 3 Hinterbacken, 3 Schenkel und 3 Füsse. Thomas Parre schwängert in seinem 105 Jahre ein Mädchen, und wird 152 Jahr alt. Von Spinola wird S. 239 dasselbe erzählt, was man S. 65 unter Espinose gelesen hat. Rec. argwohnt, dass ähnliche Nachlässigkeiten mehrmals eingeschlichen sind. Besonders mag dies der Fall seyn bey den häufigen Nachrichten von lebendig verbrannten Weibern, die durch den übertriebenen Genuss starker Getränke in Asche verwandelt seyn sollen. Bey wunderbar scheinenden Erzählungen hält man gern seinen Glauben zurück; nicht als ob man das Reich der Möglichkeiten übersehen könnte, sondern weil man die Grenze desselben bestimmen lernen will. Schade, dass der Vf. seine Quellen nur selten genannt hat. Dass den Zeitungen wenig zu trauen ist, musste er doch wissen.

Chr.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 18 FEBRUAR, 1812.

RÖMISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Kümmel: *M. Tullii Ciceronis Opera philoſophica* ex recenſione Joannis Davisii et cum ejus commentario edidit *R. G. Rath.* Tom. IV. 1807. LXXXVI u. 351 S. Tom. V. LXXX u. 536 S. gr. 8. Auch unter den Titeln: *M. T. Ciceronis libri de divinatione et de fato* ex rec. J. Davisii, cum ejusdem animadverſionibus et notis variorum, una cum Hadriani Turnebi commentario in librum de fato. Edidit *Rudolph. Godofredus Rath.* Accedunt Jani Gruteri et editoris notae. *M. T. C. de legibus libri tres* ex rec. J. Dav. etc. Accedunt Gebhardi et editoris notae. (Jeder Theil 1 Rthlr. 12 gr.)

Die neueren Bearbeitungen der Schriften des Cicero ſind Beweis für eine entweder ſchon eingetretene oder herannahende neue Epoche in der Geſchichte der philologiſchen Studien. Dieſe Behauptung, dem erſten Blicke vielleicht ſonderbar und grundlos ſcheinend, wird Jedem, welchen die Betrachtung auf den ſich im Einzelnen darſtellenden allgemeinen Gang führt, als begründet einleuchten, und kann ihm das Vertrauen auf die Zukunft bekräftigen. An der lateiniſchen Sprache und ihren Schriftſtellern übte ſich die Kritik früher und da ſchon ſorgfältiger, ſo daſs an ihnen die Regel der Behandlungsweiſe überhaupt zu Stande gebracht wurde, und daher das erſt ſpäter allgemein verbreitete und geiſtvollere Studium der Griechenſprache mit mehr Glück unternommen und ſchnell vorwärts gebracht werden konnte. *Gronov*, *Voſs*, *Heinſius*, *Bentley* und Andere waren den Späteren *Hemſterhuis*, *Valkenaer*, und wie die tiefen Kenner der griechiſchen Sprache heiſsen, vorausgegangen. Wie ſich aber hierin bewährt, daſs dem Philologen das geſammte Alterthum, trotz des glänzenden Vorzugs der Griechen, vor Augen liegen muſs, was gewiſſe einſeitige Köpfe nicht einräumen wollen: ſo zeigt es, daſs ſich die objectiv getheilten Sprachſtudien wechſelſeitig unterſtützen und aufhelfen, daſs in der beſonderen Sprachforſchung der allgemeine Grund nirgends unberückſichtigt bleiben darf, und daſs eine jede der beiden alten Sprachen, iſt in der Unterſuchung ein Vorſchritt gewonnen, der anderen zum Vorbild wird, und für dieſe das gleiche Licht verlangt und vermittelt. So wird bey der lateiniſchen Sprache nachgeholt werden müſſen, was die griechiſche durch die neuere grammatiſche Bearbeitung an Licht gewonnen hat; ſo werden auch die lateiniſchen Grammatiker aufs neue kritiſch gewürdigt werden müſſen; ſo wird auch bey den Römern eine Unterſuchung über Dialekt und zeitgemäſse Sprachbildung nöthig; ſo noch vieles Andere. Dagegen ſcheint die Bearbeitung der römiſchen Schriftſteller jetzt die erfoderliche und das Ganze erſt vollendende individuelle Behandlung einzuleiten, und als Muſter aufzuſtellen. Denn was gewöhnlich als Bekanntſchaft mit dem Schriftſteller gilt, iſt ein grund- und geſetzloſes Verfahren. Mit welchem Glück die künftig gewonnenen Regeln auf die Griechen angewendet werden mögen, läſst ſich ſchon aus dem Mangel ſolcher Unterſuchungen ſchlieſsen, man mag hiebey auf die Darſtellungsweiſe überhaupt, oder auf die beſondere des proſaiſchen Schriftſtellers, in Hinſicht der periodiſchen Bildung, des betonten Ausdrucks u. ſ. w. Rückſicht nehmen. Wenige griechiſche Proſaiker ſind bis jetzt charakteriſtiſch behandelt worden. Um aber Regel zu geben über dieſe individuelle Behandlung eines jeden ſelbſtſtändigen Schriftſtellers, wer könnte dazu ſich mehr eignen und es vermitteln, als einer, der Alles ſelbſt nach und durch Regel, in einer kunſtvollen, aber ſtreng abgeſchloſſenen Individualität iſt, der nun in ſeinen Geſetzen frey, und, ein ächtes Kunſtproduct, nirgends im Spiel der Zufälligkeit erſcheint? Es haben alſo einige Forſcher mit Recht dieſe Unterſuchungen auf Cicero gerichtet, und ſie werden ſich allgemeines Verdienſt erwerben, da die vertraute Bekanntſchaft mit ſeinem Schriftſteller in unſerer vorſchnellen Zeit immer ſeltener wird, und der wiederholten Anfoderung bedarf. Doch dieſer ſind aus Vielen nur Wenige, ſo wie auch nun jedem Herausgeber ciceronianiſcher Schriftſteller, welcher, weit entfernt von der inviduellen Umfaſſung, ohne vollſtändiges und abgeſchloſſenes Studium, ein beſonderes Werk als einzelnes Buch betrachtet und daran ſich in Ausbeſſerung einzelner Stellen nach den allgemeinen Regeln, oder auch nach grundloſer Routine verſucht, die Anſprüche auf den Namen eines Bearbeiters geradehin benommen werden müſſen. Wir werden um des Folgenden willen nicht nöthig haben, hinzuzuſetzen, wie uns die Anzeige der genannten Ausgabe von den philoſophiſchen Schriften des Cicero auf dieſe Betrachtung geführt habe, und wie dieſe allein den richtigen Standpunct der Beurtheilung feſtſetzt.

Die Anzeige von den früheren Bänden der *rathiſchen* Ausgabe geſchah durch andere Recenſenten

Digitized by Google

im Jahrg. 1805. N. 63. 1806. N. 49. 1807. N. 119. Wir nehmen auf dieſe deſshalb keine Rückſicht, und haben ſie nicht vor Augen, damit der Wahrheit Recht geſchehe und das Urtheil frey von aller Autorität entſcheide. Wo das unſerige mit dem früheren einſtimmen ſollte, da läſst ſich dann wohl an Wahrheit glauben. Auch wird eine wiederholte Würdigung nöthig, da der Herausg. verſichert, eine neue Recenſion der philoſophiſchen Schriften des Cicero nicht blofs im Sinne, ſondern unter den Händen zu haben, und wir daher auch für die Zukunft etwas zu erreichen wünſchen, es ſey dieſs befördernd oder einſchränkend. Nicht abſprechen wollen wir, noch auch blofs Einzelnes aus einer groſsen Reihe der Bemerkungen tadelnd herausheben, wobey gewöhnlich der Leſer nichts, weder an Erbauung, noch an Vermittlung des eigenen Urtheils, gewinnt, ſondern es ſey uns aufgegeben, das ganze Verfahren zu charakteriſiren. Nun aber giebt der Herausg. nur Anmerkungen zu einer im Abdruck wiederholten Ausgabe, und zwar Verbeſſerungen einzelner Stellen und Nachträge der verſchiedenen Lesarten — *pancula* nennt er ſie —, und wir müſſen am Beſonderen verweilen, dieſs aber als Beweis für eine durchgeführte Bearbeitung. Er ſelbſt hat ſich die fremde Beurtheilung zum Zweck geſetzt; — *ut videremus*, ſagt er charakteriſtiſch, — *quid aliquando ſenatu populoque criticorum probante recipere poſſemus.* Sind die Anmerkungen zu den Büchern von den Geſetzen auch mit mehr Fleifs geſchrieben und vollſtändiger: ſo iſt der in ihnen herrſchende Geiſt in Allem ein gleicher, und wir können uns aus einem Grunde, den wir ſpäter angeben werden, zuerſt an den 4ten Band oder an die Bücher *de divinatione* (das Buch *de fato* hat keine Bemerkungen erhalten) wenden, eine Reihe von Capiteln den Vf. genau mit unſerem Urtheil begleitend. So wird denn der Schluſs ſicher und gerecht gefaſst werden.

De divinat. I, 1. *Cilicum autem et Piſidarum gens et his finitima Pamphylia — volatibus avium cantibusque, ut certiſſimis ſignis, declarari res futuras putant.* Hr. *Rath* will ohne weiteren Grund *ut* getilgt wiſſen, da es *Gruter* nicht in ſeinen Handſchriften gefunden hat, und es in der Edit. Victor. und Ald. fehlt. Cicero's Gebrauch verlangt es, und die Stelle erhält dadurch die richtige Beziehung auf die Meinung. Ähnliche Stellen anzugeben, iſt nicht nöthig. — I, 2. *Cumque magna vis videretur eſſe in impetriendis conſulendisque rebus et in monſtris interpretandis etc.* Hr. *R.* vertheidigt das von *Davies* fälſchlich entfernte *in* dadurch, weil Cicero ſagen wolle: *cum res erant impetriendae, cum conſilium capiendum erat de re quadam graviori.* Von der bloſsen Berathung kann hier nicht die Rede ſeyn, vielmehr wird auch hier bey dem einen *verbum augurale* ein anderes gleiches verlangt, und dieſes iſt wirklich *conſulere*, ſo dafs es *Hottinger* richtig in *conſulendis de rebus diis* auflöſt. So ſagt Virgilius IV, 64 *ſpirantia conſulit exta*, i. e. *inquirit, quid dii portendant.* I, 3. *Ratione Lenti.* Hr. *R.* ſchlägt vor *edocti* wie Tuſcul. V, 26, wo wir nichts gefunden. Der Grund wird weder angedeutet, noch iſt er ſonſt offenbar. — I, 4. *Nobis quaerentibus, quid ſit de divinatione iudicandum, quod a Carneade multa acute et copioſe contra Stoicos diſputata ſint.* Hr. *R.* ſchreibt *diſputata ſunt.* Der äuſsere Grund fehlt hiebey, der innere iſt ihm entgegen; denn durch *diſputata ſint* drückt Cicero aus, dafs es die aufgeſtellte Meinung eines Dritten ſey, die ihm bey der Unterſuchung entgegengeſetzt werden könnte. — I, 4. Hr. *R.* will leſen *in iis libris.* Das dazwiſchengeſchobene *tribus* iſt unächt, aber die Lesart *in his libris* wahrſcheinlich die urſprüngliche. *De legg.* I, 9, 27 *in his libris, quos legiſtis.* S. *Görenz* zu dieſer und anderen Stellen der Academ. — I, 7. *Obſervata ſunt haec tempore immenſo, et in ſignificatione eventus animadverſa et notata.* Hiezu gehört folgende wunderbare Note: *Secundam vocalem in praetermittunt Sturm. Lamb. etc. pro ſignificatione ſen ut in libb. vett. eſt, ſignificatio i, ſcribo ſiguificatio eſt*, i. e. *compendium illud aliter interpretor: denique pro eventus, dedi eventis*, i. e. *corrigo librarii pronunciationem.* Wie Hr. *R.* das eingeſetzte *eſt* billigen konnte, begreift man nicht; *eventis* hatte ſchon *Davies* vermuthet. Über den Sinn wird kein Wort beygefügt. Man hat *ſignificatio eventus* gewöhnlich falſch auf ein drittes bezogen, und daher nicht gefafst, wie ſich *ſignificatio eventus* zu *ſignificatio cantus* verhalte, ungeachtet mehrere Correctionen verſucht worden ſind, zu denen man noch *ſignificationis eventu* hinzufügen könnte. Allein *ſignificatio eventus* iſt nichts anderes als an anderen Orten das einfache *ſignificatio*, und der ganze Satz drückt nicht mehr als die vorausgegangenen Worte Cap. 6 *obſervatis longo tempore ſignificationibus* aus. So ſteht *ſignificatio futurarum rerum* de nat. deor. II, 66, 166. Nur die Parallelſtelle I, 33, welche der obigen genau entſprechen ſollte, hat die Ausleger irre gemacht. — I, 9. *Nec hoc quidem quaero, cur haec arbor una ter floreat, aut cur arundi maturitatem ad ſignum floris accommodet.* Hr. *R.* verbindet nicht *arbor accommodet*, ſondern ſupplirt *arator* oder *aliquis*, doch will er lieber ändern *accommodent* oder *accommodetur.* So hat wohl noch Niemand dieſe Stelle verſtanden; doch findet dieſe Art Kritik ihren Repräſentanten ſchon in dem neueſten Commentator des Livius und Tacitus, der, wo er die Stelle nicht verſteht, Activa flugſchnell in Paſſiva zu verwandeln pflegt. Ohne uns auf Entgegnung einzulaſſen, bemerken wir, dafs bey unſerer Stelle weder an Hypallage noch an Correction zu denken ſey. Das Anzeichen durch die Blüthe geht dem Eintritt der Ackerzeit voraus, alſo mufs dieſe auf jenes bezogen, mit ihm vereint werden, und der Sinn iſt nicht: warum der Baum zur Ackerzeit blühe, ſondern: warum er das Zeichen für dieſe Zeit beſtimme, und ſie mit jenem in Verein ſetze. Die Handlung wird dem Baume beygelegt, weil er als Vorausſagender ſich zum Eintritt der Zeit wie zur Wirkung verhält. — I, 10. *Quid ariſtolochia*

Digitized by Google

ad morſus ſerpentum poſſit, qua nomen ex inventa re reperit, rem ipſam inventor ex ſomnio, video, quod ſatis eſt. Hier will Hr. *R.* die Lesart alter Ausgaben: *poſſe video; quod ſatis eſt*, aus folgendem Grunde beybehalten: *cum in tanta ſint varietate ac diſſenſione viri docti;* Erklärung aber giebt er weiter nicht. Doch fügt er noch eine Emendation bey: — *ex ſomnio) quid poſſit, video, quod ſatis eſt.* Alſo wird ſie angegeben. Wir geſtehen aber, ſie nicht gefaſst zu haben, da doch wohl an ein wiederholtes *quid poſſit* nicht zu denken. — I, 11. *S. ſtellarum motus — noſſe velis, quae ſint ſignorum in ſede locatae.* Hier, meint Hr. *R*, ſey nichts zu ändern. Nun aber iſt entweder die Änderung *quae* in *qua*, oder die andere *ſunt* ſtatt *ſint* nothwendig; dieſe, wenn der Satz dem Folgenden gleich ſtehen ſoll, jene, wenn ein drittes Verhältniſs ausgedrückt werden ſoll, nämlich: *qua in ſede ſint locatae, quae ſunt locatae.* Wir ziehen *Hottingers* Änderung vor. — I, 11. *Quid vero Phoebi fax, triſtis nuntia belli, quae magnum ad columen flammato ardore volabat, praeeipitis coeli partis obitusque peteſſit.* Hr. *R.* billigt *Hottingers* Verbeſſerung *petiſſens*, und — ändert *quum magnum ad columen — volavit*, und verſteht bey *quid Phoebi fax* hinzu *portendit.* Heiſst dieſs Verbeſſerung? Der Widerlegung bedarf es nicht. — Den Sinn der Verſe: *Multaque per terras etc.* giebt Hr. *R.* zur Vertheidigung der gewöhnlichen Lesart alſo an: *Multa vates oracula fudiſſe, triſtes minitantia caſus, atque ea (i. minitantia) quae lapſu tandem ceciderint vetuſto*, i. e. *quae ſatis longo intervallo evenerint.* Und ſo ſtehe nach *vetuſto* ein Punct. Dieſe Interpunction hebt aber allen Zuſammenhang auf; auch ſchrieb ja Cicero nicht *cecidirunt*, ſondern *cecidere.* Der Sinn aber, richtig gefaſst, hellt alle Schwierigkeiten, die man in der ſpeciellen Beziehung auf Catilina u. dgl. zu finden glaubte, in ſich ſelbſt auf. Schreckliche Geſtalten, ſagt Cicero, verheiſsen Krieg und Aufruhr, Unfälle die Weiſsagungen, und der Vater der Götter ſelbſt läſst in vielen Zeichen vernehmen, daſs, was ſchon ſeit langer Zeit heranrückte im ewigen Laufe der Dinge, nun erſcheine. So ſteht auch das Folgende nicht ohne Bindung oder Beziehung: *Nunc ea etc.*, wo nach gewöhnlichem Dichterbrauch zu ſuppliren iſt *Nunc enim ea etc.* — I, 13. *Sus roſtro ſi humi A literam impreſſerit.* Hr. *R.* will leſen *humo* mit dem Grunde: *nemo dubitat, quin ſus, ſi hoc faciat, humi id factura ſit; ſed non quaeritur de loco, ubi ſit, ſed de loco, cui literam imprimat.* Dennoch iſt *humi* nicht anzutaſten; denn erſtlich ſcheint es nicht nothwendig, *humi* auf das Schwein zu beziehen, da es im Gegenſatz der gewöhnlichen Schrift geſagt wird; dann aber iſt der Dialekt des Cicero noch zu wenig unterſucht, als daſs nicht angenommen werden könne, er habe *humi imprimere* in demſelben Sinne als *humo impr.* genommen. — I, 14. *Num imperatorum ſcientia nihil eſt?* Der Herausg. ſchlägt vor: *in imperatorum ſcientia nihil eſt.* Dieſe Verbeſſerung hat den Schein der Güte für ſich; doch läſst die Änderung des Gedankens, da es nun hieſse: es liegt nichts in ihr, ſtatt daſs von der *ſcientia imperatorum* geſagt werden ſoll, ſie ſey nichts, oder nicht vorhanden, eher auf Begründung des Sprachgebrauchs als auf Correction denken. — I, 16. *In quo Appius — non ſatis ſcienter virum bonum — cenſor C. Atcium notavit, quod — ſubſcriberet.* Dazu Hr. *R.*: *latinitas poſtulare videtur, ut legatur, ſubſcripſit.* Wenigſtens fodert Cicero's Latinität nicht *ſubſcripſi*; denn dieſer ſetzt das Imperfect. Conjunct. häufig dann, wenn der Satz als Gedanke eines Anderen angenommen wird. Hier iſt dieſe Beziehung auf das vorausgegangene: *ut ex te audire ſaleo*, gerichtet. *Subſcriberet* findet ſich in den Handſchriften, und *Hottinger* nahm es mit Recht ſtatt *ſubſcripſerit* auf. — I, 17. Die Worte: *id eſt — nomen invenit*, hält Hr. *R.* wie Andere vor ihm für eingeſchoben, weil dieſs ſchon die Worte *id eſt* andeuten. Dieſs aber iſt kein triftiger Grund, da Cicero ſehr häufig *id eſt* mit folgender Erklärung zur Definition ſetzt. — I, 17. *Cujus quum tentaret ſcientiam — dixit ei cogitare ſe quiddam, id poſſetne fieri conſuluit.* Dieſs findet Hr. *R.* hart, und ſchlägt *et poſſetne* vor. Ein ſchlechter Einfall! Wer mit Cicero's Eigenthümlichkeit bekannt iſt, wird wiſſen, daſs er häufig und in verſchiedenen Formen der Sätze *id* um des Nachdrucks willen und daher ſcheinbar überflüſſig ſetzt. Offic. I, 10, 32. Divinat. II, 16 *id quia non potuerit accidere ut ſine corde victima illa viveret. Et* bleibt die ſchlechteſte Wahl; doch auch Hottingers *idque* nimmt dem *id* die Kraft, da es einzeln ſtehend ſo viel bedeutet als: *dieſs eben, was er denke.* Schon daſs *id* vorausſteht, konnte als Beweis gelten. — I, 18. *Qui non ratione aut conjectura, obſervatis ac notatis ſignis, ſed concitatione quadam animi — praeſentiunt.* Vor *obſervatis* ſoll *non* ausgefallen ſeyn. Hr. *R.* täuſchte ſich, wie er ſelbſt vermuthete, wirklich, und faſste den Sinn nicht richtig; denn *obſervatis ac notatis ſignis* iſt Zwiſchenſatz, und auf dem dadurch Angedeuteten beruht die *conjectura.* Wenn Cicero vorher ſchrieb: *qui novas res conjectura perſequuntur, vete es obſervatione didicerunt*: ſo iſt dieſs eine andere Unterſcheidung, indem er dort den zweyfach möglichen Schluſs von den Zeichen auf das Zukünftige und Vergangene verſteht, hier aber die Zeichendeutung der inneren Weiſſagung entgegenſetzt. — I, 18. *Si et auctoritatem habet. Et* ſoll falſch ſeyn, da vielmehr *praeſertim ſi* oder *ſi quidem* erwartet werde. Dieſe Meinung, ohne weiteren Grund aufgeſtellt, irrt ſehr, da, wenn *ſi et* verdorben iſt, wie es ſcheint, vielmehr *ſi* ausfallen muſs. Dann aber iſt *et* ſo viel als *adeo, adeoque*, wie an vielen von *Görenz* behandelten Stellen. Über das von Abſchreibern öfters eingeſchobene *ji* ſ. *Görenz* zu de legg. p. 176, zu Academ. II, p. 61. — I. 18. *Quid? qui irridetur partus illa mulae, nonne, quia fetus extitit in ſterilitate naturae, praedictus eſt ab haruſpicibus incredibilis partus malorum?* Hr. *R.* hält *partus mulae* für einen *nominativum abſolutum*, ſupplirt bey *nonne* um des Vorigen willen *ex eo*, und corrigirt, da er nicht wiſſe, was

Digitized by Google

hic bedeute, verſetzend *nonne hinc*. Ein wunderlicheres Verfahren konnte wohl nicht ausgedacht werden. Der Satz iſt eine der einfachen, bey Cicero nicht ſeltenen Anakoluthieen, über die Hr. *R.* nun *Gernhards* Excurs zu den Büchern von den Pflichten nachleſen kann. Die Stelle iſt geſund, und die Anakoluthie enthält in ſich ſchon das ſupplirte *ex eo*. So aber wird auch *hic* gerechtfertigt, indem es ſich auf *qui* bezieht und den Satz erweitert, indem es heifst: *war nicht ſelbſt dieſer von wahrer Bedeutung?* — I, 19. Statt *numeris et motibus ſtellarum curſus perſequuntur* ſchlägt Hr. *R.* vor: *numeris motus ſtell. ac curſus perſ.*, oder *numeris ſtell. curſus et motus*, oder *numeris motus ſtell. et curſus*, und zeigt hiedurch, dafs er über die Wortſtellung bey Cicero noch zu keinem Reſultat, ja noch zu keiner Anſicht, die doch ſchon *Dawies* in ſeiner Verbeſſerung bewährt gekommen iſt. — I, 25. *Ex quo ita illud ſomnium eſſe interpretatum, ut cum animus Eudemi e corpore exceſſerit, tum domum revertiſſe videatur.* Hr. *R.* beruhigt uns über die abweichende Zeitfolge alſo: *omnino recte ita dicitur; ſed cur ita recte, longum eſt exponere a noſtroque inſtituto alienum. Noſtro tamen loco legi malim, eſſe interpretandum.* Wenn auch nicht uns, doch dem Herausg. kam die Angabe des Grundes zu, da über dieſen Gebrauch des Präſens noch ſo wenig beſtimmt worden iſt. Das Beſte findet ſich bis jetzt bey *Görenz* zu einigen Stellen der zwey erſchienenen Bände, doch iſt auch bey ihm noch Manches abzuſcheiden. So ſondere man die Fälle, wo das Präſens in die angeführte Meinung, als ſelbſtſtändiger Satz, in Bezug auf den fortdauernden Zuſtand eingeſchaltet oder ihr beygefügt wird, von anderen ab. Academ. II, 25, 27. *Incubuit autem in eas diſputationes, ut doceret, nullum tale eſſe viſum a vero, ut non ejusdemmodi etiam a falſo poſſit eſſe.* De divin. I, 16 *aut ſi valuit, id valuit, ut peccatum haereat etc.*, wo dann öfters ein Perfectum vorausgeht, welches die Kraft eines Präſens in ſich faſst. Andere Fälle ſind z. B. de offic. I, 11, 36 *ſcripſit, ut, ſi cum pateretur in exercitu remanere, ſecundo eum obliget militiae ſacramento*, wie *Heuſinger* richtig las. Academ. II, 31, 99 *etenim contra naturam eſſet — et ſequitur etc.*, wo das Imperfectum als *tempus conditionale* ſteht. — I, 26. Hr. *R.* möchte *praeſulem* als alte Form der gewöhnlichen Lesart *praeſultorem* vorziehen, weil ſich eine ähnliche in *conſul* wahrnehmen laſſe. Allein *conſul* konnte wegen der verſchiedenen Abſtammung nicht verglichen werden, da wohl ſtatt deſſen *exſul* von *exſulio*, mit dumpfem *i*-Laut, aufzuführen war. — I, 29. *Cum ſit immoderato tumefacta potu etc.* So Hr. *R.* nach *Dawies* Vorgang, mit dem Zuſatz: *namque de animi perturbationibus agit, in quas, qui potu ſint paſtuque repleti, incidere ſolent.* Dieſs aber ſetzt, wie die Sache zeigt, vielmehr *obſtipefacta*, was *Hottinger* gut vertheidigt hat, voraus. I, 29. In der Stelle aus Platon emendirt Hr. *R.* alſo: *at quum* (ſtatt *qui*) *ſalubri et moderato cultu atque victu quieti ſe tradiderit*, weil im Griechiſchen ὅταν ſtehe. Nun aber ſagt Platon: ὅταν δέ γε ὑγιεινῶς τις ἔχῃ, was der Lateiner zureichend durch *qui* ausdrückt. — I, 30. *Quod habet inflammationem magnam is cibus, tranquillitati mentis quaerenti vera contrariam.* Hr. *R.* will mit *Dawies quaerentis* leſen, weil — weil er will. Was er dann beyfügt, läſst den Leſer kaum den Augen trauen: *Quod Hottingerus de κακοφωνία hujus ſcripturae admonet, id in multos alios locos cadit. Haec ipſa tamen κακοφωνία tolli poſſit, ſi ſcribatur quaerenti? nota ἀποστρόφου.* — I, 36. *At Platoni quum — conſediſſent.* Hr. *R.* ſchlägt vor Ac *de Platone*, nämlich *reſponſum eſt* nach der alten Interpunction. So gut das erſtere *ac*, ſo ſchlecht iſt das letztere *de Platone*. — I, 37. Zu *illa concitatio* ſoll *poetarum* nicht hinzugedacht, ſondern wirklich eingeſetzt werden, ob vor oder nach *concitatio*, wird, wohl als Kleinigkeit, nicht angegeben. Aber war es nicht genug, dafs Cicero *illa* hinzufügte? — I, 39. *Quid vero hoc turpius quam quod idem nullam ſenſit gratuitam eſſe virtutem.* Da dieſs keinen paſſenden Sinn giebt: ſo will Hr. *R.*, weil *Dawies* Verbeſſerung *Quod vero? hoc* — nicht helfe, entweder *hoc* oder *quam* herauswerfen, oder *quid quod* ſtatt *quam quod* leſen. Im erſten Falle hat aber der Satz keine Beziehung, und würde eine Steigerung vorausſetzen (vgl. Orat. 45, 153), im zweyten kann er nicht mit dem Vorigen verbunden werden, und im dritten kann *quid vero hoc turpius* in Verhältniſs zum folgenden *quid*, *quod* nicht verſtanden werden. Wir halten *Dawies* Verbeſſerung für zureichend und richtig, den Sinn alſo faſſend: Wie aber? iſt dieſs (dafs Epikurus hierin nicht den übrigen Philoſophen beyſtimmt) ſchlimmer, als wenn er die freye Tugend leugnet? *Num hoc turpius etc.* So iſt zu ſuppliren, wie an anderen Stellen. S. *Görenz* zu de legg. I, 1, 3.

Wir ſind dem Vf. durch 40 Capitel hindurch gefolgt, und haben, um ſtrengen Beweis führen zu können, *alle* aufgeſtellten Bemerkungen und Verbeſſerungen, die ihm eigenthümlich ſind, vor den Augen der Leſer geprüft, und können zugleich verſichern, dafs das Ganze dieſem Theile gleich ſey. Hat ſich nun gefunden, dafs keine einzige der Verbeſſerungen (man müſste das in *ac* veränderte *at* C. 36 ausnehmen) aushält, keine gebilligt werden kann; zeigte ſich deutlich, dafs Hr. *R.*, von der Tiefe des Studiums ſeines Schriftſtellers weit entfernt, auf gutes Glück nach Umänderung und Verbeſſerung ausgeht, dabey aber nie den Treffer findet; wurde offenbar, dafs keine Behandlung der philoſophiſchen Schriften des Cicero von der gefoderten ächten weiter abſteht, als eine ſolche cavaliermäſsige und blinde, und dafs ein ſolches Hin- und Herrathen, wenn es auch Hr. *R.* durch ganze Bücher fortſetzt, nicht ein einziges Unterſuchungsreſultat oder einen aus tiefer Durchdringung hervorgegangenen Verbeſſerungsvorſchlag aufwiegt: ſo iſt der Schluſs leicht, kurz und gewiſs, und man ſieht ſich berechtigt, Hn. *R.* zu bitten, uns mit der angedrohten neuen Ausgabe vor der Hand zu verſchonen. Ihm werde Zeit, noch langehin Cicero zu ſtudiren, deſſen individuell gebildete Sprache mit der allgemeinen zu vergleichen: dann gebe er uns Reſultate, die wir jetzt ganz vermiſſen, dann mache er Anſprüche, unter die oben von uns charakteriſirten Bearbeiter gezählt zu werden.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.*)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 20 FEBRUAR, 1812.

RÖMISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Kümmel: *M. Tullii Ciceronis Opera philoſophica* ex recenſione Joannis Davifii et cum ejus commentario edidit *R. G. Rath* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

In den von Hn. *R.* jetzt gelieferten Anmerkungen finden ſich noch Berichtigungen zu den Vergleichungen Anderer, ſo wie die aufgezählten Lesarten der alten Ausgaben. Dieſe wird man mit Dank aufnehmen und zu würdigen ſuchen. Wenn aber Hr. *R.* in dieſen Bemerkungen auch oft nichts weiter giebt als Aufzählung der verſchiedenen Lesarten (wie der *erneſtiſchen* zu I, 9); wenn er ſich begnügt, die Conjecturen Anderer (wie *Hottingers* zu I, 17. 23) aufzuführen, ohne beygefügten Grund und Urtheil: ſo verfährt er hiebey ohne allen Plan, oder verwechſelt den Zweck eines Bearbeiters, der zugleich Berichterſtatter ſeyn will, mit dem, welchen er ſich als Verfaſſer kritiſcher Obſervationen vorſetzen muſste. Als ſolchen haben wir ihn beurtheilt; ſonſt hätten wir Vieles, was übergangen und nicht gelöſt worden iſt, erwähnen müſſen. Oft aber charakteriſirt ſich eine Fahrläſſigkeit und Unſicherheit, die beynahe muſterhaft heiſsen kann. Von der Sprache, in welcher Hr. *R.* ſpricht, haben wir ſchon hinlängliche Beweiſe gegeben. Zu I, 26 ſagt er: *Ceterum viſum et juſſum ita ſunt inter ſe permutata, ut junctus et vinctus — ob ſoni ſimilitudinem.* Hat denn der Vf. nie eine Handſchrift geleſen, und darin die angeführten Wörter, bey fehlendem Punct über *i*, gleich gefunden?

Daſs wir bis hieher nicht auf den folgenden Band, welcher die Bücher von den Geſetzen enthält, beſondere Rückſicht genommen haben, hat ſeinen Grund darin, weil, wenn auch die Schwierigkeiten mehr Fleiſs verlangten und erhalten haben, doch derſelbe Geiſt vorherrſcht, und weil die neueſte Bearbeitung von *Görenz*, welche mit der *rathiſchen* zugleich erſchien, als fortlaufende Kritik von dieſer betrachtet werden kann. Eine Vergleichung wird Jedem und Hn. *R.* ſelbſt zeigen, was und wie oft gefehlt worden ſey, und daſs man unter zehn Conjecturen und Vermuthungen kaum Eine der Billigung werth achten könne. Man wähle irgend einen Abſchnitt, und der Beweis liegt vor Augen. Sogleich die erſten 4 Emendationen verleugnen nicht ihren Urſprung, und führen die Reihe charakteriſtiſch an. I, 1. Statt *dum latinae loquentur litterae* ſey zu leſen *latine legentur litterae.* Bald darauf *ſic certe Athenae tuae* ſtatt *niſi forte*, was *Görenz* rechtfertigt. Dann *mirandae viſa figurae* ſtatt *miranda viſu figura*, wegen der Kakophonie. Endlich die Aufſteifung des als Gloſſem richtig getilgten *verumne ſit* durch *verumne ſit, ut Athenis — ſuſtulerit*, wie es Turnebus angab. Als bloſse miſsrathene, der Vergeſſenheit allein würdige Einfälle ſind Vorſchläge zu betrachten, wie I, 4 *numeros incontente cecinerat.* I, 9 *quoniam hominem — generavit et ratione ornavit deus.* II, 2 *ut vere dicam* ſtatt *vere dicam.* II, 6 *quum praeſertim* ſtatt *quae praeſ.* Als ein Muſter ſolcher Kritik, geſchickt um Jedem ein Lächeln abzugewinnen, wollen wir noch die vielfache Emendation der ſchwierigen Stelle II, 11 *Quodſi fingenda etc.* herſetzen. *Quodſi conſecranda ſunt nomina, Vicae Potae eſt potius a vincendo atque potiundo: Statae a ſtando; cognominaque Jovis, Statoris et Invicti: rerumque expetendarum nomina, Salutis, Honoris, Opis, Victoriae. Quoniamque exſpectatione bonorum erigitur animus; recte etiam a Calatino conſecrata eſt: Fortunaque ſit vel Hujusce diei, nam valet in omnes dies vel Reſpiciens ab ope ferenda; vel Fors, quia incerti caſus ſignificantur magis, vel Prolegenia a gignendo.* Das Wort *conſecranda*, ſagt Hr. *R.*, ſey durch *fingenda* verdrängt worden, weil der eine Abſchreiber ſtatt *Vicae Potae* einmal *vice potae* geſchrieben, und ein zweyter beygeſchrieben habe *fingenda.* (*Nam id ipſum potae munus eſt.*) *Eſt* ſoll ſtehen ſtatt *eſt conſecranda.* Das Übrige zu referiren und kritiſch zu beleuchten, wird uns wohl erlaſſen ſeyn; denn hier wie an vielen anderen Stellen ſchweigt Rec. gern, da er nicht wehe thun will, und doch auch nur mit hartem Wort abſprechen müſste. Daſs Hr. *R.* an mehreren Stellen mit dem neueſten Herausgeber und deſſen Wahrheit in der Wahl der Lesarten übereinkommen würde, lieſs ſich erwarten, und giebt ein gutes Zeugniſs. Allein dieſs macht nicht Alles, ja nicht Viel aus. So vertheidigt er I, 3 *occupata opera;* rechtfertigt I, 4 *Et hae quidem, adire ſi placet;* billigt *Manucci* Emendation I, 7 *caput viri optimi;* verbeſſert I, 7 *Neque alio ullo.* Wenn man endlich ſogar auf einzelne Verbeſſerungen ſtöſst, die volle Billigung verdienen, und ſelbſt durch Handſchriften bekräftigt werden, wie I, 8 *cohaererent:* ſo ſchwankt man zwiſchen unſicherem Zweifel, der ſich bey Rec. in den gut gemeinten Wunſch auflöſt, Hr. *R.* möge ſein Selbſtvertrauen auf ein erneuertes Studium ſeines Schriftſtellers richten, wohl aber Geiſt und Charakter tiefer zu ergreifen ſuchen, und an den Meiſtern der Kritik ſich Muſter auswählen, welche ihm Regel und Richtung geben werden.

Digitized by Google

Über die Einleitung von dem Verfaſſer, der Zahl und dem Alter der Bücher von den Geſetzen bedarf es keines Wortes, da *Gerenz* dieſen Gegenſtand ſcharfſinnig und genau unterſucht und ins Licht geſetzt hat.

X. P.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, b. Schrag: *Geognoſtiſche Fragmente*, von *Karl v. Raumer*. Mit einer Charte. 1811. 78 S. 8. (12 gr.)

Eine kleine, aber höchſt wichtige Schrift, welche die vorzüglichſte Aufmerkſamkeit und die ſtrengſte und genaueſte Prüfung der in Deutſchland herrſchenden geognoſtiſchen Schule fodert und verdient. Zuvörderſt loben wir den Fleiſs und die groſse Genauigkeit der Unterſuchung, die uns in einer ſchwierigen Gegend von Beobachtung zu Beobachtung führt, alle Schwierigkeiten heraushebt, keine verbirgt, alles Zweydeutige vermeidet, und wir behaupten, daſs dieſe Arbeit ein Muſter geognoſtiſcher Beobachtung darſtellt, wie wir ſie ſelten, vielleicht nie erhielten. Die Unterſuchung hat der Vf. in Verbindung mit einem Freunde — dem Hn. *M. v. Engelhardt*, der jetzt den Caucaſus bereiſt — und dem er, ſeinem offenen Geſtändniſs nach, vorzüglich viel verdankt, unternommen, zugleich unterſtützt von dem Hn. *v. Schenck*, und beſonders von dem Hn. *v. Przlanowsky*, der mit vielem Fleiſs die Unterſuchung wiederholte und prüfte. Möchte ſie als ein Beyſpiel dienen, wie ſchwer es ſey, reine, wahrhafte Reſultate über die Lagerungsverhältniſſe der Gebirgsarten zu erhalten, und wie leicht diejenigen ſich täuſchen, die, nach einer angenommenen Regel, mit Vorurtheil, die Gebirge bereiſen, mehr um ein gebildetes Syſtem zu beſtätigen, als um die Structur der Gebirge ſtreng und unbefangen zu unterſuchen. Beobachtungen, wie dieſe, lehren uns, wie unbrauchbar viele ſeyn müſſen, und wie wenig wir, wo die Verhältniſſe nur einigermaſſen zweifelhaft ſind, uns rühmen können, ſichere Thatſachen, nicht bloſse leere Vermuthungen, in der Geognoſie zu beſitzen. — Dann loben wir die reine, unbefangene Wahrheitsliebe, die ſich weder durch das Anſehen eines verehrten Lehrers täuſchen läſst, noch auch in irgend eine Perſönlichkeit ausartet, vielmehr die Sache ruhig und rückſichtslos ſprechen läſst.

Die ſo genau beobachtete Gegend iſt ein Theil des Erzgebirges in der Nähe von Dresden, und erſtreckt ſich von Gottleuben bis Döbeln, längs der gemeinſchaftlichen Streichungslinie des Gneiſes und Schiefers (bey Döbeln tritt, ſtatt Gneis, Weiſsſtein hervor) — als die weſtliche, und von Königſtein bis Zehren, längs der gemeinſchaftlichen Streichungslinie des Schiefers und des Granits und Sienits — als die öſtliche Grenze. — Es iſt zwar nicht leicht, aus einer ſo gedrängten Unterſuchung die Hauptreſultate herauszuheben. Indeſſen wird eine allgemeine Überſicht, um unſere Beurtheilung zu faſſen, nothwendig. Wir müſſen aber ausdrücklich bitten, dieſen Auszug mit der Schrift zu vergleichen. Das Hauptreſultat iſt Folgendes: S. 1—10. Theilt man die berührte Gegend in drey Theile, ſo daſs der eine Theil von Gottleuben und Königſtein bis Kauſche und Zungnis, der zweyte von hier aus bis Grund und Lozen, der dritte bis Döbeln und Leuben reicht: ſo findet man in der erſten Parthie den Gneis N. W. ſtreichend, und N. O. fallend auf dieſen, gleichförmig gelagert, Schiefer, bald Glimmer-, bald Thon-Schiefer, der letzte in glänzenden Alaunſchiefer übergehend, auch der Grauwacke ſich nähernd, mit Lager von hornartigem Trapp (nach *Hausmann* der Hornfels des Harzes), Grunſtein, Quarz, lydiſchen Stein, ſelbſt Gneis und Porphyr, ferner, völlig fremdartig, *Kalk*. Auf dieſen Schiefer iſt nun völlig gleichförmig *Granit* gelagert, und das Hervortreten deſſelben als ſelbſtſtändige Maſſe iſt mannichfaltig in dem Schiefer, theils durch Veränderung des Geſteins, theils durch Lager vorbereitet. Die Puncte, wo die Lagerung des Granits vorzüglich deutlich wahrzunehmen, ſind S. 11—17 genau angegeben. In der zweyten Parthie iſt die Beobachtung durch Bedeckungen von Steinkohlengebirg, den werneriſchen Quaderſandſtein und den jüngeren Porphyr erſchwert, das Reſultat auſserdem ſchwierig rein zu erhalten, weil Abweichungen des Streichens und Fallens Statt finden, indem der Gneis ſowohl als der Sienit, ſtatt in N. W., faſt ganz in W. ſtreichen, auch ein hervorſpringender nördlicher Keil des Gneiſes im Einzelnen manche Verwirrungen hervorbringt, deren mühſame und muſterhafte Entwickelung und glückliche Enträthſelung man S. 13—16 nachleſen muſs. Deſſen unerachtet iſt es ein unzweifelbares Reſultat, daſs auch hier erſt Gneis, dann Schiefer, in den nämlichen Verhältniſſen im Ganzen, mit den nämlichen Lagern, wie in der erſten Parthie, vorkömmt, nur was dort Granit war, iſt hier *Sienit*, der bald in Granit übergeht, indem die Hornblende verſchwindet, bald ſowohl Glimmer als Hornblende enthält. In der dritten nordweſtlichen Parthie S. 17—25 wird die Unterſuchung durch die Verflächung des Gebirgs, durch Mangel an tiefeingeſchnittenen Thälern, durch die Bedeckung mit Dammerde und durch das abweichende Streichen des Gneiſes erſchwert. Die Streichungslinie des Gneiſes, die bey Grund die urſprüngliche N. W. Richtung hat, behält dieſe nur bis oberhalb Neukirchen, dann wird ſie weſtlicher, zuletzt ganz W., endlich ſogar S. Die Verwirrung, die in der Lagerung Statt findet, iſt S. 20—22 genau entwickelt, und muſs da nachgeleſen werden. Von Gersdorf an verſchwindet der Gneis ganz, und an ſeine Stelle tritt der Weiſsſtein. Der Schiefer bildet daher einen eingehenden Keil nach dem Gneis und Weiſsſtein zu, und an vielen Orten erſcheint das Streichen und Fallen höchſt verworren. Je mehr man ſich aber von der inneren Streichungslinie des Schiefers entfernt, und ſich der äuſseren deſſelben und der inneren des Sienits nähert: deſto mehr gleicht ſich dieſe Abweichung aus. Die gemeinſchaftliche Streichungslinie des Schiefers und Sienits iſt conſtant N. W., und nimmt an der inneren Abweichung nicht Theil. (*Innere* Streichungslinie nennt der Vf. die Grenzlinie zwiſchen einem Gebirgslager und dem Gebirgslager in ſeinem Liegenden, *äuſsere* diejenige zwiſchen einem Gebirgslager und dem Gebirgslager in ſei-

Digitized by Google

nem Hangenden S. 56.) Eine unmittelbare Auflagerung des Sienits mit dem Schiefer ist zwar nicht wahrzunehmen, aber an mehreren Orten, die S. 18 und 19 angegeben sind, findet man im Liegenden des Sienits Schiefer, die ihm zufallen. Die Lager des Schiefers haben ganz den Charakter der ersten Parthie. — S. 25. Der Sienit verbirgt sich gegen S. O. unter den Quadersandstein, verflächt sich gegen N. W. Seine Erstreckung nach der Lausitz hinein liegt ausserhalb der untersuchten Gegend. — S. 26—30. Da der Porphyr mit dem Sienit wechselt, dieser gleichförmig gelagert ist: so ist es auch jener. Porphyrlager in Gneis und Schiefer, den des Sienits ähnlich, bestätigen diese Ansicht. Der Vf. hat diese Thatsache, welche der Annahme einer vermeintlichen übergreifenden und abweichenden Lagerung des Porphyrs auf Gneis, Glimmer- und Thon-Schiefer ganz widerspricht und sie aufhebt, durch eine kritische Untersuchung des Porphyrs auf dem Thüringer-Wald nach *Heim* scharfsinnig bestätigt. Die Polemik gegen die herrschende Annahme ist entscheidend, scharf, die Resultate derselben für die Geognosie äusserst wichtig. Man darf diesen älteren Porphyr nicht mit dem jüngeren, der zum Rothen und Todten gehört, verwechseln. Obgleich der Schiefer in seinen Verhältnissen viele Ähnlichkeit mit dem der Übergangsgebirge hat: so kann man doch keinen Abschnitt, keine zwischentretende Abweichung der Bildung annehmen; die gleichförmige, progressiv fortschreitende, durch Übergänge bezeichnete Lagerung beweist, dass hier *eine* Bildungsepoche Statt findet. Selbst als letztes Glied kann das weniger Krystallinische nicht angesehen werden, denn der Sienit und Granit ist das Letzte, und ist mit begriffen in jener Fortbildung. Der Vf. hat auf wahrer Grauwacke gleichförmige Lagerung von Glimmerschiefer und Gneis gefunden. S. 73 hat der Vf. die Richtung angegeben, die die Untersuchung von Siebenlehn aus nehmen muss, um über die Lagerung des anerkannten Übergangsgebirges und seine Gleichförmigkeit mit den Schiefern, die im Liegenden des Sienits vorkommen, Aufschlüsse zu erhalten, Untersuchungen, die zugleich zur Wiederauffindung der erwähnten Auflagerung von Gneis und Glimmerschiefer führen werden. — Diese Beobachtungen können wir nun als den Kern der Schrift betrachten, und sie bestimmen den eigentlichen Werth derselben. Sie sind mit Anmerkungen begleitet, die auf viele Schwierigkeiten, auf einzelne Lücken unbefangen aufmerksam machen. Das Verzeichniss der Abnahmen S. 65, die in der verworrenen Gegend um Tharandt genommen wurden, legen von dem Fleiss und der grossen Genauigkeit der Beobachtungen ein rühmliches Zeugniss ab. Interessant ist das Resultat der Untersuchungen des Weissteingebirges im Erzgebirge, das uns zum *ersten Mal* einen vollkommen geschlossenen Mantel kennen lernt. Wir hoffen, dass der Vf. das Detail dieser Untersuchung öffentlich mittheilen wird. Mehrere allgemeine Betrachtungen sind wichtig. So, was über die Anwendung der Abnahmen gesagt S. 57, und vorzüglich, was über den Gebrauch und Missbrauch der Formationssuiten S. 74 geäussert wird.

Wir wenden uns zu den übrigen Gegenständen der Schrift. Der Vf. sucht Verhältnisse, denen, die er im Erzgebirge gefunden hat, ähnlich, in anderen Gebirgen nachzuweisen. So auf dem Harz. Wir erlauben uns, über die Structur des Harzes bey dieser Gelegenheit unsere Ansicht zu äussern, theils weil dieses Gebirge in Rücksicht des abgehandelten Gegenstandes besonders lehrreich ist, theils weil wir es vorzüglich genau kennen. Dass das Übergangsgebirge nicht mantelförmig um das Urgebirge des Harzes gelagert ist, davon ist man jetzt wohl allgemein überzeugt. In der That hätten schon die Beobachtungen von *Lasius* uns von der Nichtigkeit dieser Ansicht überzeugen sollen. Man könnte, wenn man die Ansicht, dass der Granit mit seinen Gliedern, Hornfels, Urkalk, Urgrünstein, Urthonschiefer, das Grundgebirg des Harzes sey, so dass alles Übergangsgebirge nur *auf* dieses gelagert wäre, vielleicht annehmen, dass die Streichungslinie der Auflagerungsfläche nicht kreisförmig gebogen sey, sondern sich von O. nach W. erstrecke. Man findet dann, dass in einiger Entfernung von dem Urgebirge gegen Süden die Schiefer südlich fallen, wie es auch seyn muss. Aber bey dieser Ansicht muss man erstens bedenken, dass dann auf der nördlichen Seite des Harzes gar keine Bedeckung Statt findet, und wo man, wie in der Nähe von Thale und Ihlefeld, Schiefer findet, die nach *Norden* einschiessen, und die beym ersten Anblick die angenommene Ansicht zu bestätigen scheinen, gehören diese in der That zum Rothen und Todten, keineswegs zu den Übergangsgebirgen, wie schon ihr äusseres Ansehen, und dann die Bedeckung mit *jüngeren* Flözschichten beweisen. Zweytens aber ist das südliche, obenerwähnte Fallen gar nicht bedeutend von dem auf dem *ganzen* Harz herrschenden Fallen verschieden. Auf dieses beruft sich der Vf. nach *Lasius* und einige eigene Beobachtungen. Auch *Hausmanns* treffliche geognostische Skizze (norddeutsche Beytr. 2 Th.) beweist durchgängig, dass das herrschende Streichen Stunde 3—6, und das herrschende Fallen aller geschichteten Gebirgsarten gegen S. und S. O. ist. Auch wir haben dieses bestätigt gefunden, nach mehr als 60 Abnahmen, auf den verschiedensten und entferntesten Puncten des Harzes, so dass, wo Ausnahmen Statt fanden, auch meistens der Grund derselben, mächtige Gänge, partielle Wendungen des Gebirges u. s. w., nachgewiesen werden kann. Nach diesen Beobachtungen ist es nun gewiss, dass die Grauwacke und der Übergangsthonschiefer bey Clausthal und vorzüglich bey Goslar im *Liegenden* des Granits vorkömmt und diesem zufallt; zwischen Brocken und Rosstrapp ist das Übergangsgebirge zwar im Hangenden des mittleren Granits am Brocken, aber im Liegenden des Granits von Rosstrapp gelagert und diesem zufallend, endlich jenseits Rosstrapp wieder im Hangenden. Es würde für diesen Ort zu weitläuftig, das Verhältniss genauer zu entwickeln. Aber im Allgemeinen erhellt daraus, dass der Granit mit allen seinen Gliedern gleichförmig, ja sogar abwechselnd im Übergangsgebirge gelagert ist. Wir gestehen, dass die Beobachtungen, die der Vf. S. 35 nach *Lasius* anführt, wenig be-

Digitized by Google

weiſen, weil bey dem Granit des Harzes eigentlich nur eine Ablöſung in Bänke, keineswegs eine regelmäſsige Schichtung Statt findet. Aber der Hornfels iſt oft deutlich geſchichtet, mit einem Fallen in S. O., wie beſonders im Ockerthal, und der *Urthonſchiefer* bey Andreasberg fällt deutlich gegen S., *ſo wie der angrenzende Übergangsſchiefer*, in deſſen Hangendem er alſo ohne allen Streit gelagert ſeyn muſs. Auf dem Harz, wie im Erzgebirge, ſpricht auch die Übereinſtimmung in der Beſchaffenheit der eingelagerten Maſſen in dem Urthon und in dem Übergangsſchiefer und ihre Übergänge in die Hauptmaſſe auffallend für eine progreſſive Bildung; ſo wie der Übergang des Urthonſchiefers ſelbſt in Grauwacke und Übergangsſchiefer bey Andreasberg (*Hausmann* S. 71). Überhaupt iſt es unrichtig, wenn man behauptet, daſs, indem Gneis und Glimmerſchiefer auf dem Harz fehlen, auch die Übergänge aus Granit in Thonſchiefer nicht Statt finden. Offenbar bildet ſich ein ſolcher Übergang durch Hornfels, Kieſelſchiefer, lydiſchen Stein. Wollte man behaupten, daſs die Lagerungsverhältniſſe nicht das Beſtimmende des Alters der Gebirge ſeyen: ſo würde man durch eine ſolche, gleichſam aus Verzweiflung angenommene Anſicht einen jeden Haltpunct zur Beurtheilung des Alters der Formationen verlieren, und der geognoſtiſchen Wahrnehmung ihre Grundſtütze berauben. Doch wir verlaſſen dieſen Gegenſtand, der eine weitere Ausführung und genauere Beſtätigung erfodert, zu welcher wir vorzüglich den verdienſtvollen *Hausmann* auffodern. — Daſs die Sienitformation des Thüringer-Waldes mit der des Erzgebirges übereinſtimme, ſucht der Vf. durch eine ſcharfſinnige kritiſche Beleuchtung der gemeinen Beobachtungen von *Heim*, die Aufmerkſamkeit verdient, darzuthun. S. 37. Ähnliche Verhältniſſe an der Bergſtraſse, S. 42.

Daſs nun durch dieſe Unterſuchung die herrſchende Annahme eines Übergangsgebirges, welches, theils durch die abweichende Lagerung, theils durch das weniger Kryſtalliniſche der Maſſen, die, wie man annimmt, durchgängig mehr mechaniſch gemengt, und ſo den faſt ganz mechaniſch gemengten Flözgebirgen genähert ſind, ſich von den Urgebirgen unterſcheidet, daſs jene regelmäſsige, ununterbrochene Progreſſion von dem Chemiſchen der Urgebirge bis zu dem Mechaniſchen der Flözgebirge, alſo ein vermeintliches Hauptreſultat der heutigen Geognoſie, auf immer widerlegt iſt, dieſes iſt ein höchſt wichtiges Reſultat dieſer Schrift, und ſo feſt begründet, daſs nichts Entſcheidendes dagegen angeführt werden kann. Ob aber nicht die Annahme eines Übergangsgebirges beſtehen kann, wenn gleich anders beſtimmt, iſt eine andere Frage. Wir behaupten es. Denn der Unterſchied zwiſchen primitiven und ſecondairen Gebirgen, die geſchichtliche Progreſſivität der Bildung von dem älteſten Extrem der erſteren bis zu dem jüngſten der letzteren iſt durch keine Beobachtung erſchüttert, und was ſollte uns verhindern, Zwiſchenſtufen der Bildungsepochen anzunehmen? Daſs die Grenzen ſich nach beiden Seiten hin verwiſchen, liegt in der Benennung. Wenn wir aber das Bezeichnende nennen ſollten: ſo dünkt es uns am ſicherſten durch das Zerfallen der Maſſe in ſich, und die damit zu gleicher Zeit hervortretenden Spuren von Verſteinerungen, durch welche die *chemiſche* Continuität der Urzeit unterbrochen wird, angedeutet zu werden. Daſs in dieſer Epoche die Formen der Urzeit, wenn gleich oſcillatoriſch zurückgedrängt, wieder hervortreten und mächtig werden können, beweiſt eher für, als gegen die Annahme vom Übergangsgebirge, denn der Widerſtreit der Maſſe durch das Conglomerat ſondert das Übergangsgebirge von dem Urgebirge, das nur Andeutungen deſſelben enthält, und die wieder hervortretenden Formen der Urzeit ſondern es von dem Flözgebirge, das auch nur Annäherungen zur Urform, keineswegs dieſe in ihrer völligen Reinheit zu produciren vermag. So bleibt der Unterſchied *im Groſsen*, ſelbſt wenn die abweichende Lagerung als etwas Zufälliges angeſehen wird.

Die Fragmente des Vfs. über die Flözgebirge ſind kurz, und machen auf eine genauere Entwickelung begierig. Bey dem, was der Vf. über das Rothe und Todte ſagt, ferner über die Frage, ob der erſte Flözkalk als Haupt- oder Zwiſchen-Lager anzuſehen ſey, ſo daſs der erſte und zweyte Sandſtein zuſammenfielen, lieſse ſich wohl Manches dafür und dawider erinnern, was wir, um die Anzeige nicht noch zu verlängern, bis zu einer anderen Gelegenheit verſparen. Daſs es einen Porphyr wie einen Mantelſtein des Rothen und Todten giebt (S. 50), iſt gewiſs, und die Belege zu dieſer Behauptung laſſen ſich an mehreren Puncten des Harzer-Flözgebirges aufweiſen. Endlich drängt wohl Alles zur Beſtätigung der Anſicht des Vfs. (S. 51), daſs das Conglomerat nicht bloſs mechaniſch, ſondern auch chemiſch gebildet ſey, oder eigentlich, daſs das Hervortreten der mechaniſchen Gewalt mit der chemiſchen Erſchlaffung zuſammenfällt und eins iſt. Wir machen auf den Zuſammenhang der abgeſonderten Stücke im Groſsen mit dem Conglomerat, beſonders bey dem Porphyr (wie bey Halle), aufmerkſam. Wenn die plattenförmige und ſäulenförmige Abſonderung zugleich vorkommen, und beide ſich ſchneiden: ſo entſtehen Abſonderungen, den Geſchieben ſehr ähnlich, und das Ganze hat das täuſchende Anſehen eines Conglomerats.

Man wird es uns nicht verdenken, daſs wir uns ſo lange mit einer ſo kleinen Schrift beſchäftigt haben, da die Qualität wohl mehr als die Quantität den Werth beſtimmt. Wir bemerken aber noch, daſs der Vf. durch die, die Wiſſenſchaft ſo liberal befördernde preuſſiſche Regierung beſtimmt iſt, eine fortdauernde Unterſuchung über das Rieſengebirge anzuſtellen, welche mit der meiſterhaften Genauigkeit, die in dieſer Schrift herrſcht, unternommen, für den Bergbau, wie für die Wiſſenſchaft gleich wichtig werden muſs.

. . . . . s.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 21 FEBRUAR 1812.

ÖKONOMIE.

BERLIN, in der Realschulbuchhandlung: *Praktische Anleitung zur Führung der Wirthschaftsgeschäfte für angehende Landwirthe*, von D. *Friedrich Karl Gustav Gericke*, Oberamtmann und Lehrer der Ökonomie auf der Julius-Karls-Universität zu Helmstädt. I Theil. Von der Viehzucht. Zweyte durchaus vermehrte Auflage. Herausgegeben von dem Vf., und mit einer Vorrede begleitet von dem Geh. Rath *Albrecht Thaer*. Mit 4 Kupfertafeln. 1808. LI u. 670 S. II Theil. Vom Erdrinden- oder Erdflächen-Baue. Erster Band, vom Ackerbaue im weitesten Sinne des Worts, oder von der Weiden-, Wiesen-, Acker- und sonstigen Cultur der Erdfläche. Mit Kupfertafeln. XXXXVI u. 808 S. gr. 8. (9 Rthlr.)

Dieses Werk hat die Absicht, angehenden Ökonomen eine zuverlässige Anweisung in die Hände zu geben, wie sie die Geschäfte ihres vielumfassenden Berufskreises auf das sicherste, nützlichste und zweckmäfsigste ordnen und verrichten können. Der würdige Vf., als ausübender Ökonom längst bekannt, rühmt sich nicht, neue Entdeckungen zu liefern, aber er bestrebte sich, das, was er durch eigene mehrfache Erfahrung erprobt hat, in ein Ganzes zu bringen und faslich vorzutragen. Der schnelle Absatz der ersten Ausgabe, welche im J. 1804 erschien, ist ein deutlicher Beweis, dafs die Schrift seiner Absicht entsprochen, und dafs sie nicht nur dem Lehrling in der Kunst, sondern selbst dem mit seinem Gewerbe schon vertrauteren Landwirth willkommen gewesen. Sie ist auch in der That nicht, wie manches ähnliche Buch, etwa nur aus mehreren schon vorhandenen Schriften zusammengestoppelt, sondern aus eigener reiner Erfahrung geschöpft. Ist sie gleich dadurch etwas local geworden: so wird es doch einem denkenden Leser — und der nicht denkende wird nie ein vorzüglicher Landwirth werden — leicht seyn, die vorkommenden Regeln und aufgestellten Beyspiele seinen Ortsverhältnissen anzupassen, oder die angegebenen Mafse und Gewichte auf seine heimischen zu reduciren. Hauptsächlich wird das Werk sich durch seine Bestimmtheit und Ausführlichkeit, ohne ins Weitschweifige zu fallen, sehr empfehlen, und diese Vollständigkeit der abgehandelten Gegenstände hat in dieser neuen Ausgabe so sehr gewonnen, dafs derjenige, welcher davon Gebrauch machen will, sie in wenig Fällen ganz unbefriedigt aus den Händen legen wird.

Der I Theil ist der Viehzucht, als dem Anfang und der Stütze des Ackerbaues, gewidmet. Voraus geht im 1 Hauptstück eine Einleitung in das ganze Werk. Sie bestimmt den Begriff der Ökonomie; entwirft eine kurze Geschichte derselben, und zählt die Eigenschaften und Vorkenntnisse auf, die sich der zu eigen machen mufs, der den Namen eines geschickten Landwirths verdienen will. Der Anfoderungen, die der Vf. an ihn macht, sind zwar nicht wenige, doch auch nicht so viele, dafs sie den Anfänger abschrecken könnten, sich einem so nützlichen Zweige menschlicher Thätigkeit zu widmen. Übrigens ist diese Einleitung in der zweyten Ausgabe um Vieles vermehrt worden, wodurch das Systematische des Unterrichts sehr gewonnen hat. Der zweyte Abschnitt, von dem Betragen des Hausvaters oder des Dirigenten eines Landhaushaltes gegen seine Untergebenen, ist unserer Meinung nach vorzüglich gut bearbeitet, und wird dem angehenden Praktiker um so willkommener seyn, da diesen höchst wichtigen Gegenstand nur wenige ökonomische Lehrbücher — und wenn es geschieht, — nur sehr oberflächlich berühren. Hier ist er ausführlich erörtert, und beynahe aus jeder der gegebenen Regeln blickt Erfahrung, Menschenkenntnifs, Duldung und die milde Gesinnung des Menschenfreundes gegen einen Stand hervor, dessen Lage möglichste Schonung heischt, ohne bey der Anwendung dieser humanen Grundsätze Schwäche des Charakters zu verrathen. Die Kunst des Hausvaters, die Domestiquen zweckmäfsig zu behandeln, ist besonders heut zu Tage, wo auch unter dem Landvolke Religiosität und Sittlichkeit mehr in Abnahme ist, die schwerste Aufgabe für den jungen Landwirth, und schreckt selbst nicht wenige grofse und erfahrne Gutsbesitzer von eigener Wirthschaftsführung ab. Nur der wird sie am besten lösen, der seinen Untergebenen durch Arbeitsamkeit, Mäfsigkeit, Geduld, Berufstreue und Religiosität ein nachahmungswürdiges Beyspiel giebt: denn diese Tugenden werden ihm Achtung und Liebe erwerben. Auch ist es eine erprobte Erfahrung, dafs die Domestiquen immer die Nachäffer des Herrn sind, es sey in löblichen Eigenschaften, oder in seinen Fehlern und Ausschweifungen. — Durch die folgende, gleich lehrreiche Abhandlung über die Hauspolizey, welche der älteren Ausgabe mangelte, wird die Brauchbarkeit dieser neueren bedeutend erhöht.

Der erste Abschnitt des 2 Hauptstücks, von der Viehzucht im Allgemeinen, ist wiederum eine schätzbare Vermehrung der neuen Auflage. Der specielle

Digitized by Google

Unterricht von der Behandlung der Pferde nimmt selbst auf die kleinsten Erfoderniſſe, Handgriffe, Vortheile und Erſparung Rückſicht. Nicht minder vollſtändig ſind die Abhandlungen über das Rindvieh, die Schweine, und die Schafzucht. Die Lehre von der letzteren beſonders enthält einen Schatz von ſeltenen Erfahrungen, und es thut uns Leid, daſs wir aus Mangel an Raum nicht einige Belege dazu hieher ſetzen dürfen; wir ſind aber überzeugt, daſs jeder praktiſche Ökonom, der ſeit längerer Zeit der Natur und den Eigenſchaften des Schafes, ſo wie den Vortheilen und dem Nachtheiligen oder Gefährlichen dieſes Zweiges der Viehzucht, ſeine Aufmerkſamkeit gewidmet hat, unſerem unparteyiſchen Urtheile beytreten wird.— Die Teichwirthſchaft, und die Behandlung des Federviehes hat der Vf. ganz übergangen, die erſte, weil er, wie er S. 599 ſagt, davon keine Erfahrungen habe, und über kein Geſchäft Unterricht ertheilen wolle, das er nicht ſelbſt ausgeübt; das letzte, weil er es für ein nothwendiges Übel halte, das zwar zum Ganzen eines Haushalts gehöre, aber wenig oder gar keinen Gewinn abwerfe. Wahrſcheinlich iſt aus dem nämlichen Grunde der Unterricht von der Anzucht der Ziegen weggelaſſen worden. Der Vollſtändigkeit wegen aber hätte von allen dieſen wenigſtens das Wichtigſte angeführt werden ſollen, wozu es den Vf. an reinen Quellen nicht würde gemangelt haben. Bey jedem einzelnen Gegenſtande iſt der Vf. in das nöthige Detail eingegangen; beſonders ſuchte er ſeinen Leſern die Beſchaffenheit und die Kennzeichen, durch die man die Güte, Geſundheit und Brauchbarkeit der Hausthiere erkennen kann, ſo anſchaulich als möglich zu machen; auch giebt er die zweckmäſsigſte Einrichtung der Ställe an, lehrt die Pflege und Wartung der verſchiedenen Vieh-Arten mit Allem, was darauf Bezug hat, ſchlägt die geſündeſte und wohlfeilſte Fütterung vor, und nimmt überall Anlaſs, den angehenden Landwirth zur ſtrengen Wachſamkeit über die unentbehrliche Stall- u. Hof-Polizey aufzumuntern. Am Ende eines jeden Artikels beſchreibt er auch die gewöhnlichen Krankheiten des Thieres, von dem er geſprochen, giebt die Kennzeichen derſelben, und aus Erfahrung erprobte Vorbauungs- und Heil-Mittel an. Für die vorzügliche Güte und Brauchbarkeit dieſes veterinariſchen Unterrichts bürgt ein Kenner, nämlich der Hr. Geh. Rath *Thaer*, welcher dieſes Werk mit einer empfehlenden Vorrede ausgeſtattet hat. „Im Ganzen, ſagt dieſer berühmte Arzt und Ökonom, kenne ich kein Buch, in dem der gewöhnliche Landwirth ſo viel Licht über die Behandlung der gemeinſten Thierkrankheiten, in dem Augenblick, wo er es braucht, finden wird, als in dieſer Schrift.“ Auch die Anweiſung zur beſten und leichteſten Art, Rindvieh und Schweine zu mäſten, muſs jedem jungen Haushalter willkommen ſeyn; nur der Rath des Vfs., die letzteren *allein* mit Getreide fett zu machen, möchte nicht überall buchſtäbliche Anwendung finden. Manches Local kann dieſen Vorſchlag ſehr begünſtigen: aber in den meiſten Gegenden iſt dieſes Maſtfutter zu koſtbar; nicht zu gedenken, daſs reine Körner-Maſtung zwar vielen Speck gewährt, aber minder mildes und ſchmackhaftes Fleiſch producirt. Bey Gelegenheit des Unterrichts über Schwein- und Rindvieh-Zucht wird behauptet, daſs zwar beides unabläſſige Bedingung einer gut eingerichteten Landwirthſchaft ſey, daſs aber bey jeder mehr Verluſt, als Vortheil herauskomme. Die Schafzucht ſey es allein, die dem Landwirth baaren Gewinn verſpreche. Da dieſe Behauptung faſt als allgemein wahr aufgeſtellt wird: ſo könnte ſolche junge Praktiker um ſo mehr ſchüchtern machen, ſich mit Viehzucht zu beſchäftigen, da der Vf. ſie durch ſein eigenes Beyſpiel und durch ſeine beygefügten Jahres-Rechnungen zu unterſtützen ſucht. Nach dieſen Rechnungen, in deren Richtigkeit nicht der geringſte Zweifel zu ſetzen iſt, hatte der Vf. einen Viehſtappel von einem Springochſen, 7 Rindern und 28 Kühen. Nach Vergleichung der Ausgabe und Einnahme ergiebt ſich ein reiner Verluſt von 88 Rthlr., 1 Mgr. und 7 Pfennigen. Dieſes Reſultat iſt um ſo frappanter, da Hr. GR. *Thaer*, der dieſe Schrift ſo ſehr, und zwar mit Recht, empfohlen, im 1 Heft der *Annalen des Ackerbaues*, bey Gelegenheit ſeines Veranſchlags des künftigen Ertrags des Guts Mögelins S. 140, die Benutzung einer Kuh „ſehr *mäſsig*“ zu 30 Rthlr. jährlich in Rechnung gebracht. Wir ſind zwar ſelbſt der Meinung, daſs nur in wenig Wirthſchaften die Viehzucht der erſte Gegenſtand beträchtlicher *baarer* Einnahme, wie z. B. in der Nähe groſser, volkreicher Städte, ſeyn könne; aber wirklicher Verluſt ſollte ſie in keinem Falle ſeyn. Sicher hat ſie auch Hn. *G.* keinen gebracht, ſondern er ſcheint nur auf den Anſätzen der Rechnung zu beruhen, welche entweder in der Ausgabe zu hoch ſind, oder nicht hineingehören; oder es wurden in der Einnahme Poſten ausgelaſſen, die doch in dieſelbe aufgenommen werden muſsten. Die Ausgabe für den Kuhhirten iſt mit 101 Thlr. 20 Mgr. angeſetzt. Für das Mithüten des ſämmtlichen Viehes erhält der Dorfs-Küh-Hüter 5 Thlr. 12 Mgr. Eine Magd, die ganz allein, was wir recht gern zugeben, dem Kühſtall zugerechnet wird, koſtet an Lohn und Unterhalt 57 Thlr. 24 Mgr., und endlich wird für die Bemühung und Zeitverſäumniſs einer Mamſell, die auſserdem die Küche und andere Nebengeſchäfte beſorgt, für die Aufſicht über das Molkenwerk, 25 Thlr. angeſetzt. Dieſes Perſonale beträgt allein 189 Thlr. 20 Mgr. Dieſe Anſätze ſind gar nicht zu hoch: allein Rec. fragt, ob der Hirt im Winter, und in den Stunden, wo ſich das Vieh im Stalle befindet, für das Haushalten keine Arbeit verrichtet, welche auſserdem durch Fröhner oder Taglöhner geſchehen und bezahlt werden müſste. Iſt dieſes, was wohl nicht anders ſeyn kann: warum wurde dieſes Tagelohn nicht abgezogen, oder in die Einnahme gebracht, da doch die Mamſell, welche das Molkenwerk neben anderen Geſchäften beſorgt, hier mit 25 Thlr. in Aufrechnung gekommen? Dieſen letzten Anſatz kann man um ſo weniger als einen ſtehenden Artikel, ſondern nur als eine ganz zufällige und locale Ausgabe annehmen, weil in den meiſten Wirthſchaften dieſe Aufſicht die

Digitized by Google

Hausfrau oder eine Tochter des Hauses übernimmt, wodurch alle Kosten wegfallen. Wenn daher die Hausarbeiten des Hirten in Einnahme gebracht, und der Lohn der Mamsell auf die Hälfte reducirt wird, oder ganz wegfällt: so wird das Deficit schon ziemlich gemindert. Aufserdem aber mufs auch der Anschlag des *selbsterbauten* Grases, des Klees, des Heues und der übrigen Fütterung, das zusammen 510 Thlr. 8 Mgr. 4 Pf. beträgt, zu hoch erscheinen. Am wenigsten können Landwirthe, deren Güter von Städten entfernt liegen, solche Artikel um den höchsten Marktpreis anschlagen, da sie den kostbaren Transport dieser Erzeugnisse, selbst wenn sie zu entbehren wären, in Abzug bringen müssen. In der Einnahme heifst es: an Butter überall erhalten 1439 Pfund. Nach dieser Summe käme jährlich auf eine Kuh 51 Pfund 15 $\frac{1}{12}$ Loth. Allerdings mufs auch auf die 143 Schock kleine Käse und auf die Milch, die theils im Haushalt consumirt, theils verkauft worden, und die der Vf. in Einnahme brachte, Rücksicht genommen werden. Wenn aber auch beides auf Butter reducirt würde: so würde eine Kuh doch nicht mehr, als höchstens 63 oder 64 Pfund Butter geben. Rec. mufs freymüthig gestehen, dafs, wenn er auf 28 Kühe, 7 jährige Rinder und einen Stamm-Ochsen, um 189 Thlr. *Pachtwerth* Klee und Gras, um 145 Thlr. Heu, um 71 Thlr. Brantweinwäsche und um 105 Thlr. Getraide und Wurzelgewächse verwendete, die Stoppel und andere gute Weiden nicht gerechnet, und jede dieser so wohlgepflegten Kühe nicht im Durchschnitt jährlich wenigstens 75 bis 80 Pf. Butter, oder an Käse und Milch den Werth derselben lieferte (obgleich alle Wirthschaften einen Ertrag von 90 bis 100 Pf. annehmen), er sie zwar nicht abschaffen, aber sich für aufgefodert halten würde, scharfe Untersuchungen unter seinem Gesinde anzustellen, um die wahre Quelle dieses kärglichen Ertrags zu entdecken. — Der Dünger wurde ebenfalls nicht in Einnahme gebracht, weil, wie der Vf. sagt, das Stroh nicht in Ausgabe gekommen. Wie? Ist denn nicht auch das Gras, der Klee, das Heu u. s. w. um sehr hohen Preis in die Ausgabe gesetzt? Gaben diese Producte nicht eben so guten Dünger als das Stroh? und wird nicht der Acker, mit dem sämmtlichen Dünger des Kühstalls gebessert, ihm wenigstens das Sechstel seines Ertrags danken? Ja, ist nicht auch der Dünger bey der Berechnung des Ertrags der Schafzucht von dem Vf. selbst S. 595 und zwar das Fuder mit 1 Thlr. 7 Mgr., und jeder abgepferchte Morgen Feld mit 2 Thlr. in Rechnung gebracht worden? Und sollte nicht jedes der 7 Rinder, von denen jedes mit 12 Thlr. angeschlagen, und wovon die Interessen in die Ausgabe gebracht wurden, bey so gutem Futter in *diesem Jahre* wenigstens um 2 bis 3 Thlr. an Werth zugenommen haben? Wodurch das Deficit wieder um 30 — 36 Thlr. verringert würde. Alle praktischen Ökonomen sind darüber einverstanden, dafs ein wohlgenährtes Stück Rindvieh 8 Fuder Dünger gäbe. Dieses würde auf 36 Stück 288 Fuder betragen. Weil indefs für das Stroh nichts in Ausgabe gekommen: so bringen wir nur die Hälfte, und zwar nur um 18 Mgr., ob er gleich nicht gerade um die Hälfte weniger Werth hat, als der Schafdünger, in die Einnahme, wodurch diese wieder um 72 Thlr. vermehrt wird, und sonach das Deficit nicht allein verschwindet, sondern noch ein Überschufs erscheint. — Eben solche gegründete Erinnerungen liefsen sich gegen die Rechnung über die Schweinzucht und ihren Ertrag machen, wenn uns nicht Kürze anempfohlen wäre, und wir nicht voraussetzen dürften, dafs jeder praktische Landwirth dieses aus eigener Erfahrung thun könnte. — Indefs soll die Abneigung für Rindvieh- und Schwein-Zucht, die der Vf. im Gegensatz der Schafzucht so deutlich äufsert, uns nicht hindern, seinen übrigen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; wir empfehlen vielmehr jedem angehenden Landwirthe, sich diese Berechnungen stets zum Muster zu nehmen, wenn er die Vortheile und Nachtheile irgend einer neuen Einrichtung seines Haushalts gegen einander abwägen will, weil er dadurch Vorsicht lernen wird, und weil es immer räthlicher ist, in der Einnahme von dem, was wirklich gewonnen werden kann, etwas weniger anzusetzen, als ein *plus* hinzuschreiben, das meist nur in der Einbildung besteht.

Ein Anhang, den die erste Ausgabe nicht hatte, handelt von den Ursachen der Dreh-Krankheit der Schafe und von ihrer Heilung. Die Gemeinnützlichkeit dieser Abhandlung hat den Vf. veranlafst, dieselbe auch besonders abdrucken zu lassen, welches, so viel wir wissen, viele Besitzer beträchtlicher Schäfereyen bereits dankbar erkannt haben, da dieses Übel grofse Verwüstungen unter den Schafen, und besonders unter den Lämmern angerichtet hat. Der Vf. giebt eine Wasserblase im Kopf des Patienten als Ursache der Krankheit an, und hat sie dadurch, dafs er diese Blase mit dem Trokar öffnet, bis jetzt immer glücklich geheilt. Überflüssig wäre es, die Art der Operation, und die dabey nöthigen Vorsichtsregeln hier anzuführen, da jeder Landwirth solche ohnehin mit Aufmerksamkeit lesen, und im Fall er sie in Anwendung bringen will, eigens studiren wird.

Wir haben uns bey diesem ersten Theile etwas länger verweilt, weil die erste Ausgabe desselben in unseren Blättern nicht angezeigt worden, ob wir gleich unsere Leser mit dem Inhalt des 2ten und 3ten Theiles der ersten Ausgabe (Jahrg. 1810, No. 92) bekannt gemacht haben.

Der II Theil, welcher vom Ackerbau handelt, ist in dieser zweyten Auflage ein ganz neues umgearbeitetes, reich vermehrtes Werk geworden. Es ist kein Lehrbuch mehr, das nur das Wichtigste berührte, sondern es ist zu einem vollständigen Handbuch umgeschaffen worden, das keine Lücke unausgefüllt läfst. Das 1 Hauptstück handelt in 5 Abschnitten von der Cultur der Wiesen und Weiden. Man findet hier alles Brauchbare beysammen, was diese Gegenstände aufzuklären im Stande ist; und wo der Vf. befürchten mufste, zu weitläuftig zu werden, hat er immer auf die vorzüglichsten Schriften hingewiesen. Diese auf eigene Erfahrung gestützte gründliche Bearbeitung

Digitized by Google

verdient um so mehr Beyfall, als leider noch immer, selbst in vorzuglich gut eingerichteten gröfseren und kleineren Wirthschaften, die Cultur der Wiesen am meisten vernachlässigt wird, obgleich einzig und allein aus der Erzielung von genugsamer Futterung die bessere oder mindere Ergiebigkeit des Ackerbaues und des ganzen Haushalts hervorgeht. — Das 2 Hauptstück lehrt Alles, was einen fruchtbringenden Ackerbau bezwecken kann. — Um dem jungen Landwirth in der Erkennung der verschiedenen Erdarten, und ihrer Fähigkeit zu mehrerer oder minderer Fruchtbarkeit zu Hulfe zu kommen, hat der Vf. eine sehr artige Idee, sie durch die sogenannten Unkräuter, welche darauf wachsen, kenntlich zu machen. Je aufmerksamer der Ökonom darauf seyn wird, und je mehr er sich dieses Verzeichnifs erweitert: um so mehr wird sich seine Anschauungskraft vermehren, durch die er auf den ersten Blick die verschiedene Tragbarkeit der Acker beurtheilen kann. Diese Methode, sich einen schnellen Überblick von dem Grade der Güte eines Bodens zu verschaffen, sollten sich besonders Männer zu eigen machen, die sich häufig mit Abschätzungen und Bonitirungen von Land- und Feld-Gütern Berufshalber beschäftigen müssen. Die Abhandlung über Ackerwerkzeuge, sowohl die bekannten älteren und neueren vaterländischen, als die englischen und die in Deutschland verbesserten, ist sehr gut gerathen, und durch die aus eigener Erfahrung geschöpften Anmerkungen uber ihre Anwendbarkeit sehr lehrreich geworden. Die beiden Aufsätze über das Pflügen, Eggen und Walzen, dann über die rechte Zeit, in welcher der Acker bestellt werden soll, verrathen den Mann vom Handwerk, der nicht nachbetet, sondern selbst Hand angelegt, und durch Erfahrung das Bessere vom Schlechteren zu unterscheiden gelernt hat. — Schon in der ersten Ausgabe wurde uber Dunger-Dungung und Dünger-Surrogate viel Brauchbares gelehrt; aber hier ist dieser Abschnitt noch sehr bereichert worden. Von den Regeln, welche man bey Bepflanzung oder Besämung des Ackers im Allgemeinen beobachten soll, möchten wir ihres praktischen Werths halber mehrere ausheben, wenn es uns der Raum nicht verböte. Die speciellen Anweisungen zum Anbau der *Halm-, Hulsen-* und *behackten Früchte*, und die Abhandlung von den *Futtergewächsen*, sind faslich und gründlich. Wir haben nicht gefunden, dafs von den *nutzbringenden* Früchten, die unter diese Rubriken gehören, irgend eine vergessen sey. Schliefslich handelt der Vf. von den verschiedenen Hindernissen, die noch immer dem üppigeren Aufblühen des Ackerbaues im Wege stehen; wobey er es dem patriotischen Ökonomen zur Pflicht macht, zur Abhulfe derselben möglichst beyzutragen. Leider sind nicht selten die gröfsten Hindernisse solche, denen Abhulfe zu schaffen, nicht in der Macht des einzelnen Landwirths steht.

Gern möchten wir unser Urtheil über dieses nützliche Werk mit einigen Auszugen belegen. Da uns dieses aber zu weit fuhren würde: so heben wir nur einiges weniges Empfehlungswürdiges aus. Unter dieses rechnen wir vorzüglich den Aufsatz von der Auswahl, der Prüfung und Aufbewahrung des Saat-Korns. Zu gutem Saat-Korn fodert der Vf. solches, das ausgereift, rein ausgeputzt worden, und nicht im Stroh geschwitzt habe. Das letzte ist ganz vorzüglich bey Waizen und Gerste zu beobachten; denn die Erfahrung hat Rec. gelehrt, dafs der Same, der sich im Stroh, oder auf dem Boden nur etwas erhitzt hat, mehr zum Brand geneigt ist, als der, welcher ganz dürre eingebracht, sogleich ausgedroschen, und dünne aufgeschüttet wurde. Ganz stimmen wir mit dem Vf. S. 468 darin überein, dafs die Gerste am besten nach den gehackten Brachfrüchten zu säen sey: nur warnen wir jeden Landwirth, dieses nicht *zu oft nach Kartoffeln* zu wiederholen. Wo dieses geschah, gab es immer geringere Arndten, als wenn sie nach Möhren, Runkeln und Kohlgewächsen gesäet wurde. Auch die Regel S. 484, den Hafer lieber zu spät, als zu früh zu säen, möchten wir eine goldene nennen. Denn es ist ganz gewifs, dafs der Gerste die Spätfröste weniger schaden, als dem Hafer, wenn beide im Keimen begriffen sind. Den Aufsatz uber den Anbau der Pferdebohnen, S. 536, empfehlen wir besonders den Landwirthen des südlichen Deutschlands, da in diesen Gegenden diese Frucht, ob sie gleich zu einem vorzüglichen Mastfutter geeignet ist, noch so selten angebauet wird. Die ganze Anweisung ist übrigens sehr ausfuhrlich und lehrreich. Nichts ist den jungen Kohlpflanzen gefährlicher, und macht ihre Anziehung beschwerlicher, als der Erdfloh. Da alle die S. 647 angefuhrten Gegenmittel durch die Erfahrung erprobt sind: so können wir sie der Aufmerksamkeit des Ökonomen, der mit diesem Ubel geplagt ist, besonders empfehlen. Den ganzen Aufsatz über die Futterkräuter, oder den künstlichen Wiesenbau, sollte Jeder wohl beherzigen, der noch immer über Futtermangel klagt, oder sich der Aufhebung der Brache und der Gemeinheiten widersetzt. Ohne den Anbau von Klee wird keine Wirthschaft zur Vollkommenheit reifen. Nur hätten wir gewunscht, dafs der Vf. auch etwas von dem Anbau der Gräser auf eigenen Feldern, z. B. vom Anbau des französischen Raygrases (*avena elatior*), Wiesenfuchsschwanz (*Alopecurus pratensis*), Wiesenschwingel (*Festuca elatior*), Honiggras (*Holcus lanatus*) u. dgl. gesagt hätte; da diese Art, sich gutes Futter zu verschaffen, bey manchen Localverhältnissen dem Kleebau im Nutzen gleich kommt, und öfters vorzuziehen ist. Der Vf. hält dafür, dafs das Gypsen des Klees mehr im trocknen, als feuchten Boden nutze. Zwar wollen wir seinen Erfahrungen nicht widersprechen. Soviel ist aber gewifs, dafs Kleefelder, die mit Gyps wohl überstreut wurden, wenn auch der Boden von der Beschaffenheit war, dafs er die Feuchtigkeit länger behielt, als ein anderer, nachher eine mehr lohnende Getraide-Arndte gab, als aufserdem nicht geschehen wäre. Er wirkt also nicht nur auf den Klee, sondern noch mehr auf die nachfolgenden Früchte.

Wir könnten noch vieles Nutzliche und Unterhaltende ausheben; aber das Angefuhrte wird schon genügen, um den Werth und die Brauchbarkeit dieses Werks zu bestimmen, dessen Fortsetzung wir mit Vergnügen entgegensehen. S. H.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 22 FEBRUAR, 1812.

GESCHICHTE.

GOTHA, b. Perthes: *Herzog Ernſt der Erſte, genannt der Fromme, zu Gotha, als Menſch und Regent.* Eine hiſtoriſche Darſtellung aus Acten und bewährten Druckſchriften gezogen, und mit einem Urkundenbuche, herausgegeben von *Johann Heinrich Gelbke*, herzogl. ſächſ. gothaiſchem Ober-Conſiſtorialrathe. 1810. *Erſter Band*, mit des Herzogs Bildniſs. 316 S. *Zweyter Band*. 304 S. *Dritter Band*, Urkundenbuch. 286 S. 8. (4 Rthlr.)

Ungeachtet die Geſchichte Herzog Ernſts des Erſten zu Gotha, dem ſeine Zeitgenoſſen den Beynamen des *Frommen* — im ehrwürdigſten und bedeutungsvollſten Sinne des Worts — beygelegt haben, in mehreren Schriften ausführlich abgehandelt iſt: ſo können doch ſolche bey weitem nicht auf den Namen einer vollſtändigen Lebens- und Regierungs-Geſchichte dieſes verdienſtvollen Fürſten Anſpruch machen. Dieſe Schriften, von welchen Hr. *G.* am Schluſſe der Vorrede ein kritiſches Verzeichniſs liefert, enthalten nur einzelne Züge ſeines tugendhaften Charakters, aber noch keine vollendete Darſtellung ſeines thatenreichen Lebens, und ſie ſind mehr zur Erregung als zur Befriedigung des Wunſches geeignet, dieſen edeldenkenden Fürſten nach dem ganzen Umfange ſeiner wohlthätigen Regierung und in den verſchiedenen Richtungen ſeiner rühmlichen Thätigkeit kennen zu lernen. Hr. *G.* hat daher gewiſs eine eben ſo verdienſtliche als dankenswerthe Arbeit unternommen, die aus archivaliſchen Quellen und zuverläſſigen Druckſchriften geſammelten Nachrichten zu einem Ganzen zu ordnen, und dadurch eine genauere Kenntniſs und eine treffendere Würdigung der Verdienſte dieſes unvergeſslichen Fürſten zu bewirken. Es war allerdings der Mühe werth, bey dem von ihm vormals beherrſchten Lande das Andenken an einen Regenten zu erneuern, den es als das groſse Vorbild ſeines Fürſtenhauſes, und als den weiſen Urheber der Staats- und Haus-Verfaſſung anzuſehen berechtigt iſt, die in ihren Hauptbeziehungen noch jetzt fortdauert, und den glücklichen Zuſtand begründet, der dieſes Land, in mehr als einer Rückſicht, ſo vortheilhaft auszeichnet. Das Werk ſelbſt beſteht aus *drey Bänden*, wovon die zwey erſteren in 24 Abſchnitten die Geſchichte Herzog Ernſts in chronologiſcher Ordnung vortragen, der *letztere* hingegen das Urkundenbuch enthält, für welches der Vf. die wichtigſten Actenſtücke gewählt hat. Die drey erſten Abſchnitte handeln von Herz. Ernſts Ältern und Brüdern, von ſeiner Erziehung, frühzeitigen Kenntniſſen, Theilnahme an der weimariſchen Landesregierung, wohlthätigen Einrichtungen und anderen Gegenſtänden, die hauptſächlich das Privat- und häusliche Leben des Fürſten betreffen. Von ſeinem unglücklichen Bruder, *Johann Friedrich*, werden S. 23 f. manche Nachrichten mitgetheilt, die in der ſächſiſchen Geſchichte bisher zum Theil unbekannt waren, weil die, über ſeine traurigen Schickſale verhandelten, Acten auf Befehl des Herzogs Wilhelm Ernſt zu Weimar verbrannt wurden. Rec. beſitzt darüber ſelbſt einen handſchriftlichen Aufſatz, der zwar in der Hauptſache mit obiger Nachricht übereinſtimmt, aber noch manche Nebenumſtände enthält, deren hier keine Erwähnung geſchieht. — (4 Abſchn.) Das ſtrenge Verfahren Kaiſer Ferdinands II gegen die evangeliſchen Fürſten bewog den Herzog, gleich ſeinen Brüdern, für die Erhaltung der Religion und der deutſchen Verfaſſung, auf den damaligen Kampfplatz zu treten, und 1631 bey der ſchwediſchen Armee als Obriſter über ein Regiment zu Pferde Dienſte zu nehmen. Zum Beweis ſeines Dienſteifers verehrte er dem König Guſtav Adolph ſein Geſchütz, welches er auf dem Thüringer-Wald hatte vergraben laſſen, und wurde dafür zum Statthalter zu Königshofen in Franken beſtellt. Hier legte er ein bisher noch unbekanntes Beyſpiel ſeiner edlen Denkart dadurch an den Tag, daſs er 800 Stück Schafe, die einige ſeiner Reiter aus jener Gegend weg- und nach Tambach auf dem Thüringer-Wald getrieben hatten, dem Eigenthümer ſofort reſtituiren lieſs. In unſeren Tagen darf man freylich dergleichen groſsmüthige Züge eines feindlichen Obriſten nicht mehr erwarten. In der Schlacht bey Lützen war es Herzog Ernſt, der nach dem Tode des Königs dem heftigen Angriff des kaiſerlichen Generalfeldmarſchalls von Pappenheim ſo muthvollen Widerſtand leiſtete, daſs die ſchwediſche Armee den Sieg davon trug. Sein Bruder, Herzog Bernhard, übertrug ihm deſswegen 1633 das Gouvernement über das von der Krone Schweden demſelben geſchenkte Herzogthum Franken, mit Inbegriff der beiden Bisthümer Würzburg und Bamberg. Intereſſant ſind die Nachrichten, die der Vf. aus den vorhandenen Acten von Herzog Ernſts dortigen Regierungsgeſchäften und von der Fürſorge mittheilt, die er über alle Zweige der Staatsverwaltung verbreitete. Dahin gehört beſonders ſeine würzburgiſche Regimentsverfaſſung vom J. 1633 und die Organiſirung der daſigen Landescollegien; die

Digitized by Google

Verzeichniſſe der für die angeſtellten Staatsdiener ausgeſetzten Beſoldungen; die Extracte aus den würzburgiſchen Kammerrechnungen vom 13 Jul. 1633 bis zum letzten December (binnen dieſer Zeit betrug die Einnahme 37,233 fl., und die Ausgabe 29,225 fl. 3 gr. 6 pf.); die Verbeſſerung der Kirchen- und Schul-Verfaſſung, und noch mehrere Gegenſtände, die ſelbſt für die würzburgiſche Geſchichte nicht unwichtig ſind. (5 Abſchn.) Nicht weniger aufmerkſam war der Herzog gegen die Univerſität Jena. Zur Unterhaltung der Profeſſoren trat er derſelben, mit Bewilligung ſeiner Hrn. Brüder und Vettern, die Herrſchaft Remda und das vitzthumiſche Gut Apolda ab, welches dem Hauſe Weimar heimgefallen war. Nach Beſorgung einiger anderer Hausangelegenheiten ging zwar der Herzog wieder zur ſchwediſchen Armee, trat aber (1634) nach der unglücklichen Schlacht bey Nördlingen ganz vom Kriegsſchauplatz ab, und nahm (1635) mit ſeinen Brüdern, Herzog Bernhard ausgenommen, den prager Friedensſchluſs an, der jedoch für die weimariſchen Lande unglückliche Folgen hatte. Mitten unter dieſen kriegeriſchen Zeiten veranſtaltete Herz. Ernſt eine beſſere und zweckmäſsigere Bibelüberſetzung, weil er glaubte, daſs von vielen Menſchen das Leſen der Bibel, wegen mancher dunkeler und ſchwer zu verſtehender Stellen vernachläſſigt werde. Er vertheilte dieſe Arbeit unter 29 ſächſiſche und thüringiſche Theologen, die der Grundſprache mächtig waren, und (S. 70) namentlich angegeben ſind. Der 6, 7 und 8 Abſchnitt handelt von Herzog Ernſts Vermählung, von der mit ſeinen zwey noch lebenden Brüdern im J. 1640 vorgenommenen Landestheilung, von dem traurigen Zuſtande, in welchem er die ihm zu Theil gewordenen gothaiſchen Lande fand, und von den Mitteln, wodurch er dem geſunkenen Wohlſtand ſeiner Unterthanen wieder aufzuhelfen ſuchte. Mit dieſer Periode beginnt nun die eigentliche Regierungsgeſchichte dieſes Fürſten. Der Vf. trägt ſie vom 9 bis zum 17 Abſchnitte mit lobenswürdiger Ausführlichkeit vor, und bemerkt alle und jede Anordnungen, womit ſich Herz. Ernſt, in Hinſicht auf Errichtung der Landescollegien, auf Verbeſſerung des Kirchen- und Schul-Weſens, der Polizey- und Juſtiz-Verfaſſung, auf milde Stiftungen und auf andere wohlthätige Einrichtungen, ſein Leben hindurch beſchäftigte, und wovon die zahlreichen Mandate und geſetzlichen Vorſchriften zeugen, die gröſstentheils in der bekannten gothaiſchen Landesordnung anzutreffen ſind. Auch giebt Hr. *G.* von den inneren und auswärtigen Verhältniſſen damaliger Zeit die nöthigen Notizen, und läſst überhaupt, ſo weit wenigſtens ſeine Quellen reichten, keinen Umſtand unberührt, der nur irgend auf den Charakter und auf das thatenreiche Leben dieſes Fürſten Bezug hatte. Bemerkungswerth iſt unter anderen, daſs derſelbe bey der 1643 vorgehabten Erbauung des gothaiſchen Reſidenzſchloſſes in ſeinem Gewiſſen einige Zweifel hegte, und deſswegen dem dortigen Conſiſtorio die Frage vorlegte: „Ob es rathſam ſey, bey den verwirrten Zeiten ein ſolches intentirtes Hauptgebäude zu unternehmen, indem es 1) ſcheinen möchte, daſs dadurch dem Lande mehr Onera aufgebürdet werden dürften; 2) weil gemeint werden könnte, daſs mit ſolchen Speeſen vielmehr dem armen Lande aufzuhelfen wäre; 3) weil es als eine *captatio gloriae humanae* geachtet, und 4) als eine Vergeſslichkeit der Sterblichkeit angedeutet werden möchte.“ Ganz originell ſind die von den Conſiſtorialräthen darüber angeſtellten Berathungen und der darauf erſtattete gutachtliche Bericht, worin die Gewiſſensſcrupel des Herzogs aus weitläuftigen Gründen beſeitiget, und „der *punctus poſſibilitatis*, ob nämlich jetziger Zeit Gelegenheit nach ſich noch ſo viel Mittel ereignen, daſs dieſer Bau continuirlich verführt werden könne“, zur reiflichen Erwägung empfohlen wurde. Beide merkwürdige Actenſtücke hat Hr. *G.* im Urkundenbuch S. 49 ff. mitgetheilt, und ſie verdienen beſonders nachgeleſen zu werden. — Herz. Ernſts raſtloſes Streben nach Vervollkommnung des Wohlſtandes ſeiner Unterthanen und nach Ausbreitung der evangeliſchen Lehre verleitete ihn freylich auch zu manchen Projecten, die ihm ganz miſslungen ſind. Von der Art waren (nach S. 201) ſeine Verſuche, die Werra bis in die Weſer, ingleichen die Unſtrut und Saale bis in die Elbe, und andere Landflüſſe ſchiffbar zu machen, um durch Abführung der Landesproducte Handel und Wandel in ſeinen Landen zu befördern. Beide Entwürfe kamen aber nicht zur Ausführung, und bey den vielen Schwierigkeiten, die man dem Herzog theils von Seiten Heſſen-Caſſels, theils von Kurſachſen deſshalb in den Weg legte, befand er ſich in der Nothwendigkeit, dieſes Project ganz aufzugeben. Eben ſo miſslang ihm auch ſeine Miſſion nach Abyſſinien, wohin er 1663 einen gewiſſen, der orientaliſchen Sprachen kundigen Mann, Namens *Wanſleben* aus Erfurt, abſendete, um daſelbſt die Ausbreitung der evangeliſchen Lehre zu bewirken. Aber der Herzog beſtimmte hiezu nur die geringe Summe von 1000 Thalern, womit jener groſse Zweck freylich nicht erreicht werden konnte; denn *Wanſleben* kam nicht weiter als bis nach Livorno, wo er, wegen Geldmangel, wieder zurückreiſen muſste.

Der *zweyte Band* enthält vom 18 bis zum 24 Abſchnitt, oder vom J. 1669 — 1675, die übrigen Regentenhandlungen Herz. Ernſts, die ſich vorzüglich durch ſeinen Eifer für die Erhaltung der evangeliſchen Kirche als merkwürdig auszeichnen. Zur Beſeitigung mancher darin entſtandener Religionsſtreitigkeiten verſuchte er das bekannte *Collegium Huntianum* zu errichten, welches aus 10 — 12 moderaten Theologen beſtehen, und die im Schwange gehenden Streitigkeiten in Ordnung bringen ſollte. Aber vergeblich ſuchte er mehrere Höfe, beſonders die nordiſchen Mächte, zur Theilnahme an dieſer Anſtalt durch eine Geſandtſchaft einzuladen; er fand überall Bedenklichkeiten, die (S. 9 f.) umſtändlich erzählt werden, und ob er gleich zuletzt den Schluſs faſste, wenigſtens für ſeine Perſon ein ſolches Collegium zu errichten, und in dieſer Abſicht eine Stiftung von 200,000 Rthlr. zu machen: ſo wurden ihm doch von ſeinen Räthen ſo triftige

Gründe zur Wiederaufhebung dieser grosen Fundation an das Herz gelegt, dafs er nicht umhin konnte, von seinem Vorhaben gänzlich abzugehen. Auch die *synkretistischen Streitigkeiten* zwischen den wittenbergischen und helmstädtischen Theologen erregten (1670) die Aufmerksamkeit des Herzogs, und er hielt es für Pflicht, einen Versuch anzustellen, die Parteyen unter sich zu vereinigen. Der Vf. giebt über die deshalbigen Verhandlungen im 19 Abschnitt ausführliche Nachrichten, die für die Kirchengeschichte nicht ohne Wichtigkeit sind. Der 20 Abschnitt beschäftigt sich mit dem Anfall der beiden Fürstenthümer Altenburg und Coburg und des hennebergischen Landestheils, welche durch den Tod Herzog Friedrich Wilhelms III zu Altenburg erledigt wurden. Eigentlich hätte dem Herzog Ernst, als nachstem Agnaten, die alleinige Erbfolge gebührt; weil aber S. Weimar, Jena und Eisenach darüber Streit erregten: so liefs sich Ernst, aus Liebe zum Frieden, einen Vergleich gefallen, wodurch er im J. 1672 von den altenburgischen Landen einige Ämter an S. Weimar abtrat. Rec. vermifst hier die Anführung einer bey Gelegenheit dieser Successionsirrung zwischen den gothaischen und weimarischen Deputirten am 6 May 1672 getroffenen Übereinkunft, nach welcher die Successionen in allen Fällen nach der Nähe der Grade und der Sippzahl geschehen sollte. Im 21 Abschnitt liefert der Vf. eine Übersicht der sämmtlichen Lande, die Herzog Ernst inne hatte. Unter den beygefügten historischen Bemerkungen wird (S. 107) irrig behauptet, dafs die Ämter *Heldburg*, Eisfeld und Hildburghausen 1340 an Burggraf Hansen zu Nürnberg und dessen Gemahlin Elisabeth, eine Tochter Gr. Bertholds von Henneburg, gekommen seyen. Diese 3 Ämter waren noch im J. 1347 Zubehör der Pflege Coburg, und wurden damalen der verwittweten Gräfin Jutta von Henneberg zugetheilt, und erst nach ihrem Tode fielen sie an ihre Tochter Sophia, Burggraf Albrechts zu Nürnberg Gemahlin. Der 22 Abschnitt handelt von den Sicherheitsanstalten des Herzogs gegen die drohende Invasion einer französischen Armee in Franken, von der wichtigen Correspondenz mit dem Czaar Alexei Michailowitzsch zu Moskau und von seiner Fürsorge für die dortige evangelisch-lutherische Gemeinde. — Herzog Ernst starb am 26 März 1675 im 73 Jahr seines ruhmvollen Lebens. Seine Geistesgaben, Sorge für Kirchen und Schulen, Lebensweise, Erziehung seiner Kinder u. s. w., werden im letzten Abschnitte, unter der Aufschrift: *Vermischte Denkwürdigkeiten*, geschildert, wobey der Vf. auch zugleich von den damahigen Landes-Collegien und ihrem Wirkungskreise, von der Bibliothek, dem Münzcabinet, der Kunst- und Naturalien-Sammlung, dem Zeughause und Hofstaate, ingleichen von dem Dienerschaftspersonale u. a. m. dankeswerthe Nachrichten mittheilt. Unter den Staatsdienern des Herzogs werden hier vorzüglich *Georg Franzke*, *Veit Ludwig von Seckendorf*, *D. Salomon Glafs*, *Hiob Ludolf* und *Christoph Brunchorst* gerühmt, welche sich nicht nur durch nützliche Einrichtungen um das Land verdient gemacht, sondern auch durch manche hier angeführte gelehrte Schriften ihr Andenken bey der Nachwelt gegründet haben. Jedem der zwey Bände, deren Inhalt wir gegenwärtig angezeigt haben, ist ein Diplomatarium des Herzogs, oder ein Verzeichnifs der gebrauchten gedruckten und ungedruckten Urkunden beygefügt, unter welchen wir jedoch noch manche vermissen, die der Aufmerksamkeit des Vfs. entgangen sind.

Der *dritte Band* des Werks, oder das Urkundenbuch, besteht aus 23 Actenstücken, die aber gröfstentheils Herzog Ernsts Familienverhältnisse betreffen. Sein darunter befindliches Testament vom J. 1654 und seine Regimentsverfassung vom J. 1672 sind schon mehrmals in öffentlichen Druckschriften erschienen, und hätten wohl, zur Ersparung des Raums, hier wegbleiben können. A. S.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Gröfsere Weltgeschichte für Leser aus allen Ständen*. von *J. A. C. Löhr*. 1811. Erster Band, mit einem Kupfer. XVI u. 406 S. Zweyter Band. 220 S. 8. (2 Rthlr.)

Der durch mehrere Jugendschriften rühmlich bekannte Vf. hat in dem dritten Theile seines *Ersten Lehrmeisters* eine ganz kurze, für den frühsten Unterricht bestimmte Übersicht der Geschichte geliefert, und in Beziehung auf diese dem hier vorliegenden Werke den Titel einer *gröfseren* Weltgeschichte gegeben. Der Vorrede nach ist dieses Buch zunächst für die unteren und mittleren Classen in lateinischen Schulen bestimmt, und die ganze Anlage desselben zeigt, dafs der Vf. das gewöhnliche Alter, die Vorkenntnisse und Bedürfnisse der in diesen Classen befindlichen Schüler stets vor Augen behalten habe. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, kann Rec., seiner Überzeugung nach, mit gutem Gewissen dieses Werk als eins der besten seiner Art empfehlen.

„Mein Wille war, sagt der Vf., das Nothwendigste, Wichtigste, Merkwürdigste auszuheben, und da und dort mit einzelnen Zugen, die anziehen können, zu verbinden, und doch dabey, so viel möglich, den Raum zu sparen; und allerdings hat derselbe den bestimmten Raum recht gut benuzt. Rec. hat nichts gefunden, was nicht für die mittlere Jugend zur Ergänzung und Erweiterung ihrer anderweitigen Studien und zu Erweckung ihres Nachdenkens von Nutzen wäre. Auch sind es nicht etwa moralische Betrachtungen, oder gar Declamationen, was der Vf. uns giebt: sondern es ist, was es seyn mufs, wirkliche *Geschichte*, die aber so gestellt und vorgetragen ist, dafs sie keineswegs blofs das Gedächtnifs, sondern auch den Verstand beschäftigt. Dafs der Vf. die Geschichte des Alterthums, und in dieser besonders die Geschichte der Römer merklich vollständiger vorgetragen hat, als die Geschichte der mittleren und neueren Zeiten, verdient den vollkommensten Beyfall, besonders wenn man Rücksicht darauf nimmt, dafs fast Alles, was diejenigen lesen und studiren, für welche diese Arbeit zunächst bestimmt ist, mit der Geschichte des Alterthums in Verbindung steht. Es giebt indessen in allen Ständen auch andere Ge-

schichtsfreunde, denen mit einer sehr weitläuftigen oder auch zu kurzen Übersicht der Geschichte nur wenig gedient ist; es kann also ganz wohl seyn, dafs manche derselben dieses Buch in Ansehung der darin getroffenen Auswahl und seines Umfangs gerade so finden, wie sie es wünschen; es läfst sich daher auch gegen den auf dem Titel befindlichen Zusatz „*für Leser aus allen Ständen*", der, wie der Vf. anzeigt, nicht von ihm selbst herrührt, mit Recht nichts erinnern.

Der Vf. zeigt nicht an, aus welchen Quellen er geschöpft habe; auch scheint dieſs bey einem Werke, welches auf das Verdienſt kritischer Untersuchungen keinen Anspruch macht, nicht erforderlich zu seyn. Im Ganzen hat auch der Vf. die Werke, welche er benutzt hat, recht gut gewählt. Doch wird es bey einer etwanigen neuen Auflage allerdings von Nutzen seyn, wenn er einige derselben noch etwas genauer mit solchen Schriften vergleicht, die sich durch eine ſtrengere Kritik auszeichnen. Wenn z. B. gesagt wird, Numa habe keine Götzenbilder machen lassen, folglich wären die Götter als unsichtbare Wesen verehrt worden: so kann Rec. diesen Schluſs aus überwiegenden historischen Gründen nicht gelten lassen. Dafs Kaiser *Justin I*, der allerdings von geringer Herkunft war, der Sohn eines *ungurischen Bauers* genannt wird, ist gleichfalls nicht so genau, als es wohl seyn möchte. Die Ungarn erschienen erst viel später in der Geschichte, und ihr jetziges Land gehörte damals (i. J. 517) den Gepiden, Longobarden und Ostgothen. Statt „Justinian würde Italien wohl *erobert* haben", müſste es heiſsen *behalten*; denn die Eroberung war, in sofern hier die Rede von dem eigentlichen Italien ist, ganz vollständig, dauerte aber freylich, wie der Vf. auch selbst vorher bemerkt, in ihrem vollen Umfange nur 15 Jahre. Die *Bulgaren* hatten vom J. 680 an, seitdem sie in Mösien eingerückt waren, und diesem Lande den Namen Bulgarien gegeben hatten, allerdings eine bestimmte Regierungs-Verfassung und *Städte*. Wenn der Vf. sagt, dafs Kaiser Heinrich IV durch den Abfall der *Herzoge* in so grofses Gedränge gekommen sey: so würde Rec. aus bekannten Gründen dafür *Fürsten* sagen. So möchte der Vf. auch wohl bey dem, was er über die älteste Geschichte nordischer Reiche sagt, noch andere Schriftsteller zu Rathe ziehen. Indessen sind alle Verbesserungen, die Rec. etwa noch vorschlagen möchte, eben so wenig erheblich, als die hier angeführten.

Die Abtheilung eines solchen Werks hat allemal ihre Schwierigkeiten. In den meisten historischen Lehrbüchern findet man mehrere Perioden festgesetzt, bey welchen die Geschichte *aller* Staaten auf einmal abgeschnitten wird, obgleich eigentlich nur in einem einzelnen vorherrschenden Staate eine neue Epoche beginnt. Dieſs hat seine Vortheile, aber auch manches Nachtheilige; allein eben so hat auch jede andere Einrichtung, die man in dieser Hinsicht vorziehen möchte, ihre Unzuträglichkeiten. Der Vf. hat seine Arbeit nach einer kurzen Einleitung in folgende Abschnitte eingetheilt: I. Babylonier, Assyrer, Ägypter. II. Israeliten (Juden). III. Phönicier. IV. Perser. V. Griechen. VI. Macedonier, wobey denn auch die aus Alexanders Eroberungen entstandenen neuen Reiche angeführt werden. VII. Die Römer. VIII. Das morgenländische Reich. IX. Fränkisches Reich — Deutschland. X. Das eigentliche Deutschland. XI. Italien. XII. Die Schweizer. XIII. Frankreich seit 987. XIV. Engländer. XV. Spanien und Portugal. XVI. Einzelnheiten von Slawen, Bulgaren, Petschenegen, Ungarn, Mähren, Böhmen, Polen, Russen und den nordischen Völkern Europa's. XVII. Muhamed, die Araber. XVIII. Mongolen, Dschingischan, Tamerlan. XIX. Die Kreuzzüge. XX. Ritterorden. XXI. Provençalen, Minnesinger. XXII. Handel, Hansa, Entdeckungen. — Anhang: Erfindungen (Schiefspulver, Buchdruckerkunst u. s. w.). XXIII. Luther, Reformation, Folgen. — Das gutgezeichnete Titelkupfer stellt Luthern dar, wie er auf dem Reichstage zu Worms erscheint. XXIV. Frankreich seit Franz I. XXV. Spanien. XXVI. England seit Heinrich VIII. XXVII. Nordische Reiche, Polen, Rufsland, Ungarn, Türkey. XXVIII. Merkwürdigkeiten des XVIII Jahrhunderts: der nordische Krieg, der spanische Successionskrieg, Friedrich II, nordamericanische Freystaaten u. s. w. XXIX. Rufsland, Schweden, England, Türkey, Hindostan, China. XXX. Einige Merkwürdigkeiten des achtzehnten Jahrhunderts: Salzburger, hallisches Waisenhaus, Pietisten, Leibnitz, Cook u. s. w. — Anhang: Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der christlichen Kirche. — Bey dieser Eintheilung geht freylich der synchronistische Überblick, der für die Jugend keineswegs unerheblich ist, sondern vielmehr mit zu den Hauptsachen gehört, fast gänzlich verloren. Es fehlt uns indessen nicht an synchronistischen Tabellen, welche diesen Mangel hinlänglich ersetzen; und so ist es allerdings desto vortheilhafter für jeden Leser dieses Buchs, dafs der Vf. die Geschichte eines Staats mehr in ihrem ganzen Zusammenhange vorträgt, und nicht, wie er sich in der Vorrede hierüber ausdrückt, „einen einzigen Faden in zehn oder zwölf kleine Stückchen und Endchen zerschnitten, und dann die Endchen da und dort mit anders gefärbten Enden zusammengeknüpft hat."

Vorzüglich mufs Rec. noch den *Ton* loben, in welchem der Vf. alles vorträgt. Seine Art zu erzählen ist dem Charakter der Geschichte, die ja ihrer Natur nach nicht durch dichterischen Schmuck, sondern durch Vernunft und Wahrheit sich empfehlen soll, überall angemessen. ce.

NEUE AUFLAGEN.

Quedlinburg, b. Ernst: *Neues ABC Buch für Kinder, welche auf eine sehr leichte und angenehme Art buchstabiren und lesen lernen wollen.* Vierte sehr veränderte und verbesserte Auflage. 1811. 96 S. 8. Mit Kupf. (8 gr.)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 24 FEBRUAR, 1812.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *M. A. v. Thümmels sämmtliche Werke. Erster Band.* 234 S. *Zweyter Band.* 378 S. *Dritter Band.* 559 S. 1811. 8. (Mit dem Bildnisse des Verfassers und mehreren Kupfern u. Vignetten verziert.) (5 Rthlr.)

Fast ein halbes Jahrhundert ist verflossen, seit *Thümmel* die Laufbahn der Poesie scherzend betreten hat. Mit welchem Jubel er damals empfangen ward, ist jetzt nur noch Wenigen bekannt; aber doch ist der Name der *Wilhelmin*, als eines Meteors jener Zeit unsers poetischen Aufschwungs, auch zu den Ohren derer gedrungen, die auf sonst nichts als die Katarrakten des immer neuen Stroms hören wollen. Auch war jener Jubel nicht ohne Grund. Die zarte und anmuthige Erscheinung, die hier an dem vaterländischen Horizonte aufschwebte, und ohne viel zu verheissen, doch eine Fülle von Laune und Witz in sich verbarg, erfreute nicht nur, wie jedes gelungene Kunstwerk, durch seinen eigenthümlichen Gehalt, sondern auch durch die Betrachtung der Mittel und Fähigkeiten, die, von Wenigen geahndet, von den Meisten gänzlich verleugnet, in dem Geist und der Sprache der Deutschen lägen. Dass sich auch vaterländische Sitten einer zarten und geistreichen Darstellung fügten, ward erst aus diesem Beyspiel erkannt; und doch war die deutsche Sitte mit so fester und treuer Hand gezeichnet, dass sich auch noch jetzt das epische Gemälde mit voller Wahrheit ergötzlich bewegt. Manche einzelne Blume der Poesie entfiel seitdem dem Blumenkranze von *Thümmels* Genius, indem er bequem durch das Leben gaukelte, aber wenig um ihr Schicksal bekümmert, überliess er es Anderen, sie aufzusammeln, und auf dem Altare des Publicums auszustellen. Nicht immer ist dieses von geweihten Händen geschehen. Manches Fremdartige wurde mit aufgerafft; Manches übersehen, was der Aufnahme werth war. Wir müssen uns daher doppelt freuen, dass noch unter den Augen des trefflichen Vfs. diese authentische Ausgabe veranstaltet worden, die nur wahres Eigenthum seines Genius, und was er als solches auf die Nachwelt bringen wollte, enthält. Die Auswahl ist mit sparsamer, fast karger Hand gemacht. Doch sey es fern von uns, diese Selbstverleugnung eines Dichters zu tadeln, der, unbekümmert um den zweydeutigen Ruhm der Fruchtbarkeit, in der Ausübung der Kunst mehr die Freude seiner nächsten Umgebungen, als die Bewunderung der Menge erwog, und zu keiner Zeit das geringste Verlangen gezeigt hat, sich mit den Lieblingen des leselustigen Publicums aus dem Athem zu laufen. In dem langen Zeitraum, der zwischen der Erscheinung der *Inoculation der Liebe* (1771) bis auf die *Reisen in das südliche Frankreich* (1791) liegt, scheint die Muse dieses Dichters fast geschlummert zu haben. Aber sie scheint es auch nur. Sie hatte in dieser Zeit tiefer in das verworrene Räthsel des Lebens geschaut, und ihre Götterträume mit den reichsten Samenkörnern unschätzbarer Erfahrung befruchtet. Herrlich erschien sie jetzt von neuem auf dem Schauplatz der Welt, und so wunderbar ausgebildet, dass sie in dem durchsichtigen Schleyer, den sie sich scherzend übergeworfen, kaum noch erkannt ward; daher Manche Deutschland Glück wünschten zu dem Aufgang des neuen Gestirns. Aber es war dasselbe schöne und edle Gemüth, der klare Verstand, die reiche Ader des gefälligsten Witzes, dieselbe Fülle des Gefühls, das sich unverletzt in dem Gedränge des Lebens bewahrt hatte; nur hatten, nicht zum Nachtheil des Ganzen, die Farben etwas gedunkelt, und das Gemälde hatte an Tiefe gewonnen, ohne an lebendiger Frische verloren zu haben. Schon hatte der Vf. die Schwelle des Greisenalters überschritten; aber sein Herz kannte keinen *Winterfrost;* und die Blüthen, die an seiner Wärme aufsprangen, überschienen an Glanz, und überdufteten an Geruch die Blumen seiner Jugendzeit. Auch die Kunstfertigkeit hatte gewonnen. Bewundernswürdig erschien in den eingewebten Gedichten die geniale Geschicklichkeit, jeder Wendung des originellsten Witzes mit der gewähltesten Sprache zu folgen, und durch das Kunstwerk der kühnsten Versification und die Feuerfunken der gelungensten Reime die bezauberten Augen zu dem Himmel der Poesie emporzuziehen. In der Bewunderung dieser Kunstfertigkeit schrieb *Lichtenberg* einem seiner Freunde (Nekrolog 1799 2 Band. 193): „Ich habe manche Verse sechs, sieben Mal gelesen, blos um die Applicatur zu bewundern, mit der er sich gleichsam vorsetzlich durch Parenthesen den Weg zu versetzen scheint, um hernach, wie die glätteste Schlange, durchzuglitschen, ohne auch die kleinste Faser von Sinn und Reim hinter sich zu lassen. Man sagt, *Boileau* habe seine zweyten Verse immer zuerst gemacht; *Thümmel* ist weiter gegangen. Er macht erst den dritten, dann den zweyten, und dann den fünften; oder er hat sie, welches mir wahrscheinlicher ist, wie ein Schöpfer, alle zugleich gemacht.“ Nicht geringere Bewunderung aber verdient die Prosa in diesem Werke; nicht sowohl weil sie schwere Aufgaben glücklich und über-

Digitized by Google

raſchend löſt, ſondern vielmehr weil ſie gar keine Schwierigkeit ahnden läſst. Mit der liebenswürdigſten Unbewuſstheit, nach nichts ſtrebend als nach dem Ruhme, die *treue Dollmetſcherin* eines ſchönen und gedankenreichen Gemüthes zu ſeyn, legt ſie ſich, wie ein fluſsiger Kryſtall, an die geiſtige Aphrodite des in ihr geborenen oder ihr anvertrauten Gedankens an, keinen zarten Reiz verbergend, ſondern verklärend vielmehr und verſchmelzend, indem er durch das reine Medium zu unſerem Auge kömmt. Wenige Werke in deutſcher Zunge geſchrieben möchten den Ton und die Sprache der *beſten Geſellſchaft* — welches nicht die vornehmſte, ſondern die *der Beſten* iſt — in einer ſolchen Vollkommenheit bewahren, als dieſes Werk, in welchem ſeinem Urheber, wie bewegt auch immer ſein Inneres ſeyn mag, doch nie das Maſs entſchlüpft. Immer gleich und immer klar ſchwebt der Strom zwiſchen den wohlbewahrten Ufern hin, und welche Gegenſtände auch dieſe Ufer ſchmücken, immer ſtrahlen ſie rein aus dem klaren Spiegel herauf, der ſich bald zwiſchen weicheren und ebeneren Geſtaden erweitert, bald zwiſchen Felſenwänden enger zuſammendrängt. Gern denken wir hiebey an den vaterländiſchen Rhein und ſeine Rebenhügel voll edler Trauben; da ja die Sprache dieſes Trefflichen auch ſo ächt vaterländiſch iſt, und ſein Gemüth, wie ſeine Zunge, und ſeine Philoſophie wie ſeine Laune und ſein Witz. Schmeckt ſchon ſeine philoſophiſche Sprache bisweilen etwas zu ſtark nach der Schule Ariſtipps: ſo ſind doch immer ſeine Geſinnungen beſſer, als die Worte; wie man oft, und meiſt unter den Edelſten, Menſchen begegnet, die den Adel ihrer Seele mit der Philoſophie des Eigennutzes umhüllen, damit der ächte Glanz ihres Angeſichtes, ohne die Moſesdecke, nicht eine Maske der Heucheley ſcheine. Darum iſt aber auch dieſer Reiſende nur gegen ſich ſelbſt unbillig, allen Anderen trägt er ein liebendes Herz zutrauensvoll entgegen, und beweiſt beſſer als durch prahlende Maximen, durch ſeine Achtung gegen die Tugend und ſeinen reinen brennenden Haſs gegen jede Schlechtigkeit, wie innig der Glaube an die menſchliche Freyheit mit ſeinem ganzen Weſen verwachſen iſt. Dieſe ſchöne Entzündbarkeit, dieſer offene Krieg gegen alles Schlechte, dieſe edle Erhebung zu der Idee des Göttlichen, und dann die beſcheidene Beurtheilung des eigenen Werthes — alles das giebt der Satire dieſes Dichters erſt ihren vollen Werth, und dem funkelnden Witz ſeinen vollen Glanz, wie die dunkle Folie dem reinen Waſſer des Diamanten, nur im umgekehrten Verhältniſſe der Würdigkeit. So ſind auch nur wenige ſeiner flüchtigen Poeſieen, welche ohne allen Einſchlag ernſterer Farben wären, und obgleich vorzüglich beſtimmt, *an frohen Herzen wiederzuhallen* (I, S. 104), wollen ſie doch nicht bloſs durch Glanz und Farbenſpiel bezaubern, wie auch die Iris ihren Bogen nicht durch den blauen Äther, ſondern über dunkles Gewölk zieht. Möchten doch dieſem deutſchen Anakreon, der die geprieſenen Chapelle und Bachaumont ſo weit hinter ſich läſst, noch recht viele ſo *ſinnvolle* Lieder entfallen, als den *erſten* Theil dieſer Sammlung — meiſt Blüthen der letzten Jahre — ſchmücken, und ihm noch lange der frohe und heitere Sinn bleiben, mit welchem er den Charakter ſeiner Poeſie (I Th. S. 100) ſo unübertrefflich geſchildert hat:

Jung ſchmückt ihn ſchon ein Blumenkranz,
Den die leichtfüſsigſte der Horen
Von ungefähr im Ringeltanz
Mit ſeinem Genius verloren.
Hinwelkend, durch die Zeit beſtaubt,
Bleibt dieſs ertändelte Geſchmeide
Sogar noch ſeinem grauen Haupt
Ein Denkmal einſt genoſsner Freude.

Wir müſſen noch hinzuſetzen, daſs dieſe Ausgabe durch Druck, Papier und ſchmückende Kupfer dem bekannten Geſchmack des Verlegers und dem Inhalte des Werks entſpricht. Mvχ.

Leipzig, b. Hartknoch: *Roswitha von Friedrich Kind.* 1811. I Band. 372 S. II Band. 388 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

So lange in der neuern Zeit die Dichter erſter Gattung, die ſich gern einem Goethe oder Schiller an die Seite ſtellen möchten, zu keiner Vollendung, ja kaum zu einem rechten Daſeyn kommen, indem ſie mit ihren hohen Ideen und Tendenzen die Körper, Geſtalten und Charaktere, die ſie darſtellen, überfliegen, oder ſie nicht in wirklich handelnde, mit Leib und Seele begabte Weſen zu verwandeln wiſſen: werden unſere Blicke immer gern auf die Dichter zweyter Gattung, wie *Friedrich Kind*, fallen, deren Weſen in einer unmittelbaren Gebundenheit von Körper und Geiſt nach einem dunkeln, aber deſshalb nicht ungöttlichen Triebe heraufſteigen, und die mit minder hohen Richtungen gewöhnlich ganz den bedungenen Kreis ihres Daſeyns ausfüllen. Hr. *Kind*, hat vorzüglich die Eigenſchaft, zugleich mit Phantaſie und voller Sinnlichkeit und oft nur mit einer zu reichen, ſchwelgeriſchen Umhüllung ſeine Geſtalten zur Anſchauung zu bringen und durch ſie auf Sinn und Geiſt zugleich zu wirken. Eine gewiſſe Gemüthlichkeit, eine Reinheit der Geſinnung giebt ſeinen Perſonen und Dichtungen, ohne daſs dieſe Anſprüche auf hohe Ideen machen, etwas Ideales und Wohlgefälliges, das den Leſer leicht gewinnt und ihn entweder in ein höheres Lebensgefühl oder doch in ein angenehmes, nicht bloſs körperliches Wohlbehagen verſetzt. Das Romantiſche ſowohl als das Einfach-Biedere, das zum Herzen ſpricht, gelingt ihm ganz vorzüglich, weniger der Scherz, der ſchon ein Übergewicht oder eine ſich erhebende Abſonderung des Geiſtes vorausſetzt. Leider aber iſt für den deutſchen Dichter in der Regel ſo wenig geſorgt, daſs er ſeinen Dichtungen noch zu anderen Geſchäften um ſeiner Selbſterhaltung willen viele Zeit und Kräfte entziehen muſs, und dieſs ſcheint auch der Grund zu ſeyn, warum die Producte *dieſes* Dichters nicht immer die Vollendung erhalten, die das überall ſichtbare Dichtungsvermögen und Kunſttalent ihnen geben könnten. — *Roswitha* — nach jener deutſchen Dichterin, der gelehrten gandershei-

Digitized by Google

miſchen Nonne ſo benannt, die dieſem Buche gleichſam als Patronin voranſteht — ſchlieſst ſich an die ſeit 1806 mit dem ſiebenten Theile beendigten *Tulpen* an, und liefert dem Publicum ebenfalls in einer groſsen Abwechſelung von Inhalt, Form und Ton eine nicht geringe Anzahl von Erzählungen und Gedichten, die alle — mehr oder weniger — Vergnügen und Unterhaltung gewähren, wenn ſie auch nicht immer durch Vollendung befriedigen. Der *erſte* Theil beginnt mit einer hiſtoriſchen Novelle: *Die Grafen Dohna*. Edle Geſinnungen und eine innige Liebe zwiſchen einer Mutter und zwey Söhnen und beſonders die Eintracht zweyer Brüder beleben und erwärmen das theilnehmende Gemüth; weil aber hier zu wenig ein Umſtand aus dem andern ſich entwickelt, ſondern das Geſchichtliche mit einer Übermacht des Schickſals, dem man ſtets entgegenſieht, nur als ein Erfolg, als etwas ſchon vorher Beſtimmtes, nicht in der Wechſelwirkung des Handelns und Werdens, zu uns herüber wirkt: ſo bleibt gröſstentheils die Phantaſie davor müſſig ſtehen, ohne an dem Gebilde vorzüglich mitzubauen. Dieſen Mangel, der im Stoff liegt, ſucht der Vf. vergebens durch einen ſorgfältigen Stil, durch glänzende Beſchreibungen und Schilderungen zu decken; Einfachheit wäre hier zutreffender geweſen. — *Der Aprikoſendieb* iſt ein Gedicht drolliger Art, wenn auch von weniger Erfindung und nicht zarter Berückſichtigung. — *Die Raubſchützen* (aus Criminal-Acten gezogen) hat, wie Criminalgeſchichten gewöhnlich, die Doppelſeite der wirklichen Geſchichte, und der Unterſuchung derſelben, und wird dadurch etwas umſtändlich. — *Das Luſtſpiel auf der Treppe*. Ein Scherz —, für ein Drama zu leer. Der Zufall des Zuſammentreffens wirkt hier an ſich nichts, daher auch aus dem Scherz noch kein Luſtſpiel entſtehen konnte. Die Sprache ſollte kecker und kräftiger ſeyn. — *Das Votiv-Bild*, eine romantiſche Geſchichte, mit allmählicher Aufhellung des dunkel geahneten Gegenſtandes, der von verſchiedenen Seiten nach und nach beleuchtet wird. In einem Briefwechſel hat der Dichter geſchickt Alles ſo geordnet, daſs er die Erwartung zugleich ſpannt und unterhält, und auch endlich ganz befriedigt. Bezaubernde Reize, Rache und Liebe ſind die Hauptbeſtandtheile dieſes lieblich-ſchauerlichen Gemäldes. Ein Bild, das allegoriſch die Geſchichte darſtellt, und nachher in einem Kloſter aufgehangen wird, giebt dieſer Erzählung den Namen. — *Liebestreue*, eine wahre Geſchichte, die gut und poetiſch aufgefaſst, aber hier in einem Gedichte nicht einfach genug zur Wirkung gebracht iſt. — *Das Bergfräulein*, eine Vereinigung von vielerley Dingen, die nicht genug verſchmolzen ſind; beſonders ſteht die Sage vom Bergfräulein gegen die Wirklichkeit zu abgeſondert. — Den Beſchluſs macht *der Chriſtabend*, ein Gedicht, gemüthlich bey der Anſchaulichkeit des Gegenſtandes, einfach und edel, erhebend und herzgewinnend, wie es dem Vf. nicht ſelten gelingt. — Der *zweyte* Theil, der den *erſten* an Werth noch übertrifft, hebt unter der Überſchrift: *der Schüler des Weiſen*, mit einem Gedichte an von tragiſch erhabener Art, das mit vieler Kraft und glänzender Fülle vorgetragen iſt. — *Das ſchöne Eismädchen*, eine Erzählung im leichten Stil und heiteren Colorit mit Untermiſchung von *wielandſchen* grazieuſen Verſen, womit es dem Vf. ziemlich gelungen iſt; der Ausgang der Geſchichte fällt nur zu gewöhnlich romanhaft aus. — *Der Friedensſtifter*, eine Legende im Chronikenſtil mit vierfüſsigen Jamben und lauter männlichen Reimen; der Inhalt ein Verſuch, den Teufel zu bekehren, im Vortrage etwas zu umſtändlich und nicht launig genug. — *Der Engel und die Schäferin*, eine Erzählung. Der Anfang iſt magiſch und geiſterhaft, und läſst daher etwas Schwärmeriſches und Geheimniſsvolles erwarten: dieſer anlockende Reiz verſchwindet zwar nachher, es bleibt aber doch in der helleren Wirklichkeit eine intereſſante Gruppe von handelnden Perſonen zurück; der traurige Ausgang wird manchem Leſer wohl etwas leer vorkommen. — *Der Kobolt*, ein Gedicht, drollig, mit manchem Kernworte. — *Die Opferung*, frey nach Thomas Ceva, ein Schaudergemälde, etwas zu ſehr mit Hexerey und Wundern erfüllt. — *Der Prinz mit den goldenen Haaren*, Mährchen, noch nicht beendigt. Ton und Versmaſs ſcheint nicht getroffen. — *Dante's coloſſales Haupt*, nach einem Gemälde, ein Traumbild, mit düſterem Colorit, nach der Weiſe des Dante ſelbſt in Vers und Sprache dargeſtellt. — *Der Traum von der Roſe* — enthält mehrere kleine Erzählungen von dem Wunderglauben an die Bedeutung einer goldenen und einer rothen Roſe, die beym Leſen manchen leiſen Schauer erwecken, und künſtlich in einander gewebt zuletzt eine groſse Familiengeſchichte ausmachen. Der Stil in edler Rundung und Einfachheit iſt hier ganz vorzüglich gelungen. — *Die Kraft der Weihe* — Legende, einem Schwank ähnlich, gut in kernhaften Verſen vorgetragen. — *Der Wunderapfel*, eine Erzählung, mit Laune, etwas weitſchweifig, ohne gehörigen Schluſs. — Der Zugabe von Räthſeln kann man nachrühmen, daſs ſie zum Theil poetiſch ſind. L. W.

DARMSTADT, b. Heyer u. Leske: *Clios Blumenkörbchen* von *Aug. v. Kotzebue*. 2 Theil. 1811. 394 S. 3 Theil. 1812. 394 S. 8. (Jeder Theil 1 Rthlr. 18 gr.)

Dieſe beiden Theile der Clio übertreffen noch den in dieſen Blättern bereits angezeigten *erſten* (1811. No. 151) an Mannichfaltigkeit des Inhalts, und werden gewiſs im Ganzen dem leſenden Publicum eine angenehme, und zum Theil nützliche Unterhaltung gewähren, ob ſich gleich bey den einzelnen Abſchnitten hie und da Mancherley erinnern läſst. „Wenn Clios Blumenkörbchen, ſagt der Vf. gelegentlich, auch kein anderes Verdienſt hat, als daſs es bequemen Leſern Blumen vor das Ruhebette bringt, die ſie ſelbſt auf den Steppen nie geſucht haben würden: ſo möchte das gerade nicht das geringſte Verdienſt ſeyn.“ Dieſs können wir dem Vf. wohl zugeſtehen; doch iſt es ſchwer, zwiſchen wiſſenſchaftlicher Gelehrſamkeit und einer

Digitized by Google

gewissen Popularität hier die Mitte zu halten, und einem gemischten Haufen das Interessanteste so nahe zu bringen, dass es für ihn auch Interesse gewinnt. Hiemit ist es dem Wiedererzähler nicht immer gelungen. Gleich das Erste: *Xenophons Feldzug*, so anziehend es an sich selbst ist, hat viele dunkle Ausdrücke und steife, griechisch-deutsche Redensarten, und ist bey der Überlieferung mitunter noch auf halbem Wege stehen geblieben. Das Näherbringen der Sache geschieht vorzüglich auch dadurch, dass der Vf. auch seine Ansicht davon mittheilt; allein hier möchte der Leser und besonders der Geschichtsforscher zuweilen anderer Meinung seyn, und über Xenophons äusserst merkwürdigen Feldzug wird wohl Niemand *völlig* in sein Urtheil mit einstimmen, das dahin ausfällt: „Als Geschichtschreiber mag Xenophon wohl gross erscheinen, als Feldherr bleibt er nur ein Räuberhauptmann, dem *Gewalt* immer (!) auch Recht war."

Zu den Aufsätzen, welche die meisten Leser wegen der ihnen unbekannten gelehrten Beziehungen und Behauptungen zum Theil trocken finden möchten, gehört auch die *Reise des Grafen Potozki*, so willkommen sie auch den eigentlichen Kennern und Forschern der Geschichte und Geographie seyn muss. Desgleichen streifen die beiden Capitel: *die Sibylle* und *Atticus*, schon an gelehrte Untersuchungen, die, noch dazu ohne besondere Aufschlüsse, den gewöhnlichen Leser eher ermüden, als unterhalten werden. Die *Bruchstücke aus den Memoiren der Frau von Motteville* hat Mancher weitschweifig und sogar langweilig finden wollen: allein ihnen möchte Rec. gern das Wort reden, indem hier gerade das Interessante darin besteht, zu sehen, wie die grossen Weltbegebenheiten mit dem Zusammenhange vieler Kleinigkeiten, die ein Hofleben ausmachen, in unabtrennlicher Verbindung und Wechselwirkung stehen; auch möchten die meisten Leser, die die fürstlichen Personen gern in ihrer Menschlichkeit erblicken, sich solche gewiss ungern nehmen lassen. Freylich wird man auch der Hofcabalen, wenn sie zu häufig wiederkehren, endlich überdrüssig. *Birons Verhaftung* ist noch von dem nämlichen Inhalte, wiewohl zum wichtigen Erfolge schneller fortschreitend. Ähnlich diesen Aufsätzen sind *die vornehmen Klatschereyen* u. s. w., doch interessant durch den festen unbiegsamen Charakter des Bonneval. Zu den anziehenden Capiteln rechnet Rec. noch: Abenteuer eines Negerfürsten; Octavia, die Schwester des Augustus, nur schon zu bekannt; Bericht von dem Tode des Marquis Monaldeschi, doch gar zu grell und schauderhaft; die Ehetrennungen und Vieles vom historischen Quodlibet. Ein launiger Aufsatz hat seyn sollen: *Schreiben der deutschen Urgrossmütter an die deutschen Urenkelinnen;* allein er ist in Ton und Charakter ohne Haltung und Consequenz, und die himmlischen alten Weiber erscheinen mit ihren historischen Notizen eben so gelehrt, als in ihrem Geschwätz fade und langweilig. Zu den unbedeutenden und etwas dürftigen Abschnitten ist noch zu zählen: *die Amazonen*, *Aethiopien*, *Gemälde menschlicher Schwachheiten* und *Rudbecks Träume*, die doch gar zu wunderlich sind. Überhaupt wird der Blick des Lesers gar zu oft auf die Schwächen und Fehler der Menschen geleitet, und es ist ihm eine wahre Erholung, wenn er einmal die Macht des edleren Gemüths überwiegend findet, wie in dem Aufsatze: *Pensylvanien und die Quäker.*

T. Z.

ALTONA, b. Hammerich: *Die Stiefsöhne.* Von der Verfasserin der Maria Müller. 1810. 310 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Man befindet sich in diesem Romane in einer düstern, schaudervollen Gegend des Lebens. Wie ein feindseliges Gestirn steht der Graf Merlow, der mit finsterer Kälte Alles von der Gewohnheit erwartet, über ihr, und ertödtet die grossen Anlagen Otto's, seines eigenen Sohnes, und das Lebensglück Rosaliens, seiner eigenen Gemahlin. Von der ersten Seite an, wo er auf einsamem Wege seine junge Gemahlin dem abgelegenen Schlosse zuführt, das zu ihrem künftigen Aufenthalt bestimmt war, bis zur letzten, wo durch Siegmund, seinen Sohn aus einer Nebenverbindung, von dessen Seite die Hoffnung unwiederbringlich gewichen, sein Vermögen, als ein Gemeingut, mit allen Dürftigen getheilt wird, ist er nur der Gefürchtete und Ängstigende; und man ist endlich froh, aus seiner Gesellschaft zu scheiden. Mehr Interesse noch würde man an dem Ganzen finden, wenn die Charaktere des Grafen und Otto's in ihrer Verbildung und Ausartung mehr entwickelt wären. Die Darstellung hat etwas Pretiöses. „Darum wählt' ich dich, dass die Mayluft deiner kindlichen Gefühle die starre Winterkälte der meinigen mildern, und *mich dem Wohlwollen und dem sanfteren Antheil zurückgeben sollte*, den ich schon lange *fühllos in meiner Brust vermisse*:" so spricht der Graf Merlow. Und von Otto heisst es: „Er schien in dieser einzigen Stunde die Reife volleudeter Jugend zu erlangen, denn die Sehnsucht nach Liebe, die wie eine fest verschlossene Knospe in seinem Innern lag, hatte sich auf einmal klar und voll vor ihm entfaltet, und doppelt öde dünkt ihm sein vergangenes Leben, da er erst jetzt die seeligen Ahndungen fasste, welcher goldene Tag aus dem hellen Morgenroth seiner Gefühle über seine Zukunft aufgehen könne." Bisweilen ist auch der Ausdruck nicht richtig, z. B. *Minister eines* ansehnlichen deutschen *Fürstenthums.* Die Bilder von Knospenentfaltung, Aufgang der Morgenröthe, Zerbrechen der Ketten u. a. kommen zu oft vor. Wahre Entwürdigung des Heiligsten ist es, wenn S. 261 Siegmund von dem sinnlichen leidenschaftlichen Otto, der den Vater zur Ermordung des eigenen Sohnes gezwungen, erzählt: „Wie fromme Christen das Bild des Erlösers andachtsvoll mit ihren Lippen berühren, so hat sein Mund, ehe er sich auf ewig schloss, mit dem Kuss des Abschieds diesen Becher zur unauslöschlichen Erinnerung seiner Treue eingeweiht, und: *möchte er sich mit Lethe für sie füllen*, waren die Worte, mit denen er starb."

Ch.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 25 FEBRUAR, 1812.

NATURGESCHICHTE.

WEIMAR, b. Vf. u. im Landes-Induſtrie-Comptoir: *E. D'Alton's Naturgeſchichte des Pferdes.* Erſten Theils I u. II Lieferung. Gr. Imperialfolio.

Wir zeigen hiemit dem Publicum ein Werk an, deſſen Gegenſtand, Umfang, künſtleriſcher Werth unſere Kräfte lange zurückhielten; ſonſt würde die Beurtheilung, wie ein ſolches Unternehmen es billig fodern kann, ſchon längſt erſchienen ſeyn. Nehmen wir noch den Rang derer hinzu, denen ein ſolches Werk vorzugsweiſe geliefert wird, und den erfoderlichen anhaltenden Umgang mit dieſen Gegenſtänden: ſo möchten wir beſſer thun, die eigentliche Kritik der Nachwelt zu überlaſſen, und uns hier nur an das zu halten, was uns obliegt, nämlich das Publicum mit dieſem Unternehmen genau bekannt zu machen, zu welchem Behufe wir denn auch bemüht geweſen ſind, uns ſo viel Privatnachrichten darüber, als möglich, zu verſchaffen.

Bis jetzt liegen zwey Hefte vor uns von 13 Platten. Die erſten ſtellen Pferde vor: Clymene, Sapphir, Omar, Nadir, Eclipſe, Aſſad, Peter, Sabik, Atalante, Surat. Dann folgen drey Tafeln, deren erſte ein Skelet von der Seite, die zweyte zwey Skelete von vorn und hinten, die dritte ein abgeledertes Pferd enthält. Der Vf. iſt ein groſser Pferdekenner, Reiter, Fahrer, Zeichner, Maler und Kupferſtecher. Die Pferde waren ſein Leben hindurch ſeine Beſchäftigung; er hat deren ſelbſt gehalten, ſelbſt erzogen, mit angeſehenen fürſtlichen Pferdeliebhabern Freundſchaft gepflogen, in deren Stutereyen, ſo zu ſagen, ſeine Heimath gehabt; er lebte vertraut mit unſeren gröſsten Viehärzten, machte Reiſen in England, Frankreich, und beynahe in alle europäiſchen Länder, beobachtete da, forſchte nach und hat ſo über ein halbes Leben in dieſen Studien zugebracht. Nun ärndten wir die Früchte davon. Als Künſtler iſt er nicht weniger thätig geweſen, und hierin unterſtützte ihn, welches doch das Meiſte thut, ein kräftiges Talent. Seine Zeichnungen und ſein Stich werden von denen, welche ſie ſehen, für Werke des Meiſters gehalten. Das Publicum dankt ihm die Platte von der alten Frau und dem Kinderpaar vor unſerer A. L. Z. Jahrg. 1809. Sie iſt nach einem ihm eigenen Gemälde, das man von Correggio hält. Rec. hat Knochengemälde von ihm geſehen, beſonders vom *Spath*, die keine Gemälde, ſondern die leibhaften Knochen ſelbſt zu ſeyn ſcheinen. Es iſt gewiſs ein groſser Gewinn für die Wiſſenſchaft, wenn der Gelehrte auch zugleich Künſtler iſt. Niemand anders kann ihm die Sachen ſo zeichnen, wie er ſie ſieht, und wie ſie die Wiſſenſchaft will dargeſtellt haben. So viel vom Vf. ſelbſt. Nun zum Werk.

Was den Vf. bewogen hat, das Pferd zum Gegenſtand ſeiner Forſchung zu machen, war auſser der beſonderen Vorliebe für dieſes Thier der wirkliche Mangel eines ſolchen Werks. In den Naturgeſchichten wird von dem Pferde gewöhnlich nur die Reihe angeführt, in welche es nach der allgemeinen Ordnung zu ſtehen kommt. Selbſt *Büffon*, der noch das Meiſte davon ſagt, hat bloſs aus den Schriften der Stallmeiſter und Thierärzte zuſammengetragen, von denen die erſteren nur einen Unterricht gegeben haben, dieſe Thiere zu miſshandeln, ohne alle Kenntniſs des Baues und der Bedingung der Bewegung, die letzteren aber nur beym Praktiſchen ſtehen geblieben ſind. Auch *La Foſſe*, wenn er gleich weit über *Bourgelat* hervorragt, war doch ein ſchlechter Phyſiolog.

Der älteſte und vorzüglichſte, der über die Pferdezucht geſchrieben, war wohl *Fugger* (1578). Es iſt wirklich zu bewundern, wie hell dieſer Mann in vielen Stücken geſehen. Von *Fugger* bis *Walſtein*, der in den 80ger Jahren ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn beſchloſs, haben *Seybold*, *Liſſauberg*, *Berga*, *Zehentner*, *M. de la Guerinière*, *Trichter*, *Garſault*, *Sind*, *Reitzenſtein*, *Saunier*, *Weyrother*, *Robertſon*, *Hartmann* und mehrere Andere geſchrieben; aber was haben ſie wahrhaft gefördert? Die Engländer haben die Pferdezucht nur praktiſch getrieben; die Schriften der Franzoſen, Italiäner und Spanier aber ſind mehr geeignet zu beweiſen, wie groſs die Biegſamkeit der Natur bey dieſem Thiere, und wie vielſeitig für die Erhaltung deſſelben geſorgt ſey, daſs es nicht unter allen den Hinderniſſen erliegt, die man ihm ungeſchickterweiſe als Begünſtigung entgegenſetzt. Ganz Europa iſt England ſeiner Pferde wegen zinsbar geworden. *La Font Poulotti* erwähnt in ſeinem *Mémoire de la Regénération des Haras* an die *Etats généraux* (Paris 1789), daſs an England für Kutſch- und Reit-Pferde vom Jahre 1786—89, 33 Millionen Livres bezahlt worden. Die Engländer aber wenden ungeheure Summen auf den Ankauf arabiſcher Pferde. So erzählt *Poulotti*, daſs einige Particuliers 80,000 Livres auf einen Hengſt aus dem Geſtüte des Kaiſers von Marokko gewendet, und daſs jeder Sprung dieſes Hengſtes in England mit 50 Guineen bezahlt wurde. Aus dieſem kann man erſehen, welche Früchte die Schreibſeligkeit der Franzoſen und Deutſchen gebracht hat. Ein paar Geſtüte aus-

genommen, sind die spanischen, französischen, italiänischen und deutschen Pferde jetzt die schlechtesten in Europa. Auf dem festen Lande gehören die ungarischen und siebenbürgischen Pferde zu den ersten Raçen; ausser diesen sind die mecklenburgischen zu nennen. In Preussen hat man grosse Summen auf die Anschaffung arabischer Hengste und englischer Stuten verwendet; die Grundsätze aber, nach denen man bey der Zucht verfahren ist (m. s. *Rohlwes* Beschreib. des k. P. Wilhelms-Gestüts), haben um alle Erwartungen gebracht. Bey so bewandten Umständen war es gewiss höchst nöthig, dass ein Mann von Kenntnis auftrat, ein Werk zu liefern, welches, wenn gleich nicht zunächst von der Pferdezucht handelnd, doch allein die dabey zu ergreifenden Massregeln an die Hand giebt. Diese kurze Geschichte des Zustandes der Pferde in Europa zeigt, welchen schwierigen Weg der Vf. mit seinen Nachforschungen zu nehmen hatte. Alle Nationen haben den arabischen Pferden den ersten Preis zuerkannt, und der Vf. sucht zu beweisen, dass die Pferdezucht in jenem Lande sehr alt sey, und es gleichsam für das Vaterland aller seiner Vorzüge angesehen werden könne; er zeigt das Verfahren und den Zustand, in welchem es sich dort befindet, und macht das Irrige der allgemein angenommenen Grundsätze einleuchtend. Seine Beobachtungen begleiten dieses Thier von seiner Zeugung an durch alle Stufen des Lebens, um sowohl die allmähliche Entwicklung als auch deren Abhängigkeit von den äuseren Einflüssen darzuthun. Das Pferd unterscheidet sich nicht nur, man möchte sagen, durch das Bewusstseyn seines Adels und seiner gröseren Freyheit von den übrigen Hausthieren, sondern auch durch eine grössere Biegsamkeit. Der Vf. hat sich bemüht, ein Grundverhältnis, dass alle Pferderaçen beherrscht, aufzufinden, und so den Bau der Pferde nach Verschiedenheit des Klimas, des Bodens, der Nahrung, der Behandlung, des Gebrauchs u. s. w., auf feste Gesetze zu gründen, woraus die Wirkungen mit ihren Ursachen um so deutlicher werden, und der Pferdbedürftige im Stande ist, nach seinem jedesmaligen Gebrauch zu wählen.

Das ganze Werk zerfällt in zwey Theile, wovon der erste die Naturgeschichte des Pferdes und die Abartung der verschiedenen Raçen, der zweyte aber die vollständige Anatomie desselben enthält. Was die Kupfertafeln und besonders die Abbildungen der Pferde betrifft: so haben wir den künstlerischen Werth schon bemerkt, und wir können nicht anders, als sie für einzig erklären. Die Absicht des Vfs. ist dabey, ausser dem wissenschaftlichen Zweck, den Pferdeliebhabern damit eine angenehme und unterrichtende Unterhaltung zu gewähren, woran es gewiss nicht fehlen wird, und dadurch seinen Gründen, die so anschaulicher werden, mehr Eingang zu verschaffen; an den Pferden selbst ausser dem äuseren Einfluss, durch den ihr Bau gleichsam bedingt ist, auch die verschiedenen Eigenschaften für ihren Gebrauch zu zeigen, und aus den verschiedenen Stellungen die Gesetze der Bewegung darzuthun. Alle Abbildungen mit Ausnahme der Eclipse sind nach der Natur gezeichnet, mit einem geübten Kennerauge aufgefasst und in den verschiedensten Zuständen, Bewegungen, Stellungen dargestellt. Auf den besonderen Tafeln zur Pferdekenntnis sowohl in Rücksicht des Alters als der äuseren Fehler sind die Theile alle in natürlicher Gröse (selbst die Füse) abgebildet. Wir haben zwar schon gute Bücher über die Kenntnis des Äuseren des Pferdes, besonders eins von *Havemann;* allein ohne mündlichen Unterricht und ohne gegenwärtiges Pferd sind solche nur für den verständlich, der sie schon entbehren kann. Überhaupt lassen sich ohne Kupfertafeln keine anschaulichen Begriffe geben, und alle Kupferwerke über diesen Gegenstand sind ohne Ausnahme unvollkommen, auch meist von Anderen entlehnt.

Was die Anatomie betrifft: so hat der Vf. für die äuseren Theile den *Stubbs* aufgenommen, was wir aus anzuführenden Gründen nicht anders als loben können. Richtigkeit und Deutlichkeit in den Zeichnungen, so dass die sich berührenden Theile nicht allmählich in einander übergehen, was man bey einem Gemälde fodern muss, sind bey anatomischen Gegenständen das Einzige, was gegeben werden darf, und das ist von *Stubbs* so ziemlich erreicht. 18 Tafeln werden aber hier auf 12 gebracht, weil der Vf. die vordere und hintere Ansicht eines Präparats immer auf einer Tafel vereinigt hat. Jeder anatomischen Tafel steht eine andere gegenüber, welche die mit Buchstaben bezeichnete Contur enthält. Alle inneren Theile, so wie die ganze Osteologie, mit Ausnahme der Taf. I und II, die von *Stubbs* entlehnt sind, sind original nach einem arabischen Pferde gezeichnet. Die Osteologie soll ausführlicher werden, und dürfte allein 8 Tafeln enthalten, da die Kenntnis der Gelenke für die Reitkunst so wichtig ist. Überhaupt wird das ganze Werk an 50 Tafeln stark werden, die Conturen ungerechnet, der Text aber von beiden Theilen zwey Alphabete ausmachen. Das Ganze soll in sechs Lieferungen erscheinen, wovon jede auf gros Imperialfolio 7 Rthlr., auf Royalfolio 6 Rthlr. kostet, gewiss ein äusserst geringer Preis, auch wenn man ganz von der jetzt Mode gewordenen Übertreibung der Bücherpreise absieht. Begreiflicher Weise wäre jedem Buchhändler solcher Preis unmöglich, wenn der Vf. nicht selbst Kenner, Gelehrter, Zeichner und Stecher wäre. Eine solche Platte machten fremde Künstler nicht für Hunderte von Thalern. Weil das dazu nöthige Papier noch nicht angekommen war: so sind die zwey ersten Hefte mit so wenigen Tafeln ausgegeben worden. Sie werden nachgeliefert. Auch hat der Vf., um eine vielseitigere Ansicht zu geben, da das Werk früher, als eine Ankündigung davon, erschienen ist, die Tafeln ohne eine natürliche Folge beygelegt. Am Ende des Ganzen wird ein Unterricht sagen, wie die Kupfer, die einen Band ausmachen, zu binden sind. Die Einleitung zur Anatomie soll eine kurze und zweckmäsige Physiologie enthalten, und der Vf. will immer die vergleichende Anato-

Digitized by Google

mie im Auge haben, was von ſeinen Vorgängern nur *Stubbs* that, bey welchem der Text jedoch der ſchwächſte Theil iſt. Was auſser dem Werke von *Stubbs*, das nun ganz vergriffen iſt, und dem es ſelbſt an Vollſtändigkeit gebricht, weil die Eingeweide fehlen, von *Bourgelat* bis auf *Blaine* bey allen Nationen erſchienen iſt, kann man in Hinſicht der Kupfertafeln nur ſchlecht und unbrauchbar nennen. Aber ſchon die bis jetzt erſchienenen Lieferungen des Vfs. beweiſen, daſs er das Vollſtändigſte, Originellſte und Genaueſte geben kann, und es wäre daher zu bedauern, daſs er, theils durch die alles hemmenden Zeitverhältniſſe, theils durch das ungünſtige Geſchick, welches ihn gerade bey der Herausgabe nicht an eine groſse Stuterey oder an einen ſolchen Platz führte, wo die Pferdeanatomie wiſſenſchaftlich betrieben werden könnte, gezwungen war, Einiges von *Stubbs* aufzunehmen, wenn nicht deſſen Arbeit ſelbſt für ſich höchſt brauchbar und das Buch vergriffen wäre. Indeſs hat der Vf. in ſo vielen Jahren keine Gelegenheit vorüber gelaſſen, die kranken Pferde zu unterſuchen, die umgeſtandenen zu zerlegen. Dieſe Thätigkeit wird es ihm möglich machen, das Ganze im Jahr 1813, und gewiſs auf eine rühmliche Art, zu vollenden.

La Fosse's Werk: *Cours de Hippiatrique* (überſetzt von *Knobloch*) koſtete nach der Vorrede den Vf. 50,000 Livres, und dennoch hat die elende Ausführung der Zeichnung und des Stichs *Stubbs*, der zugleich mit *La Fosse* in Paris war, bewogen, ſeine Tafeln herauszugeben. Wer alle dieſe Anſtrengungen, dieſen Aufwand und den gegenſeitigen Erfolg überdenkt, wird mit Achtung von dieſem Werk urtheilen, und mit Freude ſehen, wie Deutſchland oder eigentlich nur ein Deutſcher ein Werk zu Tag fördert, das die anderen Völker, obgleich bey ihnen mehr Wohlſtand zur Haltung und Veredlung der Pferde, auch mehr Reichthum bey den Gelehrten, die einem ſolchen Unternehmen gewachſen ſind, vorhanden iſt, trotz aller Anſtrengungen nicht hervorbringen konnten. Man kann dieſes prächtig gedruckte Werk auch franzöſiſch haben.

O.

Berlin, b. Pauli: *Herrn v. Büffons Naturgeſchichte des Menſchen*, nach der franzöſiſchen Urſchrift frey überſetzt und mit vielen eigenen neuen Beobachtungen, Anmerkungen und Erläuterungen aus der Naturgeſchichte des Menſchen verſehen, von *Friedr. Wilh.* Freyherrn *v. Ulmenſtein*, fürſtl. naſſau-weilburgiſchem Regierungsrath. Zweyter Theil. 1807. 728 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Büffons Werk, wegen der Reize der Darſtellung unvergeſslich, iſt in der Geſchichte der Menſchheit veraltet, denn es gehörte zu den erſten ſeiner Art. Seitdem iſt viel für dieſen Gegenſtand gethan; genauere, aufmerkſamer beobachtende Reiſende haben viele Fabeln enthüllt, viele neue Bemerkungen gemacht. *Buffon* ſelbſt beſaſs keine groſse literariſche Kenntniſs; auſser den alten claſſiſchen Sprachen kannte er ſeine Mutterſprache, und es war ihm daher nur unmöglich, genaue Kritiken anzuſtellen. Da der Überſetzer nur eine lesbare Überſetzung geben wollte, welches ihm auch ſehr gelungen iſt, und da er ſich nicht darauf einlieſs, die kunſtvollen Wendungen des Originals ähnlich nachzubilden: ſo wäre es beſſer geweſen, wenn er ſelbſt ein Werk dieſer Art geſchrieben hätte. Denn in ſeinen Anmerkungen zeigt er eine ſehr genaue Bekanntſchaft mit den Nachrichten der Reiſebeſchreiber und gute Kenntniſſe in dieſem Fache der Literatur. Nur in einigen Fällen vermiſst man genauere und beſtimmtere Nachrichten; z. B. über das Land Jeſſo die Nachrichten von Peyrouſe, über die geſchwanzten Menſchen die Würdigung der Erzählungen von (dem angeblichen) Pſalmanazar, auch das, was *Girtanner* dafür anführte, über *Linné's Homo Troglodytes* das Beſtimmtere von der ſonderbaren Verwirrung von Kakerlacken und Affen, welche *Linné* hier machte. Die bezaubernde Kraft der Schlangen verwirft *Büffon* wohl nicht mit Unrecht, und da der Überſetzer eine Anmerkung zufügte: ſo hätte er wohl der neueren Verhandlungen darüber erwähnen können. Ein ſonderbarer Schreibfehler iſt *Linné's Specimen plantarum* ſtatt *Species plantarum*. Der Anatom *Winslow* war kein Britte. Bey dem Ausdrucke: O-Tahiti ſey mit Korallen-Felſen umgeben, ſagt der Überſetzer: Unſer Schriftſteller macht hier die Anmerkung, daſs unter Korallen-Felſen rothe granitähnliche Felſen verſtanden würden. Aber es ſind wirkliche Korallen, woraus dieſe Felſen beſtehen. Über die Zwitter könnte man genauere anatomiſche Nachrichten erwarten, und eben ſo über die Monſtroſitäten. Dieſe und einige andere kleine Bemerkungen, welche man noch hinzufügen könnte, benehmen dem Werthe des Werkes nichts. Die Überſetzung iſt gut und flieſsend; einige Provincialismen hat Rec. bemerkt, z. B. ein ſicherer, ſtatt ein gewiſſer u. dgl. m.

L. R.

Wien, b. Schaumburg: *J. A. Schönbauers Neue analytiſche Methode, die Mineralien und ihre Beſtandtheile richtig zu beſtimmen.* Ein Leitfaden zur Selbſtübung und zum Selbſtunterricht in der Mineralogie. Bearbeitet und herausgegeben von *Vincenz Schönbauer*, dem Sohne. Zweyter Theil. 1809. 416 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. des erſten Theils dieſer Schrift ſtarb, ehe er den zweyten herausgeben konnte, und muſste ſeinem Sohne die Bearbeitung derſelben übergeben. Er iſt ganz nach derſelben Methode, wie der erſte, verfaſst, und kann eben ſo brauchbar werden. Was dieſe Methode in der Naturbeſchreibung ſelbſt betrifft: ſo muſs man geſtehen, daſs ſie den Schüler zuweilen zur Kenntniſs eines Naturkörpers ſicher leitet, zuweilen aber auch ihn ganz von dem rechten Wege abführt. Nimmt man nach der gewöhnlichen Methode in der Mineralogie mehrere Kennzeichen

Digitized by Google

zuſammen, um danach Claſſen, Ordnungen, Gattungen und Arten zu beſtimmen: ſo findet man allerdings dieſe viel mühſamer, aber man hebt auch leichter das Wichtige heraus, und läſst die Nebenkennzeichen fahren. Nach der ſogenannten analytiſchen Methode hingegen iſt die Charakteriſtik der Abtheilung oft von einem Nebenkennzeichen hergenommen, und man muſs entweder die Art unter mehreren Claſſen aufführen, oder man geräth in groſse Verlegenheit, wenn dieſes Kennzeichen nur ſchwach und undeutlich ausgedrückt iſt, oder man wird auch ganz irre geleitet, indem man zu einer andern Claſſe geräth, und dort ſich gar nicht herausfindet. Der Fehler wird gar zu leicht beym Aufſuchen der Claſſen und Ordnungen begangen, und iſt dann auf keine Weiſe herzuſtellen. An Überſicht iſt gar nicht zu denken; die verwandteſten Arten werden bey dieſem Verfahren getrennt. Rec. hält die natürliche Methode zur Erlernung und zur Überſicht für die bequemſte und ſicherſte unter allen. Nur wenn der Lehrling es in dieſer ſchon ziemlich weit gebracht hat, kann ihm beym Aufſuchen eines Naturkörpers die künſtliche (hier fälſchlich analytiſch genannte) Methode zu Hulfe kommen und ſein Gedächtniſs leiten. Dieſes gilt der Methode überhaupt. Die Ausführung des Vfs. iſt nun aber von der Art, daſs ſie leicht irre führen kann. Zur erſten Claſſe rechnet er die oryktognoſtiſch einfachen Foſſilien, welche mit Säuren aufbrauſen, und zwar die Kalkarten, auch Spargelſteine; zur zweyten die o. e. Foſſilien, die ſich mit der Nadelſpitze nicht ritzen laſſen, ſondern meiſtens am Stahle Funken geben, und das Glas ritzen. Die erſte Ordnung bilden die Foſſilien mit ausgezeichnetem Gewebe oder Bruche. Das erſte Geſchlecht die Foſſilien mit blättrigem Bruche. Unter dieſen findet man auch den Allochroit, Augit, Prehnit, Leucit, Lazulith, Arendalith. Aber den kryſtalliſirten Leucit wird jeder Lehrling ſeinem Bruche nach mit dem Quarz zuſammenbringen, den Augit mit dem gemeinen Olivin und mit dem Obſidian, den Prehnit mit dem Zeolith; der Allochroit gehört gar nicht hieher. Das blätterige Gefüge in dem Lazulith von Vorau zu erkennen, möchte ſehr ſchwer halten, und der Arendalith ſteht dem Actinot ſo nahe, daſs man beide oft nur durch das Verhalten vor das Löthrohr unterſcheiden kann. Hierauf folgen die Foſſilien mit faſerigem, dann mit unausgezeichnetem Gewebe. In dem erſten Geſchlecht ſtehen die Foſſilien mit vollkommen glänzendem muſchligem Bruche; unter dieſen undurchſichtiger Turmalin, Melanit, Almandin, edler Granat, fetter Quarz. Man ſieht aber gar nicht, wie dieſe Foſſilien von dem folgenden Geſchlecht, worin ſich die Foſſilien mit unvollkommen muſchligem Bruche befinden, unterſchieden werden, wie man Almandin und edlen Granat von gemeinem Granat, fetten Quarz von gemeinem, Melanit von Augit unterſcheiden ſoll. Das vollkommen Muſchlige geht in das unvollkommen Muſchlige durch ſo feine Stufen über, daſs ſich gar keine Grenzen angeben laſſen. Zu dem dritten Geſchlechte gehören die Foſſilien mit wenig oder mattglänzendem Bruche. Hier ſieht nun ein Jeder, wie ſchwer es ſeyn wird, Grenzen zu ziehen, und wie oft der Fall eintreten muſs, zwey Geſchlechter zu durchſuchen. In die dritte Claſſe kommen die Erdarten, die nicht mit Säuren aufbrauſen und nicht am Stahle Funken geben. Die Ordnungen ſind von mancherley Eigenſchaften auch von dem Verhalten vor dem Löthrohre hergenommen. Der Zeolith ſteht in dem Geſchlecht der Erdarten, die ſich in Säuren mehr oder weniger auflöſen laſſen, aber nur der Meſotype löſt ſich auf, der Stilbit hingegen iſt ganz und gar unauflöslich. Manche Schiefer und Baſalte geben am Stahle Funken und gehören nicht in dieſe Claſſe. Man ſieht aus dieſen Bemerkungen, daſs die Methode äuſserſt mangelhaft iſt, und die natürliche Methode nach Sippſchaften, wie ſie *Werner* zwar nur entworfen, noch nicht ausgeführt hat, in Rückſicht der leichtern Überſicht, und des bequemern Auffindens der Mineralien bey weitem nicht erreicht. Die Beſchreibungen der Mineralien ſelbſt ſind kurz und nicht ſelten mangelhaft. Das Verhalten vor dem Löthrohre wird nur obenhin angegeben, nicht ſelten iſt es ganz falſch, z. B. Salit ſey unſchmelzbar, auch Indicolit u. dgl. m. Von der Grundgeſtalt der Kryſtalliſation redet der Vf. gar nicht, auch wird nur ſelten der Durchgang der Blätter genau angegeben. Neue Bemerkungen und Beſtimmungen hat Rec. nicht gefunden; viele neue Entdeckungen fehlen. Rec. will zwar dieſem Buche ſeinen Nutzen nicht abſprechen, doch muſs er auch hinzufügen, daſs es, ohne Kenntniſſe gebraucht, ſehr irre führen kann.

L. R.

KURZE ANZEIGEN.

Endbeschreibung. *Freyberg*, in der Craz- u. Gerlachſchen Buchhandlung: *Die Reiſe zu den ſieben Schweſtern am Rhein und an der Weſer im Jahr 1810, in Briefen an einen Freund.* Von *W. A. Lampadius*, Profeſſor der Chemie bey der königl. ſächſ. Bergakademie zu Freyberg und Oberhüttenamtsaſſeſſor. 1811. 322 S. 8. (1 Rthlr.) Wer kein beſonderes Intereſſe hat, die ſieben Schweſtern des Hn. *L.* nach Namen, Anſehn, Stand und Lage kennen zu lernen, und wer nicht Dinge, die in Geographieen und in den dürftigſten Reiſebeſchreibungen zwanzigmal geſagt ſind, zum einundzwanzigſten Male hören mag, dem räth Rec., dieſes Buch nicht in die Hand zu nehmen. — Die Langeweile, die das genannte erregen muſs, wird durch die elenden Späſse des Reiſenden, — „der den Profeſſor der Chemie ſammt *den* Oberhüttenamtsaſſeſſor nebſt ſeinem Arbeitsrocke (und aller Delicateſſe gegen das Publicum; könnten wir dazu ſetzen) an den Nagel *hing*“ — nicht vergütet werden. Wer Beweiſe für dieſes Urtheil verlangt, leſe nur flüchtig S. 23, 62, 63. Rec. hütet ſich, etwas abzuſchreiben. — Den deutſchen Reiſenden von der Sucht, ſeine Reiſe ſofort der leſenden Welt gedruckt vorzulegen, um Schwarz auf Weiſs es zu beglaubigen, daſs er wirklich auch gereiſet iſt, und, wo möglich, die Reiſekoſten wieder zu gewinnen, abbringen zu wollen, hieſse wohl einen Mohren weiſs waſchen. Darum kein Wort weiter über dieſes Machwerk.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 27 FEBRUAR, 1812.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Köhler: *Kurze italiänische Sprachlehre für Anfänger, nach dem Muster der fernowschen frey bearbeitet, nebst einigen Übungsstücken zum Schreiben und Sprechen, und einem kleinen italiänischen Lesebuche*, von M. *Gerhard Heinrich Jacobjan Stöckhardt*, Pastor Secundarius an der Hauptkirche zu St. Petri in Bauzen. 1811. 320 u. 124 S. 8. (20 gr.)

Mit Vergnügen wird jeder Sprachforscher dieses Werk in die Hand nehmen, das, ohne alle Anmassung, schon beym ersten Überblick zeigt, dass nicht Autorsucht, noch Gewinnbegierde die Veranlassung dazu gewesen ist. Italiänische Sprachlehren fehlen nicht; *Fernow* und besonders *Jagemann* haben mit Nutzen und Vorzügen gearbeitet: allein es mangelte noch gar zu viel, um die Anweisungen dieser Männer so gemeinnützig zu machen, als sie es für den grösten Haufen der Lernenden, und selbst für Lehrer seyn sollten. Bey hinlänglicher Theorie gebrach es noch immer an praktischer Anweisung. Dagegen sieht man hier, wie gewissenhaft der Vf. bemüht war, seine Theorie mit der Anwendung zu verbinden, dabey aber alle Weitschweifigkeit zu vermeiden, und den Anfänger nicht gleich abzuschrecken, vielmehr ihn zur Fortsetzung des begonnenen Werks aufzumuntern.

Aussprache. A hat allerdings eine doppelte Aussprache, die aber nur aus der mehr oder weniger starken Betonung entspringt, ob die Sylbe lang oder kurz ausgesprochen, und folglich dieser Vocal flüchtig oder betont angegeben wird. — Das Nämliche gilt von *E*, denn in *merce* und *mercé* nimmt das erste *e* vor dem *r*, aus der natürlichen Disposition der Sprachorgane, einen ganz anderen Laut an, als das *e* am Ende, einmal, wenn es accentuirt, und dann, wenn es ohne Accent ist. Jedoch sind die Bemerkungen darüber, und über den verschiedenen Laut, ob er *ehiuso* oder *aperto* seyn soll, nie unnöthig angebracht; denn Affectation möchte leicht der Sylbe *mer* eine zu weiche Aussprache geben. — Was von *A* gesagt worden, gilt auch von *O*; man merke nur bey der Aussprache der Wörter *Concitatore*, *Concorporato*, *condotto* auf die verschiedene Beugung des *o*, ob es sich in einer Sylbe, oder mit einem Consonanten, oder auf andere Art endigt, und ob der Ton auf dem *o* liegt, oder flüchtig darüber hingeht. *C* vor *e* und *i* nimmt wohl in dem Munde des Toskaners nicht die harte Aussprache *tsch*, sondern die gemilderte *dsch* an, die ja, wie der Vf. richtig bemerkt, etwas lispelnd seyn soll, so wie dasselbe, wenn es vor *a*, *o* und *u* lispelnd ausgesprochen wird, allerdings mit dem folgenden *i* etwas zusammenfliessen, und den Laut des *i* nicht ganz verlieren muss. Denn *ciò*, *ciascuno*, *cielo*, *cieco* sollen ja nicht *dscho*, *dschascuno*, *dschelo*, *dscheco*, sondern *dschio*, *dschiascuno*, *dschielo*, *dschieco* ausgesprochen werden, so dass man leise über das *i* hinschlüpft, ohne seinen Laut ganz zu verschlingen. Über die Aussprache des doppelten *cc* vor *i* und *e* sagt der Vf. gar nichts, und doch wären einige wenige Bemerkungen darüber nöthig gewesen. Einige Grammatiker wollen das doppelte *cc* mit einem doppelten *ttsch* aussprechen, als *accettare*, *accidente*, wie *attschettare*, *attschidente*; welche Aussprache jedoch zu hart seyn, und in dem Munde der feinen Welt übel klingen würde. Andere, die es nach der angenommenen Aussprache von *dsche*, *dschi* mit einem doppelten *ddsche*, *ddschi* aussprechen wollten, würden sich zu weit von der etymologischen Aussprache entfernen; denn *addschettare*, *addschidente* würde zu weich klingen, und den Urlaut des lateinischen *cc* ganz verstellen, da doch der Toskaner, wenn wir genau Acht geben, in dem ersten *c* immer etwas von dem ursprünglichen Laute hören lässt, dann aber aus dem in der Aussprache angefangenen *c* sogleich in das *dsch* übergeht, und *aghdschettare*, *aghdschidente*, *aghdschesso* ausspricht. Hier muss mündliche Anweisung das Beste thun, wenn man den Namen des berühmten *Boccaccio* in der Endigung *accio* aussprechen hört. — *Ge*, *gi* wie *ce*, *ci*, nur mit der Verschiedenheit, dass man anstatt *dsch* mehr und deutlicher *tsch*, doch das *t* nicht zu hart betont, hört. *Glo*, *giro*, *gente*, wie *tschelo*, *tschiro*, *tschente*, ohne das *t* zu hart auszusprechen, noch lispeln zu lassen. — Eben so die Sylben *gia*, *gio*, *giu* — *ghi*, ja nicht wie *kj*, sondern wie das *g* in den deutschen Wörtern *vergehen*, *Vergehung*, *vergessen*. — *V* lautet wie unser deutsches *w*, jedoch wird es mit etwas gegen die Zähne eingezogener Unterlippe, nicht aber mit gleichen Lippen ausgesprochen. Die Sylbe *ti* zwischen zwey Vocalen in gewissen ganz lateinischen Nennwörtern wird wie *zi* ausgesprochen, ja nicht wie *tzi*, als: *gratia*, *natione*, *tentatione*, sprich aus: *grazia*, *nazione*, *tentazione*. Man schreibt sie jetzt auch besser mit *z*.

Die Lehre von *der Orthographie* hätte nicht fehlen sollen. Rechtschreibung ist bey jeder Sprache eins der ersten Bedürfnisse. Auch brauchte die Anweisung

Digitized by Google

dazu nur ſehr kurz zu ſeyn, und würde bey weitem das Werk nicht vertheuert haben.

In der *Darſtellung der Begriffe* würde der Vf., bey ſeinen rühmlichen Bemühungen für Deutlichkeit, ſich den Lernenden (Deutſchen) ſehr verbindlich gemacht haben, wenn er §. 12. S. 45 die drey verſchiedenen Arten der Begriffe, unter denen wir im Deutſchen etwas vorſtellen, deutlicher auseinandergeſetzt hätte. Er ſtellt zwar die Sache, wovon geredet wird, §. 11 mit einer gewiſſen Beſtimmung oder Beſchränkung auf den gewiſſen Gegenſtand unter mehreren ihm gleichen, ferner §. 12 in einer gewiſſen unbeſtimmten Einheit dar: allein er hat unterlaſſen, ſie ohne alle dieſe Beſtimmungen und Einſchränkungen vorzuſtellen; ein Umſtand, ohne welchen er unmöglich die richtigen Fallzeichen §. 13 gebrauchen kann. Es iſt auffallend, daſs der deutſche Schüler hierin ſo viele Schwierigkeiten findet; Rec. weiſs keine andere Urſache anzugeben, als die fehlerhafte Anweiſung in der Mutterſprache, oder die gewöhnliche Methode des Unterrichts in der franzöſiſchen. Der Deutſche fodert bey Tiſche *Brod*, *Wein*, *Waſſer;* oder er fodert das beſtimmte Brod, Wein und Waſſer, oder die beſtimmte Gattung des Brods, Weins u. ſ. w., die dem Aufwärter oder dem Speiſewirthe ſchon bekannt ſind, *des* Brods und Weins, welche er täglich bisher genommen hat; oder er redet in der Geſellſchaft über Tiſche von *einem* vorzüglich guten oder beſonders ſchlechten Brod und Wein, das er anderswo, in einem anderen Hauſe gegeſſen oder getrunken hat; das *war ein Brod*, das *war ein Wein*, dergleichen er nur ſelten angetroffen u. ſ. w. Eben ſo fodert der Italiäner beides bey Tiſche; er bittet um *einen Apfel*, um *den Apfel*, der ſich beſonders auf dem Teller auszeichnet, oder um *Apfel* überhaupt; und doch wird dieſe Beſtimmung dem italiäniſch lernenden Deutſchen in der Anwendung ſo ſchwer, daſs ſich derſelbe im zweyten Curſus kaum richtig auszudrücken im Stande iſt.

Das *Fürwort* hat der einſichtsvolle Vf. faſt etwas zu umſtändlich abgehandelt; denn die relativen Fürwörter lieſsen ſich unter einer vorausgeſchickten kurzen Beſtimmung auf weniger Paragraphen bringen. Allein freylich iſt dieſes Capitel vielleicht das Schwerſte in der ganzen italiäniſchen Sprachlehre, und daher kann über den fehlerfreyen Gebrauch der Fürwörter faſt nicht zu viel geſagt werden. Der Vf. hat dieſs auch nach ſeiner Art ſehr gut ausgeführt, und man könnte ſogar hie und da in den gegebenen Beyſpielen noch etwas mehr Vollſtändigkeit erwarten. Da jedoch die Anweiſung für *ſeinen* Unterricht zunächſt beſtimmt iſt: ſo wird die praktiſche Anweiſung das, was etwa noch zu unbeſtimmt ſeyn ſollte, erſetzen; und wenn uns derſelbe mit einer ausführlichen praktiſchen Anleitung zum Überſetzen aus dem Deutſchen ins Italiäniſche beſchenken ſollte, welches die Freunde dieſer feinen und gebildeten Sprache von ihm erwarten können: ſo wird nichts mehr über dieſen Punct zu bemerken übrig bleiben.

Von den Zeitwörtern. Da es hier vorzüglich darauf ankommt, dem Lernenden auf die möglichſt leichteſte Art die *Beugungen* der Zeitwörter begreiflich zu machen, und ihn auf die richtige Anwendung der *Arten* und *Zeiten* hinzuführen: ſo wird es uns erlaubt ſeyn, die Anweiſung des Vfs. über dieſen Gegenſtand etwas ausführlicher zu beurtheilen. 1) Die alten italiäniſchen Grammatiker und *Fernow* durften ihm kein Muſter ſeyn, um nach ihnen nur drey, und nicht vier Conjugationen anzunehmen. Freylich haben *godére* und *vendére* (die Zeitwörter mit dem charakteriſtiſchen langen oder kurzen *e*) nur einerley Formation, und dieſe Bemerkung bleibt mit einmaliger Erinnerung dem Schüler ſchon hinlänglich: aber dadurch lernt er bey weitem den Infinitivo, oder den Diſtinctiv-Accent auf dem charakteriſtiſchen *e* nicht kennen; und es hat Rec. immer viel Mühe gekoſtet, den Schüler die Zeitwörter mit dem langen oder kurzen *e* unterſcheiden zu lehren. 2) Der Vf. hat die Lehre von der Conſtruction der *Arten* (*modi*) nicht mit der ihm eigenen Deutlichkeit auseinandergeſetzt. Die Regeln S. 264 ſind nicht beſtimmt genug ausgeführt. Wie ſoll der *modo indicativo* und der *modo congiuntivo* (nicht *condizionale*) richtig gebraucht werden? Die Partikel *che* kann den Indicativo und den Congiuntivo nach ſich haben: wann und wie ſoll dieſs geſchehen? *Ich weiſs, daſs der Schüler fleiſsig iſt; ſagt ihm, daſs er fleiſsig iſt (ſey); man ſagt, daſs der König mit ſeiner Armee in Brabant ſteht. Haben ſie die ſo eben angekommenen Zeitungen geleſen, welche melden, daſs der König mit ſeiner Armee ſchon in Brabant eingedrungen iſt? Che egli mi ama,* und *che egli mi ami*, ſind doch wohl zu verſchieden in der Bedeutung! *Non si può negare al principe ch' egli non possa per legge vietare a' vassalli suoi il vendere beni stabili. — Se il Re possa vietare con legge che non si lascino beni stabili alle chiese — un celebre avvocato sostiene con robusti e solidi fondamenti de diritto: che la legge civile, laquale vieta etc. è valida, nè si può attacarla come opposta alla libertà. — Confesso che il diritto de conquista è sufficiente. — Quando vi è causa giusta; quando vi sia causa giusta.* — Was heiſst denn *gewiſs und zuverläſſig ankündigen?* und was heiſst dagegen *ungewiſs und unzuverläſſig ankündigen?* Rec. iſt überzeugt, daſs der Vf. dieſe Bemerkung bey ſeinem Unterrichte mehrere Male wird beſtätigt gefunden haben, wenn der Schüler, mit der zu wenig ſagenden Anweiſung noch nicht hinlänglich bekannt, auf zu viele Fälle ſtieſs, wo er, zweifelhaft und unentſchloſſen, ſich vergriffen hatte; und er wird dieſe Materie, unbeſchadet der Kürze des Vortrags, in einer etwanigen neuen Auflage, etwas ausführlicher darlegen. a) So lange eine Redensart, oder ein Satz einen völligen Verſtand ausmacht: ſo zeigt oder kündigt man allemal eine Handlung oder ein Verhalten an; folglich drückt man ſich auch beſtimmt und zuverläſſig in der anzeigenden Art (*modo indicativo*) aus. Als: *questo è vero, — i debiti si debono pagare, — in tal guisa ragionano i Ministri, — le leggi approvano un tale modo di pensare, — questo*

Digitized by Google

caso appartiene propriamente ad un altro capitulo. b) Wann mehrere ſolcher Redensarten zuſammenſtehen, davon eine jede für ſich einen ganzen Verſtand ausmacht, ſo daſs der folgende Satz nicht als eine Folge, oder als eine Ergänzung des vorhergehenden anzuſehen iſt: ſo ſind alle dieſe Redensarten anzeigend, oder indicatoriſch, d. h. ſie ſtehen im *modo indicativo;* als: *io sò, vi assicuro; vi sò dire, è vi confesso. Man kann es nicht leugnen, es iſt allgemein bekannt, und die Beſtätigung iſt noch heute frühe eingetroffen.* c) Wann aber die anzeigende Redensart, oder der anzeigende Satz nicht einen völligen und ganzen Verſtand ausmacht, und das Angekündigte noch fehlt, als: *sò, ich weiſs; tengo nell' animo mio per cosa certa, ich bin feſt bey mir überzeugt; è necessario, es muſs, es iſt nöthig; è il vero? iſt es wahr? sembra, es ſcheint —:* ſo muſs man noch einen Satz hinzuſetzen, um den Verſtand zu ergänzen. d) Dieſer Ergänzungsſatz (*complemento*) kann nun entweder durch den *modo indicativo*, oder den *congiuntivo* ausgedrückt werden, in ſofern man dieſe beiden Arten mit *che* und einigen anderen mit *che* zuſammengeſetzten Partikeln an den Vorderſatz bindet. e) Das Wörtchen *che* und andere mit *che* zuſammengeſetzte ſind nur Bindewörter, welche anzeigen, daſs der folgende ein Ergänzungsſatz, zur Ergänzung des Vorderſatzes iſt; es mag der Vorderſatz nun ausgedrückt ſeyn, oder in eine ſogenannte Conjunction zuſammengezogen, oder auch nur darunter verſtanden werden. Z. B. *voi vedete ch' io vi parlo in confidenza; — confesso ch' il diritto da conquista è ſufficiente — Nasce di quà che tutti i buoni nomini mirano como cosa funesta alla causa commune di tutti — — — certa cosa è che se non sono praticati i mezzi proposti, se verra fra pochi anni a provare una rovina irreparabile — Non sò per qual cagione egli affirmi che i Re non posseggano il diritto di — — — per la quale cosa si rende necessario che sia posto limite ai — — il nostro Monarcha non permettera che nasca alcuna lesione à — —.* f) Der *modo indicativo* iſt alſo ein Ergänzungsſatz (*completamento*), welcher geſetzt wird, wenn der Vorderſatz ankündigt, daſs der Ergänzungsſatz wirklich oder poſitiv iſt, oder geſchieht, oder geſchehen wird, geſchehen muſs u. ſ. w., als: *io sò, vedo, conosco ch' egli mi ama. — Sono tre giorni che non sono salito di casa, che non ho mangiato pane, nè bevuto atqua.* Daher ſtehen auch alle Fragen im Indicativo. g) Der *modo congiuntivo* iſt ein Ergänzungsſatz, welcher geſetzt wird, wenn der Vorderſatz den folgenden nicht als poſitiv ſeyend, oder geſchehend, ſondern mit einer Ungewiſsheit, als eine ungewiſſe Folge, oder einen ungewiſſen Zweck ankündigt. Und dieſe Ungewiſsheit wird durch *Furcht, Verhinderung, Zweifel, Verlangen, Wunſch, Wollen* u. ſ. w. *verneinend, vorausſetzend* angezeigt; welche Ungewiſsheit man auch im Deutſchen durch das Wort *etwa*, oder durch die deutſchen Hülfswörter *mag, möge, ſolle, könnte, durfte* u. ſ. w. kann kennen lernen. Z. B. *io dubito ch' egli venga; io temo ch' egli non venga; io non sò s' egli sia a casa ò nò; — io credo ch' egli vi ami — se io sapesse ch' egli mi amasse — mi pare che piova — commandategli che torni subito — Mi maraviglio chiegli non sia ancora ritornato — voglio che restino — desidero grandemente che mi visitino — piaccia a Dio ch' egli si converta — egli è guisto che si paghi — sara buono che ci andiamo in persona.* Aus den angeführten Beyſpielen ſieht man, daſs nach eben derſelben Phraſis bald der *indicativo*, bald der *congiuntivo*, nachdem es der Sinn giebt, ſtehen kann, und daſs alſo *che* und andere mit *che* zuſammengeſetzte Partikeln *nicht* regieren. Als: *credo ch' egli è pazzo*, und *credo ch' egli sia pazzo — io dico ch' egli non è a casa; ch' egli non sia a casa.* Es giebt daher in der italiäniſchen Sprache gar keine Partikeln, welche für beſtändig den *congiuntivo* regieren, es ſey denn einige mit *che* zuſammengeſetzte, oder zuſammengeſetzte Redensarten, die, weil ſie immer ungewiſs ankündigen, den *congiuntivo* erfodern; als: *acciòcchè, affinche, perche, benche, ancorche, doveche, quando che, quanto che, per-che, prima che, supposto che, dato caso che, con tale che* und andere. Über den richtigen Gebrauch des *Infinitivo*, mit oder ohne Präpoſition, iſt zu wenig geſagt, und was S. 268 unten über die *Infinitivi* ohne Präpoſition geſagt worden, iſt zu unbeſtimmt. — 3) Von dem rechten Gebrauch *der Zeiten* glaubt Rec. etwas Ausführlicheres fodern zu müſſen, als S. 262—264 geſagt worden, da er aus langjähriger Erfahrung recht gut weiſs, wie ſchwierig es dem Schüler wird, das deutſche *Imperfetto* durch das *Imperfetto* und das *Perfetto passato* zu geben, für welche beiden wir Deutſchen nur das eine *Imperfetto* haben. *Der Mann, der vor der Thure war, war nicht zufrieden mit dem Allmoſen, das man ihm gab.* Ferner das *presente* und das *passato perfetto* des *Congiuntivo* fallen ſchwer, weil die wenigſten Schüler mit dem Geiſte der lateiniſchen Sprache ſo bekannt ſind, daſs dieſe ihnen zur Anleitung dienen ſollte. *Sagt ihm, daſs er kommen ſoll; — man ſagte ihm, daſs er kommen ſollte*, ſcheinen ſo leicht für die allgemeine Analogie aller lebenden Sprachen, und fallen doch dem Schuler ſo ſchwer in der Überſetzung. — 4) Ohne eine richtige *Anweiſung* bey den Conjugationen, die *Zeiten* und *Arten* zu *formiren*, wird der Lernende lange Zeit herumtappen, und immer fehlerhaft conjugiren. Denn nach einem vorliegenden Schema alle, ſowohl reguläre als irreguläre, Zeitwörter zu beugen, iſt höchſt ſchwierig und unſicher. Dieſe Schwierigkeit aber fällt weg, ſobald der Schüler weiſs, wovon er die Zeit, die er brauchen will, ableiten muſs. Weiſs er dieſe Ableitung und Formation recht gut: ſo wird die ungeheure Menge der irregulären Zeitwörter nur auf eine kleine oder mittelmäſsige Anzahl gebracht. Rec. hat Schüler gehabt, die mehrere Jahre ſich mit eiſernem Fleiſse durch alle Conjugationen durcharbeiteten, und die irregulären Zeitwörter am Finger herſagten, und doch nicht wuſsten, wie ſie das *Imperfetto* oder das *Futuro* (die

Digitized by Google

leichteſten Zeiten) formiren ſollten. Ein vorgelegtes Schema, mit beſtimmt angegebener Formation, hob die Mühe, und ehe ſie noch an die Lehre von den Conjugationen kamen, wuſsten ſie richtig zu conjugiren. Die ſo wohl geordneten Schemas, die der Vf. aufſtellt, hätten alſo mit wenigen Worten über die Formation begleitet ſeyn dürfen, und ſeine gute Arbeit würde, wenigſtens für die, die nicht das Glück haben, ſeinen mündlichen Unterricht zu genieſsen, weit nützlicher und inſtructiver geweſen ſeyn. Dafür hätte recht gut das kleine Wörterbuch von S. 305—314 wegbleiben können. Es iſt freylich Gebrauch, den Grammatiken einen Anhang von Ausdrücken des gemeinen Lebens beyzufügen; es ſollte aber dieſer Unterricht bloſs auf angehängte Übungen eingeſchränkt werden.

Die wenigen kaufmänniſchen Briefe, die S. 301 fg. aus *Büſchs hamburgiſchem Correſpondenten* folgen, hätten wohl durch andere beſſere, und den Fähigkeiten der Schüler angemeſſenere erſetzt werden können. Sie ſind nicht das Werk des ſel. *Büſch*, ſondern nur von dieſem aus dem Copie-Buche eines ehemaligen angeſehenen hamburgiſchen Handlungshauſes genommen, und ſo ohne Auswahl ſogar als Modelle in die Welt geſchickt worden. Die Perioden ſind zu klein, und für fremde Sprachen, beſonders für den Anfänger, nicht angemeſſen.

Chartrapartie S. 303 heiſst bey Leibe nicht volle Schiffsbefrachtung, ſondern Befrachtungs-Contract, oder der Contract zwiſchen dem Rhederer oder Eigener des Schiffs (meiſtens dem Capitain des Schiffes, aus Auftrag des Rhederers) und dem Ablader oder Befrachter für eine völlige, auch wohl partielle Ladung, gegen ſo und ſo viel Frachtgelder und Nebenbezahlungen, für eine accordirte ganze oder halbe Reiſe des Schiffs (Hin- und Her-Reiſe). So ſind auch die Tratten S. 304 nicht *cambiali*, noch vielweniger *rimeſſe;* ſie gehen ja gegen den Schreiber, oder ſind zu Laſten des Schreibers, für den, der ſie in Händen hat; für dieſen ſind ſie freylich *rimeſſe.* Man hat zwar angefangen, Remeſſen ſowohl als Ziehungen oder Tratten als Remeſſen benennen zu wollen: ein Kenner der Handlung und des Ganges der Wechſelgeſchäfte aber wird in dieſe Art, ſich auszudrücken, nicht mit einſtimmen.

Das *kleine Leſebuch* iſt ſehr gut ausgewählt, und giebt eine treffliche Anfangs-Lectüre für den Schüler, dem es oft noch an Hülfsbüchern fehlt. — Druck und Papier ſind gut; Druckfehler, auſser den angegebenen, nur wenige. WH.

KURZE ANZEIGEN.

Ausländische Sprachkunde. *Oldenburg*, b. Schulze: *Vollſtändiger Syntax der franzöſiſchen Sprache*, durch Beyſpiele aus den beſten franzöſiſchen Schriftſtellern erläutert, für Schulen und zum Privatunterricht. Von *J. F. Schaffer.* 1811. 187 S. 8. (12 gr.) Möglichſte Kürze und Erſparung der in vielen Grammatiken angehäuften Wiederholungen hat ſich Hr. *S.* zum Ziel geſetzt, und nach Rec. Urtheil auch erreicht. Der Gemeinverſtändlichkeit wegen hat er die lateiniſchen Kunſtwörter beybehalten, und die verwandten Regeln immer unter eine Numer zuſammengeſtellt. Wahr iſt, was er ſagt, dafs das eigentliche Studium einer Sprache erſt dann vorgenommen werden kann, wenn man nicht mehr ganz Anfänger darin iſt. In der Vorrede wird der Geiſtesarme und doch trotzige Debonale vorgenommen, und aus hinreichenden Beyſpielen gezeigt, dafs ſeine Darſtellung von den wichtigſten Gegenſtänden der Sprache, eine Rhapſodie, durchaus ohne Kenntnifs der allgemeinen Grammatik, ohne Grundſätze, ohne richtige Eintheilung der Begriffe, mit halb wahren und ganz falſchen Regeln untermiſcht, zuſammengeſtopft ſey. Er kennt z. B. nicht einmal den Unterſchied zwiſchen Adjectiv und Prädicat. Es iſt in der That zum Erſtaunen, wie jener D. durch Grobheit und Anmafsung das deutſche Publicum hat hintergehen können, und wir geben dem Vf. unſeren regen Beyfall zu erkennen, dafür dafs er ſich die widrige Mühe hat nehmen mögen, dem Stümper die Larve abzureiſsen. Debonale's Grammatik iſt theoretiſch gar nicht brauchbar, das mufs jeder Sprachmeiſter, auch nur von mäſsiger Einſicht, erprobt haben. Wir empfehlen Allen, die im Franzöſiſchen unterrichten wollen, ohne in den dieſer Sprache beſonders eigenen Vorſchriften ganz bewandert zu ſeyn, das vorliegende Buch zum wiederholten Durchleſen und ſorgfältigen Vergleichen; ſie werden die darauf verwendete Mühe nicht bereuen. Anfänger aber bitten wir, nicht daraus zu unterrichten; manche Regel mufs ihnen erſt eingeübt ſeyn, ehe ſie ſolche zu erkennen fähig ſind. Doch werden junge Männer, die, bey gehöriger Kenntnifs des Lateiniſchen, ſich ſelbſt in der franzöſiſchen Grammatik belehren wollen, in dieſem Buche eine ſichere und fruchtbare Handleitung finden. Js.

Berlin, b. Hitzig: *Engliſches Leſebuch für Kinder*, enthaltend eine Auswahl der vorzüglichſten Stücke für den erſten Unterricht im Engliſchen. In zwey Theilen. Herausgegeben von *Henriette Montucci*, Lehrerin der engliſchen Sprache zu Berlin. 1811. Erſter Theil. 172 S. Zweyter Theil. 186 S. kl. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) Auch unter dem Titel: *Proſe and Verſe for Children*, deſigned both to improve their infant minds, and promote their progreſs in the Engliſh language etc. Die Vfn. hat junge Kinder im Engliſchen zu unterrichten. Da man ſeit einigen Jahren, ſeit der Abbrechung des Handelsverkehrs mit England, keine Bücher mehr von daher bekommt, und die in Deutſchland nachgedruckten allmählich einſchmelzen: ſo konnte ſie kein zweckmäſsiges Leſebuch für ihre Schüler und Schülerinnen auftreiben, und verfertigte alſo das vorliegende ſelbſt, wobey ihr die Werke der Mrs. Barbauld vorzüglich als Schatzkammer dienten. Der erſte Theil faſst nur proſaiſche, der zweyte nur poetiſche Aufſätze in ſich. Rec. iſt verpflichtet, das ſeine Urtheil der Vfn. in Rückſicht der Auswahl zu loben: er hat mehrere Stücke in beiden Bändchen mit Vergnügen durchgeleſen, und ſich, beſonders im zweyten, durch einige ihm völlig neue, niedliche Sachen überraſcht gefunden. Dafs er meiſtens Fabeln, kleine Erzählungen, Briefchen und Dialogen antreffen würde, ſtand ſchon zu vermuthen. Immer iſt die Sammlerin auf einen angenehmen, und, wenn gleich nicht immer lehrreichen, doch unſchädlichen Inhalt bedacht geweſen. Das Büchlein iſt auch darum noch zu empfehlen, weil es durch keine Druckfehler entſtellt, und auf ſo ſtarkem Papier abgedruckt iſt, dafs es nicht, von den unruhigen Fingern junger Kinder begriffen, bald unbrauchbar werden wird. Oh.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 28 FEBRUAR, 1812.

MATHEMATIK.

HALLE u. BERLIN, in Commiſſion d. hall. Buchhandl. d. Waiſenhauſes: *J. P. Grüſon, Geodaeſie, oder vollſtändige Anleitung zur geometriſchen und ökonomiſchen Feldertheilung.* 1811. 640 S. mit 34 Kupf. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

In den 3 erſten Capiteln dieſer Geodäſie zeigt der Vf., wie Dreyecke, Viereckе und Vielecke in gegebene Theile abgetheilt werden ſollen, je nachdem die Theilungslinien willkührlich ſind, oder aus den Winkelpuncten, oder aus gegebenen in den Seiten liegenden Puncten, oder auch aus einem in oder auſser der Figur liegenden Puncte gezogen werden, und giebt für dieſe Fälle die graphiſchen und analytiſchen Methoden an. Wenn auch ein groſser Theil dieſer Aufgaben mehr ſpeculativ als eigentlich anwendbar iſt, und mehrere bereits in anderen Schriften enthalten ſind: ſo iſt doch die Präciſion und der Scharfſinn, mit welchem der Vf. dieſelben auflöſt, nicht zu verkennen, und der Geometer findet hier eine Sammlung, aus welcher er ſich auch in den ſeltenſten Fällen Raths erholen kann.

Von dieſen Aufgaben macht der Vf. im 4 Cap. Anwendungen auf mancherley im gemeinen Leben vorkommende Fälle. Neben anderen einfachen Fallen, in welchen gezeigt wird, wie der Boden nach ſeiner Bonität zu theilen und Arrondiſſements auszuführen ſind, findet ſich hier auch die Vertheilung der unter mehreren Gemeinden gemeinſchaftlichen Hutgründe: welche Aufgabe aber nach Umſtänden viel umfaſſender ausfallen kann, wenn die Heerden der theilnehmenden Gemeinden nicht täglich, und an den hutberechtigten Tagen nur gewiſſe Stunden, die Gemeingründe in gewiſſer Folge beſuchen; ja ſie wird um ſo verwickelter, wenn Gemeinden ſich ſepariren, die auſserdem Waldungen unter ſich gemein, und deſswegen auch wechſelſeitig gewiſſe Onera zu tragen hatten; eine die Abſonderung derſelben bezweckende Abtheilung der Weidgründe ſtützt ſich auf ganz andere Principien, als hier angeführt ſind, wenn ſolche Gründe ſogleich in Cultur gezogen werden, und eine Gemeinde vor der andern durch die Abſonderung nicht gravirt werden ſoll. Die Theilung der in Flüſſen entſtandenen Inſeln unter die Nachbarn iſt ganz den hierüber aufgeſtellten rechtlichen Principien angemeſſen; hingegen nach des Vfs. Anſichten ſoll ſie bewerkſtelligt werden, wenn die Inſel ſich aus ihrem verlornen Lande conſtituirte.

Das 5 Capitel erwägt den ökonomiſchen Werth der Ländereyen. Dabey vergleicht der Vf. den Werth gleich groſser Wieſengründe unmittelbar nach ihrer Production in gleichen Zeiten; ſtatt deſſen aber müſſen nach Rec. Überzeugung, bey beſtehenden Futterpreiſen, noch auſserdem der Aufwand an Dünger, ſo wie Unfälle, welchen ſolche Grundſtücke nach ihrer Lage durch Überſchwemmung oder Erdfälle ausgeſetzt ſind, die Beſchwerlichkeiten der Abfuhr bey einerley Entfernung von dem Abſatzorte, neben anderen Umſtänden, in Anſchlag gebracht werden. Bey dem Saatland geht der Vf. von Flächen aus, die gleiche Ausſaat erfodern; ſicherer aber legt man die gleiche Gröſse ſolcher Grundſtücke zum Grunde, und berechnet ihren ökonomiſchen Werth nach dem Überſchuſſe, welcher von ihrem Ertrag an Haupt- und Neben-Nutzungen nach Abzug des gleichzeitigen Aufwandes auf ihre Production und Erhaltung übrig bleibt. Alle dieſe Dinge haben daher auch Einfluſs auf die Aufgabe, nach welcher man beſtimmen ſoll, wie viel Quadratruthen Wieſenlandes Erſatz ſind, für einen Scheffel Ausſaat vom Ackerlande; ſo wie auf die zunächſt folgende, nach welcher der Vortheil des Saatlandes mit dem Wieſenlande bilançirt wird. Den Werth einer Weide oder eines Hutlandes berechnet der Vf. S. 569 nur nach dem Werthe des Futters, welches die weidenden Thiere während des Weidganges weniger im Stalle conſumiren; da doch offenbar der Aufwand der Gemeinden auf die Hirten, und die Unfälle, welchen die Thiere auf und nach dem Weidgang ausgeſetzt ſind, hier noch in Abzug kommen müſſen.

Noch oberflächlicher iſt die Würdigung eines Waldes ausgefallen, die ſich doch immer bey einem ſeither regulär betriebenen Walde aus dem Capital ergiebt, nach welchem ſeine reine nachhaltige Revenüe an Haupt- und Zwiſchen-Nutzungen, und ſonſtigen fixen Einnahmen, nach gewiſſen Procenten ausgeſchlagen wird. Andere Principien hingegen liegen zum Grunde bey Veranſchlagung des baaren Werthes eines zu rodenden Waldes; noch andere, wenn der Wald zu viel oder zu wenig angegriffen iſt; worauf Rec. ſich hier nicht einlaſſen kann. S. 575 wirft der Vf. die Frage auf, wie der Werth eines jungen Baumes zu berechnen ſey. Da er ſie ſelbſt zu beantworten ſich nicht getraut: ſo folgt er den Ideen *Morvill's*, der zu dem jetzigen Holzwerthe deſſelben noch die Summe addirt, auf welche dieſer Werth bis in's ſchlagbare Alter des Baums, und zwar mit *Zinſes Zinſen* hinaufläuft: da doch der Baum ſeines Orts

Digitized by Google

nichts mehr werth ist, als zu was er verwendet werden kann, und selbst wenn man demselben einen speculativen Werth geben will, dieser nicht gröfser seyn kann, als ein Capital, das zu einfachen Zinsen auf jenes sich belauft, welches er als schlagbar wahrscheinlichst werth werden mag. Eben so ist auch die Aufgabe S. 578, den Werth eines leeren zu cultivirenden Platzes zu bestimmen, nicht so kurz abgethan, als der Vf. hier zeigt. Denn sein Werth bestimmt sich aus dem Überschufs eines Capitals über die Culturkösten des Platzes, der zu einfachen Zinsen auf die Summe anwächst, welche er in der Folge an Haupt- und Zwischen-Nutzungen bis zu seinem Abtrieb wahrscheinlichst ausbeuten kann. Überhaupt ist das Capitel der forstlichen Geodäsie am dürftigsten ausgefallen. Denn der Forstgrometer sucht hier vergebens die Principien, nach welchen eine Waldung unter mehrere Interessenten eingetheilt werden soll; er entbehrt der Regeln, nach welchen die Theile ihre Richtung auf der Ebene und in Gebirgen nach forstlichen Maximen nehmen sollen; er findet nichts über die Zusammenziehung derselben zu einer Rate u. dgl. Da ferner die Torfmoore in grofsen Strecken immer ungleiche Tiefen haben: so wird die Aufgabe S. 581, den Werth eines Torfmoors zu finden, immer zusammengesetzter, als sie hier aufgelöst ist. Man mufs nämlich die Tiefen mit dem Erdbohrer unterfuchen und so nach denselben den Inhalt des Moores berechnen; wobey zugleich die Qualität desselben und der Aufwand für den Stich und sonst nothwendige Requisiten in Anspruch und Abzug kommen. Wie ein solcher Grund unter seine Interessenten in möglichst gleich ausbeutenden Theilen abgetheilt werde, auch hierüber bleibt der Geodät ohne weitere Belehrung.

Im 6 Cap. behandelt der Vf. die mehr oder weniger vortheilhafte Gestalt der Theile. Wenn hier der Geodät die Principien erwarten kann, welche bey Abtheilung auf der Ebene und an der Leiter liegender Gründe, in Rücksicht der anzulegenden Fuhrwege, der Verrainungen, der die Flur durchschneidenden Wassergraben, der Wasserrisse an den Abhängen, der schicklichsten Länge und Figur der Theile, zum Grund gelegt werden mögen: so findet er statt alles dessen nur theoretische Betrachtungen über den gröfsern Inhalt der Vierecke, und der bey Theilungen ganz unanwendbaren Dreyecke; und selbst die Aufgabe, das Land zweyer Bauerhöfe so zu vertheilen, dafs das Rechteck des einen mit dem Quadrat des andern gleichen Umfang hat, ist blofs speculativ. Eben dieis gilt gröfstentheils auch von dem 7 Cap., in welchem das gehörige Verhältnifs zwischen dem Wiesen- und Acker-Land eines Antheils bestimmt wird, weil sich dieses immer zunächst aus dem Boden, der in dem abzutheilenden Lande sich zu Wiesen eignet, selbst ergiebt. In diesem, so wie in den folgenden 8 und 9 Cap. giebt der Vf. Aufgaben, welche bey den Arrondissements der Güter ihre Anwendung finden. Sie sind zweckmäfsig und vortrefflich analytisch bearbeitet. Nichts destoweniger aber vermifst hier der Geodät abermals die Principien zu diesen wichtigsten Operationen der Geodäsie. Das hier Gesagte ist viel zu wenig, da der Geodät mit Recht hier die Maximen erwartet, nach welchen die grofsen und kleinen Güter bonitirt; das Ganze nach Classen reguliert, und in Grundlegung derselben das Theilungsgeschäft dermafsen ausgeführt werden mag, dafs das Arrondissement möglichst vollständig, und für die Übernehmer nicht gravirend ist. Ein Beyspiel von einer Gemeinflur, deren Grundstücke gleichsam zusammengeworfen, und nachgehends unter die Theilnehmer so vertheilt werden, dafs sie ihre Grundstücke, so weit es wegen des Wiesenlandes angeht, zunächst beysammen finden, ohne am Werth zu verlieren, hätte hier Vieles erläutern können. Mit diesen Gegenständen sind die Aufgaben des 10 Cap., und insbesondere die Vertauschung des Zehenten gegen Land, das gleichzeitig so viel wie dieser rein ausbeutet, ganz connex. Der Vf. führt dieselbe durch eine ziemlich weitläuftige, aber scharfsinnige formularische Rechnung: statt dessen combinirt man in der Praxis gern den baaren Werth der Grundstücke mit dem des Zehenten; auch sind die Substitutionen, nach welchen die Bau- und Unterhaltungs-Kosten des Landes immer der Einsaat gleich seyn sollen, so wie der Werth der Vor- und Nach-Weide, der halben Grasnutzung, nicht immer durchaus statthaft. Beygefügt sind noch ein paar Aufgaben aus *Ungers Mathesis forensis* über Verpachtungen.

Im Ganzen genommen verdient diese Geodäsie, nach ihrem Umfang und nach den in derselben aufgestellten sehr scharfsinnigen analytischen Combinationen, unter den bisherigen den ersten Rang, und sie würde ein classisches Werk in ihrer Art werden, wenn der Vf. in der Folge die hier gegebenen Winke benutzen wollte, die derselbe um so weniger mifsdeuten wird, da er selbst, aus Liebe zur Wahrheit, die Fehler und Übereilungen grofser Männer eben so wie angehender Schriftsteller rügt, und sie öffentlich zu Rechte weiset.

M. F. T.

Berlin, b. Salfeld: *Versuch einer allgemeinen Theorie der Verhältnisse*, von *Christoph Heinengiefser*, Privatlehrer der Mathematik. Mit einer Vorrede von *E. G. Fischer*, königl. Prof. der Mathem. am grauen Kloster zu Berlin. 1811. XIV und 263 S. gr. 4. Mit 1 Kupfertafel. (2 Rthlr. 16 gr.)

Dieser erste Versuch, wodurch sich Hr. *H.* dem mathematischen Publicum auf eine rühmliche Weise bekannt macht, zeugt sowohl von soliden Kenntnissen in der Mathesis, als auch von einem ausharrenden Fleifse, indem er sich oft durch sehr verwickelte algebraische Rechnungen mühsam hindurcharbeitet. So schätzbar auch demselben die geometrischen Constructionen für den Verstand sind: so vermifste er doch in den Beweisen der Lehrsätze und in den Auflösungen der Aufgaben eine Ordnung, *eine allgemeine Regel*, wonach nur irgend eine Anzahl von Sätzen sich hätte behandeln lassen. Die Arithmetik gäbe dergleichen bey Vorschriften über die 4 Fundamentalrech-

Digitized by Google

nungsarten, über Ausziehung der Quadratwurzel u. s. f. Die Analysis noch häufiger, z. B. in dem binomischen Lehrsatze u. a. m. Ähnliche Regeln, glaubte der Vf., müfsten auch bey richtiger Anordnung der geometrischen Sätze Statt finden. Er stellte sich deshalb diese Sätze als Zahlen vor, und hoffte hiedurch zum Ziele zu gelangen; jedoch vergebens. Bey fortgesetztem Studium bemerkte er, dafs der Zustand der Verhältnisse nicht in jedem Augenblicke von selbst so seyn könne, sondern seinen Grund in dem Zustande gewisser anderer Dinge haben müsse, wovon erstere abhängen. Dies leitete ihn auf den Grundsatz: „Jede Änderung der Verhältnisse kann immer als abhängig von anderen Verhältnissen angesehen werden"; woraus er die Folge zog: „Wenn sich die Dinge, wovon gewisse Verhältnisse abhängen, nach einer bestimmten Ordnung ändern: so müssen die von ihnen abhängenden Verhältnisse ebenfalls eine Ordnung in ihren successiven Änderungen beobachten". Nun bestrebte er sich, die geometrischen Sätze dergestalt in ein System zu bringen, dafs sie ordnungsmäfsig von einander abhingen. Nach mehreren vergeblichen Versuchen bemerkte er, dafs die Verhältnisse zweyer Winkel in einem Dreyecke Gleichungen zwischen den drey Seiten desselben herbeyführen, und dafs diese nur aus drey geometrischen Sätzen erfindbar wären. Die natürlichste Ordnung, nach der sich diese Winkel ändern könnten, war: die Verhältnifszahl des einen = 1 zu setzen, und die des anderen nach den natürlichen Zahlen fortschreiten zu lassen. Hiebey liefse sich vermuthen, dafs die von dieser Ordnung abhängigen Gleichungen auch die möglichst leicht zu übersehende Folge beobachten würden. Diese Ordnung wurde Anfangs durch eine Menge unnützer Factoren äufserst versteckt, bis der Vf. dieselbe endlich durch Zufall kennen lernte, und auf die erste Gleichung für das Verhältnifs der Winkel wie 1 : *n* geführt wurde. Diese Gleichung steht §. 7, und ist zu weitläuftig, hier angeführt zu werden. Sie bestimmt auf eine ganz allgemeine Weise das Verhältnifs der Seiten eines Dreyecks, wenn *n* irgend eine beliebige gerade Zahl bedeutet. Setzt man für *n* eine ungerade Zahl: so wird die dazu gehörige Gleichung §. 10 entwickelt. Ferner stellt der Vf. §. 25 und 58 zwey Hauptgleichungen dar, welche der ganzen folgenden Schrift zur Grundlage dienen. Die drey geometrischen Sätze, worauf sich die Entwickelung seiner sämmtlichen Gleichungen gründet, sind folgende: a) Im gleichschenklichen Dreyecke sind die Winkel in der Grundlinie gleich; b) der pythagorische Lehrsatz, und c) die Summe der drey Winkel eines jeden Dreyecks ist eine unveränderliche Gröfse. Die Art, wie der Vf. aus diesen wenigen Vordersätzen, durch Beyhülfe der Verhältnisstheorie, seine Gleichungen ableitet, die nachher als die Quelle von einer grofsen Menge geometrischer Wahrheiten anzusehen sind, ist ein Beweis seines vielversprechenden Talentes, und jeder Leser, der Sinn für ächtmathematische Speculationen hat, wird demselben mit Vergnügen in seinem Ideengange folgen. Diese Betrachtungen sind besonders geschickt, die nie zu erschöpfende Fruchtbarkeit der Verhältnisse in ihrer mannichfaltigen Anwendung darzulegen, und wir halten des Vfs. Idee, die Geometrie auf diese Verhältnifslehre zu begründen, für eine neue und originelle Ansicht, zu deren fernerer Ausführung sich in dieser Schrift wichtige Data finden. Ob aber diese Methode, *ihrer Wesenheit nach*, von der schon bekannten analytischen verschieden sey, ist eine Frage, welche wir verneinen zu müssen glauben, da dieselbe ohne Anwendung der Analysis gar nicht ausführbar seyn würde. Das Eigenthümliche des Vfs. besteht vielmehr darin, von sehr einfachen Principien auszugehen, und, ohne Differential- und Integral-Rechnung anzuwenden, auf Gleichungen zu gelangen, welche eine Fülle von geometrischen Sätzen in sich schliefsen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dafs diese Methode in manchen Fällen zu genauen Resultaten führen dürfte, wo der höhere Calcul nur approximative giebt.

Läfst sich nun aber von dieser Methode eine strengere Begründung und Ableitung des Systems der Geometrie erwarten, als die bisherigen es sind? Dies halten wir für äufserst unwahrscheinlich. Der Vf. mufste ja selbst, um zu seinen Gleichungen zu gelangen, drey geometrische Sätze als erwiesene Wahrheiten zum Grunde legen. Einer von ihnen, das pythagorische Theorem, ist ein Satz, dessen Beweis auf der einen Seite schon wichtige Wahrheiten der Geometrie voraussetzt, und auf der anderen wieder als neue Grundlage der interessantesten geometrischen Wahrheiten anzusehen ist. Aus einer so innigen Verbindung, worin dieser Lehrsatz mit früheren und späteren der ganzen Geometrie erscheint, ist leicht einzusehen, wie eine allgemeine Gleichung, die zum Theil auf denselben gebaut ist, zur Quelle vieler Wahrheiten werden könnte. Eben dieses gilt von dem Satze, der die Unveränderlichkeit der Summe aller Winkel im Dreyecke ausspricht, und zum Theil auch von dem dritten zum Grunde gelegten Theoreme. Aus diesem Standpuncte übersieht man, wie es uns scheint, am befriedigendsten das allgemeine Princip, worauf des Vfs. Darstellung beruht, und woher seine Gleichungen jene Kraft erhalten, die ihnen eigen ist. Allein wodurch werden nach diesem Systeme obige drey geometrische Vordersätze erwiesen? Der Vf. mufste, wie er S. 103 selbst sagt, diese Beweise *a priori* zu führen versuchen. Er hält dies für schwer, doch nicht für unmöglich, und glaubt, sämmtliche Sätze seyen von der Erklärung der geraden Linie abhängig, welche immer noch nicht da sey. Auch wir sind der Meinung, dafs jene Beweise schwerlich aus irgend einer (wie es seyn müfste) höchst einfachen Construction abgeleitet werden können. Wollte man sie aber aus bloßen Erklärungen und Grundsätzen deduciren, wie der Vf. meint: so müfste man bedenken, dafs dem *ächt geometrischen* Geiste keine Demonstration genügt, welche *aus bloßen Begriffen* geführt ist, da man zur Genüge weifs, wie sehr leicht sich der Geometer verirrt, wenn er die sichere Bahn des Intuitiven verläfst, und den

Digitized by Google

(für die Geometrie) so schlüpfrigen Boden des Discursiven betritt. Indessen ermuntern wir den thätigen Vf. zur Auffindung dieser Beweise, und sehen den Resultaten seiner Bemühungen erwartungsvoll entgegen.

Wir schliefsen die Anzeige dieses an fruchtbaren Bemerkungen so reichen Werks, welche freylich nur bey dem Allgemeinen stehen bleiben konnte, mit dem Wunsche, es möge dasselbe recht viele Leser finden, und dem talentvollen Vf. den Weg zu solchen persönlichen Verhältnissen bahnen, in welchen er sein schätzbares mathematisches Genie, zum Besten der Wissenschaft und seiner Mitbürger, immer mehr entwickeln könne. Δ.

HALLE, b. Gebauer: *Der Rathgeber in der Rechenstunde*, oder *Hulfsbuch für Land- und niedere Stadt-Schullehrer, beym Unterrichte im Kopfrechnen*, besonders für solche Lehrer, die in ihrer Jugend keine Anweisung darin erhalten haben; von *J. G. Zwinkau*, erstem Schullehrer und Cantor zu Neunheiligen bey Langensalze. 1809. XX und 264 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. empfiehlt in der Vorerinnerung das Kopfrechnen als eine, besonders für den Landmann, höchst nöthige Übung. „Es ist, sagt er, dafs Kopfrechnen nicht allein überhaupt eine gute Übung der Seelenkräfte, sondern auch insbesondere für den Landmann, der so vieles einzukaufen und zu verkaufen hat, von grofsem Werthe, weil gerade er am häufigsten in die Lage kommt, etwas ohne Schreibmaterialien zu berechnen. Auch kann er dann bessere Eintheilung in seiner Haushaltung machen, und besser ein Gemeindevorsteher-, Richter-, Schulzen-, Heimbürger-, Einnehmer-, oder Vormundschafts-Amt verwalten.“ Der Hauptnutzen des Kopfrechnens bleibt immer die formelle Bildung; der Gebrauch desselben im wirklichen Leben ist theils sehr eingeschränkt, theils sehr unsicher und theils auch von weniger Bedeutung. Als einseitige Übung der Seelenkräfte, die zu weit getrieben wird, kann es sogar nachtheilig werden. — Unser Vf. hat sein Buch in materieller Hinsicht ganz eigends für die niederen Stände des Volks eingerichtet, und deshalb die Gegenstände, welche er zu berechnen gegeben, nur aus solchen bestehen lassen, welche der künftige Landmann oder Ökonomie treibende Bürger in seiner Wirthschaft vorzüglich zu berechnen verstehen mufs. Als Grundlage bey dieser individuellen Behandlung des Kopfrechnens sieht er mit Recht an die Bekanntschaft mit den gangbarsten Münzsorten und ihre Umsetzung aus kleineren in grösere und umgekehrt aus grösseren in kleinere, wozu noch die verschiedenen Mafse und ihre Reductionen kommen müssen. Um den Raum zu ersparen, hat er die Aufgaben nur tabellarisch hingesetzt, und es übrigens dem Lehrer, der sein Buch brauchen will, überlassen, sie dem Bedürfnifs seiner Schuler gemäfs vorzutragen. Das Buch ist in dieser Hinsicht als eine reiche Fundgrube für den praktischen Unterricht im Kopfrechnen anzusehen. Die Anweisungen, welche bey einigen Aufgaben vorkommen, und die vielleicht öfter angebracht seyn sollten, zeigen von viel Gewandtheit, welches beym Kopfrechnen immer die Hauptsache bleibt. Man mufs sich sein Exempel gut zurecht zu legen verstehen, wenn man schnell und sicher im Kopfe rechnen will. Darum ist es beym Unterricht hierin so nützlich, die Schuler ihre Proceduren laut aussprechen zu lassen, und das Nachhelfen in Erfindung solcher Proceduren ein so wichtiges Geschäft des Lehrers. Ein merkwürdiges, wahres und wohlzubeherzigendes Wort sagt der Vf. über die Einkleidung der Exempel zum Kopfrechnen, S. XIV. „So sehr ich auch dafür bin, den Unterricht im Kopfrechnen mit etwas Sinnlichem zu verbinden, und durch Erzählungen u. s. den Kindern recht anschaulich zu machen: so möchte ich doch jedem Lehrer rathen, hierin der herrschenden Meinung, dafs alles, was Kinder erlernen sollen, in Erzählungen und Sätzchen gegeben werden müsse, nicht beyzutreten. Denn meine mehrjährige Erfahrung hat mich gelehrt, dafs ich in den Stunden, wo mir die Wahl der Beyspiele und ihre Einkleidung am besten gelungen war, gerade am wenigsten genützt hatte. Der Grund lag blofs in den Beyspielen; denn durch sie war zu viel Fremdartiges beygemischt, und die Aufmerksamkeit der Kinder von dem Gegenstande, der begriffen werden sollte, ab — und mehr auf das Angenehme des Beyspiels geleitet worden — und dieses ist mit keinem Unterrichts-Gegenstande unverträglicher, als mit dem Rechnen.“ Fc.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Altona*, b. Ekstorff: *A. H. Hiemke*, Stadtbaumeister und Ingenieur zu Paramaraibo in Westindien, *Beschreibung einer neuen Art Gebläse, das einen ununterbrochenen Luftstrom, den man willkührlich verstärken und schwächen kann, von sich giebt* 1807. 21 S. m. 1 Kupf. 8. (8 gr.) Dieses Gebläse ist seiner Einrichtung nach aerodynamisch, und besteht aus 2 neben einander stehenden, zur Hälfte mit Wasser angefüllten Fässern A und B, die beide durch eine in ihren Boden luftdicht befestigte Communications-Röhre mit einander verbunden sind, welche mit ihren Schenkeln über das Wasser hervorragt. In dem Fafs A ist aufserdem eine Luftzugröhre fest, die unten offen, oben aber mit einem Klappen-Ventil versehen ist; eine andere oben offene Röhre ist auch in dem Fasse B befestigt, welche unten gekröpft ist, und den Schlauch mit dem Windrohr an sich fest hat. Auf beide Fässer passen Stürzen, welche in denselben auf und nieder beweglich sind. Wird nun die eine Stürze auf die Oberfläche des Wasserspiegels des Fasses A aufgesetzt und niedergedrückt: so drückt ihre Luft das Ventil der Luftröhre zu, während die comprimirte Luft durch die Communications-Röhre unter die Stürze des Fasses B geht, und diese zu heben strebt. Ist nun diese auf ihrem Deckel mit Gewichten belastet: so reagirt sie gegen die überströmende Luft, und diese geht nun durch die gekröpfte Röhre nach dem Windrohr, und durch dieses in die Feuer-Kammer. — Bey dieser sehr einfachen, äufserst wohlfeilen Einrichtung leistet dieses Gebläse sowohl bey grofsen Schmelz-Oefen, als auch in kleinen Schmiede-Essen, für welche es nach einem kleinern Mafsstabe gebaut wird, gute Dienste.

M. F. T.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 29 FEBRUAR, 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

München, im Verlage und aus den Preſſen des Zeitungs-Comptoirs: *Lor. Hubners kurzgefaſste Beſchreibung der kurpfalzbaieriſchen Haupt- und Reſidenz-Stadt München.* In zwey Abtheilungen, Topographie und Statiſtik. (Aus deſſen gröſserer Beſchreibung, mit Weglaſſung des Geſchichtlichen, von ihm ſelbſt ausgezogen.) 1805. IV u. 407 S. 8. (1 Rthlr.)

München, die glücklich emporſtrebende Königsſtadt, verdiente allerdings eine neue Beſchreibung. Auch hat Hr. *H.* wirklich durch dieſe Schrift ein würdiges Seitenſtück zu ſeiner Beſchreibung der Stadt Salzburg geliefert; und obwohl ein volles Drittheil dieſer Beſchreibung von München bereits nach dem Verfluſſe von ſechs Jahren nur noch hiſtoriſches Intereſſe hat: ſo iſt dieſs nicht Schuld des Vfs., ſondern Folge der lebensvollen Regſamkeit in der verjüngten Stadt.

Die Beſchreibung iſt, wie ſchon der Titel ſagt, theils topographiſch, theils ſtatiſtiſch. Das Bild, welches uns der Vf. von München in topographiſcher Hinſicht giebt, iſt eben ſo deutlich und wahr, als gefällig. Ohne Übertreibung, aber mit Würde ſchildert Hr. *H.* bald am Anfange die königliche Reſidenz: ein Pallaſt, welchen man nicht ohne ehrerbietiges Andenken an den Erbauer deſſelben, Maximilian I, betreten kann. „Überall Kunſt in Erfindung und Ausführung, um Geſchmack mit Pracht zu verbinden, im Geiſte Maximilians I.“ — Eben ſo ſchildert er den „alten Hof“; nur beynahe etwas zu kurz. Mit gleicher Würde geſchieht der Kirche zu U. L. Frauen Erwähnung: ein Gebäude, welches der ganzen Stadt ein majeſtätiſches Anſehen gewährt. Auch um ihre Verſchönerung hat Maximilian I Verdienſte, beſonders durch das Grabmal Kaiſer Ludwig des Baiers. Schon Herzog Albrecht V hatte die groſse Idee gefaſst, dem von der römiſchen Curie geächteten, wahrhaft groſsen, redlich frommen, bis ans Ende beharrlich gebliebenen Fürſten ein ſeiner Gröſse würdiges Denkmal zu ſetzen. Maximilian I führte ſie aus in dem Jahre 1622, ſonach mitten in den Stürmen des dreyſsigjährigen Kriegs. — Hierauf führt uns der Vf. zur Kirche zum heiligen Michael: einem Meiſterſtücke von eben ſo geſchmackvoller und gefälliger, als prachtvoller Bauart. „Im Ganzen“, ſagt er, „herrſcht in dieſem erhabenen Tempel Kühnheit mit majeſtätiſcher Simplicität verbunden, das ihm eine Art Groſsheit ertheilt, welche die Seele des eintretenden Schauers mit Erſtaunen ergreift, das ſich allmählich in ſanftes Entzücken auflöſt.“ — Gleichergeſtalt giebt die Darſtellung anderer Merkwürdigkeiten Münchens dieſem Werke einen bleibenden Werth. Wer die mehr und mehr erweiterte und verſchönerte Stadt mit der Zeit ſchildern wird, wird an Hn. *H.* einen unentbehrlichen Führer haben. Dieſe Erweiterungen und Verſchönerungen konnte dieſer noch nicht beſchreiben, aber er ſah ſie im Geiſte voraus. „Überall“, ſagt er S. 176, „um die ganze Rundung der Stadt, ſieht man Gärten und Luſtgebäude entſtehen, oder die alten verſchönert; allenthalben zeigt ſich ein unbegreiflicher (äuſserſt reger) Baugeiſt. Wenn es ſo fortgeht: ſo muſs München in 20 Jahren über die Hälfte vergröſsert ſeyn.“ Und wirklich, die Weiſſagung fängt ſeit einigen Jahren bereits an, in Erfüllung zu gehen. — Auch den Burgfrieden und die nahen Umgebungen der Stadt, und bey den letzteren beſonders *Nymphenburg* und *Schleiſsheim* hat der Vf. befriedigend geſchildert. — Der zweyte Theil des Werks, oder der ſtatiſtiſche, iſt eben ſo vorzüglich bearbeitet, als der topographiſche; aber freylich hat ſich München in den ſechs letzten Jahren in ſtatiſtiſcher Hinſicht noch mehr verändert, als in topographiſcher. Dieſs liegt in der Natur der Sache. Auch muſsten theils die binnen dieſer ſechs Jahre vorgefallenen politiſchen Veränderungen, theils das raſtloſe Streben der baieriſchen Regierung, den Flor der Stadt mehr und mehr zu fördern, manche Veränderungen dieſer Art herbeyführen. — Über die Bevölkerung Münchens theilt Hr. *H.* folgende Nachricht mit. „Es iſt“, ſagt er S. 206, „die allerneueſte Volkszählung im Jahre 1801, und zwar nach einer bisher beyſpielloſen Beſtimmtheit unternommen worden. Es iſt zwar in der Hauptſumme die Bevölkerung der nahe gelegenen Gerichtsorte *Au*, *Lohe*, *Falkenau*, *Gieſsing* und *Haidhauſen*, welche nur im uneigentlichen Sinne Vorſtädte genannt werden, mit aufgenommen worden; allein man hat bey der gewählten Fächertheilung die Bequemlichkeit, die Bevölkerung der Stadt und ihres Burgfriedens vollkommen davon zu trennen, und jede für ſich allein zu beſtimmen. Dieſer Tabelle zufolge, betrug die Bevölkerung der Stadt und ihres Burgfriedens in den vier Stadtvierteln, ohne das beynahe immer veränderliche Militär in den Caſernen — 35,750; mit dem damaligen Militär in den Caſernen 40,450 Menſchen. In den ſogenannten Vorſtädten *Au*, *Haidhauſen*, *Falkenau*, *Lohe* und *Gieſsing* befanden ſich 8295 Menſchen. Dieſe mitgerechnet, ſtieg demnach die ganze Bevölkerung auf 48,745 Menſchen.“ —

Digitized by Google

Ein neuerer Berichterstatter (Hr. *Feſsmaier* in *Lipowsky's* Bürger-Militär-Almanach für das Königreich Baiern 1809) giebt darüber folgende neuere Kunde. „Zum Behufe der Militärconſcription", ſagt dieſer a. a. O. S. 79, „wurde die neueſte Zählung im Juny 1805 vorgenommen, und mit der möglichſten Genauigkeit hergeſtellt. Das Reſultat war: Mit Wegrechnung der Garniſon von 4 Regimentern, zu wenigſtens 7000 Mann, und ohne Zählung der Einwohner der Vorſtädte Au und des Ortes Haidhauſen, die alle in und von München leben, von wenigſtens 11,000 Menſchen, betrug die Volksmenge im Burgfrieden von München 38,367 Menſchen." Über die Geiſtlichkeit ſpricht der Vf. hie und da mit Härte, und vergiſst darüber bisweilen ſelbſt die Würde des Schriftſtellers. „Von den Kanzeln der Tempel", heiſst es z. B. S. 281, „erſchallen die Stimmen beſſerer Volkslehrer; keine unverſchämte Mönchsgurgel heult Ach und Wehe über jede landesherrliche Verordnung, welche Licht ſchaffen will, und kein verbildeter, grobſittlicher Zellenwiſtling darf ſich zur Ehre Gottes mehr erfrechen, die Landes-Majeſtät im Angeſichte des durch Heucheley und frömmelnde Wuth bethörten Pöbels zu verläſtern." Lieber laſen wir ſeine Beſchreibung der vielen, trefflich eingerichteten Lehranſtalten Münchens, beſonders der ſogenannten Feyertagsſchulen. Die rege Lernbegierde, ein ſchöner Zug in dem Nationalcharakter der Baiern, machte uns beſondere Freude. — „Die weibliche Feyertagsſchule", heiſst es S. 295, „zählt bereits an 800 Schülerinnen, unter denen ſich im verfloſſenen Jahre ſogar eine ſechzigjährige befand." — Dieſe ganze Schrift unterſcheidet ſich übrigens von dem gröſseren Werke *Hubners* über München nur dadurch, daſs das letztere in Hinſicht auf die ältere Geſchichte der Stadt reichhaltiger iſt, als dieſer Auszug. — Beyträge zur Geſchichte Münchens von dem berühmten Geſchichtforſcher, Hn. Geheimenrath *v. Kreuner* dem Älteren, die, wie wir vernehmen, nächſtens erſcheinen, werden ohne Zweifel ein neues und helleres Licht über die Geſchichte dieſer merkwürdigen Stadt verbreiten. S.

Paris, b. Bertrand: *Voyage aux Indes orientales pendant les années* 1802, 1803, 1804, 1805 *et* 1806, contenant une description du cap de Bonne Esperance, des iles de France, Bonaparte, Java, Banca et de la ville de Batavia; des observations sur le commerce et les productions de leurs pays, sur les moeurs et les usages de leurs habitans; la campagne du Contre-Amiral de Linois dans les mers de l'Inde et à la côte de Sumatra; des remarques sur l'attaque et la défense de Colombo dans l'île de Ceylon lors de sa reddition aux Anglois; enfin un vocabulaire des langues françoise et malaise; avec un atlas composé de cartes marines et militaires, dressées par l'auteur, des planches représentant les costumes et l'armure des habitans de ces contrées, et différentes vues, par *Ch. Fr. Tombe*, ancien capitaine-adjoint du génie, employé de la Haute Régence à Batavia, actuellement chef de Bataillon, officier supérieur de l'état major général de l'armée d'Italie. Revu et augmenté de plusieurs notes et éclaircissemens par Mr. *Sonnini*. 1810. T. I. XV u. 413 S. T. II. 348 S. 8. nebſt einem dritten Bändchen, Charten und Kupferſtiche, in kl. Fol.

Unter den zahlreichen Werken, welche wir in den letzteren Jahren über Oſtindien erhalten haben, verdient gegenwärtiges einen wichtigen Platz, theils weil es groſsentheils Nachrichten über ſolche Colonieen enthält, von welchen am wenigſten bekannt gemacht worden iſt, theils weil die Nachrichten, die in dieſem Buche enthalten ſind, in Rückſicht ihrer Glaubwürdigkeit keinen Zweifel übrig laſſen. Freylich darf man keine ſyſtematiſche Ordnung und keine gelehrten Forſchungen in dieſem Werke ſuchen; es ſind nur Bemerkungen eines Militärs, der Alles, was ihm vorzüglich in militäriſcher Rückſicht merkenswerth ſchien, ſorgfältig *sine ira et ſtudio* mit ſtrenger Unparteylichkeit berichtet. — Der Vf., der durch den Frieden von Amiens als überzähliger Genieofficier auſser Activität geſetzt worden war, lieſs ſich durch die Verſprechungen eines Projectmachers zu einer Reiſe nach Isle de France verleiten, um dort einen gemeinſchaftlichen Handel einzurichten. Schon während ſeines Aufenthalts auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, wo der Vf. am 25 Oct. 1802 ankam, vernahm er die erſten Gerüchte von dem Wiederausbruche des Kriegs, und beſchleunigte daher ſeine Reiſe nach Isle de France, wo er am 7 Febr. 1803 glücklich ankam. Über die Schickſale und den Handel dieſer Inſel, welche bekanntlich ſeit 1715 ſich fortdauernd im Beſitz der Franzoſen befand, hat unſer Vf. mehrere Nachrichten geſammelt. Der vortheilhafteſte Einfuhrartikel waren bisher in Friedenszeiten Piaſter, welche, in Colonialwaaren angelegt, gewöhnlich einen Gewinn von 30 bis 35 Procent geben. Die Waarenſpeculationen waren dagegen wegen der groſsen Concurrenz der Verkäufer deſto unſicherer, und die Waaren muſsten nicht ſelten mit 20 bis 50 Procent Verluſt verkauft werden, wogegen die Retouren keineswegs einen hinreichenden Erſatz gewährten. Die Sclaven, deren Anzahl auf der Inſel ſich ungefähr auf 60000 belief, gleichfalls ein wichtiger Handelsartikel, wurden vornehmlich aus Mozambique und Madagaskar eingeführt; der Verkehr mit letzterer Inſel war überhaupt ziemlich lebhaft, und wurde mit ziemlicher Sicherheit betrieben. Der Vf. erklärt die Malgachen, die Bewohner von Madagaskar, ganz den gewöhnlichen Nachrichten zuwider, für einen ſehr gutmüthigen Menſchenſchlag, und meint, daſs eine beträchtliche Niederlaſſung auf dieſer Inſel, bey ihrem Reichthume an Vieh, koſtbaren Holzarten und ergiebigen Kryſtallminen, ſelbſt den Verluſt von St. Domingo wohl reichlich erſetzen könne. Die mißglückten Verſuche der Franzoſen, auf Madagaskar eine Colonie zu gründen, ſcheinen aber freylich dem Vf. ſtark zu widerſprechen. — Bey der Ankunft des Vfs. auf Isle de France fand er dort ſchon den Gewürz-

Digitized by Google

nägelein- und den Muscaten-Baum, welche sehr gut zu gedeihen schienen. — Unser Vf. sah sich bald von dem Projectenmacher betrogen, und nach vielen überstandenen Mühseligkeiten mußte er sich glücklich schätzen, daß er als Genielieutenant den Admiral Linois, der als Generalcapitain nach Pondichery bestimmt war, begleiten durfte; auch wohnte er nachmals nach dem Wiederausbruche des Krieges im Dec. 1803 der Zerstörung der englischen Magazine zu Bencoolen auf Sumatra bey. Von dort segelte die Expedition nach Batavia, wo der Vf. als Ingenieurcapitain über ein Jahr lang blieb. Alles, was über Batavia und über den Zustand der Holländer auf Java sowohl, als auf den benachbarten Inseln gesagt wird, bestätigt von neuem, wie wenig die Veränderungen in Europa auf die Lage der Dinge in Indien Einfluss gehabt hatten. Alles war fortdauernd im Verfalle, und nur das mörderische Klima vermochte allein den Holländern den Besitz von Batavia zu sichern. Zu Banjermassing auf Borneo besassen die Holländer fortdauernd noch eine kleine Niederlassung.

Kränklichkeit zwang den Vf. am Ende des Jahres 1804 nach Isle de France zurückzukehren; allein auf der Fahrt dorthin erfuhr er das Unglück, daß das Schiff, worauf er sich befand, von einem Caper von Bengalen genommen, und die Mannschaft in der Bay Balambuang auf der Küste von Java ans Land gesetzt wurde. Nach vielen überstandenen Mühseligkeiten kam der Vf. im April 1805 wieder nach Batavia, und trat bald darauf zum zweyten Male seine Rückreise nach Isle de France an, wo er endlich im Junius desselben Jahres glücklich anlangte. Ehe der Vf. Indien verläßt, giebt er noch eine kurze geographische und politische Beschreibung der Ile Bonaparte, vormals Ile de Réunion. Im Herbste 1806 kam er nach Europa zurück. Die Beylagen sind auf dem Titel des Werks schon angegeben, die Noten von *Sonnini*, die sich hinter jedem Capitel finden, betreffen hauptsächlich naturhistorische Gegenstände. Einige treffliche Charten erhöhen noch die Brauchbarkeit des Werks.

AA.

ALTONA, b. Hammerich: *Briefe auf einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Sommer 1808.* Von *Charlotte von Ahlefeld*, geborene *von Seebach.* 1810. 256 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wenn man auch nicht überall mit der Vfn. harmoniren sollte: so wird man doch gern mit ihr reisen. Die leichte Verbindung, worin die Gegenstände oft in einander überschwimmen, kann man dem weiblichen Herzen zu Gute halten; sie ist wenigstens gefälliger, als die männliche Starrsucht, die sich von keinem Gegenstande losreissen will, bis er selbst sich in das lichte Gebilde der Ansicht verwandelt hat. Die Sentimentalität kann bey aller Wachsamkeit leicht zur Empfindeley, und diese zu Übertreibungen führen, wenn sie nicht schon diesen Stempel trüge, und dann ist sie selbst nicht sicher, in Widerspruch mit sich selbst zu gerathen. — Von allen diesen Fehlern hat das vorliegende Werkchen eine Farbe angenommen, die aber so schwach ist, daß man sie nur mit geschärftem Auge erkennt. Denn der zarte weibliche Sinn, der sich überall gleich ausspricht, verwebt alle Theile zu einem Ganzen, und verdunkelt oder bedeckt die Mängel, die ohne ihn so leicht sichtbar werden. Die Reise geht von Celle aus über Cassel, Friedberg, Frankfurt, Heidelberg, Freyburg, Basel, Bern, Neufchatel, das Chamounithal, Martigny, Lausanne, zurück nach Bern, Meiringen, Interlachen, Luzern, Zug, Zürich, Schaffhausen, Tüttlingen, Stuttgardt, Würzburg und Liebenstein. Nicht alles Bekannte auf dieser Route ist wiedererzählt, aber manches Unbekannte mehr herausgehoben, und manches Bekannte mehr gewürdigt. Die Löwenburg auf Napoleonshöhe bey Cassel kam ihr vor, wie eine naseweise Soubrette, die die Kleider ihrer Gebieterin angezogen hat, und die Dame von Welt und gutem Tone vorstellen will. Die Kleider machen es nicht aus, so wenig wie der kecke Muth. „Drohend trat das Bild einer grauen Vergangenheit vor meine Seele, und blickte zürnend auf die vergebliche Nachahmung ihrer stillen Einfalt und Grösse, wie ein edler Greis mit Unwillen den Jüngling betrachten würde, der durch Hülfe der Kunst sein Silberhaar und seine Runzeln nachgeahmt hätte, um damit spottend auf einer Maskerade einherzugehen.“ — Bey Günthers von Schwarzburg Bild zu Frankfurt versetzt sie sich in Schwarzburgs Gegenden, deren herrliche Reize sie mit lieblichen Farben darstellt. Die steinernen Ritter und eingegrabenen Wappen zu Heidelberg schienen ihr sagen zu wollen, wo es noch hinaus will mit der Zeit, die nicht mehr der alten biederen Ritterzeit gleicht, worin diese lebten. Die Geschichte der unglücklichen Kurfürstin Charlotte, Landgrafen Wilhelms von Hessen-Cassel Tochter, Gemahlin des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz 1650 — 1655 wird ganz erzählt, weil sie ihr weibliches Interesse am Meisten berührte. — In der türkischen Moschee zu Schwetzingen prägte sich ihr tief ein aus dem Arabischen übersetzter Denkspruch ein: Der Thor trägt das Herz auf der Zunge; der Weise die Zunge im Herzen. Warum, fragt sie, werden die warmen Aufwallungen der ersten erwachenden Gefühle, die doch gewöhnlich den Stempel der ersten Lauterkeit tragen, so selten verstanden, und so oft zurückgescheucht und verkannt, bis Verschlossenheit endlich an die Stelle jener Offenheit tritt, welche Contrebande im Gewühle der Welt ist? (Und doch will sie bey dem Anblick des stillen Sees zu Vevay, daß das menschliche Gemüth ihm gleichen soll, um nicht durch Leidenschaften erschüttert schwankende Umrisse zu sammeln, die wie verworrene Schatten durch die Tiefe des Bewußtseyns zittern.) Der Weg von Freyburg nach Grozingen ist mit Crucifixen und Heiligen-Bildern bezeichnet. Es war ihr oft ein rührender Anblick, sie mit Blumenkränzen behangen zu sehen. „Wer weiss, sagt sie, welcher leise Wunsch, nach Gewährung schmachtend, diese Blumen pflückte, welche stumme Bitte sich durch sie bescheiden ausdrückte, oder auch welche bange Sorge nach Linderung lechzte, als diese Kränze im Stil-

Digitized by Google

len gewunden wurden? Frommer Glaube! Wer könnte anders, als gutmüthig über dich lächeln! Reine Quelle des Glücks oder wenigstens der Ergebung!" — Als sie zerrissene Papiere in den Rhein warf: so ruft sie bey dem Anblicke des Tanzes der Wellen, die diese Papiere verschlangen, aus: „Ach! wir Menschen sind eben so flüchtig dahin gerissene Erscheinungen im Strome der Zeit. Wir werden auch vom Strudel des Lebens ergriffen, schwimmen hin und geben unter." Die Malerin Le Brün ist nicht mehr in der Blüthe des Lebens, aber doch scheint der Genius der Kunst, die ihr so hold ist, ihre Jugend erhalten zu wollen; sie selbst ist im Laufe der Jahre nicht veraltet, wie das kraftvolle Grün des Ephens den Winterstürmen trotzt. Wem sein Herz keine Welt des Glücks eröffnet, dem können nur Talente Ersatz dafür geben. Wie beneidenswerth ist sie daher mit diesem ausgezeichneten Sinne für die Kunst, die gleich der Sonne jeden Nebel irdischer Beschwerden niederdrückt, und die gemeine Wirklichkeit zu idealisiren versteht? — *Pfyffers* topographische Abbildungen, bemerkt sie wahr, thun dem ästhetischen Auge wehe. Die ungeheure Form der Riesenfelsen durch Klumpen Harz und Wachs, die wallende Fluth ihrer rinnenden Ströme, Bäche, Seen durch einzelne Silberdrathsfäden oder matte Scheiben Jungfernglas dargestellt, welche Unnatur! — In Würzburg besah sie das Hospital der Wahnsinnigen. Ihre Munterkeit erklärt sie aus dem gleichzeitigen Verluste ihres Verstandes und der Fähigkeit, den Schmerz des Lebens zu begreifen. Warum die Vfn. die plastische Kunst, wenn sie den wüthenden Schmerz, z. B. die Verzweiflung, im starren Stein ausdrückt, S. 154 als eine Grimasse angesehen wissen will, begreift Rec. um so weniger, da die Verzweiflung ganz nahe an die Versteinerung grenzt. Die zwey Gedichte an die *Alpenrose* und den *Lauterbrunnen*, wenn sie auch eine leichte Versification verrathen, verfehlen in Etwas ihre Wirkung, das erste, weil es einem Frauenzimmer, die der Treue Schwüre weiter bringen soll, zugeeignet ist, das zweyte, weil es sich in der Länge erschöpft.

H. P. E.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Die Erde und ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen.* Ein Lesebuch für Geographie, Völkerkunde, Productenlehre und Handel, von *E. A. W. von Zimmermann.* III Theil. Mit einem Titelkupfer und einer Charte. 1811. 327 S. 8. (1 Rthlr.)

Obgleich die Länder der westlichen arktischen Erdwelt seit der Erscheinung der ihrer Entwickelung bestimmten Taschenbücher wenig neue Aufklärung erhielten (die Entdeckungen der von den vereinigten amerikanischen Staaten ausgesendeten Reisenden *Louis* und *Clarke* fallen südlicher, und der Vf. wird ihnen in dem bald nachfolgenden vierten Bande einen Platz anweisen): so findet doch ein Mann, dem es nicht um schnellen Absatz, sondern um den Gehalt und die Vervollkommnung seines Werks zu thun ist, in der Kürze der Zeit, womit eine neue Auflage mehr von dem Publicum als ihm gedrängt wird, Mittel, wie *Richter* sagt, zu jener Fürsorge genug, der sterbenden Mitwelt nichts zu entziehen, wenn er die aufkeimende Nachwelt bedenkt. Das ungetheilte Lob, welches den zwey vorigen, gebührt daher auch diesem Theile. Die verbessernde Hand ist überall sichtbar, sowohl darin, was das Ganze, als was das Einzelne betrifft. Der Totalanblick der nördlichen Polarwelt, wodurch die Einleitung eine grösere Allgemeinheit erhält, erfasst in wenig Worten einen grosen Abschnitt der ganzen Kuppe des Eismeers, und indem der Leser in dem einförmigen Bilde der Öde und Erstorbenheit mit erstirbt, was eine erstarrte Wassermasse von mehr als 70000 Quadratmeilen bis zum 80 Breitengrade zurückwirft: so erhebt er sich zugleich in der kalten Wildniss auf den einzeln lebenden Puncten der hohen, in Eis fast begrabenen Marmorfelsen der Spitzbergen, und blickt auf die gegenüberliegenden unabsehbaren, mit ungeheuren Eisschollen gepflasterten Strasen zwischen den Continenten der alten und neuen Welt, um dann von Westen aus in nordöstlicher Richtung die grosen Phänomene der Polarwelt an sich vorübergehen zu lassen, und von dem Leben in der todten Natur ergriffen zu werden. Alle diese Phänomene, z. B. das Eisblinken, die Gröse, Stärke und seltsamen Gestalten der Eisblöcke, das Zerreisen der Eiscontinente, das der Vf. nach dem schweizer Ausdrucke von den Gletschern das Eisbeben nennt, die Rauch- und Feuer-Flammen im Eise, die fortgerissenen und zerschmetterten Balken vielfarbigen Treibholzes, die lange Nacht und das Nordlicht u. s. w. sind zwar so oft beschrieben und gelesen; aber in der Verbindung, wie sie der Vf. gegen das Ganze stellt, und durch seine warme Erzählung, die er durch Auszüge aus den ergreifendsten Reiseberichten zu würzen weis, bekommen sie neuen Reiz. Auch einzelne Partieen sind berichtigt und erweitert, z. B. Island, Grönland, die Nachrichten von der Hudsonsbay und den Bewohnern der festen Länder zwischen der Hudsonsbay und dem Südmeere; Neuschottland ist als Zusatz hinzugekommen, zwar unbeträchtlich in dem Volumen, aber bedeutend im Gehalte. Eine kleine Charte zur Versinnlichung der westlichen arktischen Welt, und das Titelkupfer von *Franz Drake*, sind die einzige Ausstattung; vielleicht sollte das Werk nicht zu sehr vertheuert werden. Die Wiederlesung dieser Nachrichten in dieser Darstellung hat dem Rec. die Freude und Dankbarkeit erhöht, die er bey der ersten Auflage empfand. Die Bescheidenheit des Vfs., der sein Werk ein Lesebuch nennt, hat daran keinen Theil, denn diese steht mit der Fülle der Kenntnisse, die er spendet, in einem alsbald fühlbaren Contraste.

H. P. E.

Digitized by Google

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 8.

DEN 1 FEBRUAR 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Berlin.

Am 14 Aug. v. J. vertheidigte der D. der Philosophie, Hr. *Karl Ludwig Donner* aus Sachsen, zur Erlangung der medicinischen Doctorwürde, seine Dissertation: *De arsenico, febrifugo, ceteris quidem febrifugis certiore, sed omnium minime securo* (b. Stark 29 S. 8).

Dorpat.

Die hiesige kaiserl. Universität feyerte am 30 Aug. v. J. auf die herkömmliche Weise das Namensfest Sr. kaiserl. Majestät und am 5 Sept. das Namensfest der regierenden Kaiserin. An jenem Tage hielt Hr. Hofr. und Prof. D. *Burdach* im grosen Hörsaal seine Antrittsrede: „*Ueber das Verhältniss des Menschen zur Welt, vom Standpunct der Naturwissenschaft aus betrachtet.*" Am anderen Tage hielt Hr. Collegienrath und Prof. Dr. *Balk* eine Rede „*über den Einfluss des Organismus auf das intellectuelle Leben und auf den weiblichen Gemüthscharakter insbesondere.*"

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Bey der Gesammtuniversität zu Jena ist die durch das Ableben des Geh. Hofr. *Stark* erledigte *zweyte* ordentl. medicinische Professur dem Hn. Hofrath und Prof. *Fuchs*, die *dritte* medicinische Facultätsstelle aber, oder die Nominalstelle der Theorie und Botanik, in Verbindung mit der Chirurgie und Entbindungskunst, dem Hn. Hofrath und Prof. *Stark* ertheilt worden. Derselbe ist auch zum Director der Krankenanstalten und des herzogl. Entbindungsinstituts ernannt worden. — Hr. Hofrath *Succow*, welcher unlängst eine ordentliche Honorar-Professur der Medicin mit Sitz und Stimme im akademischen Senat erhielt, ist zum Mitdirector des klinischen Instituts, so wie Hr. D. *Schnaubert* zum Unterdirector des Entbindungsinstituts ernannt worden.

Ebendaselbst hat der seitherige Hofmedicus in Weimar, Hr. D. *Friedr. Hufeland*, eine ausserordentliche Professur der Medicin, und von dem durchl. Herzog zu Sachsen-Weimar und Eisenach den Hofraths-Charakter erhalten. Er ist schon seit Michael bey der Universität als Lehrer wirksam.

Hr. Hofrath und Prof. *Seidensticker* in Jena ist von der kais. königl. Akademie der Wissenschaften in Erfurt zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

Hr. *Amaury-Duval* ist an *Ameilhons* Stelle zum Mitglied der Classe der alten Literatur und Geschichte des kaiserlichen Instituts ernannt worden.

Die Akademie der Künste zu Rom hat unter mehreren anderen Künstlern auch Hn. *David*, ersten kais. Maler zu Paris, zum Mitglied aufgenommen.

Hr. Rath *Monrad* zu Kopenhagen, einer der Deputirten bey der dänischen Kanzley, ist von der Akademie der Wissenschaften und Künste des Königreichs Italien zum Mitglied aufgenommen worden.

Hr. Prof. *Thibaut* in Göttingen ist mit Beybehaltung seiner Lehrstelle als ordentlicher Professor der Mathematik zum *Examinateur à l'Ecole d'Artillerie et de Génie* ernannt worden, und wird deshalb zu bestimmten Zeiten nach Cassel reisen.

Hr. *de Rossel*, Mitglied des Bureau des Longitudes zu Paris, und Vf. der *Relation du Voyage d'Entrecasteaux*, ist an *Bougainville's* Stelle zum Mitglied der ersten Classe des Instituts ernannt worden.

Der Vice-Admiral, Hr. Graf *Rosily*, Directeur und Inspecteur der Charten und Plane der Marine, ist an *Bougainville's* Stelle zum Mitglied des Bureau des Longitudes ernannt worden.

III. Nekrolog.

Am 27 Aug. v. J. starb zu Paris der geschätzte Thiermaler *Huet*, Mitglied der ehemaligen Akademie, in einem Alter von 67 Jahren.

Digitized by Google

Am 9 Oct. starb zu St. Petersburg der Graf v. *Strogonow*, erster Kämmerer und Präsident der Akademie der Künste, in einem Alter von 77 Jahren. Er leitete den Bau der neuen Kirche der Mutter Gottes von Kasan, und er wurde krank gerade an dem Tage der Einweihung dieser Kirche.

Am 10 Oct. zu Schaffhausen der Doctor *Amman*, dessen naturhistorisches Cabinet zu den merkwürdigsten Gegenständen dieser Stadt gehörte, in einem Alter von 87 Jahren. Er war lange Zeit praktischer Arzt, aber seit 12 Jahren widmete er seine ganze Zeit dieser reichen und kostbaren Sammlung, von welcher schon vor 50 Jahren *Andreä* aus Hannover in seinen Briefen aus der Schweiz schrieb, dass sie allein es verdiene, dass man eine Reise nach Schaffhausen mache.

Am 31 Oct. zu Schnepfenthal *Christian Gotthilf Salzmann*, Stifter u. Director der dasig. Erziehungs-Anstalt, nicht nur als praktischer und theoretischer Pädagog um die Bildung der Jugend, sondern auch als praktischer Theolog um die Verbesserung der Liturgie und als Schriftsteller um die Aufklärung des Volks sehr verdient, 67 Jahr alt.

Am 1 Nov. zu Turin der Abt *Franc Regis*, Prof. der italiänischen Literatur an der Universität, durch mehrere lateinische und italiänische Schriften, und besonders durch seine Uebersetzung der Cyropädie von Xenophon bekannt.

Am 13 Nov. zu Paris *Jak. Friedr. Bast*, grosherzogl. hessischer Legationsrath, Ritter des hessischen Ordens und Correspondent des französischen Instituts, als vorzüglicher Philolog bekannt, im 40 Jahre seines Lebens.

Am 27 Nov. zu Hamburg *Victor Ludwig Klopstock*, königl. dänischer Commercienrath, vieljähriger Herausgeber der hamburg. neuen Zeitung und Adress-Comptoirnachrichten, 67 Jahr alt. Er war der jüngste Bruder des verewigten Dichters.

Im December zu Paris *Hubert-Paschal Ameilhon*, Mitglied der Classe für die alte Literatur und Geschichte des Instituts.

IV. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Durch ein kais. französisches Decret vom 21 Oct. v. J. ist das *Institut der Wissenschaften* zu *Amsterdam* erhalten, und das Reglement seiner Organisation vom 18 May 1808 genehmigt worden. Für die Ausgaben des Instituts von Amsterdam hat der Kaiser eine Summe von 20000 Fr. bewilligt. Diese Summe soll auf Vertheilung von Preisen, auf Gratificationen, auf Druck- oder Schreibe-Kosten, auf die innere Administration, auf Vertheilung von *jettons de présence*, nach dem Vorschlag der administrativen Commission des Instituts und nach den Entscheidungen des Ministers des Inneren, verwandt werden.

Das Athenäum zu Vaucluse hat den in einer goldenen Medaille von 300 Fr. bestehenden Preis für die beste Lobrede auf *Petrarca*, entweder in Versen oder in Prosa, zum zweyten Mal ausgesetzt, weil im J. 1811 keine von den concurrirenden Schriften des Preises würdig befunden wurde. Das Athenäum wünscht, dass die Verdienste Petrarcas als Dichter und als Moralist gewürdigt, und sein Einfluss auf sein Zeitalter und auf die italiänische Sprache in dieser doppelten Beziehung gezeigt werde. Die Gedichte dürfen nicht über 200 Verse haben, die Abhandlungen im Lesen nicht über drey Viertelstunden dauern. Sie werden vor dem 20 März 1812 an Hn. *Morel*, beständigen Secretär des Athenäums, nach Avignon eingesandt.

Die *Erziehungsgesellschaft* in der Schweiz hielt am 7 und 8 Aug. v. J. zu Lenzburg ihre jährliche Versammlung unter Hn. *Pestalozzi's* Vorsitze. Die Versammlung war sehr zahlreich, und die Gesellschaft hat mehrere neue Mitglieder aufgenommen.

Die schweizerische *musikalische Gesellschaft* vereinigte sich am 21 — 23 Aug. v. J. zu Schaffhausen. Mehr als 200 active Mitglieder führten am 22 in der Hauptkirche vor einer sehr grossen Menge Zuhörer mehrere Compositionen von berühmten Meistern auf. Hr. *Nägeli* aus Zürich eröffnete die Sitzung mit einer Rede über den Ursprung und den Nutzen der Musik, so wie über den Geschmack aller Nationen, für diese Kunst. Hr. *Nägeli* bleibt Präsident, und der Versammlungsort für das nächste Jahr ist Zürich. — Wie sehr verdienen dergleichen musikalische Gesellschaften, besonders, wenn der Versammlungsort jährlich wechselt, auch in anderen Gegenden, z. B. in Sachsen, Nachahmung und Aufmunterung!

Die *teylersche Gesellschaft* zu Harlem hat für das Jahr 1811 folgende Preisfragen aufgegeben: *Par quelle cause doit-on expliquer la longue durée de l'Empire chinois qui, d'après les calculs également judicieux et modérés de M. de Guignes, offre un phénomène unique dans l'histoire du Monde?* Der Preis ist eine Medaille von 400 holländ. Gulden. Der Einsendungstermin der 12 April 1812. Die im J. 1809 aufgegebene Frage ist bis zum 12 April d. J. hinausgesetzt. Die Aufgabe für dieses Jahr ist: *Que l'on détermine par des observations nouvelles, par la comparaison de celles qui ont déjà été faites, ce qu'il y a d'incontestable dans tout ce qu'on a avancé sur l'organisation des plantes, et spécialement sur la structure et les fonctions de leurs vaisseaux; qu'on indique avec précision ce qu'il y a encore de douteux, et les procédés qu'on pourroit employer pour acquérir plus*

Digitized by Google

de lumières sur ces divers objets. Man soll dabey die älteren Werke von Grew, Malpighi, Duhamel u. s. w., die neueren Schriften von Hedwig, Mirbel, Sprengel u. A., so wie die von der Societät schon gekrönten Memoiren, von Rudolphi, Link und Treviranus, benutzen. Auch wünscht die Gesellschaft, dass die Abhandlungen mit Zeichnungen begleitet werden. Die Abhandlungen können in holländischer, lateinischer, französischer, deutscher oder englischer Sprache geschrieben seyn, und werden vor dem 1 April 1812 an die Gesellschaft eingesandt.

Im J. 1807 setzte der Kaiser von Frankreich einen Preis von 12000 Fr. auf die beste Abhandlung über die Natur und Behandlung der häutigen Bräune oder des *Croup*. Eine Commission von 12 Mitgliedern, aus den Hnn. *Desessarts*, *Portal*, *Hallé*, *Pinel*, *Thouret*, *Lepreux*, *Corvisart*, *Chaussier*, *Leroux*, *Duchaunay*, *Royard-Collard* und *Balleroy* bestehend, wurde ernannt die eingesandten Abhandlungen zu prüfen. Unter den zahlreichen Schriften wurden nur 83 als die Bedingung erfüllend zur Concurrenz gelassen. Auf das Gutachten dieser Commission, und nach dem Bericht des Ministers des Innern, ist der Preis zwischen Hn. *Jurine*, Prof. der Anatomie und Chirurgie zu Genf, und Hn. D. *Joh. Abrah. Albers* zu Bremen getheilt worden.

Hr. *Courrier* hatte zu Rom gegen das Ende d. J. 1810 die Liebhaber der griechischen Literatur eingeladen, das von ihm entdeckte Supplement des Longus ins Italiänische zu übertragen, und für die gelungste Uebersetzung ein Exemplar des von ihm herausgegebenen Fragments auf Pergament als Preis ausgesetzt. Da indess die Uebersetzung des Longus von *Annibal Caro* in grossem Ansehen steht: so bestimmte er später den Preis für diejenige, die sich dem Stile dieser Uebersetzung mehr nähern würde. Die Akademie der Arkadier sollte das Urtheil sprechen. Von dieser wurde am 22 Nov. v.J. in einer Sitzung der Preis Hn. *Alessandro Verti* zugesprochen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Die Ankündigung der

Zeitschrift für Poesie

herausgegeben von Dr. *G. Goldmann* und Dr. *B. H. Freudenfeld*, ist in allen Buchhandlungen einzusehen.

Dortmund, den 10 Dec. 1811.

Gebrüder *Mallinckrodt*.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Endesunterzeichnetem hat so eben die Presse verlassen und ist in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Die Forstwissenschaft.

Versuch eines allgemeinen, vollständigen, auf die Natur der Wälder und bereits gemachten Erfahrungen gegründeten Systems.

Von

J. Ch. J. Egerer,

ordentlichem Professor der Forstwissenschaft auf dem grosherzogl. frankfurt. Forstinstitute, Correspondenten der allgemeinen cameralistisch-ökonomischen Societät in Erlangen.

Dieses Werk verbindet mit einer streng systematischen Bearbeitung praktische Realität. Allgemeinheit der Grundsätze, wie Vollständigkeit der Wissenschaft, begründen eine neue Ansicht und Bearbeitung dieses wichtigen Theils der Nationalökonomie. Diese Scienz wird hier in zwey Theilen dargestellt. Der erste enthält die Grundsätze zur Behandlung der Wälder in ihrem möglichst vollkommenen Zustande, und befasst: Holzzucht, Forstschutz, Forstrecht, Hiebslehre, Forstnutzung, Forsttechnologie und Taxation.

Der Zweyte stellt die Anwendung dieser aus der Natur der Wälder geschöpften und durch die bereits gemachten Erfahrungen bestätigten Grundsätze auf Wälder von schlechter Beschaffenheit zum Zwecke ihrer Verbesserung und Umwandlung in denjenigen Zustand dar, in welchem die Grundsätze des ersten Theils wieder ihre unbedingte Anwendung finden. Derselbe enthält die Forstdirection und die Theorie vom forstlichen Geschäftsstile. Die Ausführung des Ganzen entspricht der im Cameralcorrespondenten No. 28. 29. 30. 51 und 52. 1811 geschehenen Ankündigung. Dieselbe giebt über die Quellen der Grundsätze, die Natur der Wälder und Forstobjecte Aufschluss, und stellt das Detail der Wissenschaft wie die systematische Verbindung ihrer so mannichfaltigen Theile dar; dadurch werden nun zwey wichtige Zwecke erreicht: Brauchbarkeit des Werkes für den schon angestellten, wie für den angehenden Forstmann.

Dieses sind die rechtfertigenden Gründe für unterzeichnete Buchhandlung, auf dieses Werk, dessen zweyter Theil zur Michaelismesse 1812 unfehlbar erscheinen wird, nicht nur angehende Forstmänner, sondern auch schon angestellte, wie Cameralisten, aufmerksam zu machen. Der Ladenpreis des ersten Theils ist 2 Rthlr. 16 gr.

H. L. Brönner, Buchh. in Frankfurt a. M.

Digitized by Google

Beym Buchhändler *Karl Franz Köhler* in Leipzig ist in Commission zu haben:

De epicae poëseos atque historiae confinio. Commentatio quam proposuit Amadeus Wendt, Prof. Philos. Lips. 1811. 4. (8 gr.)

Unterzeichneter macht hiedurch, um etwanige Concurrenz zu vermeiden, bekannt, dass Ostern 1812 bey ihm erscheint:

Dr. *F. V. Reinhards Ansichten und Benutzungen der Sonn- und Festtags-Evangelien, aus dessen sämmtlichen über diese Lehrtexte vorhandenen Predigten zusammengedrängt, und mit dessen Genehmigung herausgegeben von E. Zimmermann.* 2 Theile. 8.

deren Erscheinung Herr Inspector *Petri* in der N. Leipziger Literatur-Zeitung 1811. April. Intelligenz-Blatt 17. Seite 267 u. f.w. gewünscht hat.

Auch durch mehrere andere würdige Gelehrte zu diesem Unternehmen aufgemuntert, hoffe ich durch Anzeige der Herausgabe dieses Werkes den gehegten Wünschen zweckmäßig und genügend zu entsprechen.

H. L. Brönner,
Buchhändler in Frankfurt a. M. 1811.

Neue leichtfaßliche und sehr bewährt gefundene Methode, auf die einzig und möglichst geschwindeste Art in einem äußerst kurzen Zeitraume französisch schreiben, sprechen und lesen zu lernen, ohne alle mündliche Anweisung, für Bürgersleute und solche, die, ohne viel Zeit daran wenden zu können oder zu wollen, sich doch gern durch die französische Sprache verständlich machen möchten. Zweyte aufs Zweckmäßigste umgearbeitete Auflage. 8. Frankfurt a. M. bey *H. L. Brönner*. 1811. geh. 12 gr.

Schnell war die erste Auflage dieses Werkchens, ohne eigentlich in den Buchhandel gekommen zu seyn, vergriffen; immer häufigere Nachfragen nach demselben bestimmten den Verleger, zu einer zweyten Auflage zu schreiten, die in Hinsicht der Gemeinnützlichkeit und Brauchbarkeit noch bey weitem der ersteren Auflage vorzuziehen ist.

Zu haben in allen guten Buchhandlungen.

So eben ist erschienen und an alle soliden Buchhandlungen versandt:

Reisen im südlichen Afrika, in den Jahren 1803. 1804. 1805 und 1806, von *Hinrich Lichtenstein*. 2ter Theil. Mit 4 Kupfern und einer Charte. Ladenpreis 6 Rthlr. Subscriptionspreis 4 Rthlr.

Kamptz, K. A. v., Handbuch des mecklenburgischen Civilprocesses. Druckpapier 1 Rthlr. 16 gr. Schreibpapier 2 Rthlr. 4 gr.

Hygea, Taschenbuch für Jünglinge und Jungfrauen, von Dr. *Horth*. Velinpapier 1 Rthlr. 4 gr. Druckpapier 16 gr.

Berlin, den 12 Dec. 1811.

K. Salfeldsche Buchhandlung.

Nachricht die Fortsetzung von Nösselts theol. Bücherkenntniss betreffend.

Herr Domdiaconus *Simon* in Merseburg wird die *nösseltsche* Anweisung zur Kenntniss der besten allgemeinen Bücher in allen Theilen der Theologie u. s. w., ganz nach dem Plan und der Oekonomie dieses Werkes fortsetzen, nur will er noch bey jedem Buche den Ladenpreis, und etwas Weniges über den Werth oder Unwerth desselben, beyfügen. Herr Domdiaconus *Simon* wird also die theologische Literatur des 19ten Jahrhunderts bearbeiten, und verspricht, ein brauchbares gutes Buch zu liefern, welches würdig ist, sich an das *nösseltsche* anzuschliessen. Das Werk erscheint der Gemeinnützigkeit wegen unter 2 Titeln. Der erste nennt sich: *Fortsetzung des nösseltschen Werkes* — Der zweyte: *Simons Anweisung zur Kenntniss der Bücher in allen Theilen der Theologie des 19ten Jahrhunderts.* Auf nächste Ostermesse 1812 erscheint vorstehendes Werk, mit deutlicher Schrift in gr. 8, auf schönes weisses Papier gedruckt, im Verlage des Buchhändler *Köhlers* in Leipzig.

Cap. Cooks dritte und letzte Reise, oder Geschichte einer Entdeckungsreise nach dem stillen Ocean in den Jahren 1776 — 1780, übersetzt von *Joh. Ludw. Wetzel. Fünfter* und letzter Band. Mit 7 englischen Kupferstichen. Ansbach 1812. 21 Bogen in gr. 8. Subscriptionspreis 1 Laubthlr.

Dieser schon seit vielen Jahren vom Publicum vergebens erwartete Theil ist nun wirklich in meinem Verlage erschienen, und um den äußerst billigen Preis für 1 Rthlr. 12 gr. sächs. oder 2 fl. 45 kr. noch bis Ende dieses Jahres in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen.

Um auch die Nachschaffung der vorhergehenden Theile zu erleichtern, will ich diese ebenfalls, jeden Band mit Kupfern für 1 Lbthlr. noch überlassen. Vollständige Exemplare mit Kupfern besitze ich vor der Hand nicht mehr, indem die Kupfer zum *ersten* Theile fehlen; wer jedoch diesen ersten Band ohne Kupfer, die übrigen aber mit Kupfern kaufen will, erhält alle 5 Theile für 4 Lbthlr. Ein vollständiges Exemplar ohne Kupfer erlasse ich für 2 Lbthlr. Uebrigens suche ich selbst die Kupfer zum 1sten und 2ten Bande mit oder ohne Text um einen billigen Preis zu kaufen.

Ansbach, im Januar 1812.

W. G. Gaffert, Buchhändler.

Digitized by Google

der

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 9.

DEN 5 FEBRUAR 1812.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

In allen ſoliden Buchhandlungen iſt zu haben:

Almanach der Revolutionsopfer. Mit 15 Kupf. gebunden in Futteral mit goldenem Schnitt.

Enthält: a) *Guſtav III*, König von Schweden. b) *Ludwig XVI*, König von Frankreich. Sonſt 1 Rthlr. 8 gr., jetzt zu 8 gr.

Mauckeſche Buchhandlung in Chemnitz.

Bey *C. F. Amelang* in Berlin erſchien als Fortſetzung:

Hermbſtädts, Sig. Fr., Bulletin des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft, ſo wie den Künſten, Manufacturen, techniſchen Gewerben, der Landwirthſchaft und der bürgerlichen Haushaltung. gr. 8. engl. Druckpapier. X Bds. 1s Heft oder J. 1812. *Januar.*

Enthält: Der Syrup aus Pflaumen und Mohrrüben. (Vom Herrn Prof. u. Dr. *Crome* in Mögelin.) — Neuſpaniens Handel und Manufacturen. — Gegenwärtiger Zuſtand von Mexico, in phyſiſcher, geographiſcher, ſtatiſtiſcher, finanzieller und commercieller Hinſicht. — Entdeckung einer roſenfarbenen Säure im Urin. — Der Urin des Strauſen. — Der Rogen der Barben, eine dem Menſchen ſchädliche Speiſe. — Schädlichkeit der Muſcheln. — Gröſse des Kometen von 1811. — Der unverbrennliche Latour. — Wie viel gehört Garn zu einer beſtimmten Quantität Leinwand? — Ueber die alte und neue Lohgerberey. — Der Etagen-Backofen. — Die Verfertigung des Zuckers aus Buchweizen und anderen Mehlarten. — Preisaufgaben der königl. preuſſ. Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin für d. J. 1812. 1813. 1814.

Von dieſem nun ins 4te Jahr mit Beyfall aufgenommenen Journal erſcheint in dem Laufe eines jeden Monats *ein Heft*. Der Preis des aus 12 Monatsheften beſtehenden Jahrganges iſt wie bisher 8 Thlr. preuſſ. Cour. *Die Zahlung geſchieht bey dem Empfange des erſten Hefts.* Man kann darauf abonniren: bey dem Verleger, in jeder guten Buchhandlung und auf jedem königl. preuſſ. oder ſächſ. Poſtamte. — Die Jahrgänge 1809. 1810 und 1811 oder *die erſten neun Bände dieſes Werkes* compl. koſten 24 Thlr. pr. C.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Folgende mediciniſche Schriften ſind eben bey mir erſchienen:

Goeden, Dr. H. A., die Theorie der Entzündung. Ein noſologiſches Fragment, als Ankündigung ſeines Werkes über den Typhus. gr. 8. und

— — über die Natur und Behandlung des Typhus. Ein Verſuch im wiſſenſchaftlich-erfahrnen Sinne. Herausgeg. und mit einer Vorrede verſehen von Dr. *E. Horn.* gr. 1811. Beide Schriften, die nicht getrennt werden, zuſammen 1 Rthlr. 18 gr.

Herr Hofrath *Horn*, als Herausgeber dieſer neuen gehaltvollen Schrift, rühmt davon in ſeiner Vorrede, „daſs ſie durch ihren Gegenſtand, wie durch die eigenthümliche Art ihrer Behandlung, gleich intereſſant ſey, und daſs ſie auch ohne ſeine beſondere Empfehlung ſonder Zweifel die günſtige Aufnahme beym ärztlichen Publicum finden werde, welche ſo geiſtvolle Arbeiten mit Recht verdienten.“ — Dieſs wird hinreichen, die allgemeine Aufmerkſamkeit darauf zu leiten, und es darf nur noch bemerkt werden, daſs das Werk auch in Hinſicht ſeines Aeuſseren und verhältniſsmäſsig billigen Preiſes zu empfehlen iſt. —

Graefe, Hofrath Dr. Karl, Profeſſor der Chirurgie an der Univerſität zu Berlin u. ſ. w., Normen für die Ablöſung gröſserer Gliedmaſſen nach Erfahrungsgrundſätzen bearbeitet. gr. 4. Mit 7 nach der Natur gezeichneten vortrefflichen Kupfertafeln. roh 3 Rthlr. 18 gr. ſauber gebunden 4 Rthlr.

Glieder-Ablöſungen gehören zu den ſchmerzhafteſten und gefahrvollſten Operationen, und die Heilung nach denſelben, ſelbſt bey dem glücklichſten Erfolge, pflegte bisher mehrere Monate zu währen. Der durch ſeine früheren Schriften ſo rühmlich bekannte Herr Verfaſſer trägt hier ſeine Methode vor, vermöge deren er die Am-

Digitized by Google

putation nicht allein in überaus kurzer Zeit verrichtet, und sie durch richtige Beachtung der einzelnen Momente viel gefahrloser als bisher macht, sondern auch die vollkommene Heilung mit der zweyten, höchstens dritten Woche beendet. Es stellt dieſs Werk, das bald classisch genannt werden wird, sowohl die Regeln für die Amputation aller gröfseren Gliedmafsen überhaupt auf; als es insbesondere das Verfahren des Herrn Verfassers schildert, den Oberarm und Oberschenkel aus ihren oberen Gelenken zu lösen. Beides ist durch fünf Kupfertafeln versinnlicht, und die sechste und siebente enthalten die Abbildungen der Instrumente des Herrn Verfassers, des durch ihn verbesserten künstlichen Fufses, so wie der von dem Herrn *Bailif* in Berlin erfundenen künstlichen Hand. Druck und Papier sind elegant, die Kupfer aber, von *Räder* nach der Natur gezeichnet, und von *Thiele* in punctirter Manier gestochen, von solcher Schönheit, dafs nicht leicht ein in Deutschland erschienenes chirurgisches Werk sich ähnlicher rühmen kann.

Henke, Dr. und Professor der Medicin in Erlangen, Revision der Lehre von der Lungen- und Athem-Probe, zur näheren Bestimmung der Beweiskraft derselben in medicinisch-gerichtlichen Untersuchungen über todtgefundene neugeborne Kinder. (Aus *Horns* Archiv für medicinische Erfahrung besonders abgedruckt). gr. 8. 8 gr.

Eine für den Arzt und Rechtsgelehrten gleich wichtige Abhandlung. Mit siegreichen Gründen wird dargethan, welch ein beschränkter und geringer Werth der Lungenprobe als Beweismittel gebühre, und dafs sie hinfort nie als Hauptbeweis, sondern nur als accessorisches Beweismittel in legalen Fällen gelten könne, *weil sie in einigen Fällen durch ihr Resultat die des Kindermordes wegen in Untersuchung gerathene Inquisitin unrechtmäfsig begünstigen, so wie in anderen sie schuldlos gravir*en kann. Es ist zu wünschen, dafs bey jeder Reform der bestehenden Criminalgesetze, auf diese höchst scharfsinnige und gründliche Ausführung Rücksicht genommen werden möge. — Uebrigens ist diese Abhandlung eine Probe aus dem *Lehrbuche der gerichtlichen Medicin* des Herrn Verfassers, welches Ostern 1812 bey mir erscheinen wird, und auf welches alle guten Buchhandlungen vorläufig Bestellung annehmen.

In der Ostermesse 1811 war neu:

Bock, A., Beschreibung und Abbildung der mifsgestalteten Geschlechtstheile eines siebenjährigen Kindes, welches bis jetzt für ein Mädchen gehalten, am 18 Jan. 1811 aber, von einer Gesellschaft praktischer Aerzte in Berlin, namentlich: *Heim*, *Knape*, *Rudolphi* u. s. w. als Knabe erklärt worden, und jetzt als solcher erzogen wird. Mit 2 Kupfertafeln. (Aus *Horns* Archiv für medicinische Erfahrung besonders abgedruckt.) gr. 8. 8 gr.

Heim, Dr. E. L., der Arsenik als Fiebermittel. Erfahrungen über den Nutzen und Anweisung zu einer zweckmäfsigen Anwendungsart desselben. (Aus *Horns* Archiv für medicinische Erfahrung besonders abgedruckt.) gr. 8. brosch. 6 gr.

Berlin. *J. E. Hitzig.*

Denkmal der Freundschaft und Liebe.

In allen in- und ausländischen Kunst- und Buch-Handlungen ist zu erhalten und zu bestellen:

Galerie häuslicher Denkmale

oder

Erinnerungsblätter für gebildete Familien.

Nr. 9. Denkmal der Freundschaft und Liebe geweiht.

Mit dem Platz zur Inschrift des Namens, Geburtstages, Aufenthaltes und Bündnisses einer dem Herzen theuer gewordenen Person, als Andenken zu geben oder zu empfangen, mit dazu gestochenen Ueberschriften.

Grofse Ausgabe das Blatt 12 Zoll hoch, 14 Zoll breit 1 Rthlr.

Kleine Ausgabe das Blatt 10 Zoll hoch, 12 Zoll breit 12 gr.

Wieland giebt in seinem Aristipp das Sujet zu diesem ganz lieblichen Blatte. Die Bestimmung und Anwendung ist ja deutlich.

Zu Geburts- und Namens-Tagen, von diesem schönen Bilde, als eine geschmackvolle Verehrung, Gebrauch zu machen, bedarf wohl kaum einer Empfehlung.

Zu Inschriften in jeder ausländischen Sprache sind Abdrücke, worin die Plätze dazu leer gelassen sind, besonders zu verlangen.

Georg Voss in Leipzig.

Allen und jeder gebildeten gefühlvollen Familie zur Beherzigung.

In allen in- und ausländischen Kunst- und Buch-Handlungen ist zu erhalten und zu bestellen:

Galerie häuslicher Denkmale,

oder

Erinnerungsblätter für gebildete Familien.

Nr. 10. Dem Lebensende oder Denkmal des Todes. Dem feyerlichen Andenken verewigter Verwandte und Freunde geweiht.

Mit dem Platz zur Inschrift des Namens, Standes, Alters und Sterbetages der verewigten Person, mit dazu gestochenen Ueberschriften.

Grofse Ausgabe das Blatt 14 Zoll hoch, 16 Zoll breit 1 Rthlr. 12 gr.

Kleine Ausgabe das Blatt 11 Zoll hoch, 13 Zoll breit 18 gr.

Auf eine durchaus würdige, zweckmäfsige, den innigsten Gefühlen des Herzens zusagende Art, das theuere Andenken verstorbener Aeltern, Ehegatten, Angehörigen oder Freunde zu ehren,

Digitized by Google

war das Bestreben der Künstler bey Bearbeitung dieses Blattes, und giebt es wohl irgend eine Familie, die nicht mit wehmüthiger Erinnerung oder dem Gefühl der Dankbarkeit in diesem Fall wäre?

Statt alles verhallenden mündlichen Trostes, Beyleidsversicherungen und Anzeigen bey Sterbefällen, ist die Weihe eines solchen Denkmals in den Familiencirkeln selbst von ungleich höherem und dauerndem Werth.

Zu Inschriften in jeder ausländischen Sprache sind Abdrücke, worin die Plätze dazu leer gelassen sind, besonders zu verlangen.

Georg Voss in Leipzig.

Tabellarische Darstellung der Staatskräfte der europäischen Staaten und des nordamericanischen Freystaates, von Dr. *J. D A. Hoeck*. gr. Fol. Leipzig bey *Harthnoch*. 1811. 16 gr.

So viele statistische Angaben seit einigen Jahrzehnten zu Tage gefördert worden sind: so viele Lücken finden sich doch noch immer in der Staatenkunde, ohne deren Ausfüllung sich eben so wenig eine Vergleichung einzelner Staaten unter sich als eine Anwendung der Statistik auf die Staatswirthschaft denken lässt. Um diese Lücken anschaulich zu machen und deren Ausfüllung zu bewirken, habe ich 6 statistische Tabellen, deren 1ste den Flächeninhalt, die Wohnplätze und die Bevölkerungsverhältnisse der europäischen Staaten und des nordamericanischen Freystaates in 30 Columnen; die 2te die Naturproducte derselben in 32 Columnen; die 3te den Kunstfleiss in 30 Columnen; die 4te die Finanzverhältnisse in 28 Columnen; die 5te die Land- und See-Macht in 38 Columnen; die 6te die Geistescultur und Polizey-Anstalten in 27 Columnen nach den neuesten und sichersten Autoritäten, welche auf der Rückseite der Tabellen bemerkt sind, ausgearbeitet. Um diesen Tabellen einen dauernden Werth zu verschaffen, werden die sich ereignenden Veränderungen von Messe zu Messe auf einzelnen Bogen nachgetragen werden.

Dr. *Hoeck*.

C. F. D. Schubarts Schriften.
Herausgegeben
von Ludwig Schubart.

Von diesem schon voriges Jahr angekündigten Werke, dessen Erscheinung sich durch die Zeitumstände etwas verspätet hat, werden zur Ostermesse 1812 die beiden ersten Bände in der *Gessnerschen* Buchhandlung in Zürich bestimmt erscheinen. Sie enthalten: 1) Eine Auswahl der Zaubereyen. 2) Ueber *Klopstock*. 3) Musikalische Rhapsodieen. 4) Ueber Religion. 5) Erzählungen. 6) Kritische Skale der vorzüglichsten deutschen Dichter. 7) Ueber die deutsche Fabel. 8) Auszüge und Stellen aus der Vaterlandschronik von 74 bis 76. 9) *Ekstadts* Leben. 10) Ueber *Gianganellis* Leben und Charakter. 11) Aesthetische Vorlesungen. 12) Auszüge und Stellen aus der Vaterlandschronik von 87 bis 91. 13) Ungedruckte Briefe und Gedichte.

In den Auszügen aus der *Chronik*, einem Volksblatt, welches unter allen Schriften des Verfassers das stärkste Publicum hatte, und in den Buchhandlungen längst vergriffen ist, sind solche Stücke gewählt worden, die noch jetzt bestehendes Interesse haben. Zeitgeschichte, Anekdoten, Anzeigen berühmter Werke, Kunst- und historische Aufsätze, vaterländische Gedanken und Vorschläge, wechseln hier mit Versen und Musik ab, und stellen den eigenthümlichen Geist des Verfassers am lebendigsten dar. Vaterlandsliebe, Deutschheit, alte gediegene Kraft, drollige Laune, poetischer Sinn und Geist, verbunden mit einem beträchtlichen Umfange von Kenntnissen, Ideen und Ansichten, scheinen uns den Hauptcharakter dieser Schriften auszumachen. — Eine Sammlung von *Briefen*, wovon einige Proben in beliebten Journalen bekannt gemacht worden, erscheint hier zum ersten Mal abgedruckt, und wir wiederholen hiemit die förmliche Auffoderung an Alle, so dieses lesen, der Verlagshandlung solche Briefe gefälligst einzusenden, welche sich für die Bekanntmachung zu eignen scheinen. Auch sind verschiedene *Gedichte* aufgefunden worden, die unter die vorzüglicheren gehören, und in keiner der bisherigen Sammlungen eine Stelle fanden.

Auf ein geschmackvolles Aeusseres wird besonders Rücksicht genommen, und die Correctur mit Strenge besorgt werden.

Wir ersuchen die Freunde der *schubartschen* Muse, die früher schon der Herausgeber zur Bekanntmachung und Empfehlung dieser Ausgabe sämmtlicher Schriften *F. D. Schubarts* aufgefodert hat, dieselbe nun in unserem Verlage für den Kreis ihrer Verhältnisse und Freunde sich empfohlen seyn zu lassen. In allen guten Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz sind zur nächsten Jubilatemesse Exemplare der zwey ersten Bände zu haben, so wie in der Verlagshandlung und in Leipzig bey unserem Commissionär, Herrn Buchhändler *C. G. Schmidt*.

Zürich, im December 1811.

Gessnersche Buchhandlung.

In wenigen Monaten erscheint bey dem unterzeichneten Verleger eine seit *Dav. Ruhnkenii* Aufenthalte zu Paris von allen Liebhabern der Philologie begierig erwartete Sammlung des hiesigen, jetzo noch zu Paris lebenden, Herrn Professors *Bekker*:

Anecdota Graeca ex Bibliotheca Imp. Parisiensi,

Enthaltend: I. Die sämmtlichen bisher ungedruckten griechischen Lexica des von *Dav.*

Digitized by Google

Ruhnkenius und *C. d'Ansse de Villoison* beym *Timaeus* und *Apollonius Sophista* theilweise benutzten Codicis San-Germanensis; darunter ein *anttatticistisches*, ein *syntaktisches*, zwey *rhetorische* und der *Apparatus* des *Phrynithus*. II. Die Grammatik von *Dionysius* dem Thracier, mit den Commentarien des *Melampus*, *Stephanus*, *Porphyrius*, *Diomedes*, *Choeroboscus* und verschiedener Ungenannten. III. Die Metrik des *Dracon Stratonicensis*. IV. *Miscellen*, bestehend theils in kleineren Schriften zur griechischen Grammatik und Metrik; theils in Inschriften (worunter eine bedeutende Anzahl solcher sind, die von dem berühmten *Fourmont* auf seinen Reisen gesammelt worden und noch immer ungedruckt geblieben), ferner in Auszügen aus des *Joannes Siceliota* (von dem verst. *Bast* u. A. vergeblich aufgesuchten) Commentarien zum *Hermogenes*. V. Kleine Gedichte; Collationen. VI. *Anmerkungen* des Herausgebers zu dem Obigen. — Mehrere dieser hier kurz verzeichneten Rubriken geben so reichhaltige Ausbeute, dass unter anderen eins der *sangermanensischen* Lexica, auf kaum 2 Bogen, etliche hundert Anführungen enthält, insbesondere aus alten verloren gegangenen Komödiendichtern, als: *Cratinus*, *Eupolis*, *Alexis*, *Anaxandrides*, *Antiphanes*, *Araros*, *Epicharmus*, *Timostratus*, *Diphilus*, *Philemon*, *Philippides*.

Berlin, den 12 Januar 1812.

Gottfr. Karl Nauck.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

A t t i l a.

Eine romantische Tragödie von *Werner*,

Verf. der Söhne des Thales — der Weihe der Kraft u. s. w.

Wohlfeilere Ausgabe ohne Kupfer

Ladenpreis 1 Rthlr.

Berlin, im Januar 1812.

Julius Eduard Hitzig.

In der *Ettingerschen* Buchhandlung in Gotha sind erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Gallettis, J. G. A., Lehrbuch der Geographie oder Erdkunde. *Neue umgearbeitete Auflage.* 8. 18 gr.

Dessen kleine Weltgeschichte zum Nutzen und zur Unterhaltung. 23 Band. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Wald, der thüringer, besonders für Reisende geschildert von *E. A. v. Hoff* und *C. W. Jacobs*. 2ter Band. Mit Kupfern und einer Charte. 8. 2 Rthlr.

Wolframs, J. C., kleine Unterhaltungen für Kinder und ihre Freunde. 8. 8 gr.

Gothaischer Kalender auf das Jahr 1812. Mit 12 Kupf. 1 Rthlr.

Almanac de Gotha pour l'année 1812. Avec 12 Fig. 1 Rthlr.

Tägliches Taschenbuch für alle Stände auf 1812. In rothes Leder geb. 16 gr.

Schreibkalender auf das Jahr 1812. 8 gr.

Wilhelm Heinsius in Gera hat die vorräthige Auflage und das Verlagsrecht von nachstehendem Buche an sich gekauft:

Linné, Car. a, *Systema naturae per regna tria naturae, secundum Classes, Ordines, Genera, Species, cum Caracteribus, Differentiis, Synonymis, Locis.* Editio decima tertia, aucta, reformata. Cura *J. F. Gmelin.* X Tomi. 8 maj. 17 Rthlr. 4 gr., auf Schreibpapier 20 Rthlr.

Um den Ankauf dieses wichtigen Werkes, welches seit mehreren Jahren nicht zu bekommen war, zu erleichtern, ist der Preis desselben bis zum Ende der Ostermesse 1812, gegen baar und portofrey einzusendende Zahlung an obige Adresse, auf 9 Rthlr. sächs. für Druckpapier und 10 Rthlr. sächs. für Schreibpapier gesetzt. Folgende einzelne Theile sind bis dahin unter gleichen Bedingungen in herabgesetzten Preisen zu haben; nämlich:

Tom. I. P. III	statt 1 Rthlr.	8 gr.	für		22 gr.
IV	— 1	— 20	— für	1 Rthlr.	6 —
V	— 2	—	— für	1 —	8 —
VI	— 2	— 8	— für	1 —	14 —
VII	—	— 16	— für	—	11 —
Tom. II. P. I	— 2	— 12	— für	1 —	16 —
II	— 2	— 4	— für	1 —	11 —
Tom. III	— 1	— 16	— für	1 —	3 —

Sogleich nach der Ostermesse 1812 tritt der Ladenpreis wieder ein.

Gera, den 12 Jan. 1812.

Es ist schon mehrmals erklärt worden, dass in unserem Intelligenz-Blatte Nachrichten von Gelehrten, literarischen Anstalten, Antikritiken u. s. w. zwar *anonym abgedruckt* werden können, dass aber keine derselben, welche *anonym eingesandt* wird, zum Abdruck gelangt. Die Gründe liegen am Tage. Wir müssen daher die Hnn. Dr. *M.* und Dr. *S.*, welche uns *blos mit dieser Unterschrift* ein Inserendum über Dr. *Benedict de morbis oculi hum. inflammatoriis* zugeschickt haben, an jene Erklärung erinnern, und Sie ersuchen, die beygelegten 16 gr. der Expedition wieder abzufodern, welche sie, nach Abzug der Auslage, sofort zurücksenden wird.

Jena, den 3 Februar 1812. *Das Directorium der Jen. A. L. Z.*

Digitized by Google

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 10.

DEN 8 FEBRUAR 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Paris.

In der *theologischen* Facultät lehren gegenwärtig: Kirchengeschichte und Kirchenzucht Hr. *Cottret*. Exegese Hr. *Mercier*. Dogmatik Hr. *Burnier-Fontanel*. Geistliche Beredsamkeit Hr. *Guillon*. Evangelische Moral Hr. *Darret*. Hebräisch Hr. *Chaunac*. — Hr. *Burnier-Fontanel*, Prof. der Dogmatik, ist an *Dièche's* Stelle zum Decan der Facultät, die supplirenden Professoren Hn. *Cottret*, *Mercier* und *Chaunac* zu Titularprofessoren, Hr. *Guillaume*, Prof. der Rhetorik am Lyceum Bonaparte, zum Prof. der geistlichen Beredsamkeit ernannt worden.

Die Vorlesungen in der *Facultät der Wissenschaften* sind in zwey Sectionen getheilt: 1. *Mathematische* Wissenschaften: Hr. *Lacroix* lehrt den Differential- und Integral-Calcul; Hr. *Poisson* Mechanik; Hr. *Biot* und Hr. *Dinet*, adjungirter Prof., Astronomie; Hr. *Francoeur* höhere Algebra; Hr. *Gay-Lussac* und *Hachette*, adj. Prof., Physik, welche Vorlesung beiden Classen gemeinschaftlich ist. 2. *Physische* Wissenschaften: Hr. *Thenard* Chemie; Hr. *Hauy* und Hr. *Brongniart*, adj. Prof., Mineralogie und Geologie; Hr. *Desfontaines* und Hr. *Mirbel*, adj. Prof., Botanik und Pflanzen-Physik. Hr. *Geoffroy Saint-Hilaire* (der adj. Prof. fehlt) Zoologie und Physiologie.

Bey der *Facultät der Litteratur* sind folgende Lehrer: Griechische Literatur Hr. *Larcher* und Hr. *Boissonade*. Lateinische Beredsamkeit Hr. *Delaplace* und Hr. *Guéroult*. Lateinische Poesie Hr. *Lemaire*. Französische Beredsamkeit Hr. *Deguerle*, Adjunct Hr. *Laya*. Französische Poesie Hr. *Delille*, Adjunct fehlt. Philosophie Hr. *Delaromigniére*. Geschichte der Philosophie Hr. *Roye-Collard* und Hr. *Millon*. Geschichte die Hnn. *Levesque* und *Lacretelle* d. J. Geographie Hr. *Barbié du Bocage*.

Strassburg.

Am 4 Nov. v. J. hatte die Wiedereröffnung der Akademie mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten Statt. Hr. *Hiramp*, Decan der Facultät der Wissenschaften, hielt die Eröffnungsrede, worin er die Fortschritte der verschiedenen Wissenschaften, welche die Facultäten lehren, darlegte. Der Rector, Hr. *de Montbrison*, sprach hierauf von dem gegenwärtigen Zustande aller zur Akademie gehörigen Unterrichtsanstalten, und von den Vortheilen des Universitätssystems, welches Bürge sey für die öffentliche Moralität, und die grossen Principe aufrecht halte, auf welchen die Ordnung und das Glück der Gesellschaft beruhe.

Die 4 Facultäten fingen den Tag darauf ihre Vorlesungen an. Sie behaupten den alten Ruhm, welcher die strafsburger Akademie seit mehreren Jahrhunderten, besonders in Ansehung des Studiums des Rechts und der Medicin, unter die berühmtesten Schulen von Europa versetzte. Im verflossenen Jahre belief sich die Anzahl der Studirenden beynahe auf 700. In diesem Halbjahre sind auch mehrere junge Juristen aus den neuen Departements im Norden von Deutschland angekommen, welche hier ihre Studien des französischen und römischen Rechts vollenden und ihre Grade annehmen wollen.

Charkow.

Der kais. russ. Reichskanzler, Hr. Graf *Romanzow*, hat zum Andenken seines verstorbenen Oheims, des Fürsten *D. M. Golizyn*, kais. russ. Gesandten zu Wien, dem Collegium zu Charkow ein Capital von 2000 Rubeln geschenkt, deren Interessen zur jährlichen Austheilung von fünf silbernen Preismedaillen mit dem Bildniss des Verstorbenen an die fünf Schüler des Collegiums, welche sich durch Fleiss und gute Sitten am meisten ausgezeichnet haben, verwandt werden sollen.

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die *Société d'agriculture, commerce, sciences et arts des Marne-Departements* hat in ihrer öffentlichen Sitzung am 18 August v. J. die für dies Jahr aufgegebene Preisfrage in folgenden Worten von neuem für das Jahr 1812 ausgesetzt: *Quels seroient les meilleurs systêmes d'irrigation*

Digitized by Google

à introduire dans le département de la Marne, suivant la nature et la situation des différens sols? Für daſſelbe Jahr giebt ſie folgende Frage auf: *Quels seroient les moyens d'accroître, dans le département de la Marne, la fabrication de ses chanvres, dont la plus grande partie s'exporte brute? Quels genres de fabrication seroient les plus avantageux?* Die Preiſe werden am nächſten Sonntag nach dem Napoleonsfeſte vertheilt. Für das J. 1813 iſt die Preisaufgabe: *Quelle est la cause de la maladie des vins, connue vulgairement sous le nom de Graisse? Quels seroient les moyens de prévenir cette maladie? Quels seroient ceux de la guérir?* Der Preis für jede Aufgabe beſteht in einer ſilbernen Medaille von 1000 Grammen.

Die *Société philomatique* des Muſeums zu *Bordeaux* hat den dieſsjährigen Preis, welcher eine Lobrede auf *Berquin* zum Gegenſtand hatte, dem Präſidenten der *Société de médicine* zu Bordeaux, Hn. *Caillau*, Prof. der Kinderkrankheiten, zuerkannt; und für das künftige Jahr als Preisaufgabe bekannt gemacht: *Un ouvrage en vers sur les soins et les hommages respectueux dûs à la vieillesse.* Der Preis beſteht in einer goldenen Medaille von 100 Fr. Die Preisſchriften werden franzöſiſch geſchrieben und vor dem Ende des Julius 1812 an das Secretariat des Muſeums eingeſandt.

Die *Société académique* zu *Nancy* hat für das J. 1812 folgende Preisfrage aufgegeben: *Apporter à l'extraction du sucre indigène des perfectionnemens capables de rendre cette opération plus productive et plus facile.* Die Geſellſchaft hat die Aufgabe allgemein ausgedrückt und wünſcht vorzüglich eine genaue Vergleichung zwiſchen den Producten des irgend gewählten Stoffes mit den Producten der anderen bekannteſten Stoffe, beſonders der Runkelrübe, ſo wie zwiſchen dem verſchiedenen Verfahren und dem nöthigen Aufwand. Der Preis beſteht in einer goldenen Medaille von 300 Fr. Die Abhandlungen werden vor dem 1 May 1812 an Hn. *Haldat*, Secretär der Societät, eingeſandt.

Die *Société philotechnique* zu *Paris* hat im Nov. v. J. für das J. 1812 folgende Preisaufgaben bekannt gemacht: 1. In der Beredſamkeit eine Lobrede auf *Nicolaus Poussin.* 2. In der Poeſie ein Gedicht von wenigſtens 100 und höchſtens 300 Verſen: *le Triomphe de Molière, ou la Représentation du Tartuffe.* Der Preis für jede iſt eine goldene Medaille von 300 Fr. Die Schriften werden vor dem 1 Aug. d. J. an den Secretär eingeſandt.

Für die Oſterſitzung 1813 hat die *Académie des sciences, arts et belles lettres* zu *Marſeille* einen Preis ausgeſetzt für eine Lobrede auf *Adam de Craponne*, den Urheber des Canals, der von ihm den Namen führt, im Rhone-Mündungen-Departement. Es ſoll dieſs der älteſte Canal in Frankreich ſeyn.

II. Alterthümer.

Im Jahr 1809 hatte ein Arbeiter auf dem Felde bey Monte-Roſi eine alte Münze gefunden, welche man unter allen bekannten Münzen für die älteſte hielt, indem ſie in die Regierung des Servius Tullius gehöre. Auf Erſuchen der dritten Claſſe des Inſtituts zu Amſterdam hat Hr. Ritter *de Galdi*, damals Intendant zu Neapel, eine getreue Zeichnung derſelben an genanntes Inſtitut eingeſandt, woraus ſich ergab, daſs dieſe Münze gar nicht ſo unbekannt und ſo ſelten ſey, als man vorgegeben hatte. Es iſt bloſs ein römiſches As, ganz ähnlich dem, deſſen Zeichnung *Montfaucon* Ant. expliquée Tom. III. p. 155 geliefert hat.

IV. Vermiſchte Nachrichten.

Das auf höheren Befehl eröffnete Muſeum zu Theodoſia in Rufsland, welches die in Theodoſia und Kertſch-Jenikol, dem ehemaligen Pantikoſée, zerſtreueten Alterthümer in ſich vereinigen ſoll, fängt an, mit Basreliefs, mit Vaſen, Torſos, Statuen und Medaillen mit griechiſchen Inſchriften angefüllt zu werden. Mehrere Particuliers beeifern ſich, ihre Privatſammlungen dem Muſeum einzuverleiben. Beſondere Aufmerkſamkeit verdient ein verſteinerter Knochen von einem Schenkel, welcher in der Nähe der Kuban-Mündung gefunden worden iſt, und zwey Fuſs im Umfang hat. Er muſs einem Thiere von ungeheurer Gröſse angehört haben, das von der Oberfläche der Erde verſchwunden iſt.

Am 25 Oct. v. J. wurde in einer Auction in Kopenhagen ein vollſtändiges Exemplar des Koran, auf Palmblätter geſchrieben, verkauft.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher

Um das Zuſammentreffen mit anderen Ueberſetzern zu vermeiden, zeige ich hiedurch an, daſs ich ſeit meiner Reiſe durch Italien im vergangenen Jahre, mit der Ueberſetzung und Bearbeitung des ſchätzbaren Werkes vom Profeſſor *Teſta* in Bologna: *Ueber die Krankheiten des Herzens*, beſchäftiget bin. Dieſes Werk, deſſen

Digitized by Google

beide erste Bände im Jahre 1810 erschienen, verdient in jeder Hinsicht mehr gekannt zu seyn, besonders von den die höhere Wissenschaftlichkeit achtenden Aerzten Deutschlands, als bey der jetzigen Erschwerung des Buchhändlerverkehrs mit dem Auslande möglich seyn würde. Ich hoffe daher, in dieser Uebersetzung eine den Aerzten meines Vaterlandes nicht unwillkommene Arbeit übernommen zu haben. Die beiden ersten Bände erscheinen unfehlbar zu der Michaelismesse dieses Jahres in der *Gebauerschen* Buchhandlung in Halle. Die beiden folgenden werde ich, wenn das Original bis dahin vollendet ist, zur Ostermesse 1813 dem Publicum vorlegen.

Berlin, im Januar 1812.

F. v. Loder, Dr.

Denkmal für verehrte Geschäftsmänner.

In allen in- und ausländischen Kunst- und Buch-Handlungen ist zu erhalten und zu bestellen:

Galerie häuslicher Denkmale,

oder

Erinnerungsblätter für gebildete Familien.

Nr. 1. *Berufsantritt. Denkmal der Anstellung zu einem Amte, der Promotion oder des Etablissements.*

Mit dem Platz zur Inschrift des Namens, Standes und Gewerbes, der Beförderung, Belohnung und Veränderung, des Tages und Jahres mit dazu gestochenen Ueberschriften.

Grosse Ausgabe das Blatt 16 Zoll hoch, 18 Zoll breit 2 Rthlr.

Kleine Ausgabe das Blatt 12 Zoll hoch, 14 Zoll breit 1 Rthlr.

Die Bestimmung dieses durchaus gelungenen Blattes ist für jeden Staatsbürger, von welchem Stande, und in welchem Amte oder Geschäfte er auch sey, gleich bedeutend und von dem höchsten Interesse. Kein Angebinde oder Verehrung bey Geburts- und Namens-Tagen verdienter verehrter Männer kann schöner und eindrucksvoller seyn; der erste Platz im Wohnzimmer eines Geschäftsmannes gebührt diesem schönen Kupferstich mit Recht.

Zu Inschriften in jeder ausländischen Sprache sind Abdrücke, worin die Plätze dazu leer gelassen sind, besonders zu verlangen.

Georg Voss in Leipzig.

Denkmal der Verlobung.

In allen in- und ausländischen Kunst- und Buch-Handlungen ist zu erhalten und zu bestellen:

Galerie häuslicher Denkmale,

oder

Erinnerungsblätter für gebildete Familien.

Nr. 2. *Der Familienbund oder die Verlobung. Dem Andenken der noch lebenden oder verstorbenen Aeltern und Anverwandten eines neuverlobten Paares gewidmet.*

Mit dem Platz zur Inschrift der Namen, Geburtstage und des Standes beiderseitiger Aeltern, der Namen- und Geburts-Tage der Neuverlobten, des Verlobungstages und Jahres, mit dazu gestochenen Ueberschriften.

Grosse Ausgabe das Blatt 16 Zoll hoch, 18 Zoll breit 2 Rthlr.

Kleine Ausgabe das Blatt 11 Zoll hoch, 14 Zoll breit 1 Rthlr.

Zu wichtig und bedeutend für jede Familie ist ein solcher Tag des Vereins, an welchem ein Brautpaar aus ihrer Mitte sich feyerlich die Hände reicht, den Lebenspfad verbunden zu wandeln, und die Aeltern oder nächsten Angehörigen beider Neuverlobten mit herzlich segenvoller Einstimmung und Freude sich als Verwandte begrüssen.

Ueberaus brav und in vollem Kunstwerth ist obiges Blatt als würdiges Denkmal eines solchen Bundes-Festes bearbeitet, um in den Zimmern der Aeltern und Angehörigen, so wie in denen der Kinder selbst, zur heransprechenden Zierde zu dienen.

Von Seiten der Anverwandten oder Freunde mit diesem Bilde am Verlobungstage die Hauptpersonen zu überraschen, muss das Fest und die Freude unendlich erhöhen.

Zu Inschriften in jeder ausländischen Sprache sind Abdrücke, worin die Plätze dazu leer gelassen sind, besonders zu verlangen.

Georg Voss in Leipzig.

Allen liebenden Aeltern zur innigsten Beherzigung.

In allen in- und ausländischen Kunst- und Buch-Handlungen ist zu erhalten und zu bestellen:

Galerie häuslicher Denkmale,

oder

Erinnerungsblätter für gebildete Familien.

Nr. 4. *Denkmal der Geburt des Sohnes. Zum Andenken für liebende Aeltern.*

Mit dem Platz zur Inschrift des Geburts- und Tauf-Tages, des Namens und späterhin des Confirmations-Tages eines Sohnes, der Namen der Aeltern, der Namen, Geburtstage und des Standes der Taufzeugen, mit dazu gestochenen Ueberschriften.

Grosse Ausgabe das Blatt 12 Zoll hoch, 14 Zoll breit 1 Rthlr.

Kleine Ausgabe das Blatt 10 Zoll hoch, 12 Zoll breit 12 gr.

Nr. 5. *Denkmal der Geburt der Tochter. Zum Andenken für liebende Aeltern.*

Mit dem Platz zur Inschrift des Geburts- und Tauf-Tages, des Namens und späterhin des Confirmations-Tages einer Tochter, der Namen der Aeltern, der Namen, Geburtstage und

Digitized by Google

des Standes der Taufzeugen, mit dazu geſtochenen Ueberſchriften.

Groſse Ausgabe das Blatt 12 Zoll hoch, 14 Zoll breit 1 Rthlr.

Kleine Ausgabe das Blatt 10 Zoll hoch, 12 Zoll breit 12 gr.

Wenn irgend im häuslichen Leben etwas geeignet iſt, die ſchönſten Erinnerungen, ſo wie ganz herzergreifende glückliche Familienſcenen zu veranlaſſen: ſo iſt es die Verzierung eines Familienzimmers mit obigen Blättern. Liebevolle Aeltern betrachten mit höchſter Wonne die Namen ihrer Lieblinge unter dieſen ganz ſchönen Bildern, und freuen ſich dieſes Anblicks täglich.

Welche Freude für gefühlvolle Aeltern, bey der Geburts- oder Tauf-Feyer eines lieben Kindes, ein ſolches Blatt als Verehrung zu empfangen, oder auch zu Geburts- und Namens-Tagen ſchon erwachſener Kinder als Angebinde ſelbſt zu benutzen!

Zu Inſchriften in jeder ausländiſchen Sprache ſind Abdrücke, worin die Plätze dazu leer gelaſſen ſind, beſonders zu verlangen.

Georg Voſs in Leipzig.

Jedem Freunde der Alterthumskunde ſind folgende bey mir erſchienene Schriften zu empfehlen:

Reden, die, des *Aeſchines* und *Demoſthenes* über die Krone, oder wider und für den *Kteſiphon*, überſetzt von *Friedrich v. Raumer*, königl. preuſſ. Regierungsrath. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Eine elegante Ueberſetzung dieſer berühmten Reden, für ſolche berechnet, die nicht Griechiſch genug verſtehen, um ſie im Original leſen zu können, vorzüglich für angehende Staats- und Geſchäfts-Männer — von einem geiſtvollen Staats- und Geſchäfts-Mann (jetzt Profeſſor der Staatswirthſchaft an der Univerſität zu Breslau) in ſeltenen Stunden der Muſse entworfen, und mit einer hiſtoriſchen Einleitung verſehen, die das treueſte Bild des Zeitalters des *Philipp* und *Demoſthenes* giebt. —

Tittmann, F. W., über den Bund der Amphiktyonen. Eine von der königl. Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin *gekrönte Preisſchrift*. gr. 8. Druckpapier 1 Rthlr. 6 gr. Schreibpapier 1 Rthlr. 18 gr.

Ein Werk tief umfaſſender Gelehrſamkeit, das keiner anderen Empfehlung bedarf, als des Preiſes, deſſen es würdig befunden worden, übrigens ein treffliches Hülfsmittel zum Verſtändniſs der vorſtehenden angezeigten Reden.

Berlin, im Januar 1812.

J. E. Hitzig.

II. Neue Muſikalien.

Musique à l'usage des fêtes nationales. I Livraison. 1. Ouverture pour instrumens à vent; p. *Catel.* No. 2. Choeur patriot., p. *Gossec.* No. 3. Marche militaire, p. *Catel.* No. 4. Pas de Manoeuvre, p. *Catel.* No. 5. Romance patriot., p. *Devienne.* N. 6. Chanson patriotique, p. *Gossec.* II Livraison. No. 1. Simphonie militaire, p. *Gossec.* No. 2. Choeur patriot, p. *Gossec.* N. 3. Marche militaire, p. *Lefeubre.* N. 4. Pas de Manoeuvre, p. *le même.* N. 5 Stances chantées à la fête des élèves, p. *Catel.* N. 6. Chanson patriot., p. *Solié.* N. 7. Romance sur la liberté des hommes de couleur, p. *Langle.* N. 8. Chant patriot., p. *Gossec.* III Livr. N. 1. Ouverture pour instrumens à vent, p. *Mehul.* N. 2. Hymne patriot., p. *Mehul.* N. 3. Marche militaire, p. *Catel.* N. 4. Pas de Manoeuvre ou Rondo, p. *Ozi.* N. 5. Les Canons, p. *Dalayrac.* N. 6. Chant d'une esclave affranchie, p. *Jadin.* IV Livr. N. 1. Simphonie pour instrumens à vent, p. *Jadin.* N. 2. Hymne à l'Etre Supreme, p. *Gossec.* N. 3. Le même Hymne à grand Choeur, p. *Gossec.* N. 4. Marche militaire, p. *Catel.* N. 5. Pas de Manoeuvre, p. *Duvernoy.* N. 6. Chanson republicaine, p. *Devienne.* V Livr. N. 1. Simphonie militaire, p. *Catel.* N. 2. Hymne à la Nature, p. *Gossec.* N. 3. Marche milit., p. *Catel.* N. 4. Pas de Manoeuvre, p. *Gebauer.* N. 5. Hymne à la victoire sur la Bataille de Fleurus, p. *Catel.* VI Livr. N. 1. Ouverture, p. *Jadin.* N. 2. Hymne de Guerre, p. *Mehul.* N. 3. Marche religieuse, p. *Gossec.* N. 4. Marche victorieuse, p. *Gossec.* N. 5. Hymne à la Liberté. VII Livr. N. 1. Ouverture, p. *Devienne.* N. 2. La Bataille de Fleurus, p. *Catel.* N. 3. Marche, p. *Jadin.* N. 4. Pas de Manoeuvre, p. *Jadin.* N. 5. Ode à *J. J. Rousseau*, p. *Jadin.* VIII Livr. N. 1. Ouverture, p. *Blasius.* N. 2. Suite de la Bataille de Fleurus, p. *Catel.* N. 3. Marche militaire, p. *Catel.* N. 4. Pas de Manoeuvre, p. *Gebauer.* N. 5. Hymne sur l'Enfance, p. *Rigel père.* IX Livr. N. 1. Ouverture de la journée de Marathon, p. *Kreutzer.* N. 2. Le Chant des Triomphes de la Republique Françoise, p. *Le Sueur.* N. 3. Marche et N. 4. Marche, p. *Gebauer.* N. 5. Adieu d'un Vieillard à son fils en l'envoyant aux Frontieres, p. *Dalayrac.* X Livr. N. 1. Ouverture, par *Catel.* N. 2. Hymne à l'Egalité, p. *Gossec.* N. 3. Marche, p. *Gossec.* N. 4. Pas de Manoeuvre, p. *Solié.* N. 5. Ode contre les Emigrés, par *Rigel fils.*

Von dieſen im *Magasin de Music* zu Paris herausgekommenen und bis jetzt in Deutſchland noch wenig bekannten Muſikalien ſollen alle 10 Lieferungen für 16 Rthlr., jede einzelne Lieferung für 2 Rthlr. ſächſ. abgelaſſen werden. Briefe und Gelder aber werden *poſtfrey* erwartet.

Jena, im Februar 1812.

F. Fiedler,
h. ſ. weimar. Hofcommiſſär.

Digitized by Google

der

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 11.

DEN 12 FEBRUAR 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Zu der erledigten ordentlichen Profeſſur der orientaliſchen Literatur auf der herzoglichen ſächſ. Geſammtuniverſität zu Jena hat der, als einer unſerer erſten und gründlichſten Orientaliſten berühmte Conſiſtorialrath und ordentl. Profeſſor der Theologie und der morgenländiſchen Sprachen zu Herborn, Hr. *Georg Wilh. Lorsbach*, den Ruf erhalten. Er hat denſelben angenommen, und wird bereits nächſtes Sommerhalbjahr ſeine Vorleſungen in Jena eröffnen. — Die philoſophiſche Facultät hat dieſem trefflichen Gelehrten zum Beweis ihrer collegialiſchen Hochachtung das *Doctordiplom honoris cauſa* ertheilt.

II. Univerſitäten und andere öffentliche Lehranſtalten.

Wittenberg.

Durch ein Reſcript vom 3 May v. J. iſt in Anſehung der Immatriculationsgebühren akademiſcher Bürger verordnet worden, daſs bey denen von Adel, den Freyherren und Grafen die bisherigen Anſätze bleiben, dagegen bey den Inſcribendis bürgerlichen Standes dieſelben von 3 Rthlr. 16 gr. auf *fünf Thaler*, wenn ſie vorher noch keine Univerſität frequentirt, und von 1 Rthlr. 12 gr. auf 2 Rthlr., wenn ſie ſich bereits auf einer Univerſität aufgehalten haben, erhöhet werden ſollen.

Am 31 May hielt Hr. Prof. *Gruber*, ordentl. Prof. der hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften, ſeine Antrittsrede: *De Proteſtantium hodierna conditione*. Er lud zu dieſer Feyerlichkeit durch ein Programm ein: *De diſciplinis hiſtoriae ſtudium adjuvantibus* (b. Gräfsler 33 S. 4).

Am 1 Jun. vertheidigte Hr. *Joh. Karl Wilh. Meiſsner*, unter dem Vorſitze des Hn. Prof. D. *Seiler*, ſeine Diſſ.: *Anatomen, phyſiologiam et pathologiam ventriculi ſiſtens* (37 S. 4), und erhielt darauf die Doctorwürde in der Medicin und Chirurgie. Zu dieſer Feyerlichkeit lud der Decan, Hr. Prof. Vic. D. *Schreger*, durch ein Programm ein: *Succincta Pharmacologiae ſyſtematum cenſura. Comment. I.* (12 S. 4).

Das Pfingſtprogramm von dem theologiſchen Decan, Hn. Prof. D. *Schleusner*, enthält: *Auctarii Obſervationum in Suidam et Heſychium ac alios Lexicographos graecos, ratione maxime habita gloſſarum. Part. III.* (b. Gräfsler 3 Bog. 4).

Am 29 Jun. vertheidigte Hr. *Joh. Chriſt. Karl Brandt* aus Jüterbog, unter dem Vorſitze des Hn. D. *Kletten*, ſeine Diſſ.: *De malo hypochondriaco rite cognoſcendo* (23 S. 4), und erhielt darauf die mediciniſch. Doctorwürde. Das Programm des Decans, Hn. Prof. Vic. D. *Schreger*, enthält: *Succincta Pharmacologiae ſyſtematum cenſura. Comment. II.* (15 S. 4).

Das Programm des Decans der philoſophiſchen Facultät, des Hn. Prof. *Winzer*, wodurch er die nächſte Magiſterpromotion am 17 Oct. ankündigte, handelt: *De philoſophia morali in libro Sapientiae, quae vocatur, Salomonis expoſita* (b. Gräfsler 3½ B. 4).

Durch ein Reſcript vom 5 Julius ward die Verfertigung eines vollſtändigen *Realkatalogs* der hieſigen Univerſitätsbibliothek anbefohlen, und zugleich dem Verfertiger deſſelben eine, nach der Beendigung dieſer Arbeit zahlbare Gratification von 100 Rthlrn. verſprochen.

Am 29 Jul. hielt Hr. M. *Am Ende* aus Bitterfeld die *wolframsdorfiſche* Gedächtnisrede: *Comparatio primorum Chriſtianismi initiorum cum initiis emendationis ſacrorum.* Zu dieſer Feyerlichkeit lud Hr. Prof. *Henrici* durch ein Programm ein: *De militum Romanorum in proelio occiſorum ſepultura. Comment. VI.*

Bey der Anweſenheit des Hn. Ober-Conſiſtorialpräſidenten, Freyherrn *v. Ferber*, ward demſelben im Namen des akademiſchen Seminariums eine von dem Studioſus Theol., Hn. M. *Cramer* aus Baumersroda in Thüringen, geſchriebene Abhandlung überreicht: *über den Myſticismus in der Philoſophie* (1⅔ Bog. 4). — Auf 6 abgegangene Mitglieder dieſes Seminariums, welche länger als zwey Jahre ordentliche Mitglieder deſſelben geweſen waren, ſchrieb, nach den Geſetzen dieſes Inſtituts, der Studioſus der

Digitized by Google

Theol., Hr. M. *Lindemann* aus Jöhſtädt, eine Abhandlung: *Verſuch einer Philoſophie des Buchs Hiob* (2 Bog. 4).

Am 12 Sept. vertheidigte aus der Geſellſchaft, welche ſich unter Anleitung des Hn. Prof. D. *Schott* im lateiniſchen Schreiben und Disputiren übt, unter dem Vorſitze deſſelben, der Studioſus der Theologie, Hr. *Heinrich Gottlob Leopold Weichert* aus Ziegra, eine Abhandlung: *De fide hiſtorica narrationis librorum ſacrorum de Chriſto in coelos ſublato hujusque eventus neceſſitate* (34 S. 4).

Am 14 Sept. vertheidigte unter dem Vorſitze des Hn. Prof. D. *Kletten*, Hr. *Friedr. Karl Weber* aus Zahna, ſeine Diſſ.: *De fumigiorum uſu medico atque diaetetico* (22 S. 4), und erhielt darauf die mediciniſche Doctorwürde. Am 30 Sept. vertheidigte, unter dem Vorſitze des Hn. Prof. D. *Seiler*, Hr. *Fried. Aug. Fiedler* aus Bauzen ſeine Diſſ.: *De laparotomia noviſſimoque ejus exemplo* (b. Gräfsler 30 S. 4), und erhielt hierauf die medicin. Doctorwürde. Die Programme des Hn. Prof. Vic. D. *Schreger* zu beiden Feyerlichkeiten enthalten: *Succincta pharmacologiae ſyſtematum cenſura. Comment. III* (14 S. 4) und *Comment. IV* (14 S. 4).

Zur Feyer des Michaelisfeſtes erſchien das Programm des theologiſchen Decans, Hn. Propſtes D. *Schleusner: Auctarii obſervationum in Suidam et Heſychium ac alios Lexicographos graecos etc. Part. IV.* (3 Bog. 4).

Am 16 Oct. vertheidigte unter dem Vorſitze des Hn. Prof. D. *Schreger*, Hr. *Friedr. Gottlob Aug. Ficker* aus Dresden ſeine Diſſ.: *De naphthis artificialibus* (34 S. 4), und erhielt darauf die Doctorwürde in der Medicin und Chirurgie. Das Programm des Hn. Prof. D. *Schreger* zu dieſer Feyerlichkeit enthält *Novam Medicamentorum diviſionem* (16 S. 4).

Am 17 Oct. war die halbjährige Magiſterpromotion. Der philoſophiſche Decan, Hr. Prof. *Winzer*, eröffnete dieſe Feyerlichkeit mit einer Rede: *De reprehenſionum, in quas univerſitates Germanorum literariae temporibus maxime noſtris incurrerint, vanitate.* Er creirte darauf folgende Gelehrte zu Doctoren der Philoſophie und Magiſtris der freyen Künſte: 1) Hn. *Chriſtoph Friedr. Liebe*, Diaconus zu Oſchatz; 2) Hn. *Joh. Gottfr. Weiske*, Paſtor zu Erlbach; 3) Hn. *Adolph Friedr. Ferd. Karg*, Paſtor Subſt. zu Jahnsdorf; 4) Hn. *Chriſtian Gottlob Wiedemann*, Paſtor zu Zöſchau; 5) Hn. *Joh. Chriſtoph Hauſerſtein*, dritten Schulcollegen des Lyceums zu Chemnitz; 6) Hn. *Friedr. Wilh. Michael Ehrich*, Collaborator der Schule zu Düben; 7) Hn. *Karl Gottfr. Friedr. Ritze*, aus Merſeburg, Candidat des Miniſteriums; 8) Hn. *Ehregott Ludwig Uhlich*, aus Leisnig, Candidat des Predigtamtes; 9) Hn. *Joh. Heinr. Rabbe*, aus Nordwohlde in Frankreich, Candidat der Theologie; 10) Hn. *Chriſtian Gottfried Oehme* aus Dresden, Studioſus der Theol. und Mitglied des akademiſchen Seminariums; 11) Hn. *Traugott Wilh. Hildebrand* aus Ortrand, Studioſus der Theol.; 12) Hn. *Heinr. Gottlob Leopold Weichert*, aus Ziegra, Stud. der Theol. und Mitglied des akadem. Semin.; 13) Hn. *Karl Wilh. Stein*, aus Liſſa, Studioſus der Theol.; 14) Hn. *Wilh. Friedr. Traug. Fränzel*, aus Maxen, Studioſus der Theol.; 15) Hn. *Karl Aug. Schulze*, aus Hirſchfeld, Studioſus der Theol., der Philologie und Mathematik; 16) Hn. *Gottlob Chriſtian Horrer*, aus Weiſsenſee, Studioſus der Theologie.

Am 18 Oct. war Rectorats- und Decanats-Wechſel. Hr. Prof. D. *Weber* legte das ganzjährig geführte Rectorat mit einer feyerlichen Rede nieder, in welcher er *de magiſtratu legum civitatis curatore* handelte, und übertrug daſſelbe dem Prof. O. Med. Hn. D. *Seiler*. Unter dem Rectorate des Hn. Prof. D. *Weber* wurden vom 1 May bis 18 Oct. 74 Studenten inſcribirt.

D o r p a t.

Am 12 Dec. v. J. feyerte die kaiſerl. Univerſität zu Dorpat das Geburtsfeſt des Kaiſers. Nach vorhergegangener Muſik betrat Hr. Hofr. *Morgenſtern* den Katheder, und unterhielt die Verſammlung mit einem Vortrage „*über die früheren dramatiſchen Werke eines deutſchen Dichters.*“ Er ſchloſs mit dem Verſprechen, die *ſpäteren* dramatiſchen Werke deſſelben bey nächſter Gelegenheit auf gleiche Weiſe zu betrachten, ſo wie er auch ein Jahr früher die *philoſophiſchen Romane* eben dieſes berühmten Schriftſtellers durchgegangen war. — Er machte hierauf, als Prof. der Beredſamkeit, ſtatutenmäſsig den Erfolg der auf das Jahr 1811 für die Studirenden aufgegebenen Preisaufgaben bekannt. 1. Ueber die von der *theologiſchen* Facultät aufgegebene wiſſenſchaftliche Preisaufgabe: „*Diſſeratur de inſigni Hiſtoriae dogmatum ad illuſtrandam Theologiam dogmaticam vi et utilitate*“, war nur *eine* Abhandlung eingegangen. Dem Vf. dieſer ausführlichen gelehrten Abhandlung in lateiniſcher Sprache wurde zwar nur die *ſilberne* Preismedaille zuerkannt, dieſe aber auch als *vollkommen* verdient, und mit hinzugefügter beſonderer Belobung und der Erklärung, dafs die Facultät in dem Vf. „einen ihrer geſchickten und hoffnungsvollſten Zöglinge“ erkenne. Der Vf. iſt Hr. *Karl Eduard Napiersky* aus Riga. Das zur Preispredigt gewählte Thema: „*dafs mehr Einfalt des Lebens und des Charakters herrſchend werden müſſe*, wenn es in der Welt beſſer werden ſoll“, nach Matth. 18, 3, hat diesmal keinen Bearbeiter gefunden. Für das J. 1812 iſt die wiſſenſchaftliche Preisaufgabe der theologiſchen Facultät: „*Quaeritur,*

Digitized by Google

quid a doctoribus Ecclesiae, qui praescriptis symbolis adstricti, libere tamen de rebus sacris sentiunt, observandum sit, ne proterve agant coetuique Christiano detrimentum afferant?" Zur *Predigt: Betrachtungen über die Erfahrung, dafs der Mensch immer mehr in der Vergangenheit und Zukunft, als in der Gegenwart lebt* (mit freygelassener Wahl des Textes). II. Auf die von der *juristischen* Facultät aufgegebene Preisfrage war keine Beantwortung eingelaufen. Sie lautete so: *Delicti poenaeque criminalis vera notio et indoles ex usu loquendi legibusque tam Juris Germanici communis quam nostri eruatur, quantumque inde redundet utilitatis in adornandam scientiam criminalem, ejus defectibus insignioribus castigandis ostendatur.*" Die Preisfrage für das Jahr 1812 ist: „*Quaenam sunt jura et obligationes cujusque trium in imperio Russico ordinum: nobilitatis, oppidanorum et agricolarum; et quomodo eorum jura sensim increvere, ab initio primi Principis e gente Romanow usque ad nostra tempora? Solutio quaestionis e legibus deducenda.*" — III. Die *medicinische* Facultät wiederholt die vorjährige Preisfrage, da bisher keine Beantwortung derselben eingelaufen: „*Welche Krankheitsformen sind vorzugsweise als Krankheiten des lymphatischen Systems anzusehen? welches sind wahrscheinlich die allgemeinen Gesetze ihrer Bildung? welches der pathologisch-therapeutische Charakter derselben? und wie erkennen wir bey complicirten Zuständen das eigenthümliche oder hervorstechende Leiden dieses Systems?* — IV. Von der *ersten* und *dritten* Classe der *philosophischen* Facultät war für das Jahr 1811 die Preisfrage wiederholt: „*Wie unterscheiden sich Herodotos, Thucydides und Xenophon, sowohl in Rücksicht auf die Auswahl, als auf die Behandlung und Darstellung der historischen Materialien?*" Da diese Frage auch diefs Mal unbeantwortet geblieben: so wird für das Jahr 1812 der Preis auf eine „*Geschichte der Petschenegen und Romaner* (welche letztere in unseren Chroniken *Polovzer* genannt werden) aus griechischen, russischen und lateinischen Schriftstellern mit Berücksichtigung der Vorarbeiten von *Suhm, Pray* und *Schlözer*" gesetzt. Die *zweyte* und *vierte* Classe der philosoph. Facultät wiederholt ihre im verflossenen Jahre unbeantwortet gebliebene Preisfrage: *Theorie der Gasometer und ihres Gebrauchs.* Die Data zu dieser Arbeit findet man unter anderen in *Gehlers* oder *Fischers* physikal. Wörterbuche, in dem Journal und in den Annalen der Physik, im allgemeinen Journal der Chemie, in *Lavoisiers* Traité élementaire de Chemie und in *Parrots* Grundriss der theoretischen Physik. Die etwa nöthigen Zeichnungen brauchen nicht zierlich zu seyn, wenn sie nur deutlich sind. Für die Zeichnungen der zusammengesetzten Apparate kann man sich auf die Figuren in den angeführten Werken beziehen. Nach geschehener Bekanntmachung der Preisfragen, und einer warmen Ermunterung der Studirenden zur Theilnahme an denselben, schlofs Hr. Hofr. *Morgenstern* seinen Vortrag mit den Segenswünschen des Festtages. — Abends war die Stadt erleuchtet.

III Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Der *landwirthschaftliche Verein in Baiern*, dessen Mitglieder sich bereits gegen das Ende des Octobers vor. Jahres auf 415 beliefen, setzt, bey der Wichtigkeit eines wohlgeordneten landwirthschaftlichen Rechnungswesens, eine goldene Denkmünze von 10 Ducaten auf die Vorlegung der musterhaftesten Rechnungsform, welche seit wenigstens zwey Jahren bey einer nicht unbedeutenden Oekonomie wirklich eingeführt ist. Ferner eine goldene Denkmünze von 12 Ducaten für die beste systematische und räsonnirende Uebersicht aller bisherigen allgemeinen und provinciellen baierischen Landesverordnungen, welche mehr oder weniger in das Gebiet der Landwirthschaft einschlagen. In so fern das Zehntrecht ein grofser und vielleicht der gröfste Druck des Ackerbaues ist, wird der Verein die beste Beantwortung folgender Frage mit einer Denkmünze von 10 Ducaten krönen: Unter welchen Modificationen kann das Zehntrecht in Baiern mit den Foderungen der Cultur in Vereinigung gebracht werden, ohne den Rechten des Zehntherrn zu nahe zu treten, und auf welchem Wege kann die Realisirung dieser Modification am sichersten und schnellsten erwartet werden? Für die besten und vollständigsten Bemerkungen und Vorschläge über Arrondirung der Güter, angewandt auf die örtlichen Verhältnisse der verschiedenen Gegenden von Baiern, einzeln oder als Theile obiger Uebersicht der Culturgesetze vorgetragen, wird noch insbesondere eine goldene Denkmünze von 8 Ducaten bestimmt. Eine gleiche goldene Denkmünze wird für den besten Entwurf einer Feldpolizeyordnung ausgesetzt. Die beste Beantwortung der Frage: Welche Einrichtung der Oelmühlen und welche Behandlung beym Schlagen der verschiedenen Oele die zweckmäfsigste sey, und vorzugsweise empfohlen zu werden verdiene? wird mit einer Denkmünze von 6 Ducaten gekrönt. Zur Bekämpfung des Vorurtheils wider inländischen Hopfen sollen alle Orte, wo guter Hopfen zu haben ist, und alle Brauhäuser mit gebührendem Lobe erwähnt werden, welche kein ausländisches Gut mehr gebrauchen. Desgleichen werden 100 silberne Denkmünzen für diejenigen bestimmt, welche bisher den Hopfenbau noch nicht betrieben, und in dem Laufe eines Jahres eine Anlage von wenigstens 100 Stangen gemacht haben. Zur Beförderung der Obstbaumzucht wird eine goldene Denkmünze

Digitized by Google

von 6 Ducaten für den beſten kurzgefaſsten Unterricht in der Obſtbaumzucht zum Gebrauche für Schullehrer, um die Jugend darin anzuweiſen, beſtimmt. Auf ähnliche Weiſe ſucht der Verein die Viehzucht im Allgemeinen zu befördern. Ein Handbuch für gemeine und feinwollige Schafzucht, brauchbar für den gemeinen Mann, ſoll aus vorzüglichen Werken mit beſonderer Hinſicht auf Baiern entworfen, auf Koſten des Vereins gedruckt, jedem Vereinsmitgliede und Jedem, welcher ſich veredelte oder ſpaniſche Schafe beylegt, unentgeltlich vertheilt, auch in den Buchhandel gegeben werden. Der Vf. des für das zweckmäſsigſte erkannten Handbuchs dieſer Art erhält nebſt einer goldenen Denkmünze 40 Exemplare zu ſeiner Dispoſition. Auch erſucht der Verein um Vorſchläge zu Anordnung eines jährlichen Landwirthſchaftsfeſtes in der Hauptſtadt ſowohl als in den Kreiſen des Reichs, und widmet zu den bey dieſen Landwirthſchaftsfeſten zu ertheilenden Preiſen für das nächſte Jahr (1812) aus ſeiner Caſſe 100 Ducaten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Denkmal auf die Heimath.

In allen in- und ausländiſchen Kunſt- und Buch-Handlungen iſt zu erhalten und zu beſtellen:

Galerie häuslicher Denkmale,
oder
Erinnerungsblätter für gebildete Familien.
Nr. 11. *Gedächtniſstafel für die Denkwürdigkeiten der Heimath.*

Mit dem Platz zur Inſchrift wichtiger Ortsereigniſſe, ſo wie der Namen, des Standes und der Thätigkeitsverhältniſſe verehrter Perſonen, welche ſich als Mitbewohner verdient gemacht haben, mit dazu geſtochenen Ueberſchriften.

Groſse Ausgabe das Blatt 16 Zoll hoch, 18 Zoll breit 2 Rthlr.

Kleine Ausgabe das Blatt 11 Zoll hoch, 14 Zoll breit 1 Rthlr.

Wie herzlich im Allgemeinen die Vorliebe und Anhänglichkeit an die Heimath iſt, mit welcher Achtung und Theilnahme Alles umfaſst wird, was den Wohnort betrifft, fühlt jede Familie oder Bewohner in Städten, ſo wie auf dem Lande, welchen ihr Aufenthalt daſelbſt zur Begründung des Wohls und häuslichen Glücks theuer geworden iſt, aufs innigſte.

Ein Denkmal alſo, zur Verehrung der geliebten Heimath, als Gedächtniſstafel zur Inſchrift der verehrteſten Namen hochverdienter Mitbewohner und Ortsmerkwürdigkeiten beſtimmt, dabey zugleich ein brav gearbeitetes Kunſtblatt, auf das theure Intereſſe jeder Familie berechnet und als vorzüglicher Schmuck der Wohnzimmer ganz geeignet, kann des einſtimmigen Beyfalls durchaus gewiſs ſeyn.

Als Angebinde oder Zueignung an Geburts- und Namens-Tagen wird es die Freude eines glücklichen Familienkreiſes ungemein erhöhen.

Zu Inſchriften in jeder ausländiſchen Sprache ſind Abdrücke, worin die Plätze dazu leer gelaſſen ſind, beſonders zu verlangen.

Georg Voſs in Leipzig.

Verwandtſchafts-Denkmal.

In allen in- und ausländiſchen Kunſt- und Buch-Handlungen iſt zu erhalten und zu beſtellen:

Galerie häuslicher Denkmale,
oder
Erinnerungsblätter für gebildete Familien.

Nr. 8. *Die Verwandtſchaft. Ein Denkmal für geliebte Brüder und Schweſtern, Schwäger und Schwägerinnen und Seitenverwandte.*

Mit dem Platz zur Inſchrift des Namens, des Geburtstages, des Standes und Gewerbes und des Aufenthaltes eines geliebten Verwandten, mit dazu geſtochenen Ueberſchriften.

Groſse Ausgabe das Blatt 12 Zoll hoch, 14 Zoll breit 1 Rthlr.

Kleine Ausgabe das Blatt 10 Zoll hoch, 12 Zoll breit 12 gr.

Wie unausſprechlich glücklich iſt das Familienverhältniſs, wo Eintracht und Liebe den inneren Kreis, ſo wie die näheren und entfernteren Zweige eines treuverbundenen Verwandtſchaftsvereins umſchlieſst.

Den einzelnen Verwandtſchaftsgliedern die Freude der Erinnerung zu erhöhen, das gegenſeitige liebevolle Andenken täglich zu vergegenwärtigen, iſt die ſchöne Beſtimmung dieſes hübſchen Bildes, was bey ſo vielen feſtlichen Gelegenheiten als Merkmal der Liebe, Geſchenk oder Verehrung ſo herrlich paſſend zu benutzen iſt.

Zu Inſchriften in jeder ausländiſchen Sprache ſind Abdrücke, wozu die Plätze dazu leer gelaſſen ſind, beſonders zu verlangen.

Georg Voſs in Leipzig.

Digitized by Google

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 12.

DEN 15 FEBRUAR 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Pesth in Ungarn.

Am 25 Junius v. J. feyerte die Universität den Jahrestag ihrer im Jahr 1780 zu Ofen erfolgten feyerlichen Einweihung. Der Stadtpfarrer hielt Vormittags ein feyerliches Hochamt, welchem der sämmtliche Universitätsenat beywohnte, und der dermalige Rector Magnificus, Hr. *Franz v. Bruna*, D. der Theologie, eine gehaltvolle Rede.

Czernowitz in der Bukowina.

Die für nothwendig erkannte Hebammenschule in der Bukowina wird zu Czernowitz, als dem bevölkertsten Theile, errichtet. Zum Professor wird der bukowiner Kreiswundarzt, Hr. *Paliwsky*, ernannt. Dieser hat den Unterricht in der ruthenischen oder rusniakischen Sprache, welche von der Grenze des eigentlichen Galliciens bis an den Bach Slatna üblich und daher die ausgebreitetste Sprache ist, zu ertheilen, sich aber auch die moldauische oder walachische Sprache nach und nach mehr eigen zu machen, damit er auch die nur dieser Sprache mächtigen Weiber, welche etwa zu Czernowitz den Unterricht einzuholen wünschten, wirklich unterrichten könne. Der Gehalt desselben soll in 600 fl. bestehen. Er soll entweder selbst ein Lehrbuch verfassen, oder ein deutsches Hebammenbuch, z. B. *Zellers* Edlen v. *Zellenberg* Lehrbuch der Geburtskunde (Wien b. Binz 1806), Anfangs in die russische, dann auch in die moldauische Sprache übersetzen, wovon jede Hebamme, welche lesen kann, ein Exemplar unentgeltlich erhält. Für den praktischen Unterricht der Hebammen wird zugleich eine Entbindungsanstalt hergestellt. Das Gebärhaus wird mit dem bestehenden Stadtspitale vereinigt, damit die Unterhaltung und Pflege der Gebärenden weniger koste, und diese im Falle des Erkrankens die erfoderliche medicinische Hülfe erhalten. Die Unterbringung der Schülerinnen in der Hebammenkunst bleibt dem Kreisamte überlassen. Eben so hat das Kreisamt im Einverständnisse mit dem Kreisarzte die Zahl der Hebammen, welche in einem Lehrcurse, und die Dominien, für welche jedes Mal Hebammen unterrichtet werden sollen, zu bestimmen. Dominien, welche etwa der Aufforderung des Kreisamtes zur Absendung einer für den Hebammenunterricht tauglichen Weibsperson nicht Genüge leisten, sind dem Gubernium anzuzeigen, welches Sorge tragen wird, sie zur Erfüllung dieser Pflicht zu bringen. Die Aufsicht und Direction der Hebammenschule unterliegt dem Kreisarzte, die Oberaufsicht dem Kreisamte. Jährlich hat der Professor zwey Lehrcurse, ganz nach der für die Lyceen bestehenden Vorschrift, zu geben. Die Beköstigungsbeyträge für die Schülerinnen werden jährlich von dem Kreisamte, den Preisen der Lebensmittel gemäss, bestimmt, und sind aus dem bukowiner Religionsfonds, welcher auch alle übrigen Schulauslagen zu tragen hat, zu bestreiten. Die Zu- und Abreise der Schülerinnen ist von den Dominien zu bestreiten; auch sollen alle ordentlich an einer öffentlichen Lehranstalt unterrichteten, geprüften und mit einem Diplome versehenen Hebammen von den Frohndiensten und den Gemeindelasten befreyet seyn. In Erwägung, dass von dem Bache Slatna bis an die Grenze von Siebenbürgen und die Marmarosch die ruthenische Sprache sich ganz verliere, und die moldauischen Weiber sich nicht bewegen lassen dürften, sich von der siebenbürgischen und marmarosher Grenze bis in die 30 Meilen entfernte Stadt Czernowitz zu begeben, um daselbst den Hebammenunterricht zu geniessen, wurde dem Gubernium aufgetragen, Vorschläge zu thun, wann und nach welchen Modalitäten auch zu Suczawa ein Unterricht in der Hebammenkunst in moldauischer Sprache hergestellt werden könnte.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Dem jubilirten Prof. der Pathologie und Arzneymittellehre an der wiener Universität, Hn.

Digitized by Google

Regierungsrath *Matthäus* Edler v. *Collin*, hat der Kaiser zur Bezeugung der Zufriedenheit über seine 46 Jahre hindurch im Lehramte geleisteten Dienste den Charakter eines k. k. Hofraths taxfrey beygelegt. Seine Stelle wird gegenwärtig von Hn. D. *Andreas Wawruch*, Assistenten der medicinischen Klinik, supplirt.

Dem Prof. der Moraltheologie am Lyceum zu Klagenfurt, Hn. *Sigismund Gärtner*, ist für die im verflossenen Schuljahre in einer besonderen Stunde gehaltenen Vorlesungen über die Pastoraltheologie eine Remuneration von 300 fl. angewiesen worden.

An eben diesem Lyceum haben Hr. *Meinrad Aman*, Priester des Benedictinerstifts St. Paul, das Lehramt der für die Schüler der Philosophie vorzutragenden Religionswissenschaft, der Priester eben dieses Stifts, Hr. *Johann Mannhart*, aber das Lehramt der theoretischen und praktischen Philosophie provisorisch angetreten.

An dem Lyceum zu Olmütz ist das Lehramt des Bibelstudiums des alten und neuen Bundes getheilt, und das des alten Bundes dem vormaligen Prof. dieses Lehrfaches an der Universität zu Krakau, und Priester des Benedictinerstifts Tyniec, Hn. *Martin Altegger*, verliehen; das durch den Uebertritt des Weltpriesters, Hn. *Valentin Steinbecher*, zur Seelsorge erledigte Lehramt des den Schülern der Philosophie zu ertheilenden Religionsunterrichts aber erhielt Hr. *Victor Locher*, ebenfalls ein Priester des Benedictinerstifts Tyniec, welcher für dasselbe Fach an der Universität zu Krakau angestellt war.

Der Prof. der Rhetorik an dem Gymnasium zu Lemberg, Hr. *Elias Zaplawsky*, ist in Pensionsstand gesetzt worden.

Der ehemalige Zögling des k. k. Convicts zu Wien, Hr. *Michael Korczynski*, D. der Theologie ist als Katechet an dem Gymnasium zu Przemysl angestellt worden.

III. Nekrolog.

Am 21 Jan. 1811 starb *J. M. Gauss*, Director an der k. k. Haupt- und Industrie-Schule in Kornenburg, geb. im J. 1759 zu Offingen im Wirtembergischen.

Am 11 Febr. in Wien der bekannte jüdische Gelehrte und Schriftsteller *Benfef*, 48 Jahr alt.

Im Februar zu Brody in Galicien der verdiente jüdische Gelehrte *Bernard Ginzburg* im 34 Jahre seines Alters.

Am 2 April zu Agram *Ludwig v. Marich*, k. k. Rath, oberster Studiendirector in Croatien und Slavonien, im 63 J. seines Alters.

Im May zu Kovacs der Veteran der magyarischen Literatoren, *Georg Beſſenyei v. Beſſenye*, Stuhlrichter der ungarischen Gespanschaften Bihar und Szabolcs. Seine gedruckten Werke sind sehr zahlreich; und andere hat er noch in der Handschrift hinterlassen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Die bisher mit Beyfall aufgenommene medicinisch-chirurgische Zeitschrift:

Asklapieion,

worin sich ein hohes wissenschaftliches Streben auf einer gründlich festen Bahn offenbart hat, wird auch in dem gegenwärtigen Jahre, und zwar im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung, mit erneuetem Eifer fortgesetzt werden. Jedoch hat der Herausgeber dem Wunsche auswärtiger Theilnehmer gemäss die wegen der bedeutenden Originalabhandlungen erlprieſsliche Aenderung getroffen, dass statt der wöchentlichen Bogen nun in jedem Monate ein Heft von ungefähr 6 bis 8 Bogen auf einmal erscheinen soll, deren drey einen Band ausmachen, so dass jährlich 4 Bände herauskommen werden; wie denn auch schon der vorige Jahrgang noch eine hiemit übereinstimmende Einrichtung erhalten hat. Mag dieser erste Jahrgang für die Fortsetzung sprechen — nicht leicht wird wohl eine Zeitschrift mit gleicher Sorgfalt und gleichem Eifer sowohl der Mannichfaltigkeit als dem inneren Gehalte nach bearbeitet. Ganz vorzüglich will nun der Herausgeber neben der Bearbeitung im ganzen Felde der Heilkunde (wozu demselben neue wichtige Unterstützung geworden) den Mesmerismus oder Lebensmagnetismus zum Gegenstande der Untersuchungen und praktischen Mittheilungen machen. Man darf hiebey hoffen, dass auch solche Aerzte, welche unbekannt diese Kunst im Stillen üben, gern ihre Ansichten und Erfahrungen in dieser sich eines ausgebildeten Kreises von Lesern erfreuenden *Zeitschrift* niederzulegen sich beeifern werden, in welcher sodann ein Centralpunct für diese Sache entstehen kann, wovon so Vieles sonst unbenutzt verloren geht. Dergleichen (aber *ganz authentische*) Beyträge, wozu die Redaction ganz besonders dringend auffodert, werden ihr besonders willkommen seyn. Der Preis des ganzen Jahrganges ist nach wie vor 8 Rthlr., wofür er durch jede Buchhandlung zu haben seyn wird. Im Laufe des kommenden Monats wird der Januar und Februar zusammen, dann aber regelmäſsig am Schlusse jedes Monats Ein Heft erscheinen.

Halle, im Januar 1812.

Buchhandlung des hallischen Waisenhauses.

Digitized by Google

Das erste Heft von folgender französischer Zeitschrift ist so eben im Apollo-Museum in Halle erschienen und in Commission bey *Hemmerde* und *Schwetschke* allda, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

L'aurore,

Recueil moral et amusant;

enthaltend eine Auswahl interessanter Geschichten, Erzählungen, Beschreibungen von Reisen, Gesprächen, Anekdoten und Gedichten von den besten Autoren. Herausgegeben von *G. A. Müller*, Lector bey der Universität zu Halle.

Von dieser periodischen Schrift erscheint alle 3 Monate ein Heft; vier Hefte machen einen Band aus. Das Abonnement des Bandes kostet 1 Rthlr. 8 gr. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an.

Idunna und Hermode. Eine Alterthums-Zeitung.

Herausgegeben von *F. D. Gräter*

ist seit dem Januar 1812 bey *Grafs* und *Barth*, Stadt- und Universitäts-Buchdrucker in Breslau, erschienen. Diese Zeitung soll das schon seit 8 Jahren unterbrochene, mit Beyfall aufgenommene *Bragur* in gröfserem Umfange fortsetzen, und zugleich ein *Prachtwerk* über *die nordische Mythologie* vorbereiten, welches Hr. D. *Gräter* in Verbindung mit den gröfsten Künstlern des In- und Auslandes herauszugeben gedenkt. Sie wird wöchentlich alle Sonnabend, auf gutes Papier in 4 gedruckt, nebst den dazu gehörigen Kupfern, Holzschnitten u. s. w. ausgegeben. Der ganze Jahrgang kostet 4 Rthlr. Cour. Auswärtige werden gebeten, ihre Bestellungen bey den ihnen zunächst liegenden wohllöbl. Postämtern zu machen. Das königl. preussische Oberpostamt in Breslau hat die Hauptspedition dieser Zeitschrift gefälligst übernommen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Leipzig, bey *J. A. Barth* und *P. G. Kummer*: *Friedrich August Carus nachgelassene Werke. Erster und zweyter Theil. Psychologie.* gr. 8. 1808. 4 Rthlr. *Dritter Theil. Geschichte der Psychologie.* 1809. 2 Rthlr. 16 gr. *Vierter Theil. Ideen zur Geschichte der Philosophie.* 1809. 2 Rthlr. 16 gr. *Fünfter Theil. Psychologie der Hebräer.* 1809. 1 Rthlr. 16 gr. *Sechster Theil. Ideen zur Geschichte der Menschheit.* 1810. 1 Rthlr. 16 gr. *Siebenter Theil. Moral und Religionsphilosophie.* 1810. 1 Rthlr. 16 gr.

Nicht blofs die zahlreichen Schüler des verewigten *Carus*, von welchen der bessere Theil nicht durch Autorität des Rufs und der Gewohnheit, sondern durch den ausgezeichneten lebendigen Vortrag, und insbesondere durch eifrige Hinführung der Wissenschaft auf das Leben und die Erhebung der lebendigen Erfahrung zur Wissenschaft, mit wohlwollendem Vertrauen zu seinen hier gröfstentheils mit möglichster Vollständigkeit abgedruckten Vorlesungen hingezogen wurde; auch jene Gelehrten, welche persönlich ihn nicht kannten, aber mit ihm die werkthätige Wissenschaft einer systematischen Wort- und Namen-Erklärung vorziehen; so auch diejenigen, welche, zu dem Studium der höheren Philosophie sich vorbereitend, in Gefahr gerathen, im kühnen Aufflug zur Speculation, die vor unseren Augen liegenden festbegründeten Zeichen des Absoluten und Höchsten in den wiederkehrenden Erscheinungen des Menschenlebens zu vergessen; ja selbst Viele, welche schon eine höhere systematische Ansicht gefafst haben, werden sich von dieser nun geschlossenen Sammlung der nachgelassenen *carus'schen* Schriften mannichfaltig angeregt und angezogen finden, deren Inhalt folgender ist:

Der erste und *zweyte Band* enthält *die Psychologie*, das erste und letzte Ziel, welches der Verfasser seinem wissenschaftlichen Streben vorsetzte, zugleich daher auch das vollständigste Werk, welches in neuerer Zeit in dieser Wissenschaft erschienen; ein Werk, in welchem sich des Verfassers unermüdeter und durch lebendiges Interesse an seiner Wissenschaft angeregter Sammlerfleifs auf jeder Seite trefflich offenbart, und welches, wenn auch nicht in der Ausführung jedes Theils der Psychologie, doch sicher wegen des überall durchleuchtenden Forschungs- und Beobachtungs-Geistes, und wegen des reichen Vorraths an Materialien den Bearbeitern und Freunden der Psychologie, ausgezeichnet, und auf lange Zeit unentbehrlich seyn wird. Dasselbe gilt von

der Geschichte der Psychologie, welche im *dritten Bande* gegeben worden ist, und von welcher ein Kenner in der Jenaischen Allg. Lit. Zeitung 1810. No. 256 ff. das vortheilhafteste Urtheil gefällt hat, indem er sie den ersten Versuch dieser Art nennt, weil sie die Bahn gebrochen und die weitere Ausführung und Vervollkommnung unendlich durch sie erleichtert worden sey, und von ihr sagt, dafs sie einen grofsen Reichthum an Stoff aus den nächsten und entfernten Quellen, viele treffliche Combinationen und Ansichten enthalte, ferner den Weg zeige, den man vorwärts und rückwärts gethan hat, um eine Erfahrungsseelenlehre zu Stande zu bringen; richtige Grundsätze zur Beurtheilung dessen, was schon geschehen, und was noch zu leisten übrig, aufstelle, und zugleich eine vollständige Literatur der Psychologie in sich fasse. Darauf folgen

im vierten Bande die Ideen zur Geschichte der Philosophie, welche als Beyträge eines selbstdenkenden und der alten Quellen vollkommen kundigen Mannes zur Bearbeitung eines so umfassen Feldes der Wissenschaft einen nicht unbedeutenden Werth haben.

Der fünfte Band, welcher *die Psychologie*

Digitized by Google

der Hebräer enthält, ist wegen der Anwendung der eigenthümlichen psychologischen Grundsätze und Ansichten des Verfassers auf die Bibel und ihre Erklärung, welche sich mit seiner Sprachkenntniss verbunden zeigt, vorzüglich interessant. Darauf folgen

im sechsten Bande die Ideen zur Geschichte der Menschheit, deren hauptsächlichsten Werth wir in die mannichfaltigen aus der Geschichte abstrahirten Bemerkungen über Cultur und ihre Perioden setzen zu müssen glauben.

Der siebente Band beschliesst diese Sammlung mit den Vorlesungen des Verfassers über *Moral und Religionsphilosophie*, in welchen man die Spuren dessen, was der Verfasser für diese Wissenschaften noch geleistet haben würde, wenn ihn nicht ein zu früher Tod ereilt hätte, mit Wehmuth bemerkt. Diesem Bande ist auch eine von dem Herausgeber verfertigte *biographische Charakteristik* des Verfassers beygefügt worden.

Jeder Band dieser schätzbaren Sammlung wird auch einzeln unter seinem besonderen Titel von den Verlegern für den oben bemerkten Preis verkauft.

Abschied geliebter Kinder.

In allen in- und ausländischen Kunst- und Buch-Handlungen ist zu erhalten und zu bestellen:

Galerie häuslicher Denkmale,
oder
Erinnerungsblätter für gebildete Familien.

Nr. 6. *Abschied aus dem älterlichen Hause. Uebergang zur Berufsbildung. Zum Andenken für Aeltern, Geschwister und Anverwandte.*

Mit dem Platz zur Inschrift des Namens und Alters, des Orts und Antrittstages, des gewählten Standes, Gewerbes oder der Berufsbestimmung, mit dazu gestochenen Ueberschriften.

Grosse Ausgabe das Blatt 14 Zoll hoch, 16 Zoll breit 1 Rthlr. 12 gr.

Kleine Ausgabe das Blatt 11 Zoll hoch, 13 Zoll breit 18 gr.

Wie tief der Eindruck ist, den gefühlvolle, ihre Kinder herzlich liebende Aeltern bey der Entlassung derselben aus dem heimathlichen Hause, und deren Eintritt in die grössere Welt, empfinden, beantworte jeder sorgsame Vater, jede mit unaussprechlicher Liebe besorgte Mutter.

Wie schön hat der zeichnende Künstler diese Familienscene dargestellt. Liebende Aeltern finden in diesem herrlichen Bilde, dem Andenken des Abschiedstages geweiht, die wohlthuendste Erinnerung, und gewiss — es wird sich bald in den mehresten Familienzimmern befinden.

Zu Inschriften in jeder ausländischen Sprache sind Abdrücke, worin die Plätze dazu leer gelassen sind, besonders zu verlangen.

Georg Voss in Leipzig.

An glückliche Ehegatten.

In allen in- und ausländischen Kunst- und Buch-Handlungen ist zu erhalten und zu bestellen:

Galerie häuslicher Denkmale,
oder
Erinnerungsblätter für gebildete Familien.

Nr. 3. *Das Ehebündniss. Ein Denkmal für glückliche Gatten.*

Mit dem Platz zur Inschrift des Vermählungstages, der Namen, der Geburtstage und des Standes der Ehegatten, mit dazu gestochenen Ueberschriften.

Grosse Ausgabe das Blatt 14 Zoll hoch, 16 Zoll breit 1 Rthlr. 12 gr.

Kleine Ausgabe das Blatt 11 Zoll hoch, 13 Zoll breit 18 gr.

Als die schönste Zierde im Wohnzimmer jeder gebildeten beglückten Familie zur freudigen Erinnerung ihres Vereinigungsfestes, ist über die vorzügliche Schönheit dieses Blattes wohl nur eine Stimme; so wie bey einer Vermählungsfeyer gewiss kein passenderes, geschmackvolleres Geschenk gemacht werden kann.

Zu Inschriften in jeder ausländischen Sprache sind Abdrücke, worin die Plätze dazu leer gelassen sind, besonders zu verlangen.

Georg Voss in Leipzig.

III. Vermischte Anzeigen.

Die von Hn. *J. F. W. v. Meyer* in No. 74 der *heidelberger Jahrbücher der Literatur.* 1811. S. 1170 von mir gefoderte Erklärung wegen

M. T. Ciceronis de natura deorum Liber quartus ed. Seraphinus

hat der Recensent dieser kleinen Schrift in den *götting. gel. Anz.* vom 21sten December 1811. No. 203. S. 2023 bereits für mich abgegeben.

„Einen sehr fähigen, mit Scharfsinn begabten in Denk- und Schreib-Art Ciceros geübten Gelehrten giebt eine Schrift zu erkennen:

M. T. Ciceronis de natura deorum liber quartus. E pervetusto Codice MSC. membranaceo nunc primum edidit P. Seraphinus, Ord. fr. Minor. (12 gr.)

„Der im dritten Buche des Cicero von den Göttern abgebrochene Discurs wird in diesem neuen vierten Buche als eine neu aufgefundene Ergänzung vorgetragen. *Den kleinen Muthwillen in dieser Art der Einkleidung kann man dem gewandten, geistvollen Verfasser wohl zu Gute halten!*“

Berlin, im Januar 1812.

Der Buchhändler *Hitzig.*

Digitized by Google

der

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 13.

DEN 19 FEBRUAR 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Leipzig.

Am 9 Oct. v. J. vertheidigte der ordentl. Prof. der Astronomie, Hr. M. *Karl Brandan Mollweide*, um die Rechte des hiesigen Magisterii zu erlangen, mit seinem Respondenten, Hn. *Aug. Ferd. Möbius*, seine Diss.: *De pisce, quem occidens Plejas fugit, Virgil. Georg. IV*, 231 — 235 (26 S. 4. Mit 1 Kupfer). Am 2 Nov. trat derselbe sein Amt mit einer Rede an: *De fructibus ex studio astronomiae in alias disciplinas redundantibus*, und lud dazu durch ein Programm ein: *Demonstratio nova propositionis, quae theoriae colorum Newtoni fundamenti loco est* (15 S. 4).

Am 16 Oct. übergab Hr. OHGR. D. *Hauboldt* das im Sommerhalbjahre geführte Rectorat dem Hn. D. *Tzschirner*.

Die feyerliche Rede am Reformationsfeste, den 31 Oct., hielt Hr. M. *Hesse*, Lehrer an der hiesigen Freyschule und Nachmittagsprediger an der Paulinerkirche, in welcher er zeigte, dass die Kirchenverbesserung den frommen Religionsgefühlen nichts entzogen habe. Das dazu vom Hn. Dhrn. D. *Rosenmüller* geschriebene Programm ist: *De fatis interpretationis literarum sacrarum in Ecclesia christiana Pars XXXVIII* (18 S. 4).

Die *mayersche* Gedächtnisrede hielt am 6 Nov. im jurist. Hörsaale der Stipendiat, Hr. *Kunze*, und die vom Hn. Ord. Domhn. D. *Biener* gefertigte Einladungsschrift enthält: *Quaestio XXX (de fide judiciorum in Actuario Notariove repositа etc.) et XXXI (judicia criminalia intra fines jurisdictionis haberi debent etc.)*.

Am 12 Nov. vertheidigte unter Hn. D. *Kühns* Vorsitze Hr. *Karl Christian Rudolph Herzog* aus Merseburg seine Diss.: *De similitudine inter typhum et encephalitidem* (27 S. 4). Hr. D. *Kühn* lud als Procancellarius dazu ein durch ein Programm: *De physices atque chemiae recentioris meritis in artem medicam* (12 S. 4).

Durch ein Rescript vom 8 Nov. ist verordnet worden, dass hinführo kein Studirender, in welcher Facultät es sey, zum Examen oder zur Promotion, oder, wenn er mit einem akademischen Grade schon versehen ist, zu einem höheren zugelassen werde, wenn er nicht zuvor ein Zeugniss des Universitätsgerichts über sein Wohlverhalten beybringt.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Dem bisherigen Professor der historischen Hülfswissenschaften, Hr. Hofr. *Ernst Karl Wieland* zu Leipzig, ist die ordentliche Professur der Geschichte mit einer jährlichen Gehaltszulage von 300 Thlrn. ertheilt worden. Der bisherige aufserordentliche Prof. der Anatomie und Chirurgie, Hr. D. *Joh. Christ. Aug. Clarus*, ist zum ordentl. Prof. der Klinik, und er sowohl als der ordentl. Prof. der Geburtshülfe, Hr. D. *Jörg*, zu aufserordentlichen Beysitzern der medicinischen Facultät ernannt worden.

Der bisherige aufserordentliche Prof. der Medicin, Hr. D. *Oslislo* zu Wittenberg, ist zum Arzte des von Torgau nach Lichtenburg verlegten Zuchthauses ernannt worden.

Nachdem der bisherige Diaconus pestilentiarius, Hr. M. *Arnold* zu Wittenberg, zum vierten Diaconus an der Stadtkirche daselbst ernannt worden war, erhielt dessen Stelle der Privatdocent der Philosophie, Hr. M. *Karl Immanuel Nitzsch*.

Der herzogl. nassauische Oberappellationsrath, Hr. *Harscher v. Almendingen* zu Diez, ist von dem Herzog von Nassau zum Geheimen Rath, Vice-Director des herzogl. Hofgerichts zu Wiesbaden und Mitarbeiter im Fache der Gesetzgebung bey dem herzogl. nassauischen Staatsministerium ernannt worden.

Der Medicinalrath, Hr. D. *Vogel* d. Ä., hat wegen herannahenden Alters das Decanat beym Colleg. Med. et Sanitatis zu Glogau, so wie das Kreisphysikat des glogauischen Kreises niedergelegt. Die Geschäfte des ersteren Postens hat der Medicinalrath, Hr. D. *Gerdessen*, übernommen.

Die durch die Abdankung des Hn. Medicinalraths D. *Richtsteig* vacant gewordene Adjun-

Digitized by Google

ctur des Colleg. Med. et Sanit. zu Glogau für den glogauiſchen Kreis iſt dem Hn. D. *Machui* daſelbſt übertragen; die durch die Abdankung des Hn. D. *Fiſcher* zu Löwenberg vacant gewordene Adjunctur des Colleg. Med. zu Glogau für den einen der beiden Theile des löwenbergiſchen Kreiſes iſt mit der Adjunctur des anderen Theils in der Perſon des Hn. Kreisphyſikus D. *Kühn* zu Bunzlau vereinigt worden.

Der Hofprediger zu Darmſtadt, Hr. D. *Joh. Aug. Stark*, iſt von dem Grofsherzoge in den Adelſtand erhoben worden.

Hr. Prof. D. *Kopp* zu Hanau iſt von der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen zum Mitgliede erwählt worden.

III. Nekrolog.

Am 22 Dec. v. J. ſtarb zu Leipaig *Georg Niklas Brehm*, aufserordentl. Prof. der Philoſophie und des grofsen Fürſten-Collegii Collegiat, im 57. Jahre ſ. Alters.

Im Dec. v. J. ſtarb zu Hirſchberg der Medicinalrath D. *Ludwig*, nachdem er kurz vorher ſein Kreisphyſikat niedergelegt hatte, beynahe 80 J. alt.

Im Wechſel des Jahres ſtarb in einem fröhlichen Cirkel von Freunden, welche eben das neue Jahr begrüfsen wollten, ſchnell an einem Nervenſchlage der aufserord. Prof. der Rechte zu Jena, D. *Herrmann v. Coll*, ausgezeichnet durch philoſophiſchen Scharfſinn und regen Eifer für ſeine Wiſſenſchaften, welcher auch für das akademiſche Lehramt zu den ſchönſten Erwartungen berechtigte.

IV. Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Die *Claſſe der mathematiſchen und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften* zu *Paris* hielt am 6 Jan. d. J. ihre öffentliche Sitzung. Nach der Proclamation der Preiſe wurde vorgeleſen: 1) *Eloge historique de M. Cavendish*, von Hn. *Cuvier*; 2) *Eloge historique de M. le comte de Fleurieu*, von Hn. *Delambre*; 3) *De l'influence des sciences sur les préjugés populaires*, von Hn. *Biot*; 4) *Eloge historique de M. de Desessartz*, von Hn. *Cuvier*. — Den Preis in der *Mathematik*, für die Aufgabe: *Donner la théorie mathématique des lois de la propagation de la chaleur, et comparer le résultat de cette théorie à des expériences exactes*, hat Hr. Baron *Fourier* erhalten. Der vom Kaiſer geſtiftete *galvaniſche* Preis wurde zurückbehalten, da die Claſſe kein in dieſem Jahre erſchienenes Werk deſſelben würdig fand. Der von *Lalande* geſtiftete Preis in der *Aſtronomie* wurde den Hnn. *Oltmanns* und *Beſſel* zugeſprochen, und da die Claſſe glücklicher Weiſe dieſs Jahr eine doppelte Medaille geben konnte: ſo wurde ſie unter dieſe beiden Gelehrten getheilt. — Die neue *mathematiſche* Preisaufgabe für das J. 1814 iſt: *Déterminer par le calcul, et confirmer par l'expérience, la manière dont l'électricité se distribue à la surface des corps électriques, et considérés soit isolement, soit en présence les uns des autres, par exemple, à la surface de deux sphères électrisées, et en présence l'une de l'autre. Pour simplifier le problême, la classe ne demande que l'examen des cas où l'électricité répandue sur chaque surface reste toujours de la même nature.* Der Preis beſteht in einer goldenen Medaille von 3000 Fr. Der Concurstermin dauert bis zum 1 Oct. 1813. Die Abhandlungen werden vor dieſem Tage an das Secretariat des Inſtituts frey eingeſandt.

Durch *Chladnis* akuſtiſche Verſuche veranlaſst, hatte die Claſſe auf Befehl des Kaiſers für dieſes Jahr einen aufserordentlichen Preis von 3000 Fr. für die Entdeckung einer ſtrengeren Theorie zur Erklärung aller der durch dieſe Verſuche gezeigten Phänomene ausgeſetzt. Da aber der Termin zu kurz war, als dafs eine ſo ſchwierige Theorie aufgeſtellt, gehörig entwickelt und durch hinlängliche Proben hätte beſtätigt werden können: ſo wird dieſe Aufgabe in folgenden Ausdrücken: *de donner la théorie mathématique des vibrations des surfaces élastiques, et de la comparer à l'expérience*, bis zur Januarſitzung 1814 hinausgeſetzt. Die Abhandlungen muſſen vor dem 1 October 1813 an das Secretariat des Inſtituts frey eingeſandt werden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Platonis opera omnia graece et latine

excerpta ex plurimis codd. MSS. varietate lectionis, ſubjunctis H. Stephani integris, poſteriorum nonnullorum ſelectis, F. A. Wolfii, J. Bekkeri atque aliorum continuis annotationibus, volumine ſingulari iſagoges litterariae rerumque et verborum indicibus inſtructa.

VIII Voll. in 4 min.
XVI Voll. in 8.

Durch mehrere gehaltvolle Auffoderungen, die uns vorzüglich zu einem mit ſo grofsem Aufwand in der jetzigen Zeit verbundenen Verlage beſtimmt haben, ſehen wir uns veranlaſst, von der obigen kritiſchen Ausgabe *der ſämmtlichen Schriften des Plato* dem Publicum hiemit eine vorläufige Anzeige zu geben.

Zwar iſt jene ſchon vor einem beträchtlichen Zeitraume unternommen, und ſelbſt nach ihrer gegenwärtigen Einrichtung ſeit 1807 bereits nicht Wenigen hie und da bekannt gewor-

Digitized by Google

den: allein das Unternehmen wurde seitdem noch durch manche Orts- und Zeit-Veränderungen verzögert, während zu den ehemals in auswärtigen Bibliotheken verglichenen Handschriften verschiedene ähnliche Beyträge aus endlich unzugangbar gewordenen Gegenden erwartet wurden; und so schien die Ausführung des grosen Plans einer noch späteren Zeit vorbehalten zu seyn. Daher hielten wir bisher mit jeder Art von Ankündigung desselben absichtlich zurück, bey der wir gewisser Umstände halber, die der gewünschten Vollendung in den Weg treten konnten, leicht wortlos zu werden besorgen mufsten. Nunmehro aber, nachdem durch ein neuerliches Zusammentreffen günstiger Zufälle der früher angelegte und allmählich erweiterte kritische Apparat über alles Erwarten zu seiner Vollständigkeit gediehen, auch der Druck des ersten Bandes angefangen ist, finden wir weiter kein Hindernifs, die nahe Erscheinung des Werkes öffentlich anzukündigen.

Von der das Ganze und Einzelne betreffenden Einrichtung dieser Ausgabe behält sich der berühmte Herausgeber, Herr Geh. Rath *Wolf*, vor, zu seiner Zeit umständliche Nachricht zu ertheilen, und zugleich diejenigen Gelehrten namhaft zu machen, die, wie der verstorbene *Alter* zu Wien, Herr *Boissonade* zu Paris und Andere, sowohl handschriftliche als anderweitige Beyträge zu der Bearbeitung geliefert haben. Uns ist indessen Folgendes gegenwärtig im Allgemeinen anzuzeigen erlaubt.

Den *griechischen Text*, der in vielen Dialogen nach mehr als einem Dutzend wichtiger Handschriften berichtigt erscheint, begleitet theils die *lateinische Uebersetzung*, deren zweckmäfsige Beschaffenheit Hr. *W.* als einen Hauptthein seiner Besorgung ansieht, theils die Sammlung aller bedeutenden *Lesarten* nebst den *Anmerkungen*. Dafs die *stephanischen* sämmtlich mit aufgenommen werden, soll dazu dienen, diese so kostbare Ausgabe durchaus entbehrlich zu machen, was sie seither nicht war. Sonst sind von literarischer wie typographischer Seite unserer ganzen Ausführung diejenigen Grenzen gesetzt worden, die eben so weit von breitem Ueberflusse, als dürftiger Sparsamkeit entfernt, jede neue weitere Aufklärung über den *Plato* eher anregen als ausschliefsen können, und dabey die ununterbrochene Folge der einzelnen Bände sichern sollen. Hiezu haben wir überhaupt alle nöthigen Mafsregeln und Anstalten zu treffen uns angelegen seyn lassen. In so fern ist es uns besonders erwünscht, auf den Fall, dafs der erste Herausgeber durch menschlichen Zufall von dem Werke vor dessen Beendigung abgezogen werden sollte, als einen ihm selbst willkommenen und ausgezeichnet würdigen Mitherausgeber, den sich jetzt zu Paris aufhaltenden Herrn Prof. *Bekker* nennen zu dürfen. Hienach läfst sich mit grofsem Recht hoffen, dafs der bisherige längere Aufschub dem beabsichtigten raschen Fortgange der Ausgabe aufs Beste zu Statten kommen werde.

In Absicht des nicht geringen Kostenaufwandes, den dieses Werk schon längst verursacht hat, würden wir gewifs vor jedem Billigen den Wunsch einer bändeweis zu leistenden Pränumeration haben rechtfertigen können. Jedoch thun wir darauf für jetzo Verzicht, und hegen vielmehr das Vertrauen zu dem auf mehr als eine Weise hier interessirten gelehrten Publicum, dafs solches bey den übrigens nach ungleichem Bedürfnifs der Käufer abgestuften und für die verschiedenen Ausgaben ermäfsigten Preisen, die wir uns zur Pflicht machen, uns mit gleichmäfsig fortgesetzter Theilnehmung unterstützen werde.

Hauptsächlich finden zwey, doch dem Inhalt nach ganz übereinstimmende, in Papier und Lettern aber verschiedene, Ausgaben Statt. Eine ansehnlichere in kl. 4, mit grofsen Typen gedruckt, ist für wohlhabendere Liebhaber und öffentliche Bibliotheken berechnet; eine gleich vollständige Handausgabe für das gröfsere Publicum und für weniger bemittelte Studirende. Neben diesen beiden Ausgaben werden von Dialogen, die in Vorlesungen auf Universitäten und in Gymnasien vor anderen gelesen werden, besondere wohlfeile Abdrücke, in beiderley Format, ohne die Anmerkungen, veranstaltet. Dafs wir in jeder Gattung von Exemplaren für correcten und gefälligen Druck Sorge tragen, davon wird man sich in Kurzem durch Augenschein überzeugen können.

Berlin, den 8 Febr. 1812.

Naucks Buchhandlung.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung in unseren Tagen, dafs aufgeklärte Regierungen, bey der Reorganisirung der Staaten, auf die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens der Bürger eine gröfsere Aufmerksamkeit richten, als vorhin im Allgemeinen der Fall war.

Einen wissenschaftlichen Beytrag zu diesem hohen Zwecke wird die unterzeichnete Verlags-Buchhandlung in einem ausführlichen Werke:

Staatswissenschaftliche Untersuchungen und Erfahrungen über das Medicinalwesen, nach seiner Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung, von Dr. *J. Stoll*, grofsherzoglich-hessischem Medicinalrathe in dem für das Herzogthum Westphalen angeordneten Regierungs-Collegio, und Director des Medicinal-Collegs zu Arnsberg —

liefern.

Der Verfasser, dessen frühere Schriften dem Publicum bekannt sind, hat in demselben die Resultate seines zwanzigjährigen Studiums der bisher sogenannten Staatsarzneykunde, und sei-

Digitized by Google

ner eigenen, bey der, durch ihn bewirkten Organisation des Medicinalwesens in dem grofsherzoglich-hessischen Herzogthum Westphalen gemachten gelungenen Versuche und vielfältigen Erfahrungen niedergelegt.

Die Richtpuncte bey dieser Arbeit sind: Die Mängel und nachtheiligen Folgen, welche von der einseitigen Behandlung des Medicinalwesens durch blofse Staatsgelehrte und durch blofse Aerzte, nach den bisherigen unvollkommenen Normen, nothwendig entstehen mufsten, freymüthig aufzudecken; die Erfahrungen der Aerzte mit den Grundsätzen der Staatsgelehrten in die engste Verbindung zu bringen; den wechselseitigen Einfluss, in welchem Staatswissenschaft und Arzneykunde in Fällen der Anwendung stehen müssen, und aus welcher die Möglichkeit der Staatsarzneykunde im richtigen Sinne erst hervorgeht, wissenschaftlich zu begründen; und auf diese Grundpfeiler, mit steter Rücksicht auf die, durch strenge Induction gefundenen, in der Erfahrung geprüften Grundsätze, eine Medicinalorganisation fest zu setzen, welche überall, in gröfseren und kleineren, monarchischen und republicanischen Staaten, bey der collegialischen Verfassung der Staatsbehörden, oder wo Präfecturen eingeführt sind u. s. w., auf die einfachste, möglichst vollkommene, mit den heutigen Begriffen von dem Zwecke des Staats übereinstimmende Art, ohne grofsen Geldaufwand, vielmehr durch vernünftigen Willen, zur glücklichen Ausführung gebracht, und erhalten werden kann. Derselbe hat sich bemüht, alle Gegenstände, welche mit diesem Zwecke in Beziehung stehen, und solche, welche in der Staats-Medicinalverwaltung oft vorkommen, in den dogmatischen Schriften der Staatsärzte aber nicht berührt oder nicht genügend erörtert sind, nach seiner Ansicht, in ein klares Licht zu stellen. Vorzüglich hat er die von dem berühmten Verfasser des Systems einer vollständigen medicinischen Polizey schon längst versprochene, und von dem Publicum vom Herrn Staatsrath *Frank* so sehnlich erwartete Organisation der Staats-Medicinalanstalten und des Personals, welche bisher mit der sogenannten Medicinalpolizey, folglich die Verfassung des Medicinalwesens mit der Verwaltung, irrig vermengt, und von jener abhängig betrachtet worden ist, als einen besonderen, für sich bestehenden Theil der Staatsarzneykunde dargestellt.

Das in systematischer Ordnung, in gedrängter Kürze, und in einem klaren Stil abgefafste Werk soll demnach den, in allen Theilen geschlossenen Organismus des Medicinalstaats nach seiner Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung darstellen, und ein vollständiges Repertorium für alle Glieder desselben, besonders aber für Staatsgelehrte, welchen die Organisirung und Verwaltung der Staaten, in Beziehung der Erhaltung der Gesundheit und des Lebens der Bürger obliegt, enthalten.

Indem wir uns zu dieser vorläufigen Ankündigung besonders aufgefodert finden, wollen wir dem Urtheile der Leser nicht vorgreifen, sondern nur die abgehandelten Gegenstände im Allgemeinen hier andeuten.

Das Werk, mit den dazu gehörigen Beylagen, zerfällt in drey Theile.

Der *erste Theil*, welchem eine detaillirte Inhaltsanzeige der ganzen Schrift beygefügt ist, begreift eine *historisch-kritische Untersuchung über das Medicinalwesen überhaupt* in sich.

Dieser Theil ist in der Presse, und erscheint auf Jubilate 1812.

Der *zweyte* Theil hat die *Gründung des Medicinaletats*, insbesondere die Organisirung der zum Medicinaletat gehörigen *Anstalten*, zum Gegenstande.

Der Druck dieses Theils wird gleich nach der Beendigung des ersteren fortgesetzt, und erscheint spätestens auf der Michaelismesse 1812.

Der *dritte* und letzte Theil handelt von der Organisirung des *Medicinalpersonals*, und von der *Erhaltung eines wohlorganisirten Medicinalwesens*.

Dieser Theil wird, wo möglich, ebenfalls noch auf Michaelis dieses Jahres, oder längstens auf der Jubilatemesse 1813 unfehlbar ans Licht treten, und der Preis des ganzen Werkes möglichst billig bestimmt werden.

Zürich, den 1 Febr. 1812.

Orell, Füfsli und Compagnie.

II. Auffoderung.

Es hat sich über die Recension von *Herbarts* Pädagogik (Jen. A. L. Z. 1811 No. 234 ff.) das Gerücht verbreitet, dafs sie mit Parteylichkeit niedergeschrieben sey. Obgleich diesen ungegründeten Argwohn am besten die Recension selbst widerlegt, da sie nie aus den Grenzen der Wissenschaft tritt, und jedes Urtheil mit Stellen aus dem Buche belegt: so sieht sich Rec. dennoch des beurtheilten Gegenstandes wegen veranlafst, sich zu nennen, und fodert den Urheber jenes Gerüchts auf, ein Gleiches zu thun, und seine Gründe anzugeben; worauf er seines Irrthums vollkommen überführt werden soll. Der angekündigten Vertheidigungsschrift der Hrn. Drr. *L. D.* und *E. H. T.* in Göttingen (Int. Bl. d. Jen. A. L. Z. No. 77. 1811) sieht Rec. mit Vergnügen entgegen, weil er sich dadurch Gewinn für die Wissenschaft verspricht, und zur ausführlicheren Darstellung seiner pädagogischen Ansichten Veranlassung zu finden hofft.

Jenkau bey Danzig, im Januar 1812.

R. B. Jachmann,
Recensent der *herbartschen* Pädagogik.

Digitized by Google

Monatsregiſter

vom

Februar 1812.

I. Verzeichniſs der im Monat Februar in der J. A. L. Z. recenſirten Bücher.

(Die erſte Ziffer bezeichnet die Numer, die zweyte die Seite.)

A.

ABC-Buch, neues, für Kinder, welche auf eine ſehr leichte u. angenehme Art buchſtabiren u. leſen lernen wollen. 4 Aufl. 39, 312.

v. Ahlefeld, geb. *v. Seebach*, Briefe auf einer Reiſe durch Deutſchland u. die Schweiz im Sommer 1808 44, 349.

d'Alton's Naturgeſchichte des Pferdes. 1 Theil. 1. 2 Lieferung 41, 321.

Amaranthen, neue. 2 Sammlung 29, 229.

B.

Behr Syſtem der angewandten allgemeinen Staatslehre oder der Staatskunſt. 1 — 3 Abth. 30, 233.

Bericht über die peſtalozziſche Erziehungsanſtalt zu Yverdon 32, 259.

Bertrand der Räthſelhafte oder die beiden Alten. 1. 2 Th. 28, 224.

Briefe, vertraute, eines ſchwediſchen Officiers zu ſeinen Freund in Wien. Geſchrieben in d. J. 1698 — 1740. A. d. Lat. überſetzt. 1. 2 Th. 31, 244.

v. Büffons Naturgeſchichte des Menſchen, frey überſetzt von *v. Ulmenſtein*. 2 Th. 41, 325.

C.

Ciceronis de legibus libri III. Ed. *Rath* 36, 281.

— — Libri de divinatione et de fato. Edid. *Rath* 36, 281.

— — Opera philoſophica. Ed. *Rath*. Tom. IV. V 36, 281.

Corneille die Horatier 29, 230.

E.

v. Einſiedel Feyerſtunden 32, 255.

G.

Galerie wunderbarer Menſchen u. menſchlicher Schickſale 35, 279.

Gelbke Herzog Ernſt I, genannt der Fromme, zu Gotha, als Menſch u. Regent. 1 — 3 Bd. 39, 305.

Gericke die Hausmutter in allen ihren Geſchäften. 1 — 4 Bd. 4 Aufl. 26, 207.

— — praktiſche Anleitung zur Führung der Wirthſchaftsgeſchäfte für angehende Landwirthe. 1 Th. 2 Aufl. 2 Th. 1 Bd. 38, 297.

Goettling animadverſiones criticae in Callimachi Epigrammata et Achillem Tatium 35, 273.

Grüſon Geodäſie 43, 337.

H.

Hagemann Rede bey Gelegenheit der Secularfeyer des k. weſtph. Appellationshofes in Celle 29, 231.

Hiemke Beſchreibung einer neuen Art Gebläſe, das einen ununterbrochenen Luftſtrom, den man willkührlich verſtärken und ſchwächen kann, von ſich giebt 43, 343.

Hübners kurzgefaſste Beſchreibung der kurpfalzbaieriſchen Haupt- und Reſidenz-Stadt München. 1, 2 Abth. 44, 345.

K.

Kannengieſser Verſuch einer allgemeinen Theorie der Verhältniſſe 43, 340.

Kind Roswitha. 1. 2 Bd. 40, 316.

v. Kotzebue Clios Blumenkörbchen. 2, 3 Th. 40, 318.

L.

Lampadius die Reiſe zu den ſieben Schweſtern am Rhein und an der Weſer im J. 1810 41, 327.

Liebner Reformationsgeſchichte Dr. M. Luthers. 3 Ausgabe 24, 191.

Löhr gröſsere Weltgeſchichte für Leſer aus allen Ständen. 1. 2 Bd. 39, 310.

M.

Mahn Commentatio, in qua ducibus IV Evangeliis Apoſtolorumque ſcriptis diſtinguuntur tempora, et notantur viae, quibus Apoſtoli Jeſu doctrinam divinam ſenſim ſenſimque melius perſpexerint 24, 185.

Maier die Lehre von den Künſten und Handwerken 27, 215.

Meiſter Urtheile und Gutachten in peinlichen u. anderen Straffällen 25, 193.

Montucci, Henriette, engliſches Leſebuch für Kinder. 1. 2 Th. 42, 336.

P.

Pielſticker alphabetiſches Sachregiſter zur königl. weſtphäl. bürgerl. u. peinl. Proceſsordnung. 2 Aufl. 25, 199.

R.

v. Raumer geognoſtiſche Fragmente 37, 291.

Rochlitz Denkmale glücklicher Stunden. 1. 2 Theil 29, 227.

Roman u. Wahrheit in Darſtellungen von mancherley Inhalt 34, 271.

Digitized by Google

Rütz Abhandlungen über wichtige religiöse Gegenstände 34, 272.
— — Versuch eines neuen Katechismus der christlichen Religionslehre. 34, 272.

S.

Schaffer vollständiger Syntax der französischen Sprache 42, 335.
Schaller über die Moralität des gewöhnlichen Spiels u. insbesondere über die Zulässigkeit u. Unzulässigkeit desselben für den Predigerstand 31, 247.
Schönbauers, J. A., neue analytische Methode, die Mineralien u. ihre Bestandtheile richtig zu bestimmen. Herausgeg. v. *V. Schönbauer.* 2 Th. 41, 326.
Schulbuch, kleines, oder Leseübungen für Anfänger. 3 Aufl. 30, 239.
Stiefsohne, die, von der Vfin. der Maria Müller 40, 320.
Stöckhardt kurze italiänische Sprachlehre für Anfänger 42, 329.
Sturm Unterhaltungen mit Gott in den Morgenstunden auf jeden Tag des Jahres, 1 Th. 10 Aufl. von *Wilmsen* 33, 265.

T.

Testamentum, novum, Graece, sec. editiones probatissimas expressum, nova versione latina illustratum, auctore *Schott.* 2 ed. 24, 189.
v. Thümmels sämmtliche Werke. 1 — 3 Bd. 40, 313.
Tombe Voyage aux Indes orientales pendant les années 1802 — 1806. Revu et augmenté par *Sonnini.* T. I. II 44, 347.

W.

Walther Abhandlungen aus dem Gebiete der praktischen Medicin, bes. der Chirurgie u. Augenheilkunde. 1 Bd. 26, 201.
Weifs Untersuchungen über das Wesen u. Wirken der menschlichen Seele 28, 217.
Weitzel Eugen oder Feindschaft aus Liebe 28, 223.

Z.

v. Zimmermann die Erde u. ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen. 3 Th. 44, 351.
Zwinkau der Rathgeber in der Rechenstunde 43, 343.

II. Verzeichnifs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften recensirt worden.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Numer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt.)

Akademische Buchh. in Frankfurt a. d. O. 25.
Anonyme Verleger 34 (2).
Basse in Quedlinburg 29.
Bertrand in Paris 44.
Cras - und Gerlachsche Buchh. in Freyberg 41.
Creutzsche Buchh. in Magdeburg 31.
Cröker in Jena 35.
Darumann in Leipzig, Züllichau u. Freystadt 29.
Dieterich in Göttingen 24.
Ekstorff in Altona 43.
Ernst in Quedlinburg 30. 39.
Eurich in Leipzig 28.
Fleischer d. J. in Leipzig 39. 44.
Gebauer in Halle 43.
Göschen in Leipzig 40.
Hahn, Gebr., in Hannover 25. 26. 33.
Haller in Bern 32.
Hammerich in Altona 40. 44.
Hartknoch in Leipzig 40.
Heinrichshofen in Magdeburg 29. 35.
Heyer u. Leske in Darmstadt 40.
Hitzig in Berlin 42.
Keyser in Erfurt 24.
Köhler in Leipzig 42.
Krüll in Landshut 29.
Kümmel in Halle 36.
Kupferberg in Mainz 28.
Landes-Industrie-Comptoir in Weimar 41.
Märker in Leipzig 24.
Maucke in Chemnitz 32.
Mayersche Buchh. in Salzburg 27.
Pauli in Berlin 41.
Perthes in Gotha 39.
Realschulbuchhandlung in Berlin 38.
Salfeld in Berlin 43.
Schaumburg in Wien 41.
Schrag in Nürnberg 37.
Schulze in Celle 29.
Schulze in Oldenburg 42.
Vogel in Leipzig 28.
Waisenhausbuchh., hallische, in Halle u. Berlin 43.
Weifs in Berlin 34.
Zeitungs-Comptoir in München 44.

Digitized by Google

III. Intelligenzblatt des Februar.

Ankündigungen.

Amelang in Berlin Verl. 9. 65.
Barth u. Kummer in Leipzig Verl. 12, 93.
Brönner in Frankfurt a. M. Verl. 8. 61. 63.
Ettingerſche Buchh. in Gotha Verl. 9. 71.
Fiedler in Jena, neue Muſikalien 10, 79.
Gaſſert in Ansbach Verl. 8. 64.
Geſsnerſche Buchh. in Zürich Verl. 9. 69.
Graſs u. Barth in Breslau Verl. 12, 93.
Hartknoch in Leipzig Verl. 9. 69.
Heinſius in Gera Verl. 9. 72.
Hemmerde u. Schwetſchke in Halle Verl. 12, 93.
Hitzig in Berlin Verl. 9. 66. 72. 10. 79.
Köhler in Leipzig Verl. 8. 63. 64.
v. Loder Ueberſetzungsanzeige 10. 75.
Mallinckrodt, Gebr., in Dortmund Verl. 8. 61.
Mauchesche Buchh. in Chemnitz Verl. 9. 65.
Nauck in Berlin Verl. 9. 70. 13. 99.
Orell, Füſsli u. Comp. in Zürich Verl. 13. 102.
Salfeldſche Buchh. in Berlin 8. 63.
Voſs in Leipzig Verl. 9. 68. 10. 77. 78. 11. 87. 88. 12. 95. 96.
Waiſenhausbuchh. in Halle Verl. 12, 91.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

v. Almendingen in Diez 13. 98.
Altegger in Olmütz 12, 91.
Amon in Klagenfurt 12, 91.
Arnold in Wittenberg 13. 98.
Chaunac in Paris 10, 73.
Clarus in Leipzig 13. 98.
v. Collin in Wien 12, 91.
Cottret in Paris 10, 73.
David in Paris 8. 58.
Duval in Paris 8. 58.
Fiſcher in Löwenberg 13. 99.
Fontanel in Paris 10, 73.
Fuchs in Jena 8. 57.
Gärtner in Klagenfurt 12, 91.
Gerdeſſen in Glogau 13. 98.
Guillaume in Paris 10, 73.
Hufeland in Weimar 8. 58.
Jörg in Leipzig 13. 98.
Kopp in Hanau 13. 99.
Korczinsky in Przemysl 12, 92.
Kühn in Bunzlau 13. 99.
Locher in Olmütz 12, 92.
Lorsbach in Herborn 11, 81.
Machai in Glogau 13. 99.
Mannhart in Klagenfurt 12, 91.
Mercier in Paris 10, 73.
Mernad in Kopenhagen 8. 58.
Nitzſch d. J. in Wittenberg 13. 98.
Oſiander in Wittenberg 13. 98.
Palinsky in der Buckowina 12, 89.
Richtſteig in Glogau 13. 98.
Rosily in Paris 8. 58.
Rossel in Paris 8. 58.
Schmaubert d. J. in Jena 8. 57.
Seidenſticker in Jena 8. 58.
Stark in Darmſtadt 13. 99.
Stark in Jena 8. 57.
Steinbecher in Olmütz 12, 91.
Succow in Jena 8. 57.
Thibaut in Göttingen 8. 58.
Vogel d. Ä. in Glogau 13. 98.
Wawruch in Wien 12, 91.
Wieland in Leipzig 13. 98.
Zaplawsky in Lemberg 12, 92.

Nekrolog.

Ameilhon in Paris 8. 59.
Amman in Schaffhauſen 8. 59.
Baſt in Paris 8. 59.
Benſef in Wien 12, 92.
v. Beſſenye in Kovacs 12, 92.
Brehm in Leipzig 13. 99.
v. Coll in Jena 13. 99.
Gauſs in Kornenburg 12, 92.
Ginzburg in Brody 12, 92.
Huet in Paris 8. 58.
Klopſtock in Hamburg 8. 59.
Ludwig in Hirſchberg 13. 99.
v. Marich in Agram 12, 92.
Regis in Turin 8. 59.
Salzmann in Schnepfenthal 8. 59.
v. Strogonow in Petersburg 8. 59.

Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Amſterdam, das Inſtitut der Wiſſenſchaften iſt vom Kaiſer genehmigt 8. 59.
Baiern, Preisaufgaben des landwirthſchaftlichen Vereins 11, 86.
Bordeaux, Preisertheilung u. Preisaufgabe der Société philomatique 10, 75.
Harlem, Preisaufgaben der teylerſchen Geſellſchaft 8. 60.
Marne-Departement, Preisaufgabe der Société d'agriculture, commerce, sciences et arts 10, 74.
Marſeille, Preisaufgabe der Académie des sciences, arts et belles-lettres 10, 76.
Nancy, Preisfrage de Société académique 10, 75.
Paris, öffentliche Sitzung u. Preisvertheilung der mathematiſchen u. phyſikaliſchen Claſſe des Inſtituts am 6 Jan. 13. 99.
— Preisaufgaben der Société philotechnique 10. 75.
— Preisertheilung für die Aufgabe über den Croup 8. 61.
Rom, *Courriers* Preisvertheilung 8. 62.

Digitized by Google

Schweiz, Verſammlung d. Erziehungsgeſellſchaft am 7 u. 8 Aug. v. J. 8, 60.
— — Verſammlung der muſikaliſchen Anſtalt am 21—23 Aug. v. J. 8, 60.
Vaucluſe, Preisaufgabe des Athenäums 8, 60.

Univerſitäten u. and. öffentliche Lehranſtalten.

Berlin, Promotion 8, 57.
Charkow, Romanzows Schenkung an das Collegium 10, 74.
Czernowitz in der Bukowina, neue Hebammenſchule 12, 89.
Dorpat, Namensfeſt des Kaiſers u. der Kaiſerin am 30 Aug. u. 5 Sept. v. J. 8, 57.
— — Geburtsfeſt des Kaiſers am 12 Dec. v. J. u. Preisvertheilung unter die Studirenden 11, 84.
Leipzig, Univerſitätschronik 13, 97.
Paris, Vorleſungen in den Facultäten der Theologie, der Wiſſenſchaften u. der Litetatur 10, 73.
Peſth, Jahrestag der Univerſität 12, 89.
Straſsburg, Wiedereröffnung der Akademie am 4 Nov. v. J. 10, 73.
Wittenberg, Univerſitäts-Chronik 11, 81.

Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.

Directorium der J. A. L. Z., Erklärung 9, 72.
Hitzig in Berlin, Erklärung 12, 96.
Jachmann in Jenkau bey Danzig, Auffoderung 13, 104.
Kopenhagen, daſelbſt würde ein Exemplar des Korans, auf Palmblätter geſchrieben, verkauft 10, 76.
Monte-Roſi, die dort gefundene Münze iſt nicht die älteſte 10, 76.
Theodoſia in Rußland, neues Muſeum für Alterthümer 10, 76.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 2 MÄRZ, 1812.

THEOLOGIE.

1) Halle u. Berlin, in der Buchhandl. des hallischen Waisenhauses: *Die Geschichten und Lehren der heiligen Schrift, alten und neuen Testaments, zum Gebrauch der Schulen und des Privatunterrichts bearbeitet* von *Friedrich Kohlrausch* (gegenwärtig Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Barmen bey Elberfeld). Mit einer Vorrede von *A. H. Niemeyer*. 1811. Erste Abtheilung. VI und 214 S. Zweyte Abtheilung. 244 S. gr. 8. (16 gr.)

2) Ebendaselbst: *Anleitung für Volksschullehrer zum richtigen Gebrauch meiner Bearbeitung der Geschichten und Lehren* u. s. w. von *Friedrich Kohlrausch*. Mit einer Vorrede von *A. H. Niemeyer*. 1811. XIV u. 184 S. gr. 8. (16 gr.)

3) Ebendaselbst: *Handbuch für Lehrer höherer Stände und Schulen zu den Geschichten und Lehren der heiligen Schrift* u. s. w. von *Friedrich Kohlrausch*. 1811. XXVII, 104 und 202 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Es ist dem Freunde der Bibel wohl nicht zu verargen, wenn er eine Bearbeitung der ihm so heiligen Schriften mit einer Art von Grauen in die Hand nimmt. Denn, abgesehen davon, dass die Aufklärung und Erziehungsweise der letzten Jahrzehente sich, frevelnd, auch an diese Bücher gemacht, und sie ihrer eigenen Dürftigkeit anzupassen gesucht hat — welcher empfindende Mensch liefse wohl gern das ehrwürdige Buch antasten, das er, als lang bewahrtes Familienkleinod, als Kind in den Händen des Vaters, des Grofsvaters sah, dessen hohen Werth das reifere Alter auch der Vernunft einprägte? — Nur ungern geben wir daher auch der ernsteren Stimme erfahrner Männer Gehör, welche versichern, diese Schriften, wie sie vor uns liegen, seyen der Jugend nicht in die Hände zu geben; und nur in der Rücksicht, dass allerdings Einiges in den sonst so anziehenden, herrlichen Erzählungen vorkömmt, was den jugendlichen Sinn irre leiten könnte; dass Manches durchaus nicht verständlich ist für das Kind; dass wir ja auch wohl in frühen Jahren gern und mit frommem Gefühl *Hübners* biblische Historien in die Hand nahmen, wo sich Geschichte an Geschichte zu einem fasslichen Ganzen einfach an einander reiht, statt dass das begierige Kind, das doch mitunter selbst sein liebes Buch in die Hand nehmen und nach Herzenslust geniefsen will, in der Bibel selbst viel zu suchen hat nach dem, was es begehrt, und Manches ihm doch verborgen bleibt.

Solche Rücksichten haben den Vf. obgenannter Schriften bewogen, die Bibel zu bearbeiten. In der Vorrede zu dem Handbuch legt er seine Gedanken deutlicher dar. Dieses Handbuch aber macht es uns zur Pflicht, ehe wir zur Betrachtung der neu bearbeiteten Bibel gehen, einen ganzen Unterrichtsplan anzusehen, in welchem die Bibel, wie sie hier erscheint, die erste, und zwar eine sehr bedeutende, Stelle einnimmt. Hr. *K.* wünscht, der Beurtheiler seiner Arbeit möge bey der Kritik derselben diesen Plan ganz sondern von dem Hauptwerk. Diess thun wir um so lieber, weil jener uns mancherley Bedenklichkeiten auszusprechen veranlassen wird, die Bearbeitung der Bibel aber überwiegend viel Beyfallswürdiges enthält, das wir, und gewifs in der Seele Vieler, dankbar anerkennen. Und wenn, wie in den meisten Dingen, beides seyn mufs: so ist es besser, der Tadel geht voraus, als das Lob. So geben wir die Hauptpuncte jenes Planes an, der in der Einleitung des Handbuchs weitläuftig dargelegt ist; die Parentheses mögen sagen, dass, was sie enthalten, die Gedanken des Rec. sind.

Die Einleitung handelt zunächst vom Historischen, wie dieses zu behandeln sey für den Unterricht. — Durch das Bild vergangener Zeiten soll das Kind in seiner Zeit, wie in jeder, das rein Menschliche, das wahrhaft Gute und Grofse und Schöne unterscheiden lernen von dem Trugbild; es soll in der Geschichte das Walten der Vorsehung erkennen, damit es an einen weisen Weltplan, an den Sieg des Guten glaube, und sich entschliefse, kräftig mit Hand anzulegen und ein Streiter Gottes zu seyn. (Trefflich scheint uns dieses und ganz in dem Sinne gedacht, dass alle Gegenstände der Aufsenwelt bey dem Unterricht die Förderung der geistigen Kraft und Freyheit des Kindes zum Ziel haben müssen, wie es S. 3 der Einleitung heifst. Wer möchte sich auch ein schöneres Ziel beym Unterricht setzen? — Nur für den Weltplan möchte *das Kind* keinen Sinn haben; wissen ja die Erwachsenen nicht, wie sie ihn fassen sollen.) — Was nun die Gestalt betrifft, in der die Geschichte dem kindlichen Gemüthe dargeboten werden soll: so sollen zuvörderst *classische Erzähler* zu dem Kinde reden, d. h. solche, die selbst ein lebendiges Bild hatten und dieses wiederzugeben wufsten; dann soll der Mangel in der Phantasie des Kindes durch die treueste Schilderung der Zustände, der Zeiten, in welche die Begebenheiten fallen, ersetzt werden.

(Gewiſs richtig das erſte; nur hat es damit keine Noth, daſs heutiges Tages dem Kinde der *Hannibal ante portas* ein franzöſiſcher General ſcheinen möchte; die kindliche Phantaſie iſt meiſtentheils durch die kleinſten Züge in ein fremdes paſſendes Local, in die ferne Zeit verſetzt; Abraham, wenn er von dem Siege über Kedor Laomor heimkehrt, wird ihm keinen Hut und Federbuſch tragen; und das viele Beywerk von Localität und Sitte ſtört nur den erſten, kräftigſten Eindruck; Beyſpiele werden ſich finden.) — Am früheſten bildet ſich die Theilnahme am Menſchen als Individuum; dann entwickelt ſich das Intereſſe an Völkern; den Sinn für Zeitfolge und Ordnung der Begebenheiten giebt erſt eine ſpätere Zeit; dem reiferen Alter gehört das tiefere Eingehn in die Politik. — Am ſchicklichſten beginnen wir den hiſtoriſchen Unterricht mit dem Kindesalter der Welt; von ihm haben wir eine claſſiſche Schilderung; es ſind die erſten Erzählungen des Alten Teſtaments. An dieſem iſt daher das Kind am früheſten zu bilden, und eher als am Homer, wie andere Erzieher wollen. (Sollte wohl ein verſtändiger Menſch ernſtlich auf die Tollheiten gekommen ſeyn, oder kommen können, die hier — S. 11—16 — ſo ernſthaft behandelt werden, daſs der Menſch alle Culturen der verſchiedenen Zeiten und Völker an ſich erfahren und durchgehen müſſe, um den hiſtoriſchen Begriff von der Welt zu bekommen?) — Der Zerſtreuung, die eine ſolche Bildung erzeugen müſste, zuvorzukommen, ſollen dem Kinde die ewigen, unwandelbaren Ideen eingeprägt werden, die dem Menſchengeſchlecht Haltung und Würde geben. (Wahr, und von groſser Bedeutung. — Aber miſslich ſcheint das Folgende.) Wir ſollen das Kind zum Wahren emporheben durch den Gegenſatz der Irrthümer, welche die Geſchichte als Eigenthümlichkeit der Zeiten und Völker darſtellt. (Freylich ſoll das Kind bald empfinden, daſs Gott der Vater Aller iſt; und der Erwachſene, wenn auch voll tiefer Ehrfurcht vor Moſes, wird wohl im Herzen fragen, wie dort Nathan: „Was iſt das für ein Gott, der einem Menſchen eignet?“ Das Kind fragt nicht alſo. Man trage ihm getroſt die Geſchichte des groſsen Geſetzgebers vor; das Wageſtück iſt nicht ſo groſs als der Verluſt, wenn ihm, auch milde, geſagt wird, wie er in Einigem doch unter uns, unter ihm ſtehe. Für ſo etwas iſt das Kindesalter ſehr empfindlich. — Der Vf. mildert indeſs das Geſagte.) Die höchſten religiöſen Grundſätze geben die erſten Geſchichten im Moſes, und ſo, wie ſie dem Kinde gegeben werden müſſen. Damit von dem Übrigen vieles nicht Anſtoſs gebe, darum dieſe Bearbeitung. Nur das, was dieſe nicht wegzuſchaffen vermag, möge der Lehrer darſtellen als unvollkommenen Begriff früherer Zeit. — Jetzt zum eigentlichen Hiſtoriſchen, da mit dem Vorigen das Religiöſe genau verbunden war. Auch hier iſt das Alte Teſtament vor *Homer* zu ſetzen. Die erſten Bücher deſſelben ſtellen uns den Menſchen ſo natürlich, die erſten Verhältniſſe der Geſellſchaft ſo einfach dar, wie das Kind ſie ſehen mag. Im Homer ſind die Menſchen ſchon eine Stufe höher; in ihm giebt es ſchon Völker und Verfaſſungen. (Rec. iſt auch der Meinung, daſs die erſten Hiſtorien die bibliſchen ſeyn müſſen; die Gründe nachher; er wirft nur vorläufig die Frage auf: Sollte wohl im Alten Teſtament und im Homer der Culturzuſtand und die Verfaſſung es ſeyn, worauf das Kind von ſieben bis neun Jahren ſein Augenmerk richtete? Sollte es irgend einen Sinn haben für das Kind, daſs man mit dem vollkommenen Staate Davids die Geſchichte des jüdiſchen Volkes abbrechen und zu Homer übergehen müſſe?) Nun trennt ſich der religiöſe Unterricht von dem hiſtoriſchen; der letztere geht durch den Homer fort. „Mit Vollendung des zehnten Jahres kann die *Odyſſee* geendigt ſeyn.“ (Wahrlich, der Knabe muſs kein ſchlechter Grieche ſeyn, der im neunten Jahre die Odyſſee in dem angegebenen Sinne anfangen und mit dem zehnten ſie zu Ende bringen kann. Hr. *K.* verweiſet auf eine kleine Schrift von *Diſſen*, wir auf die Beurtheilung derſelben von einem ſachverſtändigen Mann in Nro. 108. 1811 der J. A. L. Z.) — Das Intereſſe an den Griechen iſt nun erregt; es will weitere Nahrung, und findet ſie im *Herodot*, den das Kind zwiſchen dem zehnten und zwölften Jahre lieſt. Zwey Stufen hat es erreicht, den Nomadenzuſtand und den Ackerbau (ſollte hier von *erreichen* die Rede ſeyn?); nun lernt es Völker kennen. — An den Herodot ſchlieſst ſich im nächſten Jahre die *Anabaſis*. — Um dann das Kind — es iſt zwölf Jahre alt geworden — mit dem öffentlichen und Privat-Leben der Griechen vertraut zu machen, findet ſich nichts Herrlicheres als die Tragiker und einige Dialogen des *Platon* — für den dreyzehnjährigen Knaben; um die Republik zu leſen, muſs er ein Jahr älter ſeyn. (Auf eine tiefe Durchdringung kann hier nicht gerechnet werden. — Dieſs ſind Hn. *K's.* Worte. Rec. ſchlieſst ſie aber, indem er nur das Wort *tief* ausſtreicht, gern in die Parentheſe, die er hier um ſo lieber macht, weil er ſich in der That ergriffen fühlt von dem Gefühl der Knaben, die einen ſolchen Curſus durchlaufen müſſen.) An dieſem Punct vollendet ſich gleichſam das Alterthum. Durch den Plato wenigſtens angeregt zu ernſterem Denken, kommt *das Kind* nun zum Chriſtenthum. (Das Kind! und immer das Kind! und dem *Kinde* ſoll man den göttlichen Plato in die Hände geben zur Vorbereitung auf Chriſtum?) Die Confirmation folgt nunmehr im funfzehnten Jahre, nachdem das Neue Teſtament nach der (vor uns liegenden) Bearbeitung geleſen iſt. — Von nun an geſtaltet das Chriſtenthum die Weltgeſchichte. Der Unterricht folgt dieſer Geſtaltung. — — Das Lateiniſche ſoll nicht überſehen werden; nur iſt das Griechiſche das Erſte, was gelernt wird. Mit dem Herodot werden einige Metamorphoſen des *Ovid* geleſen, als eingreifend in die griechiſche Mythologie; dann einige Biographieen des *Nepos*. Mit dem funfzehnten Jahre wird die *Aeneis* angefangen; ſie wird aber nicht ganz geleſen (*weil die Zeit uns drängt*, ſagt Hr. *K.*, denn die griechiſchen Staaten ſinken, und bald traten die Römer ihre weltherrſchende Rolle an“. — Sollte man denken, daſs dieſe Herrſchaft noch jetzt

Digitized by Google

despotisch beföhle, mit dem dreyzehnten Jahre den *Livius* anzufangen?) — Bis zum funfzehnten einige Reden *Cicero's*; und, *wenn Zeit da ist*, Einiges von *Sallust* und *Cäsar*. (Und auf solche Weise soll Liebe zu dem grosen Imperator, zu den Alten überhaupt erzeugt werden!) Nach der Confirmation wird dann der Knabe mit der Eigenthümlichkeit des germanischen Stammes bekannt gemacht. Dem *Tacitus*, einer ernsteren Lectüre der griechischen Tragiker und der übrigen Autoren wird auch noch ihr Platz angewiesen. — Aber genug, den Geist dieses Unterrichtsplanes kennen zu lernen. Rec. fügt nur einige Anmerkungen hinzu. Die Geschichte soll in Unterrichtsanstalten gelehrt und ordentlich gelehrt werden. Sie bildet die jugendliche Seele; sie hat auf alles Wissen den bedeutendsten Einfluss; jeder gebildete Mensch soll sie lernen. Auch ist es löblich, mit dem Alten Testament zu beginnen; und die Ordnung, die Hr. *K.* angiebt, möchte, mit Ausfüllung der Lücken, für den Vortrag der Geschichte der rechte seyn. Aber sollen die herrlichen Alten in einem Unterrichtsplane eine lange, bedeutende Zeit hindurch nur als hülfreiche Diener, als Träger dieser Bildungsweise da stehn? — Das Studium der Alten hat so lange für das Fundament gegolten, auf das die Bildung der Jugend gegründet werden soll; die Namen grosser Männer unserer Zeit sind hiefür eine Autorität, die eine weitere Darstellung des Angenommenen in seiner Wahrheit unnöthig macht. Wie aber werden die herrlichen Alten hier behandelt? — Die Tragiker, die Republik von Knaben gelesen; Cäsar, Sallust wie im Fluge; die Aeneis, für die doch alte Pietät sprechen sollte, als Lückenbüsser betrachtet. — Auf die bedeutendsten Werke kommt man zurück, sagt Hr. *K.* — Aber hier thut der erste Eindruck, die erste Behandlung viel; eine ungründliche ist verderblich. — Wir fragen noch einmal: Kann so Liebe zu den Alten entstehen? so die Wärme des Gemüths, die Ruhe, die alles Leben erzeugen und nähren muss? — Und welchen Sinn hat denn überhaupt dieses historische Fortschreiten der Bildung? — Es scheint, jene (S. 1) gegebene Haupt-Eintheilung der Erkenntniss in Glieder, welche aus den Gesetzen des Wissens selbst nach bestimmter Ordnung entwickelt werden, und in solche, die nur historisch gelernt werden können, habe Hn. *K.* irre geführt zu dem Gedanken, was nur historisch gelernt werden könne, dürfe auch nur in der Zeitfolge gelernt werden, in der es auf Erden sich entwickelt hat. So müssen wir freylich, um recht consequent zu seyn, den *Pindar* vor dem *Xenophon* lesen. Und so möchte man fast glauben, jenes (S. 11—16) geschilderte und gebannte Gespenst kehre wieder und gehe um, sich für die Verhöhnung zu rächen.

Wir gehen nunmehr zu der Hauptsache, zu der Bearbeitung der heiligen Schriften über, wie Hr. *K.* sie versucht hat. — Nicht einen modernisirten Auszug, so sagt er in der Vorrede zu dem Handbuch, sondern die herrlichen Geschichten in ihrer ächten Gestalt, in der Bibelsprache Luthers, die meist ein Bindungsmittel zwischen den verschiedenen Ständen unserer Nation war, und noch jetzt bedeutender wirken sollte, als sie thut, will er geben. — So wäre denn jenen Schriften, jener köstlichen Sprache ihre Würde und ihr Werth, auch in Beziehung auf die Schule, wieder zuerkannt; und das ist ein bedeutender Schritt vorwärts nach jenen modernen Verirrungen; und mit Bewusstseyn wird die Würde anerkannt, die früher meistens nur gläubig und ohne Nachdenken gefühlt ward. Der diesen Schritt gethan, verdient den wärmsten Dank. Das Hauptsächliche hat er wohl erkannt: was in der Behandlung, in dem Vortrag bedenklich seyn mag, wollen wir angeben; es kann zum Theil vermieden werden. — Absondern will Hr. *K.*, besonders im Alten Testament, zum Theil ändern, nicht das Wunderbare, sondern was den Kindern unklare religiöse und moralische Begriffe geben könnte. Was nicht wegzuschaffen ist, bleibt dem Lehrer zu tadeln vorbehalten. Wie misslich das Wegschaffen, Ändern und Tadeln scheint, hat Rec. schon oben gesagt, auch, wie er die gefürchtete Gefahr nicht so bedeutend achtet. Es wird Gelegenheit geben, Näheres darüber zu reden. — Wir betrachten einzelne Abschnitte der Bibel in der Bearbeitung, und halten sie gegen den Grundtext.

An die Sprache Luthers sich haltend, mit kleinen Abweichungen, wird die Erschaffung der Welt erzählt. Geändert ist hier die Ordnung, indem die Erschaffung der Sonne und der übrigen Gestirne mit der des Lichts zusammenhängend dargestellt ist, da im Grundtext jene das vierte Tagewerk ausmachen. Der Grund fällt in die Augen; und besser, wenn einmal geändert werden soll, ist es freylich, dem Kinde so die Geschichte vorzutragen, als zu sagen, hier sey ein Irrthum (in dem heiligen Buch). Weggelassen ist die Ordnung nach Tagewerken; aus begreiflichen Gründen, sagt Hr. *K.* Uns sind sie nicht so begreiflich. Was wird es dem Kinde, das sich Gott den Herrn in ehrwürdiger menschlicher Gestalt seine Werke hervorrufend denkt, schaden, dass es sich das Entstehen der Welt in einzelnen Tagen vorstellt? — Und mit den Tagewerken, auf die in der christlichen Lehre so manche Beziehung vorkommt, geht die Heiligung des siebenten Tages, des Ruhetages, verloren, die so menschlich, so bedeutungsvoll ist. Die Heiligkeit des Ruhetages sollte dem Kinde doch wohl recht frühe eingeprägt werden.

In der Erzählung vom Paradiese fehlen die schönen Worte, 1 Mos. 2, 24. Die Ehe möge ebenfalls der jugendlichen Seele als etwas Heiliges, Ehrwürdiges erscheinen. Wird doch die Vernunft, die in den reiferen Jahren dem Menschen das Heilige heilig macht, so herrlich durch das lebendige Gefühl des Kindes unterstützt. Auch dass das Weib aus der Rippe des Mannes gemacht ward, hätten wir getrost erzählt. Wo soll die Grenze des Auslassens seyn, wenn dergleichen mit Scheu übergangen wird? — Der Sündenfall lautet also (S. 3): „Es geschah aber, als einmal das Weib den Baum ansah, dass er lieblich anzuschauen sey und schöne Früchte habe: da gedachte

Digitized by Google

sie noch glücklicher zu werden durch die verbotene Frucht, und brach von derselben und afs, und gab ihrem Manne auch davon, und er afs." — Den Herrn, der im Garten geht, da der Abend kühle worden war, hat Hr. *K.* auch verschmäht, obgleich von einem Angesicht und einer Stimme Gottes die Rede ist; die Schlange, der Fluch, die Unteredung Gottes mit Adam, das Alles fehlt. Wird so das Paradies dem Kinde lebendig werden? — Hier ist eine Probe von grofser Abweichung vom Grundtext. Besseres findet sich bald. Aber jenes möge zeigen, wie die Vernachlässigung der heiligen Worte sich rächt. Der Zusatz am Ende, dafs eine Furcht zwischen Thiere und Menschen gekommen sey, könnte füglich dem Lehrer zu mündlicher Darstellung überlassen bleiben.

Genauer schon an den Grundtext hält sich die Erzählung von Kain und Abel. Es folgt die Erwähnung der merkwürdigen Erfinder, dann die Geschichte Noah's, mit kurzer Hinweisung auf die langlebenden Patriarchen, des Thurms zu Babel, Abrahams. Des Letzteren Geschichte zerfällt in folgende Abschnitte: Abraham — Abraham und Lot — der Herr redet mit Abraham — Zerstörung von Sodom und Gomorra — Abrahams Söhne — Abrahams Gehorsam — Sara's Tod — Rebekka — Abrahams Tod. — So sind die wichtigsten Momente und die dem Kinde die interessantesten sind, schicklich ausgehoben. Nur finden wir nicht hinlänglichen Grund dafür, dafs bey dem 3, 4 und 5 Abschnitt die Capitel des Grundtextes so versetzt sind, dafs das 18 und 19 vor dem 15 und 16 steht. Den 5 Vers des 15 Capitels vermissen wir ungern. Als Probe von treuem Anhalten an den lutherischen Text vergleiche man die Opferung Isaaks, in der, drey oder vier Worte ausgenommen, ganz Luthers Uebersetzung wiedergegeben ist. Gleiche Bewandnifs hat es mit der herrlichen Geschichte von der Werbung Eliesers um Rebekka. Als eine Probe, wie Hr. *K.*, wohl durch andere Uebersetzer geleitet, von Luther abweicht, stehe der Anfang des 18 Capitels hier aus Luther und der vor uns liegenden Bearbeitung.

Luther.

1. Und der Herr erschien ihm im Hain Mamre, da er safs an der Thür seiner Hütten, da der Tag am heifsesten war. —
2. Und als er seine Augen aufhub und sahe, da standen drey Männer gegen ihm. Und da er sie sahe, lief er ihnen entgegen vor der Thür seiner Hütten und bückete sich nieder auf die Erden. —
6. Abraham eilete in die Hütten zu Sarah, und sprach: Eile und menge drey Mafs Semmelmehl, knete und backe Kuchen.
8. — — Und er trug auf Butter und Milch, und von dem Kalbe, das er zubereitet hatte, und setzte es ihnen vor, und trat vor sie unter den Baum, und sie afsen.

Hr. K.

Darnach erschien der Herr dem Abraham bey den *Terebinthen* Mamre, als er safs in der Thür seines *Zeltes*, da der Tag am heifsesten war. Und als er seine Augen aufhub, und sahe, siehe, da standen drey Männer *nicht weit vor* ihm. Und da er sie sahe, lief er ihnen entgegen von der Thüre seines *Zeltes* und bückte sich nieder auf die Erde. — Abraham eilte in das *Zelt* zu Sara und sprach: Eile und menge drey Mafs des *feinsten Mehles*, knete es und backe Kuchen. — Und Abraham trug auf *dicke und fette Milch*, und von dem Kalbe, das er zubereitet hatte, und setzte es ihnen vor, und trat vor sie unter den Baum, *sie zu bedienen*, und sie afsen.

Vers 9—15 fehlen; ohne Ursache, wie uns dünkt.

Wir gehen zu der Anleitung über, die Hr. *K.* den Lehrern in Volksschulen giebt, diese Geschichten nützlich und erbaulich in den Schulen vorzutragen. Traurig, so will er, und wir mit ihm, erscheine dem Kinde das Chaos vor der Bildung der Welt; der Gedanke, dafs in der öden Finsternifs doch Ein Leben ist, das wahre in Gott, erhelle das Bild. — Aber lieber, nachdem ich die Worte der Bibel vorgelesen, würde ich in kräftiger und ausführlicher Schilderung mündlich die Schilderung wiederholen und durch Lebendigkeit des Vortrags das Kind zum Aufmerken und Folgen zwingen, als, vor dem Lesen jener ehrwürdigen Worte, durch Fragen die Antworten und die Erzählung der Bibel herauslocken. Erwartung, Neugier, auch wohl Eitelkeit könnten hier leicht das Gefühl der gläubigen Bewunderung Gottes stören, welche die Schöpfungsgeschichte hervorbringen soll. Eben hier, in den ersten Geschichten des Alten Testaments, wäre der stille, gläubige Kindessinn, womit es den alten Geschichten so gerne horcht, hoch willkommen. — Wird aber dieser erhalten werden, oder zerstreut, wenn, nach Hn. *K's.* Vorschlag, der Lehrer hier *viel Nützliches* redet über das Licht, über die Sonne, die Fixsterne und Planeten, die Tages- und Jahres-Zeiten? Doch bey gehöriger Beschränkung und erhebender Darstellung möchte dieses noch an der rechten Stelle seyn: Kann man doch, nach Anleitung der Psalmen und Hiobs, über Sonnen und Sterne reden. Aber aus dem Paradiese wird wahrlich das Kind getrieben, wenn sich an dasselbe eine pädagogische Betrachtung knüpft, über Höhlen, Hütten und Häuser, über Kleidungsstücke, wie diese von Fellen zu Matten, Fuhrmannshemden ähnlich, dann zu Geweben, zu besseren Formen, mit Nadel und Zwirn gearbeitet, sich erhebt. — Vor dem Ackerbau möge das Kind frühe Ehrfurcht empfinden; die können wir hier erzeugen: doch auch auf eine einfachere Weise, als worauf der Lehrer hier gewiesen wird. Rec. gedenkt eines alten Bildes, worauf Jesus abgebildet ist, wie er der zu seinen Füfsen sitzenden Maria eine Bibel reicht; auch der Martha reicht er eine hin; die aber hat sich schon abgewendet der Wirthschaftsstube zu, und freylich dahin gehören die heiligen Bücher nicht. — Kann man doch in der Stube und auf dem Felde solche Betrachtungen leicht und fafslich an mancherley andere Gegenstände knüpfen; so entgeht man der Überladung und Verwirrung, die nothwendig entstehen mufs, wenn man Religiöses und Historisches, Technologisches mancherley Art, dazu moralische Lehren aus einer und derselben Geschichte entwickelt.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 3 MÄRZ, 1812.

Beſchluſs der Recenſion
der
drey Schriften von Kohlrauſch
die Geſchichten und Lehren der heil. Schrift betreffend.

Wir gehen zu der Geſchichte Abrahams über. — „Jeſaias nennt dieſen einen Freund Gottes. Mit aller Kraft und Wärme wollen wir das Herz der Kinder an dieſen erhabenen Charakter zu heften ſuchen. — Welcher frommgeſinnte Leſer ſtimmte nicht gern ein! — Mit Liebe wird er alle Züge aus dem Leben des Patriarchen herausheben, die ihn dem Kinde lebendig, heilig und ehrwürdig machen.“ Aber wir fürchten, dieſe Heiligkeit wird leiden, wenn der Patriarch aus der Ferne, in der er ſteht, in die Gegenwart, in das ganz gewöhnliche Leben gezogen wird. Hier iſt das Kind in *Arabien*, wie Reiſende unſerer Tage dieſes Land beſchreiben, unter Nomaden; der ehrwürdige Hain *Mamre* iſt verſchwunden; einzelne Terebinthen ſtehen ſtatt deſſelben da, die Schafe ſchleppen zum Theil ihre Fettſchwänze auf kleinen Wagen nach, die trauliche Hütte iſt zum Zelt geworden, und der Freund Gottes iſt ein begüterter *Emir*. — Und wäre er in der That nichts weiter? — und das graue Alterthum, die berühmte Nachkommenſchaft, die den Glauben an Gott bewahrte, die Verehrung der Jahrhunderte höben ihn nicht weit hinaus über den Emir unſerer Tage? — Das fühlt Hr. *K.* gewiſs; aber warum denn nicht Alles vermieden, was den heiligen Mann, und was ſich an dieſen knüpft, *dem Kinde* in die gemeine Wirklichkeit herabziehen kann? — Und war denn in jenen grauen Zeiten Alles, wie neue Reiſende die Gegenwart ſchildern? — Und auch durch die Betrachtungen, die Hr. *K.* (S. 36) anſtellt, möchte jene Heiligkeit leiden; uns iſt die Sorge geringe, die religiöſen Vorſtellungen des Kindes möchten irre geleitet werden durch die Erzählung, wie der Herr ſich durch Abraham bewegen läſst zu Verſchonung der Gerechten in Gomorra. — Darf man das Kind nicht eine Weile abirren laſſen auf den Weg, den Gott das Menſchengeſchlecht führte? — Den rechten Weg verliert es doch nicht; es geht zu arglos, zu wenig grübelnd auf dem Irrwege. Und was wird aus dem heiligen Bilde des Patriarchen, wenn wir dem Kinde ſagen, „Abraham ſey nur ein Kind zu nennen in ſeinen Begriffen gegen uns, die wir durch ſo viele Erfahrungen der Weltgeſchichte und durch Chriſti Lehre zur rechten Erkenntniſs gebildet ſeyen“?

Vollkommen müſſen wir Hn. *K.* darin Recht geben, daſs er dem Unterricht in Volksſchulen und dem der höhern Stände dieſelbe Bibel zum Grunde legt; das Wort Gottes iſt ja auch darum ſo herrlich, daſs es kein Anſehen der Perſon kennt und zu dem Einen ſpricht wie zu dem Andern. — Nur die Anmerkungen theilen ſich in der vor uns liegenden Arbeit in zwey Hülfsbücher. Diejenigen, welche bloſs Elemente zur moraliſch-religiöſen Bildung hervorheben, gehören der Anleitung für Volksſchulen, die aber, welche das ganze Feld der Erziehung, im vollen Umfange, als Baſis haben, dem Handbuch der Lehrer für höhere Schulen (S. Vorrede zum Handb. XIV). Wieviel Fremdartiges aber in die erſte dieſer Schriften übergegangen, ergiebt ſich aus dem Obigen; es laſſen ſich hieraus, wie aus dem bey Gelegenheit der Einleitung Geſagten für die zweyte Schlüſſe ziehen. — Dieſer iſt eine Abhandlung über Paläſtina vorausgeſchickt, die das Land in allen Beziehungen darſtellt. Sie ſoll zunächſt dem Lehrer eine deutliche Vorſtellung von dem Schauplatze geben, auf dem die Geſchichten der Bibel vorgehen, und ſo Einfluſs haben auf die Darſtellung des Lehrers beym Unterricht. Sie iſt gründlich, und ein verſtändiger Lehrer wird Vieles daraus nehmen können; aber freylich willkommener wäre uns eine Schilderung des alten Paläſtina und ſeiner Bewohner geweſen: denn hier haben wir doch nur, was Menſchen, Kleidung, Sitten u. dgl. betrifft, das Land, die Menſchen der gegenwärtigen Zeit, obgleich Hr. *K.* verſichert, die Schilderung treffe zunächſt die patriarchaliſche Zeit, dann aber auch die ſpätere, da das Volk ein ackerbauendes ward. Sind auch viele Grundzüge aus der alten Zeit noch da: wie viel verändert, verwiſcht, entheiligt nicht eine Reihe von Jahrhunderten? — Man leſe als einen Beleg zu dem Geſagten S. 35 und 45.

Was Rec. bis hieher bedenklich, oder zu tadeln fand, betrifft die älteſten der heiligen Geſchichten. Dieſe muſsten an ihrer heiligen Einfalt einbüſsen, durch ſolche Behandlung. Die menſchliche Geſellſchaft ſchreitet nun in dieſen Büchern vor; weniger zerſtreuend, oft ſehr zweckmäſsig ſind nun die Bemerkungen, die Winke für die Behandlung in den Schulen. Wäre nicht faſt zu viel ausgehoben: wir könnten vieles Zweckmäſsige und Treffliche der Art anführen zu den Geſchichten Davids und Salomo's, die auch, nebſt der unvergleichlichen Geſchichte Sauls, in der gehörigen Ausführlichkeit aus der Bibel

Digitized by Google

wiedergegeben sind. — Liefse sich dieses Letztere doch auch von den übrigen Geschichten sagen! vor allen von der Geschichte Mose's! — Schon *Johannes Müllers* gewichtigte Worte (Handbuch S. 123) hätten Hn. K. erinnern sollen, dafs er umständlicher, daher lebendiger die Vorbereitung zum Gesetz erzähle. Ausführlicher hätten wir die Unterredung Gottes mit Mose gewünscht, da dieser die Schafe in der Wüste hütet; der Lobgesang Mose's nach Pharao's Untergang fehlt, so der Streit mit den *Amalekitern*. Vom Gesetz erhält man keine Vorstellung; der Sabbat, die Opfer und Feste werden nicht verständlich; so ist es mit den Priestern und Leviten. Miriam, Bileam (die herrliche Geschichte!), die feurigen Schlangen, das alles suchen wir umsonst. Wir hätten Mose (nach seinem fünften Buch) gern länger werden lassen in seinen erhaben-rührenden Worten; auch hätten wir des Herrn Hand bey seinem Begräbnifs nicht verschmäht. Sollen einmal Wunder erzählt werden: warum nicht auch diese?

Gleiche Kürze fällt uns in dem Späteren auf. Jephtha's That und Leid vermissen wir schmerzlich. Von den Königen sollte das Kind mehr hören, als was an Elia und Elisa geknüpft ist. Daniels reiche Geschichte ist auf drey Seiten zusammengedrängt; die Sprüche Jesus Sirachs füllen kaum ein und eine halbe. Des erhabenen Hiob, der heldenmüthigen Judith ist gar nicht gedacht. Wir kommen nun auf das Neue Testament. — Mit dem zwölften Jahre beginne das Lesen desselben; so will Hr. *K.*, und so verlangt es sein in der Einleitung gegebener Unterrichtsplan. Wir müssen diesem noch einmal zum Schlusse zürnen: denn er läfst, nach unserer Ansicht, den Eindruck, den das Bild Christi auf die jugendliche Seele macht, zu spät diese erfahren. Nicht dafs wir den vollkommeneren Religionsunterricht früher wünschten: aber die heiligen Bilder, an die er sich knüpft, sollten lange die Seele des Kindes füllen; im zwölften Jahre ist nicht mehr die volle ungetheilte Innigkeit da, die im achten das Kind für die erhabenen Wesen der heil. Schriften zu Bewunderung und Liebe entzündet. Soll denn das heiligste Bild dem Kinde so lange entzogen bleiben? —

Das Neue Testament nun ist in derselben Art bearbeitet wie das Alte; die Klage indefs, dafs zu Vieles übergangen sey, trifft nur den letzten Theil. Rec. wünschte vor Allem die Erzählung der Apostelgeschichte ausführlicher wiedergegeben. Das ist so recht ein Buch, in die erste Zeit des Christenthums einzuführen und Achtung einzuflöfsen vor den ersten Helden desselben. An mannigfaltigem Interesse für das Kind gebricht es ihm wahrlich nicht.

Freyer von jenem Beywesen mancher Art, mehr sich an die Sache haltend, ist die in den Hülfsschriften dargelegte Behandlung des Neuen Testaments. Man sieht überall des Bearbeiters reine Begeisterung für seinen Gegenstand, und einen Sinn, der, frey von der modernen Aufklärung, das Heiligste, Höchste in Jesu Christo fafst. So gehen die Bemerkungen zu den einzelnen Geschichten alle auf Reinigung der jugendlichen Seele, auf Belebung des religiösen Sinnes, auf Erwärmung zu Sittlichkeit und Tugend. — Nur dafs wir manchmal an eine Schule erinnert werden, in die man das Kind nicht einführen sollte. Man lese die Bemerkungen zu dem Vaterunser in dem Handbuch (S. 191). — Diese sind freylich für den Lehrer. Aber doch in Beziehung auf das Kind; und giebt es von hieraus einen Übergangspunct zu den Begriffen eines Kindes? — Und wenn nicht: wozu die Bemerkungen in der Gestalt? — So ist es mit den Worten des ewigen Lebens, die der 26 Abschnitt der Anleitung enthält. „Wer von Christi Lehre geistig durchdrungen, seine Seele auf Gott richtet, der lebt schon in ihm, der ist vom Tode zum Leben durchgedrungen. Es bedarf nicht mehr des Gerichts, um über seinen eigentlichen Werth zu entscheiden; er hat über sich selbst gerichtet durch seinen Glauben: denn er ist in Gott, und Gott in ihm. — Die Thaten der Guten sind schon im Licht, denn sie sind in Gott gethan. — Eine Kluft ist überall zwischen dem Leben in Gott und dem, was nicht über die Erde hinausblickt. Möchten wir diese Kluft schon in der Jugend übersteigen!" — Solche Betrachtungen, mehr mystischer Natur, sind nicht für das Kind. Es versteht sie nicht, oder die reizbarere Natur wird dadurch auf Abwege geleitet. Möge es vor allem Andern des Lehrers Sorge seyn, Christus darzustellen, wie er thätig lebte, lehrend, heilend, pflegend, in Mangel und Elend, wie er litt und an seinem Kreuze als der Heiligste über der Welt schwebte, die ihn verstiefs, und in der nur wenige Edle um ihn weinten. Für solches ist das jugendliche Gemüth offen und empfänglich; die Vernunft nimmt den in die zarte Seele gelegten Schatz in reiferen Jahren auf, und Jesus ist dem Menschen das Ideal der Heiligkeit, das ihm Kraft und Trost giebt, das ihn versöhnt mit der Welt.

Von den Briefen der Apostel ist nichts in die Bearbeitung aufgenommen; Einiges hätte doch wohl mit Recht seinen Platz gefodert, wenn auch nur, um vorläufig auf das Ganze aufmerksam und mit seinem Ton bekannt zu machen. Den Schlufs machen Sprüche und Liederverse, jedem einzelnen Abschnitt angepafst, zum Auswendiglernen. Das Lernen der Bibelsprüche hat gewifs seinen grofsen Werth; aber die Liederverse nehmen sich dürftig daneben aus; sie sind von der Art der neuen Kirchengesänge, und meistentheils aus ihnen genommen.

Und so schliefst Rec. diese Bemerkungen, nur noch den Wunsch hinzufügend, dafs die ausgesprochenen Bedenklichkeiten, der eingestreute Tadel dem Werke in den Augen des Lesers seinen wahren Werth nicht rauben möge. Nur wo ein bedeutender Werth im Grunde ist, tadelt man; geringfügige Bestrebungen werden mit Schweigen übergangen. Hr. *K.* hat etwas Bedeutendes gewollt; und dafs er, nach so manchen mifsglückten Versuchen, die alten Geschichten in ihrer eigenthümlichen Art, in ihrer eigentlichen Sprache wiederzugeben — begonnen hat, verdient den wärmsten Dank. Er hat die Schule, die Erziehung immer vor Augen gehabt, und mit Liebe für sie gearbeitet. Mifsgriffe in diesem Felde hebt die ausübende Thätigkeit bald auf. Das Gute,

Wahre gedeihet. Die Bedenklichkeiten, zu denen die Hülfsbücher Anlafs gaben, wird ein erfahrner Lehrer selbst leicht empfinden und das Nachtheilige vermeiden. Hoffentlich wird der sehr wohlfeile Preis dieser Bücher eine baldige neue Auflage veranlassen, und Rec. zweifelt nicht, dafs Hr. *K.*, auch ohne die gegebenen Bemerkungen, auf manchen Gedanken gekommen seyn wird, der seinem Werke höheren, dauernden Werth verleihet.

Sey es Rec. vergönnt, zum Schlufs seine Ansicht von den heiligen Schriften und deren Behandlung für die Jugend mitzutheilen! Denken wir an die Zeit unserer Kindheit zurück, was uns damals die heiligen Schriften waren, vor allem die Geschichten des A. T., Abrahams, Josephs, Mose's, Davids; denken wir, wie die Heiligkeit jener Welt vor der reifern Vernunft nicht verschwunden ist, wie diese, was blofs Gefühl war zu einsichtsvoller Überzeugung erhoben; wie das Alter so gern in jener Zeit weilt, und an und in ihr wieder Kind wird, in zweyfachem Sinne: — so werden wir auf den hohen Werth dieser Bücher geführt. Ein solches Kleinod soll dem Menschen heilig bewahrt und gepflegt werden. Die einfache Gröfse aber ist es, durch die jene Gestalten der frühesten Welt einen so ungewöhnlichen Eindruck machen auf das Gemüth, zugleich mit jener Gröfse ihre Umgebung, die erhabene Natur, die Wunder des fernen Morgenlandes, das ehrwürdige Alterthum. So die jugendliche Seele erfreuend und erbauend, liegen in jenen Geschichten zugleich die hohen Gedanken und Satzungen, die Jahrtausende hindurch die Stutzen der sittlichen Welt, das Bestehende im flüchtigen Leben waren; sie liegen dort in ihrem Ursprung, in ihrer vollen Heiligkeit: Gott, Schöpfer und Vater — der Mensch nach seinem Bilde geschaffen — Arbeit, des Menschen Loos — Ruhetag — Ehe — Familie — Ackerbau — Menschenverein — wie vieles Andere ist in jenen Geschichten niedergelegt? — Nicht dafs das Kind schon Sinn hätte für das Hohe dieser Gedanken und Satzungen. Aber mit jenen heiligen Geschichten werden sie heilig seiner Seele übergeben, und die Zeit kommt, wo der Saame, dem treuen Boden rein vertraut, aufgeht zu köstlicher Frucht.

Darum hüte sich der Leser, zu den heiligen Geschichten zuzuthun, was jenen Eindruck stören könnte; das einfach Hohe wirkt auf eine einfache Weise, und der jugendliche Sinn ist leicht gestört. Nicht ein historisches, oder technologisches Buch sey ihm die Bibel; sie sey dem Kinde zunächst zur Freude, damit zu Erweckung und Belebung menschlichen, heiligen Sinnes. In Luthers herrlicher Seelensprache werden die Geschichten erzählt und gelesen; auch mit Aufopferung von gröfserer Genauigkeit der Übersetzung. Es schadet nicht, wenn zunächst das Buch ganz ein Deutsches ist. Keine von den bedeutenden Personen fehle; und in den zarten Jahren schon werde dem Kinde die heilige Welt geschaffen, die ein Bindungsmittel der Menschen seyn soll, die dem Geistlichen eine empfängliche, für seine Wahrheiten, seine Sprache vorbereitete Gemeinde schaffen mufs. — Das vermag noch jetzt die heilige Schrift. Ansichten positiver Religionen können sich ändern; was in der reinen, eigentlichsten Menschennatur gegründet ist, das bleibt, und ist wirksam in jeglicher Zeit. F. i. n. k.

KLEINE SCHRIFTEN.

Theologie. *Meifsen*, b. Gödsche: *Über die Inconsequenz des dogmatischen Systems, zu welchem sich der Oberhofprediger Dr. Reinhard bekennt, und über die Consequenz des offenbarungsgläubigen Rationalismus.* 1811. 39 S. 8. (4 gr.) Diefsmal also eine Recension über eine Recension! (Denn das ist eigentlich die vorliegende Schrift). Und dennoch kann man dieselbe schwerlich umgehen, weil in derselben eine wichtige dogmatische Untersuchung zur Anfrage steht, über welche die Meinungen noch zur Zeit wenigstens sehr getheilt scheinen. Hr. Oberhofprediger *Reinhard* hatte nämlich im IX Briefe seiner Geständnisse den Satz aufgestellt, dafs nur der *Rationalismus* und *Supranaturalismus* consequent, jeder andere Mittelweg hingegen inconsequent sey. Dawider hatte der Rec. dieser Schrift in der hallischen Literaturzeitung No. 20. 21 v. J. bedeutende Einwendungen erhoben, und aus dem dogmatischen System des Hn. Dr. *Reinhard* zu erweisen gesucht, dafs er selbst auf diesem von ihm so nachtheilig geschilderten Mittelwege sich befinde. Nicht weniger hatte schon früherhin Hr. *Tzschirner*. in seinen Briefen über die reinhardschen Geständnisse, sich darüber geäufsert, „dafs zwischen dem Rationalismus und Supranaturalismus im geringsten kein offenbarer Widerspruch obwalte, dafs es vielmehr einen Offenbarungsglauben gebe, der der Vernunft den Primat vindicire, und doch consequent bleibe.“ — Wider Beide zieht der ungenannte Vf. dieser Bogen zu Felde, und ruft so häufig Victoria, als hätte er sie schon wirklich niedergeschlagen: Wenn Rec., um diesen Sieg streitig zu machen, umständlicher seyn mufs, als eine Schrift von so wenigen Blättern erwarten läfst: so wollen die Leser erwägen, dafs häufig ein hingeworfener unerwiesener Satz von zwey Reihen so viele Bogen zu seiner Widerlegung erfodern könne. — Schon längst hat man in theologischen und philosophischen Streitigkeiten, und das mit grofsem Rechte, vor der leidigen, höchst ungerechten Consequenzmacherey gewarnt, das heifst, vor der Sucht, Anderen die Folgen, welche man selbst aus ihren Meinungen ziehen zu müssen glaubt, als von ihnen angenommen oder höchst nothwendig anzunehmen, aufzubürden. Bestreiten kann man allerdings die Consequenz Anderer, und das thut man ja bey jeder Widerlegung. Man geht nämlich bey derselben von Sätzen aus, welche der Andere als erwiesen annimmt (denn wo man über die Prämissen noch nicht eins ist, wird jede Deduction umsonst seyn), und bemüht sich ihm zu erweisen, dafs dieser und jener von ihm behauptete Satz mit denselben in Widerspruch stehe, mithin inconsequent sey. Giebt der Andere dies zu: so ändert er seine Consequenz; kann er sich nicht davon überzeugen: so ist offenbar, die Folgereihe seiner Gedanken und Schlüsse eine ganz andere als die desjenigen, der ihn zu widerlegen unternimmt. Daraus geht hervor, dafs es überall anmafsend sey, eine allgemeine Consequenz im Denken, in Rücksicht auf bestimmt Sätze, feststellen zu wollen, in welche sich Jeder fügen, welche Jedem zum Mafsstabe der Wahrheit einzelner Sätze seiner Überzeugung nothwendig dienen müsste. — Mithin würde aus diesem Gesichtspuncte Hr. *Reinhard* in der als einzig möglich festgestellten Alternative der Consequenz, zwischen dem Rationalismus und Supranaturalismus, schon zu absprechend und vorgreifend geurtheilt haben, und man dürfte, ohne sich ins weitere Detail einzulassen, die Sache damit schon für abgemacht ansehen. Jedoch zieht uns der Ungenannte so unwiderstehlich in einzelne Erörterungen hinein, dafs wir ihm, gern oder ungern, wohl folgen müssen. Die Angel der ganzen Untersuchung dreht sich eigentlich um den Unterschied einer von den älteren Theologen, und nun noch wieder vom Hn. Dr. *R.* in Schutz genommenen *positiven, unmittelbaren, wundervollen* Offenbarung Gottes in der Bibel, und der von den Neueren behaupteten Abfassung derselben unter einer au-

Google

sierordentlichen Leitung der Vorsehung Gottes. Alles, was sich, historisch sowohl als philosophisch, wider jene, und für diese sagen läßt, findet auch auf den gegenwärtigen Streitpunct seine Anwendung. Wie die kritischen Theologen wider jene vielfache, doch gewiss nicht so leicht zu widerlegende Gründe anführen: so können sich die Herren des ältern Systems von dieser schlechterdings keinen deutlichen Begriff machen, oder ihun wenigstens als wenn sie von dem Geiste dieser letztern nichts zu fassen vermöchten. Das zeigt sich aufs neue an unserem anonymen Vf. — Er giebt S. 7 der Vernunft das Recht, den Supranaturalismus anzuerkennen: sobald sie ihn aber anerkannt habe, solle sie sich diesem Regenten unbedingt unterwerfen. Dabey läßt er es jener frey, erst vorher auszumachen, dass der ganze Inhalt der Schrift von Widersprüchen frey, *vernunftmäßig* und Gottes würdig sey. Zur richtigen Beurtheilung, ob eine Lehre wirklich vernunftmäßig und Gottes werth sey wird doch aber wohl nothwendig erfodert, dass sich unsere Vernunft wenigstens einen klaren Begriff von derselben zu machen im Stande sey: dazu ist sie wenigstens in Hinsicht aller natürlichen Religionswahrheiten allerdings fähig, wenn sie sie auch nicht zu ergründen vermag. Fände sie aber in der Bibel, (wie die Herren ja steif und fest behaupten, obgleich sie uns noch bis jetzt den Beweis aus der Bibel selbst schuldig geblieben sind) wirklich Lehren, von denen sie blos einen todten Buchstaben annehmen soll, ohne auch nur eine Worterklärung, eine Spur von Beweisen, aus Analogie, Erfahrung, Vernunftschlüssen, zu finden (dafern sie sich nicht in scholastische Spitzfindigkeiten, oder in mystische Träume verlieren will, welche keinesweges die Bibel begünstigt): müssten demnach solche Lehren, durch eine anerkannt richtige Interpretation, als in derselben enthalten, aus ihr abgeleitet werden: wer soll denn das Urtheil sprechen, ob dieselben in der That vernunftmäßig und Gottes würdig seyen, mithin als Offenbarungen Gottes angenommen werden können, oder nicht? — Wenn da kein Cirkel in der Demonstration sichtbar ist: wo soll man ihn denn suchen? — Über die Religionslehren, welche die Vernunft als wahr anerkennt, mögen immer verschiedene Meinungen obwalten, weil die Überzeugung ohne Gefahr individuell seyn kann. Nimmt man aber die Bibel durchaus als eine positive unmittelbare Offenbarung Gottes an, für alle Menschen, denen sie bekannt wird, und die den Sinn derselben zu fassen im Stande sind: so muss über Lehren wie die von der Dreyeinigkeit, der Person Christi, der stellvertretenden Genugthuung, der Erbsünde etc., welche man aus ihr ableiten will, durchaus kein Zweifel, wie sie sollen verstanden werden, Statt finden; sie müssten wenigstens in ihrem buchstäblichen Sinne Jedem klar einleuchten; man müsste durch so viele exegetische Versuche seit Jahrhunderten längst über sie aufs Reine seyn, und dann wäre jede Abweichung von einer solchen allgemein anerkannten Bedeutung derselben, wie sie sich auch Hr. Dr. *Reinhard* erlaubt hat, durchaus unzulässig. Sobald man aber eine verschiedene Erklärungsmethode zugiebt: so hat man schon das Positive, im strengsten Sinne, weggenommen: denn warum sollte sich der göttliche Geist über Wahrheiten, welche er, ausser den durch die Vernunft schon erkennbaren, von allen Christen, wenn nicht ganz erkannt, doch geglaubt wissen will, nicht bestimmt und unzweydeutig erklärt haben? — Durch diese allgemeinen Bemerkungen ist nun ein ganzes Heer von scheinbaren Vertheidigungsgründen des ungenannten Vfs., welches sich blos hinter jene Unbestimmtheiten verbirgt, auf einmal aufgehoben. — Die Sätze der älteren Dogmatik, auf welche der Vf. S. 16 anspielt: „der heilige Geist habe durch die biblischen Schriftsteller Wahrheiten, die ihnen selbst unbekannt waren, geoffenbart;" und dennoch „soll der Vortrag und die Lehrart derselben ganz von ihrem Genie abhängig gewesen seyn" — — sie sollen haben genau unterscheiden können, was ihnen durch den heiligen Geist offenbart sey, und was aus ihrer eigenen Gedankenreihe geflossen sey;" und bey dem allen „sollen sie doch überall in ihrem eigenen Geiste gedacht und geschrieben haben," — lassen sich doch wirklich durch keine Consequenz mit einander vereinbaren.

Mit der Consequenz, die sich immer noch erhalten soll, wenn man theilweise an dem alten System modelt, um es zu modernisiren, und in anderen Stücken doch noch steif und fest daran hält, ist es überhaupt eine eigene Sache. Denn das scholastische theologische System, welches durch philosophische Speculationen über einfache biblische Lehren entstanden ist, hat wenigstens in sich selbst eine so enge Verkettung, dass man an einen Satz nicht rühren darf, ohne den andern zugleich wankend zu machen. Mit der strengen *Dreyeinigkeitslehre* steht oder fällt zugleich die Lehre von der *Person Christi*, mit der von der *Zurechnung der Sünde Adams* zugleich die von der *stellvertretenden Genugthuung*, mit dieser die von der *Rechtfertigung* durch den Glauben; mit der von dem *natürlichen Unvermögen* des Menschen, und der *Erbsünde*, die von den *unmittelbaren Gnadenwirkungen des h. Geistes*, und der *übernatürlichen Kraft des göttl. Wortes* u. s. w. Mithin wird man entweder in der alten Festung sich, ohne das Geringste aufzugeben, zu vertheidigen genöthigt seyn, oder auch Jeden erlauben müssen, nach freyer Untersuchung sich seine Consequenz selbst zu bilden, die immerhin wieder ein Anderer für inconsequent halten mag, wenn er nur nicht dem Forscher seine Meinung aufzudringen versucht. — — Bey der Prüfung des sogenannten *ethisch-kritischen Systems*, wider Hn. *Tzschirner*, im 2ten Abschnitt dieser kleinen Schrift, werden diesem System mehrere Prämissen aufgebürdet, die es wohl nicht für die seinigen anerkennt, z. B. S. 24 dass Jesus und die Apostel durch Wunder (der Vf. versteht doch unstreitig Wunder im strengen *philosophischen* Sinne, denn die τερατα και σημεια, die Keiner abläugnen wird, sind doch ganz anderer Art) als göttliche Gesandten beglaubigt wären. Hiedurch wird ja offenbar wieder die Theorie von positiver, unmittelbarer, wundervoller Offenbarung eingeschoben, von welcher das System durchaus nichts weiss. Auf diese Weise ist es wahrlich keine Kunst, Jemandem Inconsequenzen aufzurücken. Heißt das aber gerade und ehrlich zu Werke gehn? Von hier an scheint den Vf. die bisherige Ruhe der Untersuchung ganz verlassen und leidenschaftliche Bitterkeit an deren Stelle zu treten; dahin gehören Anschuldigungen wie folgende, die als Lehrsätze der Rationalisten aufgestellt werden: „Die Bibel möge sagen, was sie wolle, es werde nichts daraus gemacht" (Wer von besscheidenen kritischen Theologen hätte denn je einer ausgemacht als allgemeine Religionswahrheit vorgetragenen Lehre der Bibel widersprochen?) „Nichts sey Religionswahrheit, was die Vernunft nicht als solche gelten läßt, und wenn es auch Moses und alle Propheten, Jesus und alle Apostel dafür erklärten." (Wie aber, wenn diese durchaus nur solche Wahrheiten vorgetragen haben, welche die Vernunft ewig gelten lassen muss, und dieses aus einer richtigen Interpretation ihrer Reden und Schriften hervorgeht?) „Johannes und Paullus haben vor Till Eulenspiegel nichts voraus" S. 26. (Wie kannder Vf. doch in seinem blinden Eifer sich bis zu dieser Äußerung vergessen?) „Die Bibel stehe dem Koran völlig gleich." S. 26. (Hat das irgend Einer je behauptet?) „Der Rationalist erkläre alle Lehren, welche die Bibel den Wahrheiten der Vernunft beygefügt hat, für Irrthümer" (S. 32). (Erkennt er denn nicht dankbar Jesum in seinen vielfachen Verdiensten für den Retter des menschlichen Geschlechtes? Und diese Wahrheit ist doch offenbar den Vernunftwahrheiten durch die Bibel beygefügt.) „Der offenbarungsgläubige Rationalist gebe die Erhaltung der Vernunftreligion in ihrer Reinheit als Zweck der Offenbarung an, und gestehe doch zu, dass die Vernunftreligion in der Bibel durch hundert Irrthümer entstellt sey." S. 33. (Den möchten wir doch gern nachgewiesen sehen, der das letztere im Ernste behauptet hätte. Hat denn der Vf. durchaus keine Idee von Herablassung der biblischen Schriftsteller zu den Zeit- und Volks-Ideen, und von bildlichen Einkleidungen erwiesener Vernunftwahrheiten? Mag immer Hr. *Tzschirner* sich in den S. 31. 32 von ihm angezogenen Worten sehr unbestimmt ausgedrückt haben: wer hat ihn denn zum Sprecher für die ganze achtungswerthe Classe der Rationalisten autorisirt?) „Um ein Institut zu Gunsten der Sittlichkeit zu gründen, habe Gott Männer ausgesandt, welche Wahn und Irrthum verkündigten etc." (Wahrlich Rec. ermüdet über dem Ausschreiben solcher unverschämter Beschuldigungen, wie hier von S. 31 an auf einander gehäuft, und immer mit anderen Worten wiederholt werden. Der Vf. muss wirklich — wie er selbst S. 26 die eine Alternative zugiebt — sehr *verblendet* — oder wie wir die andere entgegenstellen müssen — sehr bitter und hämisch seyn, um sich von unseliger Rechthaberey so weit verleiten zu lassen.

— W&th.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 5 MÄRZ, 1812.

JURISPRUDENZ.

1) SULZBACH, b. Seidel: *Grundriss einer Geschichte des deutschen peinlichen Rechts und der peinlichen Rechtswissenschaft.* Ein Versuch von *Eduard Henke*, der Rechte Doctor und Privatdocent auf der Universität zu Erlangen (jetzt zu Landshut). 1809. *Erster Theil.* XXXII u. 326 S. *Zweyter Theil.* IV u. 442 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

2) LANDSHUT, b. Thomann: *Über den gegenwärtigen Zustand der Criminalrechtswissenschaft.* Als Anhang zu der Geschichte des deutschen peinlichen Rechts und der peinlichen Rechtswissenschaft, von D. *Eduard Henke.* 1810. VIII u. 151 S. 8. (12 gr.)

Damit das Publicum nicht etwa aus der Seitenzahl und dem Ladenpreise der Criminalrechtsgeschichte (No. 1) ein ausführliches, oder auch nur relativ-vollständiges Werk erwarte, müssen wir gleich zu Anfang den Vf. selbst reden lassen. „Eine zweyte Bemerkung, die ich zu machen habe — sagt er S. VIII der Vorr. — um das Urtheil billiger Richter zu motiviren, ist die, dass es meine Absicht war, nur die ersten Grundzüge einer inneren Criminalrechtsgeschichte zu liefern, und dass Ausführlichkeit und eine auch nur relative Vollständigkeit gänzlich ausser meinem Plane lagen. Nur Umrisse sollten geliefert werden, die bey den so äusserst-nothwendigen Vorlesungen über die Geschichte des peinlichen Rechts von einigem Nutzen seyn könnten." Als eine Materialien-Sammlung mag denn auch das vorliegende Werk für den Verständigen, der die Wahrheit der Behauptungen und Ächtheit der Quellen selbst zu beurtheilen vermag, nicht ohne Nutzen seyn. Um aber die Geschichte aus diesem Werke zu lernen, würden wir doch dasselbe zu empfehlen Bedenken tragen, weil es viel zu einseitig und viel zu beschränkt ist, als dass es als lautere Quelle betrachtet werden könnte. Hr. *H.* beschreibt die Geschichte des deutschen peinlichen Rechts, wie er sie nennt, in *fünf* Perioden. Die I Per. geht *von den ältesten Zeiten bis auf die grosse Völkerwanderung;* die II Per. *bis auf das Erlöschen der Carolinger*, S. 13 u. f.; die III Per. *bis auf die Errichtung der peinlichen Gerichtsordnung*, S. 109 u. f.; die IV Per. *bis auf das 18 Jahrhundert*, Th. II. S. 1 u. f., und die V Per. *bis auf unsere Tage*, S. 293 u. f. Er spricht überall von einer inneren Criminalrechtsgeschichte, die er liefern wolle. Was er eigentlich darunter verstehe, hat er nirgends gesagt, und aus dem Inhalte seines Werks wird man die Definition davon schwerlich finden können. Wir kennen mit Anderen, die sich schon früher über die Bearbeitung der sogenannten Rechtsgeschichten erklärt haben, nur eine Geschichte der *Criminalgesetze* und der *wissenschaftlichen Bearbeitung des Criminalrechts.* In Beziehung auf die erstere kann sich die eigentliche Geschichte nicht, wie hier angenommen ist, von den ältesten, sondern nur von den Zeiten anfangen, wo die Deutschen die ersten Gesetze bekamen. Das Erlöschen der Carolinger, die Abfassung der Carolina und die Ereignisse vom Anfang des 18 Jahrhunderts geben allerdings richtige Abtheilungen der Geschichte der Criminalgesetze her; allein das Eindringen der römischen und kanonischen Gesetze ist ebenfalls ein Ereignis, welches eine eigene Abtheilung nothwendig macht, und welche Hr. *H.* nicht hätte ausser Acht lassen sollen. Was nun die Ausführung selbst betrifft: so können wir dieselbe keineswegs für gelungen erklären. Man sieht nirgends *Handlung.* Alles zerfliesst in ein Meer von Worten und Redensarten, welche dem Leser um so lästiger werden müssen, je hochtrabender und romanmäßiger der Vortrag ist, mit welchem Hr. *H.*, ohne Ruhepuncte zu geben, ermüdet. Die dem Historiker neben einem blühenden Vortrage so anständige Förmlichkeit trifft man hier nicht an. So nimmt er sich nicht die Mühe, seinem Leser etwas Bestimmtes über die Zeit der Abfassung der ältesten Gesetze, über ihr Verhältnis gegen einander u. dgl. zu sagen, ihm die Orte anzugeben, wo er Text und Noten finde u. s. w. Bey dem Anfange der dritten Periode hätte der Verfall des Ansehens der älteren Gesetze hervorstechend gezeichnet werden sollen, da er die Ursache dieser Abtheilung der Geschichte ist; man wird aber davon nur mit Mühe etwas inne. Ganz oberflächlich ist S. 155 u. f. Th. I die Beschreibung der Veränderungen, welche das Eindringen der römischen und kanonischen Gesetze hervorgebracht hat. In der vierten Periode wird mehr ein Commentar über die Carolina geliefert, als dass die Veränderungen und Neuheiten, die sie veranlasste, herausgehoben worden wären. Die fünfte Periode ist überaus dürftig geschildert. Sie giebt nur einzelne flüchtig aufgerafft Bruchstücke aus einzelnen Provincialgesetzen, und bey der Beschreibung der Ereignisse in den neuesten Zeiten ist selbst die erste Frage, ob die Carolina *aufgehoben* worden sey, unberührt geblieben. — Die Geschichte der peinlichen Rechtswissenschaft hat Hr. *H.* der Geschichte der Gesetze mit einverleibt, eine Methode, die man auf keine Weise billigen kann. Er sucht sie zwar in der Vorr. S. VI u. f. zu rechtfertigen, allein diese Rechtfertigung bedarf schon um deswillen keiner Widerlegung, weil es hier das Werk selbst bezeugt, wie mühsam man die Data, welche die Perioden bilden, heraussuchen muss, zu geschweigen, dass man hier die einzelnen Perioden selbst nirgends streng und genau

Digitized by Google

geſchieden findet. Hiezu kömmt, daſs Hr. *H.* zum Theil mit den Urtheilen aus *Malblanes* Geſchichte der peinlichen Gerichtsordnung und anderen Schriftſtellern verkauft, zum Theil ſo parteyiſch für das *feuerbachſche* Syſtem iſt, und ſo lieblos und gehäſſig, und dabey ſo anmaſsend und abſprechend urtheilt, daſs man wirklich nur den Räſonneur und keinen Geſchichtſchreiber erblickt. Zum Beweiſe bedarf es nur der einzigen Stelle (deren es aber mehrere giebt) S. 405, wo er von der „*Compilation des gedankenloſeſten und ſeichteſten Criminaliſten Quiſtorp*" redet. Möchte Hr. *H.* nur erſt *einen* Bogen geſchrieben haben, der ſo brauchbar wäre, als *Quiſtorp* zu einer Zeit, wo die Juriſten noch nicht die philoſophiſchen Hülfsmittel hatten, wie jetzt, ſo viele geſchrieben hat.

No. 2 iſt nichts als eine Kritik der verſchiedenen Theorieen über den Grund des Strafrechts, wobey er *Kant* (was beſſer ſchon in *Grolmans* Bibliothek für die peinl. Rechtswiſſenſchaft geſchehen iſt) zu widerlegen ſucht, *Zachariä* zurechtweiſt, *Gönnern* (vermuthlich weil er ihm nach S. 42 wegen des angebotenen Staar-Stechens in die Hände fallen zu müſſen befürchtet) zu perſifliren bemüht iſt, und dann *Feuerbachs* Theorie vertheidigt. Dieſs dünkt ihm eine Beſchreibung des gegenwärtigen Zuſtandes der Criminalrechtswiſſenſchaft, gleichſam als ob ſie einzig nur die Theorie des Rechts zu ſtrafen in ſich ſchlöſſe. Dabey hat er die beſte Art, ſeinen Behauptungen Nachdruck zu geben, gewählt: denn er äuſsert ſich überall ſo, daſs, wer etwas dagegen einwendet, Gefahr läuft, eben ſo wie diejenigen, welche gegen die *feuerbachſche* Theorie geſchrieben haben, nach S. 95 von ſich zu hören, „er habe durch ſeinen Widerſpruch nur ſo viel bewieſen, daſs es ihm nicht gelungen ſey, in Hn. *H's.* Geiſt einzudringen, und ſich überhaupt eine richtige Anſicht der Strafgerechtigkeit zu verſchaffen." Sollte ein künftiger Geſchichtſchreiber Hn. *H.* nicht als den Criminaliſten anerkennen, von dem erſt das wahre Licht ausgegangen: ſo liegt die Schuld gewiſs nicht an Hn. *H.*; an Schreyen läſst er es wenigſtens nicht fehlen, und die vorliegenden Schriften verkünden ſchon mehrere dergleichen heilbringende Werke. Dr.

Regensburg, in der montag- u. weiſſiſchen Buchhandl.: *Über den Streit der Strafrechtstheorieen. Ein Verſuch zu ihrer Verſöhnung, von D. Eduard Henke.* Nebſt einer literariſchen Beylage. 1811. 118 S. 8. (9 gr.)

Der Gegenſtand, mit dem ſich der Vf. in dieſer Schrift beſchäftigt, iſt gewiſs vom höchſten Intereſſe. Er hat nicht blofs Werth für die Schule, ſondern auch für das wirkliche Leben. Daſs die Strafanſtalten beynahe aller Länder noch immer in dem traurigſten Zuſtande ſich befinden, davon liegt, nach der ſehr richtigen Bemerkung des Vfs., der Grund allerdings in nichts weiter, als in der Unzulänglichkeit der Strafrechtstheorieen, zu welchen ſich unſere Geſetzgebungen, irre geleitet durch das Anſehen der Schule, bekennen mögen; und auf keinen Fall läſst ſich ein ganz befriedigendes Criminalgeſetzbuch irgendwo erwarten, ſo lange dieſe Unzulänglichkeit nicht ganz beſeitigt, und ſo lange der Streit nicht beygelegt iſt, auf deſſen Beylegung der Vf. hier ausgeht. Ob es ihm gelingen werde, *tantas componere lites*, wird die Folge lehren. Sind uns Divinationen erlaubt: ſo möchten wir an dieſer Beylegung aus mehreren Gründen zweifeln. Der Vf. ſelbſt befürchtet (S. V), die jetzigen Stimmführer würden ſeine Abhandlung einer regreſſiven Tendenz bezüchtigen; und wirklich, er fürchtet dieſs nicht mit Unrecht. Denn kein anderes, als dieſs Urtheil läſst ſich wohl über eine Schrift fällen, welche eine haltbare Strafrechtstheorie auf die *Wiedervergeltung* bauen zu wollen bezweckt, wodurch die *bürgerliche* Strafe mit der *moraliſchen* zuſammenfällt, und *moraliſche Vergeltung* zum Rechtsgrunde der Strafe gemacht wird. — Der Vf. mag zwar nicht Unrecht haben, wenn er den Staat keineswegs als eine *bloſse Rechtsanſtalt* betrachtet wiſſen will, „worin einzig der ſinnliche Menſch durch Zwang gebändigt und gezähmt werde", und wenn er die Betrachtungsweiſe der Moralität, als einer dem Staate gleichgültigen und fremden, für durchaus unmoraliſch und unſittlich erklärt. Aber daraus, daſs der Staat auch als ein Inſtitut zur Beförderung der Sittlichkeit angeſehen werden muſs, folgt noch keineswegs, daſs das bürgerliche Strafrecht blofs durch die Idee der Gerechtigkeit begründet werden müſſe, durch welche der Vf. daſſelbe hier zu begründen ſucht. Die Realiſirung der ſittlichen Ordnung mag zwar allerdings innerhalb dem Zwecke und den Grenzen der Befugniſſe und der Macht des Staats liegen; aber dadurch iſt das bürgerliche Strafrecht noch keineswegs für begründet zu achten: denn nicht durch äuſseren Zwang, nicht durch Strafen, kann die öffentliche Gewalt für die Realiſirung jenes Zwecks wirkſam ſeyn, ſondern durch Mittel ganz anderer Art. Als Rechtsinſtitut den Staat betrachtet, — wofür er ſich bey der Lehre von der Begründung des bürgerlichen Strafrechts wirklich nur betrachten läſst, — ſind ſeine Befugniſſe blofs durch die Erhaltung und Herſtellung der äuſseren Sicherheit bedingt, und der Zweck, ſo wie der Rechtfertigungsgrund der Strafe, welche er über den Verbrecher verhängt, kann kein anderer ſeyn, als Entfernung der Gefahren, welche dieſer durch ſeine im Verbrechen erklärte widerrechtliche Geſinnung der öffentlichen Sicherheit droht, keineswegs aber die Ubung der Gerechtigkeit, die darauf ausgeht, dem Verbrecher zu vergelten, was er gethan hat. Der Verbrecher kann *im Staate* von der bürgerlichen Obrigkeit nicht geſtraft werden, weil ſeine Handlung der Idee der Gerechtigkeit widerſprach, und weil er die ſittliche Ordnung geſtört hat: ſondern blofs, *weil durch ſeine Handlung die Sicherheit ſeiner Nebenmenſchen gefährdet erſcheint*; denn nur bis dahin, ſich Sicherheit ſeines Rechtsgebietes gegen äuſsere Anfalle durch Zwang verſchaffen zu dürfen, reicht alles Zwangsrecht, das Menſchen gegen Andere haben können, und nur die Abwendung jener Gefahren liegt im Weſen und im Zwecke des bürgerlichen Strafrechts. Die moraliſche Vergeltung des Verbrechens nach der Idee der Gerechtigkeit gehört nicht für den Staat, als Rechts- und Zwangs-Inſtitut betrachtet, ſondern blofs für die Gottheit; und die Heilung des Verbrechers, als Seelenkranken, kann nicht durch die Strafe, nicht durch das Vergelten ſeiner That nach der Idee der abſoluten Gerechtigkeit bewirkt werden, ſondern durch rein moraliſche Mittel, von welchen der

Digitized by Google

Staat zwar als ein moralisches Institut Gebrauch machen kann, die aber ihrem Wesen und ihrem eigenthümlichen Charakter nach ganz etwas anderes sind, und seyn müssen, als physische Übel, worin sich das Wesen der Strafe ausspricht; denn nicht durch *diese* läfst sich der innere Widerspruch, in welchen der Verbrecher durch die Übelthat mit sich selbst verfallen ist, aufheben, sondern dazu bedarf es ganz anderer Mittel.

Dafs Strafen, abzweckend, nach unserer Ansicht, auf Erhaltung der öffentlichen Sicherheit durch Abschreckung des Verbrechers vor ähnlichen Widerwärtigkeiten, nicht immer ihrem Zwecke gemäfs wirken, ist freylich nicht zu leugnen. Doch bey weitem eher wird sich eine, in dieser Beziehung, vollkommene Strafgesetzgebung herstellen lassen, als ein Strafcodex, gebaut, nach dem Vorschlage des Vfs., auf die Idee der Wiedervergeltung nach den Foderungen der absoluten Gerechtigkeit, die den Verbrecher völlig nach seiner *inneren* Schuld bestraft. Wegen der Unmöglichkeit, einen solchen Strafgesetzcodex herzustellen, theilt denn der Vf. die Hauptrolle bey der Ubung des bürgerlichen Strafrechts nicht dem Gesetzgeber zu, sondern dem Richter. Doch selbst bey der genauesten Befolgung seiner Winke (S. 38) über die zweckmäfsige Bildung solcher Richter, möchte es wohl nicht gelingen, in den vom Richter über den Verbrecher erkannten und verhängten Strafen die Idee der Gerechtigkeit wirklich realisirt zu sehen, weil sie sich nie realisiren läfst, ohne die genaueste Kenntnifs des Inneren des Verbrechers, und des ganzen, oft selbst dem Verbrecher unbekannten, Mechanismus für sein Denken und Handeln in Bezug auf die von ihm verübte Widerrechtlichkeit, um derentwillen er gestraft werden soll. Am allerwenigsten können wir uns viel versprechen von den vom Vf. in Vorschlag gebrachten *Geschwornengerichten*, die nicht blofs daruber erkennen sollen, ob eine Anklage Statt finden solle, oder nicht; ob der Verbrecher schuldig oder nicht schuldig sey: sondern deren Ausspruch auch die Art und Gröfse der Strafe überlassen seyn soll. Ein solches Gericht mag zwar für einzelne Fälle zweckmäfsigere und rechtlichere Strafen erkennen, als der Richter, der sich bey seinem Straferkenntnifs an das Gesetz zu binden hat. Aber ihre Strafen, geleitet durch die Idee der Gerechtigkeit — wie der Vf. will —, sind doch immer nichts weiter, als subjectiv gerechte Strafen; ob sie auch objectiv der Idee der Gerechtigkeit entsprechen werden, oder deutlicher, ob in ihnen das richtige Mafs zwischen Schuld und Strafe so getroffen seyn wird, wie es die Individualität des Verbrechers und des von ihm verschuldeten rechtswidrigen Factums erheischt, — dieſs dürfte wohl in den meisten Fällen, wo nicht noch mehr, doch gewifs eben so zweifelhaft seyn, als bey den Straferkenntnissen, ertheilt vom Richter nach der Vorschrift bestimmter Gesetze.

Übrigens mag der Vf. zwar sehr Recht haben, wenn er (S. 56) der hier von uns gegen ihn vertheidigten Strafrechtstheorie den Vorwurf macht, „bey ihr werde nicht die verbrecherische That selbst gestraft, sondern die durch sie verrathene rechtswidrige Gesinnung", und „in der Strafbestimmung und Strafzufugung spreche sich nicht sowohl ein Act der *Gerechtigkeit* aus, als vielmehr nur ein Act der *Politik*." Aber durch diese Bemerkung wird seine Theorie noch keineswegs gerechtfertigt. Was kann den Menschen wohl rechtlicher Weise berechtigen, sich Eingriffe in das Freyheitsgebiet seines Nebenmenschen zu erlauben, als die Unsicherheit, welche jener mir und meinem Rechtsgebiete *droht?* was anderes als diese *Drohung* mag der Rechtfertigungsgrund jenes Eingriffs seyn? und was anderes, als die Realisirung dieser Drohung unmöglich zu machen, mag als der Zweck eines solchen Eingriffs anerkannt werden? Die Nichtachtung der Gesetze für die sittliche Ordnung, welche der Verbrecher durch seine That gezeigt hat, kann, so lange ich von ihm um dieser Handlung willen keine Gefahr für meine Rechtssicherheit fürchte, mich zwar berechtigen, den Umgang mit ihm zu meiden, das bisher mit ihm bestandene Verkehr abzubrechen, und ihm meine vielleicht bisher geschenkte Achtung zu entziehen; aber mich zu Eingriffen in sein Rechtsgebiet berechtigen, um die durch seine Handlung verletzte sittliche Ordnung wieder herzustellen, dieſs kann jene Handlung auf keinen Fall. In Bezug auf sein Inneres und die Conformität seines Denkens und Handelns mit den Foderungen des Sittengesetzes gehört der Mensch nur sich selbst an, und eine nie zu rechtfertigende Anmafsung ist es, wenn ein Dritter ihn in diesem Kreise seiner Berechtigungen durch gewaltsames Einmischen beeinträchtigen will. Nichts aber als eine solche Beeinträchtigung erscheint in der letzten Analyse eine Strafe, gebauet und begründet auf die Idee der absoluten Gerechtigkeit und der Wiedervergeltung; gleich viel, man betrachte die Strafe als ein Zwangsmittel — wofür sie der Vf. nicht betrachtet wissen will, weil der Verbrecher durch sie nicht nothwendig zur Rechtlichkeit hingeleitet wird, sondern auch nach der Strafe noch die Möglichkeit, neue Verbrechen zu begehen, bleibt — oder als positives Besserungsmittel. Und läfst es sich wohl je erwarten, dafs durch die Strafe die sittliche Ordnung wieder hergestellt werde, welche der Verbrecher durch seine rechtswidrige Handlung gestört und unterbrochen hat? Kann die gerechteste Strafe, im Sinne des Vfs., das ungeschehen machen, was durch die rechtswidrige Handlung des Verbrechers bewirkt wurde? Dem Verbrecher werde in der Strafe mit möglichster Genauigkeit vergolten, was er Unrechtes gethan hat, selbst sein Gewissen mag durch diese Vergeltung nie beruhigt werden, weil die verbrecherische That nie ungeschehen gemacht werden kann, um derentwillen ihm sein Gewissen Vorwürfe macht; der Widerspruch, in welchen der Verbrecher durch die Rechtswidrigkeit mit sich selbst gerathen ist, dauert fort, und mufs fortdauern, er leide auch in der Strafe ganz dasselbe Übel, welches er Anderen verursacht hat. Also auch selbst für die moralische Weltordnung kann die Strafe als eine blofse Wiedervergeltung des im Verbrechen sich aussprechenden Unrechts nichts leisten; auch hier kann sie also nicht begründet werden durch die Vergangenheit, oder die Gesetzwidrigkeit an sich, wie der Vf. will, sondern lediglich durch die Zukunft, durch die Hoffnung und Möglichkeit der Besserung des Verbrechers, welche sie gewährt, als Vorbeugungsmittel gegen künftige Gesetzesübertretungen. Der dem Menschen angeborene Wunsch, dem Verbrecher möge in

Google

der Strafe vergolten werden, was er gethan, — dieſer Wunſch gehört dem Menſchen blofs an, als ſinnlichem Weſen; als vernünftiges Weſen mag er ſich ihm nie hingeben; und ein Strafſyſtem, gebaut auf die Wiedervergeltung, läſst ſich wirklich für nichts weiter betrachten, als ein verfeinertes Rachſyſtem, das der Menſch als vernünftiges Weſen durchaus mifsbilligen mufs, weil es, wie wir eben gezeigt haben, weder durch das Rechtsgeſetz gerechtfertigt werden kann, noch durch die Foderungen des Sittengeſetzes.

Richtig mag es hienächſt auch ſeyn, dafs — wie der Vf. (S. 63) behauptet — der Menſch von der Abſchreckungstheorie als ein rohes rein ſinnliches Weſen ergriffen werde, das durch thieriſchen Schmerz zu beſtimmen möglich ſey. Aber, wir fragen den Vf., wird denn nicht überall, wo vom Zwange die Rede iſt, der Menſch von dieſer Seite ergriffen? und mufs er nicht von dieſer Seite ergriffen werden, weil er ſich überall, wo Zwang gegen ihn nöthig ſeyn mag, nicht als Menſch im eigentlichen Sinne des Worts, d. h. als ein *vernunftig* ſinnliches Weſen darſtellt, ſondern blofs als ſinnliches? Denn iſt wohl jede Handlung, wodurch die Rechte eines Dritten ſo beeinträchtigt werden, dafs zu ihrer Erhaltung Zwang nöthig iſt, etwas anderes als ein Ausbruch der Sinnlichkeit? Gegen den Menſchen, als vernünftiges Weſen betrachtet, bedarf es überall keines Zwanges, weil von dieſer Seite her durchaus keine Rechtsverletzung für Dritte möglich iſt, indem die Vernunft, ihrem Weſen nach, alle Rechte Dritter überall auf das ſorgfältigſte achtet, und der Menſch nie Verbrecher werden kann, ſo lange er ſeinem Charakter als vernünftiges Weſen treu bleibt. Die Vorwürfe, welche der Vf. der Abſchreckungstheorie überhaupt macht, treffen nicht dieſe, aus dem richtigen Geſichtspuncte betrachtet, ſondern nur ihren Mifsbrauch, und die verſuchte Rechtfertigung des Strafrechts blofs durch eine vorhergegangene geſetzliche Strafdrohung, wo man den Grund der Strafzufügung in einer Einwilligung des Verbrechers in die Duldung der geſetzlich gedrohten Strafe ſetzt, ohne zu bedenken, dafs eine ſolche Einwilligung den Grundgeſetzen des menſchlichen Begehrungsvermögens durchaus widerſtrebe. Dafs *dieſe* Theorie unhaltbar ſey, ſo grofses Anſehen ſie ſich auch durch den bekannten Namen ihres Schöpfers verſchafft haben mag, — darüber wird wohl jeder denkende Criminaliſt mit dem Vf. einverſtanden ſeyn. Aber bey weitem zu weit geht der Vf., wenn er, um der Unhaltbarkeit *di ſe* Abſchreckungstheorie halber, die Abſchreckungstheorie überhaupt verwirft. — Bey dieſem Verwerfen aber ſcheint es uns wahrlich nicht ganz conſequent zu ſeyn, wenn derſelbe (S. 84) *moraliſche Beſſerung* als den einzig ſicheren und gerechten Mafsſtab der bürgerlichen Strafe und als ihren Endzweck aufſtellt. Er nähert ſich dadurch der von ihm verworfenen Theorie mehr, als er vielleicht ſelbſt glauben mag; er ſchiebt dadurch der Strafe, als *Wiedervergeltung* betrachtet, einen Zweck und einen Mafsſtab unter, der ihr, aus dieſem Geſichtspuncte angeſehen, ganz fremd iſt, und bringt ſeine Theorie mit ſich ſelbſt in den auffallendſten Widerſpruch. Wenn der Zweck der Strafe Beſſerung iſt, und die Anwendung der Strafe hiedurch bedingt und beſtimmt iſt: ſo kann der Verbrecher nicht beſtraft werden, weil er verbrochen hat, ſondern weil er ein böſer Menſch iſt, und ſich als ein ſolcher durch das Verbrechen angekündigt hat; und folglich kann von der Vergeltung ſeiner widerrechtlichen That nie mehr die Rede ſeyn, ſobald er ſich als nicht mehr böſe, oder als gebeſſert darſtellt, d. h. ſobald er die Widerrechtlichkeit ſeiner That einſieht, und ſie aufrichtig bereuet. Nicht die Gerechtigkeit iſt es alſo, der durch die Strafe hier ein Opfer gebracht wird, ſondern einem ganz heterogenen Zwecke, um deſſen willen jenes Opfer dem Verbrecher oft ganz wird erlaſſen werden müſſen, oder doch ſo modificirt, dafs in ihr die Wiedervergeltung deſſen, was der Verbrecher gethan hat, ganz unmerklich wird. Auf keinen Fall können wir uns überzeugen, dafs ein Strafcodex, entworfen nach den Ideen des Vfs., und ein Strafverfahren, wobey auf die moraliſche Beſſerung des Verbrechers als Hauptmoment geſehen wird, der Menſchheit mehr leiſten werde, als jenes Ergreifen des Menſchen als ſinnliches Weſen, worin ſich der Charakter unſerer herrſchenden Strafrechtstheorieen und unſerer bekannteſten Strafgeſetzgebungen ausſpricht, und ſich nach der Natur der Sache auch nur allein ausſprechen kann, wenn die Sache von der richtigen Seite betrachtet wird, und wenn man den Menſchen nimmt, ſo wie er ſich im Verbrecher gewöhnlich darſtellt. Dafs der Staat, als ein rechtliches und ſittliches Inſtitut zugleich, den Verbrecher nicht blofs abzuſchrecken, ſondern auch *moraliſch zu beſſern* ſuchen müſſe, — dieſs geben wir gern zu; es iſt dieſs eine von allen Criminaliſten und von allen Gouvernements längſt anerkannte Wahrheit. Aber eben ſo ausgemacht iſt es, dafs jenes der Hauptpunct iſt, der bey der Strafe ins Auge gefafst werden mufs, und dieſes nur ein Nebenpunct, weil die Erreichung des Letzteren beynahe in tauſend Fällen kaum einmal möglich iſt, indem die wahre Beſſerung — nach der ſehr richtigen Bemerkung des Vfs. (S. 85) — nur aus dem Inneren hervorgehen kann, dieſs aber ſich überall nur mit der gröfsten Schwierigkeit durchſchauen läſst, am allermeiſten bey einem Verbrecher, dem es theils an Gelegenheit fehlt, es zu offenbaren, theils aber auch vorzüglich daran gelegen ſeyn mufs, es, in Rückſicht auf ſeine ſchlechten Seiten, möglichſt zu verbergen. Äuſserſt human iſt allerdings Alles, was der Vf. über dieſe Beſſerung und die Art und Weiſe ihrer Bewirkung ſagt; nur im Ganzen genommen iſt es nicht ausführbar, und noch weniger iſt es verträglich mit dem von ihm aufgeſtellten Rechtfertigungsgrunde alles Strafrechts, der Wiedervergeltung.

Die auf dem Titel angedeutete Beylage ſind beifsende Bemerkungen zu *Gönners* Recenſion der Schrift des Vfs.: *Über den gegenwärtigen Standpunct der Criminalrechtswiſſenſchaft*, in einem der neueſten Stücke des *gönneriſchen Archivs*, — die wir dem Vf. gern erlaſſen hätten. Für die Wiſſenſchaft und das gröfsere Publicum ſind ſie ohne allen Werth, und für den Vf. würde es gewifs bey weitem ehrenvoller geweſen ſeyn, das ihm *angeblich* von *Gönnern* angethane Unrecht geduldig zu ertragen, als es auf dieſe Art zu ahnden.

L.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 6 MÄRZ, 1812.

MEDICIN.

HALBERSTADT, im Bureau für Literatur und Kunst: *Über die beste Einrichtung des Medicinalwesens für Flecken und Dörfer, oder für das platte Land.* Eine Abhandlung, welcher von der königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen der Preis zuerkannt wurde, von *Ernst Heinr. Wilh. Münchmeyer*, Dr. der A. und W., Landphysicus und Landchirurgus zu Gifhorn im Aller-Departement. 1811. 171 S. 8. (18 gr.)

Täglich wird das Bedürfniss nach guten Medicinaleinrichtungen auf dem platten Lande fühlbarer. Jeder Beytrag zur Befriedigung desselben muss uns daher sehr willkommen seyn, besonders wenn er so gehaltvoll ist, wie die vorliegende Abhandlung. Hr. *M.* bewährt sich in derselben als einen Mann, der sein Fach mit Liebe und Interesse treibt, und welcher damit eine gereifte Urtheilskraft und die erfoderlichen Kenntnisse vereinigt. Von einem solchen Manne läfst sich nichts Mittelmäfsiges erwarten, und wir freuen uns, dieses Urtheil von einer Gesellschaft berühmter Männer durch Zuerkennung des Preises bestätigt zu finden. —

Mit Recht behauptet der Vf., dafs die Aufgabe, die er zu lösen hat, zu den schwierigeren gerechnet werden kann. Vorzüglich geräth man dabey leicht auf zwey Abwege. Man hat entweder nur den Zweck einer guten Medicinalverfassung vor Augen, ohne Rücksicht auf die Beschränkungen und Hindernisse, welche der Erreichung dieses Zwecks durch die Staatsverfassung, durch die bürgerliche Einrichtung, durch den Mangel an Gelde u. s. w. im Wege stehn. Oder man nimmt zu ängstlich Rücksicht auf alle die Schwierigkeiten, welche einer allgemeinen guten Einrichtung des Medicinalwesens allenthalben sich entgegen stellen, läfst sich zu sehr dadurch abschrecken, und zu Vorschlägen verleiten, die dem Hauptzwecke gar nicht, zu dürftig oder nur dem Scheine nach entsprechen. Oder man giebt unmuthsvoll die ganze Sache als unausführbar auf, und glaubt, dafs sich auch mit dem besten Willen dabey nichts ausrichten lasse. Der Vf. hat sich bemüht, diese Abwege zu vermeiden, und nur solche Vorschläge zu thun, die ausführbar sind, und doch den dringendsten Foderungen einer guten Medicinalverfassung entsprechen können. Dafs ihm diese Absicht gröfstentheils gelungen sey, davon wird sich der Leser aus einer kurzen Übersicht des Inhalts überzeugen.

Die höchste Aufgabe an eine Medicinalverfassung bestimmt der Vf. folgendermafsen: Sie soll solche Einrichtungen und Vorkehrungen treffen, dafs jedes Individuum nicht allein vor Krankheiten möglichst bewahrt werde, sondern auch, wenn es erkrankt ist, möglichst schnell, auf die möglichst vollkommenste Art, und mit den möglichst geringsten Kosten arzeneyliche Hülfe bekommen könne. Da aber bey dieser dargebotenen zweckmäfsigen Hülfe dennoch Manche aus Vorurtheilen und Indolenz sich derselben nicht bedienen möchten: so mufs eine vollkommene Medicinalverfassung durch *Belehrung* und *Aufklärung* auch noch dahin arbeiten, dafs die angebotene Hülfe wo möglich von allen Kranken mit Zutrauen und Bereitwilligkeit ergriffen werde. Endlich müssen in derselben auch die Bedingungen gegeben seyn, die wissenschaftliche Cultur der Heilkunde stets zur höheren Vollkommenheit zu steigern. Wegen der mancherley Schwierigkeiten aber ist nicht zu erwarten, dafs alle diese Foderungen ganz erfüllt werden: daher wird eine Medicinalverfassung immer schon gut und vortrefflich genannt werden müssen, durch welche die meisten und wichtigsten der aufgestellten Foderungen befriedigt werden, und in welcher das stete Hinstreben nach dem aufgestellten Bilde der Vollkommenheit unverkennbar ist. — Der Vf. hat seine Abhandlung in vier Abschnitte getheilt. Der Grund dieser Eintheilung liegt in der Bestimmung des Gegenstandes selbst. Wie lassen sich die wichtigsten und nothwendigsten Bedingungen einer guten Medicinalverfassung unter den besonderen Verhältnissen, welche auf dem platten Lande obwalten, erreichen? ist der eigentliche Vorwurf der Abhandlung. Zunächst kömmt hier Alles darauf an, von wem diese Einrichtung ausgehen soll. Offenbar mufs sie durch den *Staat* entstehen und erhalten werden. Den Beweis dafür nebst Angabe der Grundsätze, welche der Staat dabey befolgen kann und darf, enthält der 1 Abschnitt. Er zerfällt wieder in drey Rubriken. Zuerst führt der Vf. den Beweis, dafs eine gute Medicinalverfassung nicht vom Einzelnen ausgehen könne, sondern aus der Quelle, in welcher die Kräfte der Individuen concentrirt sind, dafs nur da die Medicinalverfassung gedeihe, wo dieselbe als bedeutender Theil in die Staatsverwaltung aufgenommen ist. Dann zeigt er, dafs eine gute Medicinalverfassung ein wichtiges Mittel und eine nothwendige Bedingung zur möglichst vollkommensten Erreichung des Staatszwecks überhaupt ist. Hierauf folgen einige allgemeine Grundsätze, welche der Staat bey einer solchen Medicinalverfassung befolgen kann und mufs. Sowohl jene Beweise als diese Grundsätze sind mit

Digitized by Google

Scharfsinn und Sachkenntnifs entworfen, so dafs sie von denen, die die Mittel zu ihrer Realisation in Händen haben, volle Beherzigung verdienen.

2 Abschn. *Über die individuellen Verhältnisse und Eigenthümlichkeiten des platten Landes, in Beziehung auf die Ausführbarkeit einer guten Medicinalverfassung.* Das platte Land, für welches ein gutes Medicinalwesen ausgemittelt werden soll, bietet offenbar ganz eigene, von grofsen Städten völlig verschiedene Verhältnisse dar, welche eine genaue Untersuchung verdienen, wenn ein, gerade für diese Verhältnisse passendes, Medicinalwesen begründet werden soll. Der Vf. handelt daher zuerst von dem Eigenthümlichen der natürlichen, bürgerlichen und conventionellen Verhältnisse des platten Landes, in wiefern dadurch für allgemeine Salubrität überhaupt günstige oder ungünstige Umstände bedingt werden, ferner von der Quantität und Qualität der Krankheiten, sofern diese auf der Eigenthümlichkeit des platten Landes beruhen. Diese Stelle, welche keinen Auszug gestattet, enthält eine sehr richtige und dabey einfache Zeichnung der individuellen Organisation des Landmanns, des Wechselverhältnisses derselben mit der äufseren Natur und der daraus entspringenden eigenthümlichen Wirkungen. Hierauf folgt die Untersuchung, in was für vortheilhafter oder nachtheiliger Beziehung die besondere Lage des platten Landes zu den directen Mitteln und Einrichtungen stehe, welche darauf abzielen, Krankheiten entweder zu verhüten, oder, wenn sie entstanden sind, bald möglichst wieder aufzuheben. Diese directen Mittel beziehen sich entweder auf allgemeine für das Gesundheitswohl wichtige Gegenstände, und machen in sofern das Gebiet der Gesundheits- und Medicinal-Polizey aus; oder sie beziehen sich auf Zufälle, welche die Gesundheit Einzelner betreffen, und also besondere, blofs für diese individuellen Fälle passende Mafsregeln erfodern — diese machen den eigentlichen Wirkungskreis der Medicinalpersonen im weitesten Sinne des Wortes aus. — Die Ausführbarkeit der Gesundheits- und Medicinal-Polizey ist auf dem platten Lande mit vielen Hindernissen verbunden. Der Vf. giebt sie vollständig an, und stellt die Bedingungen auf, unter welchen die Einrichtung und das Bestehen einer zweckmäfsigen Gesundheitspolizey auf dem platten Lande möglich ist. Dahin gehört die Anstellung einsichtsvoller Männer, welche die nöthigen Einrichtungen einleiten und über deren Ausführung wachen, eine hinreichende Anzahl geschickter Medicinalpersonen und eine gleichmäfsige Vertheilung derselben. Die Kenntnisse, die Brauchbarkeit und der Werth dieser Personen müssen ihrer wichtigen Bestimmung ganz entsprechen; sie müssen in die Eigenthümlichkeiten, Sitten, die Lebens- und Denk-Weise des Landmanns eingeweiht seyn, und sich in die gehörigen Berührungspuncte mit dieser Menschenclasse versetzen können. Aber es müssen auch die Umstände gegeben seyn, unter welchen ihre Wirksamkeit eintreten kann, welches auf dem Lande gar grofse Schwierigkeiten findet. Eine Hauptschwierigkeit bleibt immer eine anständige Subsistenz des Arztes, ohne welche sich durchaus keine wohlthätige Wirksamkeit erwarten läfst. Der Vf. schlägt die Fixirung eines solchen Gehalts vor, wodurch der Arzt als Staatsdiener in den Stand gesetzt wird, sich seines Lebens eben so zu freuen wie jeder Andere.

3 Abschn. *Kritische Darstellung der allgemeinen Mafsregeln zur Realisirung eines guten Medicinalwesens auf dem platten Lande.* Hier werden die vorzüglichsten Einrichtungen, welche für die Verbesserung des Medicinalwesens auf dem platten Lande ausgeführt oder projectirt sind, kritisch beleuchtet. — Wo die Wichtigkeit des Gegenstandes gefühlt, und der ernstliche Wille von Seiten des Staats zur Realisirung einer guten Medicinalverfassung eintrat, da mufste sich bald das Resultat ergeben, dafs bey der Ausführung eines ganz vollständigen Medicinalwesens für das platte Land der Schwierigkeiten und Hindernisse zu viele sind, als dafs dieselben könnten beseitigt werden. Man fafste daher bald den Entschlufs, lieber etwas von der höchsten Vollkommenheit des Zwecks aufzuopfern, und wo möglich nur dahin zu sehen, dafs der möglichst gröfste Umfang des Zwecks erreicht werde. Dieses *Princip des Nothbehelfs* ist fast bey allen Einrichtungen des Medicinalwesens auf dem platten Lande als Regulativ angenommen worden. Da aber dieses Princip so leicht zum gröfsten Mifsbrauch führen kann: so ist nichts nothwendiger, als es richtig zu bestimmen und gehörig zu beschränken. Hierauf würdigt der Vf. die hierin von verschiedenen Ärzten gethanen Vorschläge und die in manchen Ländern getroffenen Einrichtungen. Besonders verweilt er bey der Einrichtung der Schulen für Landärzte in Baiern, gegen deren Zweckmäfsigkeit er Manches, und zwar nicht Unerhebliches einwendet. Nur den Gründen des Vfs. kann Rec. nicht beystimmen, welche er gegen die Anstellung der Wundärzte auf dem platten Lande anführt. Rec. ist im Gegentheile überzeugt, dafs dadurch zweyen Übeln abgeholfen werden würde, dem Mangel ärztlicher Hülfe auf dem Lande, und der unerhörten Beeinträchtigung, welche die Ärzte in den Städten von diesen halbgebildeten Menschen erfahren. Es versteht sich, dafs nicht solche Wundärzte angestellt werden dürfen, wie sie täglich aus den Barbierstuben kommen, sondern solche, wie sie in den grofsen und den meisten Mittelstädten angetroffen werden, wo sie in der Regel mehr innerliche Kranke zu behandeln haben, als die meisten Ärzte.

Der 4 Abschnitt, unstreitig der wichtigste, enthält den *Entwurf zu einer zweckmäfsigen Einrichtung des Medicinalwesens für das platte Land.* — Die allgemeinsten Grundsätze für die Verbesserung des Medicinalwesens fafst der Vf. in folgenden Worten zusammen: 1) Man sorge für eine anständige Subsistenz einer hinreichenden Anzahl von Medicinalpersonen auf dem platten Lande; man mache dann aber auch an dieselben in Hinsicht ihrer wissenschaftlichen Bildung und Kenntnisse alle die Foderungen,

Digitized by Google

welche hierin überhaupt nur gemacht werden können, und begnüge sich nie mit unvollständig oder halbgebildeten Ärzten. 2) Man suche auf alle nur mögliche Weise eine vernünftige Bildung und Aufklärung des Volks zu befördern, so dafs es die Wohlthat einer guten Medicinalverfassung begreife, dankbar annehme, und selbst für das weitere Emporkommen derselben mitzuwirken strebe. — Die erste Bedingung zur Realisirung einer zweckmäfsigen Medicinalverfassung auf dem platten Lande ist: eine hinreichende Anzahl geschickter Medicinalpersonen in richtiger, gleichmäfsiger Vertheilung, und ein anständiger Unterhalt derselben. Wo soll dieser herkommen? Soll sie der Staat besolden? Oder sollen sie von den Beyträgen der Einzelnen leben, denen sie Dienste erzeigt haben? Das Erste würde sich wegen der bedeutenden Kosten schwerlich realisiren lassen, und manche Übel mit sich führen. Eine allgemeine Steuer würde das Unbillige in sich schliefsen, dafs der, welcher vielleicht selten oder nicht krank wird, für den mitbezahlen müfste, der öfter erkranket. Der Vf. schlägt zwar auch eine Steuer vor; aber diese soll blofs dazu führen, dafs Jeder im Fall der Noth einen Arzt haben kann. Es müssen so wenig Ärzte als möglich, und diese auf eine so grofse Anzahl von Menschen gerechnet werden, als sie nur immer besorgen können; auch mufs jede Medicinalperson in der Ausübung so viele Zweige der Medicin vereinigen, als nur möglich ist. Es läfst sich annehmen, dafs ein Arzt auf dem Lande unter günstigen Bedingungen der Lage, der Wege und der Menschen selbst von seinem Wohnorte, als dem Mittelpuncte, aus auf eine Entfernung von zwey und drey Meilen für die beabsichtigten Zwecke wirksam seyn, und im höchsten Nothfalle die unter einer Anzahl von 8000 Seelen vorkommenden Kranken versehen könne, welche Annahme jedoch durch Nebenumstände vielfach modificirt und oft abgeändert werden wird. Der Vf. nimmt an, dafs auf dem platten Lande jährlich im Durchschnitte der 10te Mensch von einer ernstlichen Krankheit befallen wird. Dieses würde auf eine Seelenzahl von 8000 jährlich 800 Kranke betragen. Unter diesen leidet ungefähr die Hälfte, also 400, an schweren Krankheiten, so dafs sie dem Arzte bedeutende Mühe und mehr Besuche kosten; von den übrigen werden manche noch zu ihm ins Haus kommen können. Von den 800 Kranken leidet ungefähr der 12te Theil an äufseren Übeln, und davon wieder kaum die Hälfte an nicht bedeutenden. Diese Annahme, welche weder ganz genau, noch allgemein gültig seyn kann, ist nach den Beobachtungen eines auf dem Lande sehr beschäftigten Arztes in einer nicht ungesunden Gegend entworfen, und nach dem Princip des Nothbehelfs ist dieser Wirkungskreis in Hinsicht der Ausdehnung und der Seelenzahl nicht zu grofs. Eine Apotheke kann zwar für eine gröfsere Seelenzahl eher ausreichen, als ein Arzt. Am besten würde jedoch auf jeden Bezirk, für welchen ein Arzt erfoderlich ist, auch auf eine Apotheke gerechnet, welche wo möglich an dem Wohnorte des Arztes befindlich seyn mufs. Was das übrige Personal für einen gegebenen District betrifft: so mufs die Zahl der Hebammen weit gröfser, und wo möglich in jeder bedeutenden Commun wenigstens Eine vorhanden seyn. Von den Krankenwärtern ist weiter unten die Rede. Jedes Land mufs nun in medicinische Districte eingetheilt und dafür gesorgt werden, dafs in jedem derselben die erfoderlichen Medicinalpersonen anständig leben können. Für jeden District wird zuvörderst ein Arzt erfodert, mehrere dürfen nicht darin geduldet werden, und der Staat mufs mit dieser Stelle eine fixirte Einnahme verbinden. Wäre es nicht möglich, dafs der Staat diese Besoldung aus anderen Quellen nehmen könnte: so würde es gar nicht unbillig seyn, zu diesem Behufe von jedem Einwohner des Districts eine mäfsige Steuer zu erheben. Auch würde es sehr wünschenswerth seyn, wenn diese Stellen nach Mafsgabe der Umstände noch mit anderen Vortheilen dotirt, z. B. wenn solchen Ärzten beständige Wohnung, Gärten, Fourage für ein Reitpferd u. dgl. ausgemittelt werden könnten. — Aber ein eben so wichtiges Augenmerk mufs der Staat auf die ärztlichen Bildungsanstalten richten, um Subjecte zu erziehen, die gerade für diese Zwecke passen. Diese Ärzte sollen Ärzte, Wundärzte und Geburtshelfer in Einer Person seyn. Hiezu mufs der Plan in ihrer ganzen Bildung früh angelegt werden. Ferner sollen sie unter beständiger Aufsicht gehalten werden. Die geschicktesten unter ihnen sollen als Landphysiker angestellt werden, und eine Unterbehörde bilden, die zwischen ihnen und dem Medicinalcollegio in der Mitte steht und das Organ für die Vollziehung der Einrichtungen des letzteren ist. Diese müfsten vorzüglich über die Ausführung des ganzen Plans im Einzelnen wachen, und die erste Instanz seyn, welche auf das Benehmen der Ärzte ein wachsames Auge führte. Der Vf. empfiehlt hier die in den salzburgischen und baierschen Medicinalverordnungen angegebene Einrichtung nebst der Angabe der Pflichten und Obliegenheiten dieser Landphysiker und ihres Verhältnisses zu dem übrigen ärztlichen Personale als musterhaft. Diesen Landphysikern werde zugleich die Ausübung der gerichtlichen Arzneykunde übertragen. Auch mufs für eine strenge Aufsicht über die Apotheken und für eine billige Taxe der Apothekerwaaren gesorgt werden. Die Aufsicht über die Apotheken wird am besten in der ersten Instanz den Ärzten, und in der zweyten den Landphysikern anvertraut. — Die schon vorhandenen ganz unwissenden Subjecte, die nichts weiter gelernt haben, als einige mechanische Handgriffe der niederen Chirurgie, und die das Bartscheeren zu ihrem Hauptgeschäft machen, sollen unter der Aufsicht der Ärzte zu Krankenwärtern benutzt werden, und zu den niederen, blofs mechanischen Hülfsleistungen bey äufseren und inneren Kranken. — Was die Hebammen betrifft: so mufs die Hauptsorge auf einen zweckmäfsigen Unterricht

Digitized by Google

derſelben gerichtet ſeyn. Dieſer Unterricht braucht eben nicht weiter zu gehen, als was zur vernünftigen Diätetik der Schwangeren und Wöchnerinnen, und zur Behandlung natürlicher, regelmäſsiger, und zur Unterſcheidung ſchwerer, regelwidriger Geburtsfälle gehört, um in letzterem Falle gleich weitere Hülfe zu ſuchen. Die Ärzte ſowohl als die Landphyſiker müſſen darauf ſehen, daſs Hebammen da, wo es erfoderlich iſt, angeſtellt werden, ſie müſſen dieſelben beſtändig unter Aufſicht halten, und ihnen nöthigen Falls noch weitere Nachhülfe des Unterrichts ertheilen. — Hierauf kömmt der Vf. auf die Beſeitigung der Umſtände, welche von Seiten der Kranken einer ſolchen guten Einrichtung hinderlich ſind. Die Haupthinderniſſe ſind nach dem Vf. folgende: 1) Eine groſse Indolenz und Gleichgültigkeit der Landleute gegen das Leben und eine daraus entſpringende Vernachläſſigung ihrer Krankheiten. 2) Zu rohe und verkehrte Begriffe über die Natur und über die Verhältniſſe von Geſundheit und Krankheit und daraus entſpringendes zweckwidriges Verhalten aller Art in den Krankheiten und beym Arzneygebrauche. 3) Mangel an hinreichendem Vermögen, um die nothwendigen Erfoderniſſe zur Cur und zur Pflege zu bezahlen. 4) Das Zutrauen und der Beyfall, den alle Arten von Quackſalbern und Afterärzten auf dem platten Lande finden, wodurch natürlich der wohlthätige Einfluſs geſchickter Ärzte vermindert wird. — Die Beſeitigung dieſer Hinderniſſe muſs theils und hauptſächlich ſchon in der Art der Medicinalanſtalten ſelbſt liegen, und durch die fortwährenden Bemühungen der Ärzte bezweckt werden; theils kann ſie aber nur durch anderweitige Vorkehrungen bewirkt werden, davon der Vf. mehrere erwähnt, von denen ſich allerdings viel für dieſen Zweck erwarten läſst.

Dieſes ſind die Hauptideen der nützlichen Schrift, die gewiſs zur Beförderung einer Anſtalt viel beytragen wird, welcher mehrere Regierungen jetzt einen hohen Grad von Aufmerkſamkeit widmen, und dadurch einen unverkennbaren Beweis ihrer Humanität an den Tag legen. Den Vorſchlägen des Vfs. muſs jeder Unparteyiſche das Zeugniſs geben, daſs ihre Ausführung keineswegs an das Unmögliche grenzt. Sie ſind nicht die Frucht phantaſtiſcher Speculationen, ſondern gründen ſich auf eine genaue Kenntniſs der Verhältniſſe des platten Landes. Auch ſind die Foderungen an die Regierungen von der Art, daſs ſie ohne groſse Schwierigkeiten befriedigt werden können. Zwar möchte der Vf., wenn ihm die Organiſation dieſer Verfaſſung übertragen würde, ſchwerlich jetzt ſchon unter dem ärztlichen Perſonale eine auch nur einigermaſsen hinreichende Anzahl von Subjecten finden, in welchen ſich die zur Einreichung des beabſichtigten Zwecks nöthige Bildung, daſs ſie nämlich Ärzte, Wundärzte und Geburtshelfer in einer Perſon ſind, vereinigte. Allein auch dieſem Einwurfe hat der Vf. dadurch begegnet, daſs er vorſchlägt, dieſe Stellen jetzt durch zwey Perſonen, durch einen Arzt und Wundarzt ſo lange zu beſetzen, bis durch die eingerichteten Bildungsanſtalten für ein taugliches Perſonale geſorgt iſt. Freylich werden dadurch die Koſten gleich im Anfange verdoppelt, und die Ausführung der guten Sache erſchwert werden. Oder ſoll man die fixirte Einnahme unter ihnen theilen: ſo würden ſich dazu ſchwerlich gute Subjecte gutwillig verſtehen; und wollte man ſie zur Annahme der Stellen zwingen: welches Gute lieſse ſich davon erwarten? Indeſs ſind dieſe Schwierigkeiten nur temporell, und es iſt ſchon viel gewonnen, wenn an ihrer Beſeitigung mit Fleiſs gearbeitet wird, und die ſchon vorhandenen, wenn gleich wenigen, brauchbaren Subjecte gleich dazu benutzt werden. Man muſste vor der Hand dieſe Einrichtungen partiell machen, in einigen oder mehreren Diſtricten, und ihnen allmählich mit den zureichenden Mitteln eine gröſsere Ausdehnung geben. Möge ſich dieſen Vorſchlägen nicht die Engherzigkeit der Financiers entgegenſtellen. Deutſchland würde dann, wie in vielen anderen Dingen, auch hierin anderen Staaten als Muſter vorleuchten.

J. M. PF.

KLEINE SCHRIFTEN.

Medicin. 1) *Breslau* u. *Leipzig*, b. Korn: *Über chirurgiſche Heilmittellehre.* Ein propädeutiſches Fragment als Prodomus (Prodromus) für ſeine Vorleſungen. Von Dr. *Joh. Wendt.* 1811. 40 S. 8. (8 gr.)

2) Ebendaſelbſt: *Über den tollen Hunds-Biſs und die Schreckniſſe ſeiner unglücklichen Folgen*, von *Joh. Wendt*, der Weltw. und Heilkunde Doctor. 1811. 54 S. 8. (8 gr.)

No. 1 berechtigt, dem Titel nach, zu ganz anderen Erwartungen, als was man bey näherer Anſicht in dem Buche ſelbſt findet. Es ſcheint, der Vf. habe, wie er auch ſelbſt in der Vorrede ſagt, nur vor den Leuten zeigen wollen, welche Anſichten er von Organiſation, Leben, Krankheit und Geſundheit u. ſ. w. habe. Obwohl nun dieſe Anſichten der Lehre von den Heilmitteln vorhergehen müſſen: ſo erwartet man doch, daſs ſie der Schüler ſchon aus den Vorträgen über Phyſiologie mitbringe, und daher gehören ſie nicht unmittelbar zum Prodromus der Vorleſungen über chirurgiſche Heilmittellehre. Übrigens ſind dieſe Anſichten ſelbſt ſo wenig im Zuſammenhange, ſo oberflächlich behandelt, und der Vortrag ſo wenig belebt (wenn gleich der Vf. zuweilen einige poetiſche Funken ſprüht, als: *des Verbandes Zauber und der Umſchläge geheime Kraft; die Kronen (?), welche Hygiäa windet*), daſs wohl die vornehmen und gelehrten Zuhörer, welche dieſer Vorleſung beygewohnt haben, den Hörſaal ſo nüchtern verlaſſen haben mögen, als es wahrſcheinlich ſämmtliche Leſer derſelben bleiben werden.

No. 2 ward durch mehrere Unglücksfälle in der Vaterſtadt des Vfs. veranlaſst und zum Beſten derjenigen Hülfsbedürftigen verkauft, welche den 5 und 6 Jan. 1811 durch den tollen Hunds-Biſs verunglückt ſind: ſie hat übrigens für das gröſsere Leſepublicum weiter kein Intereſſe. Warum der Vf. von S. 18 — 22 wiederholt abdrucken läſst, was ſchon S. 9 — 17 ausführlicher geſagt iſt, läſst ſich nicht wohl abſehen. Hbm.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 7 MÄRZ, 1812.

PHILOSOPHIE.

REGENSBURG, b. Augustin: *Aphorismen aus der Philosophie, als Leitfaden für den ersten Unterricht der angehenden Wissenschaftscandidaten.* 1 Heft. 1 u. 2 Abtheilung; enthaltend, nebst der allgemeinen Einleitung zur Philosophie, 1) die Methodik und Erklärung des werdenden Wissens (Anthropologie, Logik und Dialektik); 2) die Grundlinien der Theorie des nothwendigen unbedingten und bedingten Seyns (Metaphysik). Von *Thaddäus Anselm Rixner*, Prof. der Philosophie am königl. Lyceum zu Passau. 1809. VI u. 114 S. 8. (10 gr.)

Die Absicht dieser Aphorismen ist, nach dem Vorbericht, eine concentrirte Darstellung des gesammten philosophischen Lehrgebäudes, nach der jetzigen Gestalt der Wissenschaft, für den Horizont der ersten Anfänger entworfen. Zu diesem Zweck, den Anfängern eine kurze Übersicht von dem neueren *Pantheismus, Entheismus, der absoluten Identitätslehre*, oder wie man sonst die jetzt herrschende Philosophie nennen will (nur, dass man durch keine dieser Benennungen einen nachtheiligen Nebenbegriff beabsichtige), zu verschaffen, findet Rec. diese Schrift als Leitfaden des mündlichen Vortrags sehr bequem. Dabey gereicht es dem Vf. zur Ehre, dass er nicht, wie so manche Andere seiner Schule, gegen Kant ungerecht und unerkenntlich ist. Auch wird der Anfänger nach dem Vorgang des Vfs. sich bey Zeiten zur Präcision des Ausdrucks gewöhnen. Aber (doch dieß nur im Vorbeygehen) eben um der Anfänger willen sollten die *Lyceisten* nicht *Licäisten* heissen, auch an keiner *Methaphysik* und *Kathegorie* verwöhnt, und *Scholien* nicht mit *Skolien* verwechselt werden. Eines Auszugs ist eine solche aphoristische Schrift nicht fähig. Auch wird man Rec. nicht zumuthen, die am Ende befindliche Inhaltsanzeige der gröseren und kleineren Abtheilungen abzuschreiben, oder das ganze System selbst ausführlich zu prüfen. Er zeichnet daher nur Einiges aus, um von der Darstellungsart des Vfs. einige Proben zu geben, und hin und wieder einige Bemerkungen anzubringen. *Philosophie* ist ihm die *Wissenschaft* des Wissens, und der *Erkenntniss* selbst, wie auch *alles Erkennbaren* im Reiche der Natur, der Freyheit und Religion, wiefern dieses alles *durch Vernunftanschauung*, d. i. durch Erkenntniss des *ersten Seyenden selbst* erkennbar ist. — Sie ist also, ihrem *formalen* Charakter nach, die reine intuitive construirende und ideale Vernunftwissenschaft des *Seyns* und *Erkennens* aller Dinge nach der Wahrheit. Aus diesem Gegensatz des *Seyns* und *Erkennens* ergeben sich die beiden hier abgehandelten Theile der Philosophie, die Methodik des Erkennens, oder *formale Philosophie*, und die Wissenschaft des Seyns, *Metaphysik* oder *reale Philosophie*. Der *äussere und formale Unterschied* zwischen philosophischen und mathematischen Erkenntnissen besteht nach dem Vf. nicht etwa darin, dass diese *intuitiv* (*a priori*) sind, jene aber blos *discursiv*, sondern vielmehr darin, dass die *Mathesis* ihre Anschauungen *auch für den äusseren* Sinn in ihrer Reinheit darzustellen vermag, die *Philosophie* aber die ihrigen *blos für den inneren* Sinn. Den *inneren* und *realen* Unterschied beider aber setzt der Vf. darein, dass die *Mathesis* es blos mit der *Anschauung der leeren und abstracten Form des Unendlichen* zu thun hat, die *Philosophie* hingegen mit der *Anschauung seines Wesens selbst* beschäftigt ist. Rec. bekennt frey, dass es ihm noch nie gelungen ist, sich zur *Vernunftanschauung des Wesens des Unendlichen* und *Absoluten* aufzuschwingen, oder sich nur überhaupt einen Begriff von einer *Vernunftanschauung* zu machen. Denn damit ist ihm nicht geholfen, dass *die Vernunft* nach §. 43 als das höchste aller Vermögen erklärt wird, das Unendliche in uns selbst, und uns selbst in dem Unendlichen *anzuschauen*. Bis auf diesen Augenblick hat er sich das Unendliche und Absolute nur *denken* können, und zwar mehr *negativ* und *symbolisch*, da hingegen jede Anschauung *positiv* seyn muss. Nicht einmal die *Unendlichkeit* des *Raums* und der *Zeit* kann *angeschaut*, sondern nur *gedacht* werden.

Die concentrirte *Geschichte der Philosophie* §. 18 bis 24 der Einl. wird auch dem Kenner gefallen. Die Perioden sind treffend charakterisirt. Aber der Grund der Benennung des *Mittelalters* §. 15, weil dasselbe weder einen ganz barbarischen und durchaus rohen, noch auch einen bis zur vollendeten Bildung gediehenen Zustand, sondern vielmehr ein *Mittleres* zwischen beiden darbiete, ist ein Wortspiel.

Den Übergang von der *Logik*, welche blos *formal* ist, und kein Wissen, keine Erkenntniss eines realen Seyns gewährt, zur *Metaphysik* macht die *Dialektik* (oder Vernunftkunst), welches Wort bey dem Vf. eine eigene Bedeutung hat. Sie ist die Anleitung zur höheren Speculation, oder zum eigentlichen philosophischen Wissen, eine Propädeutik der Metaphysik. Ihr höchstes Ziel im *negativen* Sinn ist, zu zeigen, dass überall in der Relativität, in dem

Digitized by Google

Sinnenſchein und in der Reflexion *keine Haltung ſey*. (Wir wünſchen ſtatt dieſes vagen Ausdrucks einen beſtimmteren und deutlicheren.) Im *poſitiven* Sinn iſt ihr höchſtes Ziel die Erkenntniſs des Weſens der philoſophiſchen Anſchauung und Conſtruction, als der eigentlichen Form des *philoſophiſchen Wiſſens*. Sie muſs alſo in letzter Hinſicht den factiſchen Beweis liefern: Wie und auf welche Weiſe es der Vernunft möglich ſey, über die ſinnliche Erkenntniſs hinaus bis zur wahren Einſicht in das Weſen des letzten und eigentlichen *An ſich*, oder des *Abſoluten* vorzudringen. Das *philoſophiſche Wiſſen* iſt die unmittelbare Erkenntniſs der *ſchauenden Vernunft*, darin *Begriff* und *Anſchauung*, *Seyn* und *Gedenkbarkeit*, *Möglichkeit* und *Wirklichkeit* in Eins zuſammenfallen, welches mithin nur allein Nothwendigkeit und Apodixis nicht nur des Erkennens, ſondern auch des *Seyns* gewährt und gewähren kann. Ein ſolches Wiſſen iſt allemal *unmittelbare Ergreifung des Abſoluten*, entweder bey ſeiner *Weſenheit*, *eſoteriſche Theologie*, oder bey den beiden *weſensloſen Anſchauungsformen* ſeiner Unendlichkeit, *Mathematik*, oder in ſeinen beiden *realen ſubſtantialen Darſtellungen* — der Natur und der Menſchheit — *Natur-* und *Ideal-Philoſophie*. Jede dieſer apodiktiſchen Wiſſenſchaften ſetzt allemal, wenigſtens ſtillſchweigend, das nämliche einzig mögliche Fundament aller Gewiſsheit, die urſprüngliche und weſentliche Identität des *Seyns* und des *Erkennens*, des *Erkennens* und des *Seyns* des *Abſoluten* voraus. Dieſs iſt die oberſte Bedingniſs alles evidenten Wiſſens und zugleich das evidenteſte Wiſſen ſelbſt.

Noch giebt Rec. als Probe aus der *Metaphyſik der Wahrheit*, wie ſie der Vf. nennt (denn er redet auch von einer *Metaphyſik des tranſcendentalen Sinnenſcheins* S. 92. §. 7 ff.), *die eſoteriſche Theologie in nuce*. „Das *Abſolute*, oder die *Gottheit*, iſt a) das erſte, ewige, ſchlechthin nothwendige *Urweſen*, das an und für ſich ſelbſt iſt, ewig ſich ſelbſt *anſchaut*, *erkennt* und *will*; b) der ewige *immanente Grund alles Seyns* und *Erkennens*, ohne welchen gar nichts ſeyn noch erkannt werden möchte; c) die *Subſtanz per Excellentiam*, deren beide gleich ewige und nothwendige *Modi unendliches Seyn* und *unendliches Selbſterkennen* ſind; d) das *All-Eine*, welches, für ſich in ungetrübter Einheit Eins ſeyend und bleibend, dennoch in ſeinen realen ſubſtantialen Darſtellungen *zumal* auch *Alles* iſt. — Das göttliche Leben kann nicht bloſses *Seyn an ſich* ſeyn, es muſste auch ewiges und immer ſich ſelbſt erneuerndes *Offenbaren und Darſtellen werden*. — Damit nun das *Eine* ſchlechthin *Innerliche*, der unſichtbare Mittelpunct (das ewige und unendliche Sich-ſelbſt-Erkennen und Beſchauen) zugleich auch *äuſserlich* in einer ſichtbaren Peripherie ſich darſtelle, und das ewige *Sich-ſelbſt-Erkennen* und Anſchauen *ein zeitliches* Offenbaren und *endliches Bewuſstſeyn* werden möchte, dazu muſste das Eine, unbeſchadet ſeiner Einheit, und beharrend in der Identität ſeines Weſens, in unendlich vielen endlichen realen und ſubſtantiellen Formen ſich darſtellen, darin es als das *Unbedingt-Wirkliche* in allen *Bedingt-Wirklichen* ſich zu erkennen giebt.“ Nun höre man auch *die Dreyeinigkeitslehre* des Vfs. „Indem das *Erſte*, *urſprünglich Seyende*, und das Abſolute ſich ſelbſt in der Fulle ſeines Seyns und ſeiner Vollkommenheit, *uno et unico actu ſimpliciſſimo*, zumal (auf einmal) anſchaut und erkennt, *zeugt* es in ſich ſelbſt auf eine ewige Weiſe *ſein ewiges, ſich ſelbſt gleiches Ebenbild*; einen *Gott* von *Gott*, ein *Licht* vom *Lichte*, deſſen beiderſeitiger Reflex innerhalb des göttlichen Weſens noch eine *dritte göttliche Individuation* erzeugt.“ (Es iſt doch eine herrliche Sache um die Vernunftanſchauung! Da wird man entzückt bis in den dritten Himmel und hört unausſprechliche Worte!) Doch weiter! „Indem nun ferner das nämliche Abſolute die Fülle ſeines unendlichen Seyns und Selbſterkennens auch noch *en detail*, jedoch auf die allervollkommenſte Weiſe, mithin in einer unendlichen *Entwickelung* eines unbegrenzten *Meeres* der mannichfaltigſten Vollkommenheiten in unendlich vielen endlichen Formen und Ebenbildern von den verſchiedenſten Graden und Potenzen anſchaut und erkennt, entſteht im göttlichen Verſtande der *mundus archetypus*, oder das *Urbild* des *All*. (Gut! So weit iſt alles noch *immanent*.) Da aber, heiſst es nun ferner, die Urbilder des göttlichen Verſtandes nicht todte Abſtraction, ſondern lebendige Schöpfung, d. i. *reale ſubſtantielle Darſtellungen* göttlicher Kräfte ſind: ſo muſsten ſie, zufolge des ewigen *idealen Seyns* im göttlichen Verſtande, auch noch (wiewohl im abgeleiteten Sinne) *ein eigenes reales Seyn* für ſich ſelbſt, *als eigene Weſen*, erhalten, d. i. ſie muſsten als zeitliche und räumliche Weſen zur Wirklichkeit kommen. (*Als eigene Weſen* — alſo ſind ſie von jenen ewigen Urbildern des göttlichen Verſtandes verſchieden — alſo iſt das Abſolute nicht, wie es vorher hieſs, der *immanente Grund alles Seyns*.) *Die körperliche Natur*, oder das *körperliche Weltall*, die *Natur im engeren Sinn*, iſt die Darſtellung des Abſoluten, oder All-Einen, von ſeiner *realen* Seite, nämlich als *Seyenden ſchlechthin*, welche (Darſtellung), wie das göttliche Seyn ſelbſt, die Unendlichkeit aller Zeiten und Räume, auf eine ewige und unendliche Weiſe, und doch auch nichts deſto weniger jeden beſtimmten endlichen Raum und Zeit auf eine beſondere endliche Weiſe erfullt. Das körperliche Weltall erſcheint alſo, vom Standpunct der Vernunft angeſehen, 1) als immerwährende und immer ſich ſelbſt erneuernde Offenbarung des Unendlichen im Endlichen, d. i. als der *reale und ideale* Ausdruck des göttlichen allgegenwärtigen *Inſichſelbſtſeyns* (*Schwere*), und des göttlichen *Sichſelbſtoffenbarens* (*Licht*); 2) als eine mit zahlloſen Endlichkeiten erfullte Unendlichkeit; 3) als das *abſolute Object*, das als ſolches *iſt*, ohne um ſein eigenes *Seyn* zu wiſſen.“

„Die Darſtellung des Abſoluten von ſeiner *idealen Seite*, nämlich als eines Unendlichen Sich-Selbſt-Erkennens und Anſchauens iſt der *Inbegriff der unendlich vielen endlichen Intelligenzen*, mittelſt welcher, als eben ſo vieler endlicher beſtimmter For-

Digitized by Google

men, das göttliche Selbstbewufstseyn, welches in seiner Unendlichkeit das ganze All auf eine unendliche und ewige Weise umfafst, eben dieses All, *gleichsam als in eben so viel Spiegeln* (deren jeder zwar auch das ganze All, aber immer nur auf eine eigene endliche Weise darstellt) erblickt. — *Jede endliche Intelligenz, jeder Geist*, oder jede Seele (der reale substantielle Ausdruck eines besonderen *Modus* der göttlichen Selbstanschauung) kömmt demnach *als ein besonderes Werkzeug* zu betrachten, *dadurch die unendliche Selbsterkenntnifs und Weltanschauung des Absoluten endliches persönliches Bewufstseyn wird.*" Doch genug! Wenn es bey Moses schon am ersten Schöpfungstage *Lich* wird: so wird es bey diesen philosophischen Schöpfungen immer dunkler — oder man hat endlich nichts, als täuschende Irrlichter blofser Worte. Man will erklären und begreiflich machen, was nie erklärt und begriffen werden kann. Nie wird man, so viele Versuche auch schon gemacht worden sind und noch gemacht werden dürften, begreiflich und anschaulich machen, wie aus dem Absolut Einen die unendliche Mannichfaltigkeit und Vielheit, aus dem Unendlichen das Endliche realiter hervorgegangen ist und hervorgeht. *Emanationen, Fulgurationen* und *Ausblitzungen, Modificationen, Expressionen, Manifestationen, Offenbarungen, reale und substantiale Darstellungen* erklären nichts — eben so wenig, als wenn *Ploucquet* sagt: die endlichen Substanzen sind da *per realem visionem divinam*, oder, wenn nach *Wilhelm von Auvergne* die Welt dadurch entstanden seyn soll, dafs Gott *dachte*, sie solle seyn. Er berief sich auf die Erfahrung: dafs sogar Menschen durch das blofse Denken von Gegenständen und Handlungen diese wirklich machten. Ein Philosoph, setzte er sehr ernsthaft hinzu, dachte mit grofser Lebhaftigkeit, dafs ein Kameel fallen würde, und es fiel wirklich. *Bujum teneatis, amici!*

N. c. m. e.

PÄDAGOGIK.

KÖNIGSBERG, b. Degen: *Die Schulmeisterschule*, oder *Anweisung für Schullehrer zur geschickteren Verwaltung ihres Amtes*, in Frage und Antwort, Gleichnissen, Geschichten und Gesprächen, von *Karl August Zeller*, königl. preufs. Oberschulrathe. Mit einer Schulgesetztafel. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1810. 143 S. 8. (14 gr.)

Nach der Vorrede zur ersten Auflage soll diese Schrift ein kleines Handbuch über das Ganze der Schulzucht seyn, mit Ausschliefsung alles dessen, was der Sprach-, Rechen-, Schreib-, Gesang-Lehrer als solcher wissen und kennen mufs. Rec. findet das Buch nicht allein diesem Zweck, sondern auch den Bedürfnissen der Lehrer, wie sie zur Zeit noch bey den meisten Elementarschulen sind, vollkommen entsprechend. Der Vf. weifs, was zum Schulhalten gehört, und welche Mittel zum Ziel führen; er weifs aber auch, in welcher Sprache man zu den Männern sprechen mufs, die jene Mittel sich aneignen und verständig anwenden sollen.

In der Einleitung werden einige Begriffe erörtert, die zwar dem Erziehungs- und Schul-Wesen überhaupt angehören, von denen aber selbst dem Landschullehrer eine richtige Einsicht und Beurtheilung unentbehrlich ist, wenn er sein wichtiges Geschäft mit Verstand treiben soll. Wir zählen dahin die Fragen: Wodurch der Mensch zum Menschen werde? Was Erziehen und Unterrichten heifse? Was für Kräfte der Mensch besitze? Ob alle Menschen und auf gleiche Art erzogen werden sollen? Ob der Schullehrer auch Erzieher seiner Schüler seyn könne? Was zur Wahl des Schulberufs bewegen solle? u. s. w. Der Vf. verliert nie die Personen aus dem Auge, um derentwillen er schreibt, und pafst seine Erklärung genau ihrem Fassungsvermögen an; daher wir es ihm zum Lobe anrechnen, dafs er nicht unzeitig tief und gelehrt thun will. Dessenungeachtet hätten einige Begriffe genauer bestimmt und schärfer abgesondert werden können und müssen, als es geschehen ist. Wir führen darüber die Begriffe von Erziehung und Unterricht zum Beweise an. Erziehen heifst S. 3 machen, dafs die Kinder die Kräfte brauchen lernen, die Gott in sie gelegt hat, und Unterrichten heifst S. 9 die Erkenntnifs- und Prüfungs-Kraft üben. Beide Begriffe sind mangelhaft, und letzterer offenbar im ersteren schon ganz enthalten.

Das Buch selbst zerfallt in 2 Theile. Der erste handelt von der äufseren Einrichtung einer Schule. Was hier über die Anlage des Schulgebäudes, über die Einrichtung der Lehrerwohnung, über die Eintheilung und Anordnung der Lernzeit und über die Schulordnung für eine Landschule gesagt wird, verräth den mit seinem Gegenstande vertrauten und vielerfahrnen Mann, dessen Leitung sich alle diejenigen, welche Schulen anzulegen oder umzuformen haben, mit Nutzen bedienen werden. Einen noch augenscheinlicheren Beweis von Schulerfahrung und Präceptoralklugheit liefert der zweyte Theil, der die innere Einrichtung der Schule und die Schulzucht selbst umfafst. Der Vf. spricht hier von Schulgesetzen, die in biblischen Sprüchen auf der angehängten Tafel verzeichnet sind, von deren Eintheilung in bürgerliche und Schuler-Gesetze, von den Pflichten, welche durch Schülergesetze dem Schüler eingeschärft werden müssen, von der zweckmäfsigsten Handhabung der Schulgesetze, von der Einrichtung eines Ordnungsamtes, von Belohnungen und Strafen, von der Censur und von anderen damit verwandten Gegenständen. Zuletzt werden noch Verhaltungsregeln bey einer Schulreform, und namentlich bey der Einführung der neuen, hier Fundamentmethode genannten, Lehrart angegeben.

Wenn man auch nicht in allen einzelnen Puncten mit dem Vf. übereinstimmen, oder der Meinung seyn sollte, dafs sich Manches eben so gut auch auf einem anderen Wege erreichen lasse: so wird man doch die Bemerkungen des Vfs. alle lehrreich finden, und gern einräumen, dafs Lehrer, die sich nicht selbst zu rathen wissen, am besten thun, wenn sie der hier gegebenen Anweisung folgen.

Die Form des Buchs hält Rec. gleichfalls für an-

Digitized by Google

gemeſſen dem Kreiſe von Leſern, für welche es zunächſt beſtimmt iſt. Es iſt der ganze Inhalt auf 63 Fragen, mit einigen Unterabtheilungen, zurückgeführt worden, welche die Aufmerkſamkeit und das eigene Nachdenken des Leſers anregen. Bevor des Vfs. Antwort erfolgt, wird hinter jeder Frage ein, gröſstentheils glücklich gewählter Gleichniſs, Geſpräch oder eine Erzählung eingewebt, aus welchen ſich ſchon im Voraus die darauf folgende Antwort abziehen läſst. Zur Probe theilen wir die 11 Frage S. 13 mit. „Da aus ſo vielen, gar nicht oder ſchlecht unterrichteten, Menſchen dennoch verſtändige Leute geworden ſind: ſo fragt ſich: in welcher Schule haben dieſe gelernt? In dem Dorfe, in welchem der obengenannte Caſpar Schulmeiſter iſt, wird ſeit uralten Zeiten bis auf den heutigen Tag eine Winkelſchule geduldet, in welcher eine alte garſtige Schulmeiſterin ihr Weſen treibt. Jämmerlich geht ſie mit ihren armen Schülern um, die, meiſt erwachſen, aus Caſpars Schule in die ihrige befördert werden. Die Ohrfeigen und Hiebe, die Caſpar gar nicht ſpart, ſind ein Kinderſpiel gegen die Strafen, die in ihrer Schule eingeführt ſind. Seufzer, Thränen, bleiche, abgehärmte Wangen, ſchlafloſe Nächte, bittere Reue, Armuth und Elend — ſind ihre Schulſtrafen; und man kann ſich daher leicht vorſtellen, wie dankbar die Schüler ihren Ältern ſind, daſs ſie ſo vom Regen in die Traufe müſſen. Schüler, welche bey Caſparn nicht rechnen lernten, läſst ſie bald mehr, bald weniger Geld einbüſsen, bis ſie den Kopf dazu nehmen, und ſtraft ſie oft, wenn ſie im Subtrahiren der Einnahme von den Ausgaben zu ſchwach ſind, um ihr ganzes Vermögen. Schüler, welche die Augen nicht aufthun und prüfen lernten, wer? was? wie? warum? wozu? wurden die Beute ſchlauer Betrüger und lernten Vorſicht. Dem Unbehutſamen, Leichtſinnigen oder Unwiſſenden läſst ſie ſein Haus über dem Kopfe abbrennen. Dem Nachbar Schlendrian giebt ſie eine magere Ärndte und krankes Vieh, bis er anfängt zu vergleichen, Regeln zu machen und zu befolgen. Den Handelſüchtigen ſtraft ſie mit Proceſſen, den Unmäſsigen mit Krankheiten, den Dieb, den Rebellen mit Gefängniſs, und fährt ſo lange fort mit ihren Strafen, bis die Schüler zu Verſtande gekommen ſind, was freylich auch in Caſpars Schule und wohlfeiler hätte geſchehen können und ſollen. „Aber wo in aller Welt iſt denn die Alte?“ Du ſagſt's! in aller Welt, wahrſcheinlich auch in deinem Dorfe. Die alte Schulmeiſterin heiſst Noth, und ihre Ruthe Schaden u. ſ. w. Antw. „In der Schule der Noth lernen diejenigen, welche bey der Kinderſchule nichts gelernt haben.“

Daſs in einer Anweiſung zum vernünftigen Schulhalten das unvernünftige Verfahren daneben geſtellt wird, iſt gewiſs zweckmäſsig, und macht durch den Abſtich die Belehrung deſto anſchaulicher und eindringlicher. Uns ſcheint aber das Letztere ſich nicht eben für eine Einkleidung in Fragen zu eignen, wenigſtens müſsten dieſe Fragen anders ausgedrückt ſeyn als Fr. 16. S. 99. „Durch welche Mittel kann man hoffen (?) die Kinder a) unfleiſsig und b) unanſtändig zu machen?“ Rec. würde fragen: Wodurch läuft man Gefahr, die Kinder unfleiſsig zu machen? weil er die Ironie hier nicht am rechten Orte findet. Wie endlich die letzte Frage S. 136: „Worin beſteht nun aber der Unterſchied zwiſchen der Elementarſchule und der Gelehrtenſchule? und wie verhalten ſich beide gegen einander?“ in dieſes Buch kommt, ſieht Rec. nicht ein. Er wünſcht ſie auch ſchon deſshalb weg, weil die darauf folgende, aus einem Schreiben von Peſtalozzi an den Vf. mitgetheilte Antwort ganz unpaſſend und höchſt unbefriedigend iſt. Antw. 31. „Wir können das Studium der Menſchennatur nicht von der Art und Weiſe, wie ſie ſich in den römiſchen und griechiſchen Antiquitäten, ſondern von der Art und Weiſe, wie ſie ſich im wirklichen Leben und in allem Schönen und Guten dieſes wirklichen Lebens ausſpricht, herleiten. Wenn wir die Menſchennatur in der Wahrheit des wirklichen Lebens erkannt haben: dann erſt müſſen wir uns fähig glauben, auch in dem Urtheil über die Bedeutung ihres todten Daſeyns nicht zu irren.“ Was mag doch der gute Peſtalozzi für einen Begriff von der Alterthumswiſſenſchaft haben? Warum überläſst er die Beurtheilung dieſes Gegenſtandes nicht den Sachkundigen? Und warum ſpricht ihm unſer Vf. nach, da ſein eigenes Urtheil hierüber doch gewiſs ganz anders ausfallen würde. Denn unmöglich kann es auch ſeine Meinung ſeyn, daſs die Alterthumswiſſenſchaft in den ſogenannten römiſchen und griechiſchen Antiquitäten beſtehe, daſs das claſſiſche Leben kein wirkliches Leben ſey, und daſs die Menſchennatur in der claſſiſchen Welt für uns ein todtes Daſeyn habe.

Bey einer neuen Auflage, die der Vf. ſchon im Jahre 1811 erwartet, wünſchen wir unſere Bemerkungen berückſichtigt, und auch die, manchem Schulmeiſter unverſtändlichen Wörter: Räſon, Anarchie, Deprecation u. ſ. w. mit deutſchen vertauſcht zu ſehen. Auch möchten wir rathen, ſolche Stellen, wie S. 102. anderes einzukleiden. „No. 5. Ein Schulmeiſter in Predigerſtellung! Sollte man's denken, daſs die vier Knaben, die vor ihm ſtehen, ſo eben eine ſcharfe Geſetzpredigt aushalten, die bereits eine volle halbe Stunde dauert? Wie ſo? Sie ſehen ja ſo gleichgültig aus, als ob von — Gott die Rede wäre“ u. ſ. w. Da der würdige Vf. im ganzen Buche mit Achtung von dem Herrn Pfarrer und mit frommem Sinn von Gott und Jeſu ſpricht: ſo ſtechen ſolche Stellen um ſo greller ab. Doch dieſe kleinen Flecken benehmen dem Werke ſeinen Werth nicht. Es wird ſicherlich um das Elementar-Schulweſen bald beſſer ſtehen, wenn alle Schulhalter, Aufſeher und Vorſteher dieſe auf Erfahrung und Nachdenken gegründeten Rathſchläge benutzen. r. b.

FORTSETZUNGEN.

Berlin, auf Koſten des Herausgebers und in Commiſſ. b. Maurer daſelbſt *Nützliches und unterhaltendes berliniſches Wochenblatt für den gebildeten Bürger und denkenden Landmann.* Herausgegeben von *Friedr. Wadzeck*, königl. Profeſſor u. ſ. w. Eilftes und zwölftes Vierteljahr. 1811. Von S. 1041—1248. 4. (1 Rthlr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 9 MÄRZ, 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Die National-Ökonomie.* Ein philosophischer Versuch über die Quellen des Nationalreichthums und über die Mittel zu dessen Beförderung. Von *Julius Grafen v. Soden.* Erster Band. 1805. XII u. 328 S. Zweyter Band. 1806. IV u. 472 S. Dritter Band. 1808. VI u. 250 S. Vierter Band. Auch unter dem Titel: *Lehrbuch der National-Ökonomie.* Von *Julius Gr. v. Soden.* Zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen nach dessen System bearbeitet. 1810. V u. 478 S. Fünfter Band. Auch unter dem Titel: *Die Staats-Finanz-Wirthschaft nach den Grundsätzen der National-Ökonomie.* 1811. VI u. 424 S. gr. 8. (9 Rthlr. 16 gr.)

Wir dürfen wohl mit Recht annehmen, dafs dieses Werk, dessen Anzeige sich zufälliger Weise verspätet hat, bereits in den Händen aller derer seyn werde, für welche das Studium der Nationalwirthschaftslehre nur einiges Interesse hat; und auf den Grund dieser Annahme glauben wir denn auch eine genauere Anzeige des Inhalts uns erlassen zu dürfen. Statt dieser Exposition befassen wir uns blofs mit der Erörterung der Frage: Was hat der Vf. der Wissenschaft durch seine Arbeit für einen Dienst geleistet? Hat er sie weiter gefördert oder nicht? und in wie weit ist es ihm insbesondere gelungen, die Nationalwirthschaftslehre als eine selbstständige Wissenschaft zu constituiren und zu begründen? in welchem letzteren Puncte sich die Haupttendenz seiner Bemühungen ausspricht.

Es ist kein Zweifel, dafs dieis Unternehmen des Vfs. in jedem Betrachte die ausgezeichnete Aufmerksamkeit verdient, welche ihm wirklich zu Theil geworden zu seyn scheint. Die Bemerkungen des Vfs. über *Smiths* classisches Werk über den Nationalreichthum wird wohl Niemand ungegründet nennen, der sich nicht absichtlich die Wahrheit verhehlen will. Bey allen den unleugbaren Vorzügen, welche *Smiths* Werk besitzt, und bey den hochwichtigen Diensten, welche er dadurch der Wissenschaft geleistet hat, ist es doch nichts anderes, als eine Sammlung von schätzbaren Bruchstücken zu einem wissenschaftlichen Gebäude der Nationalwirthschaftslehre, wie es der Vf. in der Vorrede zum 1 Bande charakterisirt. Und nichts weiter als Beyträge zum Aggregat dieser Bruchstücke sind das, was unsere Commentatoren und Epitomatoren der *smithischen* Untersuchungen bis jetzt geliefert haben. Das Gebäude, welches sich aus diesen Bruchstücken aufführen lassen mag, suchen wir überall vergebens; wiewohl seine Ausführung sehr Noth thut, wenn die Nationalwirthschaftslehre einmal zum Range einer selbstständigen Wissenschaft erhoben, in allen ihren Puncten behörig begründet und befestiget, und auf diese Weise die, vom Menschen- und Bürger-Freunde so sehr gewünschte, Einführung ihrer Lehren in das wirkliche Leben möglich gemacht werden soll. — Ein solches Gebäude nun hat zwar der Vf. in dem vor uns liegenden Werke zu construiren gesucht, und dadurch sich allerdings manches Verdienst erworben; allein, wenn wir dieses Verdienst richtig würdigen wollen: so können wir auch von ihm nichts anders sagen, als: er hat die Bruchstücke etwas mehr geordnet, und zu den bereits vorhandenen manches neue hinzugetragen, und dadurch der Aufführung des gewünschten Gebäudes vortheilhaft vorgearbeitet; ein durchaus festes und vollkommen haltbares Gebäude hat aber auch er nicht geliefert. —

Die erste und Haupt-Bedingung der Herstellung eines festen und haltbaren Systems irgend einer Wissenschaft sind *einmal* richtige Ansichten von der zu bearbeitenden Lehre selbst, ihrem Wesen, ihrem eigenthümlichen Charakter, und ihrem Verhältnisse gegen andere wissenschaftliche Zweige; *dann* möglichst genau und richtig bestimmte Grundbegriffe, ausreichend begründet, und mit möglichster Klarheit und Deutlichkeit entwickelt. Und gerade darin, dafs man mit diesen beiden Erfodernissen noch nicht ganz im Reinen ist, liegt der Hauptgrund der Unzulänglichkeit unserer nationalwirthschaftlichen Theorieen und ihrer systematischen Zusammenstellungen. Nun läfst sich zwar nicht leugnen, dafs der Vf. diesen beiden Hauptbedingungen seine vorzügliche Aufmerksamkeit gewidmet hat; und wirklich besteht darin sein Hauptverdienst. Aber die Art und Weise, wie er diesen Bedingungen Genüge zu leisten sucht, hat uns keinesweges vollkommen befriedigt. — Was die *erste* Bedingung betrifft: so scheint auch ihn die gewöhnliche Ansicht der Dinge etwas irre geleitet zu haben, ungeachtet es unverkennbar ist, dafs ihm der richtige Weg vorgeschwebt habe. Die *Nationalwirthschaftslehre* — oder wie der Vf. diesen Zweig der Wissenschaften lieber benannt wissen will, die *Nationalökonomie* — ist ihm (S. 6. IV) „die aus der Anthropologie, aus der Kenntnifs des menschlichen Organismus, geschöpfte Kunde der Grundsätze, *wie die Form* des Staatsvereins, also *die Staatsverfassung*, und *wie* die Regeln, welche die Staatshaushaltung zu Bestimmung der Rechte und Pflichten der Staatsglieder, in strenger Beziehung auf den gesellschaftlichen Verein, zu beobachten hat, beschaffen seyn müssen, damit die gröfstmögliche Zahl der Glieder desselben den höchstmöglichen Grad *physischer* Genufsvollkommen-

Digitized by Google

heit nach ethiſchen Grundſätzen erlangen und bewahren können". Aber die in dieſer Darſtellung des Weſens der Nationalwirthſchaftslehre ſich aufdringende Rückſicht auf den Staat und das bürgerliche Weſen können wir auf keinen Fall billigen. Sie kann, nach unſerer Überzeugung, zu nichts anderem dienen, als die Auffaſſung des wahren Weſens und des eigenthümlichen Charakters der Nationalwirthſchaftslehre bedeutend zu erſchweren. Soll dieſs nicht zu befürchten ſeyn: ſo kann hier der Menſch nur genommen werden *bloſs als Menſch*, erſcheinend zwar in mancherley Verhältniſſen mit anderen Menſchen, aber abgeſchieden von allen bürgerlichen Verhältniſſen; denn nicht davon iſt die Rede, wie er *als Bürger* wohlhabend und reich, ſondern bloſs davon, wie er es *als Menſch* werden könne. Bloſs der Menſch iſt alſo hier zu erfaſſen, nicht der Bürger. Daſs dem ſo ſey, geht ſelbſt aus der ganzen Darſtellung des Vfs. hervor. Nur würde dieſe bedeutend an Klarheit und Deutlichkeit gewonnen haben, hätte er ſich von der gewöhnlichen Anſicht der Dinge ganz losreiſsen können, hätte er den Charakter der *Weltbürgerlichkeit*, den er dieſer Wiſſenſchaft (S. 22. I) beylegt, ganz genau feſtgehalten, und hätte ihn die Verbindung mit Anderen, in welcher wir den Menſchen in der Nationalwirthſchaftslehre überall erblicken, nicht veranlaſst, ſich *ſeinen geſellſchaftlichen Menſchen* bloſs als Glied einer bürgerlichen Geſellſchaft zu denken, ungeachtet er ſelbſt erklärt (S. 9, IV), die Nationalökonomie habe dieſen Menſchen nur in Beziehung auf ſeinen *individuellen* Wohlſtand zum Gegenſtande, *ohne* Beziehung auf ſeine Verhältniſſe zum Staatsvereine. Wenn man ſich die Wahrheit nicht verhehlen will: ſo wird man zugeſtehen müſſen, daſs die Nationalwirthſchaftslehre, eigentlich und genau betrachtet, gar nicht unter die *politiſchen* Wiſſenſchaften gehöre, oder nur in ſofern dahin gerechnet werden könne, als ſie eine Hülfswiſſenſchaft für die eigentlichen politiſchen Wiſſenſchaften bildet. Die Nationalökonomie ſteht gegen die Staatswirthſchaft, ſelbſt die *reine* St. W., in demſelben Verhältniſſe, in welchem das ſogenannte *Naturrecht* gegen das *poſitive* Recht ſteht. Die Nationalökonomie iſt keine Philoſophie der Staatsformen, wofür ſie der Vf. (S. 8, IV) erklärt; auſser höchſtens nur negativ, wie das Naturrecht eine Philoſophie der bürgerlichen Geſetzgebung ſeyn mag. Sie giebt und ſoll weiter nichts geben, als eine aus dem Weſen der Menſchheit und aus den Geſetzen aller menſchlichen Thätigkeit abgeleitete *Darſtellung der Bedingungen der menſchlichen Betriebſamkeit in Beziehung auf phyſiſchen Gütererwerb, als Quelle von Wohlſtand und Reichthum*, und dazu bedarf es keinesweges der Vorausſetzung eines ſelbſtſtändigen bürgerlichen Vereins — oder eines wirklichen Staats, wie der Vf. (S. 4—9, III u. S. 361, IV) will. Da ſelbſt der Name *National*wirthſchaft leicht zu Miſsdeutungen hinführen kann, weil man ſich unter einer Nation — nach der ſehr richtigen Bemerkung des Vfs. (S. 9, IV) — immer eine zu einem (bürgerlichen) Zwecke vereinte Menſchenmaſſe, oder eine bürgerliche Geſellſchaft zu denken pflegt: ſo möchte es nicht undienlich ſeyn, auch dieſen aufzugeben. Was wir *Nationalwirthſchaftslehre* nennen, iſt eigentlich nichts weiter, als eine *Metaphyſik der menſchlichen Betriebſamkeit*. Übrigens können freylich, da unſere betriebſamen Menſchen überall in bürgerlichen Geſellſchaften leben, und die bürgerlichen Verhältniſſe und Inſtitutionen des geſellſchaftlichen Lebens auf den Gang ihrer Betriebſamkeit bedeutenden Einfluſs haben, dieſe Verhältniſſe und Inſtitutionen nicht ganz unbeachtet bleiben; allein nur in ſofern mögen ſie in Betrachtung kommen, als die Frage erörtert werden muſs, in wie weit ſie jenen aus dem Weſen der Menſchheit abgeleiteten Bedingungen zuſagen, und damit vereinbarlich oder unvereinbarlich ſind. Abgeſehen hievon iſt ihre Berückſichtigung nicht nur ganz unnöthig, ſondern wirklich auch mehr ſchädlich als nützlich. Die Bedingungen der menſchlichen Betriebſamkeit erſcheinen dabey nie in ihrer reinen unverſchleyerten Geſtalt; die Räſonnements über ihre Erhaltung und Förderung bekommen leicht eine widernatürliche, der Tendenz des Ganzen widerſtrebende Richtung; man geräth dabey in die Gefahr, das Menſchenthum dem Bürgerthume zu opfern, und in der Anwendung der Lehren, in ihrer Einführung in das wirkliche Leben, ſind eine Menge Miſsgriffe unvermeidlich — Miſsgriffe, die am Ende dahin führen, daſs Manches geſchieht, um den allgemeinen Wohlſtand zu fördern, ſtatt daſs er dadurch wirklich auf das Empfindlichſte beeinträchtigt und zurückgehalten wird.

So viel über den Geſichtspunct, unter welchen der Vf. in ſeinem Werke die Nationalwirthſchaftslehre gebracht hat. — Daſs er auf dem rechten Wege ſey, iſt unleugbar; Schade nur, daſs er ihn nicht mit der nöthigen Conſequenz und Umſicht verfolgt hat. — Was die Entwickelung der Grundbegriffe der Nationalwirthſchaftslehre betrifft: ſo können wir uns nicht überzeugen, daſs es ganz zweckmäſsig ſey, die Unterſuchung mit Erörterungen über die Begriffe von *Vermögen* und *Reichthum* zu beginnen, wie dieſs der Vf. (S. 25 folg. I.) thut. *Vermögen* und *Reichthum* ſetzen immer *ſchon vorhandene Güter* voraus. Aber die erſte Frage der Nationalwirthſchaftslehre iſt doch wohl: *wie entſtehen Güter?* Auch fragt ſich überhaupt ſehr, ob Unterſuchungen über das Weſen des *Reichthums* der Nationalwirthſchaftslehre ſo weſentlich nothwendig angehören, wie man gewöhnlich zu glauben ſcheint. Die Tendenz der Betriebſamkeit iſt freylich *Reichthum*. Allein es iſt bey weitem weniger darum zu thun, zu zeigen, worin er beſtehe, als die Art und Weiſe auszumitteln, *wie er ſich erzeugt, erhält und fördert*. Und zu dieſer Ausmittelung führt wohl nichts näher und zuverläſſiger, als Unterſuchungen über die Art und Weiſe, wie Güter entſtehen. Die Erörterung *dieſer* Frage gehört alſo gewiſs an die Spitze jedes nationalwirthſchaftlichen Syſtems. Dieſe aber hat ſich der Vf. erlaſſen, weil ihn der Weg, den er eingeſchlagen hat, veranlaſst, *Güter* als ſchon vorhanden vorauszuſetzen. Gerade in dieſer Vorausſetzung glauben wir einen Grund zu finden zum Tadel ſeiner Bemerkungen über das Weſen und den Begriff von *Vermögen. Stoff* und *Productivkraft zuſammen*, meint er (S. 26, I, u. VI, IV), könne man *Vermögen* nennen. Indeſs nach unſerer Anſicht der Dinge finden wir in dieſen beiden nicht *Ver-*

mögen an sich, sondern nur *die Bedingungen desselben*. Das, was der Vf. *Stoff* nennt, das Material, woraus sich Genufsmittel bereiten lassen, und diese Genufsmittel selbst sind nur bedingt Bestandtheile des Vermögens. Sie constituiren dasselbe nur in sofern, als sie *Güter* sind, d. h. nur in sofern, als der menschliche Geist sie als Mittel zur Beförderung menschlicher Zwecke anerkennt. Und die *Productivkraft* läfst sich um deswillen nicht als ein Bestandtheil des Vermögens ansehen, weil sie nur ein immaterielles Gut ist, und unter die Kategorie von Vermögen, in nationalwirthschaftlicher Beziehung, sich blofs *materielle* Güter subsumiren lassen; nächstdem giebt sie auch nicht an sich Güter und Vermögen, sondern blofs durch ihre Äufserung. Eine Nation hat nicht, wie der Vf. (S. 17, IV) behauptet, schon dadurch Vermögen, dafs sie Stoff und Productivkraft besitzt; sondern erst dann, wenn sie die Masse von Stoffen, welche sie besitzt, als *Güter* anerkennt, und die Productivkraft, welche in ihr liegt, wirklich benutzt, und durch sie *Güter* schafft. Die Productivkraft, als Bedingung und Quelle von Gütern und Vermögen betrachtet, ist aber nach der Natur der Sache immer nur ein Besitzthum der Individuen, welche eine Nation bilden. Der menschliche Geist, welcher sich in ihr äufsert, wohnt nur in menschlichen Körpern, und die *Productionskraft der Nationalgesammtheit*, „welche diese durch die Staats-Form und Verwaltung ausübt, und die sich darin äufsert, wenn die Staatsform und die Staatsadministration die Gesetze der Nationalökonomie respectiren" (S. VI, IV), ist wirklich nichts weiter als ein Spiel der Phantasie des Vfs., erzeugt durch seine oben gewürdigten Ansichten vom Wesen der Nationalwirthschaftslehre. Was der Vf. hier *Productionskraft der Nationalgesammtheit* nennt, ist kein Wesen, das wirklich Güter schafft; sondern nichts weiter, als ein Wesen, das die Übung der productiven Kraft der Nationalglieder nicht hemmt, oder höchstens (aber nie unmittelbar, sondern immer nur mittelbar) etwas fördert; nichts weiter, als ein *immaterielles* Nationalcapital, das die Übung der productiven Kraft der Nationalindividuen unterstützt. Nicht die Staats-Verfassung und Verwaltung kann eine Nation wohlhabend und reich machen, sondern nur die durch jene begünstigte Betriebsamkeit der Nationalglieder.

Eine der wichtigsten, aber auch der nachtheiligsten Folgen davon, dafs der Vf. sich die Erörterung der Frage: *wie entstehen Güter?* erlassen hat, ist übrigens diese, dafs seine Untersuchungen über den Begriff von *Werth* so wenig genügen, so sichtbar auch sein Streben ist, sich in diesem Punct über den grofsen Haufen unserer nationalwirthschaftlichen Schriftsteller zu erheben. Den Werth eines Stoffs setzt er in seine *Genieſsbarkeit* und in seine *Unentbehrlichkeit* (S. 24, IV); und beym ersten Anblicke möchte man wirklich in die Versuchung gerathen, durch diese Bestimmungen die Sache für erschöpft zu achten. Doch nur beym ersten Anblicke. Bey näherer Beleuchtung der Sache erscheint sie ganz anders. Beide, Genieſsbarkeit und Unentbehrlichkeit, setzen etwas Höheres voraus, das der Vf. hier übersehen hat, und das nicht übersehen werden durfte, wenn man zu vollkommen klaren und deutlichen Begriffen gelangen will. Eine Sache wird nicht durch ihre Genieſsbarkeit und Unentbehrlichkeit an sich zu einem Dinge von Werth, sondern nur durch das Anerkenntnifs ihrer Tauglichkeit für menschliche Zwecke von Seiten des menschlichen Geistes: — ein Anerkenntnifs, das freylich durch ihre Genieſsbarkeit und Unentbehrlichkeit motivirt und geleitet wird, aber auch, selbst bey der an sich genieſsbarsten und unentbehrlichsten Sache, immer vorausgegangen seyn mufs, wenn von einem Werthe derselben die Rede seyn soll. *Werth*, den der Vf. als etwas *Objectives* giebt, ist seiner Natur nach nur etwas *Subjectives*. Es ist nichts, was den Dingen an sich schon ihrem Wesen nach anklebt — wie es nach der Darstellung des Vfs. zu seyn scheint —, sondern nur eine vom menschlichen Geiste auf sie übertragene Eigenschaft. Der Werth hängt auch keineswegs — wie der Vf. (S. 43, I, u. VI, IV) meint — von dem in der *Genieſsbarkeit eines Stoffes* nach den Gesetzen des menschlichen Organismus liegenden *Reize zum Genusse desselben* ab, sondern dieser Reiz wirkt weiter nichts, als dafs der menschliche Geist zu jenem Anerkenntnisse um so leichter hingeführt wird. Ohne die genieſsbare Sache, welche um ihrer Genieſsbarkeit willen den Menschen zu ihrem Besitze reizt, geradezu zu einem Gute und einem Dinge vom Werth zu machen, befördert er blofs die Subsumtion des Stoffs unter die Kategorie von *Gut*, welche immer der Anerkenntnifs und Bestimmung ihres Werths vorausgehen mufs. — Wäre der Vf. bey seinen Untersuchungen über die richtige Bestimmung des Begriffs von *Werth* bis auf diesen Punct zurückgegangen: zuverlässig, er würde sich selbst überzeugt haben, dafs durch seine Eintheilung des Werths in *positiven* und *verglichenen*, und *absoluten* und *relativen* (S. 39 folg. I, u. S. 24, IV) im Grunde wenig oder nichts geleistet ist. Die einzige Behauptung, welche wir unter den hier aufgestellten Sätzen als völlig wahr unterschreiben, möchte diese seyn: *nur der positive* (durch die (anerkannte) Genieſsbarkeit einer Sache motivirte) *Werth ist selbstständig*, und: *bey einem Gute ohne positiven Werth ist kein verglichener denkbar*. Nur diese Bemerkung ist in der Natur der Sache gegründet; aber blofs willkührlich ist der Unterschied zwischen *absolutem* und *relativem* Werth, der davon abhängen soll (S. 24, IV), ob eine Sache mehr oder weniger Bedingung der menschlichen Existenz ist (wohin der Vf. Nahrungsmittel, Kleidungsstoff, Erwärmungsstoff, Erleuchtungsstoff und Wohnung rechnet), oder nicht. — Auch das, was der Vf. über den *verglichenen* Werth und seine Bedingungen (aufser den eben angedeuteten, wesentlich nothwendigen) (S. 43—50, I, S. 25 u. 28, IV) sagt, bedarf noch mancher Berichtigung, wenn man mit diesen hochwichtigen Puncten der Elementarlehren der Nationalwirthschaft ins Klare kommen will. Das Moment für die Bestimmung der Grade des verglichenen Werths, und für die Erforschung seines Wesens überhaupt, kann wohl in nichts anderem gesucht werden, als in der *Rangordnung der menschlichen Zwecke unter sich*, und in dem *Verhältnisse, in welchem die einzelnen als Mittel für menschliche Zwecke tauglichen Stoffe in dieser Bezie-*

Google

hung gegen einander erscheinen; den höchsten Werth hat derjenige Stoff, den der menschliche Geist als Mittel für seinen höchsten Zweck anerkennt, und den niedrigsten hat wieder derjenige, der von jenem nur für seinen niedrigsten Zweck als Mittel anerkannt wird. Diese früher von *Hufeland* (in seiner neuen Grundlegung der Staatswirthschaftskunst u. s. w. Bd. I. S. VI folg.) angedeutete, und neuerdings von *Lotz* (in seiner Revision der Grundbegriffe der Nationalwirthschaftslehre u. s. w. Bd. I. S. VI folg.) weiter verfolgte Ansicht der Sache als richtig vorausgesetzt, können die Principe, nach welchen der Vf. den verglichenen Werth bestimmt wissen will, gar nichts, oder doch gewiss nur äusserst wenig entscheiden. Es kommt, um einen richtigen und zuverlässigen Grademesser für den verglichenen Werth und seine Abstufungen aufzufinden, weder auf den Mangel oder die Seltenheit des Stoffes an, noch auf seine Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit an sich, noch auf die Eigenschaft der Substanz des Gutes in der Beziehung, wie der Vf. (S. 28, IV) davon spricht. Nur in sofern kann die Letzte in Betrachtung kommen, als davon ihre grösere oder mindere Tauglichkeit für den ihr angewiesenen Zweck abhängt. Die Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit einer Sache aber beruht auf dem Zwecke, zu dem sie gebraucht werden soll, und auf der Stelle, welche diesem Zwecke in der Stufenfolge menschlicher Zwecke angewiesen werden muss, oder gewöhnlicher Weise angewiesen wird. Auch kann auf keinen Fall der grösere oder geringere Kraftaufwand, welchen die Geniefsbarmachung eines Stoffs erfodert (die auf sie verwendete *Arbeit*), ihren Werth bestimmen; oder das grösere oder geringere Capitalerforderniss zum Zwecke des Genusses, wie der Vf. meint. Auf den Werth einer Sache, d. h. auf ihre Tauglichkeit für menschliche Zwecke überhaupt, haben alle diese Momente durchaus keinen Einfluss; sie motiviren allesammt weiter nichts, als die Möglichkeit, sie in den Verkehr einzuführen, und im Wege des Tausches etwas für sie erhalten zu können; vorausgesetzt, dass Jemand ausser ihrem ersten Besitzer vorhanden ist, der ihr Tauglichkeit für menschliche Zwecke beylegt. Fände sich Niemand, der das thäte: so würde auch diese Einführung unmöglich seyn. Von dem Momente, von welchem, nach der Meinung des Vfs., der *Werth* der Stoffe abhängen soll, hängt wirklich, wenn ihr Werth einmal anerkannt ist, nichts weiter ab, als ihr *Preis*, oder, um genau zu reden, eigentlich nur ihre *Preisfähigkeit*, d. h. die Möglichkeit, einen Preis für sie zu erhalten, wenn sie in den Verkehr gebracht werden. Denn der *wirkliche Preis* beruht auf ganz anderen Bedingungen.

Aber die unterlassene Erörterung der Frage: *wie entstehen Güter?* hat auch für die weiteren Erörterungen des Vfs. nachtheilige Folgen. Vorzüglich bemerkbar sind sie insbesondere bey seinen Entwickelungen der Begriffe und des Wesens von *Stoff* und *Productivkraft* (S. 54—160, I, u. S. 33—110, IV). Die Untersuchungen hierüber haben dadurch nicht nur eine abschreckende Schwerfälligkeit erhalten, sondern in die Hauptansichten sind nun auch manche Unrichtigkeiten gekommen, welche leicht zu vermeiden gewesen wären, wenn der Vf. sich über jene Vorfrage vollkommen ins Klare gesetzt hätte. Der Unterschied, den er zwischen *Ur-* und *Product-Stoff*, und *isolirtem* und *productivem* Urstoffe, und *natürlichem* und *industriellem* Productstoff, macht, dient wirklich mehr dazu, die richtige Ansicht von der Sache zu erschweren, als sie zu erleichtern. Und eine zu mancher Verirrung hinführende Folge seiner oben gewürdigten Ansichten von den Bestandtheilen des Vermögens ist es, dass er das Wesen der productiven Kraft bey weitem zu sehr beengt, indem er ihr weiter nichts zutheilt, als (S. 36, IV) *die Beförderung des Stoffs zum Genusse.* Von der productiven Kraft des menschlichen Geistes mag sich, in Beziehung auf durch seine Thätigkeit hervorgebrachte *materielle* Güter, dies allerdings behaupten lassen, ungeachtet selbst in der angegebenen Beziehung diese Behauptung sehr wohl verstanden werden muss, wenn sie nicht manche Verirrungen veranlassen soll. Aber nicht blos der menschliche Geist hat productive Kraft, sondern auch die *Natur;* und in der Nationalwirthschaftslehre darf *diese* auf keinen Fall übersehen, oder auch nur aus einem unrichtigen Gesichtspuncte betrachtet werden, wenn nicht eine Menge höchst nachtheiliger Verwirrungen entstehen sollen. Hätte der Vf. die productive Kraft der Natur nicht ganz übersehen: er würde schwerlich sich erlaubt haben, von einem *productiven Urstoffe* zu sprechen, aus welchem *durch Productivkraft-Anwendung* Genussmittel *zur Erscheinung* gebracht werden sollen. In dieser Darstellung liegt ein wahrer Widerspruch mit den Grundprincipien seiner Theorie. Es wird hier einem Dinge Productivität beygelegt, das durchaus keine haben kann, wenn man die Ansichten des Vfs. und seine Darstellung von *Stoff* und *Productivkraft* mit strenger Consequenz verfolgt. *Stoff* und *Productivkraft* stehen bey ihm einander direct gegenüber, und beide in dieser Entgegenstellung aufgefasst, ist ein productiver Stoff ein wahres Unding. Der Vf. würde auch schwerlich auf die Idee eines productiven Urstoffs gekommen seyn, hätte seine Grundansicht von Stoff und Productivkraft und ihrem Verhältnisse gegen einander, ihn nicht zum Hervorbringen dieser Zwittergestalt genöthigt, als zu einem Auskunftsmittel, um sein Grundprincip einigermaßen mit der Natur der Dinge in Harmonie zu bringen. Das, was er *Urstoff* nennt, ist, seiner eigenen Erklärung (S. 58, IV) nach, die *ganze Natur;* und hiegegen wollen wir nichts erinnern. Durchaus falsch aber ist es, dass diese *an sich* keine productive Kraft habe, und dass die Genussmittel, welche dieser vom Vf. (S. 84, IV) für *todt* erklärte Stoff giebt, nur durch (menschliche) Productivkraft-Anwendung zur Erscheinung gebracht werden. Die Natur schafft eine unendliche Menge der edelsten und köstlichsten Güter des menschlichen Lebens ganz ohne menschliches Zuthun, so dass sie der Mensch (bald mit mehr, bald mit weniger, oft mit der aller unbedeutendsten Mühe) nur wegzunehmen und sich anzueignen braucht; und, wo der Mensch bey den Schöpfungen der Natur concurrirt, wie z. B. beym Landbau, ist es nicht etwa seine productive Kraft, welche die Erzeugnisse hervorbringt, sondern sein ganzes Wirken und Treiben besteht nur darin, dass er die productive Kraft der Natur aufzureizen, zu beleben, und für seine Vortheile zu seinem Zwecke zu beherrschen sucht. —

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 10 MÄRZ, 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Die National-Ökonomie.* Von *Julius Grafen v. Soden* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Hätte der Vf. der Natur gelassen, was ihr gebührt, und dem menschlichen Geiste und seiner Productivkraft blos vindicirt, was deren Eigenthum ist: er würde bey der Lehre vom *Capital* wohl schwerlich die Wissenschaften als eine eigene Gattung der Urproduction ansehen (S. 167, IV), noch in die Verlegenheit gekommen seyn, *Capitale* und *Capitalstoff* auf eine so willkührliche Art zu trennen; eine Trennung, die blos darin ihren Grund hat, dass er nicht recht wusste, und nach seiner Darstellung auch wirklich nicht wissen konnte, was er mit dem über das gegenwärtige Bedürfniss überschiessenden Vorrathe von *Urstoff* anfangen sollte, der nach seiner Darstellung gleichfalls dem Capitale zufällt, der aber sich auf keinen Fall als Capital betrachten lässt, oder wenigstens nicht auf die Weise, wie es der Vf. gethan hat. Denn nur in sofern lassen sich die Urstoffmassen, oder deutlicher die Naturfonds, welche eine Nation oder ein menschliches Individuum besitzt, als ein Theil ihres Capitals betrachten, in sofern sie die Stelle aufgestapelter Erzeugnisse der productiven Kraft der Natur oder des menschlichen Geistes *in der Idee* vertreten, und sich *in dieser Beziehung* für capitalisirt achten lassen; wiewohl wir nicht bergen, dass diese Ansicht, bey aller Möglichkeit, sie zu rechtfertigen, immer nur mit der grösten Behutsamkeit verfolgt werden darf, wenn die in der Nationalökonomie so wichtige Lehre vom Capital sie einiger Massen ins Klare kommen soll.

Die Production selbst theilt der Vf. — je nachdem sich die Productivkraft entweder dadurch äussert, *natürlichen* Productstoff zur *Erscheinung* zu bringen, oder dadurch, *industriellen* Productstoff zu *liefern*, oder dadurch, jene beiden Gattungen von Productstoff *zum Genuss zu bringen* — in *Urproduction*, *industrielle* und *commercielle* Production. Auch diese Eintheilung scheint uns nicht ganz natürlich zu seyn, und leicht zu manchem Missverständnisse zu führen. Um diesen zu begegnen, macht zwar der Vf. (S. 141 und 142 I, und 85, IV) die Bemerkung: im strengen Sinne des Worts *produciren*, nach welchem es die *Hervorbringung eines neuen Wesens* bedeute, lasse sich zwar nicht sagen: *das Commerz*, der Austausch der Producte, *producire*; aber in der *scientiven* Bedeutung der Nationalökonomiekunde sey *jede Kraftäusserung Production*, welche *ein Genussmittel zum Genusse bringt, das ohne sie nicht zum ökonomischen Genusse gelangt wäre.* Doch wir können diese Rechtfertigung nicht für ganz ausreichend anerkennen. Die Deutung, welche hier der Vf. dem Worte: *Production*, giebt, widerstrebt nicht nur — was der Vf. selbst zugesteht — dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, sondern sie widerstrebt auch, nach unserer Ansicht, der Natur der Sache und den eigenen Erklärungen des Vfs. (S. 266, IV) über das Wesen des Commerzes. Das Wesen der Production besteht, auch im Sinne der Nationalwirthschaftslehre, blos in einem Hinbringen der Dinge in den Zustand ihrer *Geniessbarkeit*, keineswegs aber in einem Hinbringen zum *wirklichen Genusse*. In den Zustand der Geniessbarkeit aber bringen alle Erzeugnisse der Natur und des menschlichen Fleisses nur die Ur- und die industrielle Productivkraft; die sogenannte *commercielle* Productivkraft wirkt dazu keineswegs. Das Wesen dieses Zweiges der menschlichen Betriebsamkeit besteht lediglich darin, dass sie die geniessbaren Stoffe dem Genussbedürftigen zum wirklichen Genusse hinfördert. Das Commerz arbeitet seiner Natur nach *unmittelbar* nur für die *Consumtion*, keineswegs aber für die Production; diese wird durch jenen Zweig der menschlichen Betriebsamkeit — nach der eigenen Bemerkung des Vfs. (S. 183, IV und S. 158—160, II) — nur *mittelbar* gefördert, so wie Consumtion überhaupt die Production fördert. Selbst in sofern lässt sich das Commerz nicht als ein Zweig der Production betrachten, als ohne dasselbe manche Waaren hie oder dort vielleicht gar nicht zu geniessen gewesen seyn möchten. Dies Moment, auf welches der Vf. so viel Gewicht legt, verdient gar keine Beachtung. Was nicht schon aus der Hand des Ur- oder industriellen Producenten geniessbar kommt, kann der Kaufmann durch sein Beyschaffen nie geniessbar machen. Das ganze Product der kaufmännischen Betriebsamkeit ist, genau betrachtet, nichts als ein *immaterielles* Gut; — ein Dienst, den dieser dem Consumenten leistet, der zwar für diesen von der grösten Wichtigkeit seyn mag, und dem Kaufmanne gerechte Ansprüche auf Belohnung giebt, bey dem jedoch die Masse der, durch die schaffende Kraft der Natur und die Ur- und industrielle Betriebsamkeit der Ur- und industriellen Producenten irgendwo geschaffenen oder gewonnenen Güter ganz derselbe bleibt, ohne die mindeste Vermehrung und den geringsten Zuwachs. — Manchem unserer Leser mag diese Erinnerung eine leere Spitzfindigkeit scheinen, allein gründliche Bearbeiter der Nationalwirthschaftslehre werden ihr Interesse keineswegs verkennen. Sie hat nicht nur eine

Digitized by Google

ſehr wichtige theoretiſche Tendenz, in ſofern ſie die wahren und unmittelbaren Quellen des menſchlichen äuſseren Wohlſtandes möglichſt beſtimmt nachzuweiſen ſtrebt; ſondern ſie kann auch ſelbſt für den praktiſchen Staatswirth in ſofern von Nutzen ſeyn, als ſie ihn auf den Geſichtspunct aufmerkſam macht, den er bey ſeinen Vorkehrungen und Anſtalten zur Beförderung des inneren und äuſseren Handelsverkehrs ins Auge zu faſſen hat, um jenen Inſtitutionen keine unökonomiſtiſche Tendenz zu geben, wovor ſie ſelbſt der Vf. (S. 265, IV) ſo ernſtlich warnt.

Wir könnten dieſe Bemerkungen über die Unzulänglichkeit der Elementarlehren, auf welche der Vf. ſein Syſtem gebaut hat, noch bedeutend erweitern, erlaubte uns dieſs der beſchränkte Raum dieſer Blätter, und müſsten wir nicht fürchten, ſchon in dem Bisherigen weitläuftiger geworden zu ſeyn, als wir werden wollten. — Übrigens wollen wir durch dieſe Bemerkungen der Arbeit des Vfs. keineswegs allen Werth abſprechen; ſie ſollen nur den Leſer überzeugen, daſs auch dem Gebäude, welches der Vf. hier aufgeführt hat, die nöthige Feſtigkeit und Haltbarkeit fehle, und daſs man an ſeinem Syſteme daſſelbe vermiſſe, was er an den Syſtemen ſeiner Vorgänger vermiſst. Er hat allerdings in mancher Beziehung die Nationalwirthſchaftslehre den Bedingungen einer Wiſſenſchaft etwas näher gebracht, als ſie vorher war; aber zu einer ſelbſtſtändigen Wiſſenſchaft ſie zu erheben, dieſs iſt auch ihm nicht gelungen.

Abgeſehen von dieſem Urtheile über das Ganze, können wir dem Vf. mit voller Überzeugung das Lob ertheilen, daſs ſein Werk ein ſehr achtbares Aggregat von allerley trefflichen Bemerkungen über die Bedingungen des äuſseren Nationalwohlſtandes und die Momente ſey, welche bey deſſen Förderung zu berückſichtigen ſind. Die einzelnen Materien, welche in der Nationalwirthſchaftslehre gewöhnlich behandelt zu werden pflegen, ſind nicht nur vollſtändig, ſondern auch alleſammt mit nicht gemeiner Sachkenntniſs behandelt, und wir haben dabey dem Vf. immer auf dem richtigſten Wege gefunden. Die einzelnen Puncte, auf welche es bey der Beförderung des äuſseren Nationalwohlſtandes ankommt, und die Anſtalten, welche man für dieſen Zweck gewöhnlich wirkſam achtet, hat er meiſt aus dem richtigen Geſichtspuncte angeſehen, und vorzüglich dem praktiſchen Staatswirthe giebt er überall treffliche, beherzigungswerthe Winke. Schade nur, daſs das durchgängig bemerkbare Streben des Vfs. nach Genialität und originellen Ideen ihn hie und da zu einer nicht ganz natürlichen Behandlungsweiſe der einzelnen Materien hingeführt hat; und daſs ſein Haſchen nach ſchön klingenden Phraſen und imponirenden Sentenzen und ſeine Sprache (welche wegen der vielen neu geſchaffenen, nicht immer mit dem gewöhnlichen Sprachgebrauche übereinſtimmenden und mit Glück gewählten techniſchen Ausdrücke beynahe ein eigenes Studium erfodert) gerade die Claſſe von Leſern, welche aus ſeiner Arbeit den meiſten Nutzen ziehen könnte, mehr davon ab- als dazu hinzieht.

Am beſten bearbeitet ſind übrigens die Materien: *von den Bedingungen, von welchen der Stand des Arbeitslohns abhängt, und von dem Einfluſſe, welchen dieſer Stand auf den Nationalwohlſtand haben kann* (S. 158 f. I und S. 90 f. IV); wiewohl es irrig iſt, wenn der Vf. hier immer vom *Werthe* der Productivkraft ſpricht. Denn bey der Lehre vom Arbeitslohn iſt eigentlich nur von ihrem *Preiſe* die Rede. Auch legt er zu viel Gewicht auf das richtige Verhältniſs zwiſchen *Productivkraft* und *Stoff*. Einfluſs auf den Stand des Arbeitslohns hat dieſs Verhältniſs allerdings: aber es wirkt immer mehr nur von der Ferne her, als aus der Nähe; *zunächſt* beſtimmt den Stand des Arbeitslohns das Verhältniſs der Nachfrage nach fremder Arbeit zu ihrem Angebote, und bloſs dieſe Nachfrage und Angebot werden durch jenes Verhaltniſs zwiſchen Stoff und Productivkraft motivirt. Ferner: *Von der Bevölkerung und der Beförderung der Volksmenge, als Mittel zur Beförderung des Volkswohlſtandes* (S. 175 f. I und S. 113 f. IV); Stoff zu mancher intereſſanten Bemerkung giebt hier insbeſondere die vergleichende Überſicht der Bevölkerung unſerer europäiſchen Staaten (S. 211—217, I). Dann: *Von dem nachtheiligen Einfluſſe, den die Erſchwerung des freyen Verkehrs mit Urproducten auf die Urproduction hat* (S. 304 f. I und S. 150 f. IV). Doch müſſen wir offenherzig geſtehen, daſs wir uns von dem in Vorſchlag gebrachten *idealiſchen Getreidemagazin* (S. 316, I und 157, IV) ganz und gar nichts Erſprießliches verſprechen. Unſerer Überzeugung nach muſs eine ſolche Anſtalt auf die Urproduction noch bey weitem nachtheiliger wirken, als ſelbſt Getreideausfuhrverbote; und ſtatt niedrige, oder auch nur angemeſſene Preiſe zu ſchaffen, führt ein ſolches Magazin geradezu zu hohen und unangemeſſenen: denn es entzieht dem Verkehr eine ſehr bedeutende Maſſe, und dieſe Entziehung kann nichts anderes bewirken, als Steigerung der wirklichen Preiſe über ihren natürlichen Standpunct. Ferner: *Von den Mitteln und Vorkehrungen zur Beförderung der induſtriellen Production* (S. 7 f. II und S. 169 f. IV). Was der Vf. hierüber ſagt, ſcheint uns die gelungenſte Parthie ſeines ganzen Werks zu ſeyn; ſie zeichnet ſich nicht bloſs aus durch möglichſte Vollſtändigkeit, ſondern auch durch eine ungemeine Klarheit und Deutlichkeit ſowohl in der Aufſtellung der Principe, als in ihrer Rechtfertigung und Entwickelung. Doch ſcheint uns der Vf. nicht ganz Recht zu haben, wenn er *Prämien*, als Aufmunterungsmittel der Betriebſamkeit, nicht unbedingt verwirft, ſondern (S. 50, II und 192, IV) dann zugelaſſen wiſſen will, wenn der Nationalfabricant durch die Prämie in den Stand geſetzt werden ſoll, ein gewiſſes Fabricat in der nämlichen Güte um einen *niedrigeren* Preis zu liefern, als es die Prämien verwilligende Nation bisher vom Auslande bezog. So etwas ſcheint uns von Prämien nie zu hoffen zu ſeyn. Gerade die Prämie ſtrebt der Realiſirung dieſer Hoffnung entgegen; ſie hält, wie alle ſolche Mittel, die Betriebſamkeit nieder; die Nation wird den Vorſchuſs verlieren, den ſie in der Prämie macht, und das Reſultat dieſer Aufopferung wird am Ende nichts weiter ſeyn, als eine widernatürliche Richtung der

Digitized by Google

Volksbetriebsamkeit, und Wiederverfall der auf diese Weise begründeten Industriezweige von dem Augenblicke an, wo die Prämie nicht mehr gezahlt wird, der sie ihr bisheriges Bestehen zu verdanken hatten. Auch können wir die Räsonnements nicht ganz unterschreiben, durch welche der Vf. das *Zunftwesen* und dessen Fortbestehen (S. 119 f. II und S. 215 f. IV) zu rechtfertigen sucht. Er fürchtet, eine gänzliche Freygebung des Betriebes aller Gewerbe werde die Fortschritte derselben zur Vollkommenheit mehr hemmen als fördern. Er meint, diese Freygebung werde Manchen zu einem Gewerbe hinführen, wozu er keinen natürlichen Beruf hat; sie werde den zum Betrieb der Gewerbe nöthigen Capitalstoff mindern, und so auf Verminderung der Qualität der Gewerbserzeugnisse wirken; nächstdem werde sie die Betriebsamkeit entmuthen, und dadurch alle Gewerbe in gleicher Mittelmäfsigkeit erhalten. Aber alle diese Ahnungen scheinen uns ungegründet, denn sie widerstreben der Natur der Dinge. Das Zunftwesen wiegt die menschliche Productivkraft in eine Art von Schlummer; hemmt ihre möglichste Entfaltung und Benutzung, und erzeugt gerade dadurch die Übel, welche der Vf. von dessen Aufhebung fürchtet. Die Vereinigungspuncte für die industrielle Production, welche nach der Meinung des Vfs. durch das Zunftwesen gebildet werden sollen, werden sich beym Aufheben der Zünfte so gut bilden, als bey ihrem Fortbestehen unter veränderter Gestalt. Und wirklich ist auch die Art und Weise, wie sie der Vf. (S. 224. IV) fort erhalten wissen will, völlig gleich ihrer gänzlichen Aufhebung; denn seine Anschläge sind ohne Vernichtung der Hauptstützen des Zunftwesens ganz unausführbar.

Weniger hat uns die Erörterung der Lehre von der sog nannten *commercellen Production* (S. 157 f. II und S. 259 f. IV) gefallen. Überall schimmert die oben gewürdigte, nicht zu billigende, Grundansicht des Vfs vom Wesen dieses Zweiges der menschlichen Betriebsamkeit hervor, und ungeachtet der Vf. (S. 268, IV) selbst erklärt, „nicht das Commerz schaffe Genufsmittel", und „die isolirte commercielle Production sey nichts als *Lohnarbeit* für fremde Nationen": so vermag er dennoch nicht, sich von der Idee loszureifsen, in der commerciellen Betriebsamkeit äufsere sich eine *wahre selbstständige* Productivkraft (S. 239 und 270, IV), wodurch seine ganze Darstellung in manchen Puncten eine schiefe, und gröfstentheils unzuverläfsige und schwankende Richtung erhalten hat. Übrigens erklärt er sich mit Recht für Freyheit des Verkehrs im Inneren und Äufseren, und sagt insbesondere viel Gutes und Beherzigenswerthes uber die ganz eitele und unnatürliche Furcht mancher Gouvernements, der Verkehr ihres Volks mit dem Auslande werde das Erstere zur Verarmung hinführen: aber seine Grundsätze über die auf den auswärtigen Handel zu legenden öffentlichen Abgaben zeigen doch deutlich, dafs er alle hier zu berücksichtigenden Momente nicht allesammt gehörig aufgefafst und gewürdigt hat. Die Nationalökonomie mufs freylich — wie er (S. 258, IV) sagt — die Nothwendigkeit der Staatsfinanzwirthschaft anerkennen, weil die weltbürgerlichen Verhältnisse des Menschen immer im staatsbürgerlichen Zustande, und durch diesen modificirt zu erscheinen pflegen: aber daraus folgt weiter nichts, als, dafs es den Nationalökonomiegesetzen nicht widerstrebe, wenn der im bürgerlichen Verhältnisse lebende Mensch vom Ertrage seines Einkommens an den Staat etwas abgiebt zur Bestreitung der öffentlichen Bedurfnisse; keineswegs aber, dafs der auswärtige Commerz mehr besteuert werden müsse, als andere Rente gewährende Zweige der Betriebsamkeit, — wie die Idee des Vfs. zu seyn scheint. Wenn der Vf. es für *gerecht* hält, fremde Producte, welche im Inneren erzeugt werden könnten, wozu der Naturproductstoff bey der Nation selbst vorhanden ist, wo relative Verhältnisse die ökonomistische Erzeugung möglich machen, mit einer Auflage zu belegen, die zugleich als Sporn der Nationalproductivkraft dient: so scheint uns dabey der hochwichtige Punct überfehen zu seyn, dafs solche Auflagen die Nationalproductivkraft immer mehr lähmen als fördern. *Können*, wie der Vf. voraussetzt, solche Erzeugnisse im Innlande mit Vortheil producirt werden: so werden sie gewifs producirt werden, ohne das vom Vf. empfohlene widernatürliche Reizmittel. Denn der Natur der Dinge widerstrebt es, etwas im Wege des Tausches sich verschaffen zu wollen, was man ohne Tausch und ohne die damit verbundenen Aufopferungen sich durch eigene Kraftanwendung selbst zu schaffen vermag. Der Fall, den der Vf. annimmt, und den die Gouvernements immer als annehmbar und wirklich vorhanden voraussetzen, existirt zuverläfsig nie in der Wirklichkeit. Und folglich spricht sich in solchen Auflagen nichts weiter aus, als eine den Gesetzen der Nationalökonomie widerstrebende gewaltsame Zerreifsung des Weltverbandes zwischen Menschen und Menschen, und eine Verkümmerung des Genusses; — was denn freylich eine solche Auflage eben so ungerecht macht, als sie unpolitisch ist. Übrigens wollen wir durch diese Bemerkung keineswegs sagen, Auflagen auf fremde Producte seyen durchaus unzuläfsig, sondern wir wollen nur zeigen, dafs sich ihre Zulässigkeit nicht auf dem vom Vf. angegebenen Wege rechtfertigen läfst. Die Gründe für die Belegung fremder Producte, glauben wir, dürfen überhaupt nicht in der *Fremdheit* einer Waare gesucht werden, sondern einmal in den Momenten, von welchen die Rechtlichkeit und Zuläfsigkeit einer Consumtionsauflage überhaupt abhängig ist, und dann wieder in dem Einkommen, das der Kaufmann, der uns die fremde Waare zuführt, aus dem Verkehr mit uns, und aus den ihm gestatteten Abfatz seiner Waaren in unserem Staatsbezirke zieht. Aber im ersten Falle können und dürfen die fremden Waaren nicht um ihrer *Fremdheit* willen besteuert werden, sondern lediglich nur um ihres *Wesens* willen. Die Auflage, welche einen Waarenartikel des Auslandes trifft, mufs ihn eben so gut treffen, wenn er im Inlande erzeugt wird, als wenn er aus der Fremde kommt. Blofs der *Genufs* der Waare kann ihre Belegung mit Auflagen motiviren, keineswegs aber ihr *Forum originis*. Im letzten Falle hingegen

Digitized by Google

erfodert es die Natur der Sache, die Abgabe nicht etwa nur auf gewiſſe fremde Waarenartikel zu beſchränken, — wie dieſs gewöhnlich geſchieht, und auch nach den Grundſätzen des Vfs. geſchehen ſoll, — ſondern ſie muſs alle treffen ohne Unterſchied, es mögen unentbehrliche oder entbehrliche Dinge, Waaren des Luxus oder der erſten Nothdurft ſeyn; denn auf Alle paſst der Grund, der ihre Belegung motivirt und rechtfertigt. — Hätte übrigens der Vf. den Handel angeſehen für das, was er, unbefangen betrachtet, iſt, ſo wie wir oben ſein Weſen dargeſtellt haben: er würde ſchwerlich auf die Idee gekommen ſeyn, die Förderungsmittel des Verkehrs, *Geld* und *Creditinſtitute* (S. 295 f. II und 275 f. IV) als *Bewegungsmittel der Production* aufzuführen, und ſie durch dieſe Aufſtellung im Syſteme unter einen Geſichtspunct zu bringen, der ſo leicht zu falſchen Anſichten hinführen kann, und überhaupt dem ganzen Gebäude den Vorwurf zuziehen muſs, es fehle ihm die nöthige Natürlichkeit und logiſch geordnete Zuſammenſtellung der einzelnen Partheien. Was der Vf. hier in den Vordergrund geſtellt hat, hätte er in den Hintergrund ſtellen ſollen. Nur zuletzt kann durch Geld und Creditinſtitute, und überhaupt durch Mobiliſirung des Nationalvermögens, die Production gefördert und Reichthum geſchaffen werden; in der erſten und zweyten Stelle aber ſind ſie nur der Förderung des Verkehrs und der Conſumtion gewidmet. Erſt dann, und nur in ſofern, als ſie hiefür etwas leiſten und geleiſtet haben, läſst ſich von ihnen etwas erwarten für die Production; durchaus falſch aber iſt es, wenn der Vf. (S. 333, IV) meint, aus den Ausgleichungsvehikeln ſelbſt, aus der Mobiliſirung des Nationalvermögens, aus der Belebung todter Vorräthe entſtehe neue Production. — Zwar ſagt der Vf., „lebendiger Capitalſtoff ſey Vorbedingung des Reichthums“ (S. 65, I und S. 310, IV); und wir wollen auch über dieſe Behauptung keineswegs mit ihm rechten. Aber das müſſen wir bemerken, daſs ſelbſt dieſe Behauptung die hier gewürdigte Subſumtion der Förderungsmittel des Verkehrs unter die Kategorie der Bewegungsmittel der Production keineswegs zu rechtfertigen vermöge. Alle Capitale erzeugen nicht *durch ſich ſelbſt* Reichthum, ſondern nur in ſofern, *als ſie der menſchliche Geiſt bey der Übung ſeiner productiven Kraft als Werkzeuge* (im weiteren Sinne des Worts) *benutzt*, und *ſie*, als ſolche Werkzeuge, *jene Kraft unterſtützen und fördern*. Aber Geld und Creditinſtitute können nicht einmal als unmittelbare Förderungsmittel der Äuſserung jener Kraft angeſehen werden; denn ihrer Beſtimmung gemäſs benutzt, fördern ſie ſie zunächſt wirklich nicht, ſondern immer fördern ſie zunächſt den Verkehr und die Conſumtion. Nur *für dieſe* ſind ſie zunächſt Werkzeuge; und nur durch ihre Wirkſamkeit *auf dieſe* läſst ſich von ihrem Daſeyn *mittelbar* etwas erwarten für die Production. — Die Grundſätze und Bemerkungen des Vfs. über die einzelnen Förderungsmittel des Verkehrs haben uns übrigens gröſstentheils befriedigt; und vorzüglich beherzigenswerth iſt, was er über die Einhaltung des Weltpreiſes der edeln Metalle bey ihrem Ausmünzen ſagt. Doch begreifen wir nicht recht, wie mit dieſen Behauptungen der (S. 313, IV) aufgeſtellte Grundſatz vereinbar iſt: bey der Ausmünzung der *Scheidemünze* ſey dieſe Achtung nicht nöthig, ſondern hier könne man *unter* dem Weltpreiſe der edelen Metalle ſtehen bleiben. Wir wenigſtens können die vom Vf. hiefür aufgeführten Rechtfertigungsgründe nicht ausreichend finden. Irren wir nicht: ſo widerſtrebt ein ſolches Ausmünzen ſelbſt der Grundidee des Vfs., „die Münze müſſe das Vermögen nicht bloſs ausdrücken, ſondern denjenigen Theil, welchen ſie ausdrückt, auch wirklich enthalten“, worauf ſeine ganze Theorie vom Gelde gebaut iſt (S. 302, II und S. 278, IV). Auſserdem zeigt aber auch die neueſte Geſchichte des preuſſiſchen Staats gewiſs höchſt überzeugend, welche Nachtheile daraus entſtehen können, daſs ſich eine Regierung zu der vom Vf. empfohlenen Maxime bekennt. Bloſs für einen geſchloſſenen Handelsſtaat, nach *Fichte's* Idee, möchte ſie anwendbar ſeyn. Aber für einen ſolchen Staat würde auch jeder Ausmünzungsfuſs zuläſſig ſeyn: denn in ſeiner Mitte kann die Münze nie anders erſcheinen, als nur als *Ausgleichungsvehikel;* der ihr, noch auſser dieſer Ureigenſchaft, im Weltverkehre anklebende Charakter einer *Waare*, der die Achtung des Weltmetallpreiſes bey der Ausmünzung nothwendig macht, fodert hier keine Berückſichtigung.

Noch Manches lieſse ſich endlich ſagen über das vom Vf. (S. 110 f. III und S. 404 f. IV) in Vorſchlag gebrachte Auflageſyſtem: doch unſere Bemerkung hierüber wollen wir auf eine andere Zeit, bis zur Beurtheilung des 5 Theils, oder der *Finanzwiſſenſchaft* des Vfs., verſparen, und uns zum Beſchluſſe dieſer Kritik darauf beſchränken, das Verhältniſs anzudeuten, in welchem der *vierte* Band der *ſodenſchen* Nationalökonomie zu den früher erſchienenen drey erſten Bänden ſteht. Nach der Erklärung des Vfs. wollte er hier die Hauptſätze ſeines in den drey erſten Bänden völlig vollendeten Syſtems zuſammengedrängt geben, und hierin ſpricht ſich denn wirklich der unterſcheidende Charakter des vierten Bandes aus. Er enthält ein hie und da berichtigtes und näher beſtimmtes *Resumé* des Inhalts der drey erſten Bände, wo die Hauptſätze, gröſstentheils wörtlich, wiedergegeben ſind. Bey deſſen Ausarbeitung iſt der Vf. auch überall in der Hauptſache bey ſeinem früheren Syſteme beharrt, ungeachtet es in mehreren Puncten, wie unſere Bemerkungen zeigen, eine bedeutende Reviſion erfodert hätte. Daſs dieſes *Resumé* zu einem *Lehrbuche zum Gebrauche öffentlicher Vorleſungen* tauglich ſeyn werde, müſſen wir ſowohl wegen der das ganze Syſtem des Vfs. treffenden Erinnerungen bezweifeln, als auch noch beſonders um deſswillen, weil ihm die nöthige Kürze und Präciſion fehlt, hie und da Wiederholungen vorkommen, und überhaupt im Ganzen eine nicht ganz gefällige Manier herrſcht, welche in Schriften der Art nicht herrſchen darf. Auch gefällt es uns nicht, daſs der Vf. ſeine Sätze ganz ohne alle Literatur hingeſtellt hat, indem wir bey einem Werke von ſolcher Beſtimmung dieſe allerdings für nothwendig erachten, wenn es ſeiner Beſtimmung ganz entſprechend ſeyn ſoll. QT.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 12 MÄRZ, 1812.

LITERATURGESCHICHTE.

PARIS, de l'Imprimerie bibliographique: *Catalogue des Manuscrits Samskrits de la bibliothèque impériale*, avec des notices du contenu de la plupart des ouvrages, etc. Par MM. *Alexandre Hamilton*, Membre de la Société asiatique de Calcutta, Professeur de littérature indienne, etc. et *L. Langlès*, Membre de l'Institut de France, conservateur des manuscrits orientaux de la Bibliothèque Impériale etc. 1807. 118 S. 8. (1 Rthlr.)

Nach dem Frieden von Amiens benutzte der gelehrte Britte *Alexander Hamilton* den günstigen Zeitpunct zu einer Reise nach Paris, um sich mit den in der kaiserlichen Bibliothek daselbst befindlichen Manuscripten in der alten Samskritsprache der Indier näher bekannt zu machen. Bey verlängertem Aufenthalt fasste er den Entschluss, das aus *Fourmont Catal. manuscriptorum Bibliothecae regiae.* Paris 1739. fol., der gelehrten Welt bekannte Verzeichniss derselben zu verbessern; die grossen Fehler bey jedem Artikel aber bestimmten ihn endlich, es gänzlich umzuarbeiten. In Ansehung der Ordnung, in welcher er die Handschriften auf einander folgen liess, beschränkte er sich darauf (jedoch, wie der Augenschein lehrt, nicht mit der nöthigen Genauigkeit), in jeder der zwey grossen Abtheilungen, die er festsetzte, diejenigen Werke, welche sich auf die Religion der Indier beziehen, an die Spitze zu stellen. Die erste dieser Abtheilungen enthält die mit Devanagari-Charakteren, die zweyte die in bengalischen Charakteren geschriebenen Werke; denn dieser beiden Schriftarten, deren erstere ganz entschieden weit älter ist, als die zweyte, die man für nichts anders als eine Corruption derselben halten muss, bedienen sich die Brahmanen zum Schreiben des Samskrit. *Hamilton* verfasste sein Verzeichniss in englischer Sprache. *Langlès* übertrug es ins Französische, und fügte einer grossen Anzahl von Artikeln mehr oder minder weitläuftige Notizen bey. Einige derselben theilte *Hamilton* selbst ihm mit, andere nahm er aus der *Asiatic researches* der asiatischen Societät in Bengalen, aus seinen eigenen Noten zu der französischen Übersetzung der beiden ersten Bände dieser Sammlung, aus den Werken des vortrefflichen *W. Jones* und des *Fra Paolino da San Bartolomeo*, aus *Colebrooke's* englischer Übersetzung der Sammlung indischer Gesetze und aus verschiedenen orientalischen Handschriften der kaiserlichen Bibliothek. Diese französische, mit diesen Notizen ausgestattete Übersetzung des *hamilton*'schen Katalogs nun ist es, welche in dem vor uns liegenden gedruckten *Catalogue des Manuscrits Samskrits* mitgetheilt wird, und mit welcher der von allen Freunden des Orients schon lange hochgeschätzte und innig verehrte *Langlès* der gelehrten Welt aufs neue ein höchst interessantes, des grössten Dankes werthes Geschenk macht.

Es würde beym Genuss und Gebrauch dieses neuen gedruckten Katalogs durchaus nichts zu wünschen übrig geblieben seyn, wenn es Hn. *L.* gefällig gewesen wäre, demselben eine den bis jetzt vorhandenen Nachrichten über die Samskrit-Literatur der Indier angemessene systematische Ordnung zu geben. Dass er selbst dieses Bedürfniss gefühlt, und warum er es nicht befriediget hat, sagen folgende Worte der Vorrede: „*On auroit sans doute désiré un peu plus d'ordre dans ce Catalogue, mais je n'ai pas cru devoir intervertir la série des chiffres, établie par M. Hamilton.*" Rec. hofft eine gänzliche Lücke in der allgemeinen Literaturgeschichte einigermafsen auszufüllen, und insbesondere den immer zahlreicher werdenden Liebhabern des indischen Studiums einen angenehmen Dienst zu erzeigen, wenn er sich bey näherer Anzeige des Inhalts dieses Verzeichnisses, und indem er mancherley Bemerkungen und Notizen demselben beyzufügen gedenkt, zugleich der Bemühung unterzieht, jenem Mangel desselben abzuhelfen. Wenn wir aber von einer systematischen Ordnung der darin namhaft gemachten Werke sprechen: so denken wir uns dabey nur diejenige als zweckmäfsig und für die Liebhaber erfreulich, welche der von den Brahmanen herrührenden Eintheilung der ganzen indischen Literatur und insbesondere der Literatur des Samskrit, von welcher jene ausgegangen, angemessen ist. Es wird also nöthig seyn, einige einleitende Worte darüber vorauszuschicken.

Unter der grossen Anzahl von Schriften jeder Art, welche der indischen Literatur in ihrem ganzen Umfange angehören, muss man nach den Grundsätzen der Brahmanen zunächst diejenigen, deren Studium allen Giadi oder Kasten verstattet ist, unterscheiden von denen, welche nur die drey ersten oder wiedergeborenen Kasten lesen oder sich vorlesen lassen dürfen. Diese geniessen ein kanonisches Ansehen, und werden als der Grund aller wahren Erkenntniss, Weisheit und Religion betrachtet und verehrt. Man giebt ihnen überhaupt den Namen *Sastra*, *Sistra*, *Schaster*, *Schastra*, *Schasta*, welches eine heilige von Gott eingegebene Verordnung bedeutet. Sie umfassen nicht allein die ursprünglich geoffenbarten Normen des Glaubens und Wissens, sondern auch gewisse später ent-

Digitized by Google

ſtandene, aber wegen ihres groſsen Werthes ihnen zugeordnete Erklärungen derſelben. Über die verſchiedenen Claſſen, ſo wie über die Anzahl dieſer Saſtra's, herrſchen ſelbſt unter den indiſchen Gelehrten mancherley Widerſprüche. Nach einer aufmerkſamen und gründlichen Vergleichung deſſen, was die *Asiatic researches* aus den beſten Quellen darüber mitgetheilt haben, mit dem, was in *Holwell's interesting events relative to the provinces of Bengal*, *Sonnerat's voyage aux Indes orientales*, in *Halhed's* Einleitung zum Geſetzbuch der Gentoos, in *Dow's* Abhandlungen, *Paulini a S. Barthol. Sidharubam* u. A. davon berichtet wird, ſcheint diejenige Claſſification der Saſtras am geſchickteſten zu ſeyn, eine wohl zuſammenhängende allgemeine Überſicht zu verſchaffen, welche die ganze Maſſe derſelben in vier beſondere Claſſen oder Sammlungen ordnet, deren erſte die *Veda's*, die zweyte die *Upaveda's*, die dritte die *Anga's* und die vierte die *Upanga's* begreift. Die *Veda's* nehmen mit Recht die erſte Stelle ein, denn nach der Meinung der Indier floſſen ſie von den Lippen Brahma's, und man hält ſie, als die älteſten Offenbarungen der Gottheit, für die Urquelle alles göttlichen und menſchlichen Wiſſens. Die vier Bücher derſelben, welche mit einem zuſammengeſetzten Worte *Ritschjajuschsamatharva*, einzeln aber *Ritsch*, *Jajusch*, *Saman* und *Atharvan* genannt werden, zerfallen wieder in drey urſprüngliche und einen abgeleiteten Theil. Jene, die drey erſten in der angegebenen Ordnung, ſollen nämlich weit früher als der letzte geſammelt und neidergeſchrieben worden ſeyn, der von Einigen ſogar nur für einen Auszug aus denſelben gehalten wird. Den Inhalt der Upaveda's bilden in vier Theilen Abhandlungen über Chirurgie und Arzneykunde, Muſik, Tanzkunſt, Kriegskunſt, Baukunſt und vier und ſechzig mechaniſche Künſte. Die *Anga's* oder *Vedanga's* enthalten in ſechs Theilen die Sprachkunde und Grammatik, die Proſodie und eine Theorie der Dichtkunſt, die Aſtronomie, ein Rituale für religiöſen Cultus und eine Auslegung ſchwer zu verſtehender Worte und Redensarten der *Veda's*. Die den *Anga's* untergeordneten und auf ſie gegründeten *Upanga's* machen die vierte und zahlreichſte Claſſe der *Sastra's*. Sie zerfallen wieder in die *Purana's*, *Dherma-Sastra's* und *Dersana's*, oder die verſchiedenen Sammlungen der heiligen Gedichte, der Geſetze und der philoſophiſchen Werke.

Mit Vergnügen bemerkt man unter den Samſkrit-Reichthümern der kaiſerlichen Bibliothek, ſie beſtehen aus neun und vierzig Handſchriften mit Devanagari-Charakteren, und aus hundert und neun und ſiebenzig Numern mit bengaliſcher Schrift, eine groſse Anzahl dieſer *Sastra's*. Wir führen dieſelben, ſo weit es möglich iſt, aus den häufig nur zu kurzen Titeln auf den Inhalt zu ſchlieſsen, nicht nur ſelbſt, ſondern auch alle diejenigen Werke, welche in einer unmittelbaren Beziehung darauf ſtehen, nach der Ordnung des eben angegebenen indiſchen Syſtems, nach einander auf. Die den Titeln beygefügte arabiſche Ziffer bezeichnet die Numer der Handſchrift nach dem alten gedruckten Katalog; die römiſche die des vor uns liegenden neuen, und B und D, ob ſie zu der Abtheilung der in bengaliſchen oder in Devanagari-Charakteren geſchriebenen Werke gehört.

Aus dem Kreiſe der *Veda's* finden wir: Fragmente der in denſelben befindlichen *Sanhita's*, d. i. Hymnen, Gebete und Anrufungen, XLV, D; Commentare über einige Texte der *Veda's*, 40, XCI, B, 3; einen Auszug aus dem *Veda Tatwa Sâra* von den Tugenden des wunderbaren Steines *Salagrâma*, XCV, B, 3; und *Vichnou Bhattâchâria* über die Art und Weiſe, die in den *Veda's* enthaltenen Zauberſprüche (*enchantemens*) zu leſen, 153, CXL, B. Dazu möchten wir auch rechnen: das Meer der Familien, *Koula Arnava*, 20, XIII, D; den Zauberſpruch, welcher gegen Unglück verwahrt, *Apadoudharana Mantra*, 13. XIV, D; die Hymnen zu Ehren der *Dourga*, 14, XV, D; und die Lobeserhebungen des Ganeſa, *Ganêsa Stotra*, 5, XVI, D; welche nebſt 6, XI, D, und 36, XII, D, als Auszüge aus dem *Roudra Yâmala tantra* angegeben werden; denn nach der Verſicherung des wohl unterrichteten *W. Jones* in den *Rech. asiat.* I, p. 376 beſtehen die *Tantra-*, *Mantra-* und andere *Sastra's* aus Beſchwörungen und andern Texten der *Veda's*. Die nach dem *Catal. MS. bibl. regiae* T. I. p. 435. 437, unter No. 31, 40, 52, 80, 81 in der kaiſerlichen Bibliothek befindliche Handſchrift der vier *Veda's* ſelbſt, von welcher *Langlès* in den *Rech. asiat.* (ſo wollen wir immer die franzöſiſche Überſetzung, und mit *Asiat. res.* das engliſche Original bezeichnen) I, p. 388 ſagt, ſie wäre in Talinga-Charakteren geſchrieben, wird in dem neuen nicht erwähnt. Ohnſtreitig enthält ſie alſo nicht, wie man vermuthen muſste, den ſamſkritaniſchen Grundtext in ſolchen Charakteren, ſondern eine Überſetzung in dieſe Sprache oder Mundart, welche bekanntlich auf der Küſte von Orixa, in Golconda und bis an die Gebirge von Balangate geſprochen wird. Unſere Erwartung, hier eine nähere Auskunft darüber zu finden, blieb demnach leider unbefriedigt. Da nun auch über die von *Potier* im brittiſchen Muſeum niedergelegte vollſtändige Handſchrift der *Veda's* zur Zeit nichts Gründliches geſagt worden iſt: ſo müſſen wir, um den Inhalt derſelben kennen und beurtheilen zu lernen, uns vor der Hand mit dem *Oupanischâda* oder Auszug begnügen, welchen *Anquetil Du Perron* aus der perſiſchen Überſetzung des unglücklichen Prinzen *Dârâ-Schekoûh* ins Lateiniſche übertragen und unter dem weder im Samſkrit noch im Perſiſchen einen Sinn habenden Titel: *Oupnek'hât*, bekannt gemacht hat. Wie ſehr das höchſt mühevolle und ſchwierige Studium dieſes Werks ſich belohnt, hat der geiſtvolle *Görres* in ſeiner Mythengeſchichte der aſiatiſchen Welt bewieſen. Ein in den *Rech. asiat.* I. p. 404 erwähnter Auszug aus demſelben von dem franzöſiſchen Sénateur *Lanjuinais* iſt unſeres Wiſſens noch nicht im Druck erſchienen.

Von den *Upaveda's* iſt gar nichts vorhanden. Obgleich der Inhalt derſelben, wie wir ihn nach den Berichten der Indier oben erwähnt haben, von dem der *Veda's* verſchieden zu ſeyn ſcheint: ſo enthalten ſie doch höchſt wahrſcheinlich nur einen Commentar zu denſelben; denn Samskritwort *Upa*, bezeichnet jedesmal, wo man es dem Titel eines Werks beygefügt

Digitized by Google

findet, einen Commentar deſſelben. Unter dieſer Vorausſetzung werden auch die *Upanga's* gleichſam nur als Commentare der *Anga's* angeſehen, und es möchte eben darum nicht unſchicklich ſeyn, nur zwey Hauptclaſſen der *Sastra's* anzunehmen, deren eine die *Veda's*, die andere die *Anga's* mit den zu jeder Claſſe gehörigen Commentaren enthielte. Zu den *Anga's* oder *Vedanga's* gehören ein Abriſs der Dialektik, *Lilâvati*, 171, 173, 166, XL, XLI, XLII, XLIII, B, und ein Commentar über die Grammatik des *Panini*, 230, LXV, 2. B. Von dem Vf. des erſteren wie wir hier erfahren, *Viakauta Bhattâtchârja*, heiſst es in der *Rech. asiat.* I. p. 377, er ſey der gelehrteſte Mathematiker ſeiner Zeit geweſen. *Panini* wird für den Vater der Samſkrit-Grammatik gehalten.

Weit vollſtändiger, ja aller Wahrſcheinlichkeit nach einzig in Europa iſt die Sammlung der *Upanga-Saſtra's*. Hier findet man zunächſt von den *Purana's*, über deren eigentliche Anzahl man noch immer nicht einig iſt, obgleich nach der Meinung der meiſten indiſchen Gelehrten nur achtzehn exiſtiren ſollen, auſser einigen Auszügen aus einem oder mehreren derſelben, nämlich dem Gedicht *Sadanga Pâta*, 1, X, D; den *Samava Pradipa* (*indices des temps*) des *Sridatta*, 179, XXIII, D; einer Compilation ſolcher Auszüge, 15, XXIV, D, und dem Kopf des Pferdes, *Haya Sirsa*, 46, X, B, wo nicht alle, doch die meiſten, und von den vorhandenen faſt alle vollſtändig. Fünf Gegenſtände machen den gemeinſchaftlichen Inhalt eines jeden ſolchen Purana aus: die Entſtehung und Verwandlung des Univerſums; die Genealogie der Götter und Heroen; die chronologiſche Geſchichte der groſsen Weltalter; die Kosmogonie und die Geſchichte der Halbgötter, der Heroen und der indiſchen Königsgeſchlechter. Vorzugsweiſe beſchäftigt ſich aber jeder mit einem anderen aus dieſem Kreiſe gewählten Gegenſtande weitläuftiger. Der *Kalika Purana*, 100, 18, II, III, B, enthält die Geſchichte der Göttin *Kalika* oder *Kali*. Sie iſt eine und dieſelbe mit der *Parwadi* oder *Bhawani* und die Gemahlin des *Schiwa*.— *Adhiâtmâ Râmâyana*, ein Fragment des *Brahmânda Purana*, 37, III, D und 41, XXIII, B, enthält eine kurze Geſchichte des *Rama Tschandra*. Von dem *Râma Sahasra Nâma*, die tauſend Namen des Rama, 22, V, D, einem Auszug aus dem *Brahmâ Purana*, giebt *Hamilton* p. 18, 19 eine Inhaltsanzeige der Capitel. Das *Brahma Vaivartikâ Purana*, 108, VIII, B, behandelt den Urſprung der Götter und mit beſonderer Ausführlichkeit die Geſchichte des *Ganeſa*, des *Kischna* und der *Durga*. Es beſteht aus vier Sectionen, deren erſte und vierte in der Handſchrift mangelhaft iſt. Die Angabe des ſpeciellen Inhalts von *Hamilton* findet man p. 37 — 41. Ausgezogen aus dieſem Purana ſind die Hymnen zu Ehren des *Ganeſa*, *Ganêsa Kavatscha*, unter 33, XXXIV, D. Nach dieſen Angaben wird man verſucht, den *Brahmanda*, *Brahmâ* und *Brahma Vaivartikà Purana* für drey verſchiedene Werke zu halten. Allein nach den Noten von *Langlès* in den *Rech. asiat.* I. p. 412. N. 31. p. 413. N. 33. p. 415. N. 37 iſt der Inhalt des einen auch der des andern, und demnach wären ſie nur ein Werk. Zweifelhaft wird man wieder dadurch, daſs in den *Oriental Collections* (von *W. Ouseley*) von dem erſten T. III. p. 98 geſagt wird, es enthalte zwölftauſend Schloken oder Stanzen; von dem zweyten p. 95, es habe deren zehntauſend; von dem dritten p. 97, es beſtehe aus achtzehntauſend Stanzen. *Paulinus a S. Bartholomaeo in Exam. histor. crit. codic. Ind. bibliothecae Congreg. de propag. fide* p. 80 behauptet, der *Brahmapurana* ſey „*hiſtoria de geſtis dei Brahma, de creatione elementorum, animarum, de origine ipſius dei Brahma ex Bhavani dea ſeu ex natura.*“ — Der *Padmâ Purana* enthält das Lob der heiligen Lotospflanze, im Samſkrit *Padmâ* genannt, und die Geſchichte der Göttin *Lakschmi*, der Gemahlin des *Wischnu*. Nach den *Oriental Collect.* III. p. 95 beſteht er aus fünf und funfzigtauſend Stanzen, und es iſt wohl nur ein Verſehen, wenn ihm im Katal. p. 52 hundert und fünfundfunfzigtauſend beygelegt werden. Die erſte Section deſſelben iſt betitelt *Sriſti*, oder die Schöpfung, die zweyte *Bhoumi*, oder die Erde. Dieſe findet ſich in der kaiſerlichen Bibl. 94, XVI, B, und *Hamilton* giebt den Inhalt derſelben p. 53. 54. Eine andere Handſchrift, *Kriya, Yoga Sâra*, 96, CXXVIII, B, iſt eine Epiſode dieſes Purana. — Der *Agni Purana*, XIII, B, alſo genannt von ſeinem vermeintlichen Urheber, dem Gott des Feuers, iſt nach *Works of sir W. Jones* T. VI. p. 445 einer der wichtigſten *Purana's*, welcher indem er eine Menge Gegenſtände behandelt, gleichſam einen Abriſs des ganzen Wiſſens der Indier enthält. Nach den *Oriental Collect.* T. III. p. 96 hat er funfzehntauſend und fünfhundert Schloken. Den Inhalt deſſelben nach *Hamilton* giebt unſer Katalog p. 44 — 47. Ein Abſchnitt deſſelben (340) handelt, wie wir daraus erſehen, von der myſtiſchen Bedeutung eines jeden Buchſtabens des Alphabets. Die Bekanntmachung deſſelben würde ohne Zweifel einen merkwürdigen Aufſchluſs über den Urſprung der Buchſtabenſchrift geben. Zehn Abſchnitte (341 — 350) enthalten einen Abriſs des *Siddhârupa* oder der ſamskritaniſchen Grammatik. *Hamilton* ſchien es die unter dem Namen des *Kâtyâyana Vyâkarana* bekannte Grammatik zu ſeyn, welche *Paulinus a S. Bartolomaeo* auszugsweiſe bekannt gemacht hat, unter dem Titel: *Sidharubam. Romae* 1790. 4. — Von der Geſchichte des *Wischnu* handelt der *Wischnu Purana*, XII, B, deſſen Inhaltsanzeige man ungern vermiſst. Er hat nach den *Oriental Collect.* T. III. p. 96 drey und zwanzig Tauſend Schloken, und nach der Verſicherung des *Paulinus a S. Barthol. in exam. hiſtor. crit. codic. Indic. biblioth. Congreg. de propag. fide* p. 80 zerfällt er wieder in zehn Abtheilungen, oder, wie er ſagt, „*in decem alias purânas*,“ davon jede ſich mit der Geſchichte einer Incarnation des Gottes beſchäftigt. — Die Geſchichte des *Schiwa* oder *Siva* findet man in dem *Siva Purâna*, 91, XIV, B. Die Handſchrift iſt unvollſtändig und enthält nur den zweyten Theil des Werks. *H.* giebt den Inhalt und die Überſetzung einer merkwürdigen Stelle des Cap. 4 von den zwölf vorzüglichſten Orten, wo der Cultus des Lingam oder *Phallus* Statt gefunden hat, p. 49 — 52. Nach

Digitized by Google

den *Orient. Collect.* T. III. p. 96 besteht er aus vier und zwanzig Tausend Schloken. Nach *Paulinus* i. a. W. p. 80 heifst es auch *Mahâdéva Purana*, und f in Inhalt sind die Thaten des *Schiwa* und die Zerstörung der Dinge durch denselben. — Die Handschrift des *Linga Purâ ia* 82, I, B hat nach p. 29 weder Anfang noch Ende, und ist zum Theil interpolirt. Nach den *Or. Collect.* T. III. p. 96 besteht das ganze Werk aus eilf Tausend Schloken. Es beschäftigt sich mit der Geschichte und Beschreibung des Lingamdienstes. — Der *Skanda Purâná*, unstreitig so genannt von dem Gotte *Skanda*, dem Sohn des *Schiwa* und der *Bhawani*, ist zwar nicht ganz vorhanden; doch besitzt die kaiserl. Bibl. vier zum Theil sehr merkwürdige Stücke desselben. Zwey, deren *Langlès* in den *Rech. asiat.* T. I. p. 416 nicht gedacht hat, *Haritâlika*, 25, XXII, D, und *Savriti Bata*, 21, XXX, D, betreffen religiöse Ceremonieen. Wichtiger sind *Outkal Khanda*, 84, VI, B, und *Kâti Khanda*, 16, 142, V, VI, VII, B. Jenes enthält eine Beschreibung der Provinz *Utkal* oder *Orixa* und der religiösen Ceremonieen des uralten Wischnudienstes zu *Jagrenat*, hier *Pursatim* genannt. Den Inhalt desselben von *H.* findet man p. 31, 32. Dieses, wovon der Inhalt nach *H.* p. 33—36, ist eine Geschichte der Stadt *Kasi* oder *Varânasi*, jetzt *Benares*, dieses alten Hauptsitzes des *Schiwenism*, und seine Bekanntmachung würde gewifs die mancherley Dunkelheiten, welche dieses religiöse System noch für uns hat, gänzlich erhellen. — Von dem *Nâredeya Purana*, 248, XIX, B, wird blofs gesagt, es enthalte die Geschichte des Eremiten *Nâreda*. Wir bemerken, dafs er als Gott der Musik verehrt wurde. Nach *W. Jones on the musical modes of the Hindus* in dessen *Works* Vol. I. p. 425 war er der Erfinder der *Wina*. Die Verordnungen des *Menu* nennen ihn Abschn. I, 34, 35 einen Sohn des *Brahma* und der *Saraswati*, einen weisen Gesetzgeber und Astronomen, grofs und ausgezeichnet im Kriege wie in den Künsten des Friedens, einen beredten Boten der Götter. Nach den *Oriental Collect.* T. III, 96 enthält dieser *Purana* fünf und zwanzig Tausend Schloken. — *Mârkandeya Purâna*, also betitelt von dem Namen des vorzüglichsten Wortführers in demselben. Vollständig, 97, XVII, B. Auszüge daraus sind: *Dèvi Mahatmia*, Lobeserhebungen der Göttin *Durga*, 16, XXVI, XXVII, D; *Tschandika*, Begebenheiten der *Durga* 281, XLVIII, B; *Dourgâ Stova*, Ceremonieen am Feste der *Durga*, 6, CXXXIII, B. Den Inhalt des ganzen Werks von *H.* findet man p. 54—58. Die interessantesten Parthieen desselben scheinen die Geschichte der vierzehn *Menu's*, die geographischen Nachrichten, und die Geschichte der Göttin *Durga*. Was von dieser gesagt wird, hat *Polier* benutzt in der *Mythologie des Indous*. Nach den *Orient. Collect.* T. III. p. 97 hat es neun Tausend Schloken. — Von dem *Bhawisia Purâna* sind nur zwey Fragmente vorhanden, 34, XX, D, 3 und 49, LXX, B. Dieses handelt von dem Feste *Djatasancranti*; jenes mit dem Titel: *Aditya Hridaga*, die Sonne der Intelligenz, ist ein Dialog zwischen *Krischna* und *Ardschun* oder *Arjun*. Nach den *Orient. Collect.* T. III. p. 97, wo *Bhâvychet-pourâna* genannt wird, besteht er aus vierzehn Tausend fünf Hundert Schloken. — Der *Vâyou Purana*, 92, IX, B, soll die Geschichte des *Vâyu*, des Gottes der Winde, enthalten, wahrscheinlicher aber hat er diesen Namen, weil er für ein Werk dieses Gottes gehalten wird. Was p. 41, 42 nach den *Asiat. Researches* T. III. p. 25, 53 von seinem Inhalt gesagt wird, ist sehr unzureichend. — Der *Matsiâ Purana*, 87, XVIII, B, enthält die Geschichte der Verkörperung des *Wischnu* als Fisch, der ersten gröfseren, und der grofsen Überschwemmung der Erde. Eine Uebersetzung der Uebersicht des Inhalts, wie wir aus den *Rech. Asiat.* T. I. p. 228. ersehen, von *Hamilton*, findet man p. 58—61. Nach den *Orient. Collect.* T. III. p. 98 besteht er aus vierzehn Tausend Schloken. Der *Narasingha Purana*, 88. XI, B, hat seinen Namen von der vierten grofsen Verkörperung des *Wischnu*, in welcher er als Menschlöwe erschien. Die Handschrift enthält nur den ersten Theil des Werks, und der Inhalt derselben von *H.* wird angegeben p. 42—44. Der *Bhâgavata Purana*, 90. I, D. 104, XV, B, ein Werk des *Vyâsa*, welcher, jedoch, wie wir glauben und es an einem andern Orte wahrscheinlich zu machen gedenken, mit Unrecht, auch für den Verfasser aller übrigen *Purana's* gehalten wird, soll nach p. 9 die Geschichte des *Krischna*, der achten grofsen Verkörperung des *Wischnu*, enthalten. Da aber *Bhâgavat* ein häufig vorkommender Beyname des *Wischnu* und nicht des *Krischna* ist, auch die Geschichte der übrigen grofsen Verkörperungen desselben darin eben so weitläuftig beschrieben wird, wie diese: so möchte es schicklicher seyn, zu sagen, er enthalte die Geschichte des *Wischnu*; ja vielleicht ist er ein Werk mit dem *Wischnu-Purâna*, dessen Inhalt nicht angegeben worden ist. Das ganze Werk, welches nach einer Bemerkung von *H* p. 10 sich durch eine gewisse Neuheit der Schreibart von den übrigen *Puranas* unterscheiden soll, besteht aus zwölf Buchern und nach den *Orient. Collect.* T. III. p. 96 aus achtzehn Tausend Schloken. Keine der beiden Handschriften ist ganz vollständig. Der ersteren fehlt das zehnte Buch, welches die Lebensgeschichte des *Krischna* enthält, der zweyten das fünfte von der Geographie. Beide ergänzen sich aber gegenseitig, und bey letzterer befinden sich viele und gelehrte Noten von *Sridhara Swâmi*. Die Übersicht des Inhalts aus dem zwölften Buch übersetzt von *H.* steht p. 10—13. Nachdem *de Guignes Réflexions sur un livre Indien, intitulé Bagavadam etc.* im 38 T. der *Mem. de l'Acad. des Inscr.* gegeben hatte, machte zuerst *Ith* im 2 Band des *Ezour-Vedam* S. 229 u. f. ein Fragment desselben bekannt. Endlich erschien durch einen Ungenannten eine Bearbeitung des ganzen Werks, theils Uebersetzung, theils Abkürzung, unter dem Titel: *Bagavadam ou doctrine divine, ouvrage Indien canonique etc. à Paris* 1788. 8. und hierauf eine deutsche Übersetzung derselben im 1 B. der Sammlung asiatischer Original-Schriften, S. 1—216.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.*)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 13 MÄRZ, 1812.

LITERATURGESCHICHTE.

PARIS, in der bibliographischen Druckerey: *Catalogue des Manuscrits Samscrits de la bibliothèque impériale etc.* Par MM. *Alexandre Hamilton* et *L. Langlès.*

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Zweifelhaft ist es, ob die beiden vortrefflichen epischen Gedichte *Ramayana* und *Mahabharata*, in welchen ohne Zweifel die wichtigsten Nachrichten über die alte Geschichte von Indien enthalten sind, zu den *Purana's* gerechnet werden oder nicht. Der *Ramayana*, 35. II, D. 105, 106, XX, XXI, B. 42, XXII, B. und *Soundara Khanda*, eine Episode daraus. 107, CXXXVIII. B, enthält die Geschichte des *Râma Tschandra*, Königs von Ajodhia, der siebenten grossen Verkörperung des Wischnu. Es giebt gar viele epische Gedichte von den Thaten dieses *Rama*, welche alle diesen Titel führen. Ein Verzeichniss und Nachrichten von denselben findet man in *Dalrymple's Oriental repertory*, T. II, p. 555—558. Dasjenige aber, von welchem hier die Rede und welches die Quelle aller übrigen gewesen ist, wird für ein Werk des *Valmiki*, des ersten und grösten indischen Dichters, gehalten und deswegen ausserordentlich hochgeschätzt. Eine nähere Anzeige des Inhalts der sieben Bücher, aus welchen es besteht, wird nicht gegeben. Nach *F. Schlegel* über die Sprache und Weisheit der Indier S. 271 heisst das erste in seiner schwerlich richtigen, selbst seinem Lehrer *Hamilton* nicht eigenen, Aussprache: *Adikando*. Weiter sagt er: „Die folgenden sechs sind: der *Oyodhyakando*, von dem Königreich dieses Namens; der *Aronyokando*, von *Aronyo*, der Wald, also vermuthlich die Begebenheiten während der Verbannung in der Wildniss; der *Kishkindhokando*, von dem Ort, wo er mit den Affen zusammenkommt; der *Sundorokando*, von der Schönheit so benannt, vielleicht wegen *Sita*; der *Yuddhokando*, von *yuddho*, Krieg; und endlich der *Uttorokando*, oder das letzte Buch. Gründlicher und mit grösserer Sicherheit äussert *Paulinus a S. Bartholomaeo Musei Borgiani Veletris Codic. manuscripti Avenses etc.* p. 163. 164: „*Tomus primus inscribitur Aadicanda, in quo describuntur causſae, modus et ratio incarnationis dei Vishnu in Rama. Secundi tomi lemma est Aayodyacanda, qui refert gesta dei Ramae in urbe Aayodya. Tertius tomus vocatur Aranyacanda, qui tradit dei Ramae gesta in sylvis, eremis et solitudine. Quartum volumen est Kishkindacanda, gesta dei R. in regno Kishkinda, quod Europaeis corrupte Golconda dicitur. In hoc regno Rávana gigas Sidam Ramae uxorem in silvis furto surreptam in insulam Langga abstulit. Quocirca quintus t. Yudhacanda seu historia bellorum ob furto ablatam Sidam, vel Langacanda, historia obsidionis in ulae Langga seu Ceylan regni Ravanae teterrimi gigantis. Sextus tomus inscribitur Sunderacanda, qui agit de virtutibus, de praestantia, et pulchritudine dei Rama ejusque uxoris Sidae. Septimus t. Utteracanda de gestis Ramae, quae exantlavit post suum ex insula Ceylan reditum in India boreali. Uttera enim in lingua Samserdamica dicitur boreas, seu pars borealis.*“ Die Devanagari-Handschrift dieses Werks in der kaiserlichen Bibliothek ist nach *Schlegel* i. a. W. S. 223 eine der schönsten, welche sie besitzt, und in grossen Charakteren auf Quartblättern von Papier geschrieben. Die beiden ersten Abschnitte des ersten Buchs hat *Schlegel*, und zwar in dem Versmasse des Originals, ins Deutsche übersetzt, im a. W. S. 231—271. Ob er dabey die in der kaiserlichen Bibliothek befindliche Handschrift einer französischen Uebersetzung von einem Theil des *Ramayana* zu Rathe ziehen konnte, lässt er unerwähnt. Für einen weitläuftigen Auszug aus diesem Werke kann man dasjenige ansehen, was *Polier* in der *Mythol. des Indous* von der Geschichte dieses *Rama* erzählt. Mit Vergnügen bemerkt man, dass es mit dem, was *Abr. Roger* und *Phil. Baldaeus* davon berichtet haben, übereinstimmt. — Der *Mahabharata*, vollständig XX, B, beschreibt den berühmten Krieg zwischen den *Kuru's* und *Pandu's*, den beiden Linien der Nachkommen des *Bharata*, eines alten Königs von Indien, und enthält zugleich eine allgemeine Geschichte und Genealogie seiner Familie. Es besteht aus achtzehn Büchern, deren Namen verschieden angegeben werden, enthält mehr als hundertausend Schloben, und wird für ein Werk des *Krischna Deripayen* oder *Duaipayana Vyasa* gehalten. Die Titel der achtzehn Bücher in der Handschrift der kais. Bibl., welche nach *Schlegel* i. a. W. S. 224 auf Bambrindenblätter gut geschrieben ist, findet man im Cat. p. 63, 64. Zwey kleinere und eine grösere Episode dieses Werks hat *Wilkins* aus dem Original ins Englische übersetzt. Unter jenen handelt die eine, sie macht das 15 Cap. des ersten Buchs aus, von der Bereitung des *Amrita* oder des Tranks der Unsterblichkeit. Sie steht unter den Noten zum *Bhägbät — Gîta* p. 146—151, und deutsch in den Samml. asiatischer

Digitized by Google

Originalſchriften Th. I. S. 319—330. Die andere, welche die Geſchichte der *Sakuntala* betrifft, findet man unter der Aufſchrift: *the Hiſtory of Dooshwanta and Sakoontala, extrated from the Mahabhârat, a poem in the sanskreet language, translated by Ch. Wilkins* in *Dalrymple's Oriental Repertory* T. II. p. 433. Eine deutſche metriſche Überſetzung dieſer Epiſode giebt *Schlegel* i. a. W. S. 308—324. Die gröſsere iſt ein ganzes philoſophiſches Lehrgedicht, in welchem *Kirischna*, d. i. *Wischnu* in ſeiner achten groſsen Verkörperung, welcher als Beſchützer und Vertheidiger der Söhne des *Pandu* die wichtigſte Rolle in dem ganzen *Mahabharata* ſpielt, den *Arjun*, einen derſelben, mit der Lehre von der unwandelbaren ewigen Einheit und der Nichtigkeit aller Erſcheinungen, bekannt macht. Sie iſt unter dem Titel: *Bhâgavat-Gitâ* d. h. das Lied vom *Bhagavan*, welchen Beynamen *Krischna* meiſtens darin führt, in ganz Indien bekannt und berühmt. In der kaiſ. Bibl. befinden ſich drey Abſchriften derſelben, 3. 8. 25. VI, VII, VIII, D. Die Uberſ. von *Wilkins* erſchien unter dem Titel: *The Bägvät-Geëta, or Dialogues of Krëëshnä and Arjöön; in eighteen Lectures; with notes. Translated from the original Sanskreet by Charl. Wilkins.* London 1785. 4; und eine Überſ. aus dem Engl. ins Franzöſiſche von *Parraud* 1787. 8. Ins Deutſche überſetzte einige Fragmente *Herder* in der 4 Samml. der zerſtreuten Blätter S. 253 f., und *Schlegel* mit Zuziehung des Originals metriſch i. a. W. S. 284 f. Eine mit Anmerkungen begleitete Überſetzung des ganzen höchſt merkwürdigen Lehrgedichts a. d. E. machte *F. Majer* bekannt im aſiatiſchen Magazin, Weimar 1802. 8. *Schlegel* meint in ſeinem a. W. S. 286, dieſes didaktiſche Gedicht wäre ein beynah vollſtändiger kurzer Inbegriff des indiſchen Glaubens. Nach unſerer Meinung möchte es wohl richtiger ſeyn, es einen Inbegriff der eſoteriſchen Lehre der Wiſchnuiten zu nennen.

Von den *Dherma-Saſtras*, der zweyten Abtheilung der *Upanga's*, ſind vorhanden: ein Auszug, betitelt *Djaghia Bandeya*, von der Art und Weiſe, das Opfer *Djaghia* anzuſtellen, 121, CLXII, und *Mânava Dharma Sâstra*, die Verordnungen des Menu, 121, CLXIX. Das letztere wird noch gegenwärtig in Indien als ein heiliges über alle menſchlichen Meinungen erhabenes Religionsbuch verehrt. Der erſte *Menu* mit dem Beynamen *Sivayambhuva*, d. i. entſproſſen von dem Selbſtbeſtehenden, erhielt nach der Tradition dieſe Vorſchriften für ſämmtliche reine und vermiſchte Kaſten von ſeinem Vater Brahma, und theilte ſie hernach zehn groſsen Weiſen weiter mit. In der Folge gab er einem derſelben, dem *Bhrigu*, den Auftrag, das, was er ſich erinnerte, von ihm gehört zu haben, den übrigen zu wiederholen. *Bhrigu* iſt demnach als der eigentliche Bekanntmacher dieſer Geſetze anzuſehen, und alſo vielleicht derjenige, der ſie zuerſt niederſchrieb. Der um indiſche Alterthumskunde ſo hochverdiente *W. Jones* überſetzte das ganze Werk aus der Urſprache ins Engliſche, und gab es heraus unter dem Titel: *Institutes of Hindu Law, or the ordinances of Menu according to the Gloſs of Culluca, comprising the Indian System of duties religious and civil: verbally translated from the Original Sanscrit, printed by the Order of Government. Calcutta*, 1794. 4. Die deutſche Überſetzung: Hindu Geſetzbuch, oder Menu's Verordnungen nach Cullucas Erläuterung, ein Inbegriff des indiſchen Syſtems religiöſer und bürgerlicher Pflichten u. ſ. w., verdeutſcht und mit einem Gloſſar und Anmerk. von *J. C. Hattner*, Weimar 1797. 8, iſt um ſo ſchätzbarer, weil das Original nicht in den Buchhandel gekommen iſt.

Die dritte Abtheilung der *Upanga's*, die der *Derſana's* oder philoſophiſchen Werke, zerfällt wieder in drey Claſſen, genannt *Nyaja*, *Sankhya* und *Mimanſa*, und jede derſelben abermals in zwey Theile. Der zweyte Theil der *Nyaja* heiſst *Vaiseschika*, die beiden Theile der *Mimanſa* ſind *Purva* und *Uttara* oder *Vedanta*, die der *Sankhya S.* mit *Iswara* und *Sankhya* ohne *Iswara*, auch *Patanjala* genannt. Auch einige dieſer *Derſana's* und mehrere *Upaderſana's* oder Commentare über dieſelben finden ſich. Von den *Nyaja*: des *Oudayana Atcharia, Gouna Kirana Bali, collier des rayons de qualités*, 167, XLIX, B, ein philoſophiſches Syſtem über die Art und Weiſe des Einfluſſes der äuſseren Objecte auf unſere Sinne, und *Kousou Mandjali, le bouquet de fleurs*, 121, L, B, ein Tractat über dieſe Philoſophie; des *Vardhamana* Commentar über das zuerſt angeführte Werk des *Oudayana*, 164, 168, 169. LI, LII, LIII, B; *Naya Bhaſia*, 40, XCI, 1, B, ein Werk des *Kalhad* über die Nyaja-Philoſophie, und des Misra *Vâtchespati* Commentar über dieſelbe, 172, CLVIII, B. Von der Sankhya-Philoſophie: die Lehre derſelben unter dem Titel *Sankhya Sastra*, von ihrem Stifter *Kapilâ*, und des *Vâtchespati Misra* Bemerkungen darüber, 190, CLII, B; ferner des *Râma Krichna Bhattâtcharia* Tractat darüber in zwey Bänden, 191, CIII. B. Zur *Mimanſa* gehören: *Meimânſa Soutra*, Grundſätze der Mimanſa-Philoſophie, 55, CXXXIV, B; des *Govinda Bhattâtchâria* Expoſition dieſes Syſtems, 181, CXXXV, B; des *Râma Krichna Bhattâtchâria* Expoſition und Explication deſſelben, 61, CXXXVII, B; drey Abhandlungen von derſelben, 145, CXXXVI, B; Abhandlungen des *Sankara Atchâria*, des *Sadânandana* und des *Douadjindra* von der Vedanta-Philoſophie, 48, 187, CLIX, CLX, B, und eine Explication dieſes philoſophiſchen Syſtems, 186, CLXI, B.

So viel von den *Saſtra's* oder heilig gehaltenen Büchern der Indier, welche alle zu der vierten groſsen Kaſte der *Sudra's* gehörigen Stämme weder leſen noch leſen hören dürfen. Reichlichen Erſatz dafür bietet ihnen die *Profan-Literatur*. Sie iſt in einer groſsen Menge populärer Schriften enthalten, welche mit den verſchiedenen *Saſtra's* übereinſtimmen und reich an Schönheiten ſind. Nach *Jones* in den *Rech. asiat.* T. I. p. 380 ſind dieſe Werke nach Analogie der *Saſtra's* in eben ſolche Hauptclaſſen getheilt. Anſtatt der *Veda's* leſen ſie den *Rajanati* oder Unterricht der Fürſten; ſtatt der *Dhermaſaſtra's* den *Ni-*

Digitized by Google

tiſaſtra, ein allgemeines Syſtem der Sittenlehre. Die Stelle der *Purana's* wird erſetzt durch die *Sahitia* oder *Cavja Saſtra*, die aus einer beynahe unzähligen Menge von Gedichten beſtehen, in welchen alle Geſchichten des *Ramajana*, *Mahabaratha* und *Bhagawata* enthalten ſind. Sie haben eigene Werke über die Rhetorik, die bürgerliche Geſchichte, und eine Sammlung von Schauſpielen, *Nataka* genannt, welche in Samſkrit und Prakrit geſchrieben ſind u. ſ. w. Überhaupt aber: „*Leurs travaux littéraires se bornent à la Grammaire, la poésie, la philosophie, la religion et la mysticité*“, ſagt *Langlés* im *Cat.* p. 13. Nach dieſen Hauptrubriken wollen wir nun auch die meiſten und wichtigſten der Profan-Literatur der Indier angehörigen Samſkrithandſchriften der kaiſerl. Bibl. kürzlich aufführen, jedoch nur mit Bemerkung der Numer des neuen Katalogs bey einer jeden.

Zur Grammatik. Katantra Vriti, d. i. ſamſkritamiſche Grammatik von *Kalâpa*, XLI, D. *Kâtautra Vriti Tikâ* oder Commentar über dieſe Grammatik von einem Ungenannten, LV, LVI, LVII, B, zwey Exempl. Des *Dourgâ Singha* Commentar über dieſelbe, LIX, LX, LXI, LXII, B, viermal. Commentar über dieſes Werk des *Dourgâ Singha* von *Trilotchandaſa*, LVIII, B. *Sankhipta Sâra*, eine Samſkritgrammatik von *Râdjâh Djoumoura Nandi*, LXIII, B. Commentar darüber von *Gopi Tchandra*, LXIV, B, und von einem Ungen. LXV, 1. B. Abriſs grammatiſcher Regeln von *Vaſourâdjâh*, LXV, 5 B. Eines Ungen. Tractat von der Grammatik, LXXXI, B. Eines Ungen. Samſkrit-Grammatik, XCIII, B. Des *Bôpadèva* populäre Samſkrit-Gramm. für die Provinz Bengalen, unter dem Titel: *Mougdabôdha*, CXLII, B. Nach *Jones* in den *Rech. asiat.* T. I. p. 380 iſt die Grammatik *Mougdabôdha* d. i. Schönheit der Kenntniſs, die beſte; denn ſie enthält alles, was Einer, der die Sprache lernen will, zu wiſſen nöthig hat. Commentar darüber von *Râmâna Atchiâria*, CXLIII, 1. B. Des *Kramadèsiwara* Grammat. des Prakrit-Dialekts nach den Regeln der *Sankhipta Sâra*, CLI, B. Des *Rhavanant Baghiſa* Tractat von der Grammatik, CLVI, B. *Tchandaſang Mandjari*, d. i. Analyſe des Rhythmus, von *Kâlidâſa*, LXXXIV, B. *Kâvia Alankâra*, die Schönheiten der Poeſie, ein rhetoriſcher Tractat von *Vâmana*, CI, B. *Sâhitia Darpana*, Spiegel der Verſe, ein Werk über die poetiſche Kunſt von *Viswanâtha*, CIV, B. *Kani Kalpa Dronma* (*l'arbre du desir du poète*) enthält die Wurzeln der Samſkritſprache alphabetiſch geordnet von *Bopa Dèva*, CV, B. Des *Krichna Dèva* poetiſche Kunſt, CXXIX, CXXX, B. Über die poetiſche Kunſt von *Dandhi*, CXLIV, B. Eines Ungen. *Sanghita Dâmodara*, d. i. Tractat von der Verſification, CLV, B. — *Viswa Prakâſa*, d. i. die erleuchtete Welt, ein Wörterbuch der Samſkritſprache von *Mahèswara*, CII, B. Des *Amara Singa*, *Amara-Kocha*, d. i. Schatz des Amara, ein Realwörterbuch des Samſkrit, XXXIII, D und XCVI, B. und daſſelbe mit einem Commentar von *Bhânoudjî Dikhyita*, XXXVIII, D. *Amara-Singha* lebte etwa ein Jahrhundert vor Anfang der chriſtlichen Zeitrechnung als vertrauter Freund und Rathgeber des *Vikramaditja*, eines Königs des alten indiſchen Reichs *Narſingha*, und war einer der neun gelehrten Männer, welche als die Zierde dieſes königlichen Hofs mit dem Namen *Nava-ratnani*, d. i. die neun Juwelen, ausgezeichnet und geprieſen wurden. Nach *Jones* in den *Rech. asiat.* T. I. p. 380 iſt ſein Wörterb., welches zum Beſten des Gedächtniſſes in Verſen geſchrieben iſt, allen anderen vorzuziehen. Von dem Inhalt deſſelben ſagt *L.* im *Catal.* p. 25: „*Il est divisé en 15 sections ou chapitres, qui renferment les noms des dieux, des astres, des élémens, des objets spirituels, des sciences, des couleurs, de la terre, du monde, des montagnes, des fleuves, des arbres, des plantes, des animaux, des hommes, des tribus Indiennes, des sacrifices, de l'agriculture, des arts mécaniques etc.*“ Die erſte Section dieſes höchſtwichtigen Werks hat in tamuliſchen Charakteren und mit einer lateiniſchen Überſetzung *Paulinus a S. Bartholomaeo* im Druck bekannt gemacht, unter dem Titel: *Amaraſinha, ſectio prima de caelo, ex tribus ineditis codicibus indicis manuſcriptis*, Romae 1798. 4.

Zur Poeſie. Kirat Ardjouniâ, ein Gedicht des *Djana Râdjah*, *sur la rencontre d'Ardjouna avec Siva*, XVII, D, und XC, B. *Raghouvansa*, Geſchichte der Nachkommen des *Raghou*, ein epiſches Gedicht des *Kalidâsa*, XL, D, und XXV, B. *Raghou* war ein Ahnherr desjenigen Geſchlechts in dem alten Königsſtamm der Kinder des Mondes, in welchem *Krischna*, die neunte groſse Verkörperung des Wiſchnu, geboren wurde. Es iſt alſo ein Irrthum, wenn *Wilkins* im *Catalogue of Oriental manuscripts*, in den *Works of ſir W. Jones* T. VI, von dieſem Werke ſagt: es enthalte die Geſchichte des Geſchlechtes des Kriſchna oder der Kinder der Sonne. *Kalidaſa*, der Verfaſſer deſſelben, war ein Zeitgenoſſe des vorhin erwähnten Königs *Vikramaditja* und des gelehrten *Amarasingha*. Von demſelben Verfaſſer: *Koumâra Sambhava*, ein epiſches Gedicht von der Geburt des *Kumara*, XLIII, D, LXXXIII, B, LXXXVII, B. Im *Cat.* p. 28 wird, wie es auch von *Jones* in der Vorrede zur Sakontala geſchehen iſt, *Kumara* entſchieden für den Kriegsgott *Kartika* oder *Skanda* genommen, und mit Gewiſsheit behauptet, das Werk beſchreibe die Geburt dieſes Gottes; allein es könnte ja wohl auch die Geſchichte jenes *Kumara* enthalten, der als ein Sohn der Sonne, als Zwillingsbruder des *Aswin*, und als ein Arzt der Götter verehrt wird. Von dem Gedicht *Mèghadouta*, XLIV, D, CXV, B, CLXXII, B, welcher Titel im *Catal.* p. 28 *le nuage voyageur* und p. 80 wohl beſſer *le nuage messager* überſetzt wird, iſt bey den beiden erſten Exemplaren kein Verfaſſer angegeben, bey dem dritten aber p. 94 *Kalidaſa* als ſolcher genannt. Auch von demſelben finden wir

Digitized by Google

ein Gedicht über die Jahrszeiten, LXXX, B. *Kâdambari*, ein Gedicht von *Bhattou Bâna*, CX, CXI, B. *Bhatti*, ein populäres heroiſches Gedicht von *Bhartri Héri Pandita*, CLXX, B. Da p. 93 des *Catal.* aus den *Asiat. research.* T. VII. p. 204 angeführt wird, dieſer Pandit *Bhartri Héri* ſey nach der Tradition ein Bruder des Königs *Vikramaditja* geweſen: ſo müſſen wir ihn für einen und denſelben mit *Abr. Rogers Barthronherri* halten, deſſen königlichen Bruder er *Wickerama-arca* nennt. Einige der in Indien berühmten und hochgeſchätzten Denkſprüche deſſelben ſind in unſere Sprache übertragen worden von *Herder* im 9 Theil ſeiner ſämmtlichen Werke zur ſchönen Literatur und Kunſt; mehrere von *F. Majer* in der Zeitſchrift Pantheon. — Von ungenannten Verfaſſern: ein gereimtes Gedicht über die Expedition des *Rama* gegen *Ravana*, König der Inſel *Lankâ*, IV, D. *Râghava Pandavi*, CVII, B, und ein Commentar über dieſes Gedicht von *Viswanâtha Dèva*, CVIII, B. Der Titel des Gedichts läſst vermuthen, daſs es auf die Geſchichte der Bandus bezug hat. *Naisâdha*, ein epiſches Gedicht, enthaltend die Begebenheiten des *Râdjâh Nala*, CXXI, CXXII, B. Wahrſcheinlich iſt dieſer König *Nala* der *Nelen* des Bhagawata, der Vater des *Durchmanta*. — *Sisoupâla Badha*, der Tod des *Sisoupâla*, CLVI, B. — Der Gegenſtand des *Sânti Sataka*, eines Lehrgedichts von *Sihlâd*, CLXXII, 2 B, iſt nicht angegeben. Ein erotiſches Gedicht iſt *Kama Sastra*, die Wiſſenſchaft der Liebe, XLVI, D. Hymnen findet man von *Visouasa Devi* unter dem Titel: *Gangâ Vakiabâli*, *collier des éloges de la déesse du Gange*, CLXIV, B; *Anaudana Héri Stotra*, *louanges du jovial Heri*, von *Sankara Atchâria*, CLXXII, 3 B. *Bhavani Stotra*, *éloges de Dourgâ*, von *Soundara Atcharia*, XVIII, D; *Kousoumendjali*, *l'offrande de fleurs*, Hymnen zu Ehren des *Siwa* und der *Dourga* von *Djagat Dhera*, XIX, D; und *Gui-â Govinda*, Hymnen auf *Govinda* von *Djaga Dèva*, CXIII, 2 B. *Heri* iſt ein Beyname des *Wiſchnu*; *Govinda* des *Krischna*. Eine engliſche Überſetzung der Hymnen des *Djaga Deva* machte *Jones* bekannt im T. III der *Asiat. research.* Eine deutſche Überſ. von *F. H. v. Dalberg* erſchien Erfurt 1802, 8; eine andere von *F. Majer*, Weimar 1802. 8. Letzterer hat ſich bemüht, die urſprüngliche dramatiſche Form des Gedichts herzuſtellen, und giebt es als ein Singſpiel abgetheilt. Auch mehrere andere Schauſpiele ſind vorhanden. Der erſte Act eines Drama des *Hinoumân*, *Swayambhèra*, *la vierge qui se choisit elle-même un époux*, XXIX, D. *Retnâbali*, *le collier de perles.* Drama in *Samskrit* und *Prakrit*, von *Hersadèva*, LXXXII, 1 B. Von *Kalidasa*: *Ourvâsi Vikrama*, *l'heroisme d'Ourvasi*, Drama in fünf Acten in *Samskrit* und *Prakrit*, LXXXV, B, und *Sakountalà*, *ou la bague enchantée*, Drama in ſechs Acten in *Samskrit* und *Prakrit*, LXXXVI, B. Letzteres hat *W. Jones* ins Engliſche und *G. Forſter* aus demſ. ins Deutſche überſetzt. *Prabôdha Tchandra Oudaya*, oder *lever de la lune de la science*, Drama in ſechs Acten von *Krichna Misra*, XCIX, B. CXLI, 1 B. *Hâsiarnava*, *la mer de la raillerie*, ein ſatyriſches Drama in *Samskrit* und *Prakr.* von *Djayadeswara Bhâttatchâria*, CXVIII, CXIX, CXX 2 B. *Mahâ Nâtaka*, *la grande comédie*, Drama in *Samskr.* und *Prakr.* von *Madhousoudana Misra*, CXXVII, B. Von ungenannten Verfaſſern: *Venisanhâra.* Drama in S. und *Pr.* CIX, B; *Mourari*, Drama in ſieben Acten, CXII, B; *Moudra Rakyasa*, CXVII, B; und *Mâlati* und *Mâdhava*, ein Drama in zehn Acten, CXVIII, 2 B. *Madhava* iſt ein Beyname des *Krischna*.

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.)

KURZE ANZEIGEN.

Landbeschreibung. *München*, b. Lindauer: *Kurzgefaſste Geſchichte des Königreichs Baiern zum Gebrauche beym Unterricht in den königl. baierſchen Gymnaſien*, von D. *J. Milbiller.* Zweyte umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1809. XIV und 256 S. 8. (16 gr.) Mit Klarheit, Gründlichkeit und Unparteylichkeit ſtellt der verdienſtvolle Vf. in dieſem Buche die Geſchichte Baierns, zum Behufe des Gymnaſial-Unterrichts, dar. Acht Abſchnitte, in welche er das Ganze eintheilt, und wovon der erſte bis zur erblichen Herzogswürde in Baiern, der zweyte bis zur Trennung des Landes von der fränkiſchen Monarchie, der dritte bis zu Otto von Wittelsbach, der vierte bis zur Trennung der pfälziſchen Länder von Baiern, der fünfte bis zur Abſtellung der Ländertheilungen in Baiern, der ſechſte bis zur Wiedervereinigung der Pfalz mit dieſem Lande, und der achte bis zum Jahr 1808 geht, gewähren eine bequeme Überſicht. Mit Recht ſind die fünf erſten Zeiträume kürzer dargeſtellt, als die folgenden, welche die neuere Zeit umfaſſen. Einflechtung einzelner Züge hätten indeſſen das Bild der älteren Geſchichte lebendiger gemacht; und dem mit der deutſchen Geſchichte ſo vertrauten Vf. hätte es wohl nicht ſchwer fallen können, aus dem Beſonderen das Allgemeine zu erläutern. Nicht minder wäre es zweckmäſsig geweſen, wenn der Vf. aus der Geſchichte derjenigen deutſchen Länder, welche durch die letzteren Friedensſchlüſſe mit Baiern vereinigt worden ſind, Mehreres in die Geſchichte Altbaierns, um welche ſich der Inhalt ſeiner Schrift hauptſächlich dreht, aufgenommen hätte. Auch ſcheinen zu wenige Jahrzahlen angegeben zu ſeyn; ein Mangel, welcher Rec. um ſo mehr auffiel, da dem Buche keine Zeittafeln, welche eine wahre Zierde deſſelben ſeyn würden, beygefügt ſind. — Wie unparteyiſch und vorurtheilsfrey übrigens der Vf. denke, erhellt beſonders dann, wenn man ſeine Anſichten von der Abſtammung ſeines Volkes u. ſ. w. mit demjenigen vergleicht, was Mehrere ſeiner Vorgänger über dieſe und ähnliche Puncte in ihren Grundriſſen der baieriſchen Geſchichte geſagt haben. Solche Unparteylichkeit verdient wahrhafte Hochachtung, indem ſie eine ſichere Urkunde eines eben ſo hellen Geiſtes, als edeln Charakters iſt. Endlich mit Liebe verweilt Hr. *M.* beſonders bey der Regierung König Maximilian Joſephs I; und ſchildert mit Wahrheit und Würde den vielfachen Segen, den dieſer geliebte König, welcher des Schmeichlers nicht bedarf, ſchon in den acht erſten Jahren ſeiner Regierung über Baiern gebracht hat.

S.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 14 MÄRZ, 1812.

LITERATURGESCHICHTE.

PARIS, in der bibliographiſchen Druckerey: *Catalogue des Manuscrits Samskrits de la bibliothèque impériale etc.* — Par MM. *Alexandre Hamilton* et *L. Langlès.*

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Zur *Philoſophie.* Des *Gangheswara, Tatwa Tchintamani*, ein Tractat von der Metaphyſik, XXVI, B. und ein Commentar darüber, XXVII, B. *Pratikhya Tippani*, ein Commentar *sur le chapitre qui traite des objets visibles*, von *Gadadhera*, XXXVI, B. Deſſen *récherches sur les événemens, les accidens et le pouvoir moral*, XXXVIII, B und deſſen *recherches métaphysiques*, XXXVII, B. *Gouna Bhasia*, d. i. über die Qualitäten, XCI,[2] B. Des *Siromani Battâtchâria*, Tractat von der Metaphyſik, CXLVII, B. Deſſen *Anoumâna Didhiti*, Abhandlung über das Gedächtniſs, CXLVIII, CXLIX, B. Des *Bhavananda traité des facultés de l'esprit.* CLXXIII, B. — *Smriti Tatwa*, Auszug der Geſetze, zuſammengetragen von *Raghounandana Bhattâtchâria*, LXXIII, B. Nach p. 69 des *Catal.* iſt es wahrſcheinlich daſſelbe Werk, welches auf *Hastings* Befehl ins Perſiſche und aus dem Perſiſchen ins Engliſche überſetzt wurde, und alſo daſſelbe, welches die Deutſchen unter dem Titel: Geſetzbuch der *Gentous*, oder Sammlung der Geſetze der *Pundits*, u. ſ. w. Aus dem Engliſchen von *R. E. Raspe*, Hamb. 1778, beſitzen. — *Vibâda Nirnaya, procès accomodé*, juriſtiſches Werk eines Ungenannten, CXXIV, B. Des *Misrani Vâtchespati, Vibâda Tchintamani*, oder Tractat von der Jurisprudenz, CXXXI, B. *Retnâkara, la mine de diamants*, eine Sammlung alter Geſetze von *Tchandèswara.* CL, B. *Bidhivâda, definitions legales*, von *Mathourânâtha*, CLXV, B. — *Koula Pradipa, la lampe des familles*, ein Tract. des *Sivananda Atcharia* von den Pflichten der verſchiedenen Kaſten, XXXI, D. *Souddhi Tatwa, traité des moyens de conserver la pureté*, von *Raghounandana Bhattâtchâria*, LXXIX, B. *Môhadmoudgara, épée pour tuer la folie, ou le maillet de l'ignorance*, von *Sankar Atchâria*, LXXX, [1] B. *Oudbâha Tatwa*, ein Tractat von der Erziehung, von *Raghounandana Bhattâtchâria*, LXXV, B. *L'Hitôpadèsa, instruction utile ou amicale*, eine Fabelſammlung von *Wischnuserman*, CXLI, [1] B. Dieſs iſt jene vortreffliche und wahrſcheinlich älteſte Sammlung lehrreicher Fabeln in der Welt, welche, nachdem ſie zu den Zeiten des perſiſchen Königs *Anuschirewan*, im ſechſten Jahrhundert der chr. Z., ins Perſiſche überſetzt und im ganzen Orient berühmt worden war, hernach auch zu den europäiſchen Völkern kam. Unter den Namen der Fabeln des *Pilpai* oder *Bidpai*, auch des *Saudaber*, ſind ſie in mehr als zwanzig Sprachen bekannt. Schätzbarer als alle dieſe Überſetzungen und Bearbeitungen iſt die von *Wilkins* unmittelbar aus dem Original verfertigte und unter folgendem Titel mitgetheilte: *The Hèètôpâdès of Vèèshnoô Sârmâ, in a series of connected fables, interspersed with moral, prudential, and political maxims: translated from the Sanscrit by Ch. Wilkins, Bath* 1787. 8. Die Einleitung und erſte Abtheilung findet man ins Franzöſiſche überſetzt, in den *Fables et Contes Indiens, par L. Langlès. A Paris* 1790. 12. Eine deutſche Überſetzung in den Buchhandel zu bringen, hat Rec. ſchon vor mehreren Jahren ſich vergebens bemüht. — *Souriâ Pâtaka, marche du soleil*, von *Mayoura Bhattâchâria*, XXI, D. *Samaya Pradipa, indices des temps*, von *Sridatta*, XXIII, D. Almanachs und Horoſkope, XXV, XXXII, D. XLVII, B. *Djyantis Tatwa, traité du calendrier*, von *Raghounandana Bhattâtchâria*, LXXVIII, B. *Souddhi Dipaka, traité d'astronomie*, von *Srinivâsa*, CVI, B. *Satkritia Mouktâvali*, ein Werk über Aſtrologie, von *Ragounâtha*, CXIII, B. *Tithi Nirnayon, les jours de la lune*, von *Gopal*, CXXIII, B. *Krama Dipika, la suite des étoiles*, ein aſtronomiſcher Tractat von *Kèsava Atchâria*, CLIII, B.

Zur Religion. Hara Tcharita Tchintamani, réflexions sur les actions de Siva, von *Djayadrat'hra*, XXVIII, D. *Vrata Sara, traité de l'accomplissement des actes religieux*, von *Sridatta*, XXXV, D. *Srâddha Vibeka Vidhâna, éclaircissement des doutes touchant les cérémonies funéraires*, von *Roudra Dhèra*, XLII, D. LXVI, B. *Vrisa Outsarga-Tatwa, cérémonies qui se pratiquent quand on donne la liberté à un taureau sacré*, von *Rhaghounanda, Bhattâtchârya*, LXVIII, B. Von demſelben: *Srâddha Pramâna Tatwa, traité des obsèques*, LXXI, B. Verſchiedene Abhandlungen deſſelben über gewiſſe religiöſe Ceremonieen und Gebräuche, LXXII, LXXIV, LXXVI, LXXVIII, LXXXVIII, LXXXIX, B. Ein Ritual für Morgen- und Abend-Andachten, XCV, B. Ein Ritual der Ceremonieen, welche bey der Geburt, bey Verheirathungen u. ſ. w. zu beobachten ſind, von *Bhavadèva*, XCVIII, B. Ein Tractat über die indiſche Religion von *Mathourânâtha*, CXVI, B. *Tantra Sara, traité des rites religieux*, von *Krichna Ananda Bhattâ-*

Digitized by Google

châria, CXXXII, B. *Santcha mâla, le collier de deuil*, ein Tractat über Leichenceremonieen von *Gopal Siddhânta*, CXLIII, B. *Bhakti Sâstra*, eine Abhandlung von den religiöfen Pflichten, CLIV, B. Ein Ritual der Ceremonieen des *Wischnu*-Cultus, CLXVI, B. *Djalâsaya Outsarga*, oder *de la consécration des étangs*, CLXVII, B, und des *Soulapâni* Lehre von der Seelenwanderung, *Prayastchitta Vibeka*, CLXXV, B.

Diefs ift die von uns verfprochene mühfame Anzeige der in der kaiferl. Bibliothek vorhandenen Samfkrit-Handfchriften in fyftematifcher Ordnung, welche man, als eine noch gänzlich fehlende Überficht des Kernes der indifchen Literatur, einer A. L. Z. wohl angemeffen finden wird. Ein gröfseres Werk über die alte Literatur der Indier gedenkt Rec. der gelehrten Welt mitzutheilen, fo bald die Lage des deutfchen Buchhandels ihm erlaubt, einen Cyclus von Abhandlungen über indifche Gefchichte und Alterthumskunde, als die Refultate eines vor fünfzehn Jahren begonnenen und mit befonderer Vorliebe fortgefetzten Studiums, bekannt zu machen. Indem wir aber in der gegenwärtigen Überficht überall angeführt haben, was von den angezeigten Reichthümern in Überfetzungen und Auszügen zu unferer Kenntnifs gelangt ift: fo müffen wir unfere Armuth darin um defto mehr beklagen, als fchon das Wenige, was wir befitzen, alle Erwartungen übertroffen und einen unfchätzbaren Werth hat. Möchte es doch Hn. *L.* möglich feyn, eine eigene Sammlung von Notizen und Auszügen der Samfkrit-Handfchriften der kaiferl. Bibliothek herauszugeben; fchwerlich würde er felbft, wie p. 101 des *Catol.*, es nach näherer Kenntnifs ihres Inhalts noch für möglich halten, dafs das Samfkrit urfprünglich in Indien fremd gewefen fey. Nach unferer Uberzeugung kann es wenigftens gewifs nicht als Sprache allein, fondern nur zugleich mit einem erobernden Volke, als die Mutterfprache deffelben, eingedrungen feyn, und zugleich mit ihm die Herrfchaft über die älteren Landesfprachen erhalten haben. M. F.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Landes-Induftrie-Comptoir: *Befchreibung der Infel Nukahiva, der vorzuglichften des Washingtons-Infeln im grofsen Südmeere* nach *A. J. v. Krufenfterns* Reife um die Welt, fyftematifch geordnet und mit Anmerkungen verfehen nebft Hofr. *Langsdorfs* und *Blumenbachs Abhandlung* über *das Tatowiren*. Mit 3 Kupfertafeln. 1811. 47 S. 8. (10 gr.)

Diefe aus dem XXIII — XXXIV Bande der *allg. geogr. Eph.* befonders abgedruckte Befchreibung verdiente eine Abfonderung von dem Ganzen, wenn auch gleich die Angabe: *fyftematifch geordnet und mit Anmerkungen verfehen*, bedeutender klingen follte, als fie es an fich ift. Des Hn. Hofraths von *Blumenbach* Einleitung über die Gewohnheit des Tatowirens, und des Hn. Hofr. *Langsdorfs* Nachricht über die Tatowirung der Bewohner von Nukahiva begegnen fich in mehreren gefchichtlichen Anfichten; doch ift *Blumenbachs* Vorausfetzung, dafs das Tatowiren eine *ganz fchmerzhafte Operation* fey, nicht jedesmal gegründet, da mehrere Menfchen, wie in den Geifseln und Spitzruthen, eine Art Behagen finden; die Franzofen haben die *utilité et plaisirs de Flagellation dans le mariage* durch einige Werke nach *Meibom* und durch Kupfer dargeftellt. Die *maculae cuti inuftae* möchten auch noch wohl älter feyn, als die Nachricht, die uns Herodot von den Thraciern mittheilt. Den Urfprung des Tatowirens mit Hn. *Blumenbach* aus einer religiöfen Beziehung ableiten zu wollen, fcheint uns der Gefchichte um fo mehr zu widerfprechen, da die Liebe, ein bleibendes Denkmal, nur erlöfchlich mit dem Tode, in häuslicher Gefellfchaft zu ftiften, der religiöfen Beziehung, die fchon ein höheres gemeinfameres Leben erfodert, vorangeht; und felbft vor der religiöfen Bezeichnung möchte Rec. noch die abfichtlich Schmerz erregende, die in den *Stigmatibus inuftis* ihren Anfang nahm, früher anerkennen, ehe die Gewohnheit des Tatowirens, worunter er den lebendig permanenten Körperputz allein verftehen würde, aufkam. Die Verfchiedenheit der Operation reducirt fich nicht hauptfächlich allein auf die Weife, wie die Stiche in die Haut gemacht, und auf die Art, wie fie gefärbt werden, fondern, da diefe nur Mittel zum Zwecke find, auf die Figur, und zum Theil auf die Bedeutung, welche letztere nie willkührlich war. H. P. E.

Berlin, b. d. Gebr. Gädicke: *Der Paffagier auf der Reife in Deutfchland, in der Schweiz, zu Paris und Petersburg.* — Ein Reifehandbuch für Jedermann vom Kriegsrath *Reichard*, auch Redacteur des Guide des Voyageurs. Nebft zwey Reifecharten, I Abtheilung. Vierte ganz umgearbeitete neu verbefferte und neu vermehrte Auflage. 1811. 628 S. II Abtheilung von S. 629 — 1220. kl. 8. (3 Rthlr.)

Rec. kennt die Brauchbarkeit diefes Werks fchon in feinen früheren Ausgaben aus eigener Erfahrung, die er bey mannichfaltigen Reifen zu machen Gelegenheit hatte. Die vierte Ausgabe ift wirklich das, was der Vf. von ihr fagt, *neu umgearbeitet, neu verbeffert* und *neu vermehrt*. Er hat nicht nur die Veränderungen in der Vorrede angegeben (fie beftehen befonders in 3 neuen ungleich zweckmäfsigeren Aufsätzen, die Witterungskunde, die Reife in die Sudeten, und die Reife nach Paris betreffend, in den beträchtlichen Zufätzen zu dem neuen franzöfifchen metrifchen Syfteme, und dem Reifeplane in die Schweiz, in der umgearbeiteten und neu geftochenen Reifecharte, in der Zulage einer neuen Charte der beiden pariser Hauptftrafsen über Metz und Strafsburg, in der gänzlichen Umarbeitung der Reiferouten und in der Angabe der Maurerlogen), fondern auch eine zahllofe Menge von Zufätzen, Einfchaltungen, Berichtigungen, und anderen Verbefferungen ift, ohne fie namhaft zu machen, zur Ausftattung benutzt. Rec. hat beide Auflagen vor fich liegen und kann fie genau ver-

Digitized by Google

gleichen; da aber zum Beweiſe der Behauptung hier kein Raum iſt: ſo enthält er ſich jeder Angabe, überzeugt, daſs das Publicum ihm dieſes auf ſeine Verſicherung um ſo mehr glauben wird, da es ſich ſelbſt darüber faſt auf jeder Seite des Buchs belehren kann. So iſt z. B. gleich im Anfange der ganze Satz der ältern Ausgabe weggeblieben; es iſt eine ſichere Bemerkung, daſs ein Reiſender, der nur die gewöhnlichſte Vorſicht anwendet, und nicht muthwillig in ſeine Geſundheit ſtürmt, ſelten erkranken wird; denn Zufriedenheit und Heiterkeit der Seele haben die wohlthätigſten Einflüſſe auf das Wohlbefinden des Körpers, und wo iſt man heiterer als auf Reiſen? Auch Meiners Bekenntniſs von dem wohlthätigen Einfluſſe des Reiſens iſt in der neuen Ausgabe geſtrichen etc. Dieſes Streichen kam der guten Sache ſehr zu Statten; es gab nicht bloſs Raum für beſſere Bemerkungen, ſondern das Ganze gewann auch mehr an Rundung. Der Plan der neuen iſt der alten Ausgabe faſt gleich geblieben, und da der Vf., wie Rec. an einigen Stellen bemerkt, auch *Becks* praktiſches Handbuch für Reiſende (Leipzig 1810) zu Rathe zog: ſo iſt es befremdend, daſs dieſes nicht auf die Abänderung des Planes einigen Einfluſs hatte. Wenn der beckiſche nicht fehlerfrey: ſo iſt er doch ſtrenger conſequent. So nimmt Hr. *R.* Geld und Zeit als die zwey Hauptrequiſiten zur Reiſe an, und ſpäter darin auch Kenntniſſe, Weltklugheit, Bequemlichkeit, gute Laune auf, ſtatt daſs Beck aus den Erfoderniſſen zu einer Reiſe, die er aufzählt, die Mittel ableitet, den Zweck der Reiſe zu erreichen. In den Materialien gebührt Hn. *R.* der Vorzug. Doch darf man nicht erwarten, daſs er ohne Fehler wäre. Rec. hatte ſich vorgeſetzt, ſie mitzutheilen; allein es ſey genug, zu ſagen, daſs ſie keine Hauptſachen betreffen, und daſs ſie doch der Aufmerkſamkeit des Vfs. nicht entgehen werden. Dms.

Berlin, b. Saalfeld: *Allgemeines Reiſearchiv in Auszügen aus ungedruckten und den gröſseren bisher erſchienenen Reiſewerken*, zur unterhaltenden Belehrung in der Länder-, Völker- und Natur-Kunde. Mit Kupfern und Charten. III B. 1810. 364 S. IV B. 1811. 404 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Berlin, b. Ebendemſelben: *Allgemeine Reiſe-Encyklopädie.* 1810. Heft IX—XII. 1811. Heft I—IV. gleiche Seitenzahlen, wie oben. 8. (der Jahrg. 7 Rthlr. 12 gr.)

Beide Werke, die einen und den nämlichen Inhalt liefern, und dem Journale für die neueſten Land- und See-Reiſen zur Seite laufen, ſind Fortſetzungen, denen wir, wie den erſteren von uns (J. A. Lit. Z. 1811 N. 194) angezeigten, den nämlichen Beyfall mit der nämlichen Einſchränkung ſchenken müſſen. Der dritte Band des Archivs, oder die vier letzten Hefte der allgemeinen Reiſeencyklopädie enthalten: 1) *J. H. A. Törlitz Reiſe durch Deutſchland, die Schweiz und das nördliche Italien* 1803, aus dem Däniſchen; und zwar den Beſchluſs derſelben. Sie geht von Colde, Balme, über den St. Bernhard, Wallis, St. Gotthard, Lago maggiore, Milano, Como, den Splügen, Zürich, Straſsburg, Mainz, Hannover nach Dänemark. Von dem Kiltgang im Haslithale, wo die Mädchen durch ihre Naivetät und Unſchuld, wie durch ihre hubſche Tracht, dem Reiſenden das Hirtenleben mehr als die beſte Idylle wünſchenswerth machen können, ſagt er: Bey nächtlicher Weile legt der Liebhaber eine Leiter an die Schlafkammer ſeines Mädchens, klopft leiſe an, und das Fenſter öffnet ſich. Will ihn die Schöne nicht einlaſſen: ſo reicht ſie ihm ein Glas Brantwein, um es auf ihre Geſundheit zu trinken, worauf er ſich wegbegiebt. Iſt er aber begünſtigt: ſo ſteigt er in die Kammer; das verliebte Paar ſetzt ſich auf die Bank, trinkt einander zu, ſcherzt mit einander in aller Zucht, und geht, jedoch in Unterkleidern, zu Bette; ehe der Tag grauet, muſs ſich der Liebhaber entfernen. So werden hier die Ehen geſchloſſen, und man hat kein Beyſpiel, daſs ein Mädchen von ihrem Trauten verlaſſen worden wäre. *Ces exemples* (kann man hierauf mit dem Vf. der *Memoires de Brandenbourg* antworten) *ſont beaux; mais ils ſont fort rares, et ſi nous en doutons, c'eſt peut-être par Corruption, ou puiſque le fait n'eſt pas encore conſtaté.* 2) Den Beſchluſs von *Gawrila Sarytſchews Reiſe im NO. Sibirien.* 3) *G. Forſters Reiſe aus Bengalen durch Kaſchemir, Aiganiſtan, Perſien und Ruſsland*, die als zu weit entlegen wegbleiben muſste, um ſo mehr, da ſie zu bekannt iſt. 4) *Des Ritters von Bourgoings Reiſe nach Cadix*; ein Fragment aus ſeinem Werke über Spanien, das temporares Intereſſe hat. 5) *Bemerkungen auf einer Reiſe durch Siebenburgen in dem Jahre* 1791. Rec. hat dieſe Bemerkungen, die ſich über Joſephs II Regierung, und die Beziehung dieſer zu Siebenbürgen verbreiten, mit Intereſſe geleſen; ſie ſind wenig bekannt. 6) *Heinrich von Reimers Reiſe durch die Moldau und Walachey nach Konſtantinopel von* 1793. Die Kupfer zu dieſem Bande ſind ein *Grundriſs von Cadix mit ſeinen Umgebungen*, und ein *Perſer in Nationaltracht.* Der *vierte* Band enthält auſser der Fortſetzung von *Reimers* Reiſe: 1) *Vivant Denons* (ſo oft gedruckte) *Reiſe durch Ober- und Nieder-Ägypten.* 2) *Meermanns Reiſe durch Dänemark, Schweden, Ruſsland* 1797—1800, aus dem Holländiſchen. 3) *Sievers Briefe auf ſeiner Reiſe in Sibirien.* 4) *Wanderung durch die ehemalige Pfalz am Rhein, durch Franken, Thüringen, Sachſen vor dem Kriege*, aus einer Handſchrift. Wenn gleich manches Bekannte, das ſich auf der Stube niederſchreiben läſst: ſo iſt doch ſelbſt dieſes nicht ohne Leben vorgetragen. Die Kupfer und Charten: 1) *Mamelukken in Kriegskleidung.* 2) *Kirgiſengruppe* (beide colorirt). 3) *Anſicht von Stockholm.* 4) *Anſicht von Konſtantinopel von Pera aus.* H. P. L.

Hamburg, b. Bernhard: *Topographiſches Handlexikon des franzöſiſchen Reichs* von *Ferd. Stiller.* 1811. 344 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wer ein topographiſches Handlexikon des franzöſiſchen Reichs 1811 herausgiebt, der ſollte doch wohl

Digitized by Google

1) durch die Benutzung von *Peuchet et Chanlaire's description topographique et statistique de la France*, und *Herbin's statistique générale et particulière de la France et de ses Colonies*, wie für die neuen vereinigten Departementer durch die Benutzung von *Gaspari's*, *Mannert's* und anderer Werke deutscher Geographen jedes Hülfsmittel entbehrlich machen; 2) sich nicht blofs auf diejenigen Orte, welche Sitze eines Friedensgerichts und Hauptorte eines Cantons sind, sondern auf alle Orte ohne Ausnahme, und mit bestimmter Angabe ihrer Lage, ihrer Seelenzahl und ihrer Hauptmerkwürdigkeiten ausdehnen; 3) nicht wider besseres Wissen die Volkszahl aus dem *Almanac Impérial* selbst dann zum Grunde legen, wenn eine genauere vorhanden ist; 4) keine der merkwürdigeren Flüsse, Berge, Wälder, wovon die Departementer den Namen oder einigen Ruf haben, übergehen, noch viel weniger, wenn er überzeugt ist, dafs dieses eine unerläfsliche Bedingung eines geographischen Buchs sey; 5) und dann sollten vor Allem die neu acquirirten Departementer ihren ehrenvollen Platz mit allen ihren Theilen unter den übrigen Orten, Gegenden, Cantonen, Districten und Departementern finden. — Von allen diesen Foderungen, die zunächst gemacht werden können, hat der Vf. nicht eine einzige erfüllt, wie er selbst gesteht, und doch sind diese Erfodernisse noch lange nicht die einzigen. Denn will man diese durch die Bedingungen steigern, die die Herausgabe eines solchen Werks in Hinsicht auf vollständige allgemeine, besondere und specielle geographische Kunde, in Hinsicht auf Lexikographie und Kritik nothwendig macht: so wird das Leere noch gröfser. Die zwey Anhänge (*Veränderungen der geographischen Eintheilung des Reichs*, und *hinzu gekommene neue Departements nach den bis jetzt bekannten Bestimmungen, und einiges Wissenswürdige aus dem Almanac Impérial* des Jahrs 1811, das Personale der kaiserlichen Familie, die Staaten des Rheinbunds, Staats- und Cabinets-Minister bey den europäischen Mächten, Ambassadeure und Minister fremder Mächte am k. k. französischen Hofe, und k. k. franz. Ambassadeure und Minister an fremden Höfen) machen die Lücken noch gröfser. Denn die Veränderungen der geographischen Eintheilung sind nicht einmal vollständig, und wie wenig der Vf. das kennt, was er schreibt, mögen z. B. Preussen, wo der Graf von Goalz als Minister der auswärtigen Angelegenheiten aufgeführt ist, der Graf Hedonville bevollmächtigter Minister im Grofsherzogthum Frankfurt, die Grofs-Dignitarien und Grofs-Officiere, deren Würde ohne Namen angegeben ist, und die Staaten des Rheinbundes beweisen, wo es heifst: Grofsherzog von Frankfurt, Bayern, Würtemberg, Sachsen, Baden, Berg und Cleve etc. H. P. E.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Über das Cameralstudium in Würtemberg.* In 4 Briefen. 1805. 32 S. 8. (3 gr.) Der Vf. giebt seine Ansicht der Hinderungen zu erkennen, welche sich dem Fortgang und Betrieb dieser Wissenschaft in seinem Vaterland, Würtemberg, bisher in den Weg gelegt haben. Der Glaube, dafs der scharfe Blick des praktischen Kopfes den Punct, auf welchen er in Behandlung der Staatswirthschaft wirken soll, selten verfehle, ist bisher sehr allgemein gewesen, und ihm ist die Seltenheit des Besuchs akademischer Vorlesungen zum gröfseren Theil zuzuschreiben. Die Bemerkung, dafs die Anwendung halbwahrer Grundsätze, und einer mifsverstandenen Theorie mehr Unheil angerichtet habe, als bey aller kunstlosen Behandlungsart je zu befürchten wäre, hat noch mehr die Lauigkeit gegen den Betrieb des gedachten Studiums befördert. Allein der Staatsdiener mufs doch nach Grundsätzen handeln, und diese müssen wissenschaftlich beygebracht werden können. Warum sollten denn nun die Personen des Schreiberstandes, und die Juristen, welchen die Pflege des Staats in cameralistischer Hinsicht anvertraut ist, von der Obliegenheit freygezählt werden können, diese Grundsätze wohlgeordnet sich eigen zu machen, d. h. diesem scientifischen Fach sich zu widmen? — Hievon handelt der 1 Brief. In dem 2 werden die sonderbaren Meinungen über den Zweck einer speciellen Lehrstelle in dem Cameralfach, welche ehedem auf unseren Universitäten nicht existirt hat, und nun vorhanden ist, beleuchtet. Viele glaubten, man wolle nun Landwirthe, Ökonomen ... auf der Universität schon erziehen; sie fafsten nichts von der Erlernung der nöthigen Principien, und allgemeiner Ansichten, auf was der Staatsökonom ausgehen, auf was er sein Augenmerk richten müsse. Der Zweck bey dem neuen akademischen Institut ist ohne Zweifel lobenswerth; aber er wird nicht sehr glücklich erreicht: 1) weil die jungen Juristen allzuviel freye Willkühr noch haben, und fortan behalten, ob sie ein Collegium in diesem Fach hören wollen oder nicht? — Da sie wissen, dafs in dem Examen, welches ihnen am Ende der akademischen Laufbahn bevorsteht, wenige (oder gar keine Fragen vorkommen, welche die Cameralistik bestimmt angehen: so ersparen sie sich die Mühe dieses Studiums, entschuldigen sich auch mit der Kürze der Zeit, binnen der wenigen akademischen Jahre, welche kaum zureichen, die eigentliche Jurisprudenz nach allen Theilen durchzugehen. 2) Jünglinge, die der Schreiberey gewidmet sind, besuchen selten die Akademie, weil ihr Vermögen nicht zureichend ist, die Unkosten zu bestreiten, welche der Aufenthalt auf einer Universität erfodert, und weil sie bemerken, dafs der gröfsere Theil der Schreiber ohne dieses Studium ihr Brod dennoch gefunden haben. — Es ist schwer, hiegegen einen wohl ausführbaren guten Rath zu geben. Zuverlässig aber ist es, dafs die allzubeschränkte Zeit des akademischen Cursus von 3 Jahren um Eines vermehrt werden sollte, damit die Juristen die angeführte Ausrede nicht hätten. Die Schreiber aber sollten von ihrem ersten Incipienten-Stand an schicklich-geordnete Belehrungen von ihren Principalen erhalten, dafs sie dadurch fähig würden, einen kurzen Aufenthalt auf der Akademie zu benutzen. — In den Prüfungen aber — und dieses ist die Hauptsache — sollten den Jünglingen Fragen zu beantworten vorgelegt werden, welche gute cameralistische Kenntnisse voraussetzen; die Gewifsheit dieser künftigen Erfodernifs würde Juristen und Schreiber aufmerksam genug machen, den akademischen Vortrag in diesem Fach für wichtig anzuerkennen. — Hievon handelt nun der Vf. in dem 2 und 3 Brief. — In dem 4 äufsert er sich über die Cultur einzelner specieller Zweige, z. B. der Landökonomie, Mineralogie, Forst-Botanik. Er hält dafür, es seyen dazu besondere Particulär-Institute nöthig; und die Universität sey nicht der Ort, diese Fächer genau zu studiren. — Diese 4 Briefe enthalten Vieles, das aller Beherzigung würdig ist; es wäre nur zu wünschen, dafs Manches nicht so allgemein gefafst, und einige Vorschläge mehr ausgeführt wären. Ar.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 16 MÄRZ, 1812.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Vogel: *Meleagri Gadareni Epigrammata*, tamquam ſpecimen novae recenſionis Anthologiae graecae, cum obſervationibus criticis edidit *Fridericus Graefe*, Phil. Doct. AA. LL. M. 1811. XXIV u. 176 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. *G.* giebt uns dieſe Bearbeitung des Meleager als Probe einer neuen Ausgabe der griechiſchen Anthologie, mit der er ſich, von den nöthigen Hülfsmitteln unterſtützt, ſeit vielen Jahren faſt ausſchlieſsend beſchäftigt hat. Dieſe Ausgabe der Anthologie ſoll ſich hauptſächlich von drey Seiten von den ſchon vorhandenen unterſcheiden. Erſtlich ſoll ſie ſich ſo ſtreng, als möglich, an den trefflichen vaticaniſchen Codex anſchlieſsen, deſſen Varianten man bey weitem noch nicht genug beherzigt und kritiſch benutzt habe. Sodann ſoll mit mehr Sorgfalt, als bisher geſchehen iſt, auf den Gebrauch der Dialekte geſehen werden, nach vorhergegangener Unterſuchung ihrer gegenſeitigen Grenzen, und der Veränderungen, die ſie nach und nach erlitten haben. Drittens endlich ſoll den Eigenheiten der einzelnen, durch Vaterland und Zeitalter oft ſo verſchiedenen Dichter nachgeſpürt, und dadurch der Kritik derſelben eine beſtimmtere Richtung gegeben werden. Durch Berückſichtigung dieſer drey Puncte gedenkt Hr. *G.* die griechiſche Anthologie ihrer urſprünglichen Geſtalt um ein gutes Theil näher zu bringen, wenn ihn anders nicht eine ungünſtige Aufnahme dieſes Vorläufers von der Ausführung ſeines Vorhabens abſchrecken ſollte.

Rec. ſtimmt dem Herausgeber bey, daſs die griechiſche Anthologie allerdings von dieſen, und vielleicht auch noch von anderen Seiten einer neuen Bearbeitung fähig ſey, und freut ſich zugleich, über die vorliegende Schrift ſein Urtheil im Allgemeinen dahin beſtimmen zu können, daſs ſie zu nicht geringen Erwartungen berechtigt, und von dem Berufe des Herausg. zu einem ſolchen Unternehmen ein hinreichender Beweis iſt. Die Einrichtung derſelben iſt folgende. Voran geht der Text nach einer neuen Recenſion, und unter demſelben ſind die Abweichungen der *brunckiſchen* Analekte und der vaticaniſchen Handſchrift angegeben. Hinter dem Texte folgen kritiſche Anmerkungen zu den einzelnen Epigrammen, die faſt durchgängig eigene Anſichten des Herausgebers enthalten. Das bereits Bekannte wird nur in ſofern berührt, als es entweder widerlegt oder durch neue Beweiſe beſtätigt wird. Angehängt ſind lateiniſche Überſetzungen verſchiedener Epigramme des Dichters, die der Herausgeber aus dem Exemplar der Anthologie, das *Rivinus* beſeſſen hat, und wovon ſich ein Theil in der leipziger Univerſitätsbibliothek befindet, mit viel Genauigkeit, wie er ſagt, abgeſchrieben hat. Sie rühren theils von *Rivinus* ſelbſt her, theils ſind ſie von ihm geſammelt. Ihre Anzahl iſt nicht unbeträchtlich, obgleich Hr. *G.* nur diejenigen aufgenommen hat, die bis jetzt noch nicht durch den Druck bekannt worden waren.

Man erkennt in dieſer Ausgabe des Meleager ſehr bald die doppelte Abſicht des Herausgebers, theils den Sinn ganzer Epigramme ſowohl als einzelner ſchwieriger Stellen aufzuhellen, theils den vorhandenen Text einer ſcharfen kritiſchen Prüfung zu unterwerfen. In Rückſicht des erſten Punctes zeigt der Herausgeber bey eindringendem, ſeinen eigenen Weg verfolgendem Scharfſinn einen Takt, der nur aus einer vertrauten Bekanntſchaft mit den Erotikern und Elegikern beider Sprachen hervorgehen konnte. Das Verſtändniſs dieſer kleinen Gedichte iſt durch die neuen Erläuterungen um vieles erleichtert worden; und nach der Überzeugung des Rec. liegt gerade hierin ein Hauptverdienſt der vor uns liegenden Ausgabe. Was die Behandlung des Textes betrifft: ſo iſt man auch hier Hn. *G.* Dank ſchuldig für die Rechtfertigung vieler angefochtener oder unbeachtet gebliebener Lesarten des vaticaniſchen Codex, für das Beſtreben, der bunten Vermiſchung der Dialekte endlich einmal Einhalt zu thun, für die Aufdeckung mehrerer Verdorbenheiten, und endlich für ſo manche ſinnreiche und treffende Conjectur. Hiezu finden ſich noch hin und wieder intereſſante Bemerkungen grammatiſchen, metriſchen und ſelbſt antiquariſchen Inhalts, worin der Herausgeber mehreres Einzelne geſammelt und unter allgemeine Geſichtspuncte geſtellt hat. So verbreitet er ſich z. B. über die von *πνέω* und *πνέος* abſtammenden Adjective und über die Compoſitionen mit dem Adjectiv *ὀξύς*, S. 47; über die Partikeln *ἄρτι*, *νῦν*, *ἤδη*, *ἄρτι μέν*, *ἄρτι δέ*, S. 70; über die Quantität der erſten Sylbe in den Wörtern *ἄρης*, *ἀνήρ*, *ἄναξ*, *ὕδωρ*, *φάος*, S. 83 f. vergl. S. 111; über die Quantität der mittleren Sylbe in den Wörtern *μηνίω*, *μηνύω*, *κωκύω*, S. 95, und der vorletzten Sylbe der Adjective *ἀρθρινος*, *μεσημβρινός*, *ὀπωρινός*, S. 101, vergl. S. 118 u. 130; über die Bedeutung des Verbums *πτύω* und ſeiner Compoſita, S. 140 f.; über die Figuren mit Fackeln und Schmetterlingsflügeln auf alten Denkmälern, S. 91 f. vergl. S. 106 f. Von der Vorrede, die ſehr viel Gutes enthält, ſprechen wir nachher beſonders.

Digitized by Google

Dieſe Vorzüge der vor uns liegenden Schrift machen es ſehr wünſchenswerth, daſs Hr. *G.* ſeinem Vorſatze treu bleiben, und ſeine Bemerkungen über die ganze Anthologie bekannt machen möge. Den Text dabey wegzulaſſen, würden wir ihm nicht rathen. Allein je wichtiger ein ſolches Unternehmen iſt: deſto mehr fühlt ſich Rec. verpflichtet, dieſe vorausgeſchickte Probeſchrift im Einzelnen ſtreng zu beurtheilen, damit die Mängel derſelben nicht auf das gröſsere Werk übergetragen werden. Unter dieſe Mängel zählen wir zuvörderſt die Weglaſſung der Accente, die jedem gelehrten Philologen höchſt unangenehm ſeyn muſs, und die für eine vollſtändige Ausgabe der Anthologie, die daraus entſpringenden Nachtheile nicht gerechnet, ein groſser Uebelſtand ſeyn würde. Ja es würde das Anſehen haben, als rühre ſie entweder von einem Dilettanten her, oder ſey nur für Dilettanten beſtimmt. Wenn ferner der Herausgeber in der Vorrede verſpricht, ſich mit möglichſter Strenge an den vaticaniſchen Codex anzuſchlieſsen: ſo müſſen wir doch bemerken, daſs er dieſs Verſprechen noch lange nicht in dem Grade erfüllt hat, als es hätte geſchehen ſollen. Noch mehr aber verdient es eine Erinnerung, daſs der Herausgeber eine allzu groſse Vorliebe für ſeine Vermuthungen blicken läſst, die er oft ohne Bedenken, wenn ſie auch beträchtlich vom Codex abweichen, in den Text ſetzt. Er entſchuldigt ſich zwar theils damit, daſs er nicht Unſinn im Texte habe dulden wollen, theils glaubt er, daſs einer Probeſchrift von dieſer Seite mehr Freyheit geſtattet werden müſſe. Allein es giebt auch hier gewiſſe Grenzen, deren Überſchreitung wir in gegenwärtiger Schrift um ſo mehr bedauern, da wir das Urtheil fällen müſſen, daſs gerade die freyeſten Änderungen des Herausgebers in der Regel die minder glücklichen ſind. Wir hoffen daher, daſs Hr. *G.* das Verſprechen, das er in der Vorrede giebt, in dem gröſseren Werke ſich hierin weniger nachzuſehen, nicht aus den Augen verlieren wird, damit nicht die Anthologie, wenn ſie auf der einen Seite durch ſeine Bearbeitung gewinnt, auf der anderen wieder etwas verliere. Endlich warnen wir noch den Herausgeber, ſeinem Scharfſinne, der ihn nicht ſelten zu Spitzfindigkeiten hinreiſst, nicht zu freyes Spiel zu laſſen. — Jetzt wenden wir uns, um dieſen Tadel ſowohl als das oben ertheilte Lob zu beſtätigen, zu dem Buche ſelbſt, und bemerken nach der Reihe, was wir uns bey der Durchleſung deſſelben ausgezeichnet haben.

Epigramm I. V. 2. Hr. *G.* ſucht das καὶ in den Worten:

ἤ τίς ὁ καὶ τεύξας ὑμνοθέτων στέφανον;

durch folgende Überſetzung deutlich zu machen: *Quis eſt, qui poëtarum etiam coronam exhibuit*, und fügt hinzu: *nimirum lepidum erat, e poëtis veluti e floribus ſertum fieri.* Allein auf dieſe Weiſe würde der Dichter καὶ unmittelbar vor ὑμνοθέτων geſetzt haben. Ἤ τίς ὁ καὶ τεύξας iſt ſchwerlich etwas anderes, als ἤ τίς καὶ ἔτευξεν, wie ſchon *Reiske* bemerkt hat. V. 7 werden die Worte νάρκισσος χορῶν Μελανιππίδου erklärt *poeticus ille Melanippidae flos.* Allein da hätte bewieſen werden müſſen, daſs χορὸς mit ᾠδὴ und ὕμνος gleichbedeutend ſeyn könne. Die angeführte Stelle des Hegeſippus χορῶν ἄϋτευα καὶ ὕμνων beweiſt eben ſo wenig, als das zu dieſer Stelle von *Jacobs* verglichene Epigramm des Nicias. Auch der Tanz kann gehört werden, wie der Geſang. Hr. *G.* ſcheint dieſs ſelbſt gefühlt zu haben, und ſucht ſich dadurch zu helfen, daſs er hinzuſetzt: *in ſignificatione χορῶν et ὕμνων non eſt argutandum.* Man muſs ſich doch aber bey jedem Worte etwas denken. Allein ſelbſt zugeſtanden, daſs χορὸς ſo gebraucht werden könne: ſo würde doch unter νάρκισσος χορῶν Μελανιππίδου nichts weiter zu verſtehen ſeyn, als die Gedichte des Melanippides. Wie können aber dieſe ἔγκυοι ὕμνων genannt werden? *Reiske*, welcher τορῶν ſtatt χορῶν vorſchlägt, hat doch wohl das Wahre getroffen, nur muſs man die Stelle richtig verſtehen. Allerdings hat Hr. *G.* Recht, daſs etwas Anſtöſsiges in der Stellung der Worte liege, wenn man die Conſtruction ſo faſſen wolle: νάρκισσον Μελανιππίδου ἔγκυον τορῶν ὕμνων. Allein eben die Stellung des Adjectivs τορῶν leitet nicht auf dieſe, ſondern vielmehr auf folgende Verbindung: νάρκισσον τορῶν ὕμνων Μελ. ἔγκυον, ſo daſs ἔγκυον abſolut ſteht, wie unten V. 36 εὔπορος, und von dem Inhalte und der Gedankenfülle jener Gedichte zu verſtehen iſt. — Wollte man χορῶν vertheidigen: ſo könnte es wohl nicht anders geſchehen, als daſs man es von den kykliſchen Chören oder Dithyramben verſtände, und ſo conſtruirte: νάρκισσος ὕμνων χορῶν Μελανιππίδου, wo dann ein Genitiv von dem anderen abhängen würde. Ὕμνοι χορῶν würde ſo viel ſeyn, als ὕμνοι χορικοί. Daſs eine ſolche Aufeinanderfolge mehrerer Genitiven dem Griechen weit weniger als uns fremd war, iſt bekannt. Dem Gefühl des Rec. indeſs ſagt *Reiskes* Änderung weit mehr zu. V. 16 verſtehen wir ὀξυτόρου πίτυος mit Hn. *G.* von dem ziſchenden Tone der Fichte, nicht mit *Hermann* von den ſpitzigen Nadeln. Die Anſpielung bleibt dieſelbe. V. 17. Der Änderung der Lesart οἰνης in οἴμης ſtimmen wir vollkommen bey. Allein V. 28 hätte die alte Lesart καὶ ῥοίης ἄνθη wenigſtens im Texte bleiben ſollen. V. 32 muſs nach ἄνθεα ein Komma geſetzt werden. Man verbinde σέλινα Παρθενίδος. Im folgenden Verſe hätte eben ſo gut wie V. 58 Μουσέων geſchrieben werden ſollen. V. 35 und 36 hat Hr. *G.* die gewöhnliche Lesart beybehalten. Der Sinn dieſer beiden Verſe liegt am Tage. Der Dichter verſpricht, nicht bloſs die lyriſchen Gedichte, ſondern auch Elegieen des Anakreon in ſeinen Kranz aufzunehmen. Allein, was man hier gewöhnlich annimmt, daſs ſich der Dichter vergeſſen, und mitten unter die Blumen ein μέλισμα geflochten habe, iſt eben ſo unglaublich, als daſs er den Anakreon nicht, wie die anderen Dichter, mit einer beſtimmten Blume, ſondern mit einer Blume im Allgemeinen verglichen haben ſolle. Rec. iſt daher überzeugt, daſs ἀνθέμιον eben ſo gut wie ἄνθεμις auch die Bedeutung einer beſtimmten Blume gehabt habe, ob er gleich nicht zu entſcheiden wagt, welche gerade darunter gemeint ſey. Unter dieſer

Digitized by Google

Vorausſetzung lieſt er das ganze Diſtichon nach *Hermanns* leichter Änderung ſo:

ἐν δ' ἀρ' Ἀνακρείοντα, τὸ μὲν γλυκὺ κεῖνο μίλισμα,
νεκταρέους δ' ἐλέγους, εὔσπορον ἀνθέμιον.

Die Worte τὸ μὲν bis ἐλέγους ſtehen gleichſam in Parentheſe, und es wird durch ſie erklärt, was der Dichter unter dem Anakreon verſtanden wiſſen wollte. Εὔσπορον ἀνθέμιον gehört unmittelbar zu Ἀνακρείοντα. So wird jenem Übelſtande abgeholfen, und die Eleganz der Stelle gewinnt noch dadurch, daſs auch ἐλέγους ein Epitheton erhält. V. 37 wird die Lesart des Codex ἀκάνθης mit Recht hergeſtellt, und der Sinn des Verſes befriedigend erklärt. V. 43. Hier muſste nothwendig das dem Meleager ſo gewöhnliche und gleich darauf wiederkehrende ναὶ μήν καὶ beybehalten werden. In ſolchen Dingen gilt das Anſehen des Codex nichts. V. 54 wird *Purgolds* Conjectur κυάμων ſtatt κυάνων durch neue Gründe beſtätigt.

II. V. 5. Die Lesart des Codex ὡς ἀπ' ἀκάνθης εἰς ῥόδον giebt keinen Sinn. Hr. *G.* ſchlägt vor:

ναὶ μὴν Ἡράκλειτον ἐπέπλεκεν· ὃς δ' ἀπ' ἀκάνθης
ὡς ῥόδον, οἰνάνθη δ' ὥς τις ἔθαλλε Δίων.

ὃς nimmt er für οὗτος. Allein auſserdem, daſs es eine doppelte Änderung iſt, möchten wir das ὡς ἀπ' ἀκάνθης nicht für falſch halten. Noch erwähnt der Herausg. einen anderen Einfall, den er gehabt habe, ὡς ἀπ' ἀκάνθης θεὶς ῥόδον. Wollte er dieſs: ſo konnte er es noch näher haben durch Veränderung des εἰς in εἷς. So ſteht im 1 Epigr. V. 41 ἓν δ' ἄρ' ἀμάρακον ἧκε. Und wenn Jemand glauben ſollte, daſs hier das vorhergehende ἐν δὲ einigen Einfluſs habe: ſo vergleiche er das nackte θήκατο im 43 V. deſſelben Epigramms. Allein ſo leicht auch dieſe Änderung iſt: ſo will ſie Rec. doch nicht genügen. V. 10 können wir dem Herausgeber nicht beyſtimmen, daſs in dem Worte ἀρετῆς der Name eines Knaben zugleich mit der Partikel δὲ zu ſuchen ſey. Es müſste nothwendig, wie überall in den vorhergehenden Verſen, eine beſtimmte Pflanze genannt ſeyn, welches hier der Fall nicht iſt. *Jacobs* ſcheint den Sinn richtig gefaſst zu haben, wenn er ſpricht: *Omnes, quos nominatim recenſuerat poëta, complectitur verbis ἱμερτοὺς κλιῶνας ἀρετῆς, pueros et pulcritudinis et morum praeſtantia conſpicuos.* Nur an eine *morum praeſtantia* iſt hier nicht zu denken, wo das Gegentheil weit erwünſchter war. In dem Worte ἀρετῇ ſind die verſchiedenen Reize der Knaben zuſammengefaſst, die der Dichter im 46 und anderen Epigrammen einzeln aufführt.

IV. Uber den Sinn dieſes Epigramms ſtimmen wir im Allgemeinen Hn. *G.* bey; nur geht er in der Vergleichung der Augen mit Leitruthen ſtellenden Knaben zu ſehr ins Feine. Man verſteht das Epigramm auch ohne dieſe Spitzfindigkeit. Noch weit geſuchter iſt aber das, was Hr. *G.* zur Erklärung der Worte ὡς τέφρη πῦρ ὑποθαλπόμενον ſagt, wo er um der Concinnität willen den Nominativ τέφρη vertheidigen zu müſſen glaubt. Er meint, die Aſche ſelbſt werde nach und nach von dem Feuer verzehrt, und dieſes ſey mithin gleichſam ihr Feind. Wir laſſen uns nicht darauf ein, in wiefern jene Behauptung wahr ſey; aber welche Zuſammenſtellung: Der Feind der Lämmer iſt der Wolf, der Feind der Krähe der Scorpion, der Feind der Aſche das unter ihr glimmende Feuer! Die ſprichwörtliche Redensart ſowohl als die Parallelſtellen verlangen, daſs τέφρῃ, im Dativ, geſchrieben werde. Der Dichter vergleicht den erſten Anfang der Liebe ſehr treffend mit unter der Aſche glimmendem Feuer. Wer wird dem Dichter eine rhetoriſche Concinnität der Glieder zur Pflicht machen?

V. V. 3 hat auch Hr. *G.* edirt:

ἀγνὰς ἔχεις Διόδωρον, ὁ δὲ γλυκὺς ἀντίος εἶδοι
Δωρίδος, κείσθω δ' εἰς γόνυ Καλλικράτης.

gleich als wenn εἶδοι die Bedeutung des *Sehens* haben könnte. Auch in Abſicht des Conjunctivs εἶδω ſteht Hr. *G.* in demſelben Irrthum unten zu Epigr. LXIII, 5. Die Lesart des Codex iſt ἤδῃ. In dieſer glaubte Rec. Anfangs ἤσθω zu erkennen, welches ganz den Worten der Sappho ἐναντίος τοι ἰζάνει entſpräche. Allein jetzt iſt er überzeugt, daſs der Dichter ἤδοι geſchrieben hat, obgleich dieſes Wort unter die ſeltenen gehört. Heſychius hat ἤδω, τέρπω, und Photius ἤδει, τέρπει, auch Zonaras hat ἤδει, εὐφραίνει. Man halte dieſs nicht für die zweyte Perſon des Paſſivs; ſollte dieſe gemeint ſeyn: ſo würde wenigſtens in der Erklärung τέρπῃ und εὐφραίνῃ ſtehen. Wenigſtens zeigt Suidas genau an, daſs er die zweyte Perſon meint; er erklärt ἤδῃ (denn ſo muſs geleſen werden, wie ſchon *Tittmann* zum Zonaras bemerkt hat) durch τέρπῃ σύ. Schon der Sokratiker Aeſchines braucht das Wort ἤδω *de morte* V. p. 123 Fiſch.

VIII. V. 4. *Wyttenbachs* Conjectur εὕρηται iſt mit Recht aufgenommen.

IX. V. 4 hätte ἄρ' nicht in ἂν verwandelt werden ſollen. In Stellen von dieſer Art hält jetzt *Schäfer* ſelbſt das ἂν für nicht nöthig.

XII. V. 3. Mit Einſicht und Scharfſinn wird die tranſitive Bedeutung des Worts ἐνειδοφορεῖν vertheidigt, und durch Analogie erwieſen.

XIII. V. 3. Hn. *G's.* Interpunction und Lesart iſt ohne Zweifel der *brunckiſchen* vorzuziehen.

XIV. V. 5. In den Worten:

αἱροῦμαι δὴ μοῦνον, ὁ παῖς, ἀνιὼν ἐς Ὄλεμπον
ἐκ γῆς νίπτρα ποδῶν δάκρυα τἀμὰ λάβοι.

will Hr. *G.* ἵνα ſuppliren. Dieſs iſt wenigſtens ſehr hart. Ohne Zweifel iſt zu leſen: αἱροῦμαι δ', ἦν μοῦνον ὁ παῖς cet.

XVII. Mit Grund iſt die Lesart des Codex περιβλήτους beybehalten. Auch die Vergleichung des IX Epigramms beſtätigt ſie, wo die Worte ἐπὶ νώτων denſelben Gedanken ausdrücken. Die Seltenheit des Wortes περίβλητος, das ſchwerlich noch anderwärts vorkommt, hätte freylich erwähnt werden ſollen. Es ſcheint aber in der Analogie der Adjective ἐκβλητος und ἀπίβλητος, und in dem Subſtantive ἀμφίβλημα ſeine Vertheidigung zu finden.

XVIII. In dieſem Epigramm iſt Hr. *G.* ſeinem Verſprechen untreu geworden, ſich ſo viel als möglich an den vaticaniſchen Codex zu halten. Im erſten Verſe hat er die Varianten des Codex ψυχαπάται

Digitized by Google

und τὰν Φιλόπαιδα gar nicht einmal angemerkt. Von dieſen deutet die erſte augenſcheinlich auf ψυχαπάταν hin. Rec. lieſt daher (wenn anders nicht das ganze Gedicht doriſche Formen erhalten muſs) die Stelle ſo:

ψυχαπάτην, δυσέρωτες, ὅσοι Φλόγα τὴν Φιλέπαιδα
οἴδατε, τοῦ πικροῦ γευσάμενον μέλιτος.

Wer ſich an das Maſculinum ψυχαπάτης ſtöſst, der vergleiche *Lobecks* gelehrte Note zum Ajax S. 269 ff. Wie das ψυχροπόται des *Saumaiſe* ſo viel Glück hat machen können, iſt ſchwer zu begreifen. Noch ſchwerer iſt es zu begreifen, wie an dem folgenden Diſtichon:

ψυχρὲν ὕδωρ, νίψαι, ψυχρὸν, τάχος, ἄρτι ταμείσης
ἐκ χιόνος τῇ μᾶ χεῖτε περὶ κραδίᾳ.

Moneta, *Bonhier*, *Brunck*, *Manſo*, *Jacobs*, *Schneider*, und auch unſer Hr. *G.* mit mehr oder weniger kühnen Conjecturen ihr Heil verſuchen konnten. Ja von Hn. *G.* iſt es doppelt auffallend, weil er, was in dieſem Diſtichon die Hauptſchwierigkeit iſt, richtig χεῖτε νίψαι conſtruirt. Er hat den unglücklichen Einfall πάγος ſtatt τάχος ſogar in den Text genommen. Es iſt keine Sylbe zu ändern. Τάχος iſt keineswegs *ineptiſſime intruſum*, wie ſich Hr. *G.* ausdrückt. Warum geeilt werden ſoll, erklärt der letzte Vers des Epigramms in den Worten: πρὶν ψαῦσαι σπλάγχνων. Auch braucht Meleager das Wort τάχος ſehr oft auf dieſelbe Weiſe. Die Eile drückt ſich auch in der etwas verworfenen Conſtruction aus, und das wiederholte ψυχρὸν iſt hier ganz an ſeinem Orte, zumal da noch ἄρτι ταμείσης ἐκ χιόνος dazugeſetzt wird. Endlich glaubt Hr. *G.* in der Note zu dieſem Epigramm, daſs *Bouhiers* Conjectur ψυχρὸν ὕδωρ αἶψα ψυχρ. etc. auch wegen des Sylbenmaſses nicht zu dulden ſey; denn man würde nicht leicht αἶψα ſo mit verlängerter letzter Sylbe finden. Wir ſehen durchaus keinen Grund, warum dieſs nicht geſchehen könnte, auch wenn es Homer und Apollonius nicht gethan haben. Eben ſo wenig finden wir in der Eliſion des letzten Buchſtabens in αἶψα etwas Bemerkenswerthes.

XIX. V. 2. Daſs man ἐρειδόμενον in ἐρεισάμενον verändere, iſt nicht nöthig; am allerwenigſten darf eine ſolche Änderung in den Text geſetzt werden. Der Dichter ſagt: *Während ich noch den Fuſs aus Land ſetze, zieht mich ſchon Eros* u. ſ. w. Allerdings konnte er auch ἐρεισάμενον ſagen, ſo wie er im nächſten Gedicht wirklich θέντα ſagt. Das Präſens findet ſich auch im LXXXI Epigramm, wo Hr. *G.* ebenfalls mit Unrecht ſtatt χλιαινομένῳ lieber χλιηναμένῳ leſen möchte. Warum hat er im XXVI Epigr. V. 2 nicht auch κειραμένου ſtatt κειρομένου vorgeſchlagen? V. 4. Es iſt wunderbar, wie in dieſem Verſe das ganz unpaſſende, und von der Lesart des Codex ziemlich weit abweichende ἀπαστράπτει allgemein als das einzig wahre aufgeführt werden konnte. Auch Hr. *G.* hat es in ſeine Ausgabe herübergepflanzt. Rec. überhebt ſich der Mühe, das Unpaſſende dieſer Lesart auseinanderzuſetzen, das Jedem, der nur aufmerkſam gemacht wird, ſogleich in die Augen fällt. Der Codex lieſt ἀποστέπτει. Aus dieſem hoffen wir die urſprüngliche Lesart herzuſtellen. Wir leſen:

φλόγα δ' εἶα προφαίνων
παιδὸς ἀποστείχει καλλος ἐραστὸν ἰδεῖν.

Daſs ſich der ſchöne Knabe entfernt habe, beweiſt das gleich darauf folgende Diſtichon:

ἐν ἀέρι δ' ἡδὺ τυπωθὲν
εἶδος ἀφαρπάζων χείλεσιν ἡδὺ Φιλῶ.

Daſs aber auch Meleager hier gerade das Wort ἀποστείχειν, und kein anderes gebraucht habe, wird durch den 5 Vers des nächſten Epigramms von gleichem Inhalte höchſt wahrſcheinlich gemacht. Es heiſst hier:

ἔλκει τῇδ' ὁ βίαιος Ἔρως·
ἐνθαδ' ὅπου τὸν παῖδα διαστείχοντ' ἐνόησα.

Übrigens weicht ἀποστείχει von ἀποστέπτει weit weniger ab, als es den Anſchein haben kann. Ο und ε, und τ und χ werden beſtändig verwechſelt, und ι iſt von π nur um einen Strich verſchieden. — Im nächſten Pentameter iſt wahrſcheinlich durch einen Druckfehler ἐφαρπάζων ſtatt ἀφαρπάζων edirt, und ἡδὺ Φιλῶ nach *Brunck's* Vorgange in ein Wort zuſammengezogen, welches Letztere wir nicht billigen können, da es dem ἡδὺ τυπωθὲν im vorhergehenden Verſe entgegengeſetzt iſt.

XXI. V. 6. Hr. *G.* fürchtet Tadel, daſs er ſeine Vermuthung σύμβολ' ἐμοφροσύνης ſtatt σύμβολα σωφροσύνης in den Text genommen habe. *Schäfers* Änderung σύμβολα συμφοσύνης iſt weit leichter, und giebt denſelben Sinn.

XXII. V. 1. Nach *Schäfers* Vorſchlag hat Hr. *G.* edirt:

ἦν, καλὸς Ἡράκλειτος ἔτ' ἦν, ποτε.

Dem Sinn nach ſchön, allein der Wortſtellung nach gezwungen und hart. Rec. zieht die alte natürliche Interpunction: ἦν καλὸς Ἡράκλειτος, ἔτ' ἦν ποτε, vor, und hält es für eine Nachläſſigkeit im Ausdruck, wie man ſie in griechiſchen Dichtern nicht ſelten findet: *Heracleitus war ſchön, da er es einmal war.* Durch den letzteren Zuſatz ſoll weiter nichts geſagt werden, als daſs er es jetzt nicht mehr iſt. Man erinnere ſich an das homeriſche εἴ ποτ' ἦν γε.

XXIII. V. 5 ſieht Hr. *G.* ſelbſt ein, daſs er μοῦ ohne Noth in μοι verwandelt habe. Unmittelbar darauf lieſt er:

ὡς γὰρ Ὀλύμπου
Ζεὺς νέου εἶδεν ὁ παῖς μαχρὰ κεραυνοβολῶν.

Allein die Zuſammenſetzung Ζεὺς Ὀλύμπου kommt Rec. fremd vor. Wenn Ὀλύμπου nicht ſo viel als Ὀλυμπόθεν heiſsen kann: ſo dürfte es immer noch am gerathenſten ſeyn, zu leſen: ὡς γὰρ Ὀλύμπῳ Ζεὺς νέος εἶδεν cet.

XXIV. V. 4. Die Vulgate ἐλπίδας ἐτρεφόμην iſt mit Recht beybehalten worden. Wenigſtens ſind die vorgeſchlagenen Änderungen gewiſs von geringerem Werth.

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 17 MÄRZ, 1812.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Vogel: *Meleagri Gadareni Epigrammata*, tamquam ſpecimen novae recenſionis Anthologiae graecae, cum obſervationibus criticis edidit *Fridericus Graefe* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

XXV. Den Anfang dieſes Epigramms hat Hr. *G.* ſo edirt:

ἤκται μευ κραδίας ψαύειν πόνος· ἦ γὰρ ἀμύσσων
ἀκρονυχὶ τλητὴν ἔκνισ' ὁ θερμὸς Ἔρως.

Der Codex lieſt ἦ γὰρ ἀλύων ἀκρονυχὶ ταύταν. Wenn wir auch dem Herausgeber die Kühnheit der Änderungen verzeihen wollen: ſo können wir ihm doch das nicht verzeihen, daſs er ἀκρονυχὶ für ἄκρῳ ὄνυχι genommen hat, ohne zu bedenken, daſs es dann ἀκρωνυχὶ heiſsen müſſe. Rec. glaubt, daſs ἀλύων beybehalten werden könne, in der von Hn. *G.* angeführten homeriſchen Bedeutung *exultans*. Im folgenden Verſe iſt, wie es ſcheint, zu leſen:

ἀκρώνυξ ταύταν ἔκνισ' ὁ θερμὸς Ἔρως.

Eros, erzürnt, daſs ſich der Dichter ſeiner Herrſchaft entziehen will, zeigt ihm ſpottend dadurch ſeine Kraft, daſs er ihm durch eine leichte Berührung eine tiefe Wunde ſchlägt. Dem ἀλύων entſpricht das darauf folgende θερμός. Übrigens vergleiche man das LXXIX Epigr. V. 3, und das CI, wo man deutlich ſieht, daſs auch die Nägel in der Liebe eine Rolle ſpielten. Zu ἀκρωνυξ ſcheint zur Erklärung ἀκρωνυχὶ geſchrieben worden zu ſeyn. Was das allerdings matt ſcheinende ταύταν betrifft: ſo erinnert ſich Rec. noch an einem anderen Orte im Meleager dieſes Pronomen auf ähnliche Weiſe gefunden zu haben; die Stelle iſt ihm aber nicht gleich zur Hand. — Warum übrigens Hr. *G.* in dieſem Epigramme die doriſchen Formen, worauf ταύταν hinweiſt, nicht beybehielt, wiſſen wir nicht.

Um die nächſten 4 Epigramme hat ſich Hr. *G.* von mehreren Seiten ſehr verdient gemacht.

XXX. V. 4. Hr. *G.* ändert zwar leicht die Lesart des Codex θνατὸν ὄντως τὸ in ὄντως τὸ θνατὸν, allein daſs er hiemit die urſprüngliche Lesart hergeſtellt habe, möchte Rec. noch nicht für ganz ausgemacht halten. Die Entſtehung einer ſolchen Wortverſetzung läſst ſich nicht gut erklären.

XXXI. V. 3. Die im vaticaniſchen Codex am Rande bemerkte Lesart:

ἦ γὰρ Ἔρωτας
ἐκ λευκοῦ πλέξαι φασί με καὶ μέλανος

billigt *Jacobs* mit Recht. Die Zweydeutigkeit, von der Hr. *G.* ſpricht, iſt eine eingebildete, die ſchon der Zuſammenhang hebt. Auch iſt ja in der Regel in ſolchen Stellen der erſte Accuſativ das Subject.

XXXII. V. 5. Die Lesart φωνὴν προϊέντα ſtatt φωνεῦντ' ἐπὶ τύμβῳ iſt wohl nichts weiter, als eine beygeſchriebene Erklärung zu φωνεῦντα. Denn die Worte ἐπὶ τύμβῳ können durchaus nicht wegbleiben.

XXXIV. V. 1. Nach θέμις hätte kein Punctum geſetzt werden ſollen. Auf die zweyte Perſon ἐφθέγξω erwartet man ſogleich die Angabe deſſen, was angeredet wird. Auch ſcheint es Rec. ſo unumgänglich nöthig nicht, die Worte Θήρων σοι καλὸς οὐκ ἐφάνη als Frage zu faſſen. Eine Exclamation thut hier dieſelbe Wirkung. Im 3 Verſe widerſteht ſogar einer Frage einigermaſsen der darauf folgende Satz, in welchem *Brunck's* Lesarten ὑπέστης — πτήξας denen des Herausgebers ὑποστὰς — πτήξεις ohne Zweifel vorzuziehen ſind. Wenn noch etwas daran zu ändern iſt: ſo möchten wir ſtatt αὐτὸς leſen αὐτόν. Denn αὐτὸς iſt und bleibt uns dunkel.

XXXVII. Im 5 Verſe iſt τῷ ὀ wahrſcheinlich durch einen Druckfehler in ein Wort geſchrieben.

XXXVIII. V. 1. Dem Herausgeber iſt nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe der Grund nicht klar, warum der Dichter gerade ἤστραψε und nicht ἀστράπτει geſchrieben habe. Jenes hat ohne Zweifel mehr Nachdruck. Ἤστραψε iſt unſer deutſches *es blitzte, es that einen Blitz*. Der Dichter hat den Myiskus angeſehen, und ihm iſt es, als hätte er einen Blitz geſehen. Er ſagt alſo richtig ἤστραψε. Jetzt ſieht er ihn von neuem an, und ſetzt hinzu: ἰδοὺ, φλόγας ὄμμασι βάλλεις. So verträgt ſich ἤστραψε mit dem folgenden βάλλει ſehr gut. Eben ſo wenig iſt es zweifelhaft, ob καλλος der Nominativ oder der Accuſativ ſey. *Jacobs* hält es richtig für den Accuſativ. Das folgende κεραυνομάχαν, und im 3 Verſe πόθων ἀκτῖνα φέρων ſetzen die Sache auſser Zweifel.

XXXIX. V. 1. Τὸ πᾶν wird hier beſſer in Ein Wort zuſammengezogen. Im 4 Verſe ſcheint uns ψυχῆς oder ψυχῇ nothwendig. Es iſt hier überdieſs keine Spur einer Anrede.

XL. V. 1. Mit Recht iſt καὶ und ἔχῃ gegen *Bruncks* Meinung beybehalten. Auch *Hermanns* ſchöne Änderung des κημοὶ in πῇ μοι V. 3 iſt mit Recht in den Text aufgenommen worden.

XLIII. V. 2. Hn. *G's.* Verbeſſerung des ἴν' in τὶν' verdient allen Beyfall.

XLV. V. 3. Sonderbar iſt es, daſs *Brunck* mehrere Male χειμαίνει in κυμαίνει verwandelt hat. Hr. *G.*

Digitized by Google

hat jenes mit gutem Grunde zurückgerufen. Dafs aber, wie Hr. *G.* meint, in den Worten κώμοις auf κύμασι, und in πάθος auf Νῆτος angefpielt fey, glaubt Rec. nimmermehr.

XLVI. V. 1. Sehr glücklich hat hier Hr. *G.* τερπνὸς in στέρνοις verändert.

XLVIII. V. 1. Was der Vocativ Ἔρωτες hier foll, ift fchwer abzufehen. Wir möchten lieber ἔρωτος, oder mit *Hermann* ἐρῶντας lefen. Der letzte Vers ift vom Herausgeber ziemlich kühn geändert, und folglich die Änderung fehr unficher. Was Hr. *G.* in den Noten vorfchlägt:

ἐρρέτω πᾶς ἄρσην ἀρσενικαῖς λαβίσιν,

genügt uns weit mehr, und hat den Vorzug, dafs ἄρσην Nominativ bleibt. Im vorhergehenden Verfe ift wohl das Richtige: καλά μ' μένει (oder μένοι) παρακοίτις.

LIII. V. 1. *Hermann* ändert δύνει in δινεῖ, und vergleicht *Valkenaer* zu den Adoniaz. S. 376.

LIV. Dafs im 3 Verfe Ἔρως fupplirt werden foll, hat feine Schwierigkeiten. So viel aber ift gewifs, dafs der Satz nicht mit Hn. *G.* als Frage zu nehmen ift, wenn anders die Partikeln ἦ γάρ τοι unverändert ftehen bleiben follen.

LVIII. V. 5. Allerdings mufs hier, wie Hr. *G.* in der Note bemerkt, ἔρρανε gefchrieben werden. Im 14 Verfe hat er ohne Zweifel richtig ἔδρας hergeftellt.

LXI u. LXII. Im 8 Verfe möchten wir lieber lefen:

μηδὲν ἔλως εἴπῃς — ἀλλ' ἔ, τι; πάντα λέγε.

Sage gar nichts. Doch (du fragft) *was du fagen folleft? Sage alles.* Im nächften Verfe ziehen wir *Brunecks* Lesart μὴ φείδου σὺ τὰ πάντα λέγειν Hn. *G's.* Vermuthung, die nicht in den Text hätte gefetzt werden follen, bey weitem vor.

LXIII. V. 5. In der Herftellung diefes fehr verdorbenen Verfes ift Hr. *G.* nicht glücklicher gewefen, als feine Vorgänger. Dafs εἴδω nicht in der Bedeutung, wie es der Herausgeber nimmt, gebraucht werden könne, haben wir oben bemerkt. Auch das von Hn. *G.* aufgenommene σε — κλύον ftatt ἔπλαιον ift fchwerlich das Wahre. Freylich wiffen wir auch nichts Beffores vorzufchlagen. In dem letzten Worten des Codex τί δ' ἀπείδω könnte τί δ' ἀπειλῶ, oder auch τί δ' ἀπείπω liegen. In dem 7 Verfe würden wir die Worte καίτοι σοι δώσω τερπνὴν χάριν lieber für eine Frage halten.

LXV. V. 1. Ohne Zweifel ift hier richtig Τιμοῦς, und im folgenden Verfe Δημαρίου hergeftellt. Aber die Conjectur πρὸς ἕνα im 5 Verfe wird fchwerlich Jemand für richtig halten.

LXVI. V. 4. Durch einen Druckfehler ftehet πολλυ ftatt πολλά. Πιόντα kann in diefer Verbindung unmöglich ftatt ἀκούσαντα ftehen. *Eichftädts* Verbeffe-rung πολλὰ κλύοντα μέλη fcheint uns nothwendig. Rec. war auf πόλλ' ἄϊοντα gefallen. Im 6 Verfe kann nach ἐθέλεις kein Komma ftehen.

LXXII. V. 2. Aus κράζεις hat Hr. *G.* κλάζεις gemacht, wegen des folgenden πλευροτυπῇ κέλαδον, welches Letztere er richtig erklärt. Allein wenn man ihm auch Alles, was er in der Note zu diefer Stelle bemerkt, zugeftehen wollte: fo fieht man doch nicht ein, wie der letzte Vers:

ὄρχατα γαρύσει ταῦτα τὰ τηκὰ μέλη,

fich mit des Herausgebers κλάζεις vereinigen laffe. Γηρύεσθαι kann unmöglich vom Ton des Flügelfchlags gefagt werden. Κράζεις mufs daher ftehen bleiben. Das folgende πλευροτυπῇ κέλαδον aber ändert Rec. in πλευροτυπεῖ κελάδῳ, welches er mit dem folgenden γαῦρος verbindet. Gleich darauf lieft *Hermann* ftatt ὅτι ὅτε.

LXXVII. Über diefes, fo wie über das folgende Epigramm, ift viel Treffendes bemerkt.

LXXIX. V. 3. Hr. *G.* hat drucken laffen:

κυκλώσας δ' οὐ τέξα, χερὸς δ' ἀκρώνυχι δισσῇ
κνίσμα πυρὸς θραύσας, εἰς μ' λαβὼν ἔβαλεν.

Die alte Lesart ift ἀκρώνυχα δισσά. Schon die Stellung der Negation fcheint es uns nothwendig zu machen, dafs man ἀκρώνυχα δισσὰν lefe, und das Participium κυκλώσας auch auf diefen Accufativ beziehe. Doch Hr. *G.* wirft uns ein: *Quis unquam tam raro fpectaculo interfuit, ut fummos ungues pro lubitu curvari poffe tamquam oculatus teftis affirmet?* Nach diefer Äufserung hofft Rec. kaum, beym Herausgeber Glauben zu finden, wenn er ihm verfichert, dafs er fehr oft dem feltenen Schaufpiele beygewohnt hat, dafs Jemand, um etwas zu faffen, die Fingerfpitzen, und folglich auch die Nägelfpitzen, einwärts bog. Das vergleichende Zufammenftellen diefer Krümmung mit der Krummung des Bogens ift allerdings etwas gefucht, darf aber nicht befremden in einem Gedicht, wo der Dichter in dem Worte φαῦλον auf ähnlichen Witz Jagd macht. Dazu kommt, dafs ohne Zweifel auch das Verbum ἔβαλεν mit Rückficht auf den Bogen gefetzt ift. An der Weglaffung der *Copula* bey dem Particip θραύσας wird Hr. *G.* keinen Anftofs mehr nehmen, wenn er das Komma nach diefem Particip wegläfst, und die Conftruction fo faffst: κνίσμα πυρὸς εἰς μ' ἔβαλεν θραύσας *fcil.* αὐτό.

LXXX. Wenn Hr. *G.* zum 5 Verfe bemerkt, dafs μ' nicht ftehen könne: fo find wir darüber anderer Meinung. Der Dichter berückfichtigt jetzt nur die Schiffe, die er anredet, und fetzt voraus, dafs fie feine Botfchaft *mutatis mutandis* überbringen werden. So kann recht gut μ' ftatt Μελέαγρον ftehen. Im 7 Verfe glaubt Hr. *G.* die wahre Lesart gefunden zu haben. Er lieft:

εἰ γὰρ τοῦτ' εἶπον', εὖ στέλλεσθ' αὐτίκα, καὶ Ζεὺς
οὖρις cet.

Der Codex hat:

εἰ γὰρ τοῦτ' εἶπον', εὖ τέλει αὐτίκα cet.

nicht, wie Hr. *G.* angiebt, εὖ .... τέλοι. Das Kühne in des Herausgebers Änderung abgerechnet, mufs man auch an der Interpunction Anftofs nehmen, die an diefer Stelle des Hexameters wenigftens höchft felten ift. Der Scholiaft zu Homers Odyff. β, 77 in den von *Porfon* bekannt gemachten Varianten des harle-

Digitized by Google

janiſchen Codex ſtellt dieſe Regel im Allgemeinen auf. Ἀλλ' οὐδέποτε, ſagt er, ὁ εἰκοστὸς χρόνος τοῦ ἡρωϊκοῦ στιγμὴν ἐπιδέχεται. Auſserdem möchten wir die Worte εὖ τέλοι, die, wenn man den Accent des letzteren Wortes ändert, einen guten Sinn geben, nicht ſogleich verwerfen. Nichts konnte leichter weggelaſſen werden, als das Wort ἔπος nach εἰποιτ'. Rec. glaubt daher, daſs zu leſen ſey:

εἰ γὰρ τοῦτ' εἰποιτ' ἔπος, εὖ τελοῖ· αὐτίκα καὶ Ζεὺς
οὔριος ἰμετέρας πευσεῖται εἰς ἐθέλας.

Τοῦτ' ἔπος geht auch im 5 Verſe vorher. Die Worte εὖ τελοῖ bedeuten: *ſo lohne es euch wohl, ſo trage es euch hohen Zins.* Und nun bekräftigt er es noch durch den Zuſatz: und es wird ſo geſchehen, es wird euch augenblicklich Zeus eine glückliche Schiffahrt verleihen.

LXXXI. V. 4. γλυκὺ φῶς iſt durch einen Druckfehler zu einem Worte gemacht. Nach εἰς möchten wir δ' einſchieben.

LXXXVII. Die Änderung des verdorbenen λιγίαν in ναὶ Πὰν' verdient allen Beyfall.

LXXXIX. Gleich beym erſten Durchleſen dieſer drey Diſtichen fiel Rec. auf den Gedanken, daſs das dritte Diſtichon, welches der Venus, der Peitho und dem Eros faſt daſſelbe zuſchreibt, was eben erſt den Grazien zugeſchrieben worden iſt, gar nicht zu dieſem Epigramme gehöre. Nur das in den erſten beiden Diſtichen fehlende Verbum lieſs ihn noch eine Zeitlang in Zweifel, bis er endlich bemerkte, daſs das Wort συνεύνᾳ im 1 Verſe corrupt ſey. Man hat dieſes συνεύνᾳ ſtatt συνευνετι von *Toup* (Emend. in Suid. p. 239) auf Treu und Glauben angenommen. *Toup* ſagt nämlich: *Vocem ἁμπαρ Philodemus in epigrammate.* Die gemeinte Stelle iſt ohne Zweifel im V Epigr. (*Brunck's* Anal. II. p. 84):

καὶ νυκτὸς μεσάτης τὸν ἐμὸν κλέψασα σύνευνον
ἦλθον.

Denn in den übrigen Epigrammen des Philodemus haben wir das Wort vergeblich geſucht. Daſs aus jener Stelle für den Gebrauch des Femininums συνεύνη nichts gefolgert werden könne, liegt am Tage. Es müſste alſo in unſerem Epigramme wenigſtens συνεύνῳ geſchrieben werden. Allein Meleager ſchrieb unſtreitig:

αἱ τρισσαὶ χάριτες τρισσὸν στεφάνωμα συνεῖραν
Ζηνοφίλᾳ.

Die häufige Verwechſelung der Buchſtaben ν und ρ iſt bekannt. Und nun ſondern mir das letzte Diſtichon, das *Jacobs* überaus glücklich verbeſſert hat, von dieſem Epigramme ganz ab. Das einzige Mittel einer Vereinigung wäre vielleicht noch, wenn man läſe:

τρισσάκις εὐδαίμων, σὺν καὶ Κύπρις ὤπλισεν υἱὸν,
καὶ Πειθὼ μύθοις, καὶ γλυκὺ κάλλος Ἔρως.

Hn. *G's.* Einwendungen gegen *Jacobs* Verbeſſerung, und namentlich gegen das Wort εὐδαίμων, halten nicht Stich.

XCI. V. 10. Der Vorſchlag des Herausg. τοξεῦ ſtatt τόξ' ἔτα zu leſen, verdient beachtet zu werden.

XCII. V. 2. Die Änderung οὐρεσίφυντα müſste wenigſtens, wie *Schäfer* richtig bemerkt, getrennt οὔρεσι φύντα geſchrieben werden. Allein φύντα iſt nicht gleichbedeutend φυόμενα, wie Hr. *G.* zu glauben ſcheint. Das in den Noten vorgeſchlagene οὐρεσίθρεπτα iſt wahrſcheinlich das richtige. Von der Verwechſelung der Buchſtaben φ und θρ findet man Beyſpiele in *Schäfers* Gregorius Corinthius, und ὀιτα und ετττα ſind ſehr wenig verſchieden.

CXII. V. 8. Durch die Conjectur σχαζομένοις wird durchaus nichts gewonnen. Σχιζομένοις iſt wenigſtens nicht unpaſſender.

CXV. V. 1. Statt περὶ erinnert ſich Rec. irgendwo den Vorſchlag τὰ περὶ geleſen zu haben. Dieſs gefällt ihm beſſer als Hn. *G's.* ἱερά.

CXXII. V. 6. Viel zu kühn, wie Hr. *G.* ſelbſt fühlt, iſt die Veränderung der Worte αὐτοθελεὶ κείνων in αὐτὸς κωνείου, zumal da er noch nicht erwieſen hat, daſs die gewöhnliche Lesart verdorben iſt.

CXXIII. V. 2. Dieſen Vers hat Hr. *G.* durch Verſetzung der Worte ἔστακε λαΐνα glücklich hergeſtellt. Auch im CXXIV Epigr. V. 8 iſt die Vermuthung στεῖρα γονᾶς ſtatt Σπειρογόνας ſehr ſinnreich. Eben ſo ſinnreich verbeſſert der Herausgeber im CXXVIII Epigr. V. 9 die Lesart des Codex ἀλίῳ αἰῦ in Λατῴας δ'.

Jetzt noch einige Worte über die Vorrede. Hier eifert der Herausgeber mit Recht gegen die Vermiſchung der Dialekte in einem und demſelben Gedichte, wie man ſie bis jetzt in der Anthologie faſt durchgängig antrifft. Er ſucht das Lächerliche einer ſolchen Vermiſchung ſcherzend in folgendem artigem Diſtichon, in dem er mit Abſicht die Dialekte kraus durch einander miſcht, recht fühlbar zu machen:

Λέξεος ἐκ πάσης τοτὲ τὼς στίχος αὐτὸς ἐμόγγα
ἐξεπόνησα, Φίλα, τὴν γέρας, Ἁρμονίᾳ.
Ὡς καὶ ὑπὲρ καλύκων κήτω βομβεῦντι μέλιττα,
ἦνθον δ' ἐκ πασᾶν σμήνεσιν ἡδὺ μέλι.
Τῷ τύγα τρεσμενέως ἁμὰν πνείσεια ἐς ᾠδήν,
αἰτεκά σοι παίξω ποικίλον ἄλλο μέλος.

Freylich iſt es in dieſen kleinen Gedichten leider oft nicht zu beſtimmen, welchen Dialekt ſie urſprünglich hatten. Allein hierin ſind wir der Meinung des Herausgebers, daſs man lieber in der Wahl des Dialekts einen Fehlgriff thun, als die verſchiedenartigſten Dialektformen neben einander dulden dürfe. Indeſs ſcheint uns doch Hr. *G.* in der Verwerfung der doriſchen Formen bisweilen zu weit zu gehen, da es doch immer wahrſcheinlicher bleibt, daſs der Abſchreiber die gewöhnliche Form an die Stelle der doriſchen ſetzte, als umgekehrt. — Was Hr. *G.* über die Unterſchiede im doriſchen Dialekte ſpricht, wünſchten wir etwas weiter ausgeführt. Er unterſcheidet drey Arten des doriſchen Dialekts, den alten, mittleren und neueſten. Dieſe Eintheilung ſcheint uns nicht ganz paſſend zu ſeyn. Denn die Schriftſteller, die ſich desjenigen Dialekts bedienten, den Hr. *G.* den neueſten nennt, ſind ja zum Theil älter als Theokrit, dem er den alten doriſchen Dialekt ausdrücklich beylegt. — Über die Beybehaltung des vaterländiſchen Dialekts in den Eigennamen urtheilt der Herausg. gewiſs richtig. Allein in der Disputation über

Digitized by Google

den Dialekt des Meleager scheinen uns die Spuren des attischen Dialekts, die Hr. *G.* in diesem Dichter zu bemerken glaubt, grossentheils sehr unsicher und zweifelhaft. Was kann durch Lesarten, wie ἀλώσει statt ἀλώσῃ, αὖθις statt αυτις, was kann durch den Gebrauch der Dative auf αισι oder des νν in dieser Sache bewiesen werden? Auch die Crasis gehört ja dem attischen Dialekt nicht ausschliefsend an, eben so wenig als die Verkürzung des Vocals vor der *muta cum liquida*. Übrigens verdient es Lob, dafs Hr. *G.* über diese und ähnliche Dinge die Stellen aus dem Meleager fleifsig zusammengestellt hat.

V. d. e.

Göttingen, b. Dieterich: *Prosodisches Lexikon der griechischen Sprache*, aus den heroischen Dichtern zusammengetragen. Zum Gebrauche der Schulen und zur Beförderung des prosodischen Studiums. Von D. *Johann Friedrich Christoph Grässe*. 1811. XXIV u. 187 S. 8. (16 gr.)

Der würdige Vf. suchte mit diesem Büchlein einem Bedürfnisse abzuhelfen, welches man schon lange gefühlt hat. Er wählte dazu eine Einrichtung, welche das Buch am wenigsten vertheuerte, und doch denselben Nutzen leistete, als ein mehrere Alphabete umfassendes Werk. Er beschränkte sich mit Recht auf diejenigen Sylben, die wegen ihrer zweydeutigen Vocale (*zweyzeitig* nennt sie der Vf. mit einem Ausdrucke, der eher lange Vocale bezeichnen könnte) eine Bedenklichkeit veranlassen, und führt nur die Belege seiner Bezeichnung an, ohne sie selbst beyzufügen. Nur selten vermifst man die nöthigen Belege. Da diese nur aus leicht zu messenden Versarten hergenommen werden durften: so wählte dazu der Vf., einige Gedichte des Anakreon abgerechnet, nur heroische und elegische Dichter. Aus den Dichtern, die in Jamben, Trochäen und Anapästen geschrieben haben, liefsen sich allerdings auch Beyspiele entlehnen; aber wie Wenige, zu deren Gebrauche dieses Buch bestimmt ist, möchten die Messung solcher Verse besser verstehen, als der Vf., der freylich keine tiefe Kenntnifs der Metrik verräth. Die Einleitung ist, so wie der Anhang, voll Mängel und Unrichtigkeiten, die wir bey der übrigen Brauchbarkeit des Lexikons dem Vf. nicht vorrücken mögen, wenn sie gleich nicht ganz ohne Einfluss auf das prosodische Lexikon bleiben. Die Einrichtung des Lexikons ist aus einem alten Buche genommen, nach welcher, ohne die Auffindung der in Frage kommenden Sylben zu erschweren, die Wörter für jeden zweydeutigen Vocal in den ersten, vorletzten und letzten Sylben geordnet werden. Die benutzten Dichter sind vollständig angegeben, aber nicht immer die gebrauchten Ausgaben, auf deren gute Auswahl doch sehr viel ankommt.

Die göttinger Bibliothek bot dem Vf. gewifs zu den meisten Schriftstellern bessere Ausgaben dar, als er benutzte; wenigstens hätten diese bey den besonderen Fällen des Anhangs nachgeschlagen zu werden verdient. Wie viele Bemerkungen zum Homer hätte ihm *Wolf*, wie viele zum Orpheus *Hermann* erspart? Zum Belege diene die doppelte Verschmelzung der Vocale, welche Od. ζ, 79 Statt finden soll:

δωκε δε | χρυσεῃ εν | ληκυθῳ | υγρον ε | λαιον·

wobey eine Note sagt: „Die doppelte Verschmelzung falle weg, und der Hexameter bekäme den mangelnden Fufs, wenn die Sylbe κυ lang wäre. In diesem Falle scandire man: χρυσεῃ | εν λη | κυθῳ.“ Hätte der Vf. in *Wolfs* Ausgabe die Schreibart δῶκεν | δε χρυ | σεῃ εν | ληκυθῳ | υγρον ε | λαιον gesehen: so hätten seine Bemerkungen nicht die gröfste Unbekanntschaft mit den Grundlehren griechischer Verskunst verrathen. Auf diese Weise wäre der ganze 10 Paragraph mit seinen schwer zu scandirenden Versen weggefallen, indem der Vf. in Od. V, 28 auch eine Anleitung gefunden hätte, die Schwierigkeit in Hesiod. ἐργ. 434 durch Umsetzung der Wörter γυην πριιου zu lösen. Bey alle dem leistet dieses Buch noch einen gröfseren Nutzen, als worauf der Vf. Anspruch macht, da auch wohl Geübtere in der griechischen Metrik manches Wort darin nachschlagen werden. Z γS.

KLEINE SCHRIFTEN.

Griechische Literatur. *Homburg*, b. Müller: *Lykurgs Rede wider Leokrates*, verdeutscht von *Friedr. Alex. Simon*, aus Königsberg in Preussen, bey seinem Abgange vom Johanneum zu Hamburg, als Manuscript für Gönner und Freunde. 1811. 62 S. gr. 8. Der Übersetzer bittet in der Zueignung an Dr. *Gurlitt*, Director des Johanneums, „das öffentliche Auftreten mit der Übersetzung dieser, bisher unübersetzten, Rede als ein Gelübde anzusehen, das er hiemit feyerlich ablege, stets den Wissenschaften treu zu bleiben, und sich ihnen ganz zu widmen, so dafs verdienter Tadel ihn treffe, wenn er, zum Manne herangewachsen, diesem Gelübde nicht entspreche.“ Ein solches Gelübde eines angehenden Studenten (Hr. *S.* studirt, wie wir hören, die Arzneywissenschaft zu Berlin) ist sehr lobenswerth, und fodert schon, abgesehen von der Beschaffenheit der Arbeit, die Kritik zur Nachsicht auf. Liest man aber das Büchlein selber so mufs sich diese Nachsicht in Aufmunterung verwandeln, da hier unverkennbar ein rühmliches Bestreben sichtbar wird, unseren besseren Dolmetschern der Alten überhaupt, und insbesondere dem wackeren *Jacobs* in seinen Werken desselben Fachs, nachzueifern. Es versteht sich von selbst, dafs Hr. *S.* sich in Kenntnifs sowohl des griechischen Alterthums als beider Sprachen mit seinen Mustern nicht vergleichen kann; allein die Billigkeit erfodert, bey einem so schwierigen Unternehmen ihm weniger diesen Mangel zum Vorwurf zu machen, als den verständigen Sinn, den Fleifs, und die schon nicht geringe Gewandtheit im Ausdruck, auch dem dichterischen, die man bemerkt, zum Verdienst anzurechnen. Er gehe demnach auf diesem Wege fort, und wende seine Nebenstunden dazu an, zuerst die Hauptschriftsteller der classischen Literatur, dann auch die minder wichtigen, in guten Ausgaben, und mit Zuziehung der etwa vorhandenen brauchbaren Übersetzungen, so wie der besten Hülfswerke, eifrig durchzulesen. So werden bey einem neuen Versuche dieser Art die Mängel des ersten Wurfs von selbst verschwinden, die Einleitungen werden weniger mager, die Anmerkungen gründlicher ausfallen, und Hr. *S.* wird dazu beytragen können, ein noch ziemlich brach liegendes, und doch so fruchtbares Feld der griechischen Literatur anzubauen. Auffallende Unrichtigkeiten haben wir selbst in der Übersetzung nicht gefunden. Auch verdient der schöne lateinische Druck eine rühmliche Erwähnung.

H.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 19 MÄRZ, 1812.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WIEN, in Commiſſion b. Schaumburg: *Fundgruben des Orients* u. ſ. w. Drittes Heft. 1811. S. 191—320. Viertes Heft. S. 321—469. Fol.

[Von zwey Recenſenten.]

Was wir früher (J. A. L. Z. 1810. N. 227) über Plan, Einrichtung und Werth dieſer jedem Freunde der orientaliſchen Literatur wichtigen Zeitſchrift bemerkt haben, gilt auch von dieſer Fortſetzung, deren mannichfaltigen Inhalt wir den Leſern näher bekannt machen wollen. Im Allgemeinen könnte man die allzugroſse Mannichfaltigkeit des Inhalts in Anſpruch nehmen und den Wunſch äuſsern, daſs die *Multa* nicht das *Multum* verdrängen mögen. Indeſs werden auch kleine, auf den erſten Blick unbedeutend ſcheinende Notizen für manche Leſer Intereſſe haben.

I. *Notice sur la Secte des Wehabis*, von *J. L. Rousseau*, kaiſerl. franz. General-Conſul zu Aleppo. Der Vf. liefert nichts Vollſtändiges, und wir haben ſeitdem ausführlichere und intereſſantere Nachrichten über dieſes merkwürdige Phänomen am politiſchen Horizonte des Orients erhalten. Doch ſind die philologiſchen und genealogiſchen Nachweiſungen mit Dank anzunehmen. Wenn es S. 198 heiſst: „*Une parfaite harmonie et la plus intime liaison regnent constamment entre les Wehabis, et font leur bonheur et leurs forces*“ —: ſo iſt dieſs ſeit 1808 (wo dieſe Notizen geſchrieben wurden) anders geworden. Die nach *Seyoud's* (Hr. R. ſchreibt immer *Soonde*) Entfernung ausgebrochene Uneinigkeit drohet der Secte gegenwärtig ihre Auflöſung um ſo mehr, da der gegenwärtige Paſſa von Ägypten ein Mann iſt, von welchem man Energie und den Gebrauch heroiſcher Mittel erwarten kann. — II. *Inscription du Gulistan d Saadi*; perſiſch und deutſch von *v. Hammer*. Unbedeutend. — III. *Simorg, der perſiſche Phönix, eine Mythe*, vom Freyherrn *v. Dalberg*, Capitular-Domherrn zu Aſchaffenburg. Die Zuſammenſtellung der verſchiedenen Anſichten der Perſer und Griechen iſt nicht ohne Intereſſe, wenn gleich der Gegenſtand weder genug eingreifend, noch erſchöpfend behandelt wird. Der oriental. Philolog findet keine Ausbeute. — IV. *Observations sur quelques monumens de Perse*, von *P.* Einige in den Sammlungen von *Raſpe* und *Caylus* enthaltene perſiſche Symbole werden, nicht ohne Scharfſinn, erläutert. Hiezu gehört die Kupfertafel No. 3. — V. *Über ein von Abulfeda oft angeführtes Werk Allobab betitelt*, von *E. F. K. Roſenmüller*. Der Vf. entſcheidet dahin, daſs unter اللباب (Kern oder Mark) der von [*Ali*] *Ben Alathir* aus dem groſsen acht Bände füllenden genealogiſchen Werke des [*Adalcarim*] *Assamani* verfertigte Auszug in drey Bänden zu verſtehen ſey. Die aus *Abulfed. Tab. Syr.* p. 112 *ed. Koehler* beygebrachte Stelle iſt dieſer Vermuthung allerdings günſtig, und *Michaelis* hat ſich geirrt. (Das, was S. 217 der Fundgruben in der Anm. 9 aus Abulfeda angeführt wird, hat dieſer wörtlich aus *Ibn Chilcans* hiſtoriſchem Wörterbuche genommen. Befremdend iſt uns doch, daſs *Ibn Ch.*, ſo viel wir wenigſtens uns erinnern, nirgends ſagt, daſs *Ben Alathirs* Auszug *Allobab* heiſse.) — VI. *Extrait d'une lettre de M. le Chevalier d'Italinsky à M. de Hammer.* Es wird ein Beyſpiel von der Fehlerhaftigkeit des von *Fraehn* edirten Textes des *Ibn el Wardi* gegeben. (Unglücklicher Weiſe iſt aber auch hier das letzte arabiſche Wort verdruckt; denn die *Mauern* heiſsen ja doch im Arabiſchen الاسوار *alaswar*, mit einem Sin.) — VII. *Verſe vom Derwiſch Seid Reefel bey Gelegenheit der letzten Revolution zu Conſtantinopel.* Das Original nebſt der deutſchen Überſetzung von Hn. *Huſſard* zu Pera. Blos als Beweis des ſchlechten Geſchmacks konnte dieſes rauhe Gedicht aufgenommen werden. Es fängt ſich an:

Eſel ſind wir ganz mit Gier belaſtet,
Hunde ſind wir trockne Beine nagend;

und wie der Anfang, ſo das Ende. — VIII. *Mémoire historique sur la vie et les ouvrages d'Alaeddin Ata melik dschuwaini.* Eine mit Sorgfalt und Gelehrſamkeit geſchriebene Monographie von *Quatremere*, Profeſſor zu Rouen. (Ata-melik aus Dſchowein in Choraſan ſtarb um das J. Chr. 1282, nachdem er unter den Dſchinkiſen anſehnliche Staatsämter verwaltet hatte. Von ſeinen Schriften iſt eine Geſchichte der mogoliſchen Weltſtürmer *Dſchihan cuſchaï*, d. i. *Welteroberung* betitelt, vorzüglich berühmt. *Bar Hebräus* hat ſeine Nachrichten von den Mogolen meiſtens daraus geſchöpft.) — IX. Zwey *Gaſelen* (Oden) *der turkiſchen Dichterin Fitnet.* Hr. *Vincenz v. Roſenzweig* zu Pera verdient Dank für dieſe Proben der lieblichen Sängerin, die Hafyz, den ſie zum Muſter genommen, an Zartheit wie an Correctheit übertrifft. — X. *Extrait d'une lettre de S. E. M. le Chevalier d'Italinsky à Mr. le Comte Rzewusky.* Dieſer Brief handelt von der bekannten Betrügerey des Abt Vella zu Paler-

Digitized by Google

mo *) in Sicilien, und erhebt ſeine Behauptung über alle Zweifel durch den italieniſchen Aufſatz des melchitiſchen Erzbiſchofs von Haleb, *Adami*, unter dem Titel: XI. *Rapporto di Monsignore Germano Adami, Arcivescovo di Aleppo, Greco Melchita.* (Adamis Bericht nebſt einigen Belegen dazu hatte ſchon in einer deutſchen Überſetzung in Hn. *Eichhorns* allg. Biblioth. der theolog. Literatur B. IX. S. 203—209 geſtanden.) Die meiſten der Fragmente, welche *Ad.* aus dem von *Vella* ſo gewaltſam veränderten *Cod. Martinianus* enträthſelt hat, fand Hr. *v. Ital.* auch in einer Handſchrift, *Kitab ayoun*, einer Lebensbeſchreibung Mohammeds. (S. 246 iſt الـنجاري *Il Neggiari* zu verwandeln in البُخاري *Il Bochari*, denn es wird der berühmteſte Sammler und Berichtiger der *Sunna*, *Mohammed al Bochari* (ſ. *Herbelot* unter *Bokhari*) verſtanden, eben derſelbe, welcher in unſeren Fundgruben S. 146 f. mehrmals fälſchlich *Bochara* oder *Bocharai* heiſst.) — XII. *Extrait d'une lettre de M. le Comte Rzewuski à M. de Hammer.* Das hier mitgetheilte Zeugniſs beweiſt den Gebrauch des *Schieſspulvers* bey den Arabern zur Zeit der Kreuzzüge — (wenn anders die Handſchrift des Hn. Grafen, woraus es genommen iſt, wirklich in das 13 Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung gehört. Anſtatt *Barduk* muſs man leſen *Burak*, *Salpeter*, weil ſonſt ein Hauptbeſtandtheil des Schieſspulvers fehlen würde. Dieſe ſcharfſinnige Vermuthung verdankt man dem Hn. G. L. R. *Beigel* — ſ. das Druckfehlerverzeichniſs am Ende des 4 Heftes.) — XIII. *Ermahnungen an Islambol, oder Strafgedicht des türkiſchen Dichters [Uweissi] über die Ausartung der Osmanen; aus dem Deutſchen (Türkiſchen) überſetzt und durch Anmerkungen erläutert vom geh. Legat. Rath u. Prälaten Hn. v. Diez.* Dieſes Product verdiente wegen der vom Vf. angeführten Rückſichten aufgenommen zu werden. „Es iſt ein Denkmal politiſcher Schreibfreyheit, welche man ſich zu Conſtantinopel unter der Regierung des Kaiſers Murad IV erlauben durfte, in ſo weit ſie auf Religion gegründet war.“ Hr. *v. Diez* hat bekanntlich ſeitdem ſeine Überſetzung nebſt dem Original beſonders herausgegeben, und ſich theils über die vielen Druckfehler, welche dieſen Abdruck entſtellen, theils über ein paar Noten der Herausgeber mit vieler Bitterkeit beklagt. *Tantaene animis coeleſtibus irae!* — XIV. *Extract from a letter of Mr. Renouard, Fellow of Sidney College* (aus Cambridge). Es wird Nachricht von drey neuen in England herausgekommenen, die oriental. Literatur betreffenden Werken gegeben. Es ſind die folgenden: a) *Abdollatiphi Bagdadenſis vita, auctore Ibn Ali Ofaiba, e Codd. MSS. Bodl. deſcripſit et latine vertit Joh. Mousley.* Oxon. 1808. 4. Als ein Anhang zu *White's* Ausgabe von *Abd. Denkwürdigkeiten Ägyptens.* b) *A grammar of the sanskrita language, by Ch. Wilkins.* Lond. 1808. 4. c) *The British Indian Monitor — by J. Borthwick Gilchrist.* 2 Vol. 8. 1807—9. — XV. *Grabſchrift des engliſchen Reiſenden Joh. Tweddel, der im Tempel des Theſeus zu Athen begrab n liegt*, von *Robert Walpole.* Griechiſch und deutſch. — XVI. *Fortſetzung und Beſchluſs der Auszüge aus der Sunna oder mündlichen Überlieferung Mohammeds.* Durch dieſen längſten und wichtigſten Aufſatz des ganzen Heftes, welcher die Numern 371—700, S. 277—316 enthält, erwirbt ſich Hr. *von Hammer* den Dank aller Orientaliſten und der Forſcher der mohammedaniſchen Religion. — Manches von dem, was hier geliefert iſt, wird zwar unſerem Geſchmacke nicht zuſagen, aber doch Einiges. Z. B. N. 671. „Keiner von euch wünſche den Tod; ſehet ihr aber, daſs er ſich nahet: ſo ſagt: O Gott, laſs mich leben, ſo lang es für mich gut zu leben, und laſs mich ſterben, wenn es gut für mich zu ſterben iſt.“ N. 679. „Das Herz des Greiſes bleibt immer jung in zwey Dingen, in der Liebe zur Welt, und in der Länge der Hoffnung.“ N. 681. „Hätte der Menſch zwey Thäler voll Goldes: ſo wünſchte er noch ein drittes; ſeine Unerſättlichkeit wird nur mit Staube gefüllet.“ Merkwürdig iſt auch die Parabel N. 465, deſsgleichen N. 482. — Wünſchen möchte man, daſs Hr. *v. H.* eine mehr ſyſtematiſche Ordnung beliebt hätte, denn ſo wie die Numern jetzt ſtehen, irret man darin wie in einem Labyrinth herum. Auch hätte wohl der arabiſche Text da, wo ein Zweifel über die Richtigkeit der Überſetzung entſtehen könnte — welcher Fall nicht ſelten iſt —, beygefügt, und jeder nicht ganz verſtändliche Satz mit einer erläuternden Anmerkung verſehen werden ſollen. — XVII. *Premier Extrait des Annales de l'Empire Ottoman*, zu den Jahren Chr. 1695—8, aus dem gleichzeitigen Geſchichtſchreiber *Reſchid* — von Hn. *Chabert.* Die Fortſetzung dieſer eben ſo wichtigen als intereſſanten Nachrichten kann den Leſern nicht anders als willkommen ſeyn.

Andere Recenſenten haben die Ungenauigkeit im Druck dieſes Werkes ſchon mit Rechte gerügt, aber eben ſo ſehr verdienen die Sprachfehler, die verſchiedene deutſche Aufſätze verunſtalten, gerüget zu werden. Solche, wie: *Dir lehren* S. 286. — *Sey gnädig für Mohammed* S. 292. — *Vierer Dinge wegen* S. 296. — *Das Monat* S. 300. — *Die Liegerſtatt* S. 312. — *Die Eſeln, die Engeln* u. ſ. w. wären doch leicht zu vermeiden geweſen.

Auch das *vierte Heft* iſt reich an mannichfaltiger Ausbeute, denn es enthält folgende Stücke: I. *Observations sur deux provinces de la Perse orientale, le Gardjestan et le Djauzdjan, par M. Silv. de Sacy.* Ein mit gröſstem Fleiſse gearbeiteter Aufſatz, wie er ſich von dieſem Forſcher, dem alle arabiſchen, perſiſchen und türkiſchen Handſchriften der pariſer und leidener Bibliothek zu Gebote ſtehen, erwarten lieſs. *Gardſcheſtan* oder *Garſcheſtan*, eine Provinz am öſtlichen Ende von *Choraſan* gegen Norden von *Meru alrud* gelegen, wovon *Aſſchin* und *Schurmin* die Hauptſtädte ſind, war zuweilen mit

*) In der 9ten Zeile des Briefs iſt auch wohl *Palerme* für das ſinnloſe *Palchrie* zu ſetzen.

Digitized by Google

Cordſcheſtan d. i. Georgien, und *Dſchauzdſchan* oder *Dſchauzdſchanan*, ebenfalls eine Landſchaft in *Choraſan*, zwiſchen *Meru* und *Balch*, deren Hauptſtädte *Jehudija*, *Anbar*, und *Farjab* ſind, war mit einer chorafaniſchen Provinz *Dſchordſchan*, die am ſüdöſtlichen Theile des caſpiſchen Meeres gegen Oſten von *Tabariſtan* liegt, verwechſelt worden. Dem iſt von nun an vorgebeugt. II. *Vers arabes adressés à S. M. Napoléon, Empereur etc. à l'occasion du mariage avec S. A. I. l'Archiduchesse Marie Louise etc. par Michel Sabbag* — nebſt der franzöſiſchen Überſetzung von Hn. *S. de Sacy* und der deutſchen von Hn. *von Hammer*. Der arabiſche Dichter *M. Sabbag* (d. i. Färber) iſt derſelbe, der im verfloſſenen Jahre ein Gedicht auf die Geburt des römiſchen Königs und im J. 1805 eine kleine Schrift über die Brieftauben herausgegeben hat. Wir können aus dem Hochzeitgedichte, das aus 15 Diſtichen beſteht, nur Weniges (nach unſerer eigenen Überſetzung) ausheben. — Ganz morgenländiſch lautet V. 3:

„Wie manches Mal verdanket
„Der Zeiten Stirne Dir,
„Deſs ſchwächſter Schein mit Lichte
„Den ganzen Erdkreis füllt?“

Wo die Vergleichung von den weiſsen Stirnmälern der Rappen hergenommen iſt. — Nicht übel nimmt ſich der vierte Vers aus:

„Wer kann, da Dir das Schickſal
„Gehorchet, widerſtehn?
„Der Sieg führt Deine Schaaren,
„Und Gott geleitet Dich.“

Artig iſt die Sage von dem, was ſich auf des Obergenerals *Bonaparte* Zuge nach Syrien zugetragen haben ſoll, V. 8, wodurch man an eine ähnliche Anekdote von Alexander dem Groſsen (ſ. *Polyaeni Strateg.*) erinnert wird.

„„Verbrechen wär's zu trinken,
„„Wenn Durſt das Heer bedrängt!““
„So ſprachſt Du einſt und tränkteſt
„Mit Milch den heiſsen Sand.“

Im letzten Verſe iſt ein mühſames chronoſtichiſches Kunſtſtück angebracht; wenn man nämlich die in demſelben befindlichen arabiſchen Buchſtaben, welche Puncte über oder unter ſich haben, nach ihrem Zahlenwerth ſummirt: ſo kommt 1810 heraus, und eben das erfolgt, wenn man die unpunctirten zuſammenrechnet. Hr. *v. Hammer* hat das, nach unſerer Art, geſchickt nachgeahmt, da er überſetzte: „HeIL, FrankreICh, HeIL! Die Sonne gLänzt IM LeVen.“ — III. *Fine della lettera del S^r. D^re. Salvatore al S^r. D^e. Careno.* ſ. J. A. L. Z. von 1810. No. 228. *Salv.*, der ſonſt faſt Alles in der jetzigen Verfaſſung Perſiens, und, wie es ſcheint, mit Recht tadelt, preiſet den vermuthlichen Thronerben, *Abbas Mirza*, der als Souverän die Provinz *Adſerbeidſchan* beherrſcht und zu *Tauriz* reſidirt, ganz auſserordentlich. „Er wird von ſeinem Vater zärtlich geliebt, beſitzt alle Tugenden und ein ſeltenes Genie, iſt groſsmüthig, leutſelig, ein Freund von allen dem, was ſein Volk ausbilden und nach europäiſcher Art kriegeriſch machen kann, und ein groſser Bewunderer Napoleons, mit einem Worte, ein Fürſt, der die Anlage hat, dem perſiſchen Staat eine ganz andere Geſtalt zu geben, und einſt eine wichtige Rolle in Aſiens Jahrbüchern zu ſpielen. Die Aufnahme, die wir bey ihm erhielten, konnte nicht herzlicher und nicht prächtiger ſeyn. Er iſt in der That eine in ſeinem Vaterlande fremde Pflanze zu nennen.“ — *Salvatori* wollte die Kuhpocken oder Schutzblattern in Perſien, wo ſie noch ganz unbekannt waren, einführen, und erhielt, auf ſeine Bittſchrift, die höchſte Erlaubniſs dazu, ja der König übergab ihm eine Tochter und der Groſsvezier einen Neffen, um ſie einzuimpfen, aber ein zweymaliger Verſuch ſchlug bey beiden fehl, vermuthlich weil die Lymphe zu alt oder unkräftig war. Er giebt aber doch die Hoffnung noch nicht auf, Perſien dieſes herrliche Vorbeugungsmittel gegen eine dort höchſt mörderiſche Krankheit mittheilen zu können. — Die *medicinische Praxis* war ſonſt, nach ſeiner Verſicherung, in jenem Lande der Shawls, der Perlen und Edelſteine für ihn nichts weniger als *golden*, denn, ob er gleich ſehr viele vornehme Patienten, ſelbſt aus der Familie des Königs und des Groſsveziers, bedient hatte: ſo bekam er doch von keinem Einzigen auch nur einen Sou oder das kleinſte Geſchenk für die Cur. — (In Nachrichten, die ſich auf die ältere Geſchichte beziehen, muſs man es mit dem Arzte nicht zu genau nehmen, und es nicht ſehr rügen, wenn er den Anfänger der Saſſaniden-Dynaſtie, den König *Ardeſchir Babecan*, der, wie bekannt, um das J. Chr. 225 zu regieren angefangen hat, eine Stadt *viele Jahrhunderte vor Chriſti Geburt* erbauen läſst u. ſ. w.) — IV. *Réponse à la question: Quelle a été, pendant les trois premiers siècles de l'hégire, l'influence du Mahométisme sur l'esprit, les moeurs et le gouvernement des peuples, chez lesquels il s'est établi? par Mr. de Hammer.* (*Mémoire qui a obtenu mention honorable de l'Institut de France au concours de l'an* 1809.) Hr. *v. H.* will zeigen, daſs von denjenigen Völkern, von welchen hier die Rede ſeyn kann, nur allein die Araber durch Mahommed und ſeinen *Islam* weſentlich verändert, das iſt, aus wilden Nomaden in Eroberer und Weltbeherrſcher umgeſchaffen worden ſeyen; die von den Arabern bezwungenen Völker hingegen hätten in ihrem Geiſte, ihren Sitten und ihrer Regierungsform weniger Änderungen durch den *Islam* erlitten, als in dieſem durch ihre höhere Cultur oder Überverfeinerung hervorgebracht. — Er handelt demnach 1) von Mohammed und ſeinem Religionsſyſteme oder dem *Islam*. Von Mohammed ſpricht er ſo, wie man ſchwerlich vor 40 Jahren zu Wien oder Paris hätte öffentlich ſprechen dürfen: „*Mohammed, le fondateur de l'Islam, fut moins un imposteur et un fourbe, qu'un homme réligieux et croyant, vraiment inspiré de la divinité et envoyé par elle pour détruire le culte des idoles. Devenu conquérant par la résistance de ses ennemis, et législateur par la sanction donnée aux anciennes institutions du Christianisme et du Judaisme, il étoit moins conquérant que législateur,*

Digitized by Google

et moins législateur que poëte. C'est comme tel qu'il subjugua l'esprit d'un peuple sensible aux beautés de la parole, par les foudres de l'éloquence, par le charme du rhythme et de l'harmonie des rimes redoublées, qui font le mérite poëtique du Corau." Das Wesentliche seines Religionssystems wird darauf in einem kurzen Auszuge aus dem Koran und der Sunna dargestellt, und die Verschiedenheit der ersten Anhänger desselben von denen, die 300 Jahre später lebten, erwiesen. Im 2ten Theile wirft der Vf. einen Blick auf die Länder, in welche Mohammeds Religion zuerst eingewandert ist, Arabien, Persien, Ägypten, Nordafrika, Äthiopien und Spanien, und zeigt, wie sie damals beschaffen waren. Im dritten übersieht er eben dieselben noch einmal, und läfst uns ihre, im Laufe von drey Jahrhunderten veränderte Gestalt bemerken. In dieser Ansicht ist allerdings manches Artige und Beachtungswerthe, allein manches Andere bedarf doch noch einer genaueren Erforschung und festeren Begründung. — Bedauern mufs man auch, dafs man hie und da, wo es auf das Geschichtliche ankommt, auf Unfacta stöfst. Wir wollen etwas, das sich auf Spanien bezieht, anführen. S. 381. „Die Gothen hatten mit ihrer Vertheidigung gegen die Franken und *Hunnen* genug zu thun." (Wie kommen *die Hunnen* hieher?) S. 381 f. „Der Arianismus konnte — nicht ausgerottet werden." (Das ist doch wohl in den 125 Jahren, die seit K. Reccareds Übergang zur katholischen Kirche (586) bis zu dem Einfall der Araber und Mauren (711) verflossen sind, ganz natürlich zu vermuthen.) S. 389. „Die Vergolder und *Uhrmacher* erschöpften ihre Kunste um die Pallâte der arabischen Könige auszuschmücken." (Kann man in jener Zeit dort *Horlogers* erwarten?) Noch weniger verstehen wir S. 371 folgendes: „*Les rapports des Arabes avec les Grecs dans les provinces occidentales de l'Espagne étoient pernicieux au système primitif de l'Islam.*" (Ist vielleicht *Goths* für *Grecs* zu setzen?) — V. *Sonderbares türkisches Schenkungsinstrument* — eingesendet von Freyherrn *von Ottenfels Gschwind*, k. k. Dollmetscher zu Constantinopel, nebst der deutschen Übersetzung. Ein Beytrag zur Kenntnifs der unter den Osmanen herrschenden seltsamen Vorurtheile. — Der Aga Hadschi Saadullah verschenkt am 18ten des zweyten Rebia 1211 (d. i. den 1 Nov. 1796) zu Galata an Jusuf Aga (den übermächtigen Günstling Selim's III und seiner Mutter, unter dem bescheidenen Titel eines Kiaya, d. i. Oberstlhofmeisters der letztern) *sieben Jahre von seinem Leben*, und läfst dies durch eine förmliche gerichtliche Urkunde bekräftigen, — worin angeführt wird, dafs schon unser aller Vater Adam eben so eine gewisse Anzahl Jahre von dem ihm bestimmten Leben seinem Sohne Seth geschenkt, und dieser das Geschenk angenommen habe. — Jusuf erwiederte die Schenkung durch eine andere aufsergerichtliche von 7000 Piastern. — Er, ein Hauptbeförderer des *Nisami dschedid* (der neuen Einrichtung im Staate und beym Kriegsheere), ward 1807, nach der Absetzung seines Gönners Selim, auf das Andringen der Janitscharen zu Brusa hingerichtet. — VI. *Iscrizione sepolcrale araba, scritta con caratteri cufici, trovata a Malta, e decifrata dal Sr. Cavaliere d'Italinsky.* — Mit dieser Grabschrift gehet, wie mit so vielen; sie belohnt die Mühe des geschickten Entzifferers nicht. Man lernt für die Geschichte nichts. Die Maimuna, Tochter Hassans, Enkelin Alis, von Susa, welcher sie errichtet ist, ist unbekannt. — Hiezu gehört das Kupfer No. 4. — VII. *Was ist der Mensch? Aus dem Türkisch-Arabischen des Kjemal Pascha Sade*, übersetzt von Hn. Prälaten *von Diez* — nebst dem Texte. Der Vf., Schems-eddin Ahmed, Suleiman Kjemal Pascha's Sohn, lebte unter den Sultanen Bajezid II, Selim I und Suleiman II, war zuletzt Mufti und starb zu Constantinopel 1534. Er hat Vieles geschrieben und gedichtet. Das gegenwärtige Stück ist türkisch, mit manchen aus dem Koran in arabischer Sprache eingeschalteten Stellen, und nicht so sehr ein Gedicht, als eine numeröse Prosa. S. die Anm. d. Herausg. — VIII. *Specimen proverbiorum Meidani (arab.) ex versione Pocokiana, communicatum a D Macbride, socio Univers. Oxon.* Es sind 8 Numern aus dem Buchstaben *Elif.* — IX. *Quaedam ex libro Nigaristan (Pers. et Lat.) a Carolo Com. d Harrach, cum Jos. de Hammer praefatione.* Der Übersetzer, Commenthur des deutschen Ordens, hatte sich ehedem mit vielem Eifer auf die persische Literatur gelegt, — „*dein* (schreibt Hr. *v. H.*) — *quo illum nobilis ac pius impulsus aegrotos miseros consilio ac ope juvandi ferebat, totis viribus ad rem medicam se convertit; inter tot tantaque incommoda, quae, ut metam optatam contingeret, sustinenda putavit, illud non leve existimasse crederim, quod ei Persicas Musas deferere opus fuerit.*" Der Vf. dieses *Bildersaales* (*Nigaristan*) ist eben derselbe, von welchem oben No. VII herrührt: er ahmt darin *Sadi's Gulistan* und *Dschami's Beharistan* nach. Die hier gelieferten neun Stücke sind aus dem ersten Capitel *de moribus regum* genommen, und haben einige schöne Stellen.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

NEUE AUFLAGEN.

Landshut, b. Thomann: *Der Rosenkranz nach Meinung der heiligen katholischen Kirche, zum öffentlichen und häuslichen Gebrauche.* Ein Gebet- und Erbauungs-Buch, besonders zu Nachmittagsandachten der heiligen Zeiten und Festtage des Jahres in drey Theilen. Von *Herenaeus Haid*, der Gottesgelahrtheit Doctor. Zweyte vermehrte u. verbess. Auflage. Erster Theil. Die freudenreichen Geheimnisse unsers Herrn, in sechs verschiedenen Weisen, vom Advente bis zur Fasten. 1811. XVI u. 116 S. Zweyter Theil. Vom Anfang der Fasten bis Ostern. 112 S. Dritter Theil. Von Ostern bis zum Advente. 220 S. 8. (12 gr.) (S. die Rec. Jahrg. 1810. No. 270.)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 20 MÄRZ, 1812.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WIEN, in Commiſſion b. Schaumburg: *Fundgruben des Orients* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

X. *Verſuch über eine bis jetzt noch unerklärte Stelle in Abulfedas Beſchreibung von Ägypten unter dem Artikel Foſtat; nebſt Bemerkungen über die Gnomik* (lies: Gnomonik) *der Araber*, von Hn. Geh. Leg. Rath *Beigel* in Dresden. — Die Stelle ſteht in *Abulf. Tab. Aeg. ex ed. Michaelis*, p. 33. l. 6 ſqq. *textus Arab.* — Hr. *B.* paraphraſirt ſie alſo: „Ebn Junis, der Hakemite, ſagt: „„Nachdem er vorläufig, nach einem ungefähren Überſchlag, berechnet habe, daſs die Entfernung der Kibleh-Richtung von der Mittagslinie zu Foſtat 58° betrage, nach der gemeinen Angabe, nach welcher die Länge von Foſtat 55°, die Länge von Mecca 67° *), und folglich der Längenunterſchied 12° wäre: ſo habe er hierauf, in Erwägung, daſs, wenn man die Entfernung des Meridians für Foſtat von dem Meridian für Mecca aufs Höchſte anſchlüge, beſagter Längenunterſchied doch höchſtens nur 10° ausmache, nach dieſer Vorausſetzung die Berechnung der Höhe der Sonne für die Kibleh-Richtung zu Foſtat, ſowohl zum Behuf der Sonnenuhr, als für den Kalender, ſo angeſtellt, daſs die erwähnte Abweichung dieſer Richtung von der Mittagslinie nur 52° bekam.““ — „Dieſes führe ich (Abulfeda) an, als Nachtrag zu dem, was ich über Foſtats Länge **) geſehen (d. i. bey anderen Geographen und Aſtronomen gefunden) habe (v. Tab. Aeg. p. 32). Es deutet aber ſein (des Ebn J.) Ausſpruch dahin, daſs, wer die Länge von Foſtat zu 55°, oder was dem nahe kommt, anſetzt, die Wahrheit verfehlt. Folglich wäre Foſtats Länge, nach Ebn J. Behauptung, beträchtlich gröſser als 55°, nämlich 57°, aber eben deſswegen um 2° näher gegen Mecca, und dieſe ſeine Behauptung war ihm (als Folge ſeiner Überzeugung) ſo wichtig, daſs er (in der Ausführung ſeines amtlichen Geſchäfts) ſich einzig und allein daran hielt.“ — Uns ſcheint dieſe Erklärung, die wir zum Nutzen der Leſer von Abulfedas Schrift hieher geſetzt haben, wegen der feſten Gründe, die von Hn. *B.* zu ihrer Unterſtützung gelegt ſind, vollkommen richtig, und der ganze Aufſatz ein Muſter von Gründlichkeit zu ſeyn. — XI. *Apologue traduit du Gulistan de Saadi, par M. de Nersiat*, franz. Viceconſul zu Latakia. — XII. *Abriſs der alten chineſiſchen Geſchichte, von Erſchaffung des erſten Menſchen bis auf die Gründung der Dynaſtie Hia*, 2207 Jahre vor Chr. Geb., von Hn. Hofr. *von Klaproth*. — XIII. *Estratto da una memoria MS. sull' impero Ottomano*, von *C. C. L.* Nach einem Vorberichte folgt der Chatti Scherif (das Reſcript) des Sultans Abdulhamid vom J. 1779, worin den Engländern und anderen Europäern der Handel und die Schiffahrt auf dem rothen Meere verboten wird, in einer italiäniſchen Überſetzung. (Die Diplomatiker zu Conſtantinopel bekümmern ſich, wie es ſcheint, um die Chronologie nicht viel. Wenn ihnen zu glauben iſt: ſo hat Saladin Damascus und Jeruſalem im J. 607 (Chr. 1210) wieder erobert, nachdem beide Städte 100 Jahre in den Händen der Franken geweſen waren!!!) — XIV. *Traduction littérale d'un Khatticherif de S. H. le Sultan Mahmoud par Mr. Jean Argiropulo*, ehemals osmaniſchem Miniſter zu Berlin, nebſt dem türkiſchen Original. In dieſem Erlaſs vom 20 des 2 Dſchomadi 1225 (23 Jun. 1810) werden die Ulema, die Oberhäupter der ſieben Odſchak und die Miniſter aufgefodert, in der Moſchee des Sultans Mohammed Fatih (d. i. des Eroberers von Conſtantinopel) einem Kriegsrathe beyzuwohnen, als die Ruſſen, nach der Eroberung von Bazardſchik, auch Varna und andere Städte bedrohten. — XV. *Die Samariter.* Hr. *Grégoire*, Reichsgraf und Senator, vormals Biſchof von Blois, brachte es durch den Miniſter der äuſseren Verhältniſſe dahin, daſs eine Anzahl Fragen in franz. Sprache, die ſich auf die *Samariter* bezogen, 1807 nach der Levante abgingen. Unter den dortigen Conſuln hatte Hr. *Corancez* zu Haleb den vernünftigen Gedanken, jene Anfragen in arabiſcher Sprache mit einem arabiſchen Schreiben nach Nablus zu ſchicken, und ſo erhielt er auch im Oct. 1808 von dem dortigen ſamaritiſchen Prieſter Antworten auf die Fragen und das Schreiben, und ſendete eine Abſchrift davon nach Paris. Hr. *Grégoire* bekam ſie im Sommer 1809, und theilte eine Copie dem Hn. Kanzler *von Schnurrer* zu Tübingen mit, und ihm verdankt das Publicum die hier eingerückte deutſche Überſetzung. Wir können nicht umhin, weil dieſe neueſten Nachrichten von den Samaritern manchen Leſern nicht unintereſſant ſeyn mögen, Einiges aus den Antworten auf die Anfragen zu excerpiren. 1. „Samariter giebt es in dieſer unſerer Gegend allein in Nablus und in Jafa. Vor 100 Jahren gelangte an uns eine Zuſchrift aus dem Lande Al Dſchipawus, الجبناوس, von unſerer Gemeinde ſamaritiſcher Na-

*) Nicht 77°, wie im Gedruckten.
**) *Lage* iſt ein Druckfehler.

Digitized by Google

tion, durch einen Franken" u. ſ. w. Soll *Rob. Huntington* gemeint ſeyn? fragt hier Hr. *v. S.* — Dieſer Engländer hat, wie bekannt, im vorletzten Jahrhunderte mit den Sam. Bekanntſchaft gemacht und eine Correſpondenz unterhalten — aber alle Umſtände wollen nicht zutreffen u. ſ. w. Er wollte es nicht gelten laſſen, den Sam. geſagt zu haben, daſs Glaubensgenoſſen von ihnen in England wohnen. — Was ſoll Al Dſchinawus ſeyn? (Hr. *v. S.* denkt an Genova.) Man ſollte, falls etwa wieder Fragen an die Samariter geſchickt werden (ſ. die Anm. zu S. 448), auch dieſe nicht vergeſſen. 2—4. „In Ägypten ſind ſeit ungefähr 100 Jahren keine Sam. mehr. In Nablus und Jafa machen ſie etwa 200 Perſonen und 30 Familien aus. 13 u. 30. Sie opfern jetzt nicht mehr, das Gebet vertritt die Stelle des Opfers, und wird täglich zwey Mal, Morgens und Abends, nach dem Berge Geriſim hin, verrichtet. 14 u. 18. Nur das Paſſah-Opfer findet noch bey ihnen Statt, den 14 Tag des erſten Monats, in der 15 Nacht, bey Sonnenuntergang. Sie ſind aber ſeit 20 Jahren genöthigt, es nicht mehr auf dem Geriſim, ſondern in der Stadt ſelbſt zu vollbringen. 19 u. 20. Sie haben einen Prieſter aus dem Stamme Levi, der der rechte Imam iſt. Ein Aaronite iſt ſeit 150 Jahren nicht mehr vorhanden. Dem Hohenprieſter gebührt der Zehnte der Opfer und des Vermögens, er entſcheidet nach dem geoffenbarten Buche. 27. Samariter waren (ehedem) in Ägypten, zu Damascus, zu Gaza, zu Askalon, von hier aus führten ſie die Franken mit ſich hinweg vor 600 Jahren, auch aus Cäſarea wurden ſie von den Franken weggenommen, jetzt befinden ſie ſich im Frankenlande." (Worauf mag ſich dieſes gründen? Vermuthlich auf eine nicht recht zuverläſſige Sage. Vgl. die Anm. **.) Von dem Schreiben, das der Beantwortung der Fragen beygelegt war, erhalten wir S. 449 nur einen Auszug. Sie bitten darin um Nachricht von ihren Glaubensgenoſſen im Lande Al Dſchinawus (wo ihrer, nach einer Zuſchrift von da, 127,960 geweſen ſeyn ſollen) und nach denen im Lande Moskuf (في ولايۃ المسقوف), alſo in Rufsland. Ein Briefwechſel mit Hn. *Grégoire* wird deſswegen von ihnen gewünſcht. — (Es ſteht zu hoffen, daſs nunmehr, da der Weg einmal gebahnt iſt, noch mehr Fragen jener uralten Gemeine werden vorgelegt und von ihrem Vorſteher beantwortet werden.) — XVI. *Vorſicht gegen Feinde; aus dem Perſiſchen; von Helmina von Chezy.* Vier Zeilen. — XVII. *Sententiae Turcicae, e variis auctoribus collectae et translata à D. de Hoeck, Directore Acad. LL. OO.*, nebſt dem Original. XVIII. *Auszug eines Briefs aus Corfu*, von Hn. *Bartholdy* an Hn. *v. Hammer*. XIX. *De Codice unico Conſeſſuum Haririi.* Hr. *Ant. Aryda*, Prof. der arab., ſyr. und hebr. Sprache zu Wien, macht hier mit groſser Freude bekannt, daſs unter den 107 von Paris zurückgekommenen Handſchriften auch diejenige, welche *Hariri's Conſeſſus* enthält, und ein Meiſterſtück (*Capo d'opera*) zu nennen ſey, ſich befinde. Sie ſey ſehr alt, eine Abſchrift von des Vfs. eigenhändigem Exemplar, und im J. 640 zu Damascus in Gegenwart von 9 Scheichen und vielen Anderen verglichen, und, wo es nöthig geweſen, verbeſſert worden. XX. *Od de Djamy, traduite par M. de Chézy*, nebſt dem perſ. Texte. XXI. *Verzeichniſs der dem Hn. von Hügelmüller zu ſeiner Reiſe nach dem Oriente überſchickten auswärtigen wiſſenſchaftlichen Anfrage n.* (Konnte, ſo wie es hier ſteht, entbehrt werden. Was hilft es z. B., wenn man weiſs, daſs ein Ungenannter zu Würzburg 31 Fragen eingeſendet habe?) XXII. *Etymologies slavonnes tirées du Sanscrit.* Hr. *Schlegel* hatte behauptet, die Verwandtſchaft (Analogie) des Sanſcrit mit dem Slavoniſchen ſey *foible, et même près que nulle.* Die hier verglichenen Wörter kommen ſich doch ſehr nahe. XXIII. *Textus colloquii patriarchae Gennadii cum Mohammede II e pronunciatione corrupta graeca* (*in Cruſii Turcograeciae* l. II. p. 110) *in idioma Turcicum reſtitutus a Joſ. de Hammer.* XXIV. *Schlufsrede des erſten Bandes.* (Zum Theil gegen Hn. *von Diez* gerichtet.) Auf das Verzeichniſs der Mitarbeiter (von denen 50 genannt werden), des Inhalts der 4 Hefte, und der Druckfehler (welches bey weitem nicht vollſtändig iſt), folgen zuletzt noch 2 *Tables pour trouver la correſpondance des dates entre les années Juliennes et les années de l'hegire, par J. B. Navoni*, ehemaligem venetianiſchen Dolmetſcher zu Conſtantinopel.

א ל

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gräff in Commiſſ.: *Betrachtungen über die Fortdauer nach dem Tode.* Ein Handbuch für Jünglinge jedes Standes, von *Gottfried Zapf.* Erſter Theil. 320 S. Zweyter Theil. 321 S. Dritter Theil. 320 S. Vierter Theil. 417 S. 8. Ohne Jahrzahl. (4 Rthlr.)

Mit liebenswürdiger Gutmüthigkeit, aber auch mit eben ſo viel Redſeligkeit, übergiebt hier ein alter Mann, für den man Achtung haben muſs, Jünglingen ein Buch in die Hände, um ſie vor Abwegen zu warnen, und in ihnen den Glauben an Gott und Unſterblichkeit zu befeſtigen. „Es wurde, ſagt er in der Vorrede zum erſten Theil, von mir am Abende meines Lebens, und in Erwartung der mir nahen, jedoch ungewiſſen Stunde meines Todes, oft in heiteren, oft aber auch in trüben Stunden zu meiner, und, wie ich hoffe, auch zu Anderer Beruhigung entworfen. Biſt du, Jüngling, zum Ernſte geſtimmt, trachteſt du nach dem höchſten Gute, nach einem guten Gewiſſen: ſo wird es dir frommen." Der Zweck iſt ſchön, den der Vf. zu erreichen ſtrebt. Aber wird er ihn bey vielen Jünglingen erreichen? Es thut uns Leid, daran zweifeln zu müſſen. Das Buch müſste ganz anders beſchaffen ſeyn, wenn des Vfs. Hoffnung in Erfüllung gehen ſollte. Ein Erbauungsbuch für Jünglinge zu ſchreiben, iſt ſchon an ſich keine leichte Aufgabe. Dazu iſt es nicht hinreichend, trockene Lehren und Beweiſe im gutmüthigen Tone vorzutragen. Iſt der Vortrag nicht anziehend und lebhaft, nicht durch mancherley Einkleidungen gehoben, nicht

Digitized by Google

in etwas wenigstens der jugendlichen Phantasie schmeichelnd: so werden die Junglinge der heutigen Welt das beste Erbauungsbuch, nachdem sie einige Blätter gelesen haben, wieder bey Seite legen. Der vorliegenden Schrift fehlen aber obige Erfodernisse fast alle. Kein Wunder also, wenn wir ihrem Vf. kein gutes Prognostikon stellen können. Er spricht viel von sich, was keinen jungen Leser interessirt, führt Dinge an, die gar nicht zur Sache gehören, stellt Beweise auf, denen oft die Schärfe abgeht, und das alles, ohne einen Faden zu haben, an den sich der Vortrag anschliefst. Der Vf. darf also nicht böse seyn, wenn ein anderer Rec. in der hallischen Literatur-Zeitung, wie er sich in der Vorrede zum vierten Theile bitter beklagt, sich über sein Werk nicht so günstig erklärt hat. „Dafs es weitläuftig ist, heifst es daselbst S. 4, schreibe man meinem Alter zu. Dieſs und der Umstand, dafs ich Kaufmann bin, der nur multipliciren gelernt hat, vom Abkurzen wenig weifs, und nie eine hohe Schule besucht hat, mag mich in Absicht der Weitschweifigkeit entschuldigen. — Da ich mich für keinen Gelehrten ausgebe, und mit meiner Arbeit nicht glänzen, sondern nur Nutzen stiften will: so, glaube ich, würde ein fernerer Tadel meiner Schriftstellerey eben so thöricht seyn, als es thöricht wäre, den Mond defswegen zu tadeln, weil er sich zuweilen auch noch bey hellem Sonnenscheine sehen läfst.“ Hätte Rec. nicht zu viele Achtung für den Vf. gewonnen: so wüfste er wohl, was er mit demselben Gleichnisse ihm antworten könnte. Gerade darin hat der Vf. am meisten gefehlt, dafs er sein Buch Junglingen bestimmt. Für Personen hingegen, die nicht Selbstdenker sind, aber zuweilen ein belehrendes Buch in die Hände nehmen, kann die Schrift des Vfs. von grofsem Nutzen seyn. Ihnen können wir sie mit gutem Gewissen empfehlen, und die Versicherung hinzusetzen, dafs sie einzelne recht schöne Stellen finden werden, wobey sie aber auch freylich an manchen Abschweifungen und fremdartigen Dingen, an so vielen Wiederholungen und anderen Mängeln keinen Anstofs nehmen dürfen. Denn wozu, um nur einige Belege anzuführen, die auf allen Seiten vorkommen, wozu mitten unter Betrachtungen über Gott, über die Fortdauer nach dem Tode, Stellen wie folgende S. 42: „Ich empfinde das herzlichste Vergnügen, so oft ich wohlgezogene Kinder fremder Personen, denn mit eigenen beglückte mich Gott nicht, um mich sehe, von ihrer Unschuld mich überzeuge, und ihre oft sehr naiven Reden höre. Ich geniefse das Angenehme einer der schönsten Gegenden. Mehr als vierzehn Dorfschaften kann ich mit einem Blicke übersehen. Rechter Hand liegt die ehrwürdige, industriereiche Stadt Nurnberg mit ihrer alten Burg und ihren glänzenden Thurmen; links unser gutes Fürth mit seinen fleifsigen Einwohnern u. s. w.“ Wozu in Betrachtungen über die Fortdauer nach dem Tode die Klage S. 54, dafs viele Prediger ihre Vorträge nicht mit Kraft und Salbung halten? Wozu die Erzählung S. 72: „Freylich fiel mir diese Beherbergung der Krieger doppelt lästig, indem mir meine Gattin, durch ihre Krankheit gehindert, hiebey nicht das seyn konnte, was sie mir sonst war, und ich niemand(en) hatte, auf den ich mich verlassen konnte. Alles lag daher auf mir allein. Ich hatte unter sieben Mann nur viere, die zu den Menschen zu rechnen waren; drey Betrunkene hatten nur den Umrifs davon. Dergleichen Geschöpfen nun untergeordnet zu seyn, und von ihnen Befehle anzunehmen, kann bey einem ungewohnten Leben dieser Art schon mehr als hart genannt werden u. s. w.“ Wozu S. 105 die Erwähnung des lüneviller Friedens und aller der Begebenheiten, welche seitdem erfolgt sind? Wozu S. 108 sogar etwas von dem Finanzwesen Frankreichs? — Das Wenige dient schon zum Beweise, dafs der Vf. nicht niederschreibt, was sein Verstand geordnet hat, sondern was seine Phantasie ihm eingiebt. Will er scharfsinnig zuweilen seyn: so versteht er sich wahrscheinlich selbst nicht. Z. B. S. 81: Mir soll es zum Beweise dienen, dafs eine Materie da seyn und nicht da seyn, und doch eine Existenz haben könne. Oder S. 89: Sobald das Verhältnifs der göttlichen Handlungen gegen Gott zerfällt: so fällt auch zugleich die Selbstheit der Gottheit weg; wo aber keine beständige Selbstheit ist, da fällt der Gedanke des ewigen Lebens über den Haufen. Ob er auch wohlbedacht hat, was er schreibt, und nicht vielmehr manchem redlichen Zweifler wehe thut, wenn es S. 65 heifst: „Da sich nun alles Vorhergehende bestätigt: so sind ja alle Einwürfe, die man dagegen machen wollte, nicht mehr Zweifel, sondern Bosheit, Verstockung und Dummheit zu nennen.“ Doch wir müssen aufhören; denn wollten wir alles Auffallende berühren: so würde diese Anzeige so dickleibig wie das Buch selbst werden. Übrigens bleiben wir dabey, dafs, dieser Ausstellungen ungeachtet, diese Schrift in vielen Händen recht nutzlich werden kann. — R —

Öls, ohne Angabe des Verlegers: *Beyträge zur christlichen Andachtsfeyer.* 1811. 258 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf., welcher sich unter der Dedication *Nolte* nennt, scheint am wirtembergischen Hofe gestanden zu haben, und — weil er vom Abschiednehmen spricht — gegenwärtig an eine andere Stelle versetzt zu seyn. Die vorliegenden Beyträge bestehen aus Reden, welche theils zur Vorbereitung auf die Abendmahlsfeyer, theils bey dieser Feyer selbst gehalten sind. In der Vorrede charakterisirt der Vf. ihren Inhalt und Ton durch die Aufserung, dafs sie nur für gebildete Verehrer Jesu bestimmt sind. Für diese können sie allerdings ein ganz nützliches Erbauungsbuch werden, denn sie finden darin im Ganzen sehr gereinigte Religionsbegriffe, eine durchaus praktische Anwendung der Christenthumslehren, und zum Theil sehr treffende Blicke auf einzelne Situationen des gesellschaftlichen und häuslichen Lebens, in welchen dieselben zur Anwendung gebracht werden sollen. Manche Hauptsätze sind speciellerer Art, als sie gewöhnlich bey Gelegenheiten dieser Art vorgetragen werden. Z. B. Was gehört dazu, um am Ende des Lebens sagen zu

Digitized by Google

können, ich habe das Meinige gethan? üb. Joh. XVII, 4. — Es ist gut, Strafe und Leiden immer als Mittel zur Besserung zu betrachten, üb. Ebr. XII, 6. — Unterschied zwischen dem, der Opfer seiner Begierden und seines Unverstandes, und dem, der Opfer wegen seiner Weisheit und Tugend ward, üb. Luc. XXIII, 32—41. — Bescheidenheit und Billigkeit müssen unsere Foderung an menschliche Tugend mäfsigen — u. a. m. Zuweilen aber scheint der Vf. sich in der Wahl der Materien zu weit von seinem Hauptpunct zu entfernen, z. B. in den Themen: „wahre Liebe fürs Vaterland in dem Sinne Christi" — „die bürgerlichen Gesetze verdanken der Religion das Meiste ihrer Wirkungen" u. s. w. Diese Sätze lassen sich bey jeder anderen Gelegenheit zweckmäfsiger abhandeln. So verliert sich auch die Ausführung selbst nicht selten fast ganz von dem zunächst vorliegenden Zwecke der Stimmung des Gemüths für die zu begehende Feyerlichkeit. Diefs ist allerdings ein Fehler wider die Erbaulichkeit in dieser individuellen Lage. Allgemeine Betrachtungen über dogmatische oder moralische Materien, Auffoderungen zu besonderen christlichen Pflichten, Rügen einzelner Charakterfehler u. s. w. sind da eigentlich nicht recht an Ort und Stelle. Dazu hat der Prediger jeden Sonntag Veranlassung. Sein Hauptzweck bey Beicht- und Communion-Reden mufs dahin gerichtet seyn, durch Erweckung frommer Empfindungen die Herzen der Zuhörer für diese Feyer zu beleben, und auf diese vorzüglich für diefs Mal die christlichen Entschliefsungen zu gründen, die er zu anderen Zeiten mehr durch Überzeugung des Verstandes, im Vorhalt rein moralischer Gründe, hervorzubringen sucht. Diefs geht ganz aus der Natur der Handlung hervor, welche, ihrer jetzigen Tendenz nach, nicht anders als ganz aufs religiöse Gefühl berechnet seyn kann. Selbst die Belehrungen, welche der Prediger zur Beförderung richtiger Vorstellungen von der Absicht und den Wirkungen dieser Religionsfeyerlichkeit, zur Verhütung oder Hinwegräumung schädlicher Vorurtheile von derselben, zu geben für nöthig erachtet, müssen mehr im paränetischen, als im kalten didaktischen Tone ertheilt werden. Wenn es je für ihn wichtig ist, sich selbst in die Wärme des Gefühls zu versetzen, welche er bey dieser Gelegenheit seinen Zuhörern mitzutheilen hat: so ists wohl hier. — Rec. dächte, der Redner könne nie weniger, als bey dieser Handlung, um die Wahl der Materien verlegen seyn, da ihm, aufser denen, welche sich unmittelbar aufs Abendmahl beziehen, die ganze Lebens- und Leidens-Geschichte Jesu zu Gebote steht. Wollte der Vf. diesen Erwägungen einige Aufmerksamkeit gönnen: so würden seine fast ganz empfehlungswerthen Vorträge bey dieser Religionshandlung an Zweckmäfsigkeit sicher ungemein gewinnen.

WRth.

KURZE ANZEIGEN.

Erbauungsschriften. *Göttingen*, b. Deuerlich: *Von dem fortwährenden Gebrauche der Bibel in Familien. Kirchen und Schulen zur Beförderung und Erhaltung der Religion und Sittlichkeit* Eine Predigt, welcher von der theologischen Facultät zu Göttingen am 15 Nov. 1810 der Preis zuerkannt ist. Von *Johann Christian Friedrich Finelius* aus Schwedisch-Pommern. (Ohne Jahrzahl.) 31 S. 8. (3 gr.) Ungeachtet diese Predigt von einer achtungswürdigen Facultät gekrönt, das heifst doch nur, unter mehreren für die beste gehalten worden ist: so hat sie doch Rec. nicht ganz musterhaft geschienen. Schon der Eingang ist nicht das, was er seyn sollte, nicht vorbereitend auf das folgende Thema, sondern springt von einem Gedanken zu dem anderen über, die nur durch eine lose Verbindung zusammen gehalten werden. Das an sich interessante Thema, welches auf dem Titel nicht einmal richtig angegeben ist, wird sprachgemäfser in der Predigt selbst so ausgedrückt: Wie der Gebrauch der Bibel in Familien, in Kirchen und Schulen die Religion und Sittlichkeit befördert und erhält. (Warum nicht lieber: erhält und befördert; denn wenn etwas befördert wird: so mufs es schon erhalten seyn. Ohnedieſs weifs man nicht aus der Angabe, ob die Worte: in Familien, Kirchen und Schulen, zu: Gebrauch, oder zu: die Religion und Sittlichkeit befördert, gehören.) Im ersten Theile werden die wohlthätigen Folgen ihres Gebrauchs in Familien gezeigt, und im zweyten ihre Wirkungen auf das Wohl des Menschen als Mitglied der christlichen Kirche und des Staats. Der zweyte Theil liegt auf diese Art gar nicht im Thema. Denn nach demselben sollte ihr wohlthätiger Gebrauch *in* der Kirche (vom Staate war gar nicht die Rede) gezeigt werden; statt dessen wird ihr wohlthätiger Einfluss *auf* die Kirche dargethan. Und selbst im ersten Theile ist mehr die Rede von der Wohlthätigkeit der Religion überhaupt, als des Bibellesens. Der Vortrag aber ist edel und würdevoll; nur wäre ihm etwas mehr Wärme und Lebhaftigkeit zu wünschen. Unrichtig heifst es S. 32: „Darum freuet euch, ihr Glücklichen, dafs ihr durch Theilnehmen an die öffentlich verkündigten Lehren der christ (statt: Theilnahme an dem Unterrichte über die Lehren) vor jener Verführung bewahrt wurdet." — R —

Sagan, b. Raabe: *Der Christ am Sonntage*, ein Erbauungsbuch für die häusliche Andacht, in Predigten, von *Friedr. Fricke*, Pastor zu Bunzlau. 1808. 1 Band. 415 S. 2 Band. 560 S. 8. (2 Rthlr.) Diese Predigten sind, nach des Vfs. Aufserung, 14tägig einzeln herausgegeben, daher sie alle gerade jede einen Bogen ausfüllen; sie erstrecken sich über alle Sonn- und Fest-Tage, nach Anleitung der gewöhnlichen Perikopen; nur folgen sie nicht genau in der sonntäglichen Ordnung auf einander, indem der zweyte Theil diejenigen nachholt, welche im ersten nicht befindlich waren. Es gereicht ihnen zur Empfehlung, dafs sie durchaus lauter fürs praktische Christenthum wichtige Materien bearbeiten; dafs der Vf. den dogmatischen Lehren überall die praktische Seite abzugewinnen weifs, und diese in einer herzlichen Manier vorträgt. Man vermifst freylich in derselben ein gewisses Feuer der Beredsamkeit, indem der Ton sich mehr dem Gesprächstil nähert: daher werden sie am brauchbarsten für Leser seyn, welche mehr eine ruhige einfache Schreibart lieben. Zuweilen holt aber der Vf. auch etwas zu weit aus, welches bey dem beschränkten Raum, den er sich vorgeschrieben hat, manche ausführlicher zu behandelnde Hauptgedanken durch minder wichtige Nebengedanken verdrängt; indessen werden sie immer auch in dieser Gestalt für ein zahlreiches Publicum ein sehr nützliches Erbauungsbuch bleiben; vorzüglich würden sie sich, bey ihrer planen populären Schreibart, zu Vorlesungen in Landkirchen eignen. WRth.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 21 MÄRZ, 1812.

MATHEMATIK.

YVERDUN u. HEIDELBERG: *Die Elemente der Form und Grofse* (gewöhnlich *Geometrie* genannt) nach Peſtalozzis Grundſätzen bearbeitet von *Joſeph Schmid*, vormals Zögling und Lehrer am peſtalozziſchen Inſtitute in Yverdun. I, II u. III Theil. Mit Kupfern. 1809—1811. gr. 8. (3 Rthlr. 22 gr.)

Hr. *S.* war, als er ſeine Geometrie ausarbeitete, 22 Jahr alt. Dieſer Umſtand erklärt ſo Vieles in ihr, daſs Rec. glaubt, ſeine Anzeige mit ihm anfangen zu müſſen. In dieſen Jahren hält man Alles, was man thut und treibt, für äuſserſt wichtig für die Welt — und ſein eigenes Fortſchreiten für ein Fortſchreiten des Zeitalters. — Die optiſche Nähe der Dinge täuſcht uns in keinen Jahren mehr als in dieſen, — es iſt dem Menſchen angeboren, das für groſs zu halten, was ihm unter einem groſsen Geſichtswinkel erſcheint, — erſt ſpäter lernt er mit dem Verſtande ſehen, und Dinge, die ihm in ſehr verſchiedener Nähe, unter ſehr verſchiedenen Geſichtswinkeln erſcheinen, doch für gleich groſs halten. Dieſes ſind die verſtändigeren — jenes die glücklicheren Jahre.

Die Perſönlichkeit des Vfs. ſcheint bey der Recenſion einer Geometrie wenig in Betracht zu kommen — aber bey dieſer erklärt ſich ſo Vieles aus ihr, daſs man ſie nicht ganz mit Stillſchweigen übergehen kann. — Hr. *S.* kam etwa in ſeinem 12 Jahre zu Peſtalozzi in die Schule. Sein Vater, ein tyroler Viehhändler, hatte bemerkt, daſs er Verſtand habe, und ſich ſchon faſt beſſer auf den Viehhandel verſtehe, wie er ſelbſt; — er wollte ihn nun zu dem ſchweizer Schulmeiſter Peſtalozzi ſchicken, von dem er gehört hatte, damit er was Rechts lerne, und er ihn nachher deſto beſſer in ſeinen Geſchäften brauchen könne. Hr. *S.* blieb bey Peſtalozzi; das Lernen wurde ihm aber ſehr ſchwer, wie man es bey guten Köpfen oft findet. Dieſes rührt von einer gewiſſen Unbiegſamkeit her, die es ihnen unmöglich macht, ſich in den Gedankengaug eines Anderen hineinzudenken. — Solche finden es oft leichter eine Sache zu erfinden, als zu lernen, und ſie ſind von der Natur mehr auf den Handel mit eigenen Artikeln, als auf die gewöhnlichen Speditionsgeſchäfte, angewieſen. Mit der Geometrie wollte es beſonders nicht gehen, und Hr. *S.* konnte immer nicht begreifen, warum Euklid gerade mit ſeinem erſten Satze anfange. Zufällig äuſserte Jemand: Man müſſe einmal in der Geometrie verſuchen, was man mit 1, 2, 3, 4, 5 Linien alles machen und zuſammenſetzen könne! Dieſe Idee faſste Hr. *S.* auf, bildete ſie aus, und machte nun auf ſeine Weiſe eine Geometrie, die freylich ganz anders war wie die euklidiſche; ſie fing mit den einfachſten Elementen an, ſchritt dann zu den zuſammengeſetzten und fand am Ende auf einem anderen Wege die Sätze, die auch Euklid hat, und noch eine groſse Menge anderer. Wir dürfen hier nicht unberührt laſſen, daſs Hr. Dr. *Schweins* in Heidelberg ſchon früher eine ähnliche Idee ausführte. Er wollte die Geometrie auf dieſe Weiſe wiſſenſchaftlicher begründen, und mehr Zuſammenhang unter die einzelnen Theile bringen. Sowohl bey Hn. *Schmid* als bey Hn. *Schweins* lag die Idee des Vollendens, des Erſchöpfens zum Grunde, — ſie wollten alle geometriſchen Lehrſätze aufſtellen, die möglich ſind, und zwar in der Ordnung, in welcher ſie auf einander folgen. Die Lücken, welche man jetzt in der Geometrie zwiſchen den Lehrſätzen wahrzunehmen glaubt, wollten ſie ausfüllen; und wenn auch keine Lücken in den Beweiſen von Euklid ſind: ſo iſt doch nicht zu leugnen, daſs oft von einem Lehrſatze auf den anderen ein Sprung zu ſeyn ſcheint, und man ſieht nicht ein, warum jetzt gerade dieſer folgt, und nicht lieber ein anderer. Allein es iſt noch nicht erwieſen, daſs es möglich ſey, durch die *ganze* Geometrie die Sätze in einer ſolchen ſchönen Ordnung folgen zu laſſen, als dieſes im Anfange allerdings möglich iſt. Es kann dabey vielleicht eine Ordnung Statt finden, die uns auf dieſelbe Weiſe als eine Unordnung erſcheint, wie die Ordnung der Primzahlen. Und was das Erſchöpfen betrifft: ſo führt dieſes zu einer ſolchen Weitläuftigkeit, daſs eine Geometrie leicht aus ein paar Hundert Folianten beſtehen könnte, und immer noch nicht zu Ende wäre. — Indeſs iſt es rühmlich, die Heerſtraſse zu verlaſſen und eigene Wege zu gehen, und Rec. will dieſes in einer Wiſſenſchaft gerade am wenigſten tadeln, in der ſo Viele die Heerſtraſse mit der Menge dahin ſchlendern — und meinen, es müſſe immer ſo ſeyn, und es ſey immer ſo geweſen. Freylich kann man hiedurch auf Abwege gerathen: allein dieſe finden ſich gerade nirgends leichter als in der Mathematik, weil in ihr Alles ſo klar und beſtimmt iſt, und ſie ſind daher auch nirgends weniger ſchädlich.

Man könnte die Mathematik nicht unſchicklich in die theoretiſche, die praktiſche und die pädagogiſche eintheilen. Indem nun Jeder einen Geſichtspunct wählte, von dem er bey ſeinen Arbeiten ausging: ſo würde man ſeine Schrift auch aus dieſem

Digitized by Google

Geſichtspuncte beurtheilen müſſen. Hr. *S.* hat den pädagogiſchen gewählt. Euklid hatte den wiſſenſchaftlichen. Man thut nicht wohl, beide mit einander zu verbinden. — Zierlichkeit iſt das Ziel des theoretiſchen Mathematikers, Faſslichkeit des pädagogiſchen. Jener ſchreibt für den Meiſter, dieſer für den Schüler. — Zierlichkeit geht aus der Vollendung hervor; ihr Charakter iſt Sicherheit. Der groſse Grieche hat vielleicht an ſeiner Geometrie, ſo wie Copernicus an ſeinem unſterblichen Werke, 36 Jahre gearbeitet. Hr. *S.* hat die ſeinige in ein paar Jahren zuſammengeſchrieben, und unter vielen Zerſtreuungen und Widerwärtigkeiten. So wie ein Bogen Mſpt. fertig war, ging er in die Druckerey, — und daher trägt dieſe Geometrie denn auch ſo wenig den Charakter der Vollendung und die Spuren der Feile. Sie lieſt ſich gerade wie ein nachläſſig geſchriebenes Brouillon. — Indeſs ſieht man an einigen Stellen der Vorrede, daſs Hr. *S.* gut ſchreiben kann, und daſs er in Zukunft gut ſchreiben wird, wenn ſeine Sprache ſich mehr gebildet, und ſeine Perioden ſich mehr in die Kürze gezogen haben. Rec. will dieſen Fehler nicht tadeln. Er glaubt vielmehr, daſs man in den Jahren, in denen Hr. *S.* iſt, ſo ſchreiben muſs, wenn man 10 Jahre ſpäter vortrefflich ſchreiben will. Jene Beſonnenheit und Grazie, die dem Menſchen in ſpäteren Jahren ſo ſchön kleidet, iſt in dieſen Jahren — altkluges Weſen, und deutet vielfach auf Beſchränktheit und Oberfläche. — Wenn man gern ſieht, daſs ein Kind — Kind iſt: warum will man es dem Menſchen in den Studentenjahren verargen, daſs er ein Student iſt, und ſich als Student ausdrückt? — So glaubt Hr. *S.*, daſs ſein Buch einzeln in der Zeit ſtünde, daſs die Zeit es nicht faſſen würde, daſs es ſich ſelbſt ſeine Zeit bilden müſſe, und was die ſchulgerechten Mathematiker betrifft: die würden es nun gar nicht faſſen. Rec. glaubt nicht, daſs ſie es leſen werden, oder es doch wenigſtens nach den erſten 3 oder 4 Seiten wieder weglegen, weil ſie durch den Euklid zu ſehr an Eleganz, Kürze und Präciſion gewöhnt ſind. Rec. giebt als Probe des Stils die erſte Seite des 3 Theils: „Von den geometriſchen Verhältniſſen. Wird eine Gröſse mit einer anderen verglichen und beſtimmt: ſo nennen wir dieſe Vergleichung eine *organiſche*. Frage. Welches iſt eine organiſche Vergleichung? Gebt ein Beyſpiel, in dem eine Gröſse mit der anderen organiſch verglichen wird. Sie werden ſagen: Wenn man angiebt, eine Gröſse ſey die Hälfte oder 3tel einer anderen: ſo iſt die Beſtimmung organiſch. Frage. Könnet ihr ein ſolches Verhältniſs mit Linien darſtellen? — Antw. Ja. — L. Thut es. Der Lehrer fährt weiter fort, und ſagt: Wenn zu zwey Linien, die in einem organiſchen Verhältniſſe ſtehen, noch zwey hinzugeſetzt werden, die in dem nämlichen organiſchen Verhältniſſe ſtehen: ſo nennt man das Verhältniſs dieſer vier Gröſsen zu einander ein *geometriſches*. Frage. Wie entſteht ein geometriſches Verhältniſs? Frage. Könnet ihr 4 Linien machen, die in einem geometriſchen Verhältniſſe ſtehen? Macht es.“ An dergleichen Discurſen werden freylich die ſchulgerechten Mathematiker wenig Erbauung finden. Auch wird Hr. *S.* vielleicht nach einigen Jahren einſehen, daſs ſich die Sache viel präciſer und kürzer auf folgende Weiſe hätte ausdrücken laſſen: „Wenn zwey Gröſsen mit einander verglichen werden: ſo kann man entweder fragen: Um *wie viel* iſt die eine gröſser als die andere? oder: Um *wie viel mal* iſt die eine gröſser als die andere? — Jene Frage führt auf ein Verhältniſs, welches man ein arithmetiſches genannt hat, — dieſe auf eins, welches ein geometriſches heiſst. — Jenes führt auf die Subtraction, dieſes auf die Diviſion. — Bey jenem betrachtet man die Differenz, bey dieſem den Quotienten. Werden zwey gleiche Verhältniſſe mit einander verbunden: ſo entſteht eine Gleichung. Dieſe iſt eine arithmetiſche oder eine geometriſche, je nachdem die Verhältniſſe arithmetiſche oder geometriſche waren.“ — Rec. hat in Yverdun den Unterricht in der Geometrie geſehen, und gefunden, daſs die Knaben mehr von der Mathematik verſtanden, als in den deutſchen Gymnaſien und Inſtituten; daſs ſie Aufgaben auflöſen konnten, die ihnen völlig unbekannt waren, und nicht zu den leichteſten gehörten. Er glaubt auch, daſs die gute Art, wie ſtufenweiſe vom Leichteren zum Schwereren fortgeſchritten wird, hiezu ſehr viel beytrage. Allein er iſt überzeugt, daſs die Lebendigkeit des Lehrers und die jahrelang fortgeſetzte tägliche Übung faſt mehr Antheil hieran habe, als das, was man in Yverdun die *Methode* nennt. Es liegt in der Menſchen Natur, daſs ſie nur dasjenige in ſich aufnimmt, was ihr frommt; — das Übrige geht vorüber. Wie verworren iſt die Ordnung nicht, in welcher die erſten Eindrücke aufs Kind einſtürmen, — und doch lernt es ſehen, hören und ſprechen, und in einer verhältniſsmäſsig kurzen Zeit. Wenigſtens lernt der Menſch in keiner Periode ſeines Lebens ſo viel als in den erſten zwey Jahren. — Was bildet den Verſtand des gemeinen Mannes? Das Leben. Und nach welcher pädagogiſchen Ordnung führt das Leben die Eindrücke vor? — Daſs es in der Welt noch ſo leidlich, verſtändig und geſund hergeht, muſs man nicht auf Rechnung der Pädagogen, Philoſophen und Ärzte ſetzen, ſondern lediglich auf die Güte der Menſchennatur. a + b + c.

Leipzig, b. Barth: *Der ſelbſtlehrende Feldmeſſer, oder erſter Unterricht in der Feldmeſskunſt.* Ein Handbuch für Amts- und Stadt-Feldmeſſer, Ökonomen, Forſtmänner, Mühlenwerkmeiſter u. ſ. w. Von *W. E. A. von Schlieben*, königl. ſächſ. Lieutenant und Oberlandfeldmeſſer. 1811. XVIII u. 358 S. 8. Mit 10 Kupfertafeln und mehreren Tabellen. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. beginnt mit der Erklärung der Feldmeſskunſt im Allgemeinen, ihren Grenzen und den nöthigen Eigenſchaften eines Feldmeſſers. Er denkt ſich keinen Feldmeſſer der *niedrigſten* Stufe, der auf dem Felde nur mit der Ruthe und dem Winkelkreuze miſst, ſondern einen ſolchen, der mit dem Meſs-

Digitized by Google

tiſchgen arbeitet, gemeinheitliche Gemarkungen, oder gröſsere Ländereyen zu vermeſſen hat, und ſchicklich den Namen *Landmeſſer* führt. Die Arbeiten eines *Trigonometers*, der zur Aufnahme gröſserer Theile der Erdoberfläche, z. B. ganzer Provinzen, mit dem Spiegelſextanten operirt, ſind von ſeinem Plane ausgeſchloſſen. Mit dieſer Beſchränkung hat das hier Vorgetragene unſeren vollen Beyfall. Hierauf handelt der Vf. von den beym Feldmeſſen gebräuchlichen Maſsen und deren Vergleichung unter einander. Die Regeln darüber ſind durchgängig mit zweckmäſsigen Beyſpielen erläutert, und werden ſogar dem erſten Anfänger keine Schwierigkeiten machen. In den beygefügten Noten weiſet der Vf. auf die arithmetiſchen Gründe hin, worauf ſich jene Maſsverwandlungen beziehen. Soll alſo der Schüler nicht bloſs *mechaniſch* rechnen: ſo wird bey ihm eine Kenntniſs der Elementaroperationen der Rechenkunſt vorausgeſetzt. Dieſen Nachrichten ſind 5 ſehr nöthige Tafeln beygefügt. — Bey Aufzählung der zum Vermeſſen auf dem Felde nöthigen Inſtrumente wird vorzüglich der Abſteck- und Zeichen-Stäbe, der Meſsketten, Meſsſtangen, Meſsleinen, des Meſstiſches, der Bouſſole und der Waſſerwage erwähnt. Der Vf. zieht die Meſsketten den Meſsſtangen vor. Wir ſind, da das Verfahren mit Stangen einfacher, leichter und genauer iſt, in den meiſten Fällen der entgegengeſetzten Meinung. Die Inſtrumente zum Abtragen und Zeichnen ſind, nebſt den nöthigen Farbeſtoffen, deutlich und befriedigend beſchrieben. In dem Capitel von den geometriſchen Vorkenntniſſen werden theils mancherley Erklärungen geometriſcher Objecte, theils ſolche Aufgaben und Lehrſätze abgehandelt, welche den praktiſchen Operationen zur Baſis dienen. Wenn der Schüler die Elemente der theoretiſchen Geometrie nicht bereits gründlich ſtudirt hat, und ſich mit demjenigen begnügen ſoll, was ihm hier, meiſt ohne ſtrengen Beweis, gegeben wird: ſo wird er ſich nur zu einem mechaniſchen Praktiker bilden können. In ſofern alſo iſt das hier Vorgetragene bloſs fragmentariſch und unzureichend. Als eine Sammlung ſolcher theoretiſcher Lehren aber, welche zunächſt auf die Praxis Bezug haben, können ſie dem, der mit der Theorie ſchon vertraut iſt, hier zur Recapitulation dienen. Die Art, wie man die mancherley auf der Erde vorkommenden Gegenſtände im Grundriſſe darſtellen ſoll, iſt vollſtändig abgehandelt, und mit paſſenden Zeichnungen erläutert. Hierauf werden in 27 Aufgaben die wichtigſten praktiſchen Fälle aufgelöſt. Der Vf. drückt ſich bey ſeinen Anleitungen durchgehends verſtändlich und präcis aus, und hat die Stufenfolge von Einfacheren zum Zuſammengeſetzteren wohl ins Auge gefaſst. Obſchon in 27 Aufgaben nicht *alle* Operationen auf dem Felde abgehandelt werden können: ſo enthalten die hier gelieferten doch eine ſo groſse Mannichfaltigkeit des Stoffs, daſs ſich ein mit der nöthigen Theorie ausgerüſteter Feldmeſſer auch in den meiſten anderen Fällen wird zu helfen wiſſen. Unter den Anweiſungen zur Vermeſſung einzelner Stücke einer ganzen Landſchaft zeichnet ſich vorzüglich die Aufnahme der Wieſen, Äcker und Dörfer aus. Die Lehre von der Aufnahme wird mit brauchbaren Regeln zur Vermeſſung einer ganzen Gegend, und durch ein ſchickliches Beyſpiel auf einer eigenen Kupfertafel anſchaulich erläutert. Die wirkliche Ausrechnung des Flächeninhalts der Ebenen wird auf die Berechnung der Dreyecke und Paralleltrapeze gegründet, und ſehr gern laſen wir bey Ausrechnung der Dreyecke, die ſo nützliche, als intereſſante Anweiſung, aus den gemeſſenen drey Seiten eines Dreyecks, deſſen Flächengehalt durch bloſse Rechung zu finden, eine Aufgabe, welche keinem praktiſchen Geometer fremd ſeyn ſollte. Ein Anhang zur Vermeſſungslehre enthält das Nöthigſte von der Ausfertigung der Regiſter und Protocolle, zu deren Erläuterung VII wohlgewählte Tabellen beyliegen. Das Theilen der Felder durch Rechnung wird in 7, und das Theilen durch Zeichnung in 13 Beyſpielen erläutert, welche dieſen wichtigen Theil der Praxis für den Anfänger deutlich und vollſtändig darſtellen. In den beygefügten Noten wird ſtets auf die Hauptgründe der Theorie verwieſen, woraus der Schüler zur Genüge erſehen kann, wie mechaniſch ſeine Ausübung bleibt, wenn er ſich nicht ihre theoretiſchen Gründe zu eigen gemacht hat. Was in dem letzten Capitel von dem Waſſerwägen mit und ohne Inſtrument geſagt wird, iſt verſtändlich und für den Anfänger befriedigend. Den Beſchluſs macht ein ſehr zu billigendes alphabetiſches Verzeichniſs der bey dem Aufnehmen und Nivelliren, ſo wie bey dem Copiren der Riſſe am meiſten vorkommenden mathematiſchen Inſtrumente und Benennungen.

Im Ganzen verdient dieſe Schrift, als in ihrer Art ſehr nützlich, eine allgemeine Empfehlung, zumal für ſolche Leſer, welche mit den Elementen der Arithmetik und Geometrie vertraut ſind. Druck und Papier ſind ſchön, und die Kupfertafeln von vorzüglicher Güte. Δ.

TECHNOLOGIE.

Berlin, in der Realſchulbuchhandl.: *Karl Neumann*, königl. preuſſ. Waſſerbau-Inſpector, *der Waſſer-Mahl-Mühlenbau.* Mit einer Vorrede begleitet von *J. A. Eytelwein.* Erſter Band. 1810. 262 S. m. 29 Kupf. 4. (2 Rthlr. 12 gr.)

Nach dem Plane des Vfs. zerfällt der erſte Theil dieſes in ſeiner Art claſſiſchen Werkes in 3 Hefte, von welchen Rec. nur die beiden erſten vor ſich hat. Das erſte handelt zunächſt von den äuſseren Theilen der Mahlmühlen, und zwar, auſser dem Geſchäftlichen derſelben, in 7 Capiteln: von den verſchiedenen Arten ſolcher Mühlen; der Einrichtung einer Staber-Mühle; der nöthigen Waſſermenge, dem Gefälle und der Anordnung der Gerinne, Regulirung des Räderwerks; der Zuleitung des Waſſers; der Conſtruction der Gerinne; und dem Bau der Räder überhaupt, und der Zuſammenſetzung der Reife. Bey dem mathematiſchen Theile dieſer Gegenſtände legt der Vf. die Formeln zum Grunde, welche Hr. *Eytelwein* in ſeinem vortrefflichen Handbuch der *Mecha-*

Digitized by Google

nik fester Körper und *der Hydraulik* construirt hat, und nach welchem insbesondere

$$P = \left(\frac{c-v}{2g} + \frac{d}{v}\right) \cdot M.\ \gamma.$$

wenn *M* die in einer Secunde zufliefsende Wassermasse, *c* die Geschwindigkeit des auf die Stofsschaufel auffchlagenden Wassers, *v* die Geschwindigkeit der Mittelpuncte der Radschaufeln, *d* den Wasser haltenden Bogen des Rades, *P* seine bewegende Kraft, *g* die Beschleunigung der Schwere, und γ das Gewicht eines Cubikfufs Wassers bezeichnet. — Wenn nun auch das erste Glied dieser Formel seine volle Richtigkeit haben sollte (welches aber durch Versuche noch nicht genüglich bestätigt ist): so kann doch dieses für das andere Glied derselben nicht gelten, welches die bewegende Kraft um so gröfser anspricht, je kleiner die Geschwindigkeit des Rades ist. Nach der Ansicht, welche Rec. sich über die bewegende Kraft eines Wasserrades abgenommen hat, constituirt sich dieselbe zunächst aus dem Druck des Wassers gegen die Stofsschaufel, und aus dem Gewicht des Wassers, welches sein wasserhaltender Bogen in sich fafst. Ersterer ist dabey eine Function der Geschwindigkeit des anschlagenden Wassers und seines Anschlagwinkels; und letztere ergiebt sich aus der Wassermasse, welche jener Bogen nach hydrostatischen Gesetzen fafst. Diese beiden setzen das Rad in Bewegung, und die Geschwindigkeit, welche es nachgehends in seinem Beharrungsstand erhält, ist in Beziehung mit der anfänglichen bewegenden Kraft, mit dem Widerstand, mit der Reibung der Zapfen, und mit den Schwungkräften, welche die Maschine in denselben gewonnen hat. Dabey ist der Druck des anschlagenden Wassers neben anderen Dingen auch mit der Länge und Form des Kropfes in nächster Beziehung, als nach welcher sich die Retardation des Wassers und insbesondere der Winkel eignet, unter welchem das Wasser auf die Stofsschaufel trifft: es ist der Effect der Mühle um so geringer, je überkröpfter in der Kunstsprache der Kropf ist. Daher wäre es zu wunschen, dafs der Vf. sich §. 85 nicht mit allgemeinen Regeln über die Kröpfung begnügt, sondern statt dessen die Principien und Formeln aufgestellt haben möchte, welche für die Länge und Figur des Kropfes, für jedes Gefälle, Geschwindigkeit und Richtung des Wassers, so wie für die Rad-Construction die passendsten sind.

Eben so befolgt der Vf. auch bey den Untersuchungen über die oberschlächtigen Räder, über Räder, die in einem Gerinne hinter einander gehen, und über die Eintheilung des Gefälles für solche Räder, die *eytelweinschen* Grundsätze, und führt dieselben aufs bündigste aus. Gleich gründlich und fafslich dargestellt sind die Betrachtungen über das Verhältnifs der inneren, das mechanische Moment der Mühle constituirenden Theile, welche in dem 4 Cap. behandelt werden. Das 5 und 6 Cap. handelt von der Zuleitung des Wassers zu der Mühle, und Construction der Gerinne, der Kröpfe, Schützen, Fachbäume u. s. w., wobey die neuesten Erfahrungsmaximen zum Grunde liegen, und das 7 endet das erste Heft mit den erprobtesten praktischen Lehren über den Bau der Räder überhaupt, und besonders die Zusammensetzung der Reife.

Das II Heft schliefst sich in fortlaufender Seiten- und Capitel-Zahl an das erste an, und behandelt im 8 Cap. den Bau der Wasserräder, und im 9 den inneren Bau des Räderwerks bey Mahlmühlen, wobey das Räderwerk nicht nur im Ganzen, sondern auch in seinen einzelnen Theilen beschrieben, auch die Fertigung derselben, ihr Aufrifs aufs deutlichste gezeigt und mit Kupfern erläutert ist. Das 10 Cap. behandelt mit gleicher Präcision und Gründlichkeit die Wellen, mit ihren Zapfen; und das 11 die Mühlsteine und das Mühleisen; wobey der Vf. vortreffliche Bemerkungen über die Ausarbeitung der Steine, über das Schärfen derselben nach gewissen Curven, so wie über das Binden der Steine und was sonst hieher gehört, mit gewohnter Gründlichkeit aufstellt. Rec. ist nicht bekannt, ob das 3 Heft dieses ersten Bandes bereits erschienen ist; auf jeden Fall aber ist die Fortsetzung eines Werkes zu wünschen, das nach seiner Anlage, nach den Kenntnissen und Erfahrungen seines Vfs., unter allen bisher über Mahlmühlen herausgekommenen Schriften, unstreitig den ersten Rang behauptet. M. F. T.

KURZE ANZEIGEN.

MATHEMATIK. *Berlin*, b. Braunes: *Sammlung von Beyspielen, Formeln und Aufgaben aus der Buchstaben-Rechnung und Algebra*, von *Meier Hirsch*, Privatlehrer der Mathematik. Zweyte vermehrte und verbefserte Auflage. 1811. 300 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) Der Vf. hat durch die neue Auflage seiner Beyspielsammlung den Liebhabern der Rechenkunst ein eben so nützliches als angenehmes Geschenk gemacht. Rec. mufs den Vortrag sowohl als die Ordnung rühmen, und besonders die kurzen sehr gedrängten und präcisen Erklärungen, welche sich vor jedem Abschnitte finden. Auch sind die hie und da eingestreuten Fragen sehr zweckmäfsig, weil sie den Lehrer nicht allein zum Nachdenken reizen, sondern auch auf manche Lücke in seinem Wissen aufmerksam machen, die er sonst nicht bemerkt haben würde. Da diese Sammlung häufig beym Selbstunterrichte gebraucht wird, und die Liebhaber oft keinen Lehrer haben, den sie um Rath fragen können: so wäre es vielleicht nicht unzweckmäfsig, bey einer neuen Auflage die Hauptsätze jedes Abschnitts so zusammenzustellen, wie Euklid seine Definitionen. Z. B. Bey den Logarithmen: Was heifst Grundzahl? Was heifst das constante Verhältnifs zwischen dem Exponenten und dem Decimalbruche? — Warum nähert sich dieses Verhältnifs immer mehr einem beständigen? Was heifst Modul zweyer Systeme? — Dieses würde zugleich für den Anfänger das Angenehme haben, dafs er gleich sähe, auf wie wenig Hauptsätzen jede Lehre beruht. In 13 Abschnitten hat der Vf. die Auflösung der Gleichungen vorgetragen, und zwar 1) die vom ersten Grade a) mit einer, b) mit mehreren unbekannten Gröfsen; 2) die vom zweyten, und 3) die der höheren Grade, a) durch die cardanische Regel für die Gleichungen des dritten Grades, b) durch das Aufsuchen ihrer rationalen Wurzeln, und c) durch Näherung. Erste Methode (die newtonsche). Zweyte Methode (die der continuirlichen Brüche). Rec. wünschte, dafs der Vf. auch die Methode gelehrt hätte, mit Hülfe der arithmetischen Reihen höherer Ordnung alle Zahlengleichungen aufzulösen, sie mögen von einem Grade seyn, von welchem sie wollen, und so viele mögliche Wurzeln haben, als der Grad der Gleichung es erlaubt. Dieses ist die einzige Methode, die höheren Gleichungen direct und ohne Tatoniren und Rathen aufzulösen, und für diese ist eine Gleichung vom 7 Grade nicht schwieriger aufzulösen, als eine vom zweyten.

a t b t c.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 23 MÄRZ, 1812.

ÖKONOMIE.

WIEN, b. Wappler u. Beck: *Verſuch einer wiſſenſchaftlichen Anleitung zum Studium der Landwirthſchaftslehre*, von *Leopold Trautmann*, öffentl. Prof. der Landwirthſchaft an der Univerſität zu Wien. *Zweyter Band.* 1811. XLVI u. 656 S. 8. (2 Rthlr.)

Mit ganz beſonderem Vergnügen hat Rec. die Beurtheilung dieſes zweyten Bandes übernommen, theils wegen der Vorzüglichkeit deſſelben im Ganzen, theils weil er ſich für verpflichtet hält, den würdigen und gelehrten Vf., der, als Nachfolger des berühmten Hn. Regierungsraths und Ritters *Jordann*, ſeine Vorleſungen über die Landwirthſchaft mit ungemeinem Beyfall vor einem ſehr groſsen Publicum hält, nunmehr, nach erhaltenen genauen und zuverläſſigen Nachrichten über die Geſchichte dieſes Werks und ſeiner Herausgabe, gegen die ihm von Rec. ſelbſt, bey der Kritik des erſten Bandes (J. A. L. Z. 1811. No. 85) gemachten Beſchuldigungen in Schutz zu nehmen. Wie Rec. die Sache damals kannte, und allein kennen konnte, war er zu jenen Beſchuldigungen wohl hinreichend berechtigt, wie der Vf., wenn er ganz unparteyiſch ſeyn will, ſelbſt eingeſtehen wird: aber gern nimmt er ſie jetzt zurück, da der Vf. bey ihm gerechtfertigt worden iſt.

Die Herausgabe dieſes Werks nämlich, welches allerdings in ſeiner Hauptgrundlage auf dem Unterricht des Hn. Regierungsraths *Jordann* beruht, und darum ſo häufig mit jenem Plagio eines Pſeudonymus, der Landwirthſchaftskunde von *Deckermann* (Prag 1805), auch in den Worten Ähnlichkeit hat, iſt mit voller Zuſtimmung des Hn. *Jordann*, ja ſogar nur auf deſſen wiederholte eigene Auffoderung, und nach vorheriger Durchſicht des ganzen Manuſcripts von demſelben, geſchehen. Der Vf., innig vertrauter Freund und älteſter Schüler ſeines hochverdienten Vorgängers, hat es ſich gefliſſentlich zur Pflicht gemacht, den von ſeinem Lehrer erhaltenen Unterricht ganz getreu wiederzugeben, da ſich Schöneres und Beſſeres nicht ſubſtituiren laſſe. Da er aber ſeine Vorleſungen ein ganzes Jahr hindurch täglich hält, Hr. *Jordann* hingegen wöchentlich nur 3 Stunden las: ſo hat er deſſen Unterricht in der Ökonomie weit mehr ausgeführt und erweitert; jedoch ſtreng in der Manier des Lehrers; und daher iſt das *trautmanniſche* Werk, wie Rec. ſchon bey dem erſten Bande bemerkte, weit vollſtändiger und ausführlicher, und enthält Lehren und Aufſätze, von denen jener Plagiarius gar nichts weiſs, der häufigen Unrichtigkeiten, Verdrehungen und falſch verſtandenen Stellen, welche ſich in jenem Machwerk befinden, nicht zu gedenken. Vornehmlich iſt der Inhalt dieſes zweyten Bandes ungemein reichhaltig und mannichfaltig, und die zweyte Abtheilung des *deckermanniſchen* Buchs iſt in dieſer Hinſicht ihm gar nicht an die Seite zu ſtellen. Daſs übrigens Hr. *T.* in der Vorrede zum erſten Bande dieſes *Deckermanns*, und ſeines, an Hn. Reg. Rath *Jordann* begangenen literariſchen Diebſtahls gar nicht erwähnt hat, iſt theils darum geſchehen, weil dieſs Buch in Wien und im ganzen Öſterreichiſchen längſt als ein Plagium bekannt iſt (obwohl man den Plagiarius ſelbſt noch nicht kennt), theils weil er es der Würde eines, den erſten Staatsbehörden zur Reviſion vorzulegenden Lehrbuchs für widerſprechend hielt, das Plagium nochmals aufzudecken; welches übrigens auch Hr. Reg. Rath *Jordann*, der dabey am meiſten intereſſirt war, zu ſehr verachtet, als daſs er ſich je darüber zu erklären geneigt geweſen wäre.

Rec. kann nun in der That nicht anders, als dieſem zweyten Bande in Rückſicht des Inhalts ſeinen vollen Beyfall zu geben, und das ganze Werk, als ein vollſtändiges und gründliches Lehrbuch der Landwirthſchaft, dem kein anderes ſich an die Seite ſtellen darf, jedem Freunde der Ökonomie zu empfehlen. Es iſt faſt überall des Neueſten und Wichtigſten ſorgfältigſt, meiſt mit groſser Sachkenntniſs und Erfahrung, und mit genauer Prüfung gedacht, auch die vorzüglichſte Literatur beygefügt. Ganz vornehmlich wichtig aber iſt die Lehre vom Weinbau, der bekanntlich im Öſterreichiſchen in ſo trefflichem Zuſtande iſt. Dieſer zweyte Band enthält zuerſt noch von der I Abtheilung *über den Feldbau* den zweyten bis vierten Abſchnitt; dann folgt II Abtheilung, *von der Viehzucht*; III Abth. *von der Organiſation der Feldwirthſchaft*, und endlich IV Abth. *von den wichtigeren Zweigen der Landwirthſchaft*, die aber nicht in nothwendiger Verbindung mit dem Hauptgewerbe ſtehen, nämlich vom Gartenbau, Obſtbau, Ackerbau, Weinbau und der Forſtcultur. Rec. ſieht nicht ein, warum dieſe letzteren, in der IV Abtheilung behandelten Gegenſtände, die an und für ſich rein ökonomiſch ſind, nicht ſogleich nach der erſten Abtheilung bearbeitet worden, da ſie ſich doch zu dem eigentlichen Ackerbau ziemlich eben ſo verhalten, wie z. B. die Cultur der Handelskräuter. Dem Landwirth iſt ſein Garten, iſt ſein Forſt ſo wichtig und nothwendig, wie ſeine Tabacksfelder u. dgl., und die Erzielung der

Digitized by Google

Garten- und Obſt-Früchte, und die Forſtbaumzucht, ſo weit, und ſo wie ſie hier beſchrieben ſind, können nicht anders denn als weſentliche Theile der geſammten Landwirthſchaftslehre angeſehen werden. Rec. geht nun die einzelnen Abtheilungen durch, und fügt hie und da ſeine Bemerkungen bey.

Der *zweyte* Abſchnitt der I Abtheilung, *vom Feldbau*, enthält den *Getreidebau*, der im Ganzen trefflich bearbeitet iſt. In 7 Capiteln handelt der Vf. vom botaniſchen Charakter der Getreidearten, der Weizen- und Roggen-Cultur, von der der Gerſte und des Hafers, der des Hirſens, Mohnhirſens, Mays und Heidekorns, von der der Hülſenfrüchte, von der Ärndte, Zugutmachung und Aufbewahrung des Getreides, und von den Krankheiten und Unfällen des Getreides. Aber die Lehre von der Ärndte und von den Scheunen, ingleichen die von den Unkräutern, iſt gar zu kurz ausgefallen. S. 44 rechnet der Vf. die Hülſenfrüchte geradezu zu dem Getreide; aber da nur die Erbſen und Linſen aus dieſer Gattung vorzüglich von Menſchen gegeſſen werden: ſo kann man jene überhaupt wohl nicht zu den Getreidearten zählen. Die S. 66 erwähnten *Röhrenmagazine* beſtehen nicht eigentlich aus Röhren, ſondern aus langen, gemauerten Behältniſſen, die oben breiter ſind als unten; und daher iſt der Name *Röhrenmagazine* für dieſe Art von Magazinen, wie man ſie in Schweden und Rußland kennt, und wie ſie auch Hr. *Fellenberg* auf ähnliche Weiſe angelegt hat, nicht ganz richtig. Sie halten das Getreide zwar ſehr gut; allein ſie haben das Unangenehme, daſs ein ſolches Behältniſs, wenn es einmal geöffnet wird, ganz geleert werden muſs, weil ſonſt, wenn es nicht ganz voll iſt, das Getreide verdirbt. Bey S. 57 bemerkt Rec., daſs das Getreide, wenn es einmal in Lagen und Schwaden einige Zeit gelegen hat, nicht länger in den Mandeln zum Abtrocknen ſtehen bleibt, ſondern daſs dieſe gewöhnlich nicht eher gemacht werden, als bis das Getreide gehörig trocken iſt, und man denſelbigen Tag einfahren will. — Der *dritte* Abſchnitt lehrt den *Futterbau*, in 9 Capiteln: a) Von der Nothwendigkeit des Futterbaues und der Beurtheilung und Ausmittelung der anzubauenden Futterfrüchte; ein ſehr wohlgelungener Aufſatz. b) Culturgeſchichte der vorzüglichſten Futtergräſer; — unter denen Rec. jedoch einige neuere, ſehr gute vermiſst hat, z. B. unter den Poen und den Avenen, dann einige Airen, Elymus, Holcus, Melica-Arten. Von *Schrebers* Gräſern iſt im Jahr 1810 auch ein zweyter Band erſchienen. c) Culturgeſchichte der eigentlichen Kleearten; d) der Lucernearten; e) der Esparcette und einiger anderer Kräuter, der Wicken u. ſ. w.; f) der zur Fütterung dienenden Kohl- und Rüben-Arten; g) der Knollengewächſe, wo Rec. überall das Neueſte und Beſte, nur das, was von den Kartoffeln geſagt iſt, etwas zu flüchtig bearbeitet gefunden hat; h) von der Cultur der natürlichen Wieſen. Zu S. 149 bemerkt Rec., daſs die Bewäſſerung im Frühjahre wohl nicht ſo nöthig ſey, da die Wieſen hier immer feucht genug ſind, es ſey denn im ſpäteren Frühjahr, wo die trockene Wärme kömmt. Auch iſt der erfoderlichen Qualität eines guten Waſſers zur Bewäſſerung nicht gedacht, ſo wie auch der neuen Schwemmwieſen gar keine Erwähnung geſchehen iſt. Unter den den Wieſen ſchädlichen Thieren S. 153 ſind die Gras- oder Heu-Pferde, *Gryllus verrucivorus*, die Ameiſen und Regenwürmer nicht angeführt worden. i) Von den Weiden, iſt gar zu kurz. — Der *vierte* Abſchnitt beſchreibt *die Cultur der Handelskräuter* in 5 Capiteln: a) Die der eigenen Manufacturgewächſe, d. h. des Leins, Hanfes, Tabacks, der Kardendiſtel, — alles ſehr gründlich bearbeitet; b) der Ölgewächſe, wo Rec. von den ſo nothwendigen Vorſichtsregeln und verſchiedenen Methoden der Ärndte des Rübſens und Rapſes mehr angeführt wünſchte; c) der Färbepflanzen, wo der einjährigen Gewinnung des Krapps, wie ſie in Schleſien gewöhnlich iſt, nicht gedacht worden iſt; d) der Specerey- und Gewürz-Pflanzen, wo beſonders der Safranbau, der im Niederöſterreichiſchen gut betrieben wird, ſehr gründlich erläutert, der Verſuche des Reisanbaues und einiger anderer hieher gehöriger Pflanzen aber nicht erwähnt worden iſt; e) der Arzneypflanzen.

Die II Abtheilung, *von der Viehzucht*, zerfällt in 4 Abſchnitte. Der *erſte*, *von der Pferdezucht*, hat 5 Capitel: 1) Naturgeſchichte des Pferdes. Das Wechſeln der Zähne der Pferde iſt §. 1344 nicht genau genug angegeben, indem es dort bloſs heiſst: „bis zum Alter von 4½ Jahren wechſelt das Pferd die Milchzähne u. ſ. w.“ Auch iſt es nicht richtig, daſs nur die 4 letzten Eckzähne die Bohne oder Keimung haben ſollen; *alle* Vorderzähne vielmehr haben ſie. 2) Aufzucht und Wartung der Pferde; ſehr gut. 3) Von den Geſtüten insbeſondere; ſehr kurz. 4) Von den gewöhnlichſten inneren und äuſseren Krankheiten der Pferde, und 5) von der Eſel- und Maulthier-Zucht. Der *zweyte* Abſchnitt beſchreibt die *Hornviehzucht* in 7 Capiteln: a) Die Natur- und Cultur-Geſchichte des Rindviehes; das oſtfrieſiſche Vieh iſt keineswegs mehrentheils roth, S. 248, vielmehr faſt immer ſchwarz und weiſs geſcheckt oder gefleckt. b) Von der Wahl und Pflege des Melkviehes; vorzüglich gut bearbeitet. c) Von der trockenen und grünen Fütterung des Viehes, und von der Stallfütterung. Der S. 264 gegebene Rath, ſtets etwas trockenes Futter mit dem grünen zu geben, nämlich es mit Heu und Stroh zuſammen zu häckſeln, iſt ſehr gut, und mehrerer Beachtung, als bisher geſchehen iſt, werth. Die verſchiedenen beſſeren Häckſel- und Futterſchneide-Maſchinen hat Rec. hiebey ungern vermiſst. d) Von der Milchnutzung. S. 276 hätte auch der verſchiedenen beſſeren Butterfäſſer gedacht werden ſollen. e) Von der Veredelung des Rindviehes. f) Von der Aufzucht und Behandlung der Zugochſen. Hier hätte von der verſchiedenen und von der beſten Anſpannung mehr geſagt werden ſollen. Auch iſt das Angewöhnen der Ochſen an die den ganzen Tag fortgeſetzte Arbeit mehr zu empfehlen, als der Vf. gethan hat. g) Von den Krankheiten des Rindviehes. Rec. hat hier die neueſten, ſehr ſicheren Erfahrungen von

Digitized by Google

dem periodiſchen Verhalten der Viehſeuche vermiſst; und kann dem Vf. nicht beyſtimmen, wenn er S. 293 behauptet, daſs die Urſache der Viehſeuche nicht erwieſen ſey. Wohl kennt man die Entſtehung und ganze Natur dieſer Krankheit jetzt genau! — Der *dritte* Abſchnitt, *von der Schafzucht*, zerfällt in 5 Capitel: a) Von der Natur- und Cultur-Geſchichte des Schafes. Zu S. 307 bemerkt Rec., daſs die Schafe nicht erſt in 1½ Jahren, ſondern gleich nach dem erſten Jahre, ja bey gutem Futter noch vor Ablauf deſſelben, in einem Alter von 10 Monaten, zu ſchieben, oder die Zähne zu wechſeln anfangen. Die Erſtlinge nennt man noch allgemeiner *Zeitſchafe*, ſo wie alles Vieh, welches mit ihnen in gleichem Alter ſteht, *Zeitvieh*. b) Von der Veredlung der Schafe. Rec. hält eine Veredlung der Schafe in ſich ſelbſt, bloſs durch die Auswahl der zufällig am Feinſten und Schönſten fallenden Exemplare, deren es ſtets giebt, ohne alle Zuziehung einer fremden edlen Raçe, nicht für ſo ganz unmöglich, wie der Vf.; freylich aber geht dieſelbe äuſserſt langſam; und S. 321 ſcheint ihm die Tauglichkeit der Schafe und Stöhre über das 5te Jahr hinaus, bis zum Alter von 7 Jahren als Regel, und für anderes, als ſpaniſches Vieh, nicht richtig und zu weit ausgedehnt. c) Pflege und Behandlung der Schafe. Der Vf. empfiehlt das Hammeln erſt nach einem Jahre, weil man da erſt die Feinheit der Wolle ganz richtig beurtheilen könne. Rec. weiſs wohl, daſs im Oſterreichiſchen dieſs gewöhnlich iſt; er hält es aber weder für weſentlich nöthig, da geſchickte Schafzüchter wohl auch das Lamm ſchon gehörig beurtheilen können, noch für nützlich, da das Verſchneiden im ſpäteren Alter allen Thieren ſchädlicher iſt, als in der früheren Zeit. Was der Vf. §. 1523 über die Stallfütterung der Schafe und die Bedeckung ihrer Wollpelze ſagt, ſtimmt mit den von Rec. in Sachſen gemachten Erfahrungen keineswegs überein. In der freylich einzigen Schäferey Sachſens, wo man die Stallfütterung ſeit 20 Jahren eingeführt hat, iſt ein Abfall der Wolle, oder ein Trocken- und Sprödewerden derſelben keineswegs davon verſpürt; vielmehr iſt ein ungemeiner Zuwachs an Wolle erzielt worden, und dieſelbe iſt auch ſtets ſehr fett und elaſtiſch. Auch iſt in eben dieſer Schäferey die Bedeckung der Schafe mit leinewandenen Decken, nicht zum Schutz gegen Kälte und Witterung und Staub, ſondern lediglich zur Vermeidung des Futterich-Werdens derſelben angewendet, und zwar nach einigen Jahren wieder abgeſchafft worden, allein aus ganz anderen Urſachen, nämlich ihrer Beſchwerlichkeit und Koſtbarkeit halber, als darum, weil die Wolle darunter ſpröde und trocken geworden wäre, welche vielmehr ungemein fett, lang, ſchön und vollkommen rein darunter aufwuchs. d) Von der Wollbenutzung und gerechten Würdigung der Schafzucht. S. 330 meint der Vf., daſs man die Lämmer gar nicht ſcheeren ſolle; allein Rec. Erfahrungen nach, laſſen ſich die Lämmer zu Ende des Juny recht wohl und mit Nutzen ſcheeren, wie auch überall gebräuchlich iſt. e) Von den Krankheiten der Schafe. Hier vermiſst Rec. die wichtigen Beobachtungen des Hn. *Walz* über die Räude der Schafe. Der *vierte* Abſchnitt lehrt die *Behandlung und Pflege der übrigen nutzbaren landwirthſchaftlichen Hausthiere*, in 4 Capiteln: a) Der Schweine. b) Der Ziegen und Kaninchen. Die angoriſche Ziegenzucht iſt in Deutſchland wohl vorzüglich wegen Mangels an Abſatz der Haare nicht gelungen. c) Des Geflügels; worauf d) ein ſehr gründlicher Unterricht über die Maſtung, ganz nach *Jordanus* Grundſätzen, gegeben wird.

Die III *Abtheilung* begreift die *Lehre von der Organiſation der Wirthſchaft* in ſich, die ſehr lehrreich und gut, nur hin und wieder gar zu kurz abgehandelt iſt. Der *erſte* Abſchnitt, in 5 Capiteln, geht die *Hauptbedingungen der Feldwirthſchaft* durch, nämlich: a) Das Landgut und ſein Zugehör; b) die allgemeinen Grundſätze zur Beſtimmung der Hauptnutzungszweige, wo der Vf. jeder Wirthſchaft zur Pflicht macht, durch ſich ſelbſt zu beſtehen (eine Regel, die recht verſtanden und angewendet ſeyn will, und in einigen Fällen ganz unhaltbar iſt), dabey aber vor Einſeitigkeit, ſo wie vor bunter Vervielfaltigung der Cultur, warnt; c) das Verhältniſs des Düngers zum Ackerlande, und des Futters zur Düngererzeugung, nach richtigen Grundſätzen, und d) das Verhältniſs des Viehſtandes zur Düngererzeugung; e) endlich die Verbindung des Futterbaues mit dem Getreidebau. — Der *zweyte* Abſchnitt enthält eine leſenswerthe *Prüfung der verſchiedenen, in der Ausübung beſtehenden Wirthſchaftsſyſteme*, in 4 Capiteln, von denen das 1ſte das Felderſyſtem, d. h. die Drey- und Vier-Felderwirthſchaft, das 2te die Koppelwirthſchaft, das 3te die Fruchtwechſelwirthſchaft unterſucht, und das 4te Reſultate aus dieſen Unterſuchungen aufſtellt, gegen die Rec. doch Manches einzuwenden hätte, wenn es ihm der Raum hier verſtattete. — Der *dritte* Abſchnitt begreift die *Verwendung und Leitung der wirkſamen Kräfte* in ſich, und handelt a) von der Arbeit überhaupt (eine zwar kurze, hier aber eben nicht nöthige Erörterung); b) von der Arbeit des Zugviehes; c) von der Handarbeit; d) von der Direction der Wirthſchaft. — Endlich der *vierte* Abſchnitt enthält die *Darſtellung der Wirthſchaft in Büchern und Rechnungen*, und handelt: a) von dem landwirthſchaftlichen Capital; b) von der ſtehenden Buchführung, wo der Flurriſſe, Flurcharten u. dgl. gehörig zu gedenken geweſen wäre, und c) von der jährlichen Rechnungsführung. In dieſer Abtheilung hätte auch ganz kürzlich der Voranſchlagung, des Pachts und Verpachts, und des Kaufs und Verkaufs der Güter gedacht, ingleichen des landwirthſchaftlichen Handels und der Verbindung der techniſchen Nebengeſchäfte mit der eigentlichen Landwirthſchaft nicht ganz vergeſſen werden ſollen.

Die IV *Abtheilung* enthält, wie geſagt, die *wichtigeren Zweige der Landwirthſchaft, die nicht in nothwendiger Verbindung mit dem Hauptgewerbe ſtehen*, nämlich im *erſten* Abſchnitt den *Gartenbau*, im *zweyten* den *Obſtbau*, im *dritten* den *Weinbau*, und im *vierten* die *Forſtcultur*. Alle dieſe Lehren ſind

Digitized by Google

zwar nur sehr kurz, aber, besonders die vom Weinbau, dennoch sehr lehrreich bearbeitet. Rec. bemerkt nur noch, dass er in der Forstliteratur statt der angeführten mehreren kleinen Lehrbücher lieber noch einige der vorzüglichsten Hauptbücher von *Späth* und *Seutter*, *Krause* u. A., und die besten periodischen Schriften angezeigt gefunden hätte. Unter den Bäumen sind besonders die in der österreichischen Monarchie einheimischen aufgeführt, nicht die fremden nutzbaren Abarten. Über die Eintheilung der Waldungen ist der Vf. auch gar zu kurz, und vom eigentlichen Holzschlag selbst und vom Schneideln und Köpfen der Bäume findet sich gar nichts vor.

St. r. r.

Berlin, b. Sander: *Wörterbuch der landwirthschaftlichen Naturgeschichte, mit Hinsicht auf den Betrieb der Wirthschaft und die neuesten Entdeckungen und Erfahrungen*, von D. *K. A. von Nöldechen*, russ. kaiserl. Hofrathe und Prof. der Landwirthschaft in Charkow u. s. w. Erster Band. A—F. 1811. VIII u. 533 S. gr. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Obgleich dieses Wörterbuch, nach des Vfs. Meinung in der Vorrede zu demselben, eine sehr bemerkbare Lücke in der ökonomischen Literatur ausfullen soll, indem „1) die bis jetzt erschienenen Encyklopädieen theils in ihrem Plane zu allgemein, theils zu weitläuftig und kostbar, theils aber auch in Rücksicht der Landwirthschaft schon veraltet seyen; 2) es vielen der besseren deutschen Landwirthe bisher an Gelegenheit gefehlt habe, die ihnen nöthigen Hülfswissenschaften, zu denen die Naturgeschichte ganz vorzüglich gehöre, zu studiren:" so können wir uns doch nicht überzeugen, dass ein solches Werk, wie das vorliegende, Bedürfniss sey. Es soll vorzüglich den Landwirthen, welche bey einem ihnen vorkommenden Gegenstande der Naturgeschichte in Verlegenheit sind, und denen grosse Bibliotheken nicht zu Gebote stehen, zum Nachschlagen dienen, und zugleich jungen Leuten, die sich dem Studium der praktischen Landwirthschaft widmen, und sich nicht mit der blossen Mechanik derselben begnügen wollen, nützen; auch selbst dem Gedächtnisse manches wissenschaftlichen Ökonomen zu Hülfe kommen. Allein jeder gebildete Landwirth ist gewiss nicht so ganz fremd in dem Gebiete der Naturgeschichte, oder besitzt doch wenigstens Ein, für ihn hinreichendes Handbuch derselben, aus welchem er sich vollständigeres Raths erholen kann; und für den, der die Landwirthschaft nicht handwerksmäßig betreiben will, fehlt es in unseren Tagen am wenigsten an Hülfsmitteln, sich zu einem rationellen Landwirth zu bilden. Und wer schöpft nicht lieber aus den besten Quellen selbst? Denn wenn auch der Vf. sein Wörterbuch ein, seit vielen Jahren vorbereitetes Werk nennt: so ist und bleibt es, wie er selbst zugestehen wird, doch nichts weiter als Compilation, deren Keiner bedarf, der die Quellen selbst besitzt, aus denen der Vf. vorzüglich geschöpft hat, und die er selbst redlich nach ihren Titeln nachweiset. In den gegenwärtigen gefahrvollen Zeiten sollten dergleichen Werke billig unterdrückt werden, da bey ihnen auf keinen grossen Absatz zu rechnen ist. Was dem vorliegenden noch den meisten Werth giebt, ist, dass der Begriff der Naturgeschichte im weitläuftigsten Sinne genommen, und also auch Chemie und Physik, ohne welche keine wissenschaftliche Naturgeschichte denkbar ist, mit berührt wird. Sehr lehrreich sind daher auch z. B. die hieher gehörigen Artikel: Brantwein, Dünger, Erde, Essig u. dgl. abgehandelt, und es ist dabey immer auf die neuesten Grundsätze nach *Hermbstädt* u. A. Rücksicht genommen. Dagegen können wir es durchaus nicht billigen, dass in *diesem* Wörterbuche so viele Artikel vorkommen, welche keinen unmittelbaren Einfluss auf die Landwirthschaft haben, wie z. B. die Naturgeschichte der Arzneypflanzen, der Gartenblumen, der jagdbaren Thiere, der Gesangvögel u. s. w.; man sehe nur die Artikel Adler, Ahorn, Ameise, Ammer, Ampfer, Biber, Drossel, Erdbeere, Eule u. m. a., welche alle mehrere Seiten einnehmen, und das Werk unnöthiger Weise erweitern und vertheuern. Wird es in demselben Geiste fortgesetzt: so dürfte es leicht *über* fünf Bände anwachsen. Denn am Ende desselben soll, um das Auffinden der Gegenstände nach ihren verschiedenen Benennungen zu erleichtern, ausser einem allgemeinen Register, welches alle Provincialnamen und Idiotismen enthalten, und wobey jedesmal die Seitenzahl, wo der Artikel in dem Werke zu finden ist, angegeben werden wird, auch noch ein lateinisches, französisches und englisches Register, wobey gleichfalls die Seitenzahl angegeben werden soll, erscheinen; und zuletzt soll noch ein Nachtrag Alles enthalten, was während des Drucks im Felde der landwirthschaftlichen Naturgeschichte, oder in dem sich darauf beziehenden Betriebe der Wirthschaft etwa entdeckt worden seyn könnte, damit das Ganze, wenigstens bis zur Periode seines Schlusses, eine vollständige Übersicht gewähre. Dieß alles ist nun freylich unentbehrlich; aber eben darum bitten wir den Vf. um so angelegentlicher, sich bey der Fortsetzung ja der Kürze mehr zu befleissigen, und seine Zeit und Kräfte künftig lieber auf eigene Werke über die neuere Wirthschaftsmethode, mit welcher er vertraut zu seyn scheint, oder auf Übersetzungen aus dem Englischen über denselben Gegenstand zu verwenden. Übrigens wollen wir es nicht in Zweifel ziehen, dass auch dieses Wörterbuch, bey gehöriger Beschränkung seines Inhalts für die Zukunft, etwas zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse und zur Erweckung der Aufmerksamkeit auf wichtige Naturgegenstände beytragen werde. An Druck und Papier ist nichts auszusetzen.

— sch —

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 24 MÄRZ, 1812.

BOTANIK.

ERLANGEN, b. Palm: *Flora Erlangenſis, continens plantas phaenogamas circa Erlangam creſcentes*, Auctoribus *Auguſto Friderico Schweigger*, Med. D., Med. et Bot. Prof. P. O. in Acad. Regiomontana etc. et *Franciſco Koerte*, Inſtituti oeconomici, quod in arce equeſtri Franconica Thereſii ſuperioris eſt, Directore. 1811. Pars prior. VIII u. 160 S. Pars poſterior. 143 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

So allgemein anerkannt ſchon an und für ſich der Werth gut ausgearbeiteter Floren, ſowohl gröſserer als kleinerer Diſtricte, iſt: ſo gewinnt doch die Flora einer Univerſitäts-Stadt noch ein beſonderes Intereſſe, das in demſelben Grade ſteigt, in welchem die Vegetation der ſie umgebenden Gegend ſich durch Reichhaltigkeit auszeichnet. Der Anfänger bedarf in allen Zweigen der Naturgeſchichte eines unmittelbaren Leitfadens in die Natur, um ſich zuvörderſt im Unterſcheiden ſelbſtthätig zu üben, und den Muth und die Luſt zum weiteren Vordringen in dem Genuſſe der erſten eigenen Beobachtungen zu beleben und zu ſtärken. Überall liegt uns hier die Pflanzenwelt am nächſten, und darum betrachten wir die Flora einer Univerſitäts-Stadt als eine der wichtigſten Quellen ächt naturhiſtoriſcher Bildung. Um dieſem Zweck zu entſprechen, bedarf es keiner weitläuftigen und künſtlichen Zurichtungen, ſondern Alles kommt darauf an, daſs die vegetabiliſchen Schätze der Gegend ſo vollſtändig als möglich aufgezählt, und allenthalben die Standörter und Blüthezeit mit der gröſsten Treue angegeben werden. Dabey liege eine genaue geographiſche und geognoſtiſche Kenntniſs und Schilderung der Gegend zum Grunde. Es werde, ſo viel wie möglich, das Verhältniſs der Pflanzengattungen und Arten zu verſchiedenen Lagen und Beſchaffenheiten des Bodens, aber auch dieſes nur im Einzelnen, und ſpeciell, angedeutet, das geſellige Verhältniſs mehrerer Arten zu einander, hauptſächlich wo dieſes in gemeinſamen Beziehungen zu einer gewiſſen Beſchaffenheit der Lage, des Bodens, der Höhe und Tiefe des Standortes u. ſ. w. ſteht, ſo wie die intereſſanten Abweichungen von dieſem Verhältniſſe, bemerklich gemacht, und bey den merkwürdigeren Pflanzen auf eine oder die andere wichtige Beziehung oder Eigenſchaft rhapſodiſch hingewieſen. Um eigentliches Taſchenbuch ſeyn zu können, darf eine ſolche Flora keine ausführlichen Beſchreibungen enthalten, da ſie dem Anfänger, als Bruchſtück einer ganzen Flora, ein vollſtändigeres Handbuch derſelben nicht entbehrlich machen ſoll. Darum iſt auch jede nicht zur Nomenclatur gehörige Synonymie überflüſſig. Aber der weſentliche Gattungscharakter und die Art-Unterſcheidungen dürfen nicht fehlen. Ökonomiſche, techniſche, mediciniſche und andere Rückſichten werden hier, wo es bloſs um Erweckung eines rein botaniſchen Intereſſe zu thun iſt, ganz übergangen. Künſteleyen der Methode, dergleichen uns mehrere in partiellen Floren aufgetiſcht worden ſind, würden hier ganz am unrechten Orte ſtehen; ſie ſind entweder nur für die partielle Sphäre berechnet, und hemmen dann die Ausſicht aufs Ganze, oder ſie ſtreben ein allgemein gültiges Schema aufzuſtellen, und lenken den Blick von der Natur ab auf ein leeres Fachwerk. Was eine Flora, nach dieſem Bedürfniſſe eingerichtet, noch über ihre Grenzen hinaus leiſtet, kann nur die ſpeciellſte Bereicherung der Wiſſenſchaft bezwecken.

Wir haben hier unſere Foderungen an ein Werk, wie das vorliegende, kurz zuſammengefaſst, um uns, was dieſe Seite deſſelben betrifft, mit einer bloſsen Beſchreibung ſeiner Form, die dann Jeder ſelbſt mit unſeren Anſprüchen vergleichen kann, begnügen zu dürfen, und ſo noch Raum für einige ſpeciellere Bemerkungen über die darin als neu aufgeſtellten oder unterſchiedenen Pflanzen-Arten, welche faſt durchgängig als Früchte der Beobachtung des verewigten *Schreber* anzuſehen ſind, die von ihm, bey der Reviſion des Manuſcripts, beygefügt, und mit einem *Aſteriscus* bezeichnet wurden, übrig zu behalten. — Wie nothwendig für Erlangen jetzt eine ſolche Flora geweſen ſey, kann denjenigen, der den Reichthum dieſer Flora kennt, ein einziger Blick auf *Schraders Flora Germanica* T. I. p. 54. 55 lehren, da die Gegend ſelbſt, auſser dem Regiſter in *Hoppes* Taſchenbuch, noch keine Special-Flora, und das Fürſtenthum Bayreuth nur wenig anwendbare Bruchſtücke einer Geſammt-Flora aufzuweiſen hat.

Der *erſte* Theil dieſer Flora, welcher Hn. *Schweigger* zum Vf. hat, und die erſten 13 Claſſen des *linneiſchen* Syſtems in ſich begreift, erſchien als Inaugural-Diſſertation des Vfs. ſchon im J. 1804; die *zweyte* Hälfte, welche die übrigen zehn Claſſen der phänogamiſchen Pflanzen enthält, iſt durch Hn. *Körte* jetzt hinzugefügt worden. Eine „*Phyſiographia agri Erlangenſis*“ giebt, als Einleitung, auf 4 Seiten, eine für den Zweck einer Flora völlig ungenügende Skizze der Lage Erlangens, und der Beſchaffenheit des, hier in Hinſicht ſeiner vegetabiliſchen Bewohner betrach-

Digitized by Google

teten Gebiets. Die nördliche Breite Erlangens wird nach dem gothaiſchen Kalender für 1810 zu 49° 37′ 55″ angegeben; ſeine Erhebung über die Meeresfläche nach Beobachtungen des Hn. Prof. *Hildebrand*, aus barometriſchen Meſſungen, etwas über 780 pariſer Fuſs. Mittlerer Barometer-Stand 27″ 3‴; mittlere Wärme 17° Reaumur; — mittlere Kälte 18°; Hygrometer-Stand 50° des de-lucſchen Hygrometers. — Die Aufzählung der Gattungen und Arten folgt genau dem *linné ſchen* Syſtem; doch iſt die *Syngeneſia Monogamia* in die erſte Ordnung der fünften Claſſe vertheilt. — Eben ſo ſind auch die *linnéiſchen* Gattungen faſt zu gewiſſenhaft beybehalten, und gröſstentheils mit *Linné's* Merkmalen charakteriſirt. Die Arten jeder Gattung, deren Trivialnamen auch noch eine deutſche Überſetzung beygefügt iſt, ſind ſämmtlich durch kurze Definitionen, meiſt nach *Linné*, viele jedoch auch mit den Worten ſpäterer Botaniker ausgezeichnet, und überall der Urheber der Definition, zuweilen auch diejenige der *linnéiſchen* Schriften, woraus die Charakteriſtik genommen wurde, beygeſchrieben. Die Rückſicht auf bezeichnende Kürze in der Auswahl der weſentlichen Merkmale verdient überall Lob; doch iſt in der erſten Hälfte des Buches Alles flüchtiger und mit weniger Umſicht behandelt, als in der zweyten. Bey den als neu aufgeſtellten oder unterſchiedenen Arten, dergleichen aber faſt nur im zweyten Theile, und im Anhange zum erſten, vorkommen, ſind kurze und treffende Beſchreibungen, oder wenigſtens charakteriſirende Anmerkungen, von *Schrebern* beygefügt. Auch findet man bey dieſen hie und da lehrreiche Synonyme aus älteren und neueren Schriftſtellern, und Hinweiſungen auf einige Abbildungen. Aufserdem ſind nur noch bey oft verwechſelten und vielnamigen Arten Synonyme angehängt, und *Sturms* Flora überall citirt. Nach der Art-Unterſcheidung folgt die Angabe der Blüthezeit und des Standorts, letztere, wie wir durch Erfahrungen belehrt ſind, ziemlich genau. Doch iſt auf die individuelle Beſchaffenheit des Bodens, und die möglichſt genaue Bezeichnung der Localität noch viel zu wenig, — auf die Richtung nach den Weltgegenden aber bey Pflanzen, die auf Bergen wohnen, ſo wie auf die Verſchiedenheit der Waldpflanzen nach den Holzarten, und auf das ſociale Verhältniſs der Kräuter unter ſich, nirgends Rückſicht genommen: ein Fehler, den dieſe Flora mit faſt allen uns bekannt gewordenen gemein hat; und doch ſind Winke hierüber für den Anfänger von der gröſsten Wichtigkeit, theils um das Auffinden zu erleichtern, theils und vorzüglich, um den Blick im Unterſcheiden wieder ans Ganze zu feſſeln, gleichſam als die erſte ſinnliche Hinweiſung auf die in Allen zu ſuchende Allgemeinheit. Welchen Vortheil die eigentliche Praxis des Botaniſirens aus der Übung einer ſolchen Betrachtungsweiſe noch beſonders ziehen könne, möge Jeder ſich ſelbſt ſagen, der nur einmal beym Eintritt in eine unbekannte Gegend Hoffnungen oder Zweifel an botaniſcher Ausbeute unwillkührlich in ſich erwachen ſah. — Den gebräuchlichſten Arzney-Pflanzen iſt noch ein kurzes Verzeichniſs der daraus bereiteten pharmaceutiſchen Präparate, blofs nach ihren officinellen Benennungen, angehängt. Ein Regiſter der Gattungen macht den Beſchluſs.

Wir gehen nun zu den Bemerkungen über einige hier vorkommende ſeltnere, oder als neu aufgeſtellte Arten über, und bemerken nur vorläufig, dafs wir uns hiebey auf eine mehrjährige Bekanntſchaft mit der Flora Erlangens gründen, und die meiſten berührten Arten in Exemplaren, die an den angegebenen Standorten ſelbſt geſammelt worden ſind, vor uns liegen haben. Zugleich erkennt Rec. mit Dank die gefälligen Beyträge und Bemerkungen einiger fleiſsiger und vielverſprechender junger Botaniker, die eine genaue Prüfung dieſer Flora, unmittelbar an der Natur, ſich zu einem angelegenen und nützlichen Geſchäft gemacht haben.

Ob *Lycopus exaltatus*, der nach *Schreber* „*ſponte*“ (*Schrader* ſagt dafür in der *Flora Germanica: quaſi ſponte*) bey Erlangen gefunden wird, vom *Lyc. Europaeus* ſpecifiſch verſchieden, und mit dem gleichnamigen des ſüdlicheren Europa wahrhaft identiſch ſey, ſcheint uns noch lange nicht ausgemacht. Er erlangt nie die vom *exaltatus* gerühmte Höhe, und ſcheint durch Mittelſtufen in den *Europaeus* überzugehen; nur ſcheinen die Blätter bey dieſem ſchmäler, und nach der Baſis mehr verjüngt, ſtatt dafs ſie bey den für *exaltatus* gehaltenen Pflanzen von vollkommen eyförmigem Umriſſe, etwas ſteifer, und mehr behaart ſind. Solche Exemplare ſind Rec. aber auch ſchon an anderen Orten Deutſchlands vorgekommen, ohne dafs dieſer eigenthümliche Habitus mit der Höhe der Pflanze immer in gleichem Verhältniſſe ſtünde; die Zertheilung der Blätter aber iſt hier den mannichfachſten Veränderungen unterworfen. — *Scirpus paluſtris*, *varius* (*reptans Thuillier*) und *tenuis* (*intermedius Thuillier*) werden von *Schreber* als drey verſchiedene Arten aufgeſtellt, und im Anhange zum 1 Theil S. 159 (der zweyte jedoch zweifelhaft) ausführlicher erörtert. *Schrader* ſtellt nur den *paluſtris* und *tenuis* in der Flora, unter *paluſtris*, zuſammen, ohne des *varius* zu erwähnen, der doch offenbar das Bindungsglied zwiſchen beiden ausmacht. Denn ſo ſcharfſinnig auch *Schreber* die für jede angebliche Art charakteriſtiſchen Merkmale hervorhebt, und ſo ſehr auch jede Form, für ſich betrachtet, ihre Art-Rechte geltend zu machen ſcheint: ſo kann doch ein einziger aufmerkſamer Blick auf einen Teich, deſſen Waſſer ſich bey der trockenen Jahreszeit zurückzieht, die Entſtehung jeder der drey Formen enthüllen. An der äuſserſten Grenze, wo das Waſſer ſchon früh im Frühling verſchwindet, und nie, oder nur höchſt ſelten, wieder dahin zurückkehrt, findet man, mehr oder weniger ausgebildet, *Scirpus tenuis*, deſſen geſtreifte Oberfläche dem waſſerarmen Zellgewebe im Inneren entſpricht, wie der häutige Rand der Blüthenſchuppen gleichfalls aus Mangel an Waſſer zurücktritt. Mehr nach der Mitte ſteht *Scirpus varius*, deſſen ſtärkere, dem ei-

Digitized by Google

gentlichen *Sc. paluſtris* ähnliche Halme, theils in früheren Perioden, wo das Waſſer noch nicht zurückgetreten war, theils in der Zeit eines ſpäteren höheren Waſſerſtandes aufgeſchloſſen ſind, die dünneren, armblüthigen aber zur Zeit des Waſſermangels aufwuchſen. Daſs dieſe nie geſtreift erſcheinen, läſst ſich von der ſtets beträchtlicheren Feuchtigkeit des Standortes ableiten; aber der häutige Rand der Blüthenſchuppen iſt doch bey dieſen ſchmäler, als bey den ſtärkeren Halmen, bey denen derſelbe ſchon mehr ausgebildet iſt, und nur nach oben früher zurückbleibt. Daher die gröſsere Zuſpitzung der Schuppen, wodurch ſich *Sc. varius* von dem eigentlichen *Sci pus paluſtris* unterſcheidet. Die am meiſten ausgebildete Form endlich, die hier als *Scirpus paluſtris* bezeichnet wird, findet man immer an waſſerreichen Stellen, wo durch die entſprechendſten Einflulle die Bildung des Zellgewebes in den Blüthenhullen mehr hervortritt, ſo daſs die Schuppen breiter gerandet, ſtumpfer, und in öfteren Wiederholungen (daher die längliche Ähre) zum Vorſchein kommen. Der Bau der Geſchlechtstheile und der Frucht iſt bey allen drey Formen völlig gleich. Die Anwendung von dem hier Geſagten auf andere, mehr iſolirte Standorte ergiebt ſich von ſelbſt. — Die Gräſer ſind noch ganz nach *Linnés* Weiſe behandelt, und mehrere darunter bedürften daher einer näheren Sichtung. *Agroſtis gigantea Roth* und *Agr. vinealis Schreber* (letztere im Anhange S. 138) werden noch von *A. alba*, — *Agroſtis pumila* und *ſtolonifera* (*tenella Hoffmanni*, *vulgaris Smith*) von *Agr. capilaris* (*vulgaris Hoffm.*) getrennt; auch die *Agr. vulgaris* von *Smith*, unter dem Namen *Agr. ſylvatica*, noch im Nachtrage S. 139 eingeſchaltet. Zwar verdienen alle dieſe Formen eine ſcharfe Auszeichnung, da die Unterordnung mancher, z. B. der *vinealis* unter *alba*, bey aller Ähnlichkeit doch noch nicht ganz aufser Zweifel geſetzt ſeyn möchte: dennoch aber hätte die von *Smith* und *Schrader* ſcharfſinnig aufgefaſste Beziehung derſelben zu gewiſſen Hauptformen wenigſtens nachträglich angegeben werden ſollen. Daſſelbe gilt von der Gattung *Poa*, in welcher ſich, aufser den unkritiſchen Arten: *trivialis*, *anguſtifolia*, *ſylvatica*, *pratenſis* und *humilis*, von denen die 4 letzteren insgeſammt auf *pratenſis Lin.* bezogen werden müſſen, uns noch die ſeltneren Arten: *P. Eragroſtis*, *ſudetica* (im Anhange) und *trinervata Schrader Spic.* (*Feſtuca ſylvatica Flor. Germ.*) begegnen. — Die Arten der Gattung *Feſtuca* müſſen gleichfalls nach *Schrader* und *Smith* berichtigt werden. *F. heterophylla* (Anhang S. 140) ſcheint auch Rec. von *F. duriuscula* weſentlich verſchieden. — Die *F. elatior Curtis* wird (im Anhange) als *F. arundinacea Schreber* aufgeführt, und *F. pratenſis Curtis*, als die wahre *F. elatior Lin.*, von *Schrebern* wieder eingeſetzt, der hier die Anmerkung hinzufügt: „*F. elatior Fl. Suec. non eſt alia, quam illa in ſpeciebus plantarum hoc nomine indicata; neque aliam in lectionibus ita adpellare ſolebat b. a Linn., quam hanc in pratis noſtris frequentiſſimam.*“ Welchen Satz er durch von *Linné* ſelbſt beſtimmte Exemplare zu bekräftigen pflegte. — *Bromus giganteus* und *F. decumbens* ſtehen hier noch unter *Feſtuca*. Eben ſo wenig iſt es zu billigen, daſs *Holcus mollis* und *lanatus* nach *Hoffmann* der Gattung *Avena* untergeordnet ſind. — Vorzügliche Aufmerkſamkeit verdient dagegen die ſcharfſinnige Zerfällung, wodurch *Schreber*, im Anhange S. 143, das ehemalige *Triticum repens* in 5 verſchiedene Arten auflöſt. Es wird allerdings nach den hier aufgeſtellten Charakteren ſehr leicht, die entſprechenden Formen in der Natur darunter zu ſubſumiren, jede hat ihre habituellen Eigenthumlichkeiten, und die genaueſte Aufmerkſamkeit hat Rec. noch keine wahren Übergänge zwiſchen denſelben gezeigt; doch läſst, zwar nicht die kriechende Wurzel (denn dergleichen einſeitig aufgegriffene Merkmale haben ſchon oft groſse Verwirrungen veranlaſst), wohl aber der, jeder dieſer Arten eigenthümliche *Standort* immer noch den Zweifel übrig, ob dieſe Formen ſo ſeyen, weil ſie gerade an ſolchen Orten wohnen, oder ob ſie ſolche Wohnorte vermöge ihrer ſpecifiſchen Organiſation *wählen*. Um nicht durch Ausſchreibung der Definitionen zu weitläuftig zu werden, wollen wir hier blofs dieſe 5 Arten nennen, und auf die entſprechenden Figuren in *Schrebers Gramina* Th. II. Tab. 26 hinweiſen. — *Triticum arvenſe* Fig. III. Fig. 3. *hab. in agris.* — *Tr. jubulatum*, Fig. 2. *ad ſepes* (ſeltener in Feldern). — *Tr. dumetorum* Fig. II. Fig. IV. F. 3 *in ſepibus, dumetis.* — *Tr. Vaillantianum Wulfen.* F. 6 *in hortis cultis.* — *Tr. Loeſlianum Wulf.* F. 7. 8 (*Tr. ſepium Thuillier*) *in ſepibus hortorum.* Eine ſorgfältige Cultur, die zwar ſchon *Schreber*, doch nicht mit der erfoderlichen Genauigkeit, zu Hülfe nahm, kann allein für oder gegen die Beybehaltung dieſer Arten entſcheiden. — Unter den Arten der Gattung *Plantago* überraſcht uns hier *Plantago arenaria Waldſt. et Kit.*, die aber, unſeres Wiſſens, nach *Schreber* nicht wieder aufgefunden worden iſt. — Bey *Gentiana cruciata* leſen wir die Bemerkung, daſs dieſelbe von Hn. Aſſeſſor *Friſchmann* bey Adliz angepflanzt worden ſey, und ſich ſchon beträchtlich angeſiedelt habe. — Bey dieſer Gelegenheit können wir eine Bemerkung über das Beſtreben, Pflanzenarten, die einer Gegend fremd ſind, derſelben durch Anpflanzung gleichſam einzuimpfen, nicht unterdrücken, zumal da in der gegenwärtigen Flora ein ſolches Beſtreben noch aus mehreren anderen Beyſpielen, unter denen wir hier nur auf *Sedum paluſtre* und *Arbutus Uva Urſi* aufmerkſam machen, hervorleuchtet. Dem einzelnen Pflanzenfreunde mag es zwar erfreulich ſeyn, manche merkwürdige Pflanze durch eigene Veranſtaltung ſich, mit einem gewiſſen Schein eines freyen Hervorkommens, in lebendigere Nähe zubringen; für die Flora ſelbſt aber muſs die Einmiſchung künſtlicher Cultur allezeit unfruchtbar bleiben, und dieſs um ſo mehr, wenn die der Flora aufgedrungene Pflanze ihr urſprünglich fremd war, welches nun freylich bey *Gentiana cruciata* für die erlanger Flora nicht der Fall iſt. — Man ſollte ſich doch gewöh-

Digitized by Google

nen, ſeine Flora als ein einziges, aus der primitiven Belebung gerade dieſes Fleckchens der Erde hervorgeſproſſenes Gewächs zu betrachten, und ſo in ihrer Individualität zu lieben! — Um die Gattung *Juncus* hat ſich der verewigte *Schreber* noch dadurch ſehr verdient gemacht, daſs er, mit dem ihm eigenen Scharfſinne, die von *Linné* unter *Juncus articulatus* zuſammengefaſsten Arten zu ſondern, und ſcharf zu begrenzen ſuchte. Der Raum geſtattet uns hier nicht, ins Einzelne einzugehen; wir bemerken alſo bloſs im Allgemeinen, daſs zwar die 5 hier aufgeſtellten Arten ſämmtlich auf habituellen Eigenthümlichkeiten des Totaleindrucks ihrer Form, beſonders der Conſtruction und Farbe der Riſpe, beruhen, daſs aber die, von dem Umriſſe der Köpfchen, der Geſtalt der Capſel, und dem Verhältniſſe derſelben zu den Kelchblättern hergenommenen Art-Kennzeichen die Arten noch nicht mit hinlänglicher Sicherheit unterſcheiden laſſen. Übrigens verdient dieſer erſte Verſuch die volle Aufmerkſamkeit der Botaniker, die vielleicht eine oder die andere dieſer Arten nur für Spielart einer anderen, z. B. *Junc. fuſco-ater Schreb.* für einen durch Moorgrund veränderten *Junc. aquaticus Schreb.* erkennen dürften, dagegen aber durch gröſsere Beachtung einiger, hier neu hervorgehobener Rückſichten, beſonders wenn das, oft ſehr abgeſonderte, Vorkommen der einen oder der anderen Form mit in Anſchlag gebracht wird, Gründe zu manchen anderen haltbaren Unterſcheidungen und Mittel zur gänzlichen Erhellung dieſer noch immer dunkeln Sphäre auffinden werden. — *Rumex maximus* (Anhang S. 152) ſcheint von *Rumex maximus Gmelin.* (*R. hydrolapathum Willd.*), wenigſtens nach Rec. Exemplaren, verſchieden. Die Blätter ſind an der Baſis lange nicht ſo ſehr, wie bey dem wahren *R. Hydrolapathum*, verjüngt. Er ſcheint eine Mittelart zwiſchen dieſem und *Rumex acutus.* — *Polygonum nodoſum Perſoon.*, welches, nebſt dem *P. lapathifolium*, im Anhange nachgetragen wird, iſt nur eine, wiewohl merkwürdige Varietät des letzteren. — Die *Pyrola folio obtuſo*, *Rivin pentep.* Tab. 496. Fig. 1, wird im Anhange S. 154 als eigene Art aufgeſtellt: *Pyrola virens*, *ſtaminibus adjcendentibus*, *piſtillo declinato*, *corolla vix longiore*, *foliis orbiculatis.* Wir zweifeln, ob ſie anders, als durch den trockeneren Standort, von der *P. rotundifolia* verſchieden ſey. — *Ranunculus capillaceus Gmelin.* (*R. aquatilis Roth.*) wird hier im Nachtrage, als eigene Art, zwiſchen dem *R. aquatilis* der Flora (*R. heterophyllus Roth.*) und *R. fluviatilis* (im Anhange kommt derſelbe als *R. peucedanifolius Gmelin* nochmals vor) eingeſchaltet. Es läſst ſich aber ohne groſse Schwierigkeit darthun, daſs dieſe drey Formen, nebſt dem *Ranunc. rigidus Perſoon.*, aus den verſchiedenen Einwirkungsarten des Waſſers abzuleiten ſind, und wechſelſeitig nicht nur durch Modificationen der Bildung, ſondern real, in der Zeit, in einander übergehen. — Im zweyten Theile hat Rec. am meiſten *Schrebers* neue Anordnung der *Menthen* intereſſirt. Dieſe Gattung, die uns in den zarteſten Übergängen und allſeitigen Beziehungen ihrer Arten gleichſam die Tendenz zu einer ſichtbaren Einheit des ſpecifiſch Geſchiedenen verſinnlicht, iſt eben dadurch von jeher in der Unterſcheidung dem *Zufall*, und in der ſpecifiſchen Begrenzung des in ihr enthaltenen Beſonderen der *Willkühr* überlaſſen geblieben, und *Schreber* hat das Verdienſt, die zwar leicht hingeworfenen, aber bey ihrem Vorkommen in den verſchiedenſten Gegenden dennoch beharrlichen, ſpecifiſchen Umriſſe ſcharfſinnig aufgegriffen, und, in einzelnen Merkmalen, für das Syſtem kenntlich genug fixirt zu haben. Offenbar hatte *Smith*, indem er mit ſtrenger Conſequenz die Differenz eines einſeitigen Merkmals verfolgte, die Arten dieſer Gattung in willkührliche Bande geſchlagen, und über die Widerſprüche der von ihm zuſammengeworfenen Formen konnte nur die groſse allgemeine Ähnlichkeit, die in dieſer Gattung jede Art mit allen übrigen verknüpft, einen tauſchenden Schein tiefer begründeter Einheit verbreiten. *Schreber* ſuchte daher ſolche Kennzeichen auf, die in ihrer Zuſammenſtellung auf den, aller Unterſcheidung zum Grunde liegenden Totalhabitus hindeuten; er bemühte ſich, das Verhältniſs der Blattform näher zu beſtimmen, und dabey die, von *Linné* nur zu einſeitig berückſichtigte Länge der Staubfaden, in ihrem Verhältniſſe zur Blumenkrone, in ihre Rechte wieder einzuſetzen, indem er zugleich *Smiths* von der Behaarung der Kelche und Bluthenſtiele abgeleitete Charaktere mit aufnahm. Da er aber nur das in der Anſchauung hinlänglich Begrenzte als Art auszeichnen wollte: ſo folgte daraus für dieſe Anordnung die Unvollkommenheit, daſs die Zwiſchenformen unberückſichtigt blieben, und daher nun den Anfänger verwirren, der ihre Merkmale in mehreren Art-Kennzeichen zerſtreut findet; auch kannte *Schreber* wirklich nicht alle um Erlangen wachſenden für ſich beſtehenden Arten der Gattung und deren Übergänge.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Wien*, b. Wappler u. Beck: *Lehrplan der Landwirthſchaft* von *Leopold Trautmann.* Vorgetragen beym Antritte ſeines öffentlichen Lehramtes am 21 Nov. 1808. 46 S. 8. (6 gr.) Der Vf. entwickelt in dieſer Schrift den Plan und Inhalt ſeiner öffentlichen Vorleſungen über Ökonomie, die er alljährlich zu Wien hält. Da dieſer kein anderer iſt; als der, nach welchem das in No. 60 von uns angezeigte gröſsere Werk des Vfs. bearbeitet iſt; ſo hat Rec. über denſelben hier weiter nichts beyzufügen. Was über den eigentlichen Zweck akademiſcher Vorleſungen über die Ökonomie, über die Verbindung der Hülfswiſſenſchaften mit derſelben, und über das Verhältniſs der ökonomiſchen Theorie zur Praxis geſagt iſt, allem dem ſtimmt Rec. vollkommen bey; kann jedoch nicht unterlaſſen zu bemerken, a) daſs er das Erſtere noch etwas genauer und ausführlicher erörtert zu ſehen gewünſcht hätte, als S. 39 u. 40 geſchehen iſt; b) daſs, wie er auch ſchon bey der Recenſion des erſten Bandes des *trautmanniſchen* Lehrbuches in dieſen Blättern geſagt hat, die vorbereitenden Lehren aus der Chemie und Phyſiologie überhaupt, ſtreng genommen, nicht in ein Lehrbuch der eigentlichen Landwirthſchaft gehören, ſondern nur das Nöthigſte und unmittelbar Anwendbarſte davon, an den gehörigen Orten anzuführen geweſen wäre. Indeſs ſo trefflich, wie ſie hier bearbeitet ſind, lieſt man ſie freylich überall gern, und für die Vorleſungen des Vfs. iſt dieſer Vorbereitungs-Unterricht gewiſs ſehr nützlich. St. z. r.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 26 MÄRZ, 1812.

BOTANIK.

ERLANGEN, b. Palm: *Flora Erlangenſis, continens plantas, phaenogamas circa Erlangam creſcentes*, Auctoribus *Auguſto Friderico Schweigger* et *Franciſco Koerte* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Wir wollen verſuchen, die uns bekannten Münzenarten der erlanger Flora mit ihren Zwiſchengliedern ſo aufzuſtellen, wie ſie ſich in wechſelſeitigen Übergängen verknüpfen, wobey es uns vor der Hand gleich viel gilt, ob die ſich zunächſt berührenden Formen als Arten, oder als Abarten betrachtet werden ſollen. — In den Mittelpunct des Ganzen ſtellen wir *Mentha verticillata Fl. Erl. (M. hirſuta? Smith., M. ſativa Lin.)*, charakteriſirt durch breit eyförmige, an der Baſis kurz abgerundete ſtumpf geſägte Blätter, die Kelche mit vorwärts, die Kelchſtielchen mit rückwärts gelegten Haaren; die Staubfäden meiſt länger als die Blumenkrone. — Von ihr aus bilden ſich drey Reihen, von denen die erſtere durch allmähliche Ausbildung des Blüthenſtandes den Übergang zu den früheren Abtheilungen mit kopf- und ährenförmiger Inflorescenz darſtellt, die zweyte, unter dem Einfluſs des Waſſers, die breite Blattform weiter modificirt, die dritte aber die allmähliche Verſchmälerung der Blätter auf verſchiedenen Hemmungspuncten ausdrückt. — Wir können in den Folgenden nur einige Momente dieſer Betrachtungsweiſe angeben. In der erſten Reihe geht *Mentha verticillata Schreb.*, vermittelſt der *Mentha paludoſa Sole* (die auch um Erlangen vorkommt, aber in der Flora, als zweydeutige Art, nicht charakteriſirt wird), zu *Mentha rivalis Schr.* und *M. aquatica Lin.* über. Bey *M. paludoſa Sole* werden die Blätter ſchmäler, mehr eyförmig, oblong, am Grunde mehr geſtreckt, doch abgerundet; die oberen Blätter ſind *kleiner*, ſo daſs die etwas getrennten Blüthenquirle gleichſam eine Ähre bilden, die ſich oben kopfförmig ſchlieſst. — Die Staubfäden ſind etwas kürzer als die Blumenkrone. — Aus der Verminderung der unteren Blüthenquirle, wobey das obere Köpfchen ſich deutlicher ausbildet, entſteht *M. rivalis Schr.*, und die wieder hervortretenden Staubfäden machen dieſe zur *M. aquatica Schr.* — In der zweyten Reihe ſchlieſst ſich zuerſt an *M. verticillata* an: *M. ſativa Roth.*, *dentata Wild.* Der Blätterbau iſt faſt derſelbe, aber die Sägezähne greifen tief, die Blattſtiele ſind etwas verlängert. Die Behaarung der Kelche und Blüthenſtiele wie bey *M. ſativa Lin.*, nur ſehr kurz; die Staubfäden eingeſchloſſen. Auch dieſe ausgezeichnete, in der Flora nicht angedeutete Form kommt um Erlangen vor. — An ſie reiht ſich eine andere, die wir nirgends verzeichnet finden. Die oberen Blätter wie bey *M. verticillata Schr.*, faſt rund, ſpitzig; die unteren ſchmäler, als die oberen, nach der Baſis etwas verjüngt, etwas ſtumpf, alle ſtumpf gezahnt. Die Kelche *ganz glatt*, nur an den Zähnen etwas zottig, aber die Blüthenſtielchen mit *rückwärts gelegten Borſtchen*. Die Corolle verhältniſsmäſsig ſehr klein, die Staubfäden nicht hervorragend. — Ihr zunächſt ſteht *M. gentilis Fl. Erl.*, eine bloſse Varietät der *M. rubra Smith.*, mit ſehr äſtigem Stengel. Hier ſind auch die Blüthenſtiele glatt, die Kelchzähne etwas ſtärker behaart, alle Blätter gleichförmiger und fein geſägt. Am liebſten möchten wir dieſe für *M. gentilis Lin.* halten, wenn nur nicht der untere Einſchnitt der Blumenkrone ſtumpf wäre. In der dritten Reihe ſteht *Mentha arvenſis Fl. Erl.* zunächſt neben *M. verticillata*. Sie iſt von der *ſmithſchen* dieſes Namens, wie ſchon aus dem Zuſatze: „*pili calicum et pedicellorum copioſi*“, erhellt, weſentlich verſchieden, und wahrſcheinlich identiſch mit *M. agreſtis Hoffm.*, ogleich *Smith* die von *Hoffm.* citirte *M. agreſtis Sole* gleichfalls ſeiner *M. arvenſis* zuzählt. Eigentlich müſste ſie nach *Smith* zur *M. hirſuta* gerechnet werden; denn die Kelche ſind noch walzenförmig, und die Behaarung derſelben etwas vorwärts, ſo wie die der Blüthenſtielchen etwas rückwärts gekehrt. Die Menge der weichen Härchen der Blüthenſtiele charakteriſirt ſie vorzüglich. In Hinſicht der Blattform hält ſie die Mitte zwiſchen *M. verticillata* und *paludoſa* auf der einen, und den folgenden *M. numularia* und *M. dubia Schreberi* auf der anderen Seite. Die unteren Blätter länglich eyförmig, nach oben und unten verſchmälert, in der Mitte ſägezähnig, wie bey den beiden letzteren, nur ſind die Zähne ſpitziger; die oberen breit-eyförmig, am Grunde kurz abgerundet, ſpitzig, wie bey den erſteren, denen ſie auch in Rückſicht der Veräſtelung ſich nähert. Die Staubfäden zurückgezogen. — Ihr zunächſt ſteht *M. arvenſis Smith.*, und wahrſcheinlich *Linnés*, eine ausgezeichnete Art, die auch um Erlangen, und immer nur auf Feldern wächſt, ausgezeichnet durch niederen Wuchs, reiche und ausgebreitete Veräſtelung, kürzere behaarte Kelche und faſt nackte Blüthenſtiele. Ihre, an allen Theilen der Pflanze gleichförmigen Blätter ſind gleichſam eine Ausgleichung der Extreme der vorhergehenden, im Umriſs eyförmig, nach oben und unten ſchnell und kurz verjüngt. Die Staubfäden gewöhnlich von der Länge der Blumenkrone, zuweilen länger. — Um die beiden hier genannten Hauptformen verſammeln ſich die noch übrigen quirlblüthigen Menthen

Digitized by Google

dieſer Reihe in zwey faſt parallelen Gruppen. Längere Kelche und behaarte Bluthenſtiele charakteriſiren die erſte, kürzere Kelche, und mehr oder weniger nackte Blüthenſtiele die zweyte. So ſchlieſst ſich zunächſt an *M. arvenſis Fl. Erl. M. acutifolia Smith.*, die aber noch nicht bey Erlangen gefunden wurde. Kelch und Bluthe wie bey jener, aber alle Blätter lang geſtreckt, nach oben und unten verjungt, ſtumpf, ſtumpfſägezähnig, weniger behaart. Die Veräſtelung ſchlank und zerſtreut. — Den höchſten Grad der Ausdehnung nach der Länge, im Verhältniſs zur Breite, bezeichnet *M. anguſtifolia Schreb.*, deren Blätter aus dem Oblongen ins Lanzettförmige mit ſtarker Verſchmälerung an beiden Enden übergehen. Die Randzähne wie bey der vorhergehenden. Der Wuchs derſelbe. — Charakteriſtiſch ſind für ſie die rückwärts gerichteten Haare der Blüthenſtiele, die oft in ſehr geringer Anzahl vorkommen. Ja, bey einigen vor uns liegenden Exemplaren fehlen ſie gänzlich, wodurch ein Übergang zur *M. gracilis Smith.*, und durch dieſe zur *M. gentilis Smith.*, dem äuſserſten Gliede unſerer zweyten Gruppe, deutlich angezeigt wird. Der *M. acutifolia Smith.* gegenüber ſteht auf der anderen Seite *M. dubia Schreb.*, und verknüpft jene, auf faſt ununterſcheidbare Art, mit der nun folgenden *M. nummularia Schreb.* Aber die kürzeren, minder behaarten Kelche, die meiſt glatten, doch auch zuweilen mit zerſtreuten, abſtehenden Haaren beſetzten Blüthenſtiele, und die mehr ſparrige Veräſtelung bringen ſie der *M. arvenſis Smith.* näher. Die Form der oberen Blätter iſt ganz wie bey *M. acutifolia Smith.*, aber die unteren ſind mehr oder weniger rund, abgeſtumpft und ſeicht gekerbt. Eingeſchloſſene Staubfäden und ſtärkere Behaarung unterſcheiden ſie von der folgenden Art, wie ſie ſie der *M. acutifolia* nähern. Zu ihr ſcheint die Beſchreibung *Roths* in der Anmerkung zu *M. gentilis* (*Fl. Germ.* T. II. P. II. p. 9) zu gehören. Die Unterſchiede der *M. nummularia Schreb.* ſind im Vorigen ſchon angegeben. Ihre Veräſtelung nähert ſie der *M. arvenſis Smith.* noch mehr. Die ganz glatten Blüthenſtiele und ſparſam behaarten Kelche, ſo wie die lebhaftere grüne Farbe, und der trockene Standort ſchlieſsen ſie der folgenden an. Sie iſt *M. verticillata Hoffm.* — Gleichſam als die Schluſskette dieſes ganzen Kreiſes betrachten wir *M. gentilis Smith.*, die in Wuchs und Verzweigung, ſo wie in Hinſicht des Standorts, alle Eigenthümlichkeiten der *M. arvenſis Smith.* in ſich aufnimmt, in Hinſicht der Blattform aber der *M. nummularia* und *dubia Schreb.* auf der einen, und der *M. anguſtifolia Smith.* auf der anderen Seite entſpricht, indem ihr die unteren rundlichen Blätter der erſteren gänzlich fehlen, Form und Breite derſelben aber und ihre leichtere Farbe mehr den oberen Blättern dieſer, als der beträchtlicheren Verſchmälerung der Blätter der *M. anguſtifolia*, und ihrer dunkleren Farbe gemäſs ſind. Die kurzen Kelche ſind nach unten, die Bluthenſtielchen aber *ganz* glatt; der obere Theil des erſteren kurz behaart. Die Staubfäden bald zurückgezogen, bald etwas vorragend. So erinnert uns der Bau der Blüthe und der eigenthümliche aromatiſche Geruch, der allezeit mit der Menge der glänzenden Druschen des Kelchs in Verbindung ſteht, an die ſchon früher berückſichtigte *M. rubra Smith.* (*M. gentilis Fl. Erl.*). Vor allen quirlblüthigen Menthen zeichnet ſie die von *Smith* bemerkte gröſsere Breite der lanzettförmigen ungleichen Deckblättchen, und die ſehr hellgrüne Farbe der Blätter aus. Die Beſchreibung einer zweifelhaften Minzen-Art, unter *M. arvenſis*, bey *Roth* (*Fl. Germ.* Tom. II. P. II. p. 10. obſ. 2) gehört hieher. — Auch dieſe Art kommt bey Erlangen vor. — Wir ſind unvermerkt weitläuftig geworden, und müſſen uns daher über alles noch Folgende ganz kurz faſſen; auch finden wir hier weniger Stoff zu Bemerkungen. — Daſs *Schreber* die bisher unter *Thymus ſerpyllum* zuſammengefaſsten Formen hier als eigene Arten auffuhrt, müſſen wir, nach vieljährigen Beobachtungen, billigen. Ob eine neue Art darunter, *Th. ſubcitratus*, mit kriechendem Stengel und aufrechten Äſten, rundlich-eyförmigen, gewimperten Blättern, quirlförmigen Blumen, und ſehr kleinen, dem langgewimperten Kelch gleichen Blumenkronen, von *Th. citriodorus*, deſſen Stengel etwas aufrecht, und die Blumen doppelt gröſser ſeyn ſollen, weſentlich verſchieden ſey, wollen wir nicht entſcheiden; doch liegen in den Verhältniſſen der Blüthentheile noch mehrere auszeichnende Unterſcheidungsmerkmale.

Zum Schluſs wollen wir noch auf einige, im Vorhergehenden übergangene ſeltenere deutſche Pflanzenarten aufmerkſam machen, die zum Beweis dienen können, wie Viel emſiges und mit rechter Liebe unternommenes Forſchen in einem ſo engen Bezirke aufzufinden vermochte. *Utricularia minor*, *Iris Sibirica*, *Schoenus nigricans*, *Scirpus ovatus* und *mucronatus*, *Leerſia oryzoides* (mehrere merkwürdige *Poen* haben wir ſchon im Vorhergehenden berührt), *Galium Auſtriacum*, *Potamogeton heterophyllum*, *perfoliatum*, *marimum* und *puſillum*, *Phyteuma orbiculare* und *nigrum* (doch ſind beide noch zweifelhaft), *Verbaſcum thapſoides* und *Blattaria*, *Viola perſicifolia* (die um Erlangen geſammelten Exemplare weichen von den gewöhnlichen bedeutend ab, und nähern ſich weit mehr der *Viola lutea Smith.*), *Taeſium alpinum* (alle anderen *Theſia* hingegen fehlen), *Gentiana verna* und *ciliata*, *Hydrocotyle vulgaris*, *Seſeli annuum*, *Alisma parnaſſifolium*, *Calla paluſtris*, *Stellera Paſſerina*, *Elatine Hydropiper* und *triandra* (Rec. hat eine *Elatine*, von dem in der Flora angegebenen Standorte, ſchon ſeit mehreren Jahren durch jährliche Ausſaat im Stumpftopfe gezogen, und aufs Standhafteſte abwechſelnde Blumen mit 3 Kelch- und 3 röthlichen Blumen-Blättern, aber 6 Staubfäden gefunden, wovon ihm auch nicht eine einzige Ausnahme vorgekommen iſt. Die *Elatine triandra Fl. Erl.* gehört alſo zu *Elatine hexandra* der *Fl. Française*, und es bleibt noch zweifelhaft, ob *Elatine Hydropiper* wirklich um Erlangen wachſe). *Elatine Alſinaſtrum* (ſcheint jetzt gänzlich ausgerottet), *Pyrola uniflora*, *Sedum villoſum*, *Oxalis ſtricta*, *Leonurus Marrubiaſtrum*, *Scutellaria minor*, *Limoſella aquatica*, *Subularia aquatica*, *Cochlearia Draba*, *Dentaria bulbifera* (etwas zweifelhaft), *Eryſimum repandum*, *Polygala Chamaebuxus*, *Vicia cayubica*, *villoſa*, *lathyroides*, *Cy-*

Digitized by Google

tiſſus nigricans, *Trifolium ochroleucum* und *ſpadiceum*, *Leontodon paluſtre*, *Cnicus rigens*, *Carlina acaulis*, *Orchis fuſca*, *Carex divulſa*, *teretiuſcula*, *paradoxa* (ſo muſs S. 106. 8 ſtatt „*paludoſa*" geleſen werden), *cyperoides*, *ovinthopoda*, *filiformis Lin.*, *pe dula* (im Ganzen 43 Arten), *Sagittaria heterophylla* (*Loeſ. pruſſ.* 234. t. 74), *Najas major* (*mono nerma W.*). (Dieſe ſeltene deutſche Pflanze, von welcher die Vff. glauben, dafs ſie nun, durch Austrocknung ihres Standorts, ganz für die Flora Erlangens verloren ſeyn möge, haben die ſchon oben gerühmten Botaniker in dem verwichenen Sommer (1811) wieder an einem anderen Standort in beträchtlicher Menge aufgefunden.) — Das Buch iſt reinlich und mit ſcharfen Lettern auf gutes Schreibpapier gedruckt. * * s.

ÖKONOMIE.

BERLIN, b. Sander: *Landwirthſchafts-Kalender*, oder *monatliche Überſicht aller Arten von landwirthſchaftlichen Geſchäften, enthaltend alle weſentlichen Verbeſſerungen in der neueren Landwirthſchaft und der Viehzucht.* Von einem Landwirthe und Viehzüchter. Nach der dritten Ausgabe des engliſchen Originals überſetzt, und mit Zuſatzen begleitet von D. *Karl Auguſt von Nöldechen*, ruſſ. kaiſ. Hofrathe, Prof. der Landwirthſchaft bey der Univerſität in Charkow u. ſ. w. Erſter Theil. Mit einem Titelkupfer. 1811. XII u. 252 S. Zweyter Theil. 1812. 254 S. 8. mit 4 Kupfert. (2 Rthlr. 4 gr.)

Obgleich *Thär* und *Fellenberg* die deutſchen Landwirthe mit der neueren Wirthſchaftsmethode in England bekannt zu machen geſucht haben, und noch immer fortfahren, die dort übliche Praxis auch in unſerem Vaterlande weiter zu verbreiten: ſo iſt doch die treue Überſetzung eines Werks, das in England in Einem Jahre drey Auflagen erlebte, und alſo dort eine ausgezeichnete Aufnahme gefunden hat, darum keineswegs überflüſſig, da es zumal eine Überſicht der geſammten engliſchen Landwirthſchaft gewährt, und der rationelle Landwirth ſo gern aus der Quelle ſchöpft. Das Original kam ſchon im Jahr 1800 heraus, und ſollte eigentlich nur ein Verſuch ſeyn, den groſsen Haufen der engliſchen Landwirthe auf die beſte Art, wie ſie ihre Grundſtücke bewirthſchaften könnten, aufmerkſam zu machen; aber in der That iſt darin kein weſentlicher Gegenſtand weder der wiſſenſchaftlichen, noch der bloſs praktiſchen Landwirthſchaft übergangen, und wir müſſen es dem Überſetzer, der ſich ſchon durch mehrere ſchriftſtelleriſche Verſuche im Fache der Landwirthſchaft rühmlich bekannt gemacht hat, Dank wiſſen, dafs er dieſes Product, mit Hinweglaſſung aller bloſsen Declamationen, welche für den ausländiſchen Landwirth kein Intereſſe haben, und dagegen mit eigenen zweckmäſsigen Zuſätzen, im Geiſte des Originals, vermehrt, auf deutſchen Boden verpflanzt hat. Den geringſten Werth für uns Deutſche hat der eigentliche *Kalender*, oder monatliche Erinnerer, der für diejenigen beſtimmt iſt, welche entweder noch keine Wirthſchaftskenntniſſe beſitzen, oder denſelben als Anleitung zu einer beſſeren Bewirthſchaftungsart bedürfen. Deſto wichtiger ſind für uns die *Aufſätze*, welche gewiſſermafsen als ein Commentar zu dem Kalender angeſehen werden können, und ſich *über die wichtigſten Gegenſtände der theoretiſchen und praktiſchen Landwirthſchaft und über die Behandlung der Hausthiere* verbreiten.

Im *erſten* Theile finden wir z. B. *allgemeine Ideen über die Annahme und Einrichtung einer Pachtung*, welche auch für deutſche Güterbeſitzer und Pächter nicht ohne Intereſſe ſind. Ganz vorzüglich ſollten die erſteren den auch hier erörterten Punct: „die Pachtzeit muſs auf ſo viele Jahre beſtimmt ſeyn, dafs der Pachter mit Sicherheit darauf rechnen kann, ſein auf Verbeſſerungen verwendetes Capital mit Zinſen wieder zu erhalten", wohl beherzigen; denn es iſt doch die gröſste Unbilligkeit, einem Pachter, deſſen Pachtzeit, wie gewöhnlich, nur etwa ſechs Jahre währt, groſse Verbeſſerungen zuzumuthen. — Nicht weniger intereſſant iſt der folgende Aufſatz über die *verſchiedenen Arten des Bodens und Düngers*. Wie viel haben wir von den Engländern noch in Anſehung der Bereitung und Anwendung des Düngers, worin ſie ſo groſse Sorgfalt anwenden, und wodurch ſie vorzüglich ihre Ländereyen zu einem ſo auffallend hohen Ertrage bringen, zu lernen! — Viel Leſenswürdiges findet ſich hier aufserdem noch über Bewäſſerung, über die Ableitung des Waſſers von den Äckern und Wieſen, über den Wirthſchaftshof und deſſen Einrichtung, über das Ungeziefer, über das Waſſer, die zweckmäſsige Anlegung guter Ciſternen und Viehtranken auf den Weideplätzen u. ſ. w.

Der *zweyte* Theil enthält zuvörderſt eine kurze Überſicht der wichtigſten neuerfundenen, oder weſentlich verbeſſerten *landwirthſchaftlichen Geräthe*, deren man ſich jetzt in verſchiedenen Theilen des Königreichs bedient, nebſt Regeln über den Gebrauch und die Anwendung dieſer Inſtrumente. Sie ſind auf 4 beygefügten Kupfertafeln abgebildet. Wir gedenken hier nur einer in Nord-Britannien erfundenen, und in Schottland überall üblichen Maſchine, nämlich der *Dreſchmühle*, welche entweder von Pferden oder vom Waſſer getrieben wird, und vermittelſt eines ſich ſehr ſchnell herumdrehenden Cylinders das Stroh, wie den Flachs, nur ſchwingt. Was der Überſ. in einem Zuſatze *gegen* die Einführung einer ſolchen Maſchine einwendet, das erinnert uns aufs neue an das, was hierüber *pro* und *contra* ſchon vor einigen Jahren im Anzeiger der Deutſchen verhandelt worden iſt. — Hierauf folgen mehr oder weniger intereſſante Aufſätze über *Hecken und Befriedigungen* nebſt Anweiſung zu ihrer Anlage, *über Waldungen, Schlagholzhege und Pflanzungen*, über *Beackerung und die verſchiedenen Früchte*, über *die Rothencultur*, welche der Vf. ſehr in Schutz nimmt, über die *halbe Drillwirthſchaft*, *Fruchtfolge*, über *Roſt*, *Mehlthau*, *Honigthau und Brand* (ſehr unbefriedigend!), über *die grünen und Wurzel-Gewächſe zur Ernährung des Viehſtandes*, über *die Menge des Winterfutters für die verſchiedenen Arten von Vieh*, über *Wieſen und Hütungen*. Zuletzt iſt die Rede noch *von dem Wirthſchaftsvieh und deſſen Behandlu*

Digitized by Google

(von der Zucht, der mageren Fütterung und dem Mäſten), und zwar vom Pferde, vom Rindvieh, von den Schafen, Schweinen, Kaninchen und dem Federvieh. Auſser der Erklärung der Kupfer iſt noch eine Inhaltsanzeige beider Theile beygefügt. — Schon aus dem Angeführten erhellet, daſs der Vf. der *neueren Wirthſchaftsmethode* huldiget, und ein Feind des Brachſyſtems iſt, und er antwortet auf die ſo wichtige Frage, worin jene eigentlich beſtehe, — ſehr befriedigend alſo: 1) Man beſtimmt einen gewiſſen Flächenraum des vorhandenen urbaren Ackers dazu, das Sommer- und Winter-Futter für einen ſo groſsen Viehſtand zu gewinnen, daſs mit dem davon fallenden Dünger die ganze Oberfläche der Pachtung gehörig gedüngt werden kann. 2) Man verhindert durch die Bearbeitung mit der Hacke ſorgfältig alle unnütze Vegetation. 3) Man bedient ſich der neuerfundenen oder verbeſſerten Inſtrumente, um die Arbeit theils abzukürzen, theils aber zweckmäſsiger zu verrichten, und endlich 4) wählt man das Wirthſchaftsvieh mit der gröſsten Sorgfalt aus. — Doch wir unterlaſſen es, Mehreres aus dieſer gehaltreichen Schrift mitzutheilen, und empfehlen die eigene Lectüre derſelben den deutſchen Landwirthen recht angelegentlich.

— ſch —

Coblenz, b. Pauli u. C.: *Das Buch für alle Haushaltungen*, oder *die Kunſt, alle thieriſchen und vegetabiliſchen Nahrungsmittel mehrere Jahre vollkommen genieſsbar zu erhalten.* Herausgegeben auf Einladung S. E. des Miniſters vom Inneren, nach vorheriger Prüfung und Genehmigung des bey dem Miniſterium des Inneren beſtehenden Raths der Künſte und Manufacturen, von *Appert*, Gutsbeſitzer zu Maſſy, Departement der Seine und Oiſe, ehemaligem Conditor und Liqueurfabrikant, Mundkoch des Herzogs Chriſtian IV. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 1810. XXIV u. 89 S. 8. (16 gr.)

Im Jahr 1809 lieſs die Ackerbaugeſellſchaft in Paris einen allgemeinen Aufruf ergehen, die beſten Verfahrungsarten zur Aufbewahrung aller Gattungen von Nahrungsmitteln ihr mitzutheilen, und Hr. *A.* entſchloſs ſich, ſeine Methode, als die Frucht ſeines Nachdenkens, ſeiner langen Verſuche und Erfahrungen, bekannt zu machen. Man würdigte dieſelbe von Seiten der franzöſ. Regierung durch Commiſſionen einer näheren Unterſuchung, fand ſie bewährt, und belohnte den Erfinder, wofür ſich Hr. *A.* ausgiebt, aus dem öffentlichen Schatze unter 12000 Fr. mit der Bedingung, die ganze Verfahrungsart, genau und umſtändlich beſchrieben, in Druck zu geben. Dieſs iſt nun ziemlich impoſant geſchehen, und wir haben hier eine holprige Überſetzung davon vor uns, welche uns jedoch in den Stand ſetzt, über das Verfahren ſelbſt zu urtheilen, um ſo mehr, da es in Deutſchland ſchon ſeit vielen Jahren bekannt iſt, und unſere Hausmütter ſchon längſt, wenigſtens grüne Erbſen u. dgl. auf längere Zeit, in Glasbouteillen gekocht, zu erhalten wuſsten. Doch Hn. *A.* bleibt das Verdienſt, dieſe Methode auf alle thieriſchen und vegetabiliſchen Nahrungsmittel zuerſt ausgedehnt zu haben, und wir wollen den, in der Vorrede, mit diplomatiſcher Genauigkeit, abgedruckten einſtimmigen Berichten aus weit von einander entfernten Städten, zu verſchiedenen Zeiten und von verſchiedenen Perſonen die Glaubwürdigkeit nicht abſprechen, daſs man in verſchiedenen Seehäfen noch nach mehreren Monaten nach jener Methode aufbewahrte Fleiſchbrühe, Fleiſch, Bohnen, Erbſen, Milch u. ſ. w. ſehr ſchmackhaft gefunden habe. Den gröſsten Gewinn hievon könnten allerdings Seeleute haben, und, wenigſtens in Krankheiten, der eingeſalzenen Nahrungsmittel, der Quelle des Scorbuts, überhoben ſeyn, wenn nur Hr. *A.* erſt noch die Möglichkeit entdeckte, ſeine Speiſen in gröſseren Quantitäten auch den Seeleuten zuzuführen. Denn für die Haushaltungen zu Lande, wie viel würden ſo manche Speiſen von ihrem Werthe verlieren, wenn man ſie zu allen Zeiten des Jahrs genieſsen wollte! Wir könnten daher mit dem Vf. noch über die Wahl des Titels ſeines Buchs rechten; aber wir wollen lieber die Neugierde unſerer Hausmütter befriedigen, und ihnen kürzlich mittheilen, was in dem *Buche für alle Haushaltungen* zu ſuchen und zu finden iſt.

Bisher bediente man ſich zur Aufbewahrung der verſchiedenen Nahrungsmittel entweder des Trocknens derſelben, oder gab ihnen einen fremden Zuſatz, um die Gährung und Fäulniſs abzuhalten, als Zucker, Eſſig, Salz. Nach Hn. *A.* hingegen beſitzt allein der Wärmeſtoff die Eigenſchaft, nicht allein die Verbindung der Beſtandtheile thieriſcher und vegetabiliſcher Stoffe zu verändern, ſondern auch ihre natürliche Neigung zum Verderben, wenn gleich nicht ganz zu zernichten, doch wenigſtens für mehrere Jahre abzuhalten; mit der Anwendung jenes Wärmeſtoffs muſs dann zugleich noch der völlige Abſchluſs der Atmoſphäre verbunden werden. Zu dem Ende ſchlieſst man 1) diejenigen Körper, welche man aufbewahren will, in gläſerne Flaſchen, oder andere Geſchirre mit weitem Bauche ein; 2) verſchlieſst man ſie mit der gröſsten Sorgfalt, mit 18—20 Linien langen, weich geſchlagenen Stöpſeln von dem feinſten Korkholze, ſo daſs aller Zutritt der Luft verhindert wird; 3) bringt man dieſe wohlverſchloſſenen Gefäſse in ein Waſſerbad, und ſetzt ſie der Wärme des kochenden Waſſers ſo lange aus, als es die Natur der darin befindlichen Eſswaaren erfodert. Hiezu dient ein kupferner Keſſel, in welchen die Flaſchen bis an den oberſten Rand in Waſſer geſtellt werden können. 4) Endlich nimmt man die Gefäſse wieder aus dem Waſſerbade heraus, wenn man die Hand in das Waſſer halten kann. Zur weiteren Verſendung werden die Stöpſel nicht nur mit Eiſendrath oder doppeltem Bindfaden kreuzförmig umbunden, ſondern auch noch verpicht. — Dieſs iſt Hn. *A's.* künſtliches Verfahren, das auſserdem noch die gröſste Reinlichkeit und Geſchwindigkeit erfodert. Die Anwendung deſſelben auf einzelne Gegenſtände empfehlen wir den neugierigen Hausmüttern hier ſelbſt nachzuleſen, und bedauern nur, daſs die Überſetzung nicht in beſſere Hände gerathen iſt, und daſs der Verleger nicht für beſſeren Druck und Papier geſorgt hat, da der Ladenpreis dieſes gar wohl geſtattete.

— ſch —

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 27 MÄRZ, 1812.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

GOTHA, b. Steudel: *Sammlung ſpaniſcher Original-Romane*, Urſchrift und Überſetzung. Erſtes Bändchen, welches enthält: *Vida de Lazarillo de Tormes* por Dn. *Diego Hurtado de Mendoza*, cotejada con los mejores exemplares y corregida por *J. J. Keil.* 1810. 138 S. 8. Oder: *Leben des Lazarillo von Tormes*, von Dn. *Diego Hurtado de Mendoza*, überſetzt von *J. J. Keil.* 1810. 134 S. 8. Nebſt: *Fortſetzung des Lazarillo von Tormes*, von *Henrique de Luna*, im Auszug. 110 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Herausgeber verdient allerdings vielen Beyfall von den Verehrern der ſpaniſchen Literatur für die ſehr gute und correcte Ausgabe dieſes, faſt allgemein nur in ſchlechten Ausdrücken bey uns bekannten ſpaniſchen Lieblingsromans, der auſserdem auch ſehr ſelten, und jetzt nicht einmal zu haben iſt. — Sowohl die von der Akademie der Sprache in Madrid vorgeſchriebene Orthographie, als auch die Interſtinction, ſind ziemlich genau beobachtet, und Deutlichkeit hergeſtellt, die in manchen anderen Ausgaben unmöglich zu finden war. Rec. hat eine Ausgabe von Barcelona 1666, die, ſo viele Vorzüge ſie auch in Rückſicht auf die Zeit der Herausgabe hat, doch ſehr viele Dunkelheit läſst, ſo daſs manche Stellen, ohne wieder hergeſtellte Interſtinction, gar nicht zu verſtehen ſind. Einige wenige Druckfehler, die kaum erwähnt zu werden verdienen, als S. 4. Z. 3 *debria* ſtatt *deberia*; S. 17. Z. 3. v. u. *mi* für *me*; S. 58. Z. 6 v. u. *yo los mas veces* für *las mas veces*; S. 79. Z. 5 *rebozados mugeres* für *rebozadas* etc. ſchaden dem Werthe nicht, denn welche Correctur, beſonders in fremden, vielleicht nicht ganz geläufigen Sprachen, iſt ganz rein! S. 34. Z. 2 v. u. *acopámonos*, iſt freylich vom Zeitworte *acoger*; da jedoch alle Zeitwörter mit den Endigungen *ger* und *gir* das *g* da, wo es vor ein *a* oder *o* zu ſtehen kommt, in *j* verwandeln, um nämlich die Ausſprache des Stammworts beyzubehalten: ſo hätte auch hier *acojámonos* ſtehen ſollen; denn *ga* und *ge* ſind doch ſehr verſchieden in der Ausſprache.

Bey den Spaniern waren die Romane *del gusto picaresco* in den Zeiten, wo Dn. *Diego* ſchrieb, ſo wie in den nachfolgenden Zeiten, die gewöhnliche Unterhaltungslectüre, bis dieſe durch andere verdrängt wurden. Auch jetzt noch werden dieſer und ähnliche Romane gern geleſen; vorzüglich aber doch die feineren, als ein *Guzmann de Alfarache*, und ähnliche, die wailand Mons. *La Sage* ſo ſchön zu plündern und ſeiner Erfindung zuzueignen wuſste. Unter dieſer Art Romane iſt unſer junger *picaro*, *Lazarillo*, bey weitem einer der geringſten. Warum aber dieſer *picaro* des Herausgebers juſt ein Schelm, und ſeine *romances del gusto picaresco* Schelmen-Romane heiſsen ſollen, ſieht Rec. nicht ein. *Picaro* heiſst zwar ein *Schelm*, in allen ſeinen vergröſserten und verkleinerten Bedeutungen, ein *Betruger*, ein *Schurke* u. ſ. w. Dieſe Ausdrücke paſſen aber doch wohl nicht auf den armen, ſich ſelbſt und der Natur, der Verführung und dem Zufall überlaſſenen Jüngling Lazarillo. Ohne Führung und Leitung, dem Mangel und ſo vielen Bedürfniſſen des Leibes und der Seele ausgeſetzt, gereizt durch das Beyſpiel ſeiner Mutter, ſich — durch die Welt zu bringen, nachgehends ſich ſelbſt überlaſſen, unter der Aufſicht ſolcher Herren, als ihm zu Theil wurden, muſste er, vorzüglich um ſich gegen die beiden gröſsten Feinde der Menſchheit, gegen Hunger und Durſt, zu retten, ſeine geringen Geiſteskräfte anſtrengen, und Mittel zur Rettung ausſinnen, und nach ſeinen Kräften auch in Anwendung bringen. Er wurde ein verſchmitzter Kopf, der ſich zu helfen ſuchte; er wurde ein *picaro*, ein Nothſchelm, und machte Genie-Streiche. Wenn ferner der Herausgeber die *aventuras picarescas*, die *rasgos picarescos* des jungen Lazarillo auf Rechnung der ganzen Nation ſetzt, und uns in denſelben ein Bild von dem Charakter dieſes uns in mancher Hinſicht fremden Volks finden laſſen will: ſo müſſen wir wirklich manchen edlen und groſsen, manchen würdigen und rechtſchaffenen Mann, aus den höheren wie aus den geringeren Ständen dieſer Nation bedauern, daſs er hier in ſolchem Lichte da ſteht. — Dn. *Diego* ſchrieb, als aufgeweckter Student, die jugendlichen Streiche mehrerer ſogenannter Studenten-Bedienten-Jungen auf, vereinigte die Erzählung von mehreren ſolchen Geſchichtchen in der einen Perſonage des Lazarillo, damit auch Andere bey der Erzählung dieſer jugendlichen Poſſen ſich das Zwerchfell erſchüttern ſollten. Er würde ſich aber wohl gehütet haben, dieſe *acciones picarescas* bekannt zu machen, wenn er ſich nur im Geringſten hätte dürfen einfallen laſſen, daſs Streiche, die ſo viele Bedienten- und Aufwärter-Jungen in ſo vielen Lebensſtänden ſpielen, einer ganzen Nation zum Vorwurf und zur Geiſel dienen ſollten.

Was die Reinheit und Schönheit der Sprache betrifft, die dieſen Roman zu einem claſſiſchen Werk

Digitized by Google

bey den Spaniern erhoben haben soll: so kann Rec. dem Herausgeber nicht beystimmen. Die Reinheit und Schönheit der Sprache ist bey weitem noch nicht mittelmäßig, ja ein Schriftsteller würde sich sehr lächerlich machen, wenn er in einer Ausarbeitung, von welcher Art sie sey, und wäre sie auch ganz in muthwilliger jugendlicher Laune gemacht, unseren Lazarillo copiren oder nachahmen wollte. Bey diesem Vorwurf kann dieß Lieblingsbuch kein classisches Werk seyn. Folgende Beyspiele mögen zum Beweise dienen. S. 8: *mi viuda madre como siu marido — — y vinose á vivir á la ciudad, y alquiló una casilla, y metiase á guisar de comer etc.* — S. 9: *yo al principio de su entrada pesábame con el y habíale miedo etc.* S. 10: *Quiso nuestra fortuna — hallóse, que la mitad por medio de la cebada, que para las bestias le daban, hurtaba, y salvados, lena, almohazas, mandiles, y las mantas y sábanas de los caballos hacia perdidas, y quando otra cosa no ténia, las bestias desherraba.* S. 11: *al triste de mi padrazo azotáron, y pringáron, y á mi madre pusiéron pena por justicia sobre el acostum brado centenario, que en casa — — no entrase, ni al lastimado Zayde en la ruya acogiere.* Classischer Stil ist es doch auch wohl nicht, wenn Lazarillo S. 16 sagt: *Vuestra merced sepa que desde que Dios crió el mundo, ninguno formó mas astuto ni mas sagaz.* Ist *ninguno* denn der Nominativ oder der Accusativ? das Subject oder das Object? *á ninguno formó mas etc.*, und dieser Abweichungen mehrere, in denen schwer zu unterscheiden ist, ob das Subject oder das Object in Betrachtung kommen soll.

Sehr gut wäre es übrigens gewesen, wenn der Herausgeber die veralteten zweyten Personen des Plurals einiger Zeiten weggelassen, und dafür die jetzt üblichen Personen gesetzt hätte, wie es schon manche Nationalherausgeber alter spanischer Autoren gethan haben. *Temíades, haríades, remedidsedes* sind unbekannt und obsolet; man merkt sie kaum noch in Grammatiken an. Eben so der Endbuchstabe *r* der Infinitive, mit den Fürwörtern *lo, le, la, los, les, las*, als: *hacelle, amallo, temellos, remedialles, subillas*, anstatt *hacerle, amarlo, temerlos, remediarles, subirlas.* Das veraltete Futuro condicional *ternia*, anstatt *tendria*, ist doch nur eine Corruption, und sollte um so weniger beybehalten werden. Und wozu so oft das ganz obsolete *dende en adelante* statt *desde ete.?*

Was der Herausgeber über den erbärmlichen *Henrique Luna* sagt, ist in Rücksicht des Ganges der Ideen und der Aventuren vollkommen richtig, jedoch bey weitem nicht in Rücksicht des Stils. — Auch würde er sich ein grosses Verdienst um die spanische Literatur erworben haben, wenn er uns mit dem Auszuge in deutscher Sprache zugleich den ganzen *Luna* im Original geliefert hätte, da dieses nur in wenigen Händen ist, und mancher Liebhaber der spanischen Romane beide mit einander gern vergleichen möchte. Vielleicht holt er dieß noch in einem Bändchen nach.

Die *Übersetzung* ist treu und richtig; jedoch möchte sie nicht jedem Deutschen ganz behagen, weil sie zu wörtlich ist. Indess giebt sie eine ganz gute Lectüre, und man wird den Übersetzer vollkommen gut verstehen können. Etwas unangenehm ist es, wenn *vuestra merced*, oder das gewöhnlichere *Usted* (*Vind*) durch *Ew. Gnaden* verdeutscht wird. Wer dieß nicht kennt, wird Wunder glauben, wen Dn. *Diego* denn eigentlich unter diesem gnädigen Herrn verstehe. Eben so das *besar las manos, die Hände küssen*, anstatt *Jemandem aufwarten, das Compliment machen, sprechen* u. s. w. Der anmeldende Bediente sagt z. B. *die Dame Johanna Perez ist hier, und wünscht Ihnen aufzuwarten, oder Sie zu sprechen, oder Ihnen das Compliment zu machen*, anstatt *die Hände zu küssen*, womit sich doch sonst die Damen, noch vielweniger die im Reifrocke die Strassen durchziehenden spanischen Damen, nicht gern abgeben.

Die vortreffliche herzogliche Bibliothek in Weimar giebt bey ihrem grossen Vorrath an kostbaren spanischen Schätzen dem Herausgeber Gelegenheit, uns noch mit wichtigeren Werken zu beschenken, die, wenn sie so correct als das vorliegende gedruckt sind, gewiss manchem Verehrer der spanischen Sprache und Nation sehr willkommen seyn werden, besonders wenn sie mehr in die wissenschaftlichen Fächer eingreifen; denn noch immer ist es sehr schwierig und kostspielig, sich eine gute spanische Bibliothek anzuschaffen. WH.

MARBURG, b. Krieger: *Kaufmännische Briefe zum Übersetzen ins Italiänische, mit untergelegten passenden Wörtern und Redensarten*, von D. *Friedrich Theodor Kühne*, Prof. abendländischer Sprachen. 1811. 160 S. 8. (12 gr.)

Der Vf., rühmlich bekannt durch seine Bemühung für die Erleichterung der englischen und französischen Sprache, erwirbt sich auch durch diese Briefe zur Erlernung des Italiänischen von neuem den Dank des Publicums. Wahrscheinlich schrieb er dieses Werkchen aus einem doppelten Zweck, einmal als Leitfaden für seinen eigenen Unterricht in der italiänischen Sprache, und dann als Anweisung in der Correspondenz des inneren Handels. Für den letzteren Zweck nun enthalten die vorgelegten Briefe zu vielerley nicht für diese Art des Handels gehörige Materien; für den grossen Welthandel dagegen zu wenig. — Rec. nimmt daher diese Sammlung für eine Anweisung, die dem ersten Anfänger auf einer Handlung oder einem Comptoir dazu dienen soll, sich mit den Wendungen und der Übertragung seiner Gedanken in die italiänische Sprache bekannt zu machen, und von seinem künftigen Berufe zugleich einige Vorkenntnisse zu verschaffen, um bey seinem Eintritt ins Comptoir oder ins Geschäftsfach nicht ganz als Neuling zu erscheinen. Bey Aufsätzen der Art ist grosse Vorsicht nöthig, damit man die Seele des Anfängers nicht mit unrichtigen Eindrücken belästige, die er dann, wenn er in den Geschäftsstand tritt, kaum mit Mühe wieder verwischen kann. Nach Rec. Urtheil besteht die Anwei-

Digitized by Google

sung, die dem Liebhaber einer Sprache gegeben werden muſs, in einem doppelten Cursus: der erſte enthält die Anwendung der Vorregeln über die Grundſätze der Wortfügung; der zweyte die Regeln für die zierliche Wortfügung, um durch ſeinen Vortrag zu gefallen. Dahin gehören aber nicht kaufmänniſche Briefe, obgleich dieſe, zur Ehre des geſunden Menſchenverſtandes, ſeit 10 und 20 Jahren nicht mehr in dem alten barbariſchen Geſchäftsſtil abgefaſst, ſondern ſeitdem vernünftigere Einrichtungen in den Handelscomptoiren getroffen worden ſind, und aufgeklärte Männer zum kaufmänniſchen Briefſtil Anweiſung gaben, mit Geſchmack und in gefälligerer Form geſchrieben werden. Hierin aber kann *Buſch's* Briefſteller (der in ſo viele Sprachen überſetzt worden), aus dem Copiebuch eines ſonſt ſehr aufgeklärten hamburgiſchen Hauſes, nicht zum Muſter dienen; er iſt alſo auch für Überſetzungen in fremde Sprachen, unter den Händen eines jungen Mannes, der Sprachen und Briefſtil lernen will, durchaus nicht geeignet.

Die Subjecte, für welche der Vf. ſchrieb, denkt ſich Rec. als junge Anfänger, die höchſtens einen Vorgeſchmack von Schulwiſſenſchaften haben. Für den jungen Mann von höheren Kenntniſſen, der ſchon zwey, drey und mehrere Sprachen rein und zierlich ſchreibt, und nun zur Erlernung der italiäniſchen Sprache übergeht, hat der Vf. nicht geſchrieben, denn dieſe würde er nicht *nello scrittoio di* — dienen laſſen. Für *dieſe* nun iſt die Anweiſung zu gering, und für *jene* erſten Anfänger iſt ſie zu hoch; denn Anfänger haben von Aufträgen in Wechſelangelegenheiten, Einkauf und Verkauf der Waaren, und den zu bewilligenden 10 Procent (die kann kein Kaufmann tragen) S. 10, und S. 12 von Entnehmen des Betrags *nach* zwey Monaten (*a due mesi di data?*), von Annahme der Tratten, von Firma und Signatur, Connoſſement und Verladungsſchein, Remeſſen und Tratten u. ſ. w. noch gar keine Begriffe, oder doch nur erſt ſehr dunkele und zu oft unrichtige Ideen. Gröſseren Dank würde alſo der Vf. ſich verdient haben, wenn er den Lernenden der Gegenden, für die er ſchrieb, und die Rec. leider nur zu gut kennt, durch einige untergelegte, oder ans Ende verwieſene Anmerkungen, eine deutliche Entwickelung der beſonders in den dortigen und in allen umliegenden Gegenden unbekannten reinen kaufmänniſchen Beſtimmungen und Ausdrücke beygefügt hätte. Dadurch wird der Jüngling aufmerkſam, und lernt unterſcheiden, was ein *scrittoio*, ein *banco* und *dispaccio*, was *rimessa* als Remeſſe iſt, oder als Tratte ſeyn kann. Er wird Firma und Firma unterſcheiden, und bey Vorfallenheiten ſich die Firmas (Handzeichnungen, Namensunterſchriften) von vielen Firmas (Ragion oder Handelshäuſern) bekannt machen.

Nun noch einige Bemerkungen über die Art der Abfaſſung der Briefe. Es iſt zwar einleuchtend, daſs der Vf. bey den deutſchen Aufſätzen mehr auf den meiſtens gut gewählten italiäniſchen Ausdruck, als auf die deutſche Sprache ſelbſt geſehen hat. Jedoch, unbeſchädet dieſer Annahme, hätte *qualità* S. 34 beſſer durch das naturaliſirte *Qualität*, oder *Güte*, als durch *Eigenſchaft* gegeben werden müſſen, ſo wie die *Zahl* durch den einmal angenommenen Ausdruck *Numer* oder *Numero* gegeben wird. So wird auch der *Betrag* S. 35 nicht *zugeſchickt*, ſondern *remittirt* oder *übermacht*. *Qualität*, *Numer* und *remittiren* ſind zwar keine reinen deutſchen Ausdrücke; allein eben ſo wenig ſind es *Connoſſement*, *Factura*, *Remeſſe* u. ſ. w. Und warum ſoll denn der Kaufmann nicht auch ſeine Kunſtausdrücke wählen dürfen, die er gezwungen ſo oft annehmen muſs. S. 35: *Geſtern erhielt* ich *auf* Ihre Rechnung vom Herrn *F. Z.* in Turin 12 Kiſtchen Pfeffer u. ſ. w. — muſs *für* Ihre Rechnung heiſsen. Denn *auf* und *für* Jemandes Rechnung ſind zwey ganz verſchiedene Begriffe; was ein Dritter *auf* meine Rechnung empfängt, iſt bey weitem noch nicht *für* meine Rechnung. Auch ſteht in der untergelegten italiäniſchen Phraſeologie ganz richtig *per conto*. Die *mandorle* (Mandeln) S. 51 kommen nicht in Centnern, auch nicht in Gebinden, das *cantaro* heiſst, und noch viel weniger die Citronen. Die letzteren kommen in Kiſten, *casse* oder *cassette*. Es giebt gar zu ſonderbare Nebenideen, die Citronen centnerweis zu beordern. Ebendaſelbſt giebt der *gentiluomo inglese*, deutſch, der engliſche Edelmann, einen auffallenden Contraſt, beſonders da ihn ſeine Ältern an verſchiedene Höfe (*corti*, angeſehene groſse Plätze) von Europa reiſen laſſen. Ein junger Engländer von einer angeſehenen Familie würde den drey Sprachen angemeſſener ſeyn. Was weiſs der Engländer vom Edelmann, wenn er als Kaufmann mit einem Kaufmann redet! Wäre *Lord* nicht ein ſo gangbares Wort: ſo würde der Kaufmann den Herrn Milton, aber gewiſs nicht den Lord Milton an ſeinen Freund für Geldauszahlungen empfehlen. S. 54: „*Herr R. zu B. wird Ihnen alle Auslagen bezahlen*", ſchreibt kein Kaufmann Herr R. wird Sie wegen aller Ihrer Auslagen decken (nicht *pagare*). Es iſt auffallend, daſs die ſchönen Ausdrücke *decken*, *Deckung* u. ſ. w. noch nicht Eingang bey dem deutſchen Gelehrten (auſserhalb den Handelsplätzen) finden wollen; ſie ſind doch ſo beſtimmt und ſo adäquat, und genieſsen ſchon lange ein ſo wohl erworbenes Bürgerrecht. S. 56: „*Da ich gar kein werthes Schreiben von Ihnen erhalten habe*" u. ſ. w. Der Vf. überſetzt doch ſelbſt: *essendo intieramente privo (privaio) delle carte vostre!* Warum nimmt er nicht lieber die italiäniſch-deutſche Vorſtellung?

Das von S. 124 folgende kleine Waaren-Wörterbuch iſt ſehr gut ausgefallen. Indeſs haben ſich einige Unrichtigkeiten eingeſchlichen, z. B. *campanelle* können wohl für Ohrringe gelten, wenn ſie als Glöckchen herunterhängen; Gardinen-Ringe ſind ſie nie. *Rovo* oder *rogo* iſt nicht der Himbeeren-, ſondern der Brombeeren-Strauch, und *more di rovo* ſind Brombeeren. *Confortini*, *bericuocoli*, ſind Pfefferkuchen, und nicht Honigkuchen; dieſe heiſsen *favi*. WH.

MUSIK.

Duisburg u. Essen, b. Bädeker u. Kürzel: *Geſänge und Lieder aus dem Chriſtfeſte*, von *F. A. Krummacher*, ein-, zwey-, drey- und vierſt

Digitized by Google

mig mit Clavier- oder Pianoforte-Begleitung in Musik gesetzt von *A. Harder*. Zweytes Heft. Erste Abtheilung. Ein Beytrag zur Beförderung des einfachen Gesanges in Schulen und Instituten (?), wie auch in häuslichen Cirkeln. 31 S. Querfol. (20 gr.)

Noch mehr als die No. 269, 1810 unserer A. L. Z. angezeigte erste Sammlung dieser Gesänge nähert sich die gegenwärtige ihrem schönen Zwecke, so wie sie auch durch sorgfältigere Ausarbeitung des Satzes, und dadurch, dass eine gröfsere Anzahl mehrstimmiger Gesänge in ihr enthalten sind, vor jener noch den Vorzug verdient. Wenn wir daher diesem Geständnisse einige tadelnde Bemerkungen beyfügen: so geschieht dies nur, um dem Vf. unsere Aufmerksamkeit zu beweisen. Wir halten dafür, dass man auch in Gesängen, für die Jugend bestimmt, das Gefällige nicht dem Bedeutsamen aufopfern müsse, und deshalb können wir uns mit der ersten Melodie nicht befreunden, deren einzelne Glieder man tausendmal an anderen Orten gehört hat, und welche eben deshalb nicht eindringlich seyn kann, abgerechnet, dass auch durch Vernachlässigung einer fühlbar nothwendigen Gradation im Nachsatze, bey welcher der Vf. statt (im 8 und 10 Takte) in der Melodie eine Terz höher zu steigen, auf die schon berührten Intervallen zurückgekommen ist, wodurch die dem Umfange nach nicht grofse Melodie etwas monoton wird. — In den Melodieen scheint sich der Vf. absichtlich auf einen geringen Umfang von Tönen zu beschränken; sie gehen immer in den Mitteltönen, und steigen nie über das einmal gestrichene g hinaus. Wie bequem dieses nun für die gröfsere Anzahl der Sänger seyn mag: so schadet doch dieses dem Nachdruck und der Ausbildung der Melodieen hie und da so sehr, dass dadurch eine gewisse Inconnität der Sätze entsteht, und die Oberstimme einer Mittelstimme ähnlich lautet; man sehe z. B. den bedeutungslosen Ausgang von No 2 (das Räthsel). Das zweymalige Berühren des d in der Basstimme 3 und 4 Takt hätte eben so leicht vermieden werden können. No. 3 (der Blinde) spricht das Mitleid in einer kirchenmäfsigen Melodie an. Rec. würde, um diesen unerfreulichen Eindruck auf die Jugend durch Musik nicht zu fixiren, dieses Lied uncomponirt gelassen haben. Vortrefflich ist No. 4 (das Licht) und zugleich vierstimmig gesetzt; ganz dem sanften, edeln Tone gemäfs, welchen der Dichter angestimmt hat. Im 11 und 12 Takte würden wir eine Lieblingsmanier des Comp. (zu den Worten „*und helle*") gern vermissen; die Frage: „der Schöpfung erstgeborner Sohn?" ist doch wohl nicht herausgehoben worden, besonders da auch am Schlusse des ersten Verses die Frage verdunkelt werden mufste. Zu No. 5 (Jehova's Wort) müssen wir bemerken, dass es uns der Natur des Recitativs zuwider scheint, dass es nach seinem förmlichen Schlusse noch einmal oder mehrmal wiederkehre, weil es mehr Einleitungsmusik seyn soll und die lyrischen Parthieen vorbereitet. Im 13, 27 und 41 Takte stimmt die taktmäfsige Begleitung nicht gut mit der taktlosgedachten Melodie. Den schönsten musikalischen Ausdruck hat der Vf. No. 6 (die Ahndung) gegeben; Schade dass ihm die Declamation der ersten Versfüfse, z. B. *ich verhülle dir u. s. w. — kommst du aus des u. s. w., oder wirst im u. s. w.* etwas genirt hat. Mit einer kleinen Abänderung wäre das Erste statt des falschen Tons auf *dir* verbessert worden. In den beiden letzteren Stellen wäre es vielleicht weniger schleppend, wenn die Melodie — etwa aus *es* — heraufstiege. Umgekehrt finden wir im 4 Verse in den Worten *schwebtest du u. s. w. die in | stiller Demuth* eine falsche Declamation. Auch in No. 7 (Lied) hat das klappernde Metrum dem Componisten grofse Schwierigkeiten gemacht, die er aber glücklich überwunden hat. No. 8 (die Prophetin der Natur) eine gefällige, aber nicht sehr eindringende Melodie. Wenn der Dichter sich selbst und der Componist den Dichter gefafst hat: so müssen beide zugeben, dass eine vom ersten Takte des Liedes sanft fortschreitende Steigerung, bey welcher die Accorde sich gleichsam aus der Dämmerung erheben, und immer klarer und heiterer werden, bis der bedeutend wiederkehrende Refrain den höchsten Gipfel der Melodie und Begleitung erreicht, keineswegs aber, wie in der vorliegenden Melodie, fallen gelassen wird, dem Gedichte weit angemessener und vortheilhafter gewesen wäre. Lieblich sind die beiden auch zweystimmig gesetzten Lieder (No. 9 die Hoffnung und 10 Lied), nur an dem Schlusse des letzteren, wie an mehreren dieser Melodieen, merken wir es, wie schwer es unseren Liedercomponisten wird, gewöhnliche Ausgänge zu umgehen. Nicht weniger angenehm sind die *dreystimmigen*; vorzüglich No. 11 (der Heerd); im ernsteren und tieferen Charakter No. 12 (Morgengesang). Unter den nun folgenden vierstimmigen ist No. 13 (Taufslied), als der lieblichste Ausdruck sanfter, fröhlicher Andacht, uns vorzüglich werth; in No. 14 (Chorgesang) hebt sich der Rhythmus des Gedichts nicht genug hervor, auch stören die Reminiscenzen. Letzteres ist noch mehr der Fall bey No. 15 (die Freude), in welchem das 6 Glied der Melodie (bey den Worten *säuselt ihres Fittichs Wehn*) nur als Nothbehelf da steht. Der *Rundgesang* (No. 16) wird jeden Liebhaber des Gesangs ansprechen. Und so sey denn auch diese Sammlung dem Publicum hiemit empfohlen. H. t. e.

KURZE ANZEIGEN.

Musik. *Leipzig*, b. Breitkopf u. Härtel: *Hymne: Preis dir Gottheit u. s. w.*, für vier Singstimmen mit Begleitung des Orchesters, von *W. A. Mozart*. Partitur. No. I. (1 Rthlr. 8 gr.) In Beziehung auf das 231 Stück des zweyten Jahrgangs dieser A. L. Z. haben wir blofs nöthig, die Erscheinung der vollständigen Partitur dieses Kunstwerks anzuzeigen.

— o —

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 28 MÄRZ, 1812.

HOMILETIK.

HALLE, b. Gebauer: *Homiletiſches Handbuch über die ſonntäglichen Evangelien und Epiſteln des ganzen Jahres.* Zum Gebrauch für Stadt- und Land-Prediger. Herausgeben von *Samuel Baur*, Prediger in Albeck und Göttingen bey Ulm. Erſter Band. Auch unter dem Titel: *Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers.* Herausgegeben von *Sam. Baur.* Siebenter Band. 1810. 630 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Jeder Sonntag, deren in dieſem erſten Bande ſiebenzehn (doch nur nach den Evangelien) abgehandelt ſind, hat ſein eigenes Fach mit einem Schmutztitel, und in jedem Fache findet man eine Einleitung, vier ausführliche Entwürfe zu Predigten, zehn bis funfzehn Grundriſſe und zwanzig Themata. Wer alſo über die evangeliſchen Perikopen zu predigen hat, findet hier reichliche Aushülfe für ſeine Vorträge; nur mag nach dieſer Anlage das ganze Werk auch etwas theuer werden. In den *Einleitungen* wird zuerſt, wo es nöthig ſchien, aus den kirchlichen Antiquitäten Auskunft über die Benennung, Anordnung und Feyer des Sonntags gegeben, deſſen Perikope eben bearbeitet wird, dann der evangeliſche Abſchnitt in ſeinen Zuſammenhang gebracht, und zuletzt derſelbe Vers für Vers praktiſch erläutert. Bey dieſen Erläuterungen ſind denn auch bisweilen die wichtigſten der verſchiedenen Meinungen berückſichtigt, welche ſich über das Ganze oder einzelne Stellen deſſelben vorfinden. Das Praktiſche wird aber hiebey niemals aus den Augen geſetzt. Wie überhaupt der Vf. in dieſer Rückſicht denkt, ſieht man aus einer Stelle der Einleitung zum Evangelium am Sonntage Invocavit. Hier ſagt Hr. *B.* S. 562: „Dem Prediger, als Volkslehrer, kann es gewiſſermaſsen gleich gelten, ob der Verſucher, der hier auftritt, wirklich der hier ausſchlieſsend ſogenannte διαβολος, oder ein menſchliches Weſen, geweſen ſey. Er halte ſich einfältig an die evangeliſche Erzählung, benutze die erſte Bedeutung des Wortes διαβολος, Verläumder, und arbeite nur darauf hin, dieſer Verſuchungsgeſchichte praktiſches Intereſſe zu geben.“ Man vgl. *Herders* chriſtl. Schriften 2te Samml. S. 72. Die nach Erklärung der einzelnen Verſe beygebrachten Andeutungen und Hinweiſungen zur Benutzung des Textes ſind gröſstentheils recht paſſend und mannichfaltig, ohne gerade geſucht zu ſeyn. Nur bey einigen Stellen iſt Rec. angeſtoſsen, z. B. am zweyten Sonntage des Advents, wo wohl ſchicklicher mehrere Verſe zu einem Ganzen verbunden und praktiſche Wahrheiten daraus hergeleitet worden wären. So iſt hier zum 25ſten Vers folgende Anwendung gegeben: „Der Abergläubiſche ſucht Zeichen am Himmel Matth. 16, 1—3; der Vernünftige achtet auf die Zeichen der Zeit. Wohl dem, der ſich in ſeiner Seele ruhig fühlt, wenn die Natur in Aufruhr iſt, und die *Wogen des Meeres rauſchen.*“ Und zum 26ſten Verſe: „Iſt gleich dieſs alles nicht buchſtäblich zu verſtehen: ſo bleibt's doch immer wahr: Vergänglich ſind alle Geſchöpfe, wankend und troſtlos am Ende alle Menſchen, die ſich auf das Vergängliche ſtützen. *Willſt du, — daſs dir einſt Sonne, Mond und Sterne nicht Unheil und Schaden bringen*: ſo laſs dir nicht erſt dann die Macht und Herrlichkeit des kommenden Jeſus, ſo laſs dir ſchon jetzt von ihnen und allen Geſchöpfen verkündigen: Gottes *übergroſse* Macht, die ſie und alles ſchuf; Gottes *übergroſse* Weisheit, die ſie und alles regiert; Gottes *übergroſse* Liebe, die ſie und alles zu deinem Beſten ſchuf und regiert.“ — Daſs der Vf. nicht an den Wundern deutet, zeugt von ſeinen beſſeren exegetiſchen Grundſätzen. — Die *Entwürfe*, welche auf die Einleitungen folgen, ſind in ihrer Ausführlichkeit als kurze Predigten anzuſehen. Auch hier iſt der Vf. in den meiſten Fällen glücklich in der Wahl und Behandlung der Hauptwahrheiten geweſen: doch ſind die Hauptſätze nicht immer mit der gehörigen Deutlichkeit und Präciſion ausgedrückt und abgetheilt. Am Sonntage nach Weihnachten wird als Thema angegeben: Chriſtliche Betrachtungen beym Jahresſchluſs, und zwar 1) Betrachtung des zurückgelegten und 2) des noch übrigen Weges; dabey ſind die Unterabtheilungen des erſten Theils nicht paſſend angezeigt. Der erſte Entwurf am zweyten Sonntage des Advents: Von den Beruhigungsgründen bey der Furcht vor ausgebreiteten traurigen Schickſalen, iſt ſo abgetheilt: 1) Welches ſind die Beruhigungsgründe? 2) *Wann* ſie auf uns einen ſtarken Eindruck machen. Der zweyte Entwurf am fünften Sonntage nach Epiphanias: Von den Untugenden, als dem Unkraute des menſchlichen Herzens, hat in der Vergleichung zu viel Gezwungenes und Spielendes. Bisweilen ſind die Entwürfe in Form einer freyeren Homilie, was wir ſehr billigen, z. B. der dritte am Sonntage nach dem neuen Jahre; bisweilen können auch andere in der weiteren Ausführung leicht dazu umgeſchaffen werden. Was von den Entwürfen geſagt iſt, gilt auch von den *Grundriſſen* und *Themen*. Es würde gut geweſen ſeyn, wenn, wenigſtens bey einigen, die Ableitung aus dem Texte

Digitized by Google

angedeutet worden wäre. Bey den Themen ſind zwar die Abtheilungen angegeben, aber auch hier hätten bey einigen Winke zur weiteren Ausführung nicht fehlen ſollen. Es hätte dieſs oft mit zwey, drey Worten geſchehen können, z. B. beym zweyten Thema am Sonntage nach Weihnachten: das Alter des menſchlichen Lebens mit dem Winter des Jahres verglichen, wo wohl die Unannehmlichkeiten und Beſchwerden, ſo wie die Freuden und Vergnügen, die beiden gemein ſind, hätten genannt werden mögen. — Übrigens iſt das Buch im Ganzen als eine gute Hülfe den Predigern zu empfehlen. He.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Handbuch für Prediger zur praktiſchen Behandlung der ſonn- und feſttäglichen Evangelien*, von *J. H. Fritſch*, Oberprediger zu St. Benedicti zu Quedlinburg. Erſter Theil. 1811. XVI und 757 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Dieſes Handbuch zeugt eben ſowohl von dem eigenen Ideen-Reichthume des Vfs., als von der groſsen Reichhaltigkeit der evangeliſchen Perikopen, wenn Einer nur die Kunſt des Schöpfens verſteht. Was dieſes Werk vor ähnlichen anderen zu ſeinem beſonderen Ruhme auszeichnet, iſt die, unter den Augen des Leſers angeſtellte, Rec. möchte ſagen, *laute* Meditation, in welcher jedes Evangelium von den mannichfaltigſten, praktiſch nützlichſten Seiten erwogen wird, und wo die Hauptgedanken und Hauptſätze, die für den homiletiſchen Gebrauch intereſſant und fruchtbar ſind, dem Leſer, wie aus ſeinem Inneren, entgegenkommen. Darum kann man Hn. *F.* auf keine Weiſe den Vorwurf machen, daſs er faulen und bequemen Predigern ein Polſter habe bereiten wollen; vielmehr regt gedachte Meditation durch die Art, wie ſie angeſtellt wird, das eigene Nachdenken an, leitet auf eigene Betrachtungen, ſo daſs dieſes Werk angehenden Predigern und Candidaten als eine praktiſche Anleitung, über bibliſche Abſchnitte zu denken, Hauptſätze daraus abzuleiten, ihren praktiſchen Gehalt zu entwickeln — als ein praktiſcher Commentar zu der wichtigen Lehre *de inventione* — empfohlen werden kann. Die Einrichtung iſt folgende. Der Vf. giebt erſtlich über jedes Evangelium *exegetiſche Bemerkungen*, um den Sinn hiſtoriſch-grammatiſch zu entwickeln. Dann folgt die *praktiſche Behandlung*. Zuletzt mehrere kürzere *Dispoſitionen*, welche der Vf. weder für Muſter, was ſie nicht ſind, noch überhaupt für etwas Vollkommenes ausgiebt, ſondern nur als Probe, wie er etwa dieſen oder jenen Satz behandeln würde. Dieſe Dispoſitionen, die der Vf. anfänglich ganz weglaſſen wollte, ſind aber doch für Manche, wegen ihrer fruchtbaren Andeutungen, eine angenehme Zugabe. — Um den Klagen mancher Prediger über den Mangel an zweckmäſsigem feſtlichem Stoffe an den Feyertagen abzuhelfen, hat der Vf. bey jedem Feſtevangelio einen Abſchnitt mehr hinzugefügt, nämlich auſser der praktiſchen Behandlung des Feſtevangelii eine beſondere Betrachtung über das Feſt ſelbſt, ſeine Wichtigkeit in praktiſch-religiöſer Hinſicht. So giebt der Vf. am Oſterfeſte z. B. eine allgemeine Betrachtung über die dem Feſte zum Grunde liegende Begebenheit, über die Wahrheit der Auferſtehung Jeſu, mit Rückſicht auf Zweifel und Einwendungen; über praktiſche Behandlung dieſer Begebenheit, überhaupt — vier Regeln; insbeſondere — ſechs Regeln. Endlich Zuſammenhang der Auferſtehung Jeſu mit dem Glauben an Fortdauer der Seele und (oder) Unſterblichkeit, — an künftige Auferſtehung, an künftiges Wiederſehen. Da *dieſe* Betrachtung allein faſt zwey Bogen einnimmt: ſo kann man auf die Reichhaltigkeit des Stoffes ſchlieſsen. Schlieſslich bittet Rec. den Vf., weniger wortreich und weitſchweifig zu ſeyn. Wozu eine Erwähnung und hervorhebende Auszeichnung ſolcher Ideen, Anſichten, Sätze, deren Gemeinheit auch dem gemeinſten und ſterilſten Kopfe entgegen kommen muſs? Auch wird das Werk dadurch ohne Noth vertheuert.

Mc.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Muſterpredigten über die Evangelien und Epiſteln des Jahrs, ſo wie über freye Texte und Caſualfälle*; aus den Original-Werken der neueſten und berühmteſten Kanzelredner Deutſchlands geſammelt und herausgegeben von *J. K. J. Gipſer*, Prediger zu Mackenrode bey Nordhauſen, und *F. W. Flachmann*, zweytem Prediger zu Ellrich. I Band, über die Evangelien. XII u. 527 S. II Band, über die Evangelien. 551 S. 1810. 8. (3 Rthlr.)

Dieſe Auswahl neuer und *vorzüglicher* Predigten (ſind die übrigen der geplünderten Männer nicht auch vorzüglich?) haben die Herausgeber aus einer doppelten frommen Abſicht veranſtaltet: 1) *Predigern* und *Candidaten*, die ſich, bey der unbeſchreiblichen Menge von Predigten und in einer eingeſchränkten Lage, oft nicht einmal alle Werke eines ausgezeichneten Redners (Iſt das nothwendig? Reicht ein Jahrgang eines *Löffler*, *Reinhard*, *Bibbeck* u. ſ. w. nicht hin, den Geiſt dieſer Männer zu ſtudiren? Denn zu etwas anderem ſollen ſie von beiden nicht gebraucht werden), geſchweige die meiſten anſchaffen können, hier eine zu ihrer weiteren Ausbildung (wie fromm!) hinreichende Auswahl des Neueſten und Beſten aus dem groſsen Gebiet der Kanzelberedſamkeit zu verſchaffen, und ſo wohl ihnen, als 2) den *gebildeten und denkenden Religionsverehrern* aus anderen Ständen, die durch Lecture oder durch Converſation von ſo manchem berühmten Redner etwas hören und näher mit ihm bekannt zu werden wünſchen, ein vorzügliches Erbauungsbuch in die Hände zu geben. Das Letztere lieſs ſich noch eher hören, wenn die Mittel entſchuldigt werden könnten, welche zur Erreichung dieſer frommen Abſicht führen ſollen. Die Herausg. erkennen ſelbſt das Werk als eine Compilation an, und ſind ſo *ehrlich* geweſen, jeden Geplünderten am Ende der Predigt, die von ihm herrührt, zu nennen. Hätten ſie es doch lieber bey dem Inhaltsverzeichniſſe gethan, dann hätte man gleich gewuſst: wen

Digitized by Google

man vor sich hätte. Übrigens rühmen sie sich dabey des freudigen Bewufstseyns, mit der gröfsten Sorgfalt an die Ausführung ihres gottwohlgefälligen Werks gegangen zu seyn, denn sie haben immer die *besten* ausgewählt, woraus zugleich die Vff. erfahren, welches ihre besten Arbeiten sind. Sie rühmen sich, ihre Compilation mit Geschmack und Beurtheilung gemacht zu haben, und erwarten nicht, dafs, wenn der Name oder das Thema nicht ansteht, man sogleich die Zornschaale über sie ausschütten werde (was in Rücksicht der Wahl wohl nicht geschehen wird); auch berufen sie sich auf ähnliche Compilationen, die nicht unbekannte und selbst berühmte Männer veranstaltet hätten. Allein sie mögen ihr Werk rechtfertigen, wie sie wollen: es kann nicht gerechtfertigt werden. An der Compilation selbst ist nichts auszusetzen; die Namen der Männer, welche dazu haben dienen müssen, beweisen es. Dem Plane nach sollen nach den Predigten über die Evangelien, wie schon der Titel anzeigt, noch Predigten über die Episteln, freye Texte und Casualfälle kommen, weswegen sie auch manchen anderen berühmten Kanzelredner, z. B. *Marezoll*, *Pischon* u. s. w., nicht haben benutzen können, weil diese nicht über die Perikopen, sondern über Texte Predigten herausgegeben haben. Die Prediger und Candidaten, so wie die gebildeten und denkenden Religionsverehrer haben also noch mehrere Bände zu erwarten, wenn der Verleger Abgang findet. Manche Predigten sind von den Herausgeber *abgekürzt* worden, *ohne jedoch dadurch dem Zusammenhange und anderen Schönheiten des Vortrags zu nahe zu treten.* Hätten sie doch das unterlassen! Ein paar Bogen mehr würden das Werk nicht vertheuert haben. Über die Predigten selbst noch etwas zu sagen, hält Rec. für überflüssig. Folgende Kanzelredner haben zu Gebote stehen müssen: *Ammon* mit 6, *Bartels* mit 2, *Cannabich* mit 1, *Dräseke* mit 4, *Demme* mit 3, *Harstein* mit 6, *Henke* mit 3, *Herzlieb* mit 6, *Klinkhard* mit 4, *Ivoler* mit 4, *Löffler* mit 2, *Mehlis* mit 2, *Reinhard* mit 13, *Ribbeck* mit 7, *Rosenmuller* mit 2, *Schuderoff* mit 1, *Sommer* mit 4 und *Wedag* mit 1. An Druck und Papier ist nichts auszusetzen.

Z. f. E.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Riga, b. Müller: *Sammlung alter und neuer geistlicher Lieder*, in Gemäfsheit der allerhöchst bestätigten allgemeinen liturgischen Verordnung für die evangelisch-lutherischen Gemeinden im russischen Reiche von 1805 herausgegeben. 1810. 878 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr).

Nach der kurzen Vorrede erscheint diese Liedersammlung als ein, von einem Commité ausgearbeitetes, gemeinschaftliches Werk sämmtlicher rigaischer protestantischer Instanzen: denn auch der reformirte Prediger in Riga wurde veranlafst, sich anzuschliefsen. Die Anordnung der Lieder hat etwas Gefälliges. Die Religion in ihren Segnungen und Foderungen überhaupt macht den Anfang; dann kommt die Lehre von Gott, Jesus Christus und dem heiligen Geiste in ihren verschiedenen Beziehungen. Unter den Liedern, die das Gebet nach seinen Eigenschaften und Segnungen umfassen, sind unter anderen auch drey schöne Lieder bey und nach schwerem Eisgange. Das auch unter diesem Abschnitte befindliche Lied bey einem Siegesfeste ist in christlichem Geiste gesungen. — Der folgende Abschnitt hat die Überschrift: Himmel und Erde, und besingt die Sterne, die Geisterwelt, die Erde mit ihren Jahreszeiten, Erscheinungen und Producten, und endigt mit einem Liede, welches im Inhalts-Verzeichnifs „die moralischen Natureindrücke" betitelt ist. Es ist in einem hohen Tone angestimmt, und wird leicht ein Gemeingut aller Menschen werden, so erhabene Gedanken es auch enthält. — Der Abschnitt, der nun folgt, behandelt den Menschen nach seiner Natur, nach seiner Würde und Bestimmung, nach seiner allgemeinen Verbindung mit Menschen, in seinen staatsbürgerlichen und in seinen häuslichen Verbindungen. Auch dieser Abschnitt ist reich an trefflichen Gesängen, unter denen sich mehrere durch ihre specielle Beziehung auszeichnen, z. B. ein Lied über das Sprachvermögen, fünf bey religiöser Vorbereitung zu staatsbürgerlichen Angelegenheiten, eins bey einem funfzigjährigen Hochzeitsfeste u. s. w. Die nächsten Lieder sind über das Leben nach seinen Zeiten und Altern, nach seinen Eigenthümlichkeiten, nach seinen Gütern und Freuden und nach seinen Widerwärtigkeiten; der Tod und das Leben nach dem Tode beschliefsen diesen Abschnitt. Den Beschluss des Ganzen macht das Christenthum mit seinen Hulfsmitteln und Segnungen. In diesem Abschnitte zeichnen sich besonders aus die Reformationslieder, die Lieder, die öffentliche Gottesverehrung betreffend, und die Confirmationslieder. Überhaupt leuchtet durch das ganze Gesangbuch ein Geist ächtchristlicher Frömmigkeit und ein gebildeter Geschmack hervor, eben so sehr in der Wahl der Lieder, als in den Veränderungen, welche man in einzelnen Stellen nöthig gefunden. Was die Veränderungen insbesondere betrifft: so erstrecken sie sich mehr auf einzelne Worte und Ausdrücke, als auf ganze Gedanken oder Gedankenreihen, und tragen nie den Schein der losen Verbesserungssucht. Auch Auswärtigen ist daher dieses Gesangbuch als eine treffliche Sammlung geistlicher Lieder zu empfehlen.

Fg.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Freyberg*, b. Craz u. Gerlach: *Ist reines Christenthum nicht die wahrste Humanität?* Eine Frage an unseren Zeitgeist, unterstützt durch drey Gelegenheits- aber nicht Gewohnheits-Predigten, von M. *Karl Gottfried Kelle*, Pfarrer zu Kleinwaltersdorf und Kleinschirma bey Freyberg. 1810. 67 S. 8. (6 gr.) Herzlich gut mag es

Digitized by Google

Hr. K. mit den Menschen meinen; aber trotz des frappant scheinenden Titels hätte er doch so viel Herrschaft über seine Eitelkeit behaupten sollen, dafs er sich nicht in eine Untersuchung eingelassen hätte, welcher er nicht gewachsen ist. Das Ganze besteht aus einer Anrede an das liebe Publicum (wir erwarteten einen Kampf mit dem Zeitgeiste, der allerdings nichts weniger als human ist) und aus 3 Gelegenheitspredigten, einer Probe-, einer Abschieds- und einer Antritts-Predigt, wie sie jeder nicht ganz ungeschickte Pfarrer macht, abgesehen davon, dafs die Erklärung des einen Textes, Joh. 21, 21—19, nicht glücklich ausgefallen ist. In der *Anrede* an das *liebe Publicum* will er seinen Beweis führen; aber er weifs nicht einmal den Begriff der Humanität zu entwickeln, geschweige vollkommen darzustellen. *Humanität* ist ihm so viel als *Menschlichkeit*, entgegengesetzt der *Unmenschlichkeit*. Er hat also nicht einmal eine Ahnung des Unterschieds zwischen Humanität und Menschlichkeit; denn zu dieser gehört auch die Unvollkommenheit der menschlichen Natur, da jene den Menschen nur von seiner vollkommenen Seite bezeichnet. Man sagt wohl: *Irren ist menschlich*; aber nicht *human*. In den *Predigten* selbst, die seinen Beweis unterstützen sollen, kommt weiter nichts vor, als dafs der wohlthätige Einfluss der christlichen Religion auf das menschliche Herz gezeigt wird. Um den Leser mit der Sprache des Vfs. bekannt zu machen, stehe hier nur der Anfang: „Liebes Publicum! Ich gestehe dir, dafs ich den Titel dieses Werkchens recht eigentlich ausgesucht (— aber nicht ausgeführt —) habe, um deine Aufmerksamkeit auf dasselbe zu lenken; aber ich glaubte damit nichts anderes zu thun, als was einst Paulus that, als er zu den Bürgern Athens von ihrem unbekannten Gotte zu reden anfing. Ich weifs, dafs die Humanität unter den vielen Götzen, welche du, liebes Publicum! jetzt anbetest, ein dir grofsentheils unbekannter Gott sey (ist), welchen du nur dem Namen nach kennst, nur den Namen nach verehrst. Eben deshalb fühl' ich mich gedrungen, und weil ich in meinem Amte darüber (worüber?) durchaus nichts versäume, auch berufen, von diesem unbekannten Gotte — denn wie viele wissen wohl genau, was sie bey der Humanität sich denken sollen — mit dir zu reden." Ob aber Paulus nicht besser darüber gesprochen haben würde? Der Vf. schreibt *niedre*, *verstärkern*, *lindern* st. gelindern, *ich ehr*, u. s. w. Die Demuth des Christen weifs er recht schön herauszuheben, wenn er S. 18 sagt: „Hingegen bey der Gedächtnifsfeyer Jesu Chr. stellt der Hohe dem Niederen sich gleich, ohne sich im geringsten etwas zu vergeben, sieht der Niedere den Hohen für seines Gleichen, für seinen Nebenmenschen, für seinen Mitchristen an, *lernt ihm seinen Rang verzeihn*, ohne sich selbst zu erhöhn u. s. w." Wir wollen den Predigten vor seinem Publicum ihren Werth nicht absprechen, denn sie sind herzlich; aber für das allgemeine waren sie nicht. Indefs wünschen wir dem Vf. recht viele Käufer, da er das Büchlein (S. 4) „selbst verlegt, und die Kosten dazu, um seinen Kindern nichts zu entziehen, sich recht eigentlich am Munde abdarben mufs."

Z. f. E.

Nürnberg, b. Schmidtmer: *Ideen über Leben, Tod und Unsterblichkeit* von *Valentin Karl Veillodter*, Pfarrer in Walkersbrunn, ohnweit Nürnberg. Ein Anhang zu des Vfs. Communionbuch für gebildete Christen. 1809. VIII und 227 S. 8. (9 gr.) Für einen denkenden Menschen mufs es durchaus Bedürfnifs seyn, sich helle Ideen über Tod und Unsterblichkeit zu sammeln und sich mit einem Ereignisse in Zeiten zu befreunden, das zwar das letzte, aber auch das wichtigste ist. Diesen überhaupt hat der Vf. obige Schrift gewidmet, und zunächst denen, welchen der Abend des Lebens sich durch die Zahl ihrer Jahre oder durch die frühe Abnahme ihrer Kräfte ankündigt. Aber auch denen möchte er sie in die Hände geben, die von geliebten Kranken aufgefodert werden, ihnen irgend eine erbauliche Stelle vorzulesen oder mit ihnen über das zukünftige Leben sich zu unterhalten. Er glaubt mit Recht, dafs selbst die Gebildeten, denen die hier aufgestellten Ideen nicht fremd sind, doch befangen von pflegenden Sorgen und von dem Schmerze der Liebe, jenes wehmüthige Geschäft gern durch solche Nachhülfe sich erleichtert sehen würden. Vielleicht, glaubt er, wären diese Bogen auch Predigern willkommen, wenn der Drang ihrer Geschäfte oder der schnelle Ruf ans Krankenbette ihnen keine ruhige Sammlung des Gemüthes zur Auffindung solcher Ideen gönnte. So viel von den Absichten des Vfs. Jetzt fragt es sich, wie hat er seine Absichten erreicht. Und hier mufs man ihm das Zeugnifs geben, dafs er seinem Ziele ziemlich nahe gekommen ist. In einer edlen, lebendigen, warmen Sprache sucht er Überzeugungen und Gefühle zu wecken, die den Abschied von der Erde versüfsen. Das Ganze besteht aus einzelnen Fragmenten, deren jedes ein eigenes Thema abhandelt. Um eine Probe von des Vfs. Manier zu geben, wählen wir einige aus, z. B. S. 33: „Der Schlaf war eher in der Welt als der Tod, das Vorbild eher als die Erfüllung. Gehst du aus der Welt, wenn du stirbst? Deine Seele entschwebt nur den Dünsten der Erde. Ewiger Geist der Liebe webt im Athem der Natur; wo der webt, ist Leben. Bis zum letzten Seufzer, sagt man, warum nicht bis zum letzten Lächeln? Und doch kommt der letzte Augenblick so oft, wie der Geist des Herrn im sanften Winde (?)" Oder S. 48: „Welches ewige Aufwärtsstreben im Menschen! Weiter, weiter! ruft in uns das nie befriedigte Sehnen. Keine Höhe des Wissens, keine Herrlichkeit des Genusses genügt uns, nichts füllt unser verlangendes Herz aus. Auf des höchsten Berges Gipfel strecke ich meine Arme aus nach einem höheren Jenseits. Ich blicke auf zu dem Sternenhimmel, und seine Sonnen zünden eine stilltiefe Sehnsucht in mir an. Soll ich immer wandeln im niedrigen Erdenthale?" — Dreyerley könnte man an der Arbeit des Vfs. aussetzen. Erstlich sollte er sich vor Wiederholung derselben Ideen gehütet haben, denn oft kommt doch derselbe Gedanke vor, nicht einmal von einer neuen Seite betrachtet. Sodann hätte wohl eine gewisse Ordnung der Ideen beobachtet werden können. Jetzt steht neben einem Fragmente über den Tod unter dem Bilde des Schlafes wieder ein Aufsatz über die Flüchtigkeit des Lebens. Endlich sollten die Gründe für die Unsterblichkeit mehr ausgehoben und nicht blofs so im Allgemeinen behandelt seyn. Wie? wenn ein Zweifelnder diese suchte, würde er an den schönen Bildern und Empfindungen Befriedigung finden?

— R —

Berlin, b. Salfeld: *Der fromme Heldenmuth führt zur wahren Ehre.* Eine Predigt in Gegenwart Sr. Majestät des Königs bey der Aufstellung der Ehrentafeln für die Corps der Husaren und Ulanen, der Artillerie und Pionier von der brandenburgischen Brigade, gehalten von *M. H. A. Schmidt*, am 24sten Februar 1811. 22 S. 8. (4 gr.) Die ausgezeichnete Gelegenheit verlangt auch ein ausgezeichnetes Wort, das sie heilige, ein ganz von den Umständen ergriffenes Gemüth. Hr. *Schm.* hat das letztere zu seinem Vortrage gebracht, und es eindringlich ausgesprochen. Sein Text ist Ps. 3, 4. Zuerst zeigt er, was frommer Heldenmuth sey. Er ist die Entschlossenheit und Thätigkeit des Kriegers, alles für den König, das Recht und das Vaterland zu wagen und aufzuopfern, welche aus einem wahrhaft religiösen Sinne entspringt, und mit den Vorschriften der Religion genau übereinstimmt. Dies geschieht, wenn der Krieger fest an der Ehrfurcht vor dem weisen und mächtigen Gebieter im Himmel hält, und sich auf ihn mit ganzer Seele verläfst. Dieser Heldenmuth führt zur wahren Ehre (dies ist die zweyte Wahrheit): zur Ehre vor unserem Gewissen, zur Ehre bey dem König und allen Verständigen und Rechtschaffenen, und zur Ehre bey Gott. — Zuletzt wendet sich der Redner auch an die, welche nur einen entfernteren Antheil an dieser Feyer nehmen, und regt sie an, auch in ihrem Berufe keine Gefahr und Aufopferung zu scheuen, wenn es darauf ankomme, einen grofsen und guten und frommen Entschluss auszuführen.

Z.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 31 MÄRZ, 1812.

SCHÖNE KÜNSTE.

GOTHA, b. Perthes: *Contes imités de Musaeus et d'autres auteurs Allemands*, par Mme. *la Baronne de Wiesenhütten*. Tome I. 1810. 332 S. Tome II. 1811. 377 S. Tome III. 350 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Um das Vergnügen, welches ihr die hier ins Französische übertragenen Mährchen im Original gemacht haben, auch solchen mitzutheilen, die das Deutsche nicht genug verstehen, um aus der Quelle zu schöpfen, hat sich eine beider Sprachen vollkommen kundige Dame zu der Übersetzung entschlossen. Sie liest sich sehr angenehm, und wird auch bey den Franzosen, die dergleichen Spiele der Phantasie noch lieben, ihren Zweck nicht verfehlen. Doch treten wir ihrer Meinung bey, dass solche Kleinigkeiten sich nicht nach Wunsche ganz übertragen lassen. „*Je ne me flatte pas*, sagt sie in der zu kurzen Vorrede, *d'avoir entièrement réussi à donner à ces contes une juste idée des saillies pleines de naïveté, qui font leur mérite dans l'original.*" Die Eigenthümlichkeit des wackeren *Musäus* sieht man nicht besser ein, als wenn man sie in einer anderen Sprache ausdrücken soll. Er erzählt seine Mährchen nicht einfältig hin, wie er sie empfangen hat, sondern nimmt allerley auf seinem Wege mit, was er des Bemerkens werth findet. Er spöttelt über verschiedene Gegenstände, spielt auf manche historische Personen und Ereignisse, auf Anekdoten seiner Zeit und seines Landes an, und scherzt den deutschen Leser oft aus seiner neugierigen Gravität. Um ihn an allen Stellen ganz zu verstehen, muss man sich der ephemeren Systeme und literarischen Anekdoten seiner Zeit erinnern; die Idee von manchen kleinen Irrungen und Streitigkeiten erwacht wieder in dem gealterten Leser, und er tritt bey dem Durchblicken der bunten Bilder in dem Raritätenkasten gleichsam in seine Jugend zurück. Alles dieses Gespöttel, allen schalkhaften Witz in den gedachten Beziehungen, musste Fr. *v. W.* weglassen, um den Franzosen verständlich zu seyn. Indessen hat sie, nach unserem Urtheil, hierin nicht zu viel gethan, sondern den Erzählungen so vielen unschuldigen Putz gelassen, als mit ihrer Absicht verträglich war. Der erste Band enthält: *Ulric le Bossu, la femme blanche, l'Amour muet*, und *la Nymphe de la fontaine*. Das erste, dritte und vierte dieser Mährchen sind von *Musäus;* vom zweyten kennt Rec. den Vf. nicht. In der stummen Liebe ist der bremische Charakter des Helden nicht hervorgehoben, der im Original eine fruchtbare Rolle spielt; auch giebt ihm Fr. *v. W.*, vermuthlich durch Verwechselung, ein Schiff auf der Elbe, da es auf der Weser liegen sollte. Sein Abenteuer mit dem gastfreyen Ritter in Westphalen ist unerzählt geblieben. Die Übersetzerin mochte denken, dass sich nur ein altdeutsches Gemüth an einem solchen Biederholze von längst ausgestorbenem Schlage weiden könne. Der weissen Frau hat Rec. nicht viel Vergnügen abgewonnen; sie schmeckt noch zu frisch nach der Chronik. Im zweyten Bande finden sich: *Les pêcheurs du Danube*, und *le Pupille du charbonnier*. Rec. erinnert sich nicht, sie in *Musäus* noch Anderer Volksmährchen gelesen zu haben. In dem ersten wird die Verschwiegenheit, besonders über die Schwachheiten regierender Häuser und der Religionsdiener, empfohlen, und der junge Mann, der sich in dieser Tugend zu behaupten weiss, zu Vertrauen und Glück befördert. Das Mährchen ist nicht einfach genug; Anfangs windet sich die Aufmerksamkeit um die Ausschweifungen der Mönche, nachher wird die Bestattung des seit drey Jahren über der Erde gestandenen Kaisers Heinrich IV zum Hauptpuncte. Meinhard, der Verschwiegene, schleicht untergeordnet und demüthig herum; auf der letzten Seite muss er sich noch geschwind verlieben, um ihn nur aus der Stelle zu bringen. Nicht viel bedeutender ist der Zögling des Köhlers, um welchen so viele Zurüstungen gemacht werden. Besonders kahl ist seine Zusammenkunft mit Almaganden, die ihm schon so lange vorher im Traume versprochen ward. Der dritte und letzte Band ist ganz den zweydeutigen Wohlthaten des mürrischen Genius Mourmour gewidmet, dessen ganzes Wesen mit dem schlesischen Rübezahl übereinkommt. Die drey hieher gehörigen Mährchen sind: *Edouard et Marie*, *l'héritage simulé* und *le prêt inattendu*. Die beiden letzten sind, wie bekannt, von *Musäus*, und aus seiner Reihe Erzählungen von Rübezahl abgerissen. Die Scene des ersten ist, man weiss nicht wo; denn die darin oft gedachte Stadt Selvilé, die besonders von Juden wimmelt, hat keine Lage auf der Landcharte. Es treffen hier der Berggeist Mourmour und eine schottische Brunnennymphe Mistress Ludlam zusammen; bringen aber nichts Grosses hervor. Doch mag dieses Mährchen unter allen in dieser Sammlung, die von *Musäus* ausgenommen, leicht das beste seyn.

Dvl.

1) AMSTERDAM u. LEIPZIG, im Kunst- und Industrie-Comptoir: *Taschenbuch für das Jahr* 1812. *Die Tageszeiten*. Ein Cyclus griechischer Zeit

Digitized by Google

und Sitte. In vier Idyllen. Von *Amalie von Helwig*, geb. *von Imhoff*. 208 S. 12. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) Ebendaſelbſt: *Taſchenbuch für das Jahr* 1812. *Die Schweſtern auf Corcyra.* Eine dramatiſche Idylle in zwey Abtheilungen. Von *Amalie von Helwig*, Verfaſſerin der Schweſtern von Lesbos. Mit 2 Kupfern und Muſik. 163 S. 12. (1 Rthlr. 12 gr.)

3) Prag, b. Enders u. Comp.: *Aurora.* Ein Taſchenbuch zur geſellſchaftlichen Erheiterung auf das Jahr 1812. 310 S. 12. (1 Rthlr. 8 gr.)

4) Riga u. Dorpat, b. Meinshauſen: *Livona.* Ein hiſtoriſch-poetiſches Taſchenbuch für die deutſch-ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen. 1812. 267 S. 12. (1 Rthlr. 12 gr.)

5) Wien, b. Schaumburg u. Comp., und Dresden, b. Arnold: *Almanach d'Anecdotes pour l'an* 1812, par *J. A. Bruel.* 242 S. 12. (18 gr.)

Mit zwey Taſchenbüchern beſchenkt uns die deutſche Lieblingsdichterin dieſsmal. No. 1 beginnt mit einer einleitenden kurzen Elegie, die zum weiſen Genuſſe der Tageszeiten auffodert. Dem *Mittage*, der den Anfang macht, iſt eine Idylle gewidmet. Sie heiſst *der Mutter*, und drückt in Wechſelverſen den Zuſtand und die Empfindungen zweyer Liebenden aus, die ſich durch Vermittelung der bildenden Kunſt gefunden haben und einander hold geworden ſind. Schön iſt die Steigerung ihrer beiderſeitigen Theilnahme in der Erzählung ihrer Bekanntſchaft geſchildert. Den *Abend* ſchmucken zwey Idyllen: *Die Schale* und *die Theſſalerin.* Die Scene der erſten liegt vor Tarent; die edlen Verhältniſſe der griechiſchen Gaſtfreundſchaft treten in den heiterſten Farben darin hervor. Der alte Euphilos iſt ein Muſter eines prunkloſen, wohlthätigen weiſen Mannes in den Umgebungen ländlicher Mittelmäſsigkeit. In Theſſalien kann es einem verlaſſenen Mädchen nicht an einer Freundin fehlen, die den Entflohenen durch die geheime Kraft der Kräuter und durch myſtiſche Anrufungen zu ſeiner Pflicht zurückbringen will. Britomis aber, die Unglückliche, läſst den Zauber nicht vollenden; ſie will den Geliebten nicht der erzwungenen Einwirkung höherer Mächte verdanken; und zum Lohn ihres Vertrauens wird ihr ein Glück verheiſsendes Zeichen gewährt. Dem *Morgen* iſt ein Gedicht: *Die Freunde*, beſtimmt. Es enthält die Erfüllung eines Orakels an zwey Männern, die ſich wie Oreſt und Pylades liebten. Daſs die Vfn. den hexametriſchen Versbau in ihrer Gewalt habe, hat ſie in dieſem Taſchenbuche aufs neue beurkundet.

Zur Ehre der Frauen hat die Dichterin die *Schweſtern auf Corcyra* in No. 2 aufgeſtellt. Groſs iſt der Charakter der Antonia, die, als Wittwe ihrem erſten Gelübde ſittlich treu, obgleich von den Verdienſten des ſie verehrenden Demetrius gerührt, einer zweyten Verbindung entſagt, und den Gegenſtand ihrer Zärtlichkeit ihrer jüngeren Schweſter zuführt. Über dem Ganzen ſchwebt ein trüber Himmel, zu deſſen Erheiterung die unſichere Hoffnung, daſs der in faſt zu ſchwermüthiger Geſtalt erſcheinende Leo vom Hofe Gnade erhalten werde, nichts beyträgt. Theilnahme erweckt er erſt durch die trefflichen, von ihm an Antonien gerichteten Schluſsworte, die den Hauptgedanken der Dichterin näher enthüllen:

Du ſprichſt es aus, was in der ſtarren Bruſt
Des Mannes ruht, und keine Worte findet.
Nur trotzen kann er ſeinem Mifsgeſchick;
Doch aus des Glückes hellem Sonnenglanz
Still in die Schatten keuſcher Tugend treten,
Und freudlos mit der liebevollen Bruſt
Ein göttlich Herz in Schweigen ſtreng verhüllen
Und Einſamkeit: dieſs kann nur Frauengröſse.

Zugeeignet iſt das ganze Gedicht Ihrer Durchlaucht, der regierenden Herzogin von Sachſen-Weimar, in zarten poetiſchen Ausdrücken.

Des Weibes Hoheit in des Weibes Schranken —
Gelang dieſs Bild: kann ich nur *Dir* es danken.

In No. 3 bemühen ſich um die Gunſt des Publicums die Namen: *Bellmonlio*, *Berghofer*, *Bernard*, *Borgmann*, *Dambach*, *Grieſel*, *Gullich*, *Hanslik*, *Herbſt*, *Jeitteles*, *Krombholz*, *Liebiſch*, *Lo*, *Erich Mann*, *Richter*, *Rösler*, *Schieſsler*, *Schneider*, *Schütze*, *von Stein* und *Welleda*, in Proſe und Verſen. Es iſt ſchwer zu ſagen, welcher von ihnen die Spur der verworfenen Mittelmäſsigkeit am genaueſten hält. Keiner iſt abſolut ſchlecht, keiner einer zurechtweiſenden Kritik werth. Eigenthümlichkeit fehlt allen; ſogar mit der Sprache liegen mehrere im Streit. Eine agoniſirende Schwalbe macht zwar noch keinen Winter; doch iſt es klar, daſs man nicht groſse Wärme da vermuthen kann, wo es ſo kühl hergeht, wie in folgendem Epigramm, *der neue Werther* genannt: „*Er.* Ach, wollteſt ſchönes Lottchen du zu deinem Werther mich erkieſen? Wie ſollt' in wonniglicher Ruh von dir geliebt, mein Leben flieſsen! *Sie.* Kann ſich mein Werther auch entſchlieſsen ſich bald aus Liebe zu erſchieſsen? *Er.* Erſchieſsen? — Nein, das thu' ich nicht, nicht um die halbe Welt; doch, hängen Liebchen will ich mich, ſo oft es dir gefällt.“ Wir haben mit Fleiſs die Interpunction des Originals beybehalten. Unter den Räthſeln, Charaden und Logogryphen ſind die meiſten ohne Witz, oder alte aufgewärmte Einfälle. Wir ſetzen folgendes Räthſel her. „Ich ſag' es kühn zu dem gelehrt'ſten Mann, daſs er *nicht* ſchreiben, und *nicht* leſen kann.“ Gerade wie das Allbekannte: Es war ein Thorſchreiber, der konnte *weder* leſen, *noch* ſchreiben, und war ein guter Thorſchreiber. Die menſchlichen Geſichter auf den Kupferſtichen ſehen recht gemein aus, obgleich die Zeichnung im Ganzen gut iſt.

Die *Livona*, No. 4, iſt dazu beſtimmt, das Merkwürdigſte aus der Vergangenheit und Gegenwart Liefflands in einer leichten und gefälligen Darſtellung zu liefern. Man findet folgende proſaiſche Aufſätze darin: *Bruchſtücke aus einer hiſtoriſch-maleriſchen Reiſe durch die ſchönen Gegenden Liefflands.* Hiezu gehören 4 niedliche Kupfer, von *P. Veith* geſtochen, Ruinen, Schlöſſer und Landſitze vorſtellend. Der Vf. beſcheidet ſich gern, daſs die von ihm ganz artig,

Digitized by Google

doch mit etwas Aufwand von Worten, geſchilderten Gegenden keinen Vergleich mit den Gegenden ſüdlich gelegener Länder aushalten können. „Vergebens ſucht man bey uns die lieblichen Rebenhügel und Dörfer, welche die maleriſchen Ufer des Rheins und der Elbe ſchmücken; der Wanderer erblickt nur Gebüſche, Felder und einzelne wenige Wohnungen, und ſelbſt bey dieſen wenigen hat oft ſeine Phantaſie Mühe, ſich in ihrem Inneren glückliche Bewohner zu denken. Deſſenungeachtet wird der Freund der ſchönen Natur nicht unbefriedigt dieſe minder bebauten Gegenden verlaſſen; er wird das Reizende ſelbſt in der ſchönen Wildniſs antreffen, ihn werden die anziehenden Ideen von Zurückgezogenheit, von einer patriarchaliſchen Welt vergnügen.“ Der Beſchreibung iſt Vieles aus der älteren Landesgeſchichte eingewebt. *Das Schloſs Helmet*, mit einem Kupfer. *Bemerkungen über den Zuſtand des weiblichen Geſchlechts im älteren Rufsland*, von Hn. Prof. *von Pöſchmann*. Es wird weit ausgeholt, um die Verhältniſſe der Weiber unter den germaniſchen Völkerſchaften darzuſtellen, damit ihre Behandlung unter den Ruſſen deſto contraſtirender hervorgehe. Ein Zug unter anderen erinnert an den bibliſchen Ahasverus, der in ſeiner Zechlaune ſeiner Königin etwas Ähnliches zumuthete, wogegen ſich aber das Zartgefühl der Perſerin ſträubte. „Wenn dem Gotte Komus ſchon aus vollen Schalen geopfert worden war, trat auf einen Wink des Wirths die Hausfrau, von einigen Dienſtmädchen begleitet, in ihrem prächtigſten Schmucke in das Speiſezimmer. Feyerlich rauſchte ſie durch die Reihen der Gäſte hin, nippte von der Schale Brantwein, die ſie in Händen hielt, und reichte ſie mit niedergeſchlagenen Augen den Anweſenden dar, welche Beſcheid thun muſsten. Hierauf ſtellte ſie ſich, die Arme auf den Rücken geſchlagen, an die Wand, und liefs ſich von den anweſenden Zechbrüdern küſſen.“ *Etwas über die Trachten, Sitten und Gebräuche der Liefländer im ſechzehnten Jahrhundert.* Hiezu gehört ein aus dem nürnbergiſchen Trachtenbuche von 1577 entlehntes Kupfer, worauf die verſtellende prächtige Kleidung einer damaligen liefländiſchen Edeldame (im Text gewaltige Fraw genannt) mit ihrer Tochter erſcheint. Nach dem Jahr 1503 ſoll der Wohlſtand und Luxus in Liefland faſt beyſpiellos geweſen ſeyn. *Woldemar Dietrich Freyherr von Budberg, genannt Benningshauſen*, eine biographiſche Skizze von Hn. Gen. Superint. *Sonntag*. Er war geboren 1740, und ſtarb 1784. Was ihn Allen ſeiner Zeit ſo überaus werth machte, war die reinſte, fröhlichſte, edelſte Gemüthlichkeit; er war der Mann der Natur und des Genuſſes. Sein Bildniſs ſteht als Titelkupfer vor dieſem Taſchenbuche. Die Züge ſind überaus weich und beynahe knabenhaft. *Über die Volkslieder der Letten.* Der Vf. hat einige, beſonders ſatiriſche, kleine Stücke eingeſchaltet, durch welche die *herderſche* Sammlung vermehrt werden könnte. *Schilderungen und Züge aus der nordiſchen Vorzeit*, kleine intereſſante und belehrende Aufſätze, z. B. von den Gewohnheiten der alten Aeſtier, die nicht mit den Bewohnern des jetzigen Eſthlands zu verwechſeln ſind; über das Leichenbegängniſs Suintoroga, des Groſsfürſten von Litthauen. „Sein Leichnam wurde auf einen Scheiterhaufen gelegt, neben ihn ſeine Waffen. Der Holzſtoſs wurde angezündet, und als die Flamme hoch emporſchlug, erhoben die Umſtehenden ein wildes Klaggeſchrey, und warfen Bärenklauen ins Feuer, damit der Verſtorbene den Berg leichter erklimmen könnte, auf dem das jüngſte Gericht gehalten werden ſoll.“ *Fahrt von Lauſanne nach Vevay*, von Hn. Prof. *Morgenſtern*. Der Inhalt dieſes Aufſatzes iſt eigentlich der Livona fremd. Den übrigen bereits angeführten ſieht man die Zweckmäſsigkeit und Reichhaltigkeit an, und es iſt zu wünſchen, daſs dieſes ſeiner Beſtimmung wohl entſprechende Taſchenbuch mit Aufmunterung behandelt werde, und ſich künftig in ſeinem Werth erhalten möge. Die Gedichte von *Graſs*, *Grave*, *Herder*, *v. Schlippenbach*, *v. Weyrauch* und einigen Ungenannten ſind ihres Platzes würdig; ſie athmen Empfindung und Herzlichkeit, und ſcheinen die Feile gefühlt zu haben. An den Räthſeln und Charaden haben wir nicht viel Beſonderes gefunden.

Hn. *Bruel* würden wir uns für No. 5 für mehr verbunden halten, wenn er ſeiner Sammlung von Anekdoten mehr Neuheit und Salz hätte mittheilen wollen. Viele darunter haben längſt die Runde an allen fröhlichen Tiſchen gemacht, andere ſind des Erzählens nicht werth. Ganz allgemein gilt indeſſen dieſe Behauptung nicht. Es finden ſich einige feine Einfälle, die man in früheren Sammlungen nicht lieſet. Jedem Tage im Jahre iſt ſeine Anekdote zugetheilt worden; es müſſen ihrer alſo 365 ſeyn, da der Vf. dem Februar nur 28 geſchenkt hat, weil er vermuthlich bey der Zuſammenſtoppelung des Büchleins den Kalender von 1812 noch nicht geſehen hatte, und nicht an ein Schaltjahr dachte. Übrigens hat ſich der Vf. bemüht, jedem Monate eine beſondere Claſſe von Anekdoten zu verleihen. So widmet er den Januar den Miniſtern, den Februar den Schauſpielern, den März den Kriegsmännern, den April witzigen Abfertigungen, Neckereyen, Späſsen u. ſ. w. Wir heben eine aus, die uns neu vorgekommen iſt. „*A un ſpectacle donné gratis à l'occaſion d'une princeſſe de France, il y eut, comme de raiſon, une très-grande affluence de ſpectateurs de tout rang et de tout âge. Une jeune poiſſarde qui n'étoit jamais entrée à la comédie, voyant le ſouffleur lever la trappe, et avancer la tête ſur le théâtre: „Eh! s'écria-t-elle, regardez donc ce chien-là qui fait un trou au théâtre pour trouver une place.“* Lu.

Heidelberg, b. Braun: *Poetiſcher Almanach für das Jahr 1812*, beſorgt von *Justinus Kerner*. 295 S. kl. 8.

Wenn das Publicum hier Poeſie im Geſchmack der Schule wittert: ſo meint es damit eine Spielerey mit poetiſchen Formen, den Gebrauch einer fremden und veralteten Sprachweiſe, das Beſtreben und die Einbildung, mit einfachen Dingen recht viel Bedeutend zu ſagen, ein lockeres loſes Verſchweben u

Digitized by Google

Verſchwinden in leere Töne. Allerdings kann man durch eine halb fremd klingende, nicht mehr gebräuchliche Sprache den Gedichten einen gewiſſen Reiz geben; allein es iſt auch zu bedenken, daſs ein junger Dichter durch dieſen fremden Reiz ſich leicht ſelbſt beſticht, und wirklich zu dichten glaubt, wenn er nur einer überlieferten Weiſe nachlallt. Und ſo iſt es gar häufig auch den jungen Dichtern dieſes Almanachs ergangen. Da ſie über ſich ein Urtheil wünſchen werden: ſo wollen wir ſogar jedem einzeln den Dienſt erweiſen. — *Amalie* dichtet mit zarter Empfindung und vieler Natürlichkeit, iſt im Ausdruck nur ſelten fremd und ungewöhnlich; ihre Gedichte: *Spätherbſt* und *Sprache*, ſind zu loben. *Chamiſſo* treibt Spielerey, will anſpruchlos bedeutend ſeyn, und iſt leer. *Conz*, der ſich hieher wohl nur verirrt hat, giebt ein Gedicht, das regelmäſsig und ziemlich gut iſt. — *d* bearbeitend mit Geſchmack. *Floridan* ſingt einfältiglich nach Art des alten Geſangbuchs. *Fouque* iſt herzig, mit Eigenthümlichkeit, doch nicht ohne den ſchädlichen Einfluſs des Fremdethuns. Das Schlachtfeld von ihm iſt in der Anlage gut, oft ſchauerlich, doch überladen, und mit Aufſenwerken den Eindruck ſtörend. *Hebel*, hier auch ein Fremdling, liefert ein Gedicht mit ſchön naivem Eingang, doch mit einem zu lehrreichen Schluſs. *Helmina* mit Gefühl, doch nicht ohne ſentimentale Spielerey; ihr Abſchiedslied iſt ſchön, mit regem Ausdruck. *Juſtinus Kerner*, mit Anlage zur romantiſchen Poeſie, jetzt noch zu ſehr in Dunkelheit ſich verlierend. *Graf Eberhard* und *Morgengefühl* von ihm ſind originell. *Friedrich Kölle* — mehr Verſtand als Phantaſie. *Franz Küninger* — etwas wunderlich. *Kurd* trifft ziemlich glücklich den alten Volkston in Mährchen und Schwänken. *L. N.* ſucht im Spiel mit Formen höhere Bedeutung, aber vergebens. *Otto Heinrich, Graf von Löben* will in Einfalt überſchwenglich ſeyn, bleibt aber in der erſteren. *Aug. Mayer* trifft es nur einmal, in *Vorboten*, einfach, beſeelt, im Übrigen zu körperlich. *Karl Mayer* gewöhnlich in den Gedanken. *Roſa Marie* — leichte Naivetät. *Sch.* — Epigramme, verſtändig, nicht viel ſagend. *Guſtav Schwab* mit poetiſcher Stimmung, doch mit dem Formenſpiel noch im Dunkeln tappend. *Uhland* mit Talent, das er durch Spielerey verdorben. *Varnhagen* bleibt ebenfalls in Worten hangen. *Volker* übt ſich im Ton der Volkslieder. Sein dramatiſches Fragment hat keinen übeln Gedanken und verräth Geiſt. — Aus dieſem regiſtrirenden Urtheil kann zugleich das leſende Publicum erſehen, daſs in dieſem Almanach doch auch manches Gute vorkommt. Schon manches ſchöne Talent ging leider dadurch verloren, daſs es mit einem beſonderen Streben nach Kunſtpoeſie ſich in die Fremde begab, und nachher nirgends eine Heimat oder Aufnahme finden konnte. Bedenkend, daſs jedes Land und jede Zeit ihre eigene Poeſie haben müſſe, und daſs ohne die Zeit auch keine Ewigkeit ſey, möchten wir manchem fremdthuenden jungen Dichter gern mit Freundlichkeit zurufen: Komm herein, was willſt du draufsen ſtehn! T. Z.

Dresden: *Vergiſsmeinnicht für edle Schweſtern.* 1811. 2 Bändchen. 160 u. 172 S. kl. 8.

„Dieſe kleinen Gedichte" — ſagt die edle Verfaſſerin, *Catharina, Baronin von Falkenſtein*, in der Vorrede — „ſind ſchwache Verſuche einer ſchüchternen Muſe, und zugleich die einfachen Blüthen der wenigen Feyerſtunden, die mir die Sorgen für eine zahlreiche Familie übrig lieſsen. Ich wage es, ſie bekannt zu machen, nicht nur, weil der Gedanke meinem Herzen wohlthut, vielleicht mit einigen meiner edlen Mitſchweſtern, mit denen ich mich durch die Liebe zum Schönen und Guten ſo innig verſchwiſtert fühle, hiedurch eine Art geiſtiger Bekanntſchaft anzuknüpfen, ſondern auch, weil ich denjenigen unter ihnen, deren perſönlicher Bekanntſchaft ich mich zu erfreuen habe, ein kleines Denkmal der Freundſchaft zu ſtiften wünſchte." Dieſe poetiſchen Verſuche, welche gröſstentheils in kleinen Liedern beſtehen, machen alſo auf eigentlichen Kunſtwerth keine Anſprüche; aber loben kann man an ihnen, daſs die edelſten Geſinnungen über Religion und Tugend, über Liebe und Freundſchaft, über Kunſt- und Natur-Genuſs aus leichten, ziemlich flieſsenden Verſen zum Gemüth, und noch mehr zum Verſtande ſprechen. Durch Kraft und Ausdruck zeichnen ſich aus: *Amynts Klagen* und *das Gewitter*, und durch Naivetät *der Freyer*. Sollten wir die Vfn. zu kunſtgemäſsen Producten ermuntern: ſo wäre es in der Manier des letzteren Gedichts, aber dann müſste auch überhaupt die Richtigkeit der Reime mehr beobachtet werden. Unkundigen kann man *Bürgers Hubnerus redivivus* oder *Verſuch einer Theorie des Reims von St. Schütze* empfehlen. L. W.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Hamburg*, b. Gundermann: *Hochzeitsgedicht*, von *Friedrich Schiller*. 1810. 11 S. 8. (2 gr.) Obgleich dieſes Gelegenheitsgedicht Spuren der Eile und Flüchtigkeit, womit es verfertigt worden, an ſich trägt: ſo zeigt es doch in der deutſchen Kraft des Ausdrucks und in der Geſinnung ſo viel *ſchillerſchen* Geiſt, daſs es wohl einer öffentlichen Bekanntmachung und allgemeineren Verbreitung, die indeſs durch einen vielgeleſenen Almanach noch beſſer erreicht worden wäre, würdig war, und es könnte überdieſs vielleicht intereſſiren, zu wiſſen, in welcher Lage und zu welcher Zeit *Schiller* das Gedicht niedergeſchrieben habe, weil daraus eine beſondere, durch Umſtände veranlaſste Gemüthsſtimmung, ein Gefühl verſchmähter Liebe und getäuſchter Phantaſie, hervorzugehen ſcheint. T. Z.

Jena, gedruckt bey Karl Schletter.

Digitized by Google

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 14.

DEN 4 MÄRZ 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 12 Oct. v. J. feyerte die *königl. Akademie der Wissenschaften* zu *München* den Namenstag des Königs durch eine öffentliche Sitzung, in welcher zwey Abhandlungen vorgelesen wurden, die auch im Druck erschienen sind (München, b. Stöger 75 S. 4). Die erstere vom Hn. Director *Schlichtegroll* verbreitet sich *über die Geschichte des Studiums der alten Münzkunde*; sie wird den Kenner befriedigen, und dem blossen Liebhaber eine Uebersicht gewähren, welche wir uns nicht erinnern anderswo in ähnlich gedrängter Kürze, Klarheit und scharfer Bestimmung, und noch weniger in so schönem zur Lectüre reizendem Gewande gefunden zu haben. S. 7. „Keine Classe der alten Monumente ist so eingreifend in alle Zweige der Kunde der alten Welt als die Numismatik; keine liefert so viele Tausende ächt antiker Denkmäler. Aber die mühevolle einseitige Behandlung, die diesem Fache seit der Wiedergeburt der Wissenschaften zu Theil geworden war, trug nicht dazu bey, das Studium derselben zu begünstigen, bis der heitere Geist, mit welchem die gesammte Kenntniss der alten Welt überall und namentlich im deutschen Vaterlande jetzt getrieben wird, auch für die Numismatik eine glücklichere Zeit herbeyführte. Welche Behandlung nun die Kunde der alten Münzen seit drey Jahrhunderten, wo sie entstand, erfahren habe, auf welchem Puncte der Ausbildung diese historische Hülfswissenschaft jetzt stehe, scheint nicht unpassend zur Feyer des Festes eines vielgeliebten Königs." Der Commentar dieses gewählten Thema giebt an, dass die ältesten uns bekannten Münzen bis auf 400 Jahre über die christliche Zeitrechnung hinaufsteigen; dass die Römer keine Sammlungen der schon damals antiken Münzen anlegten, obgleich sich ihre Liebhaberey mit grossem Aufwande über Statuen, Vasen u. s. w. verbreitete. Erst mit dem Wiederaufleben der Wissenschaften und der erwachsenden Archäologie im 15 Jahrhunderte fing man allmählich an, die damals noch leicht aufzufindenden alten Münzen zu sammeln. Der würzburger, aber in den Niederlanden lebende, *Hubert Golzius* umfasste zuerst das ganze Gebiet der Münzkunde wie keiner seiner Zeitgenossen; neben den römischen Münzen bearbeitete er (1563) auch die griechischen, durch die Vereinigung der Talente eines Zeichners und Kupferstechers mit historischer Gelehrsamkeit gab er seinen viel gelesenen und oft gedruckten Werken einen eigenen Ruf. „Aber dieselbe Grille, die in einer andereu Periode der Literatur es zur leidigen Mode gemacht hatte, berühmten Namen eine spätе Composition unterzuschieben, vermochte auch diesen talentvollen Mann, antike Münzen zu zeichnen, zu denen genau so keine Originale vorhanden waren. Er hätte bey der Vereinigung so vieler Talente ganz eigentlich der Vater der Wissenschaft werden können, anstatt dass er jetzt wie ein Sonderling erscheint, der mit uns sein muthwilliges Spiel treibt, folglich auch da nicht nützt, wo er ehrlich gewesen ist." Die folgenden Schriftsteller beschränkten sich auf Münzen mit lateinischen Inschriften. Der römische Canonicus, *Fulvius Ursinus*, stellte (1577) die Münzen aus den Zeiten der römischen Republik zusammen, und da sie keine Note des Jahres tragen: so unterscheidet er sie in Consularmünzen, wenn sich nur Embleme und Köpfe von Gottheiten auf ihnen finden, und in Familienmünzen, wenn der Name eines Magistrats aus den vornehmen Geschlechtern dabey steht. In der nämlichen Zeit (1579) beschäftigte sich *Adolph Occo* aus Augsburg mit den Kaisermünzen, welche er, ohne weitere Rücksicht auf die verschiedene Gröfse, in chronologischer Reihe vorlegte. Aber durch den neu erweckten Eifer aufmerksam gemacht, erhoben sich nun schon in Italien die Nachbildungen unächter Münzen, welche der Mangel an Kritik von den autiken noch nicht zu sichten wusste. Im 17 Jahrhundert traten unter mehreren anderen als Triumviri auf: *Vaillant*, *Patin* und *Spanheim*. *Vaillant* brachte aus dem Oriente reiche Sammlungen auch von griechischen Münzen zurück, ordnete sie nach den Dynastieen, und machte vorzüglich die Kaisermünzen mit griechi-

Digitized by Google

schen Umschriften bemerkbar. Die ehemals freyen griechischen Städte behielten nämlich unter der römischen Regierung das Vorrecht, eherne Münzen mit dem Bildnisse der Kaiser und griechischer Schrift zu prägen. Diese Vorarbeiten setzten den Genfer, *Ezechiel Spanheim*, in den Stand, sein noch jetzt geschätztes Werk über den Nutzen und Werth der alten Münzen auszuarbeiten; und schon erwuchs von nun an einige Kritik zur Auszeichnung der ächten von den nachgebildeten Münzen. Doch noch immer fehlte es an hinlänglich genauen Abbildungen nach wahrer Gröfse der vorhandenen Originale. Da trat endlich hervor in der Mitte des 18 Jahrhunderts der Präsident *Joseph Pellerin* zu Paris, welcher nicht nur den Vorrath seiner reichen Sammlung in diplomatisch genauen Abdrücken lieferte, sondern auch den einzig richtigen Gedanken fafste, das Ganze geographisch zu ordnen. Nun erst konnte es dem Wiener, *Joseph Eckhel*, gelingen, mit den erfoderlichen Vorkenntnissen, mit den Arbeiten seiner Vorgänger, und mit dem grofsen Vorrath der kaiserlichen Sammlung ausgerüstet, sein Meisterstück zu liefern, das grofse Lehrgebäude der gesammten Münzwissenschaft (1792 u. f. w.), dessen Prolegomenen eine ehemalige numismatische Bibliothek aufwiegen. Nun folgt eine sorgfältige Entwickelung von den Vorzügen des Werks und des Ganges, welchen es durch alle Theile der ehemals bekannten Erde hält; ferner scharfsinnige Erörterungen von dem, was zur Vervollkommnung der Wissenschaft in Zukunft noch geschehen könne, z. B. eine der Entwickelung der Prägekunst mehr entsprechende Aneinanderreihung der Länder u. s. w. — Die zweyte Abhandlung vom Hn. Hofrath *Breyer* ist ganz anderen Inhalts. Die Akademie hatte im J. 1809 als Preisfrage die Biographie Kaiser *Ludwigs des Baiern* ausgeschrieben, eines der vorzüglichsten Regenten, welche das deutsche Reich aufzuzeigen hat. Unter den sieben eingesendeten Abhandlungen fand sich besonders eine, welche den Foderungen der Akademie gröfstentheils entsprach, und daher mit ungetheilten Stimmen den Preis erhielt. Den Ideengang, die Vorzüge dieser Abhandlung entwickelt Hr. Hofr. *B.* mit Sachkenntnifs, Scharfsinn, und mit der ihm eigenen, aus seiner Lebensbeschreibung Maximilians I bekannten, gefälligen und eingreifenden Darstellungsgabe. Das durch ausgehobene Stellen motivirte Urtheil fällt äufserst günstig aus. Ob das Ganze dieser Auswahl einzelner Sätze entspricht, ob Hr. *B.* das Gemälde nicht mit zu reizenden Farben ausgestattet hat: wird sich erst bey der öffentlichen Erscheinung der Abhandlung selbst beurtheilen lassen. Als Vf. derselben erklärte die Eröffnung des versiegelten Namens den Hn. Hofr. und Prof. *Mannert* in Landshut. Einen zweyten Preis bestimmte die königl. Akademie für die durch genaue Sachkenntnifs und beygebrachte Urkunden ausgezeichnete Abhandlung des Hn. geistl. Raths und Archivars zu Regensburg *Roman Zirngiebl.*

Am 21 Dec. v. J. hielt die Akademie eine öffentliche Sitzung, als Nachfeyer des Maximiliansfestes, da an jenem Tage die Bekanntmachung der gekrönten Preisschriften zur Anhörung des Jahresberichts keine Zeit übrig gelassen hatte. Dieser wurde nun von dem Generalsecretär der Akademie in der gegenwärtigen Sitzung erstattet, woran sich noch drey andere Vorlesungen von akademischen Mitgliedern anschlossen. Der Jahresbericht, der nächstens in Druck erscheinen wird, gab Kunde von den Fortschritten der verschiedenen Attribute der Akademie, der Bibliothek, dem Antiquarium, dem botanischen Garten, dem naturhistorischen Museum, dem physikalischen, mathematischen und polytechnischen Cabinet, der Sternwarte, der Münzsammlung; dann von den Beschäftigungen der drey Classen, von dem Verlust der Akademie durch Todesfälle, und von dem Zuwachs durch neue Mitglieder. Hierauf gab Hr. Director *Streber* eine biographische Skizze von den Stammvätern des kön. baierischen Hauses, vom Pfalzgrafen Karl an bis auf Pfalzgraf Friedrich, den Vater des Königs Maximilian. Hr. Oberfinanzrath *Roth* verlas hierauf eine Abhandlung über den literarischen Charakter des im vorigen Jahre verstorbenen königl. wirtembergischen Staatsministers, Freyherrn *v. Spittler*, welchem die königl. Akademie, als einem der ausgezeichnetsten ihrer auswärtigen Mitglieder, eine feyerliche Erwähnung seiner Verdienste um die Wissenschaft schuldig war. Hr. Prof. *Thiersch* beschlofs die Sitzung durch eine Vorlesung über die Gedichte des Hesiodus, ihren Ursprung und Zusammenhang mit den homerischen.

In der letzten Sitzung der *Akademie nützlicher Wissenschaften* zu *Erfurt* am 18 Jan. 1812 legte Hr. Kammerpräsident *v. Resch*, der bereits in dem VIII Jahrg. XII Stücke S. 494 des Gartenmagazins die frohe Nachricht mitgetheilt hatte, dafs er mit dem Hn. Hofr. *Trommsdorff* den Waidindig aus den frischen Blättern des Waids ohne Gährung binnen 15 Minuten herstellen könne, vier verschiedene Proben, theils von ordinärem, theils von gereinigtem auf diesem Wege erhaltenem Indig vor, wovon der beste dem Quatimalo an Schönheit der Farbe und an Feinheit gleich kam. Da die Versuche, den Indig binnen dieser Zeit zu erhalten, am 2 Dec. v. J. in Gegenwart des Hn. Generals Baron *v Berkheim*, des Hn. Intendanten *De Fismes*, des Hn. General-Domänen-Directors *Gentil* und mehrerer französischer Autoritäten angestellt waren (der Centner frischer Blätter gab 20 Loth ordinären, und 16 Loth gereinigten): so kam es darauf an, auch das Farben damit zu versuchen. Auch diese Ver-

Digitized by Google

ſuche waren am 11 u. 13 Jan. d. J. in Gegenwart einer Magiſtrats- und Polizey-Commiſſion angeſtellt, und mit dem beſten Erfolge gekrönt worden. Hr. Medicinalrath *Buchholz* legte ebenfalls beyfallswürdige Proben von Indig vor, den er auf dem Wege der Gährung erhalten hatte. Hr. Prälat *Muth* theilte einige Bemerkungen über den groſsen thüringiſchen Candelaber und ſeine Einweihung mit. Die Idee Sr. Durchlaucht des Herzogs von Gotha, unſeres verehrungswürdigſten Mitgliedes, als Erfinders dieſes Sinnbildes, und der Volkscharakter, wie er ſich in und bey der Feyer des Feſtes ausſprach, werden aus einander geſetzt. „Sr. Durchlaucht entſchieden, ſagte der Vf., unter allen Meinungen, die vorgelegt waren, für die eines Candelabers, den Sie vorſchlugen, deſswegen: Religion im allgemeinen Sinne iſt Licht der Wahrheit, von oben herab der Menſchheit zugetheilt, ſie auf den Weg der Tugend zu leiten. Chriſtliche Religion iſt reines ſtärkeres Licht, durch den allgemeinen Menſchenbeglücker gegeben, die Fortſchritte der Menſchheit zur moraliſchen Veredelung zu erleichtern und beruhigend zu ſichern. Dieſen Begriff zu verſinnlichen, oder der Religionsſtiftung ein paſſendes Denkmal zu ſetzen, ſchien ein Candelaber mit einer Feuerſchale und einer daraus hochauflodernden Flamme das einfachſte.“ Mit der Ausführung war der Vf. nicht ganz zufrieden, weil ſie der erſten Zeichnung von dem Hofbaum. *Pörſch* nicht genau entſpricht. Im Volkscharakter bemerkte er den harmoniſchen Verein aller Menſchen (gewiſs 10,000) zu einer rührend feyerlichen Stimmung, die ſeltene Ordnung, Stille und Sittſamkeit — in allen dieſelbe Theilnahme, dieſelbe Weihe, dieſelbe Beharrlichkeit. Den Grund fand er in der muſterhaften Erziehung und Volksbildung im gothaiſchen Herzogthum. Da der Vf. bey dieſer Rede die Abſicht hatte, dem guten Fürſten als Kenner und Beförderer der Künſte und Wiſſenſchaften und als Ehrenmitgliede dieſer Akademie, wie ſeinem biedern Volke, ein Denkmal auch in den Annalen der Akademie zu weihen: ſo ſchloſs er mit den Worten:

Auguſto Duci
Populo Suo Pio
Saerum.

Hr. Medicinalrath *Thilow* legte eine anatomiſch-pathologiſches Präparat vor — ein *Uterus*, der in der Höhle am linken Seitenwinkel ein Fleiſchgewächs in der Gröſse einer länglicht geformten Muſcatennuſs enthielt und nahe an der Gebärmutter-Mündung der linken Muttertrompete befeſtigt war. Es machte das linke *Oſtium uterinum* ganz unwegſam, und diente als Beweis, daſs nicht im linken *Ovario* weibliche Keime enthalten ſind. Hn. Hofrath *Seidenſtickers* Dankſchreiben nebſt deſſen muſterhaftem Werke: *Kritiſche Literatur des geſammten napoleoniſchen Rechts* (Jena 1811); *Kruſius* Hauptregiſter aller in dem topographiſchen Poſtlexikon enthaltenen Ortſchaften, die Einladung des bey dem *Muſeo hiſtoriae naturalis Vindobonenſis* angeſtellten Hn. Präfecten *Schreiberts* zur Vervollſtändigung einer Sammlung von Eingeweidewürmern nebſt beygelegten 3 gedruckten Exemplaren wurden, wie mehrere andere Schreiben, mit herzlicher Erkenntlichkeit, die die Akademie ihren Mitgliedern hiedurch öffentlich bezeugt, aufgenommen. Hr. Prof. *Karl Georg Rumi* zu Oedenburg, der ein Verzeichniſs und eine Beſchreibung der Mineralien in der gomörer Geſpannſchaft mitgetheilt hatte, ward als Ehrenmitglied aufgenommen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

So eben iſt das zweyte Bändchen der Zeitſchrift:

Für
Religion, Chriſtenthum
und
Menſchengeſchichte
von
Georg Conrad Horſt,
groſsherzoglich heſſiſchem Kirchenrathe und Pfarrer zu Lindheim,

erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt worden.

Die verſchiedenen Aufſätze, welche die *beiden*, bis jetzt erſchienenen Bändchen dieſer Zeitſchrift enthalten, ſind mit tiefem philoſophiſchem Geiſte, inniger Liebe für Wahrheit und Religion, und einer umfaſſenden Kenntniſs der Zeit und ihrer Bedürfniſſe in religiöſer Hinſicht geſchrieben. Durch die ganze Schrift herrſcht eine geiſtvolle blühende Sprache, und bey den tiefſten Unterſuchungen hat der Herr Verfaſſer das Trockene und Abſtracte ſelbſt zu beleben gewuſst. Beſonderer Aufmerkſamkeit würdig iſt das, was der Herr Verfaſſer im 2ten Bändchen unter anderen über die Wiedervereinigung der getrennten chriſtlichen Parteyen aus dem Geſichtspunct der *wahren* Religion, mit Hinſicht auf *Kunſt* und eine, das Daſeyn an ſich veredelnde, heilige *Lebensweihe* ſagt. Die *beiden* Aufſätze des *zweyten* Bändchens führen folgende Ueberſchriften:

1. Die Religionen, oder über die poſitiven Formen des Göttlichen, mit beſonderer Hinſicht auf das Chriſtenthum.

Digitized by Google

II. Ueber den Geist und das Eigenthümliche der Rituale und Festa des Christenthums.

Der Preis ist, wie der des ersten Bändchens, 20 gr.

Frankfurt a. M., den 21 Januar 1812.

Joh. Christian Herrmannsche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Denkmal der Dankbarkeit und Verehrung zu Geburts- und Namens-Tagen geliebter Aeltern.

In allen in- und ausländischen Kunst- und Buch-Handlungen ist zu erhalten und zu bestellen:

Galerie häuslicher Denkmale,
oder
Erinnerungsblätter für gebildete Familien.

Nr. 7. *Dem dankbaren Andenken an Kindespflege und Jugendbildung. Ein Denkmal zu Geburts- und Namens-Tagen geliebter Aeltern und theurer Lehrer, von dankbaren und liebenden Söhnen und Töchtern gewidmet.*

Mit dem Platz zur Inschrift der kindlichen Wünsche, der Namen, Geburtstage, des Standes und Aufenthaltes geliebter Aeltern und Lehrer, so wie der Namen des Sohnes oder der Tochter, welche dieß Denkmal weihen oder als Andenken sich vergegenwärtigen, mit dazu gestochenen Ueberschriften.

Grosse Ausgabe das Blatt 14 Zoll hoch, 16 Zoll breit 1 Rthlr. 12 gr.

Kleine Ausgabe das Blatt 11 Zoll hoch, 13 Zoll breit 18 gr.

Der Zweck dieses ganz vortrefflich gelungenen Blattes ist auf das Höchste schön und wichtig.

Die schönste Bestimmung desselben ist, zu Geburts- und Namens-Tagen geliebter Aeltern, auch theurer Lehrer, als das herzlichste, passendste und geschmackvollste Denkmal der Verehrung von Seiten liebender dankbarer Kinder benutzt zu werden.

Nicht weniger ist es als Zierde im Lehrzimmer des höchsten Beyfalls sicher, da die eindringendsten, treffendsten Ermahnungen und Lehren, welche Aeltern und Lehrer ihren Kindern oder Zöglingen je geben können, zur heiligsten, dauerhaftesten Erinnerung in der Ansicht dieses Bildes und seiner Inschrift enthalten sind.

Zu Inschriften in jeder ausländischen Sprache sind Abdrücke, worin die Plätze dazu leer gelassen sind, besonders zu verlangen.

Georg Voss in Leipzig.

Von Loffius moralischer Bilderbibel ist des fünften Bandes erste Lieferung erschienen und an allé Abonnenten, so wie an alle Buchhandlungen versendet worden. Diese Abtheilung, mit beyfallswerthen Kupferblättern begleitet, ist als Einleitung in die Geschichte der Entstehung des Christenthums zu betrachten. Die folgende zweyte wird das Leben Jesu enthalten, zu welcher 7 vollkommen gelungene Zeichnungen von den besten Künstlern gestochen werden, und mit der dritten als letzten Lieferung dieses Bandes, welche noch die Geschichte der Apostel Jesu enthält, wird das mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Werk seiner ersten Ankündigung gemäss geschlossen.

Alle 5 Bände enthalten volle 7 Alphabete schön gedruckten Text und 74 Kupfer in gr. 8, von denen die allermeisten als vollkommen gelungene und der Kunst Ehre bringende bildliche Darstellungen selbst von Kennern anerkannt worden sind. Ich bin erbötig, Liebhabern das ganz complette Werk mit kräftigen schönen Kupferabdrücken noch um den äusserst billigen Pränumerationspreis von 17 Rthlrn. 12 gr. sächs. oder 31 fl. 30 kr. rhein. für die gute und 12 Rthlr. 12 gr. sächs. oder 22 fl. 30 kr. rhein. für die ordinäre Ausgabe abzulassen, wenn sie sich deshalb direct an mich selbst wenden. Zu diesem gewiss billigen Anerbieten füge ich noch die Bemerkung hinzu, dass man auch selbst an den Kupfern zur ordinären Ausgabe nichts zu tadeln finden wird.

Gotha, im Jan. 1812.

Justus Perthes.

III. Auffoderung und Erklärung.

So sehr ich das Geklätsch unberufener Deutler verachte: so finde ich mich doch bewogen, eine sehr verehrliche Redaction der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung hiemit aufzufodern, *mich* als den Verfasser der Anzeige in No. 248 des vor. Jahrg. von dem wirtembergischen Staatskalender des Herrn Hofraths *Lehr* in Stuttgardt *öffentlich zu nennen*, wenn diese Anzeige wirklich von mir verfasst ist, und ich erkläre Selbige hiemit jeder mir etwa gegebenen Zusage der Verschwiegenheit entlassen. Zugleich erkläre ich aber auch, dass ich diesen Kalender bis jetzt noch nicht einmal gelesen habe, und zwar, nachdem mir die Sage, ich sey der Verfasser jener Anzeige, bekannt wurde, absichtlich nicht.

Stuttgardt, den 15 Febr. 1812.

Dr. *Reinbeck*,
königl. wirtemberg. Hofrath und Professor.

Dass Hr. Hofrath *Reinbeck* die erwähnte Recension *nicht* verfasst habe, bezeugt hiedurch pflichtmässig

Das Directorium der Jen. A. L. Z.

Digitized by Google

der

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 15.

DEN 7 MÄRZ 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 30 Jan. hielt die *herzogliche mineralogische Societät* zu *Jena* ihre 43ste Sitzung. Die besondere Veranlassung hiezu gaben der hohe Geburtstag unserer souveränen Herzogin zu Sachsen-Weimar und Eisenach, Frauen *Louisen*, und der 15te Stiftungstag unserer Societät. Der Director derselben, Hr. Bergrath und Prof. *Lenz*, eröffnete die zahlreiche Versammlung mit einer passenden Rede, worauf er die Geschichte der Gesellschaft seit der letzten Feyer vortrug. In dem nunmehr verflossenen 1811 Jahre sind an die Societät 184 Briefe eingegangen, welche fast alle interessante oryktognostische und geognostische Notizen enthalten; die Anzahl sämmtlicher Briefe seit der Stiftung der Societät beläuft sich nunmehr auf 3989. Die Bibliothek ist durch die Güte und Freundschaft unserer auswärtigen Mitglieder um 30 der wichtigsten mineralogischen und chemischen Schriften und unsere Mineraliensammlung um 1354 Mineralien vermehrt worden. Mit innigstem Dankgefühl erkennen wir auch die Verdienste aller derjenigen, welche uns in unserem Lieblingsstudium so glücklich, ja so väterlich unterstützt haben, und Hr. Director *Lenz* hielt es auch für seine Pflicht, die Namen unserer Wohlthäter der Versammlung bekannt zu machen. Hierauf wurden durch vorhergegangene einstimmige Wahl von dem Hn. Director zu hiesigen Ehrenmitgliedern aufgenommen: Hr. Hofrath und Prof. *Hufeland* und Hr. Professor *v. Münchow*, zum correspondirenden Mitgliede aber Hr. Diaconus *Dür* in Kohren bey Freyburg. Zum Beschluss wurde das von dem Hn. Diaconus *Stieler* in Mühlhausen auf diese Feyerlichkeit eingeschickte Gedicht unter die Anwesenden vertheilt.

Am 23 Febr., als an dem hohen Geburtstage unserer allgemein geliebten Erbprinzessin *Maria Paulowna*, kaiserl. Hoheit, veranstaltete die Societat ihre 44 Sitzung. Bey dieser höchst erfreulichen Gelegenheit eröffnete Hr. Director *Lenz* die Sitzung mit einer ausführlichen Geschichte des Urkalks vorzüglich in technologischer Hinsicht bey den alten Griechen und Römern; Hr. Cand. *Stieler*, aus Mühlhausen, zeitiger zweyter Bibliothekar bey der herzogl. mineralogischen Societät, sprach über Amianth und Asbest; Hr. D. *Smitson* über die Aërolithen, und sodann bestieg der hiesige Frühprediger Hr. *Meeder* den Lehrstuhl mit den frömmsten Wünschen für die Erhaltung unserer theuersten Frau Erbprinzessin und des ganzen hochfürstlichen weimarischen Hauses, worauf von mir die vom Hn. D. und Prediger *Schwabe* zu Wormstädt eingeschickte Ode vorgelesen, und an die Mitglieder und andere Honoratioren vertheilt wurde.

Jena, den 26 Febr. 1812.

Friedrich Fiedler,
herz. sachsen-weimarischer Hofcommissär und beständiger Secretär der herzoglichen mineralogischen Societät.

II. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

B e r l i n.

Ausser den früher im Int. Bl. (1811. No. 9 und 55, und 1812. No. 8) angezeigten Promotionen haben noch folgende Candidaten, nach vorhergegangener Disputation, die medicinische Doctorwürde erhalten:

Am 18 May Hr. *Heinr. Aug. Wilh. Ferd. Walde* aus Grüneberg in Schlesien. Seine Diss. enthält: *Pericula nonnulla circa exponendam inflammationis naturam* (b. Starke 34 S. 8). — Am 25 May Hr. *Aug. Rud. Ludw. Bothe* aus Landsberg an der Wartha. Seine Diss. handelt: *De graviditate extrauterina* (b. Starke 45 S. 4). — Am 23 Aug. Hr. *Friedr. Wilh. Breyer* aus Hirschberg in Schlesien. Seine unter Hn. Prof. *Rudolphi's* Vorsitze vertheidigte Diss. enthält: *Observationes academicae circa fabricam ranae pipae* (b. Maurer 22 S. mit 2 Kpft. 4). — Am 9 Sept. Hr. *Carl Jul. Jak. Mebes* aus der Mittelmark. Seine Diss. handelt: *De abortu* (b. Starke 36 S. 8). — Am 8 Oct. Hr. *Hirsch Mendel Japha* aus Königsberg in Preussen. Seine Dissertation handelt: *De febre puerperali* (b. Starke 30 S. 8).

Digitized by Google

— Am 26 Nov. Hr. *J. F. E. Spörl* aus Breslau. Seine unter Hn. Prof. *Gräfe's* Vorsitze vertheidigte Diss. handelt: *De cataractae reclinatione et keratonyxide* (b. Schade 36 S. 8). — Am 23 Nov. Hr. *J. F. Matthias* aus Greiffenberg in Pommern, welcher unter des Hn. Prof. *Reils* Vorsitz über seine Diss.: *De diversis morborum localium formis ad contracturae genus revocandis* (b. Hayn 40 S. 8) disputirte. — Am 30 Nov. Hr. *L. W. E. Reimann* aus Rosenberg in Schlesien, nachdem er unter des Hn. Prof. *Rudolphi's* Vorsitze seine Diss.: *De Hyaena* (b. Maurer 24 S. 4. Mit 1 Kpft.) vertheidigt hatte.

In der juristischen Facultät wurde am 26 Sept. v. J. Hr. *Joh. Friedr. Ludw. Göschen* aus Königsberg in Preussen zum Doctor promovirt. Seine Dissertation enthält: *Observationes juris Romani* (b. Mylius 108 S. 8).

P e t e r s b u r g.

Am 31 Oct. v. J. wurde das zu Zarcojezelo errichtete Lyceum in Gegenwart des Kaisers, der beiden Kaiserinnen, des Grossfürsten Constantin und der Grossfürstin Anna Paulowna feyerlich eröffnet. Das Lyceum ist zur Erziehung und zum Unterrichte solcher Zöglinge bestimmt, welche einst in bürgerliche Staatsämter treten wollen.

III. Beförderungen, Ehrenbezeugungen u. Belohnungen.

Der seitherige Privatlehrer zu Jena, Hr. D. philos. *Georg Heinrich Bernstein*, hat einen Ruf als Prof. extraordinarius der orientalischen Literatur in der philosophischen Facultät, mit Gehalt, auf die Universität nach Berlin erhalten und angenommen. Auch ist ihm die Erlaubniss ertheilt worden, eine ausserordentliche theologische Lehrstelle zu übernehmen.

Hr. Hofgerichtsrath *Wedekind* zu Mannheim, ehemals ordentl. Prof. der Rechte zu Heidelberg, ist von dem Grossherzoge von Baden zum Oberhofgerichtsrathe ernannt worden.

Hr D. *Lugo*, Prof. der Staatswissenschaften zu Freyburg, hat den Charakter und Rang eines grossherzoglich-badischen Hofraths erhalten.

Hr. D. *Karl Georg Dümgé*, Privatdocent zu Heidelberg, ist daselbst zum ausserordentlichen Professor der vaterländischen Geschichte ernannt worden.

Die philosophische Facultät zu Heidelberg hat dem D. der Medicin und bisherigen Landphysicus zu Kirchheim an der Teck im Wirtembergischen, Hn. *Adolph Karl August Eschenmayer*, welcher vor Kurzem nach Tübingen als ausserordentl. Prof. der Medicin und Philosophie berufen wurde, die philosophische Doctorwürde ertheilt.

Hr. Geh. Rath *Hermbstädt* in Berlin ist an der dasigen Universität zum ordentl. Prof. in der philosophischen Facultät ernannt worden. Ebendaselbst ist Hr. Kammergerichtsrath *Eichhorn* zum Syndicus der Universität an die Stelle des von diesem Posten abgegangenen Hn. Stadtjustizraths *Bergius* ernannt worden.

Die königl. Akademie der Wissenschaften zu Göttingen hat Hn. D. *Karl Ferd. Gräfe*, Hofr. und Prof. der Chirurgie an der Universität zu Berlin, zu ihrem Mitgliede aufgenommen.

Bey dem am 18 Jan. zu Berlin gehaltenen Ordensfeste sind unter anderen verdienstvollen Männern der Staats- und Justiz-Minister, Hr. *v. Kircheisen*, und der Staatsminister und Gesandte, Hr. *v. Humboldt* in Wien, bisher Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe, zu Rittern desselben Ordens zweyter Classe, Hr. Probst *Hanstein* zu Berlin zum Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe ernannt worden.

Die königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen hat Hn. Prof. und Ritter *Heyne* zu Göttingen, Hn. Prof. *Heeren* daselbst, und Hn. Hofrath *Böttiger* zu Dresden zu auswärtigen Mitgliedern ernannt.

Die medicinische Gesellschaft zu Kopenhagen hat Hn. D. *Barcellotti*, Mitglied der italiänischen Akademie zu Mailand; Hn. *Vasalli-Eandi*, Prof. zu Turin; Hn. Prof. *Pfaff* zu Kiel, und Hn. *Hoffmann-Bang*, Botaniker in Fünen, zu auswärtigen Mitgliedern ernannt.

IV. N e k r o l o g.

Im vorigen Jahre starb auf der Insel Zante der junge dänische Gelehrte, *Hoes*, welcher mit Hn. *Brandsted* eine Reise nach Griechenland unternommen hatte und eben im Begriff war, in sein Vaterland zurückzukehren. Sein Reisegefährte wird ohne Zweifel Sorge tragen, dass die gelehrten Untersuchungen seines Freundes nicht verloren sind.

Am 26 Jun. starb zu München *Joh. Ludw. Christian Rheinwald*, Director des königl. statistisch-topographischen Bureaus daselbst, 58 J. alt.

Am 8 Jul. zu Freyburg *Engelbert Klüpfel*, aus dem Eremiten-Orden des heil. Augustin, D. und Prof. der Theologie an der dasigen Universität, in einem Alter von 78 Jahren.

Am 17 Jul. zu Wittenberg der bekannte Botaniker *Christian Schkuhr*, D. der Philosophie und Universitäts-Mechanicus daselbst, im 72 Jahre s. Alters.

Am 20 Jul. in Karlsbad der franz. bevollmächtigte Minister am königl. sächs. Hofe, *Joh. Franz*, Baron *v. Bourgoing*, Commandeur der Ehrenlegion, geb. zu Nevers den 20 Nov. 1750.

Am 23 Jul. zu Berlin der berühmte Hofmedailleur *Abrahamson* im 57 Jahre s. Alters.

Am 31 Aug zu Dresden der Appellationsrath *Christian Gottfried Meissner*, geb. in Görlitz den 28 Dec. 1739.

Digitized by Google

Am 26 Sept. zu Moskau der um die Kritik des N. T. verdiente ruſſ. kaiſ. Hofrath *Chriſtian Friedrich v. Matthäi*, Prof. der alten Literatur daſelbſt, geb. zu Gröſta in Thüringen den 4 März 1744.

Am 11 Oct. zu Berlin *Aug. Friedr. Hecker*, königl. preuſſ. Hofrath und Profeſſor am Collegio medico-chirurgico daſelbſt, im 49 Jahre ſeines Alters.

Am 21 Nov. erſchoſs ſich am heil. See zwiſchen Berlin und Potsdam der Dichter *Heinr. v. Kleiſt*.

Am 15 Dec. ſtarb zu Berlin der kön. Hofprediger und Paſtor an der Domkirche, *C. F. Conrad*, in einem Alter von 69 Jahren.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey *Julius Eduard Hitzig* in Berlin iſt erſchienen:

Repertorium
des Neueſten und Wiſſenswürdigſten
aus der
geſammten Naturkunde;
eine Zeitſchrift für gebildete Leſer in allen Ständen.

Herausgegeben von *H. G. Flörke.*

Mit ſchwarzen und ausgemalten Kupfern.
gr. 8. elegant broſchirt, in himmelblauem Umſchlage.

Inhalt der Hefte
Januar 1812.

I. Ueber das Daſeyn eines groſsen Landes im höchſten Norden. II. Das ſteinfreſſende Unglückskind und die junge unvergleichliche Minerva. III. Die Vulkane und ihre Wirkungen. (Mit einer ausgemalten Abbild.). IV. Eine beſondere Lichterſcheinung in groſser Höhe über der Erde. V. Die Verſchiedenheit der menſchlichen Hautfarbe. VI. Ein paar naturphiloſophiſche Leckerbiſſen. VII. Heitzung und Troeknung durch Waſſerdampf. VIII. Neuere Verſuche, das Flintglas darzuſtellen und zu verbeſſern. IX. Ueber den Gehalt der Biere. X. Nachricht von neuen Unterſuchungen über das Kali- und Natron-Metall. XI. Ueber die Verwandlung des Waſſers in Eis, durch ſeine Verdünſtung im luftleeren Raume. XII. Die Wiedererzeugung des Sauerſtoffgaſes der atmoſphäriſchen Luft. XIII. Kürzere Notizen und Bemerkungen. 1. Zucker aus Stärke. 2. Pflanzen ſaugen den Boden nur aus, wenn ſie Samen tragen. 3. Das Feuer eines brennenden Schornſteins zu erſticken. 4. Eine künſtliche Steinmaſſe. 5. Milch und andere Getränke durch Elektricitätsleiter gegen das Sauerwerden zu ſchützen.

Februar 1812.

XIV. Die Vulkane und ihre Wirkungen (Beſchluſs). XV. Sabrina, eine neue vulkaniſche Inſel. XVI. Die *congreveſchen* Brandraketen. (Mit einer Abbildung.) XVII Entdeckung der Mittel, ſich unverbrennlich zu machen. XVIII. Der ſtrauchartige Tabak, eine des Anbaues werthe Pflanze. XIX. Bemerkungen über die Zerbrechlichkeit der Blindſchleiche. XX. Ueber die beiden Jahrestriebe der europäiſchen Laubhölzer. XXI. Phyſikaliſche Anſicht der Farben. XXII. Die Verheerungen der Borkenkäfer. XXIII. Die Natur und Lagerung der Braunkohlen. XXIV. Kürzere Notizen und Bemerkungen. 1. Ueber die Anwendung des Terpentinöls zum Brennen. 2. Ein ungeheurer Schwefelberg in Südamerika. 3. Eine gelbblättrige Buche. 4. Eine natürliche Brücke über einen groſsen Strom. 5. Die Füſse des Regenwurms. 6. Beſchaffenheit des Waſſers im todten Meere. 7. Fluſsgebiet des Maragnon. 8. Der 267-jährige Hecht. 9. Eine ſchwimmende Inſel.

Dieſe Zeitſchrift wird bey dem ungemein groſsen Beyfall, den ſie ſeit ihrem Entſtehen überall gefunden, auch im Jahre 1812 regelmäſsig fortgeſetzt. Jeden Monat erſcheint ein Stück, mit wenigſtens *einem* ſchwarzen oder ausgemalten Kupfer, deren ſechs einen Band ausmachen, und ein ſolcher Band koſtet 3 Rthlr. 12 gr. Einzelne Hefte werden nur für 16 gr. verkauft.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Um das allgemein beliebte *liturgiſche Journal* des Herrn D. *Wagnitz*, welches in unſerem Verlage erſchienen iſt und aus 8 Bänden beſteht, auch ſolchen Liebhabern in die Hände zu liefern, die vielleicht aus Gründen Bedenken getragen haben, es ſich als Journal anzuſchaffen: ſo haben wir mit Genehmigung des Herrn Herausgebers beſchloſſen, es als ein für ſich beſtehendes Werk, unter dem Titel:

Beyträge zur Verbeſſerung der proteſtantiſchen und katholiſchen Liturgie, in Abhandlungen, Recenſionen, Nachrichten und praktiſchen Aufſätzen, von Dr. *Heinr. Balth. Wagnitz*,

auszugeben, und zugleich den Preis für den Band von 1 Rthlr. 12 gr. auf 1 Rthlr., für das Ganze aber auf 6 Rthlr. herabzuſetzen. Auch ſind wir erbötig, denen, welchen noch einzelne Bände oder Stücke fehlen, ſolche unter dem vorigen Titel um den herabgeſetzten Preis, den Band zu 1 Rthlr., das Stück zu 6 gr. zu überlaſſen.

Halle, im Februar 1812.

Gebauerſche Buchhandlung.

Roswitha, von *Friedrich Kind*. 1ſter und 2ter

Digitized by Google

Band. Mit Kupfern von *Jury*. 8. Leipzig bey *Hartknoch*. 1811. Jeder Band, auf Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr., auf Velinp. 3 Rthlr.

„Roswitha die Jüngere, schliefst sich unmittelbar den, seit 1806 in demselben Verlage erschienenen *Tulpen* an, und soll, nach meinem Wunsche, jene Sammlung übertreffen, wenigstens ihr im Inneren und Aeufseren gleichkommen.“ Zu dieser Aeufserung des allgemein geschätzten und beliebten Verfassers hat der Verleger nichts hinzuzusetzen, als die Anzeige des Inhalts dieser beiden Bände. I. 1) Die Grafen *Dohna*. 2) Der Apricosen-Dieb. 3) Die Raubschützen. 4) Das Lufsspiel auf der Treppe. 5) Das Votivbild. 6) Liebestreue. 7) Das Bergfräulein. 8) Der Christabend. II. 9) Der Schüler des Weisen. 10) Das schöne Eismädchen. 11) Der Friedensstifter. 12) Der Engel und die Schäferin. 13) Der Kobold. 14) Die Opferung. 15) Der Prinz mit den goldenen Haaren. 16) *Dante's* colossales Haupt. 17) Der Traum von der Rose. 18) Die Kraft der Weihe. 19) Der Wunderapfel. 20) Fragen an *Turandot*. (Räthsel, Charaden und Logogryphen).

Pränumerations-Anzeige.

Reise

in den

Kaukasus und nach Georgien,

unternommen

auf Veranstaltung

der

kais. Akademie d. Wissenschaften zu St. Petersburg,

enthaltend

eine vollständige Beschreibung

der

kaukasischen Länder und ihrer Bewohner

von

Julius von Klaproth,

kaiserl. russischem Hofrathe und Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg.

Der Verfasser dieser interessanten Reise, welcher sich in den Jahren 1807 und 1808 im und am Kaukasus in Georgien aufgehalten, hat uns den Verlag derselben übertragen. Sie erscheint in *zwey* Bänden mit *drey* Charten, und um das Publicum vorläufig so viel als möglich mit derselben bekannt zu machen, haben wir einen ausführlichen Prospectus drucken lassen, welcher zugleich den Inhalt der 22 ersten Capitel angiebt, und der bey uns gratis ausgegeben wird. Der Pränumerationspreis ist 5 Rthlr., und für Exemplare auf feinem Schreibpapier 6 Rthlr. 12 gr. Der nachherige Ladenpreis der ordinären Ausgabe dürfte 8 Rthlr. und der auf Schreibpapier 10 Rthlr. seyn. Wer auf *fünf* Exemplare pränumerirt und sich direct an uns wendet, erhält das *sechste* Exemplar frey. Der Pränumerationstermin bleibt bis Ende May offen.

Halle und Berlin, im Februar 1812.

Buchhandlungen des hallischen Waisenhauses.

Stammtafel für jede Familie.

In allen in- und ausländischen Kunst- und Buch-Handlungen ist zu erhalten und zu bestellen:

Galerie häuslicher Denkmale,

oder

Erinnerungsblätter für gebildete Familien.

Stammtafel, für jede Familie anwendbar.

Grofse Ausgabe das Blatt 20 Zoll hoch, 15 Zoll breit 2 Rthlr.

Kleine Ausgabe das Blatt 18½ Zoll hoch, 14½ Zoll breit 1 Rthlr.

Um einen Stammbaum oder eine Stammtafel für jede Familie, sey sie klein oder auch die zahlreichste, passend zu liefern, worin die vielen nöthigen und gut geordneten Plätze zu den Inschriften sich befinden, und wovon die Darstellung zugleich ein ganz schönes hübsches Bild macht, darf die obige zur allgemeinen Anwendung des einstimmigen Beyfalls sicher seyn.

Eine Erläuterung und Anweisung zur richtigen Einzeichnung der Zahlen und Namen auf dieses vorzügliche Familiendenkmal ist auf demselben mit als Decoration gestochen.

Zu Inschriften in jeder ausländischen Sprache sind Abdrücke, worin die Plätze dazu leer gelassen sind, besonders zu verlangen.

Georg Voss in Leipzig.

III. Bücher zum Verkauf.

Anzeige an Bibliothekare, Besitzer von grofsen Bibliotheken und Liebhaber seltener Bücher.

Die *Jacobäersche* Buchhandlung in Leipzig besitzt noch ein einziges, sehr gut conditionirtes und ganz egal gebundenes vollständiges Exemplar von folgendem wichtigem Werke:

Acta Eruditorum de 1682 — 1731. 50 Jahrgänge. 4. *Nova Acta Eruditorum de* 1732 — 1776. 55 Jahrgänge. 4. Mit sehr vielen Kupfern, 18 Supplement- und 6 Register-Bänden, complet also 129 Bände.

Da dieses Werk einen so trefflichen Schatz von Gelehrsamkeit, z. B. den eines *Leibnitz* und mehrerer anderer unsterblicher Männer, in sich fafst, und gewifs in keiner anderen Buchhandlung mehr zu finden ist: so bietet die oben genannte Buchhandlung solches hiemit um 15 Louisd'or zum Verkauf an, und man hat sich mit frankirten Briefen an dieselbe direct zu wenden.

Digitized by Google

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 16.

DEN 11 MÄRZ 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Wittenberg.

Durch ein Rescript vom 16 Oct. v. J. ist der Universität aus der Hülfscasse zur Entschädigung für die zu militärischen Zwecken eingeräumten Universitätsgebäude eine anderweitige Unterstützungssumme von 2500 Thalern angewiesen, und zugleich bestimmt worden, zuvörderst von dieser Summe dem *Fisco fundationis* die zur Wiederherstellung belagter Gebäude gemachten Vorschüsse zurück zu erstatten.

Durch ein Rescript vom 18 Oct. haben die 5 ordentlichen Nominalprofessuren der Rechte folgende veränderte Benennungen erhalten: die Professur des *geistlichen Rechts* (bekleidet Hr. Appell. R. D. *Hezekiand*); die Professur des *vaterländischen Rechts* (bekleidet Hr. HGR. D. *Hilgel*); die Professur des *peinlichen Rechts* (bekleidet Hr. Hofr. D. *Stübel*); die Professur der *praktischen Rechtsgelehrsamkeit* (bekleidet Hr. HGR. D. *Pfotenhauer*); die Professur des *römischen Rechts* (bekleidet Hr. HGR. D. *Klien*).

Durch ein Rescript vom 21 Oct. wird, um der nachtheiligen Vernachlässigung der Hülfswissenschaften thunlichst vorzubeugen, den juristischen und medicinischen Facultäten zur Pflicht gemacht, bey den von ihnen anzustellenden Prüfungen nicht blos auf die *Hauptwissenschaft* des Examinanden sich einzuschränken, sondern auch zu untersuchen, ob er sich in den *mit ihr verwandten Wissenschaften* Kenntnisse erworben habe.

Am 31 Oct. hielt der Candidat der Theologie, Hr. M. *Am Ende* aus Bitterfeld, die weihrauchische Stiftungsrede: *De commodis praecipuis, quae egregium emendatorum sacrorum consilium libertatis in rebus ad religionem pertinentibus sentiendi instaurandae peperit.* Zu dieser Feyerlichkeit lud Hr. Prof. *Henrici* durch ein Programm ein: *De militum Romanorum in proelio occisorum sepultura. Comment. VII* (8 S. 4).

Am 25 Nov. vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hn. Prof. D. *Kletten*, Hr. *Christian Gottlieb Dix* aus Vetschau in der Lausitz seine Diss.: *De motu et exercitatione corporis, eximio sanitatis praesidio* (b. Gräfsler 18 S. 4), und erhielt hierauf die Doctorwürde der Medicin und Chirurgie. Zu dieser Feyerlichkeit lud der medicinische Exdecan, Hr. Prof. D. *Schreger*, durch ein Programm ein: *De cura valetudinis, in artis chemicae exercitio quam maxime necessaria* (18 S. 4).

Die nächste Magisterpromotion kündigte der Decan der philosophischen Facultät, Hr. Prof. *Anton*, durch ein Programm an: *De indolis genuinae reliquiis in lingua Melitensium, vel post magnam interpolationem conspicuis et antiquiorem, quam Carthaginiensium dialectus prodit, originem vindicantibus* (b. Seibt 33 S. 8).

Zur Feyer des Weihnachtsfestes schrieb der theologische Decan, Hr. Prof. D. *Schott*, ein Programm: *In verum Apostoli Pauli sententiam de communi moriendi necessitate ex Adami peccato oriunda e loco epistolae ad Romanos V, 12—14 recte eruendam inquiritur* (b. Gräfsler 27 S. 8).

Am 30 Dec. vertheidigte, unter dem Vorsitze des Rect. Magn., Hn. Prof. D. *Seiler*, Hr. *Christian Ludwig Pistorius* aus Zerbst seine Diss.: *De artis obstetriciae studio, medicis quam maxime necessario* (b. Gräfsler 22 S. 4), und erhielt darauf die Doctorwürde in der Medicin und Chirurgie. Das Programm des medicinischen Decans, Hn. Prof. *Hiletten*, handelt: *De constitutione morborum nervosa. Comment. I* (16 S. 4).

Am 6 Jan. d. J. erschienen, wie gewöhnlich: *Inclytae Vitebergensis Academiae monumenta publica etc.* (b. Gräfsler 2¼ Bogen 4).

Neapel.

Zu Anfange dieses Jahres sind mehrere königl. Decrete erschienen, die neue Organisation der Universität betreffend. Das erste derselben bestimmt den Gehalt der Professoren. Das zweyte die Kleidung der Universitätsmitglieder. Die weisse Farbe ist für die theologische Facultät; die rothe für die juristische; die violette für die medicinische; die grüne für die der mathematischen und physischen Wissenschaften, und die goldgelbe für die der Literatur und Philosophie bestimmt.

Digitized by Google

Das dritte Decret ernennt zum Decan in der theologiſchen Facultät Hn. *Luigi Caſſiti*; in der juriſtiſchen Hn. *Nicola Valletta*; in der mediciniſchen Hn. *Nicola d'Andria*; in der Facultät der mathematiſchen und phyſiſchen Wiſſenſchaften Hn. *Nicola Fergola*, und in der Facultät der Literatur und Philoſophie Hn. *Nicola Giampitti*. — Hr. *Domenico Cotugno*, Prof. der Anatomie, iſt zum Rector der Akademie ernannt. Durch ein fünftes Decret iſt Hr. *Giuſeppe Maffei*, ehemaliger Prof. der Rechte, mit Beybehaltung ſeines Gehalts und mit der Befugniſs, an allen Verhandlungen der Univerſität Theil zu nehmen, in den Ruheſtand verſetzt worden.

Die feyerliche Einweihung der Univerſität war auf den 13 Jan. d. J. feſtgeſetzt.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Hr. Hofr. *v. Hammer* in Wien und Hr. *Artaud*, Director des Conſervatoriums der Künſte zu Lyon, ſind von der dritten Claſſe des Inſtituts zu Paris zu correſpondirenden Mitgliedern ernannt worden.

Dem auſserordentl. Prof., Hn. D. *Heinroth* zu Leipzig, iſt die auſserordentliche Profeſſur der pſychiſchen Heilkunde ertheilt worden.

Der Prof. der Moral und Politik, Hr. *Winzer* zu Wittenberg, und der Baccalaureus der Theologie und Adjunct der philoſophiſchen Facultät, Hr. M. *Heubner*, ſind zu auſserordentlichen Profeſſoren der Theologie daſelbſt ernannt worden.

III. Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Die *Nacheiferungsgeſellſchaft* zu *Colmar* hat auf die beſte Lobrede auf *Pfeffel* einen Preis von 300 Fr. geſetzt. Die Concurrenten ſollen feſtſetzen, mit welchem Erfolge dieſer deutſche Fabeldichter ſich *Lafontaine* nähere, und worin er ſich von ihm unterſcheide. Die Lobreden können in franzöſiſcher oder deutſcher Sprache geſchrieben ſeyn, und werden vor dem 30 Sept. d. J. an den Secretär der Geſellſchaft frey eingeſandt.

IV. Vermiſchte Nachrichten.

Einer öffentlichen Nachricht aus Oſtindien zufolge will Hr. *Williamſon* (ob ein National-Engländer, iſt nicht angegeben) einige von *Wielands* Schriften, nach der engliſchen Ueberſetzung, in das Malayiſche übertragen, und ſoll ſchon Verbindungen mit der Druckerey zu Calcutta deſshalb getroffen haben.

Der König von Dänemark hat den Plan zu Anlegung einer Kirchenbibliothek zum Gebrauche der Geiſtlichkeit auf der Inſel Seeland genehmigt, und dazu unter anderen eine Summe von 9000 Thalern auf die der Kathedralkirche von Rothſchild zugehörigen Fonds und Revenuen angewieſen.

Die Geſellſchaft für Norwegens Wohl zu Chriſtiania hat den Plan, in jeder der vier Hauptſtädte Norwegens eine Zeichen-Freyſchule für Handwerker zu gründen. Zu Chriſtiania hat der Unterricht ſchon ſeinen Anfang genommen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

An alle chriſtlichen Glaubensverwandten deutſcher Zunge und Nation.

Zu Ihnen allen reden wir, deutſche Mitbürger, zu welcher Confeſſion Sie ſich auch halten mögen; denn wir bewohnen unter guten Fürſten Ein Vaterland, und eine freye, edle Sprache beurkundet auch auf fremdem Boden, an der Düna und Wolga, unſere gemeinſchaftliche Abſtammung und Verbrüderung. Uns trennt nicht mehr der Fanatismus finſterer Jahrhunderte, welcher Deutſchland verödete, Brüder entzweyte, und die Tage unſerer Vorfahren mit Blut bezeichnete! Wir erkennen es, daſs, ungeachtet der Verſchiedenheit äuſserer kirchlicher Gebräuche, Religion das ewige, überſinnliche Ureigenthum der vernünftigen Natur des Menſchen ſey, und daſs wir als Chriſten insbeſondere Ein Haupt, Eine Verpflichtung, Einen Glauben und Eine Hoffnung des beſſeren Lebens haben. Nicht Duldung, ſondern wechſelſeitige Achtung und Liebe bezeichnen das ſchöne Verhältniſs, in welchem wir mit einander ſtehen.

In dieſem Geiſte war ſchon vor längerer Zeit der Plan entworfen worden, an dem Orte, wo in der erſten Hälfte des achten Jahrhunderts die erſte chriſtliche Kirche erbaut wurde, von wo aus zuerſt das wohlthätige Licht der chriſtlichen Religion dem ganzen nördlichen Deutſchland leuchtete, ein der Religion geheiligtes Denkmal zu errichten. Dieſs iſt jetzt geſchehen. An derſelben Stelle, wo der heilige Bonifacius, dieſer Apoſtel der Deutſchen, die erſte chriſtliche Kirche im nördlichen Deutſchland baute, deren bemooſte Ruinen noch jetzt ſichtbar ſind, in einer romantiſchen Gegend des thüringer Waldgebirges, bey dem Dorfe Altenberge, einige Stunden von Gotha, erhebt ſich jetzt bedeutungsvoll ein dem Andenken jener Zeit und der Religion geweihter Candelaber. Seine Einweihung, die am erſten September vorigen Jahres Statt

Digitized by Google

hatte, bot die herrlichste Scene dar, die man je gesehen hat. Drey würdige Priester dreyer christlicher Confessionen (der lutherische Generalsuperintendent *Löffler* von Gotha, der katholische Prälat *Placidus Muth* von Erfurt, und der reformirte Prediger Dr. *Wittich* von Schmalkalden) reichten hier sich in brüderlicher Eintracht die Hände, beteten hier vereint an Einem Altare, und erfüllten so die erste schöne Lehre der erhabenen Christusreligion: Liebe allen Menschen! Welch ein erhabener Gedanke, Christen von drey Confessionen, sonst getrennt durch Fanatismus, sonst im blutigen, unseligen Kampfe um den Vorzug ihres Glaubens, jetzt, in dreyen ihrer verehrten Lehrer, als Brüder umarmt, jetzt Brust an Brust den ewigen, alleinigen Gott anbeten zu sehen! Welcher Zuschauer dieser in ihrer Art einzigen Scene war nicht durchdrungen von tiefer, seliger Rührung? Wer, der in den heiligen Weihgesang, von Tausenden von Christen gesungen, mit einstimmte, hätte nicht der ganzen Welt, wer nicht allen Feinden ewigen Frieden gelobt? Wer hätte in diesem Augenblicke nicht die hohe Trösterin, die Religion, in seiner innersten Seele gefühlt? — Aber wer fühlte sich nicht auch schmerzlich ergriffen, wenn er von diesem Standpuncte aus seine Augen nach den Trümmern der nicht fern davon liegenden ohrdruffer Stadtkirche wendete? Auch dieser Tempel wurde vor beynahe 1100 Jahren von Bonifacius erbaut. Die dankbare Nachwelt hat Ihm ein verdientes Denkmal gesetzt. Wäre es aber dem frommen Manne vergönnt, noch einmal unter uns zu wandeln: er würde traurig sein Gesicht von der in Asche liegenden Kirche wegwenden, und den Kindern seiner Bekehrten zurufen: Thut mehr, und errichtet euch ein Denkmal der Nächstenliebe.

Von diesen Gedanken durchdrungen, haben sich mehrere Menschenfreunde vereinigt, hier zu helfen, und sie laden alle deutschen Biedermänner ein, mitzuhelfen.

Die malerische Gegend des Thüringerwaldes, wo die vor vier Jahren zum grösten Theil abgebrannte Stadt Ohrdruff liegt, und in deren Hintergrunde sich der errichtete Candelaber erhebt, ist von einem geschickten Künstler gezeichnet worden, und wird jetzt von *Veichs* Meisterhänden gestochen. Da die Grösse des Blattes 18 Zoll Höhe und 22 Zoll Breite beträgt, und die gewählte Gegend eine der schönsten Ansichten der thüringer Gebirgskette darbietet: so wird dieses Blatt ein auch als Kunstwerk schätzenswerthes Bild geben. Ihm hat ein verehrter deutscher Dichter ein Gedicht *an die Religion* beygefügt, welches 7 bis 8 Bogen füllen, und mit typographischer Schönheit ausgestattet werden wird. Es sind drey Ausgaben veranstaltet worden:

Eine, *der Text auf feines Schreibpapier, Kupferstich auf gutes Velinpapier* für 1 Rthlr. sächs., oder 1 fl. 48 kr. rhein.

Eine, *der Text auf holländisches Papier*, für 1 Rthlr. 8 gr. sächs. oder 2 fl. 24 kr. rhein.

Eine *Prachtausgabe in 4., Text und Kupfer auf das schönste Velinpapier*, für begüterte Menschenfreunde, die mehr geben wollen.

In längstens vier Monaten wird das Werk, welches wir hiemit auf Subscription ankündigen, bestimmt erscheinen, und der reine Ertrag der einkommenden Gelder, nach Abzug aller Auslagen, *zur Aufbauung der abgebrannten Kirche zu Ohrdruff* gewissenhaft verwendet und berechnet werden. Vorausbezahlung ist nicht nöthig. Wer auf 6 Exemplare subscribirt, erhält das 7te gratis. Die Namen der edlen Beförderer nebst den einzelnen Geldbeyträgen sollen dem Werke vorgedruckt werden. Der spätere Ladenpreis wird um dio Hälfte erhöhet. Wer trüge zur Ausführung dieses schönen christlichen Zwecks nicht gern bey? Wer, der je an dem mütterlichen Busen der Religion Trost und Linderung seiner Leiden fand, brächte da nicht mit freudigem Herzen sein Scherflein dar? Wer hülfe nicht mit, leidenden Christenbrüdern durch Errichtung eines Tempels den Trost der Religion zu verschaffen? Gewiss brauchen wir keine Auffoderung mehr, gewiss brauchen wir nicht zu bitten, dass Jeder, besonders *Religionslehrer*, diesen Plan ihren Freunden mittheilen, und unter ihren Bekannten Theilnehmer zu diesem Unternehmen suchen mögen.

Wer helfen kann, der helfe! Nicht der bestimmte, verhältnissmässig nur zu geringe Preis für das schöne Kunstwerk sey Norm für den, dessen Vermögensumstände einen grösseren Beytrag gestatten. Dankbar wird jede Gabe, die obigen Preis überschreitet, empfangen und besonders bemerkt werden, und der treffliche Kupferstich nebst dem Buche sey für jeden Geber ein schönes Andenken an eine gute That!

Aufträge nehmen alle Buchhandlungen an. Wer den Vortheil der Freyexemplare benutzen, und sich an uns selbst wenden will, beliebe seine Bestellungen spätestens im May d. J. bey dem Buchhändler *Steudel* in Gotha zu machen, und die Namen der Subscribenten anzugeben. Briefe und Gelder erwarten wir postfrey.

Gotha und Ohrdruff, im Februar 1812.

Karl Steudel,
Buch- und Kunst-Händler in Gotha.

Krügelstein,
Rector in Ohrdruff.

Dass der reine Ertrag des obigen angekündigten Gedichts und Kupferstiches zur Wiedererbauung unserer Kirche wirklich bestimmt sey, bezeuge ich auf Verlangen, und lade alle theilnehmenden Menschenfreunde, und die christlichen Religionslehrer insbesondere zur thätigen Unter-

Digitized by Google

ſtützung dieſes gemeinnützigen Unternehmens ergebenſt ein.

Ohrdruff, den 15 Januar 1812.

Ernſt Chriſtian Herrmann,
Superintendent.

Für Jena und die umliegende Gegend hat Herr Hofcommiſſär *Fiedler* das Subſcriptionsgeſchäft gefälligſt übernommen.

In der nächſten leipziger Oſtermeſſe wird von mir im Verlage der Buchhändler *Hemmerde* und *Schwetſchke* zu Halle erſcheinen:

Ganz neue theoretiſche und praktiſche Grammatik für die Deutſchen.

Die allgemein anerkannte Brauchbarkeit meiner engliſchen Sprachlehre, wovon drey Auflagen zu Berlin ſeit 1794 gedruckt und verkauft worden ſind, war für mich eine Aufforderung, dieſe vierte durch eine gänzliche Umarbeitung zu einer noch gröſseren Vollkommenheit zu bringen. Die ächte, reine und richtige Ausſprache, ſo wie ſie nach dem Vorgange des engliſchen Kanzel- und Parlaments-Redners, des Gelehrten und Geſchäftsmannes auch der Deutſche haben muſs, die genaueſte Accentuation der Lautſylbe, vorzüglich des hervorlautenden Buchſtabens, die Regeln zur richtigen Wortfügung; Beyſpiele zur genauen Bezeichnung der Verſchiedenheit und Eigenheiten beider Sprachen, kleine Aufſätze zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Engliſche, um ſich mit jenen Eigenheiten noch vertrauter zu machen u. ſ. w., ſind die Hauptgegenſtände meiner neuen Bearbeitung geweſen, und die Kunſtrichter mögen einſt darüber entſcheiden, ob und in wie weit ich mein Ziel erreicht habe. Auch auf die Correctur verwende ich den möglichſten Fleiſs, ſo daſs man in dieſer Sprachlehre nicht leicht etwas vermiſſen wird, was das Weſentliche eines engliſchen Lehrbuchs ausmacht. Jetzt liegt mir nur noch ob, da das Buch einige Jahre gefehlt hat, den Lehrern, welche bisher daſſelbe als Compendium gebraucht haben, ſo wie denen, die es künftig zu ihrem Leitfaden machen wollen, im Namen der neuen Verlagshandlung öffentlich anzuzeigen, daſs, da dieſelbe ihnen nicht zumuthen kann, für dieſe vierte veränderte Auflage eine neue Geldausgabe zu machen, ſolche erbötig iſt, ſie mit dem Exemplar unentgeltlich zu verſehen, welches ſie ſich unmittelbar oder durch ihren Buchhändler von derſelben abfodern laſſen können. Uebrigens wird ſie für den möglich wohlfeilſten Preis ſorgen, und ſolchen zu ſeiner Zeit öffentlich anzeigen.

Ebers,
Profeſſor zu Halle.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Hieroglyphen oder Blicke aus dem Gebiete der Wiſſenſchaft in die Geſchichte des Tages, von *R. v. L.* gr. 4. Leipzig und Dresden, bey *Hartknoch*. *Zweyte Ausgabe*. 1811. Mit 1 groſsen Weltcharte 4 Rthlr., ohne die Charte 2 Rthlr. 20 gr.

Da von einer Umarbeitung dieſes Werkes nicht die Rede ſeyn konnte, in wie fern dieſs mit der ganzen Anlage und Beſtimmung des Buches in Widerſpruch ſteht, der Verfaſſer es aber auch nicht ohne irgend eine Ausſtattung abermals in die Welt hinausſchicken wollte: ſo hat er den Ausweg gewählt, einen Anhang dergeſtalt hinzuzufügen, daſs dieſer von den Beſitzern der erſten Ausgabe bequem nachgekauft werden könne. Dieſer Anhang iſt demnach einzeln zu haben, unter dem Titel:

Der Wechſel der politiſchen Grenzen und Verhältniſſe von Europa während der zwey letzten Jahrzehende. Auf neun illuminirten Tecturen zur Weltcharte in den Hieroglyphen dargeſtellt, und mit einigen Ideen über das Studium der neueſten Geographie begleitet, von *R. v. L.* 1 Rthlr. 4 gr.

Allgemeine Elementarlehre der richterlichen Entſcheidungskunde, von Dr. *Amand Gottfried Adolph Möllner*, königl. ſächſ. Advocaten. Beſonders für Richter, Sachwalter und Studirende, welche einen plötzlichen Uebergang aus der alten Ordnung der Dinge in eine neue fürchten.

Unter dieſem Titel erſcheint zu Oſtern d. J. eine Schrift, welche nach dem Ziele ſtrebt, die ſogenannte Decretirkunſt in eine Wiſſenſchaft umzuſchaffen, welche von dem in einem Lande geltenden Proceſsrechte unabhängig, und mithin überall brauchbar iſt. Da jetzt die Gerichtsverfaſſungen ihre Geſtalt oft mit Blitzesſchnelle verändern, und es folglich höchſt nöthig ſeyn dürfte, an das bleibende Allgemeine ſich zu halten, um deſto leichter in den Wechſel des Beſonderen ſich zu fügen: ſo hofft man, daſs dieſe Schrift der Aufmerkſamkeit der Rechtsgelehrten, beſonders der akademiſchen Lehrer, nicht entgehen werde, zumal da deren Verfaſſer vorhin unter dem angenommenen Namen *Modeſtin*, und ſpäter unter ſeinem wahren (ſ. Hall. A. L. Z. 1805 No. 138 ff. und Jen. 1805 No. 133, ingl. 1808 No. 171. S. 138) vortheilhaft bekannt geworden iſt.

Unterzeichnete Buchhandlung hat den Debit dieſes Werkes, welches auf 20 Bogen ſich belaufen dürfte, übernommen, und eröffnet den Weg der Pränumeration. Der Pränumerant zahlt bis Oſtern d. J. 20 gr., der nachherige Ladenpreis wird 1 Rthlr. 8 gr. ſeyn. Wer auf 4 Exemplare pränumerirt, erhält das 5te gratis.

Leipzig. *Gräffſche Buchhandlung.*

Digitized by Google

der

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 17.

DEN 14 MÄRZ 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Norwegen.

In der Hoffnung, dafs die norwegische Universität entweder zu Kongsberg oder zu Drontheim gestiftet werde, hat Hr. *Karsten Anker*, Eigenthümer des Eisenhammers zu Eidsvold in Norwegen, sich verbindlich gemacht, jährlich, so lange er lebt, die Summe von 1600 Rthlrn. zur Unterhaltung der Universität beyzutragen, und versprochen, ihr in seinem Testament noch einen permanenten Fonds, der jährlich 2000 Rthlr. Interessen abwirft, zu vermachen, und noch überdiefs derselben auch seine Bibliothek, seine Manuscripte, sein mineralogisches und Insecten-Cabinet, seine grofse Kupferstichsammlung und ein Hundert gezeichneter Charten, gröfstentheils die Topographie des Königreichs Norwegen betreffend, zu hinterlassen.

Keszthely in Ungarn.

An dem berühmten theoretisch-praktischen Institut des Grafen *Georg Festetics v. Tolna* werden gegenwärtig folgende Wissenschaften vorgetragen: 1. *Oekonomie*: a. Landwirthschaftslehre vom Prof. *Karl Flekkl*, der sich anfänglich am Georgikon unter dem Director *Johann v. Asböth*, dann in *Thaers* Institute zu Mögelin und in *Fellenbergs* Institut zu Hofwyl, und durch ökonomische Reisen, die er auf Kosten des Grafen machte, gebildet hat. b. Oekonomische Technologie, vom Prof. D. *Jakob Stamborszky*. c. Güterverwaltungslehre sammt Kenntnifs der königl. Verordnungen in Hinsicht auf Oekonomie, vom Prof. *Michael Babusnik*. — 2. *Mathematik*. a. Reine Mathematik und praktische Geometrie vom Prof. *Stephan Bajomi*. b. Angewandte Mathematik, namentlich Mechanik, Hydraulik, Aerostatik u. s. w., vom Prof. *Aloys Hawlitzek*. c. Bürgerliche und Land-Baukunst, dann Cameral-Rechnung und doppelte Buchhalterey, vom Prof. *Hawlitzek*. d. Zeichnungskunst, vom Prof. *Stephan Bajomi*. e. In aufserordentlichen Vorlesungen auch die höhere Mathematik und Analyse. — 3. *Physikalische Wissenschaften und Thierarzneykunde*. a. Allgemeine und specielle Physiographie oder Naturgeschichte, namentlich Mineralogie, Zoologie, vom Prof. *Paul Novak*, und Botanik mit botanischen Excursionen im Sommer, vom Prof. *Julius Liebbald*. b. Experimental-Chemie und Physik, erstere vom Prof. D. *Jakob Stamborszky*, letztere vom Prof. *Julius Liebbald*. c. Veterinarische Anatomie, Physiologie, Pharmacie, Pathologie und Therapie, vom Prof. *Novák*; ferner medicinische Polizey, Diätetik und Anthropologie, vom Prof. *Liebbald*.

Der Unterricht wird unentgeltlich ertheilt. Für die gräflichen Stipendiaten dauert der ganze Cursus drey Jahre, andere Zuhörer können sich Wissenschaften auswählen und in einem Jahre ihren Cursus vollenden. Stipendiaten erhalten aufser freyer Wohnung, Heitzung und Licht im ersten Jahre 240 fl., im zweyten 270 fl., im dritten 300 fl. und zwar bis Ende Jan. 1812 in Bancozetteln mit 50 p. C. Zulage und dann in Einlösungsscheinen. Die aufzunehmenden Stipendiaten müssen den philosophischen Cursus, oder doch die Gymnasial-Classen absolvirt haben, lateinisch, ungarisch und deutsch sprechen und schreiben, einen gesunden Körperbau besitzen und von guter Aufführung seyn. Die am Georgikon Oekonomie studirenden Jünglinge können auch die mit dem Georgikon verbundenen Institute, das *Pristaldeum*, in welchem Pristalden oder künftige Justitiarien gebildet werden, das Feldmesserinstitut, die Forst- und Jagd-Schulen, die Gestüte- und Bereuter-Schule, so wie das philosophische Lyceum zu Keszthely benutzen.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen u. Belohnungen.

Die Lehrstelle des österreichischen bürgerlichen Rechts an der theresianischen Ritterakademie in Wien ist dem D. der Rechte, Hn. *Anton Kaufmann*, einem sehr fähigen jungen Manne, verliehen worden.

An dem Lyceum zu Lemberg ist, da mit dem Anfange des gegenwärtigen Schuljahres (im

Digitized by Google

Nov. 1811) das Lehrfach des Bibelſtudiums in das des alten und des neuen Teſtaments getheilt wurde, der D. der Theol., Hr. *Martin Barwinsky*, für die Exegeſe des neuen Teſtamentes angeſtellt worden.

An dem neu organiſirten k. k. Gymnaſium zu Sambor in Gallicien wurde als Lehrer der Elemente der lateiniſchen Sprache Hr. *Peter v. Matkowsky*, Supplent in den Grammaticalclaſſen; als Lehrer des Stils Hr. *Joſeph Doſtal*, Grammaticallehrer und Supplent der Poetik; als Lehrer der Geographie und Geſchichte Hr. *Joh. Szykulsky*, Grammaticallehrer; als Lehrer der Mathematik, Naturgeſchichte und Naturlehre Hr. *Michael v. Czaykowky*, ſupplirender Grammaticallehrer, angeſtellt.

Der Kaiſer von Oeſterreich hat den D. der Arzneykunde, Hn. *Anton Jungmann*, zum ordentl. Prof. der Entbindungskunſt, welches Lehrfach er drey Jahre lang ſupplirte, an der Univerſität zu Prag ernannt.

Der auch als Schriftſteller ehrenvoll bekannte Prof. der Aeſthetik, der Geſchichte, der Künſte und Wiſſenſchaften, der Geſchichte der Philoſophie und der Pädagogik an der Univerſität zu Prag, Hr. *Joſeph Meinert*, wurde wegen ſeiner ſchwächlichen Geſundheit, auf ſein Anſuchen, in den Jubilationsſtand geſetzt, und behielt, ob er gleich nur 13 Jahre lehrte, die Hälfte ſeines Gehalts. Das hiedurch erledigte Lehramt der Pädagogik wurde dem Prof. der theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie, Hn. *Franz Niementſchek*, zugetheilt, wogegen er eine Gehaltszulage erhält.

Dem Prof. des Bibelſtudiums an dem Lyceum zu Olmütz in Mähren, Hn. *Joſeph Leopold Scheth*, iſt für ſeine auſserordentlichen Vorleſungen über die hebräiſche Sprache und die derſelben verwandten Dialekte eine Remuneration von 150 fl. bewilligt worden.

Hr. *Johann Simonowicz*, Erzbiſchof des armeniſchen Ritus in Gallicien, hat auf Vorſtellung ſeines 70jährigen Alters die Entlaſſung von dem Directorate des theologiſchen Studiums zu Lemberg erhalten, worauf daſſelbe dem Gubernialrath und Domdechant des Metropolitanſtifts daſelbſt, Hn. *Andreas Zeiſel*, übertragen wurde. Das von dem Letzteren bisher geführte Directorat des Gymnaſiums zu Lemberg iſt dem Domſcholaſter des erwähnten Stifts und proviſoriſchen Oberaufſeher der Volksſchulen, Hn. *Florian Minaſiewicz*, zugetheilt worden.

Der rühmlichſt bekannte, quieſcirende Prof. der ſpeciellen Naturgeſchichte an der Univerſität zu Krakau, Hr. Bergrath *Balthaſar Hacquet*, iſt mit Beybehaltung ſeines ganzen Gehalts (er diente dem öſterreichiſchen Staate 55 Jahre) in den Jubilationsſtand geſetzt worden.

Der Kaiſer von Oeſterreich hat Hn. *Michael Caraſiewicz*, Generalvicar der lemberger griechiſch-katholiſchen Erzdiöceſe und Commandeur des öſterreichiſchen Leopold-Ordens, in Rückſicht ſeiner, um die Wiſſenſchaften und die Bildung des Clerus erworbenen Verdienſte, in den Freyherrnſtand des öſterreichiſchen Kaiſerſtaats, mit Beylegung des Prädicats *v. Neuſtern*, erhoben, und Hn. *Aloys Engelbert Partſch*, Domcapitularen in St. Pölten, in Rückſicht ſeiner in der Seelſorge und im Studienfache erworbenen Verdienſte, das in Brünn erledigte Canonicat, ſammt dem erbländiſchen Ritterſtande, mit dem Prädicate *v. Adelſtern*, verliehen.

Hr. *Zehnmark*, Prof. der allgemeinen Geſchichte an dem Lyceum zu Lemberg, iſt penſionirt, und an ſeine Stelle der an der ſalzburger Akademie geſtandene Hr. Prof. *Maus* ernannt worden.

Hr. *Joſeph Szabó*, Prof. der Syntax am evangel. Gymnaſium zu Oedenburg in Ungarn, ſah ſich genöthigt, wegen der gegenwärtigen drückenden Theurung in Ungarn, welcher die Beſoldungen der evangeliſchen Profeſſoren nicht angemeſſen ſind (die evangeliſchen Proff. erhalten nicht ſeit dem Finanzpatent vom 20 Febr. 1811 eine fünffache Erhöhung ihres Gehalts, ſo wie die katholiſchen Proff.), eine Rentmeiſter-Stelle beym Hn. *v. Nakó* anzunehmen. Seine Stelle zu Oedenburg erhielt der Candidat der Theologie, Hr. *Michael Ugroczy*, ein geborner Oedenburger, im J. 1810 noch ein gelehrter Mitbürger der Univerſität zu Jena.

Nach dem Abgange des Hn. D. *Thomas Hoſzu* erhielt Hr. *Ladislaus Moizer* die Stelle des Regenten an dem gräflich feſteticſiſchen adelichen Convict zu Oedenburg.

Hr. *Hilohammer*, aus dem Orden der frommen Schulen, Prof. der Mathematik an der königl. Akademie zu Agram, iſt an die Stelle des verſtorbenen Prof. *Franz v. Lenau* zum Prodirector der agramer Akademie ernannt worden.

III. Nekrolog.

Der am 31 Oct. verſtorbene Stifter der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal, *Chriſtian Gotthilf Salzmann* (ſ. Int. Bl. No. 8. S. 59) iſt in vieler Hinſicht ein ſo merkwürdiger Mann, daſs wir noch eine kurze Nachricht von ſeinem Leben hier nachzutragen für Pflicht halten. Er wurde am 1 Jun. 1744 zu Sömmerda, einem Städtchen im Erfurtiſchen, geboren, wo damals ſein Vater Prediger war, der jedoch ſpäterhin nach Erfurt ſelbſt verſetzt wurde. Seinen erſten Unterricht empfing er von ſeinem Vater, deſſen Geburtstag der dankbare Sohn jährlich, bis an das Ende ſeines Lebens, mit Liebe und Dank durch ein kleines Feſt in ſeiner Familie und Erziehungsanſtalt zu feyern pflegte. Zugleich beſuchte er die Schule zu Sömmerda; vom J.

Digitized by Google

1756 bis 1758 aber die Schule zu Langenſalza. Hierauf genoſs er in Erfurt noch 2 Jahr hindurch Privatunterricht, und bezog im J. 1761 die Univerſität Jena, wo er unter Walch, Daries, Succow u. A. ſtudirte. Im J. 1764 empfing ihn Erfurt von neuem, und hier hörte er noch, als Candidat, die Vorleſungen des Senior Beſsler. Einem zum Denken ſo aufgelegten Kopfe konnte keine Lage gedeihlicher ſeyn, als die kleine Pfarrſtelle in dem erfurtſchen Dörfchen Rohrborn, die er im J. 1768 erhielt. Die einſame Lage drängte ihn, ſie gab ihm Anlaſs und Zeit, über Menſchenleben, Menſchenwerth zu denken, und vielleicht erzeugte ſich ſchon hier in ihm der erſte Keim ſeines ſpäteren Beginnens. Im J. 1772 wählte man ihn zum Diaconus an der Andreaskirche zu Erfurt, ſo wie bald nachher zum Pfarrer dieſer Gemeine. Es konnte nicht fehlen, daſs ihm hier, mitten in einem kleinen Staate, wo ihn ſeine Pflicht als Prediger in den Schoſs armer und reicher Familien trieb, daſs ihm, dem denkenden Kopfe, der immer nach den Urſachen zu forſchen aufgelegt war, das Menſchenleben in ſeinen Freuden und Leiden den reichſten Stoff zu tieferen Unterſuchungen darbot. Immer fand er die Quelle der Leiden in dem Menſchen ſelbſt, und zwar weniger in ſeinem Herzen, als in ſeinem Verſtande. Das Thema ſeines Lebens reifte allmählich, wenn wir ſo ſagen dürfen; ſein *Karl v. Karlsberg* und ſein *Erziehungsplan* ſtehen hier in einem engen Zuſammenhange: in jenem zeigt er die Quellen des Elends und ſucht ſie durch Aufdeckung zu hemmen; in dieſem durch richtige Bildung des menſchlichen Geiſtes an dem Hervorſpringen zu hindern. Indeſs begann in Erfurt weder das eine noch das andere Werk. Hier war der Platz nicht dazu. Dort ſchrieb er ſeine erſte Schrift für die Jugend, ſeine *Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde* (Leipzig 1779 ff.), welche nach und nach und erſt weit ſpäter in Schnepfenthal bis zum 8 Bändchen anwuchs; jedoch rühren die beiden letzten Bändchen mehrentheils von ſeinen Mitarbeitern in Schnepfenthal, beſonders von *Guths Muths*, her. Auſserdem ſchrieb er noch in Erfurt: *Ueber die wirkſamſten Mittel, Kindern Religion beyzubringen* (Leipzig 1780), und die ſehr bekannte, Familienvätern und Müttern nicht genug zu empfehlende *Anweiſung zu einer zwar nicht vernünftigen, aber doch modiſchen Erziehung der Kinder* (Erfurt 1781). Zwey Jahre früher ſchon hatte er ſeine *Predigten für Hypochondriſten* ausgearbeitet; denn das Uebel der Hypochondrie ergriff ihn. Er muſste ſich mehr Bewegung machen, der Arzt rieth ihm das Reiten an. Er folgte ſeinem Rathe, beſuchte die Reitbahn, und das Publicum, beſonders das geiſtliche, fand darin etwas Auffallendes; auch fing man an Ketzerey zu wittern. Da folgte *Salzmann* ſeinem Hange zum Erziehungsweſen, und dem Rufe des Fürſten von Deſſau; er trat im J. 1781 als Prof. und Liturg an das dortige Philanthropin. In dem kurzen hier verlebten Zeitraume ſchrieb er ſein ſo brauchbares *moraliſches Elementarbuch* (Leipzig 1782), ſeine *Gottesverehrungen, gehalten im Betſaale des deſſauiſchen Philanthropins* (Leipzig 1781—84); auch begann er hier ſeinen *Karl v. Karlsberg, oder über das menſchliche Elend* (Leipzig 1783). Ein ſehr ſtark geleſenes Buch, das er erſt in Schnepfenthal vollendete. Sonderbarer Weiſe griff *Gleim*, der freylich mehr mit idealiſchen Liebesgöttern, als mit dem wirklichen proſaiſchen Elende der Menſchen bekannt war, mit einigen Spottreimen den biedern *Salzmann* an, und erhielt dagegen von dieſem eine zwar nicht gedichtete, aber proſaiſch treffliche Abfertigung, ſo daſs Schreiber dieſes bedauert, nicht mehr angeben zu können, wo ſie gedruckt ſteht.

Salzmann verlieſs Deſſau ſchon im J. 1784. Er zog auf ein kleines Gut am Thüringerwalde, wo jetzt ſeine Erziehungsanſtalt ſteht. Der biedere Herzog von Gotha, *Ernſt II*, ſchätzte den Biedern, und unterſtützte ihn beym Ankaufe des Gutes und bey dem Baue des Erziehungshauſes. Dennoch blieb das Unternehmen ein Wageſtück und höchſt ſchwierig, da die Koſten der Anlage *Salzmanns* Geldkräfte überſtiegen. Im J. 1785 erſchienen die erſten Zöglinge zu Schnepfenthal; mit einer kleinen Zahl begann im Jul. die wirkliche Eröffnung der Anſtalt und zugleich für den Stifter eine lange Reihe von Sorgen. Es gehörte ein hoher Grad von Feſtigkeit und Muth und von Vertrauen auf die Vorſehung dazu, die unzähligen Schwierigkeiten, die ſich Anfangs entgegenſtellten, zu überwinden. *Salzmann* überwand ſie nach langem Ausharren durch ſein redliches Bemühen. Referent könnte hier in weitere Auseinanderſetzungen eingehen, allein der Raum beſchränkt ihn. Daſs das Bemühen *Salzmanns* udd ſeiner Gehülfen (*Beutler's*, jetzigen Predigers und Adjuncts in Celle, *Andre's*, jetzigen Directors der evangel. Schulen zu Brünn, *Guts Muths*, *Bechſteins*) redlicher Art war, ergab ſich bald aus dem guten Rufe der Anſtalt, der ſich weit verbreitete. Denn von nun an war es ſehr gewöhnlich, daſs ein zurückgehender Zögling die Ankunft mehrerer ſeiner Landsleute, daſs ein zurückgehender Bruder die Ankunft ſeines jüngeren Bruders veranlaſste. Dieſs iſt der Fall bis dieſen Augenblick geblieben, und er würde es ſicher noch weit mehr ſeyn, wenn die Zeitumſtände nicht groſse Einſchränkungen geböten, und Bildung nicht oft genug an Staatsgrenzen gebunden wäre. *Salzmann* wurde für ſeine Standhaftigkeit auf jene Art trefflich belohnt, ſeine Anſtalt wuchs, ſie erhielt die Kinder angeſehener Familien, ſelbſt aus dem fernen

Digitized by Google

Auslande, aus Frankreich, Holland, England, Dänemark, Schweden, Preuſſen, Rufsland, Portugall und ſelbſt aus den Freyſtaaten. So verſchwanden die früheren Jahre drückender Sorgen, welche die erſte Begründung herbeygeführt hatte; die Zeit der Aerndte war da, und der Stifter hätte ſich bereichern können. Er that es nicht, ſondern mit Freude verwandte er den Ueberſchufs des Ertrags gröſstentheils auf Erweiterung und Verbeſſerung ſeiner Anſtalt, deren Gebäude und Anlagen ihn viele Tauſende koſteten.

Salzmann war mittlerer Gröſse, ſein Geſicht verkündete den hellen denkenden Geiſt. Einfach geregelt war ſein Leben, es war ganz der Thätigkeit gewidmet, ſein Umgang freundlich, ſchlicht, jeden Fremden leicht anziehend. Feſtigkeit, ſtrenge Ausdauer in Schwierigkeiten war ein Hauptzug ſeines Charakters.

Nach einer langen unerſchütterlichen Geſundheit traf ihn in den letzten Jahren mehr und mehr die Schwäche des Alters. Ein gichtiſcher Stoff lagerte ſich auf die Organe der Bruſt, aber ſeine Thätigkeit erlag erſt da ganz, als der Tag des Todes erſchien. Mit dem Bewufstſeyn eines redlichen Herzens verliefs er die Erde.

Salzmann hat als Schriftſteller grofsen Einfluſs auf ſeine Nation geäufsert. Sein Hauptthema war immer: *Laſst uns beſſer werden, bald wirds beſſer ſeyn!* Seine zahlreichen Schriften, theils *pädagogiſchen* Inhalts, theils *Predigten* und *Volksſchriften*, ſtehen in *Meuſels* Gel. Deutſchland.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Ich meine den Liebhabern der alten Litératur eine angenehme Nachricht zu geben, indem ich ihnen die Herausgabe der *aeſopiſchen* Fabeln melde, welche eine vormals augsburgiſche Handſchrift enthält, auf welche ſchon *Leſſing* aufmerkſam gemacht, und aus welcher *Heufinger* und *Huſchke* einige Proben gegeben haben, welche beweiſen, dafs dieſe Fabeln ſich durch die Anlage, Manier und Sprache von allen bisher bekannt gewordenen, etwa die von *Tyrwitt* herausgegebenen ausgenommen, gar ſehr zu ihrem Vortheile auszeichnen, und zum Gebrauche in den Schulen ungleich mehr empfehlen, als die bisher eingeführten *planudiſchen*, welche neben dem fehlerhaften Vortrage noch die verdorbenſte Sprache führen. Als Zugabe enthält meine Ausgabe alle bekannt gewordenen choliambiſchen Fabeln des *Babrius*, nebſt den Bruchſtücken der einzelnen Fabeln, verbeſſert, ſo wie bey jeder der augsburger Fabeln die nöthigen Nachweiſungen zur Vergleichung aller bisher bekannt gewordenen griechiſchen Fabeln deſſelben Inhalts.

Breslau, den 22 Febr. 1812.

Joh. Gottlob Schneider.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Berichtigung eines ſonderbaren Streites.

Die Peruquieurs und Friſeurs zu Paris begannen einſtmals einen Streit über die beſte Sorte von Haarnadeln, welche beym Haarkräuſeln angewendet werden ſollten. Einige biegten dieſelben krumm; andere lieſsen ſie gerade; einige ſtachen ſie von vorn, andere von hinten ein; genug das Ganze glich dem berüchtigten *Staarnadelſtreite*, welcher den Herrn *Doctor* und *Ophthalmiater Benedict* zu *Chemnitz* dermafsen in den Harniſch gejagt, dafs er ſogar denjenigen mit Zuchthausſtrafe drohete, welche ihm zu widerſprechen wagten. Die damals mächtige Marquiſe *v. Pompadour* war indeſs nicht ſo hitzig wie unſer Herr *Doctor*, ſie ſendete jene Leute ins *Narrenhaus* — und das war denn doch dafür, dafs man ſchon krumme Nadeln nochmals krumm gebiegt, ein wenig hart. —

Etwas Näheres hierüber, ſo wie über den ernſteren Gegenſtand der Verhältniſſe der *Extraction*, *Reclination* und *Hieratonyxis* unter ſich, in meinen nächſtens erſcheinenden *Nachträgen zu der Anleitung, den Kryſtallkörper im Auge des Menſchen mit der verbeſſerten zwiefachen Nadel umzulegen. Mit 1 Kupfert.* Was Hr. *Beer zu Wien* mit unſerem Plagiarius *de Morbis oculi humani inflammatoriis* weiter beginnen werde, das ſey ihm überlaſſen; mit Freuden habe ich die Ausbrüche eines Gemüths ertragen, was mit *Schandſäulen* und *Zuchthäuſern* (Int. Bl. No. 4) verwandte Ideen gebiert, und in der Function, ehrliche Leute dahin bringen zu wollen, ſeinen Beruf finden konnte. Alſo auch bey Hn. *Benedict* hat die Naturanlage ihre Wirkungsſphäre gefunden.

Mein Zweck iſt erreicht: das ärztliche Publicum kauft eine ſchlecht überſetzte Compilation nicht, und weifs, an wen es ſich in Copir-Geſchäften zu wenden hat.

Dresden, im Febr. 1812.

C. A. Weinhold.

Digitized by Google

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 18.

DEN 18 MÄRZ 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Frankfurt a. M.

Am 1 Febr. erschien vom Grosherzog von Frankfurt eine Verordnung, die öffentlichen Unterrichtsanstalten betreffend. Zufolge derselben sollen in den Hauptstädten eines jeden Departements, nach Verschiedenheit der daselbst befindlichen Glaubens-Gemeinden, besondere *Volksschulen* in gehöriger Anzahl, jedoch nach denselben allgemeinen Grundsätzen, errichtet werden. Von diesem Zeitpuncte an werden keine Winkelschulen irgend einer Art weiter geduldet, und solche Privat- Lehr- und Erziehungs-Institute, welche erhalten zu werden verdienen, müssen neue Privilegien ihrer Fortdauer nachsuchen, und sich, wenn sie dieselben erhalten, einer obrigkeitlichen Aufsicht unterwerfen. — Die Städte, in welchen eine grosse Anzahl von Einwohnern sich mit dem Handel oder dem Fabrikwesen beschäftigt, sollen mit *Realschulen* versehen werden, welche für Zöglinge aller Confessionen gemein sind, und in welchen die zur glücklichen Betreibung der höheren bürgerlichen Gewerbe nöthigen Kenntnisse gelehrt werden. Eben so soll, wo es das Bedürfnis des Ortes erheischt, für erweiterte *weibliche Lehranstalten* in Beziehung auf Nähen, Sticken, Hauswirthschaft, Sprachkenntnis u. s. w. gesorgt werden. — Um den Geschmack für bildende Künste zu verbreiten, und um jene bürgerlichen Gewerbe, welche Fertigkeit im Zeichnen voraussetzen, zu vervollkommnen, wird der Hauptort eines jeden Departements eine Schule erhalten, in welcher sowohl für die *architektonische* als die *freye Handzeichnung* Unterricht ertheilt wird. — Zur Bildung guter Lehrer für die Volksschulen wird auf Kosten des Staats eine *allgemeine Normalschule* angelegt werden, welche die Candidaten des Schulamts von jeder Confession zu besuchen haben, und in welcher sie den Religionsunterricht nach den Grundsätzen der Glaubenslehren ihrer Gemeinden erhalten werden. — In dem Hauptorte eines jeden Departements und in Wetzlar wird ein grosherzogliches, keiner der verschiedenen Glaubensgemeinden besonders zuständiges Gymnasium, als Vorbereitungsanstalt für höhere wissenschaftliche Bildung, bestehen. Den Schülern jeder Confession wird der Religionsunterricht nach den Lehren ihrer Kirche von eigenen Lehrern ertheilt. Ausser diesem grosherzoglichen Gymnasium wird kein Nebengymnasium in dem Departement geduldet, und an den Orten, wo eins fundirt seyn sollte, werden nicht mehrere untere Gymnasialclassen gestattet, als nach den Kräften des Fonds übereinstimmend mit den Classen des Departementalgymnasiums eingerichtet werden können. Der Hauptzweck bey den Gymnasien mus eine erhöhete sittliche, ästhetische und intellectuelle Bildung seyn, welche durch das Studium der alten und neuen classischen Sprachen, der Producte ihrer schönen Literatur und der dazu gehörigen Hülfsmittel am sichersten erreicht wird. — Der Unterricht in den höheren Wissenschaften zum Behufe des Kirchen- und Staats-Dienstes ist die Bestimmung der *Universität*. Besondere Verhältnisse und das wirkliche Bestehen mancher nützlicher Anstalten in den vier Departements machen die Verfassung nothwendig, dass die grosherzogliche Universität, als allgemeines wissenschaftliches Lehrinstitut, mehrere nach Orten gesonderte *Specialschulen* befasse. In den Städten *Frankfurt*, *Aschaffenburg* und *Fulda* werden *Lyceen* errichtet, als Uebergangsanstalten von den Gymnasien zu den einzelnen Berufswissenschaften, welche mit dem Kirchen- und Staats-Dienste in unmittelbarer Verbindung stehen. Die *Lyceen* machen einen Bestandtheil der *Universität* aus, und sollen durch das Studium der Historie, der Philologie, Philosophie, Mathematik, Naturgeschichte, Naturlehre und der allgemeinen Encyklopädie den Geist des Studirenden zu einer höheren intellectuellen Cultur erheben, und ihn zu einer wissenschaftlichen Behandlung der wichtigsten Gegenstände des menschlichen Denkens gewöhnen. Die Religions- und Kirchen-

Digitized by Google

Geſchichte ſind und bleiben von der ſtatiſtiſchen, literariſchen und politiſchen Weltgeſchichte getrennt. Erſtere werden lediglich durch den Religionslehrer jeder Confeſſion, letztere von beſonderen Lehrern der Weltgeſchichte vorgetragen.

Der zweyte Abſchnitt der Verordnung handelt von der General-Curatel des öffentlichen Unterrichts; der dritte von den Schul- und Studien-Behörden in den Departements; im vierten iſt ein allgemeiner Schul- und Studien-Fonds aus dem reinen Ertrag der Stempeltaxe des Groſsherzogthums angeordnet. Der dritte Theil deſſelben iſt der Univerſität, als einem Lehrinſtitute für das ganze Land; die übrigen zwey Drittheile aber zu Verbeſſerungsbedürfniſſen der niederen Lehranſtalten in den vier Departements beſtimmt. Mit Hülfe des für die Univerſität beſtimmten Drittels ſoll vor Allem eine *Specialſchule der mediciniſchen Wiſſenſchaften* in *Frankfurt*, wo ſich die groſse ſenkenbergiſche Stiftung befindet, errichtet werden.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Der Kaiſer von Rufsland hat Hn. Hofr. *Langsdorf* zum Ritter des St. Annen-Ordens zweyter Claſſe ernannt.

Hr. Hofr. und Ritter *Jakob* zu St. Petersburg iſt zur Belohnung ausgezeichneter Dienſte zum Collegienrath ernannt worden.

Die mediciniſch-chirurgiſche Akademie zu St. Petersburg hat den Prof. an der wiener Univerſität, Hn. *Georg Prochaska*, zum correſpondirenden Mitgliede erwählt.

Hr. Prof. *Haſtner* in Heidelberg iſt zum ordentl. Prof. der Phyſik und Chemie nach Halle berufen worden.

Bey Gelegenheit der Eröffnung des kaiſerl. Lyceums zu Zarskoic-Selo (ſ. Int. Bl. No. 15 S. 105) iſt der Miniſter der Aufklärung und wirkliche Geh. Rath, Hr. Graf *Rafumowsky* zu St. Petersburg, zum Ritter vom St. Wlademir-Orden des Groſskreuzes erſter Claſſe ernannt worden.

Hr. Hofr. *v. Stift*, Leibarzt des Kaiſers von Oeſterreich, iſt als referirender Hofrath beym Staatsrath, und Hr. Baron *Ludwig v. Türkheim*, D. der Medicin, als einſtweiliger Referent bey der vereinigten böhmiſchen Hofkanzley und als Referent des mediciniſchen Studienweſens bey der Hof-Studiencommiſſion angeſtellt worden.

Hr. Prof. D. *Mendel* zu Breslau iſt zum ordentl. Prof. der Medicin, und Hr. D. *Meyer*, welcher ſeit mehreren Jahren in Frankfurt mediciniſche Vorleſungen gehalten hat, zum auſserordentl. Prof. der Medicin ernannt worden.

Hr. Prof. *Breitenbach* zu Erfurt hat einen Ruf als Prof. der Oekonomie und Cameralwiſſenſchaft nach Kaſan mit 2500 Rubeln in Banco-Aſſignationen erhalten und angenommen.

An die Stelle des vom evangeliſchen Gymnaſium zu Erfurt abgegangenen Hn. Prof. *Hogel* iſt Hr. Candidat *Beſsler* als Prof. der Geſchichte und Geographie gekommen. Die Lehrſtelle der griech. Sprache und Mathematik, welche ſeither der als Conrector an die naumburger Domſchule berufene Hr. Prof. *Müller* bekleidete, iſt Hn. Diaconus *Weingärtner* übertragen worden.

Die Società italiana delle Scienze ed Arti in Livorno hat Hn. Prof. *Chladni* von Wittenberg bey ſeiner Anweſenheit in Livorno zum Mitglied ernannt.

Hr Prof. *Steinhäuſer* zu Wittenberg hat, wegen eines ausgeſchlagenen Rufes nach Charkow, eine jährliche Penſion von 100 Thalern aus der Procuratur Meiſſen; der ſubſtituirte Prof. der Therapie und Klinik, Hr. D. *Schreger*, wegen eines nach Gieſsen abgelehnten Rufes eine jährliche Penſion von 100 Thalern, ebenfalls aus der Procuratur Meiſſen, und Hr. Prof. *Raabe* eine Gratification von 100 Thalern aus dem pfortaiſchen Reluitionszinſenfonds erhalten.

III. Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Auf die von der *italiäniſchen Societät der Wiſſenſchaften, Literatur und Künſte* zu *Livorno* aufgegebene Frage über den gegenwärtigen Zuſtand der Muſik in Italien, ihre Mängel und Miſsbräuche, und die Mittel, ihnen abzuhelfen, ſind 6 Abhandlungen eingegangen, von denen die des Capellmeiſters zu Venedig, Hn. *Joh. Auguſtin Perotti*, den Preis erhalten hat und ſchon gedruckt wird; eine zweyte aber vom Capellmeiſter zu Borgo-Taro, Hn. *Karl Gervaſoni*, der das Acceſſit zuerkannt worden iſt, wird im zweyten Bande der Acten der Societät erſcheinen.

Das von der *Academia della Crusca* zu *Florenz* über drey toscaniſche Schriften gefällte Urtheil (ſ. Int. Bl. 1810. No. 92. S. 732) iſt vom Kaiſer beſtätigt worden, ſo daſs alſo der Preis von 500 Napoleons zuertheilt worden iſt: 1) dem Hn. *Micali* aus Livorno, Vf. des Werks: *L'Italia avanti il dominio dei Romani*; 2) Hn. Prof. *Roſini*, Vf. des Gedichts: *Le Nozze di Giove e di Latona*; 3) Hn. *Niccolini* zu Florenz, Vf. des noch ungedruckten Trauerſpiels: *La morte di Polissena*.

Die *königl. Akademie der Wiſſenſchaften* in *Berlin* hielt am 30 Jan. zur jährlichen Feyer ihrer Stiftung und zum Andenken Friedrichs II eine öffentliche Sitzung, welche der Kronprinz, der Prinz Friedrich von Oranien und ein zahlreiches Auditorium von Freunden der Wiſſenſchaften mit ihrer Gegenwart beehrten. Der Secretär der philoſophiſchen Claſſe, Hr. Staats-

Digitized by Google

rath und Ritter *Ancillon*, eröffnete die Sitzung mit einer auf die Feyer des Tages sich beziehenden Rede. Hr. Prof. *Klaproth* las eine Abhandlung über das Nickel-Metall. Hr. Prof. *Buttmann* las über den Mythos der Sündfluth, und Hr. Prof. *Rudolphi* schloss die Sitzung mit einer Vorlesung über das Leben und die Verdienste von *Peter Simon Pallas*.

IV. Vermischte Nachrichten.

In einem im Jan. 1811 zu Pesth gehaltenen Generalconvente haben die evangelischen Stände A. C. in Ungarn 50,000 fl. zum Besten ihrer Gymnasien zusammengebracht. Zu demselben rühmlichen Behufe hat die Gräfin *Johanna Teleki*, geb. *Roth*, jährlich 2000 fl. angewiesen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Die Musen.
Eine norddeutsche Zeitschrift,
herausgegeben
von
Friedrich Baron de la Motte Fouqué
und
Wilhelm Neumann.

Der gewählte Titel zeigt die Bestimmung und den Umfang dieser Sammlung, welche zwar den Kreis der Wissenschaft und Kunst im Ganzen zu umfassen suchen, dennoch aber dasjenige ausschliessen wird, was durch eine zu streng wissenschaftliche Form oder dadurch, dass es ein abgesondertes Gebiet des Wissens im Detail behandelt, nur für eine kleinere Anzahl von Lesern geeignet seyn würde.

Wir nennen für jetzt nur *Bernhardi*, *Buttmann*, *Fichte*, *F. Horn*, *J. v. Klaproth*, *Lichtenstein*, *Marheineke*, *Rühs*, *Siebmann*, *Varnhagen v. Ense*, als die Bekannteren unter den Mitarbeitern, deren Vertrauen uns die Redaction der Zeitschrift übertragen hat.

Berlin im Febr. 1812. *F. B. de la Motte Fouqué*, *Wilhelm Neumann.*

Ihre Gönner und Handlungsfreunde ersucht endesunterschriebene Buchhandlung, sich für diese Quartalschrift, welche unter günstigem Zusammentreten der besten Schriftsteller Deutschlands, an welche eine Einladung schon früher ergangen, erscheinen wird, möglich zu interessiren; der Preis des ersten Heftes, deren 2 einen Band machen, ist 1 Rthlr. und er erscheint zur Ostermesse.

Berlin.

C. Salfeldsche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

An Freunde der Erdkunde.

Zeune's Erdtafel betreffend.

Es ist vor Kurzem eine kleine physische Geographie für Real- und Bürger-Schulen erschienen, welche die lobenswerthe Absicht hat, aus *Zeune's* allgemein als vortrefflich anerkanntem Lehrbuche *Göa* den Hauptinhalt für den billigen Preis von 9 gr. zu liefern. Hr. Professor *Zeune*, selbst ergriffen von der Idee der Nützlichkeit eines Auszuges aus seinem Handbuche, der, seinem Preise nach, auch unbemittelten Schülern den Ankauf gestatte, hat nunmehr einen solchen in der bequemsten, tabellarischen, Form ausgearbeitet, und ist dieses Blatt im grössten Royalfolio mit ganz compressem Druck unter dem Titel:

Erdtafel,
zum Gebrauche für Bürgerschulen,
von
August Zeune

erschienen, und in allen Buchhandlungen für 2 gr. zu haben.

Den Commentar dazu giebt die *Göa*, deren zweyte vollkommenere Auflage in der Ostermesse 1811 erschienen ist, und die mit Kupfern und Charten, broschirt, 2 Rthlr., in der Schulausgabe aber, ohne Kupfer und Charten, 1 Rthlr. 6 gr. kostet.

Schulen erhalten von der Erdtafel, wenn sie sich direct an mich wenden, 16 Exemplare für 1 Rthlr. und von der Schulausgabe der Göa für 5 Rthlr. 5 Exemplare, bey postfreyer Einsendung des Betrags.

Berlin, im Jan. 1812.

Julius Eduard Hitzig.

Beym Buchhändler *Franzen* und *Grosse* in Stendal ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen:

Ueber die erweckende und tröstende Hoffnung: Wir werden uns wiedersehen; und: meine letzten Worte an meine Gemeinde, Gast- und Abschieds-Predigt von Joh. Gottfr. Wilh. Wegener, Prediger zu Dobbrau und designirtem Prediger zu Behrend, im District Stendal. 1812. 47 S. 8. 3 gr.

III. Vermischte Anzeigen.

Ueber die Recension von Nitzsch's osteographischen Beyträgen zur Naturgeschichte der Vögel im Januarstück der Hallischen Allg. Lit. Z. von 1812. No. 25.

Wenn der Herr Recensent Physiolog wäre: so würde er eine andere Respiration als die der

Digitized by Google

Lungen kennen und von dem so häufig vorkommenden Zweckverluft der Organe etwas wiſſen. — Wenn er über die Pneumaticität des Vogelgerippes mehr beobachtet, oder des Verfaſſers Abhandlung darüber beſſer ſtudirt und mit der Natur verglichen hätte: ſo würde er die ausführenden Oeffnungen des Bruſtbeins und ihre Beſtimmung, den Rippenanhängen die Luft zuzuführen, erkannt haben; nicht leugnen, daſs die Luftlöcher der pneumatiſchen Knochen ſehr oft ſchief ſeyen, und gewiſs nicht in Gefahr ſeyn, die Gefäſslöcher mit den Luftöffnungen zu verwechſeln. — Wenn der Herr Recenſent daran hätte denken wollen, daſs *Merrems* Aufſatz in eben der Sammlung ſteht, welche der Verfaſſer S. 97 citirt hat: ſo hätte er ihm wohl nicht Schuld gegeben, daſs er jenen Aufſatz nicht geleſen habe, viel weniger hätte der Herr Recenſent einen allgemeinen Tadel auf dieſe Vorausſetzung gegründet, der um ſo ungebührlicher iſt, da dieſe Vorausſetzung wieder auf einer anderen unrichtigen Annahme beruht, und da *Merrems* ſchätzbare Abhandlung dem Vf. durchaus nichts darbot, was er in der ſeinigen hätte benutzen können. — Wenn der Herr Recenſent auf S. 4 der oſteographiſchen Beyträge nur zwey Zeilen weiter geleſen hätte: ſo würde er an dem „völlig hohl und leer" keinen Anſtoſs genommen, und ſich die Mühe erſpart haben, dem Verfaſſer etwas erinnernd vorzuſagen, was mit den nämlichen Worten im Buche ſteht. — Wenn ferner der Herr Recenſent des Verfaſſers *Commentatio de reſpiratione animalium* geleſen hätte, wenn er gewuſst hätte, daſs derſelbe ſeit einer beträchtlichen Reihe von Jahren mit Zergliederung der Thiere, insbeſondere der Vögel, beſchäftigt war: ſo hätte er ſchwerlich, ohne alle im Buche wirklich gegebene Veranlaſſung, gemuthmaſst, daſs der Verfaſſer vielleicht unmittelbare Ausführungsgänge der Trachea angenommen haben könne (was ihm nie in den Sinn gekommen iſt), ſchwerlich die am Caprimulgus-Schädel gemachte Entdeckung durch eine ganz fehltreffende Vermuthung zweifelhaft zu machen verſucht, und ſchwerlich den Verfaſſer mit ſo unerhört neuen Bemerkungen, als z. B., daſs man Blutgefäſse durch Injection darſtellen könne, daſs die Adern ſchief in die Knochen gehen u. ſ. w., behelligt.

Da der Herr Recenſent überall nicht verſchmäht hat, Einwürfe und Tadel auf *Vermuthungen* zu gründen, obgleich das von ihm recenſirte Buch nicht durch Vermuthungen, ſondern durch mühſame, vielfältige und vieljährige Unterſuchungen und Beobachtungen entſtanden iſt: ſo darf ſich der Verfaſſer wohl auch die Freyheit nehmen, hier einige Vermuthungen zum Beſten zu geben; z. B. die, daſs der Herr Recenſent die Schnabelhöhlen entweder nur in den ſogenannten Leichtſchnäbeln, aber nicht in anderen Vögeln, oder in dieſen, aber nicht in jenen, oder in keinen von beiden gehörig unterſucht habe; ferner, daſs er bey ſeiner Beſtimmung der Zehenglieder des Caſuars ein verſtümmeltes Präparat vor ſich gehabt habe; — ferner die Vermuthung, daſs der Herr Recenſent und der Schriftſteller, den der Verfaſſer bey der erſten Abhandlung als Sammler, bey der zweyten aber als Autor anführen ſollte (denn in *anführen* und *angeführt haben* muſs das „*leſen, geleſen und genannt haben*" überſetzt werden), und den er in der Nachſchrift zur fünften Abhandlung wirklich angeführt hat, — eine und dieſelbe Perſon ſind. Wenn dieſe letztere Vermuthung richtig iſt, woran um ſo weniger zu zweifeln iſt, da das, was der Recenſent vor mehreren Jahren öffentlich geſagt zu haben bekennt, gerade auch jener Schriftſteller und kein anderer geſagt hat: ſo reimt ſich damit die Zurückſetzung der erſten und zweyten Abhandlung, das Wohlgefallen an der weit weniger bedeutenden fünften, die Fremdheit des Recenſenten in der Phyſiologie und ſeine auffallende aus der Natur des Kritikers erklärliche Neigung zu Conjecturen. Wenn aber unſer hochgeachteter Salmaſius immer ſo zur Unzeit und ſo unglücklich wie dort *vermuthen* ſollte: ſo dürften ihm ſeine Conjecturen wahrhaftig wenig Ruhm bringen.

Der Verfaſſer hofft, man werde es nicht übertriebene Empfindlichkeit, oder gar Undank nennen, wenn er ſein Miſsvergnügen über eine Recenſion laut werden läſst, die keineswegs ohne Anerkennung und Lob iſt. Sollte er unbilligen, grundloſen Irrthum einführenden, und in ziemlich grellem Contraſt mit den beygefügten Lobſprüchen und Aufmunterungen ausgeſprochenen Tadel darum geduldig leiden, weil der Herr Recenſent ſeiner Schrift einen Werth im Allgemeinen zuerkannte, den ihr Niemand ſtreitig zu machen im Stande iſt?

Wittenberg, den 1 März 1812.

D. *Chr. L. Nitzſch*,
Profeſſor der Naturgeſchichte.

IV. Berichtigung.

In dem vierten Stücke des dieſsjährigen Intelligenzblattes der Jen. A. L. Z. ſind in der daſelbſt befindlichen Erklärung an den Herrn Hofrath *Weinhold* zu Dresden folgende Druckfehler zu verbeſſern:

S. 29, Z. 38 ſtatt Antwort lies *Autor*.
— 30, Z. 3 — Adern lies *Ideen*.

Chemnitz, d. 1 März 1812. D. *Benedict*.

Digitized by Google

der

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 19.

DEN 21 MÄRZ 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Vorlesungen auf der Universität *Marburg* während des Sommer-Semesters 1812.

1) *Homodegetik* trägt Prof. *Creuzer* öffentl. vor.

2) *Philologie. Hebräisches Elementare* Prof. *Hartmann*a; *derselbe* läfst auserlesene Abschnitte des A. T. übersetzen; das *Syrische* und *Chaldäische derselbe* nach Michaelis; *derselbe* erläutert *Abulfedas* Beschreibung von Nordafrika öffentl. — Privatissima im *Hebräischen* und *Arabischen* giebt D. *v. Cölln.* — In dem *philologischen Seminarium* werden die *Phönissen des Euripides* bey Prof. *Müascher*, der *Prometheus* des *Aeschylus* bey Prof. *Wagner*, der *Panegyricus* des *Plinius* bey *demselben*, *Tibulls Gedichte* bey Prof. *Wachler* übersetzt und erklärt. Die *Stil-*, *Rede-* und *Disputir-Uebungen* der Seminaristen leitet Prof. *Arnoldi.* — Die *griechische Sprachlehre* trägt öffentl. Prof. *Dissen* vor; die *Odyssee* erklärt *derselbe* und D. *Koch*; die *Elektra* und *Antigone* des *Sophokles* Prof. *Wagner*; — auserlesene Idyllen des *Virgils* öffentl. *derselbe*; auserlesene Gedichte des *Catull* und *Tibull* Prof. *Dissen*; *Ciceros* Rede pro Quintio mit Stilübungen Prof. *Crede*; Privatissima im Griechischen und Lateinischen geben Prof. *Crede* und *Wagner.* — Die Theorie der *französischen*, *italiänischen* und *englischen* Sprache Prof. *de Beauclair* und *Kühne*; Uebungen im *französisch Sprechen* und *Declamiren* öffentl.; Erläuterung der *Germanismen* nach seinem Handbuche mit Uebungen im Uebersetzen; Erklärung auserlesener *Komoedieen* des *Molière* und der *Satiren* des *Boileau* Prof. *de Beauclair*; Prof. *Kühne* erklärt auserlesene *Gedichte* aus dem 2 Th. der berlin. Handb.; auch lehrt er die Anfangsgründe der *spanischen* Sprache. Das *Englische* lehrt zugleich auch Prof. *Wagner.*

3) *Historische Wissenschaften.* — *Einleitung* in das *Studium der Geschichte* Prof. *Wachler* nach Rühs. *Hebräische Alterthümer* nach Bauer Prof. *Arnoldi. Griechische Alterthümer* Prof. *Platner.* Die *Geschichte der Griechen* und *Römer* Prof. *Wagner*; *Geschichte Alexanders des Grofsen* Prof. *Wachler* öffentl.; *Geschichte der franz. Revolution* bis auf Frankreichs Wiedergeburt *derselbe. Neuere Kirchengeschichte* Prof. *Münscher. Geschichte der Philosophie* nach seinem Grundrisse Prof. *Tennemann*; *Geschichte der neuesten Philosophie derselbe* öffentl.

4) *Mathematik. Reine Mathematik* lehrt Prof. *Gundlach* nach Segner, Prof. *Munke* nach Schmidt und D. *Müller*; die *ebene* und *sphärische Trigonometrie* nach Dictaten Prof. *Muake*; die *Algebra* nach Euler Prof. *Gundlach.* Die *Analysis endlicher Gröfsen* Prof. *Munke* nach Schmidt und D. *Müller. Politische Rechenkunst* nach seinem Grundrisse Prof. *Muake* öffentl. *Statik*, *Hydrostatik* und *Aërometrie* D. *Müller.* Die *Feldmefskunst* Prof. *Gundlach*, auch lehrt *derselbe* öffentl. *die Theilung* der Figuren auf die Feldmefskunst angewandt.

5) *Philosophie.* Die *Erfahrungsseelenlehre* trägt Prof. *Tennemann* nach Kiesewetter; die *Logik* Prof. *Bering* nach Fries Grundrifs, Prof. *Creuzer* mit einer Einleitung in das Studium der Philosophie nach Kant, Prof. *Tennemann* nach Hofbauers Anfangsgründen vor. Alle drey verbinden damit ein Examinatorium als Publicum. Die *Metaphysik* lehrt Prof. *Bering* nach Dictaten, die *Ethik* nach Kant *derselbe*, das *Naturrecht* nach Gros Prof. *Creuzer*, die *Aesthetik* Prof. *Jufti. Anleitung zum deutschen Stil* giebt privatissime Prof. *Wachler. Disputirübungen* hält Prof. *Bering.*

6) *Naturwissenschaften. Experimentalphysik* lehrt Prof. *Muake* nach Mayer, *theoretische und Experimental-Chemie* Prof. *Wurzer* nach seinem Handbuche, die *animalische Chemie derselbe* öffentl., auch hält er öffentliche Vorträge über auserlesene Capitel der *ökonomischen Chemie. Allgemeine Geschichte der Natur* und *der Thiere* Prof. *Merrem* öffentl. Die *Naturgeschichte des Menschen* Prof. *Busch* öffentl.;

Digitized by Google

derſelbe erklärt den *Knochenbau der Hausthiere* öffentl.; *Mineralogie* Prof. *Ullmann* d. Ä.; derſelbe trägt auch öffentl. die *Oryktographie* des Königr. Weſtphalen öffentl. vor. — Prof. *Wenderoth* lehrt die *allgemeine Botanik* mit praktiſchen Uebungen; die *mediciniſche* und *pharmaceutiſche Botanik*, *Forſt- und ökonomiſche Pflanzenkunde*. Derſelbe hält öffentl. Vorleſungen über die *Cultur der Gewächſe* und die *Nutzbarkeit der inländiſchen Pflanzen*, erbietet ſich auch zu Privatiſſimis über einzelne ſchwierige Pflanzenfamilien und über die Frühlingsgewächſe während der Ferien.

7) *Staatswiſſenſchaften.* — Die *Landwirthſchaft* lehrt Prof. *Merrem* nach Beckmann und die *Forſtwiſſenſchaft*; den Bergbau Prof. *Ullmann* d. A. und die *Technologie*; die *Lehre von der Staatsverwaltung und Polizey* trägt Prof. *Merrem* nach von Lamprecht vor.

8) *Medicin.* — Die *Methodologie* und *Literatur der Medicin* trägt Prof. *Conradi* nach ſeinem Grundriſſe öffentl. vor; die *Knochenlehre* Prof. *Ullmann* d. J. und D. *Bünger* mit der *Syndesmologie*. Ein Examinatorium über die *Anatomie* hält Prof. *Ullmann* d. J. öffentl. Praktiſchen Unterricht in *anatomiſchen Zergliederungen* giebt D. *Bünger*. — Vorleſungen über die *Phyſiologie* nach Bartels bietet Prof. *Conradi* an. *Derſelbe* trägt den 1 Theil der ſpeciellen *Pathologie* und *Therapie*; Prof. *Buſch* die *Cur der Weiberkrankheiten* vor; die *Pharmacie* wird vom Prof. *Wurzer* nach Buchholz gelehrt. Die *Chirurgie* lehrt Prof. *Michaelis*; dieſelbe bietet auch Prof. *Ullmann* d. J., desgleichen ein Examinatorium über dieſelbe an; über die *Zahnarzneykunde* hält D. *Bünger* und über die *Augenkrankheiten* Prof. *Ullmann* d. J. Vorleſungen, *derſelbe* lehrt privatiſſime die *Bandagen- und Maſchinen-Lehre*; D. *Bünger* will Anleitung zu der vorzüglicheren *Verband-Methode* geben und Prof. *Michaelis* ein Disputatorium über chirurgiſche Gegenſtände halten. — Die *theoretiſche* und *praktiſche Geburtshülfe* trägt Prof. *Stein*, desgleichen auch Prof. *Buſch*; der *Erſtere* auch *wichtige Fälle* aus der *Geburtshülfe und gerichtlichen Arzneykunde* vor. *Gerichtliche Arzneykunde* lehrt Prof. *Michaelis* und *Stein*. Die *allgemeine Heilkunde* und *Arzneymittellehre* für Thierärzte lehrt Prof. *Buſch*; die praktiſchen Uebungen in dem *Hoſpital*, dem *Clinicum ambulans*, dem *Entbindungshauſe* und dem *Thierhoſpitale* werden unter der Direction der Proff. *Conradi*, *Michaelis*, *Stein* und *Buſch* fortgeſetzt.

9) *Rechtsgelehrſamkeit.* — *Allgemeine Einleitung in die Rechtswiſſenſchaft* trägt Prof. *Bauer* vor. Die zwölf Tafeln erklärt Prof. *Platner* öffentl. Die *Inſtitutionen des römiſchen Rechts* Prof. *Mackeldey* nach Waldeck, ein Examinatorium darüber hält Prof. *Bucher* öffentl.; die *Pandekten* erklärt Prof. *Platner*. — Die *franzöſiſche Rechtsgeſchichte* trägt Prof. *Mackeldey* öffentl. vor; das *franzöſiſche Civilrecht* Prof. *Bauer* nach ſeinem Lehrbuche; über die wichtigſten Lehren des *Code Napoleon* hält Prof. *Mackeldey exegetiſche Vorleſungen*. Die noch anwendbaren Lehren des deutſchen Privatrechts trägt Prof. *Bauer* nach Runde, und Prof. *Bucher* das *Forſt-*, *Bergwerks-*, *Wechſel-* und *Handels-Recht* vor. Das *Staatsrecht des rheiniſchen Bundes*, inſonderheit des Königr. Weſtphalen Prof. *Bucher*; das *Staatsrecht* des Königr. Weſtphalen Prof. *Robert* mit öffentl. Examinirübungen. — Die *Theorie des gemeinen Civilproceſſes* lehrt Prof. *Mackeldey* nach Günther. Die *Theorie des bürgerlichen Proceſſes* des Königr. Weſtphalen Prof. *Robert* mit öffentlichen Examinirübungen. *Derſelbe* hält das *Practicum*. Das gerichtliche Verfahren in Streitſachen nach den weſtphäliſchen und franzöſiſchen Geſetzen lehrt Prof. *Bauer*.

10) *Theologie.* — Prof. *Arnoldi* wird den *Hiob* oder die Pſalmen mit öffentlichen Repetirübungen; Prof. *Juſti* auserleſene Stellen des Hiob öffentl., Prof. *Hartmann* den *Jeſaias*, D. *v. Cölln* die *zwölf kleinen Propheten* erklären. — D. *v. Cölln* giebt eine *Einleitung in das N. T.* und hält ein Curſorium darüber. Prof. *Arnoldi* erklärt die *Apoſtelgeſchichte* und den Brief an die *Römer* mit öffentlichen Repetirübungen, Prof. *Juſti* den Brief an die *Römer* und *Epheſier*, Prof. *Zimmermann* die beiden *Briefe* an die *Corinthier*. — *Die chriſtliche Glaubenslehre* und *Dogmengeſchichte* trägt Prof. *Münſcher*, die *chriſtliche Sittenlehre* mit einem *Examinatorium* und die *Katechetik* mit praktiſchen Uebungen Prof. *Zimmermann* vor; die *Homiletik* Prof. *Münſcher*; zu *Privatiſſimis* erbietet ſich Prof. *Zimmermann*.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen u. Belohnungen.

Zu Marburg ſind folgende Beförderungen vorgefallen:

Hr. D. und Aſſ. *Ludolf Georg Diſſen*, Vf. der Anleitung für Erzieher, die Odyſſee mit Knaben zu leſen, bisher Privatdocent zu Göttingen, iſt als Prof. extraordin. der griechiſchen Sprache mit Gehalt hieher verſetzt worden, und wird ſchon im nächſten Sommer-Semeſter ſeine Vorleſungen anfangen.

Hr. D. *Chriſt. Heinr. Bünger*, bisher Proſector des anatom. Theaters iſt zum Prof. extraordin. der Medicin und an *Bartels* Stelle zum Director des anatom. Inſtituts mit 1800 Fr. ernannt worden. Die dadurch erledigte Stelle eines Proſectors hat Hr. D. *Moritz Heroldt* aus Jena mit einem Gehalt von 800 Fr. erhalten.

Digitized by Google

Hr. Prof. *Chr. Ullmann* der Mineralog, hat auf Veranlaſſung eines ehrenvollen Rufes nach Charkow, und auſserdem auch die Profeſſoren *Robert* und *Bauer* in der juriſtiſchen, *Conradi*, *Wurzer*, *Wenderoth* und *Ullmann* d. J. in der mediciniſchen, *Crede*, *Wachler* und *Kühne* in der philoſophiſchen Facultät Gehaltszulagen erhalten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

An alle Buchhandlungen iſt verſendet worden:

Neueſtes Journal der Erfindungen, Theorieen und Widerſprüche in der geſammten Medicin. Zweyten Bandes zweytes Stück. broſch. 9 gr. ſächſ. oder 40 kr. rhein.

Inhalt: Ueber *Brandis.* Anſicht der Sinnesrührungen. Ueber die Fortſchritte in der pſychiſchen Medicin in der neueſten Zeit. Notizen über die ehemaligen Irrenanſtalten zu Torgau und Waldheim. Intelligenzblatt, Recenſionen neuer mediciniſcher Schriften enthaltend.

Gotha, im Februar 1812.

J. Perthes.

Ruſsland unter Alexander I. Eine hiſtoriſche Zeitſchrift, herausgegeben von *H. Storch.* 9ter und letzter Band. 25te, 26te, 27te Lief. gr. 8. 1811. St. Petersburg und Leipzig bey *Hartknoch.* 2 Rthlr. 16 gr. auf Velinpapier 4 Rthlr.

Inhalt: 1) Geſchichte des öffentlichen Unterrichts und der Univerſitäten im J. 1805. 2) Neue Organiſation der Medicinalverwaltung bey der Armee und bey der Flotte. 3) Vergröſserung des Senats. 4) Veränderungen in dem Zuſtande der Nogajer. 5) Errichtung einer Specialſchule für Rechtsgelehrſamkeit. 6) Errichtung eines weiblichen Erziehungsinſtituts in Twer. 7) Errichtung und Fortgang der Compagnie des weiſsen Meers. 8) Rückreiſe der Weltumſegler von Kamtſchatka nach St. Petersburg, vom Hn. *v. Kruſenſtern.* 9) Ueberſicht aller im Reiche vorhandenen Bildungsanſtalten für die ruſſiſch-griechiſche Geiſtlichkeit. 10) Zuſtand des livländiſchen Creditſyſtems im Julius 1806. 11) Edle und patriotiſche Handlungen. 12) Syſtematiſche Ueberſicht der Literatur in Ruſsland.

Letztere iſt für die Freunde der Literargeſchichte, welche dieſe Zeitſchrift nicht beſitzen, auch unter einem beſonderen Titel für 1 Rthlr. 12 gr. zu haben. Mehr geziemt dem Verleger nicht von dieſem Werke zu ſagen, deſſen Beurtheilung er mit Ungeduld von den kritiſchen Blättern erwartet.

II Ankündigungen neuer Bücher.

So eben iſt bey mir fertig worden und in den Buchhandlungen zu haben:

Vergleichungs-Tabelle der mohammedaniſchen Zeitrechnung mit der chriſtlichen. Bearbeitet von dem Profeſſor *Bernſtein* zu Berlin. Geheftet und umſchlagen 6 gr.

Und gleich nach Oſtern erſcheint bey mir ein ſchätzbares Werk:

كتاب في مبادي واصول الاديان المتفرقة في الشرق الخارجة عن دين المسيح *De initiis et originibus religionum in Oriente diſſeminatarum, quae e Chriſtiana prodierunt, liber.* E Codice Bibliothecae Gottingenſis *Niebuhriano* edidit, interpretatione latina atque annotationibus illuſtravit Dr. *Georg. Henr. Bernſtein*, Linguarum orientalium in Univerſitate literaria Berolinenſi Profeſſor.

auf welche gelehrte Arbeit ich im Voraus aufmerkſam mache.

Jena und Leipzig.

Chriſtian Ernſt Gabler.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Bücherliebhaber und Kunſtfreunde

können unentgeltlich in jeder Buchhandlung abfodern laſſen:

Verzeichniſs ſämmtlicher Verlagsbücher, Kupferwerke und Kunſtartikel, welche bis jetzt bey Georg Voſs in Leipzig erſchienen ſind.

Beſitzer und Directoren von Leihbibliotheken und Leſecirkeln, Buchbinder, ſo wie Geſchäftsfreunde, welche in dieſen Artikeln Aufträge beſorgen, können ſich auch an ihn direct wenden, und die vortheilhafteſten Bedingungen erwarten.

IV. Bücher zum Verkauf.

1) Abhandlungen der königl. pariſer Akademie der Chirurgie. 5 Bde. 4. M. Kupf. 16 Rthlr. 8 gr. 2) Merkwürdige Abhandlungen der zu London 1773 errichteten mediciniſchen Geſellſchaft. 4 Bände. 8. M. K. 4 Rthlr. 6 gr. 3) *Apuleji* opera. 2 Tmi. 8. 2 Rthlr. 4) *Ariſtotelis* liber de mundo, cur. Kappii. 8. Cum fig. 1 Rthlr. 20 gr. 5) *Batſch* Anleitung zur Kenntniſs und Geſchichte der Thiere und Mineralien. 2 Thle. 8. M. K. 2 Rthlr. 6) Mediciniſche Bemerkungen einer Geſellſchaft von Aerzten in London. 7 Thle. 8. M. K. 7 Rthlr. 4 gr. 7) Bemerkungen eines Reiſenden durch die königl. preuſſiſchen Staaten. 3 Thle. 8. 3 Rthlr. 6 gr.

Digitized by Google

8) *Bernſtein* ſyſtematiſche Darſtellung des chirurgiſchen Verbandes, nebſt Supplementen. M. 52 K. 5 Rthlr. 12 gr. 9) *Beyer* gründlicher Unterricht vom Bergbau, verbeſſ. und vermehrt von *Lempe*. 4. M. K. 7 Rthlr. 8 gr. 10) *Breyers* Grundriſs der Univerſalgeſchichte. 2 Theile. N. Aufl. 8. 2 Rthlr. 11) *Briglebs* Vorleſungen über den Horaz. 2 Thle. 8. 1 Rthlr. 8 gr. 12) *Genſslers* Actenſtücke nach ſämmtlichen Arten des Criminalproceſſes. Fol. 3 Rthlr. 8 gr. 13) *Genſsler* und *Heyligenſtädt* Civilacten nach den Regeln u. der Form des gemeinen deutſchen Proceſſes. Fol. 3 Rthlr. 8 gr. 14) *Genſsler* und *Heyligenſtädt* ſächſiſche Civilactenſtücke nach den Proceſsvorſchriften im Gerichtsbrauche ſämmtlicher herzogl. ſächſ. Lande. Fol. 3 Rthlr. 8 gr. 15) *Göttlings* Chemie. 3 Thle. 8. 4 Rthlr. 20 gr. 16) *Göttlings* Handbuch der Pharmacie. 1 Rthlr. 16 gr. 17) *Göttlings* phyſ. chem. Encyklopädie. 2 Bände. 3 Rthlr. 18) *Graumüllers* ſyſtematiſches Verzeichniſs wildwachſender Pflanzen in der Gegend bey Jena. 8. 1 Rthlr. 12 gr. 19) *Gruner* de morbo gallico Scriptores medici et hiſtor. partim inediti, partim rari. 8. 1 Rthlr. 18 gr. 20) *Gruners* phyſiologiſche und pathologiſche Zeichenlehre. 3 verbeſſ. Aufl. 8. 1 Rthlr. 12 gr. 21) *Günther* europäiſches Völkerrecht in Friedenszeiten. 2 Bde. 8. 2 Rthlr. 12 gr. 22) *Harles* introductio in hiſt. graecae linguae. Ed. noviſſ. 2 Tmi. 8. 4 Rthlr. *Ejusd.* Supplementa ad introduct. in hiſt. graecae linguae. 2 Tmi. 8. 3 Rthlr. 4 gr. 24) *Herchenhahn* Geſchichte Albrechts v. Wallenſtein des Friedländers. 3 Thle. 8. 2 Rthlr. 18 gr. 25) *Hufelands* Kunſt das menſchliche Leben zu verlängern. 2 Thle. 2te Aufl. 8. 2 Rthlr. 26) *Käſtners* Optik. 4. M. K. 3 Rthlr. 8 gr. 27) *Kreyſſig* Beyträge zur Hiſtorie der chur- und fürſtl. ſächſiſchen Lande. 6 Thle. 8. 4 Rthlr. 12 gr. *Langsdorffs* Salzwerkskunde. 5 Thle. 4. M. K. 8 Rthlr. 12 gr. 29) *Deſſen* Hydraulik. 2 Bde. 4. 10 Rthlr. 30) *Lempe* Erläuterungen der käſtneriſchen Anfangsgründe der Mathematik. 3 Bände. 8. M. K. 3 Rthlr. 31) *Lepechin* Tagebuch der Reiſe durch verſchiedene Provinzen Ruſslands in den J. 1768 und 1769. 3 Thle. 4. M. K. 6 Rthlr. 8 gr. 32) *Libanii* Sophiſtae orat. et declamationes ex rec. *Reiske*. 4 Tmi. 8. 11 Rthlr. 33) *Lynker* von der Vormundſchaftsbeſtellung bey Privat- und erlauchten Perſonen. 2 Thle. 8. 3 Rthlr. 34) *Marezolls* Feſt- und Gelegenheits-Predigten. 8. 2 Rthlr. 35) *Mariti* Reiſe nach Cypern, Syrien und Paläſtina. 8. M. K. 1 Rthlr. 16 gr. 36) *Montesquieu's* Werk von Geſetzen. 4 Bde. 8. M. 2 Landcharten. 3 Rthlr. 12 gr. 37) *Morgagni* vom Sitz und d. Urſachen der Krankheiten. 5 Thle. 8. 8 Rthlr. 20 gr. 38) *Perizonii* animadverſiones hiſtoricae, cur. *Harles*. 8. 1 Rthlr. 39) Poetae latini minores, cur. *Wernsdorf*. Tom. I — V. P. 1. 8. 7 Rthlr. 12 gr. 40) *Schmids* Phyſiologie. 3 Bde. 8. 5 Rthlr. 2 gr. 41) *Schoettgenii* et *Kreyſigii* diplomat. et ſcriptores hiſt. Germ. medii aevi. 3 Tmi. Fol. C. fig. 13 Rthlr. 12 gr. 42) Scriptores phyſiognomiae veteres ex rec. *Camilli Peruſei* et *Fr. Sylburgi* gr. et lat., ed. *Franz*. 8. 2 Rthlr. 43) *Smellies* Hebammenkunſt. 3 Thle. 8. 2 Rthlr. 44) *Spinoza* opera omnia, ed. *Paulus*. 2 Tmi. 8. 7 Rthlr. 45) *Sue* d. J. kritiſche Geſchichte der Geburtshülfe. 2 Thle. 8. 3 Rthlr. 46) *Swedenborg* die wahre chriſtliche Religion. 3 Thle. 8. 4 Rthlr. 47) *v. Swinden* Anfangsgr. d. Meſskunde. 8. 2 Rthlr. 48) Taſchenbuch für deutſche Wundärzte. 8 Thle. 8. M. K. 4 Rthlr. 14 gr. 49) *Tennemanns* Lehren und Meinung. der Sokratiker über Unſterblichkeit. 8. 1 Rthlr. 8 gr. 50) *Troxler* Verſuche in der organiſchen Phyſik. 8. 1 Rthlr. 16 gr. 51) *Tyrtaei* quae ſuperſunt omnia, ed. *Hilotz*. 8. C. fig. 1 Rthlr. 12 gr. 52) *Valerii Flacci Setini Balbi* argonauticon, cur. *Harles*. 8. 3 Rthlr. 12 gr. 53) Mediciniſche Verſuche und Bemerkungen der Geſellſchaft zu Edinburg. 7 Bde. 8. M. K. 6 Rthlr. 18 gr. 54) Neue mediciniſche Verſuche und Bemerkungen der Geſellſchaft zu Edinburg. 3 Bde. 8. M. K. 2 Rthlr. 20 gr. 55) *Webſter* Syſtem der praktiſchen Arzneykunſt, nach Angabe der mediciniſchen Schule zu Edinburg. 3 Bde. 8. 4 Rthlr. 12 gr. 56) *Hufeland* l'Art de prolonger la vie humaine. 2 Tes. 8. 1 Rthlr. 16 gr. 57) The expedition of Humphry Clinker. 2 Vols. 8. 1 Rthlr. 12 gr. 58) The life and opinions of Triſtram Shandy. 6 Vols. 8. 3 Rthlr. 12 gr. 59) Sermons by Laurence Sterne. 7 Vols. 8. Neue ed. 2 Rthlr. 60) *Succow* Pharmacopöe für kliniſche Inſtitute und ſelbſt dispenſirende Aerzte. 2 Thle. 8. 2 Rthlr. 12 gr. 61) Anſicht der Stadt Jena in den Octobertagen 1806. 4. Mit illum. und ſchwarzen K. 2 Rthlr. 12 gr. 62) *Göttlings* chem. Experimentirkunſt. 2 Thle. 8. 3 Rthlr. 8 gr. 63) *Reichards* maleriſche Reiſe durch die Schweiz vor und nach der Revolution. 8. M. 56 illuminirten und ſchw. K. 9 Rthlr.

Dieſe Bücher ſind mir zum Verkauf übergeben worden und ſollen den Kaufluſtigen um die Hälfte des beygeſetzten Ladenpreiſes in Conventionsgelde überlaſſen werden. Sie ſind noch roh, mithin ganz neu. Briefe und Gelder erwarte ich *poſtfrey*. Abgeſchickt werden die Bücher erſt nach eingegangenem Gelde.

Jena, im März 1812. *Friedrich Fiedler*,
herzogl. ſachſ. weim. Hofcommiſſär.

Digitized by Google

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 20.

DEN 25 MÄRZ 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Verzeichniss
der auf der Universität Jena für das halbe Jahr von Ostern bis Michaelis 1812 angekündigten Vorlesungen.

(Der Anfang ist auf den 20 April festgesetzt.)

I) *Allgemeine Wissenschaften. Allgemeine Literatur-Geschichte* Hr. GHR. *Eichstädt. Encyklopädie und Methodologie aller Wissenschaften* nach seinem Handbuche Hr. Kirchenr. *Schmid.*

II) *Theologie. Einleitung ins A. T.* nach Augusti Hr. Pr. *Güldenapfel. Die Orakel des Jesaias* Hr. CR. *Lorsbach. Den Pentateuch* Hr. Pr. *Güldenapfel. Einleitung ins N. T.* Hr. GKR. *Griesbach. Den Brief Paulli an die Römer, nebst den Briefen Jakobi, Petri und Judae*, Hr. KR. *Gabler. Auserlesene Briefe Paulli* Hr. D. philos. *Lewald.* Die *Apostelgeschichte*, mit besonderer Rücksicht auf Geschichte und Antiquitäten, Hr. D. philos. *Klein. Theologische Dogmatik*, vorzüglich nach den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche, Hr. KR. *Schmid. Biblische Dogmatik* Hr. KR. *Gabler. Christliche Dogmengeschichte* nach Münscher Hr. Pr. *Danz. Theologische Moral* nach Vogel Hr. KR. *Gabler*, und nach eigenen Dictaten Hr. Pr. *Danz. Kirchengeschichte* Hr. CR. *Lorsbach.* Den angefangenen Cursus d. *Kirchengeschichte*, nach Schröckh, setzt Hr. Pr. *Koethe* fort. Eine Uebersicht der *Kirchengeschichte* Hr. D. philos. *Lewald.* Die *praktischen theologischen Wissenschaften*, als *Katechetik, Homiletik, Liturgik* und *Pastoralwissenschaft* Hr. Pr. *Danz.* Die *lateinischen Disputir- und exegetischen Uebungen der biblischen Gesellschaft* leitet Hr. Pr. *Güldenapfel.*

III. *Jurisprudenz. Juristische Encyklopädie* n. Hugo Hr. D. *Baumbach. Die Geschichte des römischen Rechts* nach Hugo Hr. Pr. *Walch. Institutionen* Hr. HR. *Schöman*, und nach Waldeck Hr. D. *Schnaubert.* Die *Pandekten* nach Hellfeld Hr. Pr. *Schweitzer. Die vorzüglichsten Capitel des allgemeinen bürgerlichen Rechts* Hr. Hofr. *Seidensticker* öffentlich. *Das napoleonische Staats- und Privat-Recht* encyklopädisch Hr. HR. *Seidensticker. Den Code Napoleon* Hr. HR. *Schöman. Das deutsche Privatrecht* nach eigenen Dictaten Hr. HR. *Seidensticker. Die vorzüglichsten Capitel des sächsischen Privatrechts* Hr. Pr. *Schweitzer* öffentlich. *Das Staatsrecht der deutschen Bundesstaaten* nach Klüber Hr. GJR. *Schnaubert. Das Criminalrecht* Hr. HR. *Schöman*, Hr. D. *Schnaubert* und Hr. D. *Baumbach*, die beiden letzteren nach Feuerbach. *Das Lehnrecht* nach Böhmer Hr. GJR. *Schnaubert. Die speciellen Grundsätze des katholischen Kirchenrechts in Deutschland* nach eigenem Handbuche Hr. GJR. *Schnaubert* öffentlich. *Das Cameral- und Land-Recht* Hr. Prof. *Schweitzer. Die Grundsätze des Wechselrechts* Hr. D. *Baumbach* unentgeltlich. *Die Theorie des bürgerlichen Processes* Hr. HR. *Gensler* und nach Martin Hr. D. *Müller. Den Criminalprocess* Hr. D. *Schnaubert* unentgeltlich. *Die Form des Wechselprocesses* Hr. HR. *Gensler* öffentlich. Ein *Collegium practicum sowohl processuale als relatorium* Hr. HR. *Gensler* und Hr. Pr. *Walch. Ein praktisches Collegium über den Process* nach Oelzen Hr. D. v. *Hellfeld. Lateinische Disputirübungen über Gegenstände des Rechts* leitet Hr. Pr. *Schweitzer.*

IV. *Medicin. Encyklopädie und Methodologie der Arzneywissenschaft* Hr. D. *Cronеberg. Die Geschichte der Medicin* Hr. GHR. *Gruner*, und öffentlich Hr. Pr. *Löbenstein-Löbel. Die Aphorismen des Hippokrates* erklärt Hr. HR. *Fuchs. Osteologie des Menschen*, mit Zuziehung der Thierskelette auf dem herzogl. anatomischen Museum, nach Loder Hr. HR. *Fuchs. Angiologie und Neurologie Derselbe. Syndesmologie* nach Lo-

Digitized by Google

der *Ebenderſelbe* öffentlich. *Gerichtliche und chirurgiſche Anatomie Derſelbe. Phyſiologie des Menſchen* Hr. HR. *Oken. Diätetik* Hr. D. *Croneberg* unentgeltlich. *Generelle Semiotik* nach eigenem Handbuche Hr. GHR. *Gruner. Semiotik* Hr. HR. *Hufeland. Pathologie* Hr. Pr. *Löbenſtein - Löbel. Generelle Therapie* Hr. HR. *Hufeland. Specielle Therapie* Hr. HR. *Succow* und Hr. Pr. *Löbenſtein - Löbel. Die ſpecielle Therapie der Augenkrankheiten* Hr. Pr. *Löbenſtein-Löbel. Die Augenkrankheiten* Hr. HR. *Stark. Ueber Hyſterie u. Hypochondrie und ihre Heilmethode* Hr. KR. *v. Hellfeld. Pharmakologie* mit der Kunſt Recepte zu ſchreiben Hr. HR. *Succow*, Hr. KR. *v. Hellfeld* und Hr. D. *Walch. Toxikologie* nach Frank Hr. Pr. *Fuchs* öffentlich. *Allgemeine Pharmacie* nach Grindel Hr. Prof. *Döbereiner. Theoretiſche und praktiſche Entbindungskunſt* mit den *Krankheiten der neugebornen Kinder* Hr. HR. *Stark. Die Entbindungskunſt* Hr. D. *Walch* und nach eigenen Dictaten Hr. D. *Croneberg. Die Geſchichte der Entbindungskunſt* Hr. D. *Croneberg. Die kliniſchen Uebungen* leiten die Hnn. Hofr. *Stark* und *Succow. Die praktiſchen Uebungen in der Geburtshülfe* Hr. HR. *Stark* und Hr. D. *Schnaubert. Chirurgiſche Operationen* zeigt an Leichnamen Hr. HR. *Stark. Thierarzneykunde* lehrt Hr. HR. *Fuchs* und Hr. D. *Croneberg. Gerichtliche Medicin* nach Metzger Hr. GHR. *Gruner. Mediciniſche Polizey* Hr. D. *Walch* unentgeltlich.

V. Philoſophie. Logik und Metaphyſik nach ihren Handbüchern Hr. HR. *Hennings* und Hr. GHR. *Ulrich. Logik* nach eigenen Sätzen Hr. Pr. *Koethe* und Hr. D. *Bachmann. Sein Syſtem der geſammten theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie* Hr. GHR. *Ulrich. Natur- und Völker-Recht* Hr. HR. *Hennings*, und Hr. GHR. *Ulrich. Philoſophiſche Moral* nach eigenen Dictaten Hr. Pr. *Koethe. Philoſophiſche Anthropologie* nach Dictaten Hr. D. *Bachmann. Pädagogik und Didaktik* Hr. D. *Kilein. Aeſthetik* nach ſeinem Handbuche Hr. D. *Bachmann. Disputirübungen* leitet Hr. GHR. *Ulrich.*

VI. Mathematik. Reine Mathematik, mit Geodäſie verbunden, Hr. HR. *Voigt. Reine Mathematik* nach Vieth Hr. Pr. *v. Münchow. Die Elemente der Geometrie* nach ſeinem Handbuche Hr. Pr. *v. Gerſtenbergk. Feldmeſskunſt und Flurreviſionsweſen*, mit *Planzeichnung*, n. ſeinem Handbuche Hr. Pr. *v. Gerſtenbergk. Die angewandte Mathematik*, mit vorausgeſchickter Einleitung in die *höhere Geometrie* und den *Infinitesimalcalcul*, nach eigenen Sätzen Hr. HR. *Voigt.* Die *Elemente der angewandten Mathematik*, auſser Aſtronomie, nach Vieth Hr. Pr. *v. Münchow.* Die *höhere Mathematik Derſelbe.* Die *Anwendung der Mathematik auf die Rechte* Hr. Pr. *v. Gerſtenbergk. Kosmographie* nach ſeinem Handbuche Hr. HR. *Voigt* öffentlich. Den *Lehrbegriff der geſammten Kriegswiſſenſchaften*, nebſt der *militär. Terrainlehre* und dem *militär. Aufnehmen*, nach ſeinen Handbüchern Hr. Pr. *v. Gerſtenbergk.*

VII. Naturwiſſenſchaften. Naturgeſchichte n. Blumenbach Hr. BR. *Voigt. Naturgeſchichte*, beſonders *der Thiere*, nach eigenem Lehrbuche Hr. HR. *Oken.* Die *Naturgeſchichte von den Inſecten und Würmern* Hr. FR. *Graumüller. Botanik* nach ſeinem Handbuche und mit Excurſionen verbunden Hr. BR. *Voigt*, und nach Willdenow und Linné Hr. HR. *Oken.* Die *theoret. und prakt. Botanik*, mit Rückſicht auf die Syſteme von Juſſieu und Batſch, und in Verbindung mit Excurſionen, nach ſeinen Handbüchern Hr. FR. *Graumüller.* Die *Geſchichte der Botanik Derſelbe.* Die *Phyſiologie der Pflanzen Derſelbe. Die Naturgeſchichte der Farnkräuter, Algen und Mooſe Derſelbe. Oekonomiſche und techniſche Botanik Derſelbe. Mineralogie* nach ſeinem Handbuche Hr. BR. *Lenz*, und nach eigenem Syſteme Hr. D. *Thon.* Die *Geſchichte der Foſſilien und Petrefacten* Hr. BR. *Lenz.* Die *Uebungen der herzogl. mineralog. Geſellſchaft* leitet *Derſelbe. Theophraſts Buch von den Steinen* erklärt *Derſelbe. Die Kunſt, die Naturkörper zu präpariren und in Muſeen aufzubewahren*, zeigt Hr. D. *Thon. Theoret. und Experimental-Phyſik* n. Mayer lehrt Hr. HR. *Voigt. Allgem. Chemie* nach ſeinem Handbuche Hr. Pr. *Döbereiner. Organ. Chemie Derſelbe. Prakt. Chemie Derſelbe.*

VIII. Staats- und Cameral-Wiſſenſchaften. Politik, ſowohl *beſondere* als *öffentliche*, Hr. GHR. *Ulrich.* Die *Hauptſätze der Politik*, in ſoweit ſie zum richtigen Verſtändniſs der Geſchichte nöthig ſind, verbunden mit *ſtatiſt. Notizen*, Hr. HR *Luden.* Die *Cameral-, Polizey- und Finanzwiſſenſchaft* Hr. Pr. *Sturm.* Die *Grundſätze der Agronomie, Agricultur und der geſammten Landwirthſchaft* nach ſeinem Handbuche *Derſelbe. Forſtökonomie* nach Dictaten *Derſelbe.*

IX. Technologie. Technologie, beſonders den phyſiſchen und mechaniſchen Theil derſelben, nach Lamprecht Hr. Pr. *Sturm.* Die *Maſchinenlehre*, die *Strom- und Mühlen-Baukunſt* Hr. Pr. *v. Gerſtenbergk.*

X. Geſchichte. Die *Geſchichte des Mittelalters oder den zweyten Theil der Univerſalgeſchichte* Hr. HR. *Luden.* Die *Geſchichte der von den Europäern in den letzteren 300 Jahren gegründeten Colonieen Derſelbe* öffentlich. *Chronologie, Geographie und die hiſtor. Denkmäler Derſelbe. Die Uebungen der hiſtor. Geſellſchaft* leitet Hr. Pr. *Koethe.*

XI. Philologie. 1. *Oriental. Literatur. He-*

Digitized by Google

bräiſche Grammatik Hr. CR. *Lorsbach.* Ein *grammatiſch-analytiſches Collegium über auserleſene Stellen des A. T.* Hr. Pr. *Güldenapfel, Hebräiſch und Arabiſch* nach Vater Hr. Pr. *Güldenapfel. Chaldäiſch und Syriſch* nach Jahn und Kirſch Hr. CR. *Lorsbach.*

2. *Griech. und römiſche Literatur.* Den *Phädrus des Plato* erklärt nach ſeiner Ausgabe Hr. GHR. *Eichſtädt.* Die *vorzüglichſten Elegieen von Tibull und Properz Derſelbe.* Die *Uebungen der herzogl. lateiniſchen Geſellſchaft* leitet *Derſelbe.* Privatunterricht in der *griech. und lat. Sprache* giebt *Derſelbe.*

3. *Neuere Sprachen.* Die Schickſale der franzöſ. Sprache erzählt Hr. Geiſtl. R. *Henry* öffentl. *Derſelbe* handelt von verſchiedenen auf *die Kenntniſs der occidental. Sprachen Bezug habenden Gegenſtänden. Engliſch* lehrt Hr. Lector *Nicholſon. Italiäniſch* Hr. *de Valenti. Franzöſ.* Hr. Geiſtl. R. *Henry* und Hr. *Schwabhäuſer.*

XII. *Freye Künſte. Reiten* lehrt Hr. Stallmeiſter *Seidler. Fechten* Hr. Fechtmeiſter *Bauer. Tanzen* Hr. Tanzmeiſter *Heſs. Muſik* Hr. Concertmeiſter *Domaratius* und Hr. *Richter. Zeichnen* Hr. Zeichenmeiſter *Oehme. Mechanik* Hr. Hofmechanicus *Otteny.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben iſt erſchienen und bey Unterzeichnetem für beygeſetzte Preiſe zu haben:

Vollſtändige neue, deutſche und franzöſiſche bewegliche Alphabete oder ABC-Käſten; zum zweckmäſsigen Gebrauche beym Privatunterricht. Fol. roh . . . . 4 gr.

Für einen eleganten deutſchen oder franzöſiſchen Kaſten, mit mehr als ſechsfachem Alphabet . . . . . 1 Rthlr. 15 gr.

Für beide . . . . . 3 Rthlr. —

Und auf farbigem Papier jedes Exemplar 4 gr. mehr.

Fr. Fiedler,
herzogl. ſachſ. weim. Hofcommiſſär.

---

* *Galerie häuslicher Denkmale.*
In zwölf Kunſtblättern, jedes in zweyerley Gröſse,
durch Namens-, Standes-, Tags und Orts-Inſchriften das theuere Andenken wichtiger Familienereigniſſe im Kreiſe der Seinen ſich zu vergegenwärtigen, ſo wie als Glückwünſche, Angebinde, Geſchenke, Verehrungen, Zueignungen und Beyleidsbezeugungen bey Geburts- und Namens-Tagen, Verlobungen, Vermählungsfeſten, Kindtaufen, Entlaſſungen der Kinder aus dem älterlichen Hauſe, Sterbefällen u. ſ. w., die Namen geliebter Angehörigen, Verwandte und Freunde auf eine würdige, geſchmackvolle und zweckmäſsige Art zu ehren.

iſt nun von jetzt an auch *in Blättern mit bunten Farben und zwar mit höchſtem Fleiſs ausgemalt* zu erhalten. Nach den davon in ſchwarzen Abdrücken bekannten Preiſen, koſten dieſe das Doppelte, und über die Schönheit und den Kunſtwerth derſelben iſt, ſo wie bey jenen, auch bey dieſen, nur Eine Stimme.

Familienglieder, Verwandte, Freunde und *Hauslehrer* ſind ſo oft und faſt immer in Verlegenheit um die Angabe, Auswahl und Beſorgung der *Beweiſe der Theilnahme bey feſtlichen und feyerlichen Familienereigniſſen*, wenn ſie nicht zu den gewöhnlichen und alltäglichen, was denn aber gleich darauf der völligen Vergeſſenheit preis gegeben iſt, ihre Zuflucht nehmen wollen. —

Für dieſe, *mithin für jede gebildete Familie*, ſind alſo die obigen ſchönen Denkblätter beſtimmt *zur Beförderung und Erhöhung häuslichen Glücks und häuslicher Freuden und zur Rückerinnerung an merkwürdige, durch Freude und Schmerz dem Gemüth wichtige Tage.* Sicher giebt es keine ſchönere Zierde unſerer Wohnzimmer, als ſolche Bilder, die durch Sinn und Geſchmack und vollen Kunſtwerth jene Epochen des Lebens uns und unſeren Nachkommen im Andenken erhalten. Unterzeichneter Verleger und Unternehmer dieſer Kupferſtiche findet ſich auf das Höchſte belohnt durch die ſchmeichelhaften Verſicherungen des Beyfalls und der hohen Familienfreuden, welche ſie allgemein veranlaſſen.

Georg Voſs in Leipzig.

Auf folgendes in bevorſtehender Oſtermeſſe erſcheinendes Werkchen dürfen wir nicht verfehlen das dabey intereſſirte Publicum im Voraus aufmerkſam zu machen:

Dr. *J. C. H. Roloffs Anleitung zur Prüfung der Arzneykörper, bey Apothekerviſitationen;* für Phyſiker, Aerzte und Apotheker. kl. 4.

Der Preis wird höchſtens 12 gr. ſeyn.

Creutzſche Buchhandlung
in Magdeburg.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Vortheilhaftes Anerbieten für Bücherfreunde.

Bis zu Ende der Oſtermeſſe 1812 wollen wir zu Gunſten der Beſteller nachſtehende neue und vorzüglich wichtige Verlagswerke durch alle ſoliden Buchhandlungen um einen ſehr billigen Subſcriptionspreis verkaufen laſſen:

1) Franzöſiſch-deutſches und deutſch-franzöſiſches Handwörterbuch aller Kunſtausdrücke

Digitized by Google

in der Kriegswissenschaft, der Benennungen aller Theile der Geschütze und ihrer Lafetten, des Feuer- und Seiten-Gewehrs, der Wagen- und Artillerie-Geräthschaften, der Befestigungskunst und der Minen, so wie der Commando-Wörter zu den Uebungen und Bewegungen der Truppen. Ein Taschenbuch für Officiere. Zweyte stark vermehrte Auflage, vom Herrn Ingenieur-Obristlieutenant *J. G. Hoyer*. (Ist bereits erschienen und kostet im Subscriptionspreise 18 gr., gleich nach der Ostermesse aber im Ladenpreise 1 Rthlr.)

2) Anweisung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche in topographischen Charten und Situationsplanen. (System der Situation-Zeichnungslehre). Mit 7 Kupfertafeln in Fol., vom Herrn Major und Plankammer-Director *J. G. Lehmann*. (Ist bereits erschienen und kostet im Subscriptionspreise 2 Rthlr., nach der Messe aber im Ladenpreise 2 Rthlr. 18 gr.

3) *Carnot* von der Vertheidigung fester Plätze. Aus dem Französischen mit einem Anhange aus Virgin, Montalembert, A. Böhm, Belidor, Bonsmard, Mandar, Belair u. A., vom Herrn Obristen *v. Rühle*. (Ist bereits erschienen und kostet im Subscriptionspreise 1 Rthlr. 20 gr., nach der Messe aber im Ladenpreise 2 Rthlr. 8 gr.)

4) Französische und deutsche Gespräche für das gesellschaftliche Leben. Zur Erlernung des richtigen Ausdrucks und der feineren Wendungen der französischen und deutschen Sprache. 3 Theile. Zweyte sehr verbesserte Auflage, von *F. Beauval*. (Ist bereits erschienen und es kosten alle 3 Theile eingebunden im Subscriptionspreise 1 Rthlr. 12 gr., nach der Ostermesse aber im Ladenpreise 2 Rthlr.)

5) Lehrbuch der Combinationslehre und der Arithmetik, als Grundlage des Lehrvortrags und des Selbstunterrichts in neuer ursprünglicher Methode. Bearbeitet vom Herrn Ingenieur-Lieutenant *Fischer* und vom Herrn D. *K. Ch. F. Krause*. (Ist bereits erschienen und kostet im Subscriptionspreise 1 Rthlr. 16 gr., nach der Messe aber im Ladenpreise 2 Rthlr. 8 gr.)

6) Gedrängtes Verdeutschungswörterbuch der in unserer Bücher- und Umgangs-Sprache häufig oder selten vorkommenden fremden Ausdrücke. Zunächst für deutsche Geschäftsmänner, Jünglinge und gebildete Frauenzimmer. Zweyte um die Hälfte vermehrte Aufl., vom Herrn Professor *F. E. Petri*. (Erscheint sogleich nach der Ostermesse und kostet im Subscriptionspreise 1 Rthlr., nach der Messe aber im Ladenpreise 1 Rthlr. 16 gr.)

7) Die Lehre vom Angriff und von der Vertheidigung der Festungen. Mit 4 Kupfertafeln. Vom Herrn Premierlieutenant und Ingenieur *Aster*. (Es erscheint zu Johanni und kostet im Subscriptionspreise 1 Rthlr. 18 gr., nach der Messe aber im Ladenpreise 2 Rthlr. 12 gr.

8) Versuch einer medicinisch-chirurgischen Diagnostik in Tabellen, oder Erkenntniss und Unterscheidung der inneren und äußeren Krankheiten, mittelst Nebeneinanderstellung der ähnlichen Formen. Zweyte sehr verbesserte Auflage, vom Herrn D. *K. G. Schmalz*. (Erscheint zu Johanni und kostet im Subscriptionspreise 3 Rthlr. 6 gr., nach der Ostermesse aber im Ladenpreise 4 Rthlr.)

9) Das Urbild der Menschheit. Ein Versuch vom Hn. D. *K. Ch. F. Krause*. Vorzüglich für Freymaurer. (Ist bereits erschienen und kostet im Subscriptionspreise 2 Rthlr. 6 gr., im Ladenpreise aber 3 Rthlr.)

10) *Clement* Versuch über die reitende Artillerie, aus dem Französischen vom Herrn Ingenieur-Obristlieutenant *J. G. Hoyer*. Mit 1 Kupfer. (Ist erschienen und kostet im Subscriptionspr. 12 gr., im Ladenpreise aber 16 gr.

11) Vollständige französische Sprachlehre für Lehrer und Lernende, so wie zum Selbstunterricht, von *J. A. Bruel*. Dritte umgearbeitete und verbesserte Auflage. (Mit besonderer Hinsicht auf den Unterricht in Militärakademieen. Sie erscheint zu Johanni, wird 40 Bogen stark und kostet im Subscriptionspreise nicht mehr als 14 gr. und im Ladenpreise 18 gr.)

12) Sämmtliche Schriften von *Gustav Schilling*, 16ter bis 18ter Band. (Kosten im Subscriptionspreise 2 Rthlr. 6 gr. und im Ladenpreise 3 Rthlr. Alle 18 Bände kosten im Subscriptionspreise 13 Rthlr. 12 gr., im Ladenpreise aber 18 Rthlr.)

Es ist darin enthalten: Das Weib, wie es ist, 3te Auflage. Die Ignoranten, 3 Theile, 3te Aufl. Die schöne Sibille, 2 Theile, 3te Aufl. Bagatellen, 2te Aufl. Der Liebesdienst, 4 Theile. Erzählungen, 4 Theile, und kleine Romane, 3 Theile.

Es versteht sich, dass die Bezahlung mit der Bestellung zugleich erfolgen muss, weil diese äußerst billigen Preise nur auf diese Weise Statt finden können, und keine Buchhandlung ohne baare Zahlung Ansprüche darauf machen kann. Uebrigens genießt dabey jede Buchhandlung so viel Rabat, dass sie die Exemplare ohne Preiserhöhung an jeden Besteller abliefern kann.

Während der Messe kann man sich in Leipzig auch unmittelbar an uns wenden, am neuen Neumarkt in der dresdner Herberge, so wie zu jeder Zeit in Dresden am alten Markte.

Arnoldische Buch- und Kunst-Handlung.

Digitized by Google

Monatsregister

vom

März 1812.

I. Verzeichniss der im Monat März in der J. A. L. Z. recensirten Bücher.

(Die erste Ziffer bezeichnet die Numer, die zweyte die Seite.)

A.

Aupert das Buch für alle Haushaltungen. A. d. Franz. übersetzt 62, 495.

Aurora. Ein Taschenbuch auf d. J. 1812 65, 515.

B.

Baur homiletisches Handbuch über die sonntägl. Evangelien u. Episteln des ganzen Jahres. 1 Band 64, 505.

— — Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers. 7 Bd. 64, 505.

Beschreibung der Insel Nukahiva, der vorzüglichsten der Washingtons-Inseln im grossen Südmeere, nach *Krusensterns* Reise um die Welt u. s. w. 54, 427.

Beyträge zur christl. Andachtsfeyer 58, 462.

Bruel Almanach d'Anecdotes pour l'an 1812 65, 515.

C.

Catalogue des Manuscrits Samskrits de la bibliothèque impériale, par *Hamilton* et *Langlès* 52, 409.

Contes imités de *Musaeus* et d'autres auteurs Allemands p. Mme. *de Wiesenhütten*. T. 1—3 65, 513.

D.

Diego Hurtado de Mendoza Vida de Lazarillo de Tormes, por *Keil* 63, 497.

— — Leben des Lazarillo von Tormes, übers. v. *Keil* 63, 497.

F.

Finelius von dem fortwährenden Gebrauche der Bibel in Familien, Kirchen u. Schulen 58, 463.

Flachmann, s. Musterpredigten.

Flora Erlangensis. Auct. *Schweigger* et *Körte*. P. 1. 2 61, 481.

Fricke der Christ am Sonntage. 1. 2 Bd. 58, 464.

Fritsch Handbuch für Prediger zur praktischen Behandlung der sonn- u. festtäglichen Evangelien. 1 Theil 64, 507.

Fundgruben des Orients. 3. 4 Heft 57, 449.

G.

Gipfer, s. Musterpredigten.

Gräffe prosodisches Lexikon der griechischen Sprache 56, 457.

H.

Haid der Rosenkranz nach Meinung der heiligen katholischen Kirche. 2 Auflage. 1 bis 3 Theil 67, 455.

Hamilton, s. Catalogue.

Harder Gesänge u. Lieder aus dem Christfeste v. *Krummacher*, in Musik gesetzt. 2 Heft. 1 Abtheilung 63, 503.

v. Hellwig, geb. *v. Imhoff*, Taschenbuch für das J. 1812. Die Tageszeiten 65, 514.

— — Taschenbuch für d. J. 1812. Die Schwestern auf Corcyra 65, 515.

Henke Grundriss einer Geschichte des deutschen peinlichen Rechts und der peinlichen Rechtswissenschaft. 1. 2 Th. 47, 369.

— — über den gegenwärtigen Zustand der Criminalrechtswissenschaft 47, 369.

— — über den Streit der Strafrechtstheorieen 47, 371.

Hirsch Sammlung von Beyspielen, Formeln u. Aufgaben aus der Buchstabenrechnung und Algebra. 2 Aufl. 59, 471.

K.

Kelle Ist reines Christenthum nicht die wahreste Humanität? 64, 509.

Kerner poetischer Almanach für das J. 1812 65, 518.

Kohlrausch Anleitung für Volksschulen zum richtigen Gebrauch meiner Bearbeitung der Geschichten u. Lehren der heiligen Schrift 45, 353.

— — Die Geschichten u. Lehren der h. Schrift A. u. N. Test. 1. 2 Abtheil. 45, 353.

— — Handbuch für Lehrer höherer Stände u. Schulen zu den Geschichten u. Lehren der h. Schrift 45, 353.

Körte, s. Flora.

Kühne kaufmännische Briefe zum Uebersetzen ins Italiänische 63, 500.

L.

Landwirthschafts-Kalender. Nach der 3 Ausgabe des engl. Originals übersetzt von v. *Nöldechen*. 1. 2 Th. 62, 493.

Langlès, s. Catalogue.

Livona, ein historisch-poetisches Taschenbuch. 1812 65, 515.

Digitized by Google

de Luna Fortsetzung des Lazarillo von Tormes im Auszuge. 63. 497.
Lykurgs Rede wider Leokrates, verdeutscht v. *Simon* 56. 447.

M.

Meleagri Gadareni Epigrammata, ed. *Graefe* 55. 433.
Milbiller kurzgefaßte Geschichte des Königr. Baiern. 2 Aufl. 53. 423.
Mozart Hymne: Preis dir Gottheit. Partitur. No. 1 63. 503.
Münchmeyer über die beste Einrichtung des Medicinalwesens für Flecken u. Dörfer oder für das platte Land 48. 377.
Musterpredigten über die Evangelien und Episteln des Jahres, so wie über freye Texte u. Casualfälle, herausg. von *Gipser* und *Flachmann*. 1. 2 Bd. 64. 508.

N.

Neumann der Wasser-Mahl-Mühlenbau 1 Bd. 59. 470.
v. *Nöldechen* Wörterbuch der landwirthschaftl. Naturgeschichte. 1 Bd. 60. 479.

R.

Reichard der Passagier auf d. Reise durch Deutschland, in der Schweiz, zu Paris u. St. Petersburg. 1 Abth. 4 Aufl. 2 Abth. 54. 428.
Reisearchiv, allg., in Auszügen aus ungedruckten u. den gröfseren bisher erschienenen Reisewerken. 3. 4 Bd. 54. 429.
Reise-Encyklopädie, allgemeine. 1810. 9 — 12 Heft. 1811. 1 — 4 Heft 54. 429.
Rixner Aphorismen aus der Philosophie als Leitfaden für den ersten Unterricht der angehenden Wissenschaftscandidaten. 1 H. 1. 2 Abth. 49. 385.

S.

Sammlung alter und neuer geistlicher Lieder, in Gemäfsheit der liturg. Verordnung für d. evang. luth. Gemeinden im russischen Reiche herausgegeben 64. 509.
Sammlung spanischer Original-Romane, Urschrift und Uebersetzung, von *Keil*. 63. 497.
Schiller Hochzeitsgedicht. 65. 519.
v. *Schlieben* der selbstlehrende Feldmesser, oder Unterricht in der Feldmefskunst 59. 468.
Schmid die Elemente der Form und Gröfse. 1 — 3 Th. 59. 465.
Schmidt der fromme Heldenmuth führt zur wahren Ehre 64. 512.
Schweigger, s. Flora.
v. *Soden* die National-Oekonomie. 1 — 5 Bd. 50. 393.
— — die Staats-Finanz-Wirthschaft nach den Grundsätzen der National-Oekonomie 59. 393.
— — Lehrbuch der National-Oekonomie 50. 393.
Stiller topographisches Handlexikon des französischen Reichs 54. 430.

T.

Trautmann Lehrplan der Landwirthschaft 61. 487.
— — — Versuch einer wissenschaftlichen Anleitung zum Studium der Landwirthschaftslehre. 2 Bd. 60. 473.

U.

Ueber das Cameralstudium in Wirtemberg 54. 431.
Ueber die Inconsequenz des dogmatischen Systems, zu welchem sich der OHP. Dr. *Reinhard* bekennt, und über die Consequenz des offenbarungsgläubigen Rationalismus 46. 365.

V.

Veillodter Ideen über Leben, Tod und Unsterblichkeit 64. 511.
Vergifsmeinnicht für edle Schwestern. 1. 2. Bd. 65. 520.

W.

Wadzeck nützliches und unterhaltendes berlinisches Wochenblatt. 11 u. 12 Vierteljahr 49. 391.
Wendt über chirurgische Heilmittellehre 48. 383.
— — über den tollen Hundsbifs u. die Schrecknisse seiner unglücklichen Folgen 48. 383.
de Wiesenhütten, s. Contes.

Z.

Zapf Betrachtungen über die Fortdauer nach dem Tode. 1 — 4 Th. 58. 460.
Zeller die Schulmeisterschule. 2 Aufl. 49. 389.

II. Verzeichnifs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften recensirt worden.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Numer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt.)

Anonyme Verleger 54. 58. 59. 65.
Arnold in Dresden 65.
Augustin in Regensburg 49.
Bädecker u. Kürzel in Duisburg u. Essen 65.
Barth in Leipzig 50. 59.
Bernhard in Hamburg 54.
Braun in Heidelberg 65.
Braunes in Berlin 59.
Breitkopf u. Härtel in Leipzig 63.
Bureau für Literatur u. Kunst in Halberstadt 48.
Craz u. Gerlach in Freyberg 64.
Degen in Königsberg 49.
Deuerlich in Göttingen 58.
Dieterich in Göttingen 56.
Enders u. Comp. in Prag 65.
Gädicke, Gebr., in Berlin 54.
Gebauer in Halle 64.
Gödsche in Meissen 46.
Gräff in Leipzig 58.
Gundermann in Hamburg 65.

Digitized by Google

Hahn, Gebr., in Hannover 64.
Heinrichshofen in Magdeburg 64.
Imprimerie bibliographique zu Paris 52.
Korn in Breslau u. Leipzig 48 (2).
Krieger in Marburg 63.
Kunst- u. Industrie-Comptoir in Amsterdam 65 (2).
Landes-Industrie-Comptoir in Weimar 54.
Lindauer in München 53.
Maurer in Berlin 49.
Meinshausen, in Dorpat 65.
Montag- und Weissische Buchh. in Regensburg 47.
Müller in Hamburg 56.
Müller in Riga 64.
Palm in Erlangen 61.
Pauli u. Comp. in Coblenz 62.
Perthes in Gotha 65.
Raabe in Sagan 58.
Realschulbuchhandlung in Berlin 59.
Salfeld in Berlin 54 (2). 64.
Sander in Berlin 60. 62.
Schaumburg in Wien 57. 65.
Schmidtmer in Nürnberg 64.
Seidel in Sulzbach 47.
Steudel in Gotha 63.
Thomann in Landshut 47. 57.
Vogel in Leipzig 55.
Waisenhausbuchh., hallische, in Halle u. Berlin 45 (3).
Wappler u. Beck in Wien 60. 61.

III. Intelligenzblatt des März.

Ankündigungen.

Creutzsche Buchh. in Magdeburg Verl 20, 156.
Fiedler in Jena Verl. 20, 155.
Franzen u. Grosse in Stendal Verl. 18, 142.
Gabler in Jena u. Leipzig Verl. 19, 149.
Gebauersche Buchh. in Halle Verl. 25, 118.
Gräffische Buchh. in Leipzig Verl. 16, 128.
Hartknoch in Leipzig Verl. 25, 118.
— — in Leipzig u. Dresden Verl. 16, 127.
— — in St. Petersburg u. Leipzig Verl. 19, 149.
Hermannsche Buchh. in Frankfurt a. M. Verl. 14, 109.
Hemmerde u. Schwetschke in Halle Verl. 16, 127.
Hitzig in Berlin Verl. 15, 117. 18, 141.
Krügelstein in Ohrdruff Gedicht an die Religion 16, 125.
Perthes in Gotha Verl. 14, 111. 19, 149.
Salfeldsche Buchh. in Berlin Verl. 18, 141.
Schneider, Ausgabe der äsopischen Fabeln 17, 135.
Steudel in Gotha Verl. 16, 123.
Voss in Leipzig Verl. 14, 111. 15, 120. 20, 155.
Waisenhausbuchh., hall., in Halle u. Berlin Verl. 15, 119.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

d'Andria in Neapel 16, 125.
Artaud in Lyon 16, 123.
Barcelotti in Mailand 25, 116.
Barwinsky in Lemberg 17, 132.
Bauer in Marburg 19, 149.
Bergius in Berlin 25, 116.
Bernstein in Jena 25, 115.
Besser in Erfurt 18, 140.
Böttiger in Dresden 25, 116.
Breitenbach in Erfurt 18, 139.
Bünger in Marburg 19, 148.
Carasiewicz in Lemberg 17, 132.
Cassiti in Neapel 16, 123.
Chladni aus Wittenberg 18, 140.
Conradi in Marburg 19, 150.
Cotugno in Neapel 16, 123.
Crede in Marburg 19, 150.
Czaykowsky in Sambor 17, 131.
Dissen in Göttingen 19, 148.
Dostal in Sambor 17, 131.
Dümge in Heidelberg 25, 115.
Dür in Kohren 25, 115.
Eichhorn in Berlin 25, 116.
Eschenmayer in Tübingen 25, 115.
Fergula in Neapel 16, 123.
Giampitti in Neapel 16, 123.
Gräfe in Berlin 25, 116.
Hacquet in Krakau 17, 131.
v. Hammer in Wien 16, 123.
Hanstein in Berlin 25, 116.
Heeren in Göttingen 25, 116.
Heinroth in Leipzig 16, 123.
Hermbstädt in Berlin 25, 115.
Heroldt in Marburg 19, 148.
Heubner in Wittenberg 16, 123.
Heyne in Göttingen 25, 116.
Hoffmann-Bang in Fünen 25, 116.
Hufeland in Jena 25, 115.
v. Humboldt in Wien 25, 116.
Jakob in St. Petersburg 18, 139.
Jungmann in Prag 17, 131.
Kastner in Heidelberg 18, 139.
Kaufmann in Wien 17, 130.
v. Kircheisen in Berlin 25, 116.
Klohammer in Agram 17, 132.
Kühne in Marburg 19, 150.
Langsdorf in St. Petersburg 18, 139.
Lugo in Freyburg 25, 115.
Maffei in Neapel 16, 123.
v. Matkowsky in Sambor 17, 131.
Meinert in Prag 17, 131.
Mendel in Breslau 18, 139.
Meyer in Breslau 18, 139.
Minasiewicz in Lemberg 17, 131.
Moizer in Oedenburg 17, 132.
Müller in Erfurt 18, 140.
v. Münchow in Jena 25, 115.
Niementscheck in Prag 17, 131.
Partsch in St. Pölten 17, 132.

Digitized by Google

Pfaff in Kiel 15, 116.
Prochaska in Wien 18, 139.
Raabe in Wittenberg 18, 140.
Rasumowsky in St. Petersburg 18, 139.
Robert in Marburg 19, 149.
Rumi in Oedenburg 14, 110.
Scheth in Olmütz 17, 131.
Schreger in Wittenberg 18, 140.
Simonowicz in Lemberg 17, 131.
Steinhäuser in Wittenberg 18, 140.
v. Stift in Wien 18, 139.
Szabo in Oedenburg 17, 132.
Szykulsky in Sambor 17, 131.
v. Türkheim in Wien 18, 139.
Ugroczy in Oedenburg 17, 132.
Ullmann d. Ä. in Marburg 19, 149.
Ullmann d. J. in Marburg 19, 150.
Valletta in Neapel 26, 123.
Vasalli-Eandi in Turin 15, 116.
Wachler in Marburg 19, 150.
Wedekind in Mannheim 15, 115.
Weingärtner in Erfurt 18, 140.
Wenderoth in Marburg 19, 150.
Winzer in Wittenberg 26, 123.
Wurzer in Marburg 19, 150.
Zehnmark in Lemberg 17, 132.
Zeisel in Lemberg 17, 131.

Nekrolog.

Abrahamson in Berlin 15, 116.
Bourgoing in Karlsbad 15, 116.
Conrad in Berlin 15, 118.
Hecker in Berlin 15, 117.
v. Kleist in Berlin 15, 118.
Klöpfel in Freyburg 15, 116.
Koes aus Dänemark 15, 116.
v. Matthäi in Moskau 15, 117.
Meissner in Dresden 15, 116.
Rheinwald in München 15, 116.
Salzmann in Schnepfenthal 17, 132.
Schkuhr in Wittenberg 15, 116.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Berlin, öffentl. Sitzung der königl. Akademie der Wissenschaften am 30 Jan. d. J. 18, 140.
Colmar, Preisaufgabe der Nacheiferungsgesellschaft 16, 124.
Erfurt, Sitzung der Akademie nützlicher Wissenschaften am 18 Jan. d. J. 14, 108.
Florenz, Preisertheilung der Academia della Crusca 18, 140.
Jena, öffentliche Sitzungen der herzogl. mineralog. Gesellschaft am 30 Jan. u. 23 Febr. d. J. 15, 113.
Livorno, Preisertheilung der italiänischen Societät der Wissenschaften, Literatur u. Künste 18.
München, öffentliche Sitzungen der königl. Akademie der Wissenschaften am 12 Oct. u. 21 Dec. v. J. 14, 109.

Universitäten u. and. öffentliche Lehranstalten.

Berlin, Promotionen 15, 114.
Frankfurt a. M., grosherzogl. Verordnung, die öffentl. Unterrichtsanstalten betreffend 18, 137.
Jena, Verzeichniss der Vorlesungen im Sommerhalben-Jahre 1812 20, 153.
Kesathely in Ungarn, Zustand des ökonom. Instituts 17, 129.
Marburg, Vorlesungen während des Sommer-Semesters 1812 19, 145.
Neapel, königl. Decrete, die neue Organisation der Universität betreffend 16, 122.
Norwegen, *Ankers* Schenkung und Vermächtniss an die neue Universität 17, 129.
Petersburg, Eröffnung des neuen Lyceums zu St. Zarcojecelo 15, 113.
Wittenberg, königl. Rescripte, Entschädigungsgelder für die Universität, die Nominalprofessuren u. die Vernachlässigung der Hülfswissenschaften betreffend —, Stiftungsrede, Disputationen u. Festprogramme 16, 121.

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.

Arnoldische Buch- u. Kunst-Handlung in Dresden, wortheilhaftes Anerbieten für Bücherfreunde 20, 156.
Benedict Berichtigung 18, 144.
Dänemark, Plan zu Anlegung einer Kirchenbibliothek auf der Insel Seeland 16, 124.
Fiedler in Jena, Bücher zum Verkauf 19, 150.
Jacobäersche Buchh. in Leipzig, Bücher zum Verkauf 15, 120.
Nitzsch in Wittenberg, über die Rec. seiner osteographischen Beyträge u. s. w. in der Hall. A. L. Z. 18, 142.
Norwegen, in jeder Hauptstadt soll eine Zeichen-Freyschule für Handwerker gegründet werden 16, 124.
Reinbeck in Stuttgardt, Aufforderung u. Erklärung 14, 112.
Ungarn, Beytrag der evangelischen Stände u. d. Gräfin *Teleki* zum Besten der Gymnasien 18, 142.
Voss in Leipzig an Bücherliebhaber u. Kunstfreunde 19, 150.
Weinhold in Dresden, Berichtigung eines sonderbaren Streites 17, 135.
Wielands Schriften sollen ins Malayische übersetzt werden 26, 124.

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 045238928

Digitized by Google